

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

C. J. HUTTERER, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
D. PAIS, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGIT

J. NÉMETH

TOMUS XVI.

FASCICULUS I-2.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1966

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendőek:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 21.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 80 Ft, külföldre 110 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 21.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 110 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-
Außenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

UNGARISCHE STAMMESNAMEN BEI DEN BASCHKIREN

Von
J. NÉMETH

I.

1. Die ungarisch-baschkirischen Beziehungen beschäftigen die Forscher in der letzten Zeit — seit etwa 1950 — ziemlich lebhaft.¹

2. Der ungarische Historiker, Erik Molnár, der die ungarische Urgeschichte in mehreren Büchern und Aufsätzen behandelt hat, ist ein eifriger Anhänger der These, daß die Ungarn im Laufe des ersten Jahrtausends u. Z. in ihrer Gesamtheit in Baschkirien gewohnt haben.² Die These sucht er mit geschichtlichen, sprachwissenschaftlichen, ethnographischen, archäologischen und anthropologischen Mitteln ausführlich zu begründen.

3. Anderer Ansicht ist Elemér Moór, der über Fragen der ungarischen Urgeschichte gleichfalls zahlreiche Studien veröffentlicht hat. In unserer Frage äußert er sich wie folgt: » . . . So viel steht jedenfalls fest, daß mindestens eine ungarische Volksgruppe durch den Vorstoß der Petschenegen [889] von der Stammgruppe der Ungarn abgerissen an die Wolga gedrängt wurde und daß die Nachkommen dieser Gruppe von dem Mönch Julian im 13. Jh. aufgefunden wurden.«³ Eigentlich meint Elemér Moór, daß diese Wolga-Ungarn

¹ Ein Jahr früher, 1949, ist Pelliots *Notes sur l'histoire de la Horde d'Or* (Paris) erschienen. Seine uns angehenden Ergebnisse wurden in den unten zu besprechenden Abhandlungen von J. Perényi und L. Ligeti verwertet. — Die wichtigste ältere Literatur findet man bei Gombocz: NyK XLVI, 31; Németh, HMKial., 299—315; Serebrennikov, К вoпр. о связи башк. яз. с венг.; Garipov—Kuzcev, in: Арх. и этн. Башкирии, I., 338.

² A magyar nép őstörténete² [= Urgeschichte des ung. Volkes]. Budapest 1954, S. 116. — Эрик Мольнар, Проблемы этногенеза и древней истории венгерского народа, in: Studia Historica 13. Budapest 1955.

³ Die osteuropäischen Reisen der ungarischen Dominikaner in den dreißiger Jahren des 13. Jhs. sind in der Literatur nicht immer richtig dargestellt. Es wird nicht überflüssig sein, die wichtigsten Tatsachen hier anzuführen.

Es stand in der altungarischen Chronik *Gesta Hungarorum*, daß die sieben Stämme der Ungarn früher in einem anderen Lande, in *Ungaria maior*, *Ungaria magna* (*magnus* = Ur[heimat], Ur[stamm], nicht 'groß') gelebt haben. Ein Teil der sieben Stämme ist im alten Lande geblieben, treu seinem alten heidnischen Glauben. Um 1230 sind vier ungarische Dominikaner, unter ihnen der Ordensbruder Otto, aufgebrochen, um ihr Land aufzusuchen und sie zum Christentum zu bekehren. Drei Jahre lang haben sie das Land gesucht. Endlich ist es Otto gelungen, heidnische Ungarn zu treffen und mit ihnen zu sprechen. Im Lande der heidnischen Ungarn war er nicht, er ist nach Donau-Ungarn zurückgekehrt, wo er nach einer Woche verstarb. Im Frühling oder im Sommer des

mit den *Σάβαροι ἄσφαλοι* des Konstantinos Porphyrogenetos identisch sind.⁴

4. Eine neue kritische Einstellung der beiden Hauptquellen, nämlich des Berichtes von Riccardus und des Briefes von Julian, finden wir in den Veröffentlichungen von D. Sinor.⁵ Sinor ist für die Annahme, daß Julian nur eine Reise gemacht hatte, die er in seinem Briefe beschrieb, — der Bericht des Riccardus sei mehr ein Produkt der Phantasie. Sein Hauptbeweis ist die Stelle des Briefes, wo Julian sagt, daß die Tataren — nach der Erzählung der heidnischen Ungarn — Magna Hungaria vierzehn Jahre lang bekriegt und im fünfzehnten erobert haben.⁶ Wie hätte also Julian ein Jahr vorher mit den heidnischen Ungarn in aller Ruhe sprechen können, wie es Riccardus behauptet? In den *Outlines* wird die baschkirisch — ungarische Frage in die Zusammenhänge der ungarischen Urgeschichte eingestellt, wobei zahlreiche Einzelfragen erörtert werden. Nach Sinor ist die Entdeckung Julians für die Erforschung der ungarischen Urgeschichte von unschätzbarem Wert.

5. Im Jahre 1961 hat Martti Räsänen in Acta Or. Hung. unter dem Titel „Gibt es im Baschkirischen etwas Ugrisches?“⁷ eine Abhandlung veröffentlicht. Nach einem geschichtlichen Überblick der ungarisch — baschkirischen Frage gibt Räsänen eine Prüfung der »Stellung der baschkirischen Sprache innerhalb der anderen türkischen Sprachen«. Zuerst betont er, daß die Baschkiren keine alten Einwohner ihrer heutigen Heimat sind. Die Wolga-Tataren kamen erst Mitte des 13. Jahrhunderts mit Batu in die Kasan-Gegend, die erste Erwähnung

Jahres 1235 sind vier Dominikaner, unter ihnen fr. Julian, wieder aufgebrochen, um die heidnischen Ungarn zu bekehren. Am Ende der Reise ist Julian allein geblieben, aber es ist ihm gelungen, Magna Hungaria an der Wolga, in der Nachbarschaft der Bulgaren zu erreichen. Er hat dort längere Zeit verbracht und mit den heidnischen Ungarn ungarisch gesprochen. Am 21. Juni 1236 machte er sich auf den Heimweg. (Die Daten sind umstritten. Mir scheint jedoch sicher zu sein, daß Julian nicht Ende 1235, sondern Ende 1236 von seiner ersten Reise zurückgekehrt ist. Den Winter 1235-36 — 6 Monate — hat er bei den Alanen verbracht.) Im Jahre 1237 begaben sich vier Dominikaner wieder — diesmal durch Rußland — nach Magna Hungaria. In dieser Zeit war Julian in Rom. Von Rom zurückgekehrt ist er mit drei Ordensbrüdern den vier vorher aufgebrochenen nachgegangen, ist aber nur bis Suzdal gelangt (Ende Sommer 1237). — Die Geschichte der Reise Ottos nebst der ersten Reise von Julian wird in dem Bericht des Ordensbruders Riccardus an den Papst erzählt, die zweite Reise Julians in einem Briefe, der von ihm verfaßt, an den Bischof von Perugia, der enge ungarische Verbindungen hatte, gerichtet war. S. Heinrich Dörrie, Drei Texte zur Geschichte der Ungarn und Mongolen: Die Missionsreisen des fr. Julians O. P. ins Uralgebiet (1234/5) und nach Rußland (1237) und der Bericht des Erzbischofs Peter über die Tartaren. In: Nachrichten der Akad. d. Wiss. in Göttingen, I. Phil.-hist. Klasse, Jahrgang 1956, Nr. 6. — Györffy György, Napkelet felfedezése [Die Entdeckung des Morgenlandes]. Die Reiseberichte von Julianus, Plano Carpini und Rubruk]. Budapest 1965.

⁴ Acta Ethn. II (1951), S. 124 ff.

⁵ Un voyageur du treizième siècle: le Dominicain Julien de Hongrie, in: BSOAS, 1952, XIV/3, S. 589—602. — The Outlines of Hungarian Prehistory, in: Cahiers d'histoire mondiale. Journal of World History IV (1958), 513—540. Neuchâtel. Vgl. auch JA 1943—1945, S. 439 (Bericht über eine Mitteilung von D. Sinor) und Autour d'une migration de peuples au V^e siècle, JA 1946—1947, SA 64—66.

⁶ Ed. Dörrie, S. 172.

⁷ Bd. XI, S. 73.

der Baschkiren finden wir bei Ibn Fadlān (922). Finnisch-ugrische Elemente gibt es im Baschkirischen in unbedeutender Anzahl. Wortschatz und Vokalismus sind wie im Kasanischen.

Räsänen spricht dann von gemeinsamen Lautveränderungen, in den er Beweise der geschichtlichen Verbindung sieht. Z. B.: im Türkischen hat der Vokal *a* in der ersten Silbe die Neigung zur Labialisierung: »vielleicht erklärt sich das ungarische, labiale kurze *a* aus (Donau-)bulgarischem Einfluß«. »Der Konsonantismus des Baschkirischen — im Gegensatz zum Vokalismus — ist eigenartig.« Nehmen wir aus dem von Räsänen behandelten Material das erste Beispiel. »Aus den finn-ugr. Sprachen wissen wir, daß das ungarische anlautende, nicht palatalisierte *s* sich zu *z* > *h* > \emptyset entwickelt hat; im Baschkirischen ist es auf der Zwischenstufe *h* stehengeblieben. Aber die gleiche Erscheinung **s* > *h* begegnet noch im nord-mongolischen Burjätischen sowie im nord-tungusischen Lamutischen. Im Jakutischen ist es soweit entwickelt wie im Ungarischen, also bis zum Schwund. Könnte dies bedeuten, daß die Ungarn auf ihren Wanderungen östlich des Urals nach Nord-Kaukasien gekommen sind?« Mit der Darstellung ähnlicher Erscheinungen wird dann das Baschkirische charakterisiert.

Das Ergebnis ist: »Wir sind also bezüglich der angenommenen, nahen ungarisch-baschkirischen Verwandtschaft auch auf sprachwissenschaftlicher Grundlage zu sehr vorsichtigen, wenn nicht gar negativen Schlüssen gekommen. Alles scheint darauf hinzudeuten, daß diese Stämme nicht einmal in längerer Nachbarschaft miteinander gelebt haben.«

6. Bemerkungen auf die Ausführungen von Räsänen veröffentlichte B. A. Serebrennikov.⁸ Sie enthalten einen nützlichen Überblick der Forschungsgeschichte mit treffenden kritischen Bemerkungen (wichtig ist die Heranziehung wenig bekannter russischer Werke). Die Ausführungen von Räsänen werden in den Einzelheiten korrigiert bzw. auf eine breitere Grundlage gestellt. Dabei kommt Serebrennikov zu folgenden Resultaten: 1. Die behandelten Veränderungen sind vor der Berührung der Ungarn und Kama-Bulgaren stattgefunden, da sie an den bulgarischen Lehnwörtern der ungarischen Sprache nicht zu ersehen sind, z. B. ung. *szakál* 'Bart' tschuw. *suxal*, tat. *sakal*. Eine Ausnahme bildet die Veränderung *č* > *š*: ung. *sereg*, altuig. *čerig*. 2. Die Baschkiren kamen bedeutend später nach der westlichen Uralgegend, als die Kama-Bulgaren und Tschuwaschen zur Wolga. Deshalb ist die unmittelbare Nachbarschaft der Ungarn und Baschkiren sehr zweifelhaft. Die Hauptmasse des ungarischen Volkes hatte die Uralgegend bereits verlassen, als die Baschkiren hier erschienen. 3. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß ungarische Volks-

⁸ К вопросу о связи башкирского языка с венгерским. Уфа 1963. Актуальные проблемы башкироведения. — Башкирский филиал Академии Наук СССР, Институт истории, языка и литературы. 8°, 23 р.

splitter nach dem Abzug der Hauptmasse nach Westen hier geblieben sind. Diese ungarischen Reste haben gewisse phonetischen Veränderungen veranlassen können,⁹ obwohl diese phonetischen Gesetze schon zur Zeit der Berührung der Ungarn und der Kama-Bulgaren nicht in Kraft waren. 4. Es ist möglich, daß die Ungarn mit den Baschkiren schon vor der Berührung mit den Kama-Bulgaren in Verbindung waren, auf der asiatischen Seite des Uralgebirges oder gar im südlichen Ural.

7. Eine neuere Theorie sucht József Perényi zu begründen.¹⁰ Die Theorie stammt von J. Bromberg¹¹ und besagt, daß Magna Hungaria auf dem rechten Ufer der Wolga lag. Perényi analysiert zuerst die Berichte von Plano Carpini, Benedictus Polonus und Rubruk und kommt zum Ergebnis, daß sie in der Frage der ungarisch-baschkirischen Identität und in der Bestimmung der Lage von Magna Hungaria nicht als Grundlage dienen können.¹²

Dann behandelt Perényi das Volk *madžar*, das in der Geheimen Geschichte der Mongolen figuriert. Es ist nicht zu bezweifeln — sagt Perényi S. 488 —, daß laut der genannten Quelle ein Volk mit diesem Namen an der Wolga gelebt hat. Madžaren und Baschkiren werden aber in der GGM auseinandergehalten. (Perényi berührt auch das Problem, das im Zusammenhang mit dem Namen *Kerel* der Ungarn in derselben Quelle aufgetaucht ist [aus ung. *király* 'König, der ungarische König, Ungarn, das ungarische Volk']; der Name kommt in der GGM im Zusammenhang mit den Ereignissen um 1222 vor, ist aber erst um 1240 entstanden [Pelliot]. Perényi supponiert, daß unser Text der GGM auf einer nach 1240 zustande gekommenen Bearbeitung beruht.) Perényi ist der Meinung, daß Plano Carpini und Rubruk in Karakorum von den Mongolen kaum Informationen über die Identität der Ungarn und Baschkiren erhalten konnten.

Anders verhalten sie sich zu Džuvainī und Rašidaddīn. Džuvainī gebraucht den Namen *madžar* nicht, er bezeichnet sowohl die Ungarn an der Wolga als auch die Donau-Ungarn mit dem Namen *keler*. Rašidaddīn gebraucht den Namen *madžar*, und zwar zur Bezeichnung der Ungarn an der Wolga; die Donau-Ungarn nennt er *keler* (auf Grund der zeitgenössischen mohammedanischen Geographie zieht er — wie Džuvainī — auch die Baschkiren herbei). Mit *keler* bezeichnet er beide Länder der Ungarn, wobei die Wirkung der GGM zu spüren ist. Es ist also möglich, daß Carpini und Rubruk in Karakorum mohammedanische Gelehrte gefunden haben, die die bei ihnen längst geläufige

⁹ S. 23: «По-видимому, эти остатки венгров, смешиваясь с башкирами и усваивая их язык, в известной мере повлияли на фонетику башкирского языка и явились причиной появления некоторых общих черт, которые наблюдаются в развитии некоторых согласных в венгерском и башкирском языках.»

¹⁰ (A) Magna Hungaria kérdésehez [Zur Frage der M. H.]. MNy LV (1959), 385—391, 488—499.

¹¹ Anz. FUF. XXVI, 60—73.

¹² Vgl. Ligeti: MNy LX, 399, Anm.

Lehre der ungarisch – baschkirischen Identität gekannt haben. Es ist also klar, daß wir zur Bestimmung der Lage von Magna Hungaria bloß von dem Bericht des Riccardus und den Briefen [so] von Julian, weiter den Russischen Jahrbüchern Gebrauch machen können.

Es folgt die ausführliche Analyse der Reise Julians nach Magna Hungaria und von dort nach Donau-Ungarn. Bei der Hinreise verwirft Perényi den Gedanken an die Fahrt über der Wolga bei Saksin. Er betont die Wichtigkeit der Stelle, wo Julian (d. h. Riccardus) davon spricht, daß die Bewohner von Bulgarien Heiden sind. Perényi beruft sich auf die Untersuchungen von A. P. Kowalewskij, laut deren im bulgarischen Reiche am rechten Ufer der Wolga Heiden, am linken Ufer Mohammedaner gelebt haben. Der Ausdruck »i u x t a magnum flumen Ethyl« schließt es aus, daß Julian die Wolga (Ethyl) überschritten hat. Auf der Rückreise fuhr Julian nicht auf der Wolga, sondern (»transivit in fluvio regnum Morduanorum«) auf der Mokscha, die Magna Hungaria (am rechten Ufer der Wolga) unweit lag. Magna Hungaria lag also am rechten Ufer der Wolga.

8. Auch Gelehrte in der Sowjetunion bzw. in Baschkirien beschäftigen sich mit unserer Frage. S. I. Rudenko, der schon früher eine umfangreiche Monographie über die Baschkiren veröffentlicht hat,¹³ berührt die Frage in seinem neuen Werke¹⁴ nicht. Aber die jüngere Generation kennt sie gut.

Im großen Sammelwerk über die Archäologie und Ethnographie des Baschkirenlandes¹⁵ finden wir darüber eine umfangreiche Abhandlung von T. M. Garipov und R. G. Kuzeev, die fast alle Probleme der baschkirischen und viele Probleme der ungarischen bzw. ugrischen Urzeit berührt.¹⁶ Die Verfasser sprechen davon, daß ungarische Volkssplitter in den alttürkischen Stämmen, die spätestens am Ende der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends das fragliche Gebiet besiedelt haben, aufgegangen sind. Der Prozeß verlief sehr langsam, denn noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhundert gab es hier (за Волге) Leute, die ungarisch sprachen. (Julian: 1235–1237 und 1237–1238; S. 337: Julian erwähnt die Baschkiren nicht, weil er nicht zu ihnen gelangte).

Es folgt ein kritischer Überblick der Frage nach der Herkunft der Baschkiren. Es fällt die folgende Stelle auf: „... безплодные поиски прародины башкир (чаще всего в Зауралье и Прииртыше)“. Die Verfasser betonen die Wichtigkeit der kiptschakischen Elemente und nehmen die oben

¹³ Башкиры. Опыт этнологической монографии. Физический тип башкир. ЗР-Географ. т. 43, вып. I. 1916. — Башкиры. Опыт этнологической монографии. Быт башкир. ЗР-Географ. т. 43, вып. 2. 1925.

¹⁴ Башкиры. Историко-этнографические очерки. АН СССР, Башкирский филиал, Инст., Яз. и Лит. 1955.

¹⁵ Археология и этнография Башкирии I. Уфа 1962. АН СССР, Башк. филиал, Инст. Ист., Яз. и Лит.

¹⁶ Башкиро-мадьярская проблема, S. 336–343.

erwähnten Ausführungen von J. Perényi, die sie ausführlich besprechen, zur Grundlage ihrer Auffassung. Es folgt die Erörterung der anthropologischen Forschungen (Rudenko, Lipták), und dann die der Ergebnisse der Sprachwissenschaft. Hier erwähnen die Verfasser gleich in den einleitenden Worten die ungarischen Stammesnamen *Jenő*,¹⁷ *Gyarmat*,¹⁸ *Bular*,¹⁹ *Tazlar*,²⁰ *Ungar*²¹ usw., die auch im Baschkirischen vorhanden sind.

S. 342 werden gewisse Arbeitshypothesen der sowjetischen archäologischen Forschung besprochen, laut deren sich in der früh-baschkirischen Zeit auf dem Gebiete des hakassisch-minussinskischen Beckens die ugrische ethnische Gruppe herausbildete. »Die Herausbildung dieser Gemeinschaft beginnt am Ende des dritten Jahrhunderts vor u. Z.« «если не считать прямых предков (угров) — татарских динлинов (VIII—III. вв. до н. э.), говоривших на угорском языке.» (S. 342a). Um die Mitte des ersten Jahrhunderts u. Z. ziehen die ugrischen Stämme in den nördlichen Altai und weiter zur mittleren und später zum unteren Ob usw. usw., -- lauter Vermutungen, die mir ganz unbekannt sind.

9. Die Arbeit von gewissen alten ungarischen Gelehrten setzt L. Rásonyi fort, indem er in Baschkirien nach ungarischen geographischen Namen forscht.²² Er stellt fest, daß es im Ungarischen ein altes Wort *kondor* 'Biber' und auch *kondoros* 'reich an Bibern' gab, das als geographischer Name und Wassernamen vorkommt. Nun finden wir den Wassernamen *Kunduruş* auch bei den Baschkiren. -- Ein Bach im Baschkirenlande heißt *Bekaş*, -- im Ungarischen gibt es Wassernamen, die das Wort *békás* 'reich an Fröschen' enthalten.

10. Die meisten der in der besprochenen Literatur behandelten Fragen werden in einer unlängst erschienenen Abhandlung von L. Ligeti über die Benennungen der Ungarn bei den Mongolen²³ einer Prüfung unterzogen, mittelbar oder unmittelbar berührt. Ligeti erklärt die eigentümliche Pluralform der GGM *madžarat* (sie beruht auf einem Schreibfehler); vermutet, daß *madžar* durch kumanische Vermittlung ins Mongolische gelangt ist, prüft den Vokal der ersten Silbe des Namens, weist auf die Schwierigkeiten hin, mit

¹⁷ Altung. Stammesname, s. unten, S. 10.

¹⁸ Dass., s. unten, S. 9.

¹⁹ Kein Stammesname, hat eine verwickelte Geschichte.

²⁰ Aus der Arpadenzeit.

²¹ S. *Bular* und unten, S. 20; die Zusammenstellung mit baschk. *Ungar* ist nicht möglich, -- die deutsche Form *Ungar* ist eine spezielle deutsche Form, die auf **ongur* zurückgeht.

²² Başkurt ve Macar yurtlarındaki ortak coğrafi adlar üzerine. X. Türk Dil Kurultayında Okunan Bilimsel Bildiriler 1963-ten ayırtasım. Ankara 1964.

²³ A magyar nép mongol kori nevei (*magyar*, *baskir*, *király*). MNY LX (1964), 385—404.

denen die Erklärung der arabischen Form *madžyar-* verbunden ist. Der Name *madžar* bezeichnet — führt Ligeti weiter aus — bei den Mongolen sowohl die Donau-Ungarn als auch die Wolga-Ungarn und ist bei den Mongolen ein häufiger Personennamen. — Nach *madžar* wird der Name *bašyird* (in der GGM *badžigit*) behandelt. Ein bedeutender Teil der Quellen (Džuvainī, Rašidaddin) bezeichnet mit dem Namen — wie es scheint — die Donau-Ungarn. Es ist hervorzuheben, daß der Name in persischen und lateinischen Quellen, die voneinander unabhängig sind, sowohl die Donau-Ungarn als auch die Wolga-Ungarn bezeichnet. Ligeti betont, daß der Name *badžyir*, *bašyird* der ungarischen Sprache unbekannt war. — Der dritte Name der Ungarn bei den Mongolen ist *kerel* (wie gesagt: < *király* 'König' bzw. *kerály* > kum. *kerel*). Ligeti bespricht die verschiedenen Formen: *rural* (GGM), *kerel* (GGM, Brief Güyüks, Rašidaddin), *kelar* (Džuvainī, Rašidaddin), *kie-lien* = *keler* (»Jüan-šī«) und schließt seine Abhandlung damit, daß *madžar* und *badžyir* alte Benennungen sind (9.—10. Jh.), *kerel* dagegen erst in der Mongolenzeit aufkam.

II. Die Theorie der baschkirisch-ungarischen V e r w a n d t s c h a f t wird neuerdings von Gy. Décsy — allerdings mit Vorbehalt — erneuert.²⁴ Seine interessanten und meine Ergebnisse stark angehenden Gedanken will ich durch einige Zitate veranschaulichen.

Wir lesen (S. 150) bei ihm: »Es ist bekannt, daß die Baschkiren seit dem 7. Jh. u. Z. ununterbrochen mit Turk-Völkern zusammenleben. Vom 7. Jh. bis 1236 bildeten sie, oder zumindest ihre westliche Gruppe, einen Teil des wolga-bulgarischen Reiches. Nach 1236 kamen die Baschkiren unter die Herrschaft der Goldenen Horde; praktisch bedeutete das eine Überflutung ihres Volkstums durch tatarische Elemente...« »Es ist eine verbreitete Annahme, daß die Baschkiren durch Sprachwechsel zu ihrer heutigen türkischen Sprache gekommen sind. Dieser Sprachwechsel soll erst verhältnismäßig spät, wahrscheinlich erst im 14.—15. Jh. stattgefunden haben. Die ursprüngliche Sprache der Baschkiren, das sog. Proto-Baschkirische, soll — wie angenommen wird — eine Form des Urungarischen gewesen sein.«

»Dafür, daß die Baschkiren bis zum 14.—15. Jh. eine — unter Umständen schon selbständig weiter entwickelte — Form des Urungarischen gesprochen haben, scheinen die folgenden Gegebenheiten zu sprechen: In der ungarischen Urgeschichtsforschung besteht die offensichtlich wohlbegründete These, daß die Vorfahren der Ungarn nach der Auflösung der ugrischen Sprachgemeinschaft lange Zeit (ca. von 1500 v. u. Z. bis 450 u. Z.) auf dem Territorium des heutigen „Baschkirien“ und dem südlich und westlich angrenzenden Gebiet lebten. Um 600 wanderten die Vorfahren der heutigen Ungarn

²⁴ Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft, Wiesbaden 1965, S. 149: Die Frage des Proto-Baschkirischen.

aus diesem Gebiet nach Süden oder Westen ab; ein Teil des Ungarntums blieb jedoch auf dem Gebiet des heutigen Baschkirien zurück.« Und was Julian betrifft, so traf er in Baschkirien »— wie er mitteilt — eine Gruppe Heiden an, mit denen er sich in seiner ungarischen Muttersprache verständigen konnte. Offenbar sind seine Gesprächspartner Baschkiren gewesen, die noch ihre ursprüngliche (protobaschkirische, „urungarische“) Sprache sprachen.« Dann erwähnt Décsy die Berichte der Mohammedaner, weiter die zwei ungarischen Namen im baschkirischen Stammessystem (*Jenő*, *Gyarmat*). Er sagt: »Von einem systematischen Studium des baschkirischen Namensmaterials wären in dieser Hinsicht interessante Aufschlüsse zu erhoffen« (S. 151). Dann spricht er über die Schwierigkeiten der skizzierten Auffassung, über die oben besprochene Abhandlung von Räsänen und bemerkt auch, daß die Baschkiren nicht einheitlicher Herkunft sind.

II.

12. Ein Kapitel dieses Fragenkomplexes bildet die Tatsache, daß es bei den Baschkiren altungarische Stammesnamen gibt, zwei an Zahl — wie wir es bisher glaubten —, die Stammesnamen

ung. *Jenő* (so in zahlreichen ungarischen Ortsnamen), altung. *Jeney* (Konstantinos Porphyrogenetos: *Γενάχ*) — bei den Baschkiren: *Yeney* und ung. *Gyarmat* (gleichfalls in zahlreichen Ortsnamen), altung. *Gyurmot*, *Gyormot*, *Gyermat* (Konst. Porph. -γεργμάτων) — bei den Baschkiren *Yurmat*.

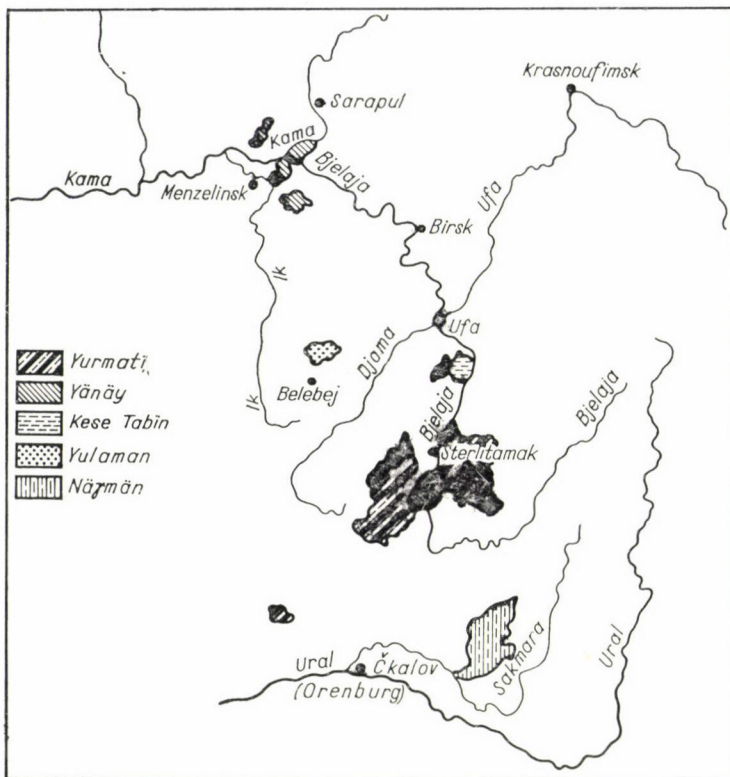
Ich will nun zeigen, daß es bei den Baschkiren auch andere altungarische Stammesnamen gibt, bevor ich jedoch dazu schreite, will ich die die Frage beträchtlich vorwärtsbringenden Ausführungen besprechen, die L. Ligeti über die zwei oben erwähnten Stammesnamen neuestens veröffentlicht hat.²⁵ Ich habe diese Abhandlung nicht in der chronologischen Reihenfolge der neueren Literatur behandelt, da meine Ausführungen sich an sie unmittelbar anknüpfen.

Ich will auch betonen, daß wir jetzt für die baschkirischen Stammesnamen eine neue wichtige Quelle besitzen, das Werk des baschkirischen Gelehrten R. Kuzeev.²⁶

Das Werk von Kuzeev hat mir die Möglichkeit gegeben, nach neuen ungarischen Stammesnamen bei den Baschkiren zu suchen und auf der Grundlage der neu gefundenen Namen von wichtigen Etappen der ungarischen Urgeschichte ein neues Bild zu entwerfen.

²⁵ Tanulmányok a magyar nyelv életrajza köréből [Studien aus dem Kreise der Lebensbeschreibung der ung. Sprache]. Ligeti Lajos és Pais Dezső közreműködésével szerkesztette Benkő Loránd. Akadémiai Kiadó, Budapest 1963 [Festschrift für Géza Bárczi] = Nyelvtudományi Értekezések, 40, S. 230—239.

²⁶ Очерки исторической этнографии башкир, I. Ufa 1957.



Die Stammesnamen ungarischer Herkunft in Baschkirien
(Rudenko [1955], bei S. 49, vgl. Kuzeev, bei S. 46.)

Zuerst will ich die beiden bisher bekannten gemeinsamen Stammesnamen prüfen.

Wohlgemerkt: es handelt sich in erster Linie um die baschkirisch-ungarischen Beziehungen. Die Etymologie der bezüglichen Stammesnamen ist wichtig, ich habe mich mit ihr in meinem Werke HMKial.^{26a} ausführlich beschäftigt, auch den Hauptteil der Abhandlung von L. Ligeti machen die Etymologien der beiden erwähnten Stammesnamen aus, im Vordergrund steht aber die Frage: stehen die beiden ungarischen Stammesnamen mit den bezüglichen baschkirischen Stammesnamen im Einklang oder nicht.

13. Prüfen wir zuerst den Namen *Gyarmat*. Es gibt altungarische Formen wie *Gormot*, *Gurmot*, *Germat* ($g = d$) und die baschkirische Form lautet *Yurmatī*.²⁷ Dem anlautenden ungarischen $d < *d^z$ entspricht im Baschkiri-

^{26a} A honfoglaló magyarság kialakulása [Herausbildung der Ungarn der Landnahmezeit], Budapest 1930.

²⁷ R. Kuzeev, a. W., S. 50.

schen *y* und das baschkirische *u* geht wohl auf ungarisches *u* zurück. Vgl. unten, Punkt 16, 22 den Stammesnamen *Yulaman*. Im Baschkirischen ist der ungarische Auslautsvokal erhalten geblieben, im Ungarischen ist er — wie alle hohen Vokale im Auslaut — verschwunden.

Mit dem großen Fortschritte unserer Kenntnisse auf dem Gebiete der baschkirischen Sprachwissenschaft in den letzten Jahrzehnten hat auch eine Nebenform des Namens eine einwandfreie Erklärung gefunden; die Form hat mir vor vierzig Jahren manches Kopfzerbrechen verursacht. Das ist das baschkirische ethnische Benennung *Šurmatï*, eine Nebenform von *Yurmatï*. (HMKial. 254, 309.) Bei der Erklärung dieser Form sind zwei Umstände in Betracht zu ziehen. Erstens: von meinem baschkirischen Kollegen, T. M. Garipov, habe ich die mündliche Mitteilung, daß im Baschkirischen die Form *Yurmatï* gebraucht wird, — die Form *Šurmatï* ist eine Nebenform. Zweitens: im Sammelwerk Башкирская диалектология²⁸ — Говоры юго-востока Башкирии, S. 27, in dem Beitrag von H. Ch. Išbulatov: Кизильский говор (vgl. auch den Beitrag von S. F. Mirzanova: Кубалякский говор, S. 143) finde ich, daß sich in baschkirischen Mundarten anlautendes *y* mit *š* wechselt. So hat das Wort *yīšiu* 'строгать' die Form *šīšiu* (ung. *gyalú* 'Hobel', s. Acta Or. Hung. XVIII, 55), *yeyäk* 'хворост' die Form *šeyäk*, *yäkäl* 'щиколотка' die Form *šäkäl*.

14. Gleichfalls einwandfrei ist die Zusammenstellung der Stammesnamen ung. *Jenő* (Konst. Porph. Γενάχ, lies *Jeney*) — baschk. *Yeney*.²⁹ L. Ligeti (a. a. O., S. 238) hebt hervor, daß das auslautende baschk. *ey* aus früherem ung. *ey* [$<$ türk. *ey* $<$ *ek*] entstanden ist, genauso wie aus dem urtürk. *eg* das baschk. *ey* (Räsänen, Lautg. 118).

15. Der dritte ungarische Stamm, dessen Name bei den Baschkiren aufbewahrt worden ist, ist der Stamm *Nyék*. Das klingt so unwahrscheinlich — *Nyék* ist ein Stamm mit einem zweifellos ungarischen Namen, nach der Bedeutung seines Namens ist es kein alter Stamm, ein »Schutz«-stamm, kein bedeutender Stamm, — kann sein Name im baschkirischen Stammesystem vorhanden sein? Ich glaube, ja. Entscheidend ist hier die These, die auch L. Ligeti gesehen und auch (a. a. O., S. 238) klar formuliert hat, daß diese baschkirisch-ungarischen Verbindungen nicht in die graue Urzeit zurückgehen, sondern — wenigstens teilweise — in die Zeit um die Landnahme — m. E. in die Jahrhunderte nach dem Tatareneinfall — fallen. Das zeigen klar die historischen Aufzeichnungen, auf die ich weiter unten kurz hinweisen werde.

²⁸ Башкирский филиал Акад. Наук СССР — Институт ист., яз. и лит. Ufa 1963.

²⁹ Kuzeev, a. W., S. 57.

Der Stammesname *Nyék* ist im Ungarischen durch zahlreiche Ortsnamen vertreten, er wird in dem *De adm. imp.* in der Form *Néxη* verzeichnet.

Der baschkirische Name, mit dem ich das ung. *Nyék* zusammenstelle, lautet *Näymän*, in russischer Form *Nagman*.³⁰ Es ist der Name eines Geschlechtes der Sippe *Ayüu* (*Аю*) im Stamme *Üsärgän*, *Ühärögän* (< *Ösergen*, — *Усерган*). Seine Endung ist das bekannte Suffix *-men* (*türkmen*, *qaraman*): **Neki-men* wurde im Baschkirischen regelmäßig zu **Negi-men*, das *i* in der mittleren Silbe ist — wie in vielen Wörtern — geschwunden.

16. Der vierte baschkirische ethnische Benennung ungarischer Herkunft ist *Yulaman*, Name eines Geschlechtes der Sippe *Ilekäy-Menle*, die zum Stamme *Menle* (russisch *Мун*) gehört (Kuzeev, a. W., 57).

Wie der Name *Näymän*, ist auch dies mit dem Suffix *-men* versehen. Das Suffix *-man* treffen wir auch im baschkirischen Volksteilnamen *Äptelmän*, im Namen einer gewissen mohammedanischen Volksgruppe. (Jarring, An Eastern Turki-English Dialect Dictionary: *a[ɛ]bdal* 'a tribe of beggars'. Kuz. 55). Volksteilnamen, die mit dem Islam im Zusammenhang stehen, spielen bei den Türken eine große Rolle. Auch in Anatolien gibt es einen Stammesnamen *Abdal* (TS). Es scheint, daß das Suffix *-man* mit Vorliebe an fremde Namen angehängt wurde.

Nach arabischen und persischen Quellen ist *džla* einer der beiden Hauptfürsten der Ungarn, mehrere Fürsten — zweifellos bulgarischer Herkunft — aus Siebenbürgen führen diesen Namen (Titel^{29a}) und der fürstliche Geschlechtsname *Dulo* = *Džula* in der bulgarischen Fürstenliste ist allbekannt.

17. Der fünfte ungarische Stammesname, den wir bei den Baschkiren finden, ist *Kese*. Als Ortsname (ungefähr fünfzig Fälle) lautet es im Ungarischen *Kesz* (*sz* = *s*), *Keszi*, *Kesző*, *Keszű*. Das sind alle regelmäßige Entsprechungen eines altungarischen *Kesziy* (1086) ~ *Keszey* (1171) ~ *Keszeű* (1156) ~ *Kesző*, *Keszű*, *Keszű* (mit regelmäßiger Lautentwicklung), *Keszi* (mit dem Diminutivsuffix *-i*), *Kesz* (mit Fortlassen des Diminutivsuffixes). Die geschriebene Form bei Konstantinos Porphyrogenetos ist *Κασή*.

Bei den Baschkiren^{29b} gibt es einen Doppelnamen, den Namen einer Unterabteilung des Hauptstammes *Tabän*: *Kese-Tabän*, der aus elf Geschlechtern besteht. *Kese* in diesem Namen ist mit dem ungarischen *Keszey* identisch. Wie wir sahen, entspricht einer ungarischen *Keszey* im Baschkirischen eine Form **Kesey* und aus dieser kommt mit Fortlassen des auslautenden *-y* die Form *Kese*. Das Verschwinden des auslautenden *-y* sehen wir auch im baschkirischen Stammesnamen *Gere* 'Гирей' (Kuzeev, a. W. 56) und *Кары-Кыпсак* ~ *Karüy Kïpsak* (ebd. 51).

^{29a} Szaboles de Vajay: Südostforschungen (München) XXI (1962), 50.

^{29b} Kuzeev, a. W., S. 52.

³⁰ Kuzeev, a. W., S. 49.

18. Der Name des führenden Stammes hat im Ungarischen zwei Formen: *Magyar* und *Megyer*. Die erste Form wird meistens zur Bezeichnung des ganzen Volkes, — *Megyer* zur Bezeichnung des Hauptstammes und heute in Ortsnamen gebraucht; die erste hat die altungarische Form *mogyeri*, die andere ist bei Konstantinos Porphyrogenetos in der Form *Μεγέρη* (= *Megyeri*) aufgezeichnet. Sie sind Varianten desselben Namens. Beide Varianten treffen wir im alten Rußland.

In einer Urkunde von Šatsk (südöstlich von Rjasan; 1539) kommt der Name *mogyeri* in der Form *možerjan*, zusammen mit dem Namen der Baschkiren vor und in den benachbarten Gebieten, in den alten Gouvernements von Kasan, Simbirsk, Pensa, Tambow, Saratow treffen wir zahlreiche Ortsnamen *Mo(a)žar*, *Možarka* usw.³¹ Das sind genauso zu beurteilen, wie die Ortsnamen *Megyer* in Ungarn, d. h., es sind Ortsnamen, wo Bruchstücke des Stammes *Magyar* angesiedelt wurden.

Der Name *možerjan* kommt in der genannten Urkunde³² in der folgenden Aufzählungen vor: Tarchane, Baschkiren, Možerjane. Auch der Volks- und Stammesname *mogyeri* ~ *megyeri* war also bei den Baschkiren bekannt. (*Tarchan*: s. HMKial. 259; Pais: MNY LIII, 65.) Die aufgezählten Gruppen wohnten in Temnikow. Temnikow liegt um 700 km westlich von Magna Hungaria, aber die Možerjan figurieren hier in Verbindung mit Baschkiren.

Noch bedeutender ist die Rolle des Namens *Megyer*. Dieser Name ist in der Sowjetunion auch heute als allbekannter Volksname vorhanden, und zwar in der Form *miše(a)r*, bedeutet eine Art Tataren. Bei N. A. Baskakov³³ lesen wir in der Beschreibung der tatarischen Mundarten: »[Die zweite Gruppe der tatarischen Mundarten bildet] der westliche oder *mišar*-Dialekt (мишарский), der Dialekt der tatarischen Bevölkerung, die — mit geringer Ausnahme — außerhalb der Tatarischen Republik lebt, — in den Kreisen von Gorjkow, Tambow, Woronesch, Rjasan, Pensa, Uljanow, Kujbischew, Saratow, Orenburg und auch in der Mordwinischen und der Baschkirischen Republik, d. h. der Dialekt der Mišar-Tataren oder Meščerjaken (ungefähr 300 000 Leute)«. Eine gute Monographie über die Mischer gibt es nicht, sie werden aber in der Literatur vielfach behandelt, auch taucht — besonders in der Sowjetunion — oft die Meinung auf, daß sie Nachkommen der Ungarn sind. Ich habe die Frage in HMKial. (S. 324 ff.) behandelt, war aber nicht imstande, über die Namensformen *mišer*, *mižer*, *mišar*, *mižar* Rechenschaft zu geben und habe diese Formen vom Namen *magyar* getrennt. Jetzt sehe ich, daß diese Formen ganz regelmäßige Entsprechungen des Namens *magyar* sind. Wir haben von der obenerwähnten Variante *megyer* auszugehen: *mogyeri* erscheint in der Form *možeri*, *megyer* als *mežeri* und aus *mežeri* wird auf Grund

³¹ HMKial. 308.

³² HMKial. 308.

³³ Тюркские языки, S. 159.

INDEX ALPHABETICUS

(Ad tomum XV.)

Indice hoc non continentur vocabula, quae B. A. Serebrennikov [О некоторых особенностях развития уральского вокализма] et C. J. Hutterer [Lautgrammatik der Mundart zweier Landlergemeinden in Ungarn] tractaverunt.

1. Linguae Uralicae

A) Linguae Fenno-ugricae

a) Fennica		e) Ostiaca	
<i>suvi</i>	103	<i>ašmā</i>	92
		<i>cicaχ</i>	94
		<i>jätterχa</i>	88
		<i>jem</i>	86
		<i>goraχ</i>	87
		<i>χärdaw</i>	94
		<i>χūs</i>	113, 114
		<i>kəčə</i>	94
		<i>kijñ</i>	94
		<i>lön</i>	103
		<i>mälə</i>	94
		<i>nəm</i>	113
		<i>öra-χu</i>	95
		<i>paŋä</i>	94
		<i>saw</i>	94
		<i>šätər</i>	93
		<i>šəpərə</i>	95
		<i>šəpat-</i>	95
		<i>tir</i>	89
		<i>türik</i>	91
		<i>ürmä</i>	91
		<i>ütmä</i>	91
		f) Tseremissica	
		<i>nur</i>	104
		g) Vogulica	
		<i>jurχ</i>	87
		<i>χum</i>	115
b) Hungarica			
<i>boly</i>	393		
<i>Fátra</i>	173		
<i>hém</i>	111, 115		
<i>húsz</i>	111		
<i>kikelet</i>	103		
<i>Mátra</i>	173		
<i>Mikszáth</i>	172		
<i>név</i>	113		
<i>nyak</i>	97—99		
<i>nyám</i>	97—98		
<i>nyár</i>	97—109		
<i>nyárfa</i>	104		
<i>nyúl</i>	113		
<i>Somló</i>	173		
<i>tar</i>	79—83		
<i>tarka</i>	79—83		
c) Lapponica			
<i>nörm^a</i>	105		
<i>sáñás</i>	103		
d) Mordvana			
<i>komš</i>	112—6		
<i>numolo</i>	113		

<i>kus</i>	113		
<i>kün-</i>	90		
<i>nam</i>	113		
<i>nüp⁹l</i>	433		
<i>ñār</i>	104		
<i>ñūrm</i>	105		
<i>patśa</i>	94		
<i>sierä</i>	89		
<i>tśütśaχ</i>	94		
<i>tuj</i>	103		
<i>ũks</i>	90		
		h) Votiaca	
		<i>kǵ</i>	113
		<i>kum</i>	115
		<i>ñim</i>	113
		<i>ñur</i>	104
		i) Zyrienica	
		<i>kǵž</i>	113
		<i>komi</i>	115
		<i>ñim</i>	113
		<i>ñimal</i>	113
		<i>ñur</i>	104
		<i>śuti</i>	89

B) Linguae Samoiedicae

Samoiedica ad fl. Ienissei		<i>ñūr-ká</i>	104
<i>kāsa</i>	114	<i>ta</i>	103
<i>too</i>	103		
Samoiedica Camasina		Selcupiana [Samoiedico-Ostiaca]	
<i>kuza</i>	114	<i>ñar</i>	104
<i>taŋa</i>	103	<i>qum</i>	115
		<i>taŋ, tag</i>	103
Samoiedico-Iuraca		Samoiedica Taugiensis	
<i>hāsawa</i>	114	<i>taŋa</i>	103

2. Linguae Indo-europaeae

A) Latina		Gothica	
<i>hiems</i>	102	<i>akrs</i>	12
<i>puteus</i>	29	<i>baúr</i>	12
B) Linguae Germanicae		<i>fōn</i>	9
Anglica		<i>fullnan</i>	18, 28
<i>how</i>	6	<i>fulls</i>	28
Danica		<i>guars</i>	12
<i>burde</i>	335, 339	<i>himil</i>	9
<i>komme</i>	340	<i>hrōþs</i>	20
<i>kunne</i>	331, 333	<i>leitils</i>	9
<i>mätte</i>	333, 335, 339	<i>-mērs</i>	20
<i>skulle</i>	333, 336	<i>skeirs</i>	12
<i>tage</i>	340	<i>stiur</i>	12
<i>turde</i>	335, 339	<i>triggws</i>	18
<i>ville</i>	333—4	<i>unsar</i>	12
		<i>watō</i>	9

der kiptschakischen Entwicklungstendenz $e - e > \acute{e} - e > i - e > i - a$.³⁴ *miž(š)er* und *mišar*. Die Forscher also, die behauptet haben, daß *mišer* auf *magyar* zurückgeht, haben recht.³⁵

Bei diesem Namen stehen wir aus historischem Gesichtspunkte einem speziellen Fall gegenüber. *Näymän*, *Yulaman*, *Yurmatī*, *Yänäy*, *Käsä* sind Benennungen von baschkirischen Volksteilen. *Mišer* kommt im baschkirischen Stammessystem auch vor, gerade im Stamme *Yurmatī* haben wir eine Stammesabteilung *Mišär-Yurmatī*³⁵ (ohne Geschlechter), es ist aber nicht anzunehmen, daß die Herkunft der Mischer im allgemeinen auf diese baschkirische Stammesabteilung zurückgeht. Hier sind noch andere Faktoren, andere Umstände, die ich nicht kenne, mit im Spiele. (Auch ist es nicht klar, ob alle Namen, die das Element *možar* haben, mit den ungarischen Stämmen in Baschkirien zu tun haben.)

III.

19. Zu diesen Erklärungen habe ich gewisse, nicht unwesentliche Bemerkungen hinzufügen, mit denen ich die obige Darstellung nicht verwickelter machen wollte.

In erster Linie will ich zur Sprache bringen, wie j e t z t die Frage nach der Herkunft dieser Namen steht.

Beginnen wir mit dem an erster Stelle behandelten *Gyarmat*. Woher stammt dieser Name? In dem HMKial. habe ich (S. 49) bewiesen, daß es eine Gruppe von alttürkischen Volks- und Stammesnamen gibt, die sich auf die Kraft, Macht, Tapferkeit des Volkes, des Stammes beziehen. Auf Grund dieser These habe ich die folgende Zusammenstellung gemacht:

ung. *Gyërmatu* [*gy = d'*] \sim *Gyormot* \sim *Gyurmot* \sim *Gyërmat* \sim *Gyarmat*

türk. *yor* — 'müde werden'³⁶ + *-matī* alttürk. Gerundium, ursprünglich wohl Partizip, also **yormatī* 'unermüdlich'.

Für diese Zusammenstellung habe ich in den vergangenen vierzig Jahren keine stützenden Belege bekommen, sie ist also wohl — wenigstens in dieser Form — aufzugeben. Der Vokal der ersten Silbe scheint mit mehr Wahrscheinlichkeit auf *a* zurückzugehen, das türkische *yor* — 'müde werden' beruht wohl, auf einem Irrtum Radloffs (die Bedeutung von türk. *yor* — ist 'müde machen') und was wir vom Suffix *-matī* wissen, bestätigt meine alte Hypothese nicht (*-matī* ist kein ursprüngliches Partizip). Ich nehme also alle Einwände von

^{33a} G. V. Jusupov (Введение в болгарско-татарскую эпиграфику) und andere.

³⁴ S. meine Abhandlungen: »Zu den *E*-Lauten im Türkischen«, Helsinki 1964, in: *Studia Orientalia* XXVIII/14 und »*Kereit, Kerey, Giray*« in: *Ural-Alt. Jbb.* XXXVI (1964).

³⁵ Kuzev, a. W., S. 51.

³⁶ Radl. III, 421, — irrtümlicherweise unter dem Lemma *yor* — 'deuten'.

Ligeti an und stimme auch mit seiner Schlußfolgerung (S. 234) überein: »Was auch die Etymologie von *Gyarmat* sei, soviel ist sehr wahrscheinlich, daß es im Türkischen zu suchen ist. Ausgehend vom Zeugnis des anlautenden *gy* < *dž* können wir mit gutem Grunde annehmen, daß der Name aus derselben türkischen Sprache mit tschuwaschischem Gepräge stammt, aus der unsere übrigen alttürkischen Lehnwörter mit anlautendem *gy* stammen.«

Denkbar wäre eine finite Form, ein Präteritum *yormatī* oder *yarmatī*, aber die semantische Seite ist nicht klar.

20. Den Stammesnamen *Jenő* habe ich im HMKial. (S. 261) auf folgende Weise erklärt:

ung. *Ferváz* (Konst.) = *Jeney* > *Jenež* > *Jenő*

im Türkischen gibt es eine Wortfamilie: sag. *ina-* 'sagen, wünschen', *inan-* 'wünschen, wollen, glauben, vertrauen' usw.; tschag. usw. *inaq* 'Minister, Vertrauter'; mit *i* in der ersten Silbe: osm.-türk. *inan* 'croiance', *inan-* 'croire', *inaq* 'conseiller', *inandž* 'digne de foi, sur' (im Uigurischen auch Würdenbezeichnung) Sāmi Bey; *inal* 'one in whom one trusts and confides, or to whom one looks up for protection; a chief, chieftain, king' Redh.; *innak* 'zu dem man Vertrauen hat' (SDD); mit palatalem Vokalismus: Malov, Pamj.: QB *inid-* 'устремляться, сильно желать', tat. *intək-* 'heftig wünschen' Radl., tat. *inel-* 'bitten, flehen' Bálint; *inel* (oder *inil*) in der Würdenbezeichnung *inel qayan*, Thomsen, Turcica 97–98 (s. oben *inal*); *inal* ~ *inel* mit anlautendem *y*- im *Ḥudūd al-'ālam*, ed. Minorsky, Index B: Yinal-Beg-Tegin; in den Uig. Sprachdenkmälern von Radloff–Malov (nr. 72) gibt es einen PN *İnik*, der dem ung. *Jenő* lautlich genau entspricht.

Das *y* im Inlaut ist regelmäßig, wird auch von Ligeti mit triftigen Gründen unterstützt. Davon braucht man hier nicht zu sprechen, daß es im Alttürkischen viele Stammesnamen gibt, die auf Würdenbezeichnungen zurückgehen (»der Stamm des Ministers«, »der Minister«); vgl. besonders die petschenegischen Stammesnamen, s. Ung. Jbb. X (1930), 27 ff.; von den ungarischen Stammesnamen gehören auch *Tarján* 'der Stamm des Tarqans' und **Gyula* 'der Stamm des [Fürsten] Gyula' hierher.

Es ist auch nicht außer acht zu lassen, daß *Jenő* in dem ungarischen Stammesystem nach *Tarján*, einer anderen, aus einer Würdenbezeichnung entstandenen Stammesnamen steht, und zwar unmittelbar nach dem Hauptstamme *Megyer* (*Magyar*).

21. Der Stammesname *Nyék* ist finnisch-ugrischer Herkunft, bedeutet von Haus aus soviel wie »Grensvorrichtung«, »der Stamm für Grenzverteidigung« (HMKial. 241) und als Name des zweiten Stammes (Konstantinos) gehört in dieselbe Klasse von Stammesnamen, in die der Name des »ersten« Stammes (Konstantinos) gehört; dieser erste Stamm ist der der neu ange-

schlossenen Kawaren, von dem der Kaiser sagt, daß er als erster in den Kampf zieht (d. h. zu ziehen hat).

Die Bedeutung des ungarischen Wortes *nyék* und sogar seine Existenz im ungarischen Altertum war — wie ich es im HMKial., S. 242 ff. ausgeführt habe — von gewissen Zweifeln umgeben. Die Zweifel sind in der letzten Zeit im Verschwinden begriffen. Dazu haben in erster Linie die Ausführungen von D. Pais in MNy. XLI (1953), S. 284—286 beigetragen. K. Rédei³⁷ sucht die Etymologie des Wortes im Finnisch-ugrischen, er stellt es mit wog. *nēy-* 'binden' usw. zusammen (vgl. ung. *sővény* 'Zaun' aus *sző-* 'flechten'). Vgl. auch Gy. Györffy: *Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza I* [Historische Geographie Ungarns in der Arpadenzeit] (1963), 647.

22. Der Stamm *Gyula* (— baschk. *Jula-man*) figuriert unter den 7 bzw. 8 ungarischen Stämmen des Kaisers Konstantinos nicht. Auch ich habe so einen Stamm in die ungarische Stammesliste nicht aufgenommen. Jetzt ist es zweifellos, daß es diesen altungarischen Stamm gab, er hatte aber im StamMESSsystem eine spezielle Stellung.

Gyula ist nach dem arabischen Bericht aus dem neunten Jahrhundert (MHKútfői, 167) einer der beiden Hauptfürsten der Ungarn, der eigentliche Herrscher. Konstantinos spricht im zehnten Jahrhundert davon, daß sie außer Arpad noch zwei Fürsten haben, *τόν τε γυλᾶν καὶ τὸν καρχᾶν*, die eine Richterwürde innehaben.

In diesem Jahrhundert erscheinen in Siebenbürgen zwei mächtige Fürsten mit dem Namen bzw. Titel *Gyula*, und auch in der Folgezeit spielen Männer mit diesem Namen eine prominente politische Rolle. Das Volk der Fürsten Gyula bildete den Stamm *Gyula*.

Éva Balázs in ihrer Dissertation über die Entstehung des Komitats Klausenburg (Kolozs megye kialakulása, Budapest 1939, S. 6) spricht vom »Stamme Gyula«, was nicht ganz am Platze ist. Dieser Stamm ist ein ganz anderes Gebilde, als die Stämme des amtlichen StamMESSsystems, des *Hét Magyar*. Es handelt sich eigentlich um »das Volk des Gyula«, das Volk der mächtigen, fast selbständigen Fürsten Gyula.

Den Namen *Gyula* finden wir ungefähr in 30 Ortsnamen, genauso wie die Namen der Stämme des Hét Magyar, *Nyék*, *Megyer* usw. Aber bei dem Namen Gyula sehen wir Erscheinungen, die sich bei den Mitgliedern des StamMESSsystems des Hét Magyar nicht finden. Prinzipiell grundlegend sind hier die Ausführungen, die wir bei D. Pais in MNy XVIII, 100 und MNy XLIX, 284 ff. finden. Pais betont, daß die ungarischen Stammesnamen als Personennamen nicht gebraucht wurden (und auf dieser Grundlage weist er nach, daß der PN *Nichu(u)* (1165) nicht mit dem Stammesnamen *Nyék*, sondern mit dem nomen appellativum *nyék* 'Hecke, Zaun, Grensvorrichtung' zusammenhängt).

³⁷ Nytud. Érték. 40, S. 311.

Ganz anders ist es bei den Ortsnamen, die den Namen bzw. Würdenamen *Gyula* enthalten. Unter diesen gibt es in auffallender Anzahl Namen (alle nach Csánki) wie *Gyulafalva* 'Gyulas Dorf' (I, 448, II, 487, III, 58), *Gyulatelke* 'Gyulas Gut' (I, 208), *Gyulakut(a)* 'Gyulas Quelle' (I, 556, V, 498, 929), *Gyula-monostora* 'Gyulas Münster' (I, 647), *Gyulaháza* 'Gyulas Haus' (= *Gyulafalva*, I, 448; 515, 534), *Gyulavölgye* 'Gyulas Tal' (I, 515). Bei den Stämmen des Hét Magyar finden wir solche Namen nicht. Hier, beim Namen *Gyula* handelt es sich um den Personennamen oder um den Würdenamen *Gyula*, bzw. das Volk, die Siedlungen der Gyula. Die Familie *Gyulafi* (fi 'Sohn') figuriert schon im 13. Jahrhundert; ihr ständiger Besitz ist später *Gyula-Keszi* (III, 151). Es kommen auch von *Gyula* abgeleitete Ortsnamen vor, wie *Gyulás* (V, 879), *Gyulaj* (III, 427, I, 515, vgl. Györffy, a. W. I, 775), *Gyulád* (*Kisgyulád*: Györffy, a. W. 311). — Es gab eine Ortschaft *Gyula* auch in der Moldau.)³⁸

Bei diesen Ortsnamen haben wir also mit dem Volke des Fürstengeschlechtes *Gyula* zu tun, das in dem Stammbesystem der Hét Magyar eine aparte Stellung eingenommen hat. Ähnliche Erscheinungen sind in türkischen Stammbesystemen nicht selten. Es kommt vor, daß der Fürst mit seinem »Volke« außerhalb des herkömmlichen Stammbesystems steht. Es ist zu bedauern, daß wir die Geschichte der Gyulas bei den Ungarn nicht besser kennen, — die oben besprochenen Angaben sprechen allerdings ziemlich klar.

Es ist bekannt, daß wir den Namen *Gyula* im ungarischen Altertum auch in der Form *Jula* finden, und zwar gerade in der alten Zeit. (Csánki I, 647: 1313; II, 487: 1293; Györffy I, 311: 1285, um 1290, 1296, 1302, 1330; 1316, 1319, 1321: *Gyula* usw.) Wir haben es hier nicht mit irgendeiner ungarischen Lautentwicklung zu tun: in der ungarländischen bulgarisch-türkischen Sprache lautet der Name **Džula* und in den nichtbulgarischen Mundarten *Jula*.

Wir finden den Namen auch bei den Donaubulgaren und bei den Petschenegen.

In der bulgarischen Fürstenliste heißt das alte Fürstengeschlecht *Dulo*, das auf **Džula* zurückgeht, wie *dilom* 'Schlangen(jahr)' auf **džilam*. (V. Beševliev: Ztsch. für Slawistik I, 5; HMKial. 45, 295; Omeljan Pritsak, Die bulg. Fürstenliste, 62—64). Der Name der bulgarischen Fürsten in Siebenbürgen *Gyula* < *Džula* kann vom Namen des bulgarischen Fürstengeschlechtes *Dulo* < *Džula* nicht getrennt werden.

Den zweiten Bestandteil der petschenegischen Stammesnamen bilden Würdenamen (s. meine Abhandlung in Ung. Jbb. X [1930], 27 ff.). Diese sind: *Čur*, *Jula*, *Bey*, *Bay*, *Tolmač*, *Kaban*, *Čoban*. Während der geschichtliche Zusammenhang von ungarischem *Gyula* und bulgarischem *Dulo* mehr als wahrscheinlich ist, glaube ich, daß der petschenegische Stammesname *Jula* mit dem ungarisch-bulgarischen Namen geschichtlich nicht zusammenhängt,

³⁸ Szabó Károly: Kisebb tört. munkái I—II, S. 154. — Melich János: A honfoglalás kori Magyarország, 39.

aber alle drei Namen wurzeln in derselben Regel der Namengebung. Letzten Endes gehen diese Namen auf das türkische Wort *yula* 'Fackel, Licht' zurück. (Pais Dezső: MNy XXVII [1931], 170).

Es ist auffallend, daß das baschkirische *Yulaman* das ungarische *u* aufbewahrt hat. Vgl. oben, Punkt 13, den Stammesnamen *Yurmatı*. Das weist darauf hin, daß es von den Baschkiren nicht in alter Zeit übernommen worden ist, denn in diesem Falle hätte es *Yo[ɔ]laman* lauten sollen. Auch die baschkirischen Geschlechtsnamen *Yunis* < arab *Jūnus* und *Noyay* < mo. *Nogai* haben die tatarisch-baschkirische Vokalverschiebung nicht mitgemacht (Kuzeev, a. W. 49, 57; die Namen sind aus dem 13. Jh.). Vgl. hier Punkt 13.

23. Vom Namen *Kesző* usw., dem Namen des letzten Stammes, habe ich nichts zu sagen. Die alte Form lautet **Kesey* und bedeutet soviel wie 'Bruchstück (eines Stammes)'³⁹.

24. Überblicken wir nun die geschichtlichen Angaben über das Verhältnis der Baschkiren und der Ungarn.⁴⁰

a) Voran steht die ungarische Tradition, die von Gombocz ausführlich behandelt wurde.⁴¹ Bei dem Dominikaner Riccardus, der den Bericht über die Reise Ottos und Julians verfaßte, steht: »Inventum fuit in Gestis Ungarorum christianorum, quod esset alia Ungaria Maior, de qua septem duces⁴² cum populis suis egressi fuerant, ut habitandi quererent sibi locum . . .«, vgl. Punkt c).

b) Die arabischen und persischen Geographen -- unter ihnen auch erst-rangige Quellen -- kennen vom 9. Jahrhundert an zwei Länder der Ungarn. Das eine liegt bei oder in Baschkirien, das andere beim Schwarzen Meer bzw. an der Donau. Sie nennen die Ungarn *modžgar*, *bašdžird*, *badžgird*, *bašqird*.

c) Der ungarische Dominikaner Otto hat am Anfang der dreißiger Jahre des 13. Jahrhunderts irgendwo in Osteuropa mit Leuten aus der Urheimat -- gewiß ungarisch -- gesprochen und einige Jahre später hat ein anderer Dominikaner, Julian, die Heimat der heidnischen Ungarn, »Magna Ungaria«, in der Nähe der Wolga-Bulgaren aufgefunden, sich längere Zeit hier aufgehalten und manche Nachrichten über diese heidnischen Ungarn mitgebracht. Seine ungarische Sprache haben sie gut verstanden.

d) Quellen der Mongolenzeit kennen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, genauso wie die mohammedanischen, zwei Gruppen der Ungarn: die eine wohnt in der Nähe der Wolga-Bulgaren, die andere an der Donau. S. die oben besprochenen Abhandlungen von J. Perényi und L. Ligeti (S. 4, 6).

³⁹ S. HMKial. S. 268.

⁴⁰ S. meine Abhandlung in: Beiträge zur historischen Geographie, hrg. v. Hans Mzik. Leipzig u. Wien 1929, S. 92 ff.; HMKial., S. 299.

⁴¹ NyK XLVI (1923–1927), S. 1 ff.

⁴² Ung. *Hetü Magyar* 'die Sieben Ungarn, das aus sieben Stämmen bestehende ungarische Volk', ein Volksname wie *Toquz Oguz*, *Üc Quriqan* usw.

25. »Magna Ungaria« ist also tatsächlich die Urheimat der Ungarn und die alte Annahme von Munkácsi,⁴³ nach der die baschkirisch—ungarischen Beziehungen auf Grund des Umstandes zu erklären sind, daß ein Bruchteil der Ungarn in alter Zeit mit bulgarischen Stämmen zusammen aus dem Kaukasus zur Wolga gewandert war, ist nicht mehr aufrechtzuerhalten.

Jetzt stelle ich mir die Hauptzüge der ungarischen Urgeschichte wie folgt vor.

1. Die Ungarn sind aus der ugrischen Urheimat nach Süden, nach dem von der ugrischen Urheimat nicht allzu weit liegenden Gebiet der Magna Hungaria gezogen.

2. Ich halte es für wahrscheinlich, daß die urungarischen Stämme ungefähr auf dem Gebiete gesiedelt haben, wo heute ihre Reste zu finden sind, also auf dem westlichen Teile Baschkiriens. Die Lage dieser Reste stellt eine ziemlich einheitliche Linie dar (s. die Karte auf S. 9), — eine in mehrerer Hinsicht wichtige Tatsache. Schon Ligeti hat geschrieben: »Bemerkenswert ist die peripherische, westliche Lage der Stämme *Yurmatı* und *Yeney*.«⁴⁴ Es ist natürlich nicht unmöglich, daß einzelne Teile der Ungarn am rechten Wolga-ufer gelebt hatten, und Julian die Wolga wirklich nicht überschritt.

3. Magna Hungaria lag in unmittelbarer Nachbarschaft des Wolga-Bulgarischen Reiches, hier begann die sprachliche bzw. kulturelle Wirkung der Bulgaren auf die Ungarn, um das 5. Jahrhundert, — die dann im Don-Kaukasusgebiet seine Fortsetzung fand. Hier hatte sich der Stammesbund Hét Magyar herausgebildet, unter bulgarischem Einfluß, im bulgarischen Machtbereich. Entscheidend ist in dieser Frage der Umstand, daß ungarische Stammesnamen türkischer Herkunft bulgarische Merkmale aufweisen. *Gyarmat*: anlautendes *gy-*;⁴⁵ *Jenő*, *Kesző*: bulg. *-k* > *-g* > *-γ* > *-w* > *-u*, *-ü* usw., — diese Veränderung kann hier aus historischen Gründen nicht kiptschakisch sein.

4. Es gab Zeiten — wie ich schon im vorigen Punkte darauf angespielt habe —, in denen die Ungarn in Magna Hungaria zum Stammesbund der Wolga-Bulgaren gehört haben. Darüber haben wir auch historische Aufzeichnungen. Al-Balhı und seine Nachfolger schreiben: »Sie [die Ungarn von Magna Hungaria] sind Untertanen der Bulgaren.«⁴⁶ Nach Rubruk war Baschkirien den mohammedanischen Wolga-Bulgaren untertan.⁴⁷

5. In bezug auf das Verhältnis der Baschkiren und Ungarn können wir folgendes sagen.

⁴³ Gombocz: NyK. XLVI, 28; HMKial. 299 ff. Hier oben: die Meinungen von Räsänen und Serebrennikov.

⁴⁴ Nyelvtud. Értek. 40, S. 238.

⁴⁵ Ligeti: Nyelvtud. Értek. 40, 234. l.

⁴⁶ HMKial. 302.

⁴⁷ Kap. XXI. — Györffy György: Napk. felf. Anm. 25.

Die Baschkiren, die zum kiptschakischen Zweige der Türken gehören, zogen aus ihrer westsibirischen Urheimat wohl später, nach dem 9. Jahrhundert in die Gebiete um Magna Hungaria, wo die Hét Magyar schon längst im Süden, in Dentü-Mogyer siedelten. Ich verweise den Leser auf die Ansichten von Räsänen, Serebrennikov und Ligeti.

Wann sind die Ungarn in den Baschkiren vollkommen aufgegangen, wann ist die ungarische Sprache aus Baschkirien verschwunden? Im 13. Jahrhundert sprach man noch ungarisch in Magna Hungaria, — wie lange dauerte dieser Zustand in der Mongolenzeit? Einige Dezennien? Einige Jahrhunderte? Wann verschwand die Mehrheit der Ungarn, wie lange dauerte der Zustand, daß größere oder kleinere Bruchteile, einige Geschlechter, einige Familien noch ungarisch sprachen? Vielleicht bis in das 17. Jahrhundert. Es gibt keine Anhaltspunkte zur Entscheidung dieser Fragen.

6. Der Name, mit dem die Baschkiren sich benennen: *bašqort* ist unbekannter Herkunft.⁴⁸ Wenn wir es mit dem russischen *даукуп* zusammenstellen, so ergibt sich, daß das *-t* in *bašqort* den Charakter eines Suffixes hat. Es ist das ungarische Diminutivsuffix *t*, oder ein ursprünglicher Bestandteil des Namens, der von den Ungarn als Diminutivsuffix empfunden und fortgelassen wurde; der Name wurde dann von den Ungarn ohne *t* nach Westen weitergegeben und ohne *t* kam es auch ins Russische.

Die Form *bašdžird* usw. mit der die mohammedanischen Quellen die Ungarn bezeichnen, ist eine Kontamination der Namen *basqurt* und *modžeri*.

7. Für die Entscheidung der Frage, ob sich in Magna Hungaria türkische Volkselemente den Ungarn anschließen, in welcher Anzahl, was für Elemente, — das zu entscheiden haben wir kein Material. Der erste Stamm der Ungarn, die Kawaren — sind Türken, haben sich aber erst später, in Dentümogyer den Ungarn angeschlossen. Der finnisch-ugrische Name *Nyék* besagt für den ethnischen Charakter nichts; der Führerstamm *Magyar* ist finnisch-ugrischer Herkunft, sprach gewiß ungarisch, enthielt aber wohl auch türkische Geschlechter; der Doppelstamm *Kürt* (türkisch *kürt* 'Schneehaufen' ein gewöhnlicher Typus von türkischen Volksnamen, bedeutet die Unbezwingbarkeit des Stammes) + *Gyarmat* (höchstwahrscheinlich gleichfalls ein türkischer Name) scheint türkisch zu sein; *Tarján* und *Jenő* sind Stämme von Würdenträgern, in ethnischer Hinsicht unbekannt; der Name von *Kér* ist wohl türkisch und gewiß türkisch ist der Name des letzten Stammes *Kesző* (< türkisch *kese* 'Bruchstück [eines einst größeren Stammes]'). *Mutatis mutandis* müssen wir uns die Sache so vorstellen, wie die siedlungsgeschichtlichen Erscheinungen der Arpadenzeit: Anschluß der Kumanen (ein ganzes Volk, also ein großer neuer Stamm), Alanen (Jassen; in großer Anzahl), Petschenegen (in großer

⁴⁸ Erklärungsversuche: HMKial. 309.

Anzahl), Turkobulgaren, westliche Siedlungen und Ankömmlinge; dazu kommen die vor der Landnahme in Ungarn wohnenden Slawen und andere Völker.

8. Wann die Ungarn die Urheimat in Magna Hungaria verlassen haben, wissen wir nicht. In den dreißiger Jahren des 9. Jahrhunderts kämpften sie an der unteren Donau, es ist aber wahrscheinlich, daß sie schon Jahrzehnte oder gar um ein Jahrhundert früher im Dongebiet, in Dentü-Mogyer, waren.

Bei Ligeti lesen wir (a. W., 238): »Auf Grund reiflicher Überlegung denke ich, daß die Trennung der sich nach Westen begebenden Stämme von den im Osten gebliebenen Bruchteilen kaum in frühere Zeit, als das erste Drittel des 9. Jahrhunderts zu setzen ist.«

9. Von Magna Hungaria zogen die Ungarn nach Dentümogyer, nach dem Dongebiet. Gesichert ist m. E. der Name Dentümogyer,⁴⁹ gesichert sind die ossetischen und persischen Lehnwörter der ungarischen Sprache, gesichert ist die enge Verbindung mit den Chasaren (Konstantinos Porphyrogenetos; tatsächlich drei Jahre?^{48a}), gesichert sind die südlichen bulgarisch-türkischen Lehnwörter der ungarischen Sprache, gesichert ist der Name *onogur* > *οὐγγροι*, ung. *nándor* 'bulgarisch' < *onogundur*^{48b} und die westkaukasische Heimat der Onoguren. Wahrscheinlich ist die Erklärung des Namens des Fürsten im Kuban-Gebiet *Μουάγγελος* aus dem Namen der Ungarn *mogyeri*.

VI.

26. Die auf diese Weise erschlossene ungarische Urheimat bildet m. E. einen festen Punkt in unserer urgeschichtlichen Forschung und viele alte Theorien, die u. a. auch ich in meinem Werke HMKial. vertreten habe, erweisen sich als verfehlt.

Ich habe schon oben der Theorie von Munkácsi Erwähnung getan, nach der die Ungarn der Magna Hungaria aus dem Kaukasusgebiet gekommen wären.

Die Theorie der westsibirischen Heimat der Ungarn, die wissenschaftlich von Wiklund begründet worden ist,⁵⁰ ist gleichfalls zu verwerfen. Die Ungarn waren in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends u. Z. nicht in Asien.

Weiter hätte Gombocz seine alte Theorie⁵¹ von der Wolga-bulgarisch - ungarischen Berührung nicht aufgeben sollen. Die südlichen bulgarisch - ungarischen Berührungen in Dentümogyer bzw. im Kaukasusgebiet sind sehr wichtig, aber die Berührungen haben in Magna Hungaria, im Rahmen des

^{48a} S. Gy. Moravcsik: Ung. Jbb. X, 88.

^{48b} Ferenc Eckhart und János Melich: MNY V (1909).

⁴⁹ MSFOu LXVII (1933), 290.

⁵⁰ HMKial. 123.

⁵¹ In BTLw. 201, 204.

Волга-бугарischen Reiches begonnen und Gombocz hat in BTLw. in bezug auf das Wesen der Frage das richtige getroffen.

Es würde aber zu weit führen hier fortzufahren, und es wäre unnütz, die Einzelheiten der älteren Literatur ausführlich, d. h. systematisch und kritisch zu besprechen, zu zeigen, was in dieser Literatur mit meinen obigen Ausführungen übereinstimmt und was ihnen widerspricht. Ich habe meine Meinung in den Hauptzügen dargelegt und dadurch auch zur älteren Literatur im großen und ganzen Stellung genommen.

27. Ob wir dank dem Umstand, daß sechs oder sieben ungarische Stammesnamen bei den Baschkiren, in Magna Hungaria nachzuweisen sind, berechtigt sind, so weitgehende Schlüsse zu ziehen, wie ich oben gezogen habe: diese Frage muß man natürlich aufwerfen. Ich glaube, wir sind berechtigt. Hier liegt etwas nördlicher (nur *e t w a s* nördlicher) die finnisch-ugrische bzw. ugrische Urheimat, in unmittelbarer Nachbarschaft wohnen die Wolga-Bulgaren, hier gibt es eine ganz positive Möglichkeit zum sprachlichen und kulturellen Einfluß der Bulgaren, zur Ausbildung eines bulgarisch-türkischen Stammesystems; hierher verlegt die ungarische Tradition die Urheimat, hier findet Julian noch ein ungarisch sprechendes Volk, hier kennen die geschichtlichen Quellen ein nördliches ungarisches Land — und hier ist die Mehrheit der ungarischen Stammesnamen mit bulgarischem Gepräge anzutreffen.

Ю. НЕМЕТ: ВЕНГЕРСКИЕ ПЛЕМЕННЫЕ НАЗВАНИЯ У БАШКИР

(Резюме)

Вопрос о древних связях башкир и венгров уже два столетия является предметом научных исследований. Автор подробно рассматривает литературу последних 15 лет (труды Э. Молнара, Э. Моора, Д. Шинора, М. Ресенена, Б. Серебренникова, И. Переньи, Т. М. Гарипова, Р. Г. Кузеева, Л. Ражоны, Л. Лигети и Ю. Дечи), затем приступает к исследованию венгерских племенных названий в Башкирии.

Выдающийся венгерский историк Ю. Паулер уже более полувека тому назад установил, что венгерские племенные названия *Gyarmat* и *Jenő* в форме *Юрматы* и *Йэнэй* встречаются и у башкир. В 1957 году башкирский ученый Р. Г. Кузеев опубликовал примерно 400 до сих пор неизвестных родовых названий. При использовании этого нового материала автор доказывает, что у башкир также встречаются племенные названия *Nyék*, *Megyer* и *Keszi* (*Нагман*, *Мишар*, *Кесе*). Встречается даже племенное название *Gyula* (*Юламан*) и в одной старой русской грамоте вместе с башкирами упоминается название *Magyar* (*Можеери*). Таким образом прародиной венгров следует считать Башкирию, на что указывают и исторические источники.

Однако, между венграми и башкирами нет никаких близких связей. Речь идет только о том, что венгры, оставшиеся на прародине, в последующие за татарским нашествием столетия ассимилировались с тюркоязычными башкирами, переселившимися сюда. Монах Юлиан в 1236 году, находясь в Башкирии, еще встречал людей, говоривших на венгерском языке. В научных исследованиях по древней истории венгров необходимо опираться на гипотезу венгерской прародины в Башкирии.

CONTRASTS IN THE NOVEL

(A Structural Approach)

By

W. A. KOCH

(Münster)

The concept of "contrast" — like so many concepts of literary usage — lacks a clear definition.¹ We are not so bold as to attempt the toilsome task of defining. On the contrary, we are "weak" enough to dilute the term still more, saying that "contrast" is made up by two or more entities the juxtaposition of which is unwonted or striking. The broadening of the concept will render still more urgent the formal treatment of it. For the present we are going to offer only a superficial classification of contrasts based on the main constituents of the novel (§ 1). Subsequently, the importance of "contrast" for the structure of the novel will be briefly illustrated (§ 2).

§ 1. Classification of Contrasts

The main constituents of the novel (character, plot, setting) may be subdivided in the following manner: plot consists of the speech and behavior (*B*) of the characters (*Pe*), speech on the other hand is composed of expression (*E*) or "phonetic form" and content (*C*) or "meaning". Setting is a compound of time (*T*) and place (*Pl*) or "scene". These ultimate constituents may form combinations of contrast. We may find complete "opera" to stand in contrast such as "Don Quijote" and the "romances" of the Middle Ages. The contents of chapters are often contrasted — one recalls here A. Huxley's "Point Counter Point" —. The following contrasts of minor extensions will be grouped according to a calculus of the constituents of the "opera":

Pe ! Pe: Don Quijote/Sancho Panza (Cervantes)

Gulliver/Lilliputians (Swift)

Calamy — the accomplished lover/set of naive and charming lovers
(A. Huxley's "Those Barren Leaves")

¹ "Constrast = juxtaposition, direct or by implication of opposed ideas or images; considered important in many literary fields" (Shipley: Dictionary of World Literature. Paterson, N. J., 1960).

- Pe ! B:* Tom Thumb/behaves like a hero (Fielding)
 Eliza, the flower girl/being thought a princess (Shaw: *Pygmalion*)²
 Men/behaving like apes (A. Huxley: *After Many a Summer Dies the Swan*)
- Pe ! E:* Eliza, the flower girl/whose diction and pronunciation is like that of a BBC announcer (Shaw: *Pygmalion*)
- Pe ! C:* Mr. Slump, a slatternly, morally weak person/giving advice in matters of ethics and behavior (E. Waugh: *The Loved One*)
- Pe ! T:* A "Savage"/in a utopia of mechanization and complete „civilization" (A. Huxley: *Brave New World*)
- Pe ! Pl:* A non-sectarian clergyman/reading the service in pets' cemetery (E. Waugh: *The Loved One*)
- B ! B:* Dennis Barlow reading an anthology of poetry/and eating supper at the same time (E. Waugh: *The Loved One*)
- B ! E:* Dennis Barlow trying to be "unethical" with Aimée/with, at the same time, expressing his love in most delicate poems (E. Waugh: *The Loved One*)
- B ! C:* Doolittle unscrupulously leading an almost dissolute life/delivering a lecture on morals (Shaw: *Pygmalion*)
- B ! T:* Englishman showing behavior and mannerisms that once became a privileged aristocracy; showing it/now in the U. S.
- B ! Pl:* Lovers kissing/in churchyards (E. Waugh: *The Loved One*)
- E ! E:* Eliza mastering a high level of style and pronunciation/suddenly falling back on her old cockney habits (Shaw: *Pygmalion*)
- E ! C:* "The Loved One" for/dead person (E. Waugh)
- E ! T:* Mr. Joyboy, weeping, speaking of his "honey-baby"/shortly after her death (E. Waugh: *The Loved One*)
- E ! Pl:* An advertisement-like plaque "Kaiser's Stoneless Peaches raise their rosy flock cheeks from every greengrocer's window in the land"/on the Kaisers' family burial plot.
- C ! C:* billboards (side by side): "Jesus is coming"/"you too can have abiding youth with thrillphorm brassieres" (A. Huxley: *After Many a Summer Dies the Swan*)
- C ! T:* Primitive sexual habits and its verbal treatment/in a progressive utopia of civilisation (A. Huxley: *Brave New World*)
- C ! Pl:* Apotheosis of vitality and sex/in a churchyard (E. Waugh: *The Loved One*; A. Huxley: *After Many a Summer Dies the Swan*)
- T ! T:* Certain chapters of a novel describing certain events (taking place in 1934) are often followed/by chapters which according to the normal

² Many types of the contrasts here mentioned can equally be found in poetry and drama. Thus the examples given sometimes transgress the field of the novel.

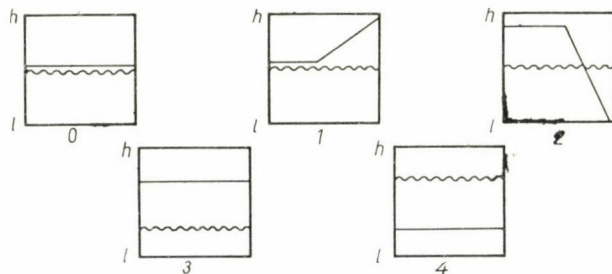
temporal sequence should precede it (describing events taking place in 1933) (A. Huxley: *Eyeless in Gaza*)

T ! Pl: A novel of "modern" ambience, "modern" contents/taking place in the city of Troy (hypothetic example)

Pl ! Pl: The Bride's Apartment ("life", "love")/next to it the Crematorium ("death") (E. Waugh: *The Loved One*)

§ 1.1. *Further possibilities of specification of the classification.*

Of course, the classification outlined in § 1 should be looked upon as a first step towards a more satisfactory study of types of contrast. So far, the E!T-type e.g. includes such different phenomena as "archaism" and "anachronism", the E!C-Type includes among others "irony" and "euphemism". No heed has been paid here to the *effect* of contrasts ("ludicrous", "farcical", "macabre" etc.) as a classificatory criterion. One further possibility of refinement of typology shall be indicated on the basis of four different sub-types of the E!C-contrast: "misplaced solemnity", "bathos", "parody", "travesty". On the following frames the "y-axis" contains different points of low (*l*) or high (*h*) degree of form or contents, the undulated line represents contents (C), the straight line stands for form or expression (E):



Sub-type 0 represents the normal state of affairs: E and C fit each other. Sub-type 1 represents "misplaced solemnity" (in German: "Pathos"). Expression suddenly climbs to an unduly high level: Higgins, who is being mistaken by Eliza for a copper, hectors her: "You squashed cabbage leaf, you disgrace to the noble architecture of these columns, you incarnate insult to the English language" (Shaw: *Pygmalion* Act I). Sub-type 2 represents "bathos": Expression experiences a sudden fall from top (or middle) to bottom: the following passage, where the "mortuary hostess" explains to the bereaved the way her institution disposes of the body of the deceased, contains a striking example of bathos (E. Waugh: *The Loved One* [Penguin Modern Classics], p. 40): "We had a Loved One last month who was found drowned. He had been in the ocean a month and they only identified him by his wrist-watch. They fixed that stiff", said the hostess disconcertingly lapsing from the high diction she

had hitherto employed, "so he looked like it was his wedding day." Sub-type 3 when representing an *imitation* of sub-type 0 is the formula for "parody": Henry Fielding's "Joseph Andrews" might be considered a parody on Richardson's "Pamela", by extension of terms, "The Happier Hunting Ground" (the pets' cemetery in E. Waugh's „The Loved One") is a parody of "Whispering Glades" (a men's cemetery). — Sub-type 4 when representing an *imitation* of sub-type 0 is the formula for "travesty": The sentence "The violinists sounded their instruments" is travestied by A. Huxley (Point Counter Point [Penguin Ed.], p. 30): "The fiddlers drew their rosined horse-hair across the stretched intestines of lambs".

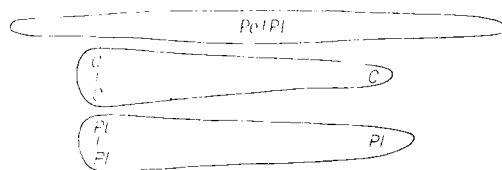
§ 2. Contrast and the Structure of the Novel

A whole universe of contrasts is to be found in E. Waugh's novel "The Loved One". Certain of these contrasts stand out as important for the entire structure of the novel: as early as in the title and sub-title of the novel the character of contrasts obtrudes itself: "The Loved One — an Anglo-American Tragedy" — as a matter of fact, Englishmen and Americans are being contrasted, "the Loved One" is a euphemism and "tragedy" seems to be simple irony, thus the titular page of the novel contains the following structure of contrasts:

$$E(!C) - Pe!Pe - E(!C)$$

There are several central issues more or less interwoven: first of all the fortunes of a clique of Englishmen displaced in an American milieu ($Pe!Pl$). Then the counterpointing of the burial institutes "Whispering Glades" and "The Happier Hunting Ground" ($Pl!Pl$). Finally, the linguistically determined contrast of "The Loved One" (the deceased) and „the loved one" (Aimée, the girl "who works on the Loved Ones" and is on her turn loved by two of the central characters) ($C!C$). The two latter contrasts or issues set in some chapters after the beginning of the novel and „cease to be" before the end of it. Thus the all-pervading first issue constitutes the frame of the novel giving the other issues the character of an *episode*. Indeed, such "tragic" events as the death of his loved one seem to mean only a neutral episode to the life of the „displaced" Dennis Barlow. But E. Waugh achieves a particular effect on the reader when by one device only (the death of Aimée) the two "episodic" contrasts are temporarily suspended: By her death, the „loved one" becomes herself a "Loved One", and, by some intricacies of plot, Dennis Barlow is forced to dispose of her body not in "Whispering Glades" — as one would expect — but in the pets' cemetery. If we should wish to project the devel-

opment of the three contrasts essential for the structure of this particular novel, we would obtain the following diagram:



The Loved One

Other novels may be based on other types of contrast. At any rate, "contrast" seems to be a promising line of investigation.

В. А. КОХ: КОНТРАСТЫ В РОМАНЕ (СТРУКТУРАЛЬНЫЙ ПОДХОД)

(Р е з ю м е)

Литературно-теоретическое понятие «контраста» повидимому до сих пор не является ясно определенным, и нигде не нашло последовательного применения. В предлагаемой статье автор не собирается дать дефиницию, определенную системой, или же показать какие-либо методы выявления.

Тем не менее, опираясь на интуитивное понимание контраста единиц, конституирующих известный текст, оказалось важным (при помощи составления возможных типов уровней данной реляции, особенно в области романа) сначала предоставить эвристический толчок к систематизирующему анализу тех же возможных структур текстов.

THE FUNCTION OF LEXEMES AND SYNONYMY: THE BASES OF A LINGUISTICALLY ORIENTED DICTIONARY OF SYNONYMS

By

G. O. NAGY

1.1. Although the evaluation of those linguistic trends which mediately or directly developed from Ferdinand de Saussure's fertile mind requires more time, it is certain that modern linguistics — at least in two realms — significantly advanced beyond earlier methodology. First an attempt was made to dispense with the limitations of the close relationship of linguistic phenomena to those of other scientific disciplines. Secondly, by accepting the systematic character of language as basic, a method of examination reliant on language itself has been evolved. Even today the various branches of applied linguistics, particularly lexicography, by no means consistently assert the two basic criteria of an up-to-date and manifold method of examination.

1.2. In the following an attempt will be made to lay the theoretical foundations for such a dictionary of synonyms which besides its practicability (and avoiding the logical, psychological and historical approaches) will determine the synonymy of lexemes, i.e., lexicological elements to be included in a dictionary, and will disclose — as far as the present stage of linguistic development allows — the possibilities for representing the most important lexicological relations basic to the semantic systematization of language.

Foundations of Semantics

2.1.1. Before explaining why two or more lexemes are treated as synonyms, I must first clarify how the definition of the category of synonymy is possible on a linguistic plane. This actually means that that type of non-morphological relation between lexemes which is still linguistically treatable must be distinguished. Here it must be first pointed out why I do not accept the traditional definition of synonyms and then before describing my own view, the definition of signification in reference to the determination of meaning, the rules of word usage, must be briefly treated.

2.1.2. Recently the traditional definition of the category of synonymy was presented by the plan of a Soviet dictionary of synonyms now under preparation: «В традиционном понимании синонимов как слов, близких или тождественных по значению наиболее принятой является точка зрения, рассматривающая синонимами как слова, обозначающие одно понятие, но различающиеся оттенками значения или экспрессивными и стилистическими особенностями (см., например, определения у А. Н. Гвоздева, А. Б. Шапиро, Е. М. Галкиной—Федорук, В. Н. Ключевой, Ю. Д. Апресяна).»¹ If an attempt is made to apply this definition or similar ones to particular examples, a comparison of conceptual meanings and not of words of linguistic symbols is the result. Evidently this method of examination is not of a particularly linguistic nature because it ignores the lexemes, those most frequently used “form-words” which have no conceptual meaning to phenomena outside the field of linguistics and secondly because the sphere of concepts is not identical with the world of linguistic symbols. As it is known the study of the nature of concepts is not a linguistic, but a logical topic. The content analysis and comparison of concepts is not studied as part of linguistics because in doing so what is signified is ultimately treated, that is to say, the phenomena of the world are examined. But the relation of mundane phenomena, for instance the taxological place of a plant, animal or chemical compound, etc., is evidently not a linguistic question, but one for the specialized branches of science. Moreover the approach to be considered when examining the „different shades” which distinguish words denoting the same concept remains totally unclarified. There can and must exist such (professional) standpoints to which these „shades” are so important that their nature may be disputed. From this angle it seems most probable that their presence or absence is quidditative for the concept; those signs of the concept which in few instances are connected with shade become a hinderance to the described synonymy.

2.1.3. The definition of synonymy may understandably begin only with a definition of meaning since the problem of synonymy is actually concerned with the relations of meaning. Consequently the applicability of the theory of meaning to the view that meaning is the rule of the usage of the word² must be examined. This description seems to be a suitable starting point for finding the definition of synonymy because, unlike the traditional definition, it is a linguistic one. In theory I have no objection to this definition of meaning except that it is not practicable because it cannot be or at least no one has yet described how the mentioned rule is to be applied to the particular lexemes. Even if some sort of codex of meaning included a collection of rules for word

¹ А. П. Евгеньева: Проект словаря синонимов. Москва, 1964. 8—9.

² cf. L. Antal: Questions of Meaning. The Hague 1963.

usage in the various languages, the criteria for comparing the rules of the usage of particular lexemes, i.e., what should the standards of determining the agreements or similarities basic to treating two or more lexemes as synonymous be, would still remain a puzzle. Since the usage of lexemes can be described only if some extremely extensive syntagma listed all the possibilities of combination and occurrence which determine the use of a lexeme, the compilation of such a collection seems — at least momentarily — impossible; therefore simpler means for achieving the goal have to be found.

2.2.1. In trying to define synonymy it seems best to begin with the function of the lexeme, for on the one hand this is the determinant of the linguistic existence of the lexeme (as André Martinet writes, "It is in virtue of its function that an element of utterance is considered as linguistic."³), while on the other hand this function of the lexeme is the most directly experienced and thus it can be most readily analyzed.

2.2.2. My second starting point is that analysis may begin only with units which realize the most important goal of language: communication. Since all linguistic symbols serve the purpose of communication, their nature and communicative value are also determined by their relation to that broader linguistic unit which alone is of communicative value. From a linguistic and not a logical viewpoint the sole purpose of lexemes themselves is to effect such communicative units. This implies that lexemes themselves are abstractions and their linguistic role is exhausted by the formation of contexts, i.e., communicative units probably comprising only one lexeme but because of the situation still possessing full value.

2.2.3. The meaning of the context in reference to the given situation must be regarded as given, i.e., the individuals speaking the same language understand the contexts resulting from the grammatical system of the particular language being asserted and from the customary functions of lexemes and the psychological or logical aspects of understanding lying outside of linguistically treatable domains. Consequently the function of the lexeme is to be sought in the intelligible context. *This is precisely that semantic, grammatical and stylistic contribution of the particular lexeme to those contexts in which it usually occurs and is conducive to the formation of a linguistic expression of communicative value.*

2.2.4. Three of its properties enable the lexeme to fulfill this function: 1. it has signifying value; 2. it is adaptable to the grammatical structure of the context, and 3. the lexeme contributes its stylistic undertone to the communication.

³ Elements of General Linguistic. Chicago 1964, p. 41.

2.3.1. By *signifying value* I mean that property which enables a lexeme to extend beyond its own self as a sensible acoustic body, to relate to some moment, partial phenomenon, of the extra- or intra-linguistic world and thus to enrich the commutative value of the context. From a logical viewpoint the signifying role of the lexeme is identical with its nominative function and from a psychological angle to its capacity to call up one or more image complexes, while taking a historical approach it corresponds to the reciprocal relation of the name and the sense associated to it. Z. Gombocz's historical semantics⁴ makes it clear that it is the mentioned relation which changes during a semantic change, i.e., „the name shifts from one sense to another” or „the sense shifts from one name to another.” Examining synonymy taken as a synchronistic linguistic phenomenon, in contrast to logical, psychological or historical linguistic studies the individual lexeme isolated from the context and viewed as independent from it cannot be the starting point. Martinet writes, „a linguistic element has, strictly speaking, meaning only within a context and a given situation.”⁵ Stephen Ullman convincingly proves essentially the same view when pointing out that the equivalent of one polysemantic word standing alone cannot be given. This can be done only in a particular case when the word occurs in context.⁶ Thus the signifying value of the lexeme (in a more restricted sense, its meaning) becomes clear only if we relate it to those contexts in which it usually occurs. The relation is actually done by comparing the communicated (information) values of two otherwise identical contexts only one of which contains the lexeme to be interpreted. The result of the comparison is the signifying value of the lexeme, that surplus which makes the communicated value of the context with the particular lexeme greater than that of the context lacking the examined lexeme but containing all the other ones and an otherwise identical structure.

2.3.2. The *grammatical function* of the lexeme is closely related to its signifying value. By this I mean the realization of grammatical possibilities, i.e., the way the lexeme is built into the unit of the expression, or the way the particular lexemes (in accordance with their special character and frequently with the aid of relational morphemes) are brought into a relation in which they form a unit of speech and which makes the understanding of the communication possible. Besides the existence of such lexemes whose only function is to assure the incorporation of the rest of the lexemes in the context, i.e., to realize the structural unity of the communication, the semantic structure of the rest of the lexemes are also affected by certain grammatical limitations. Therefore in my view lexemes are not merely the individual words or word-

⁴ Pécs, 1926, p. 67.

⁵ Op. cit., p. 44.

⁶ The Principles of Semantics. 2nd edition, 1957, p. 62.

pattern collocations themselves, but these together with their grammatical determinatenesses regulating their inclusion in the syntagmas. For instance it is an inseparable feature of substantival lexemes that their grammatical genders are indicated in or by the word morphemes related to them, i.e., by an article, of one or another noun that it is used only in the plural, of certain verbal lexemes that their signifying values are associated to some sort of government, i.e., that they are transitive or intransitive. Let us take the following context as an example: *er besitzt eine feine Nase*. The substantival lexeme is *-e + -e + Nase*; in the context *er versteht mich*, the verbal lexeme is *versteht + acc.* In the context *er versteht zu reden*, it is *versteht zu + inf.* The grammatical limitation, although it cannot be represented by these simple means, may have an important semantic role for instance when it is manifest in the accent (cf. *зámok* and *zamók* in Russian) or in word order. The Hungarian word *valamennyi* is a general pronoun meaning 'ein jeder' in the context *valamennyi ott volt*, but in the context *volt ott valamennyi* it is an indefinite pronoun meaning 'einige, etliche'. Thus its order in the syntagma and whether it has an emphatic or secondary accent in speech are features of the word *valamennyi* as a lexeme. Thus lexemes must be distinguished from their contexts by holding in mind the interaction between the lexemes and the contexts serving as the basis of the analysis. This interaction is manifest even in formal realms too and it therefore influences the signifying function of the lexeme. This requirement which lexicographical practice has met for a long time must be stressed because even today several semantic theories focus on meaning and its depository as the single word independent of grammatical limitations and totally isolated. These theories make the unfounded assumption that this has a linguistic role abstracted from context and language situations. The misunderstanding is due to confusing the metalanguage with the actual language, namely from the circumstance that isolated words might occur in a speech about language it does not follow that such words exist in the actual language.

2.3.3. The content of communication is determined by the relation of the speaker to reality, while the *stylistic nature* of communication by his relation to the communication itself. The mode of communication becomes poetical, oratory, well-chosen, conversational, slang, or joking and mocking depending on 1. what significance the speaker attributes to wording his thoughts; 2. what purpose the communication is intended and 3. to what extent his communication consciously or unwittingly reflects the particular features of his personality. All these in turn are related to 1. the topic of communication, 2. to whom the communication is addressed and 3. on the circumstances of the appearance. Thus stylistic features represent a stage one degree higher than that of communication for they include the relation of the speaker to the communication. But since stylistics, as a particular mode of communi-

cation and expression, is manifest in the individual lexemes, in the particular stylistic character of lexemes, within the context, the stylistic function of lexemes must also be regarded as a particular linguistic phenomenon. One of the basic problems of stylistics is the choice of synonymous lexemes. Consequently an especially important role is to be attributed to the stylistic examination of lexemes in the study of lexicological synonymy.

Lexicological Synonymy

3.1.1. In light of the outlined semantic principles the following aspects of lexicological synonymy might be examined in reference to particular cases. 1. Do the signifying values of the examined lexemes match, i.e., do the usual communicatory contributions by the treated two or more lexemes to the content of a certain type of context correspond?; 2. Are the grammatical structures of the treated lexemes interchangeable, presuming that the probably changed syntactical structure still assures a similar unity of construction to the type of context?; 3. Are the stylistical functions of the two or more lexemes so different that supplanting one with the other will reverse the nature of the context determined by the relation of the speaker to the communication.

3.1.2. In stating synonymy great significance must be attributed to whether the lexemes can be substituted by one another or interchanged in realistic contexts.⁷ The synonymy of two lexemes may be tested by this method. Whenever substitute synonyms are put in contexts (always into several contexts) we test whether on one hand the context of the passage with at least one new lexicological element remains just as natural and usual as before and on the other hand whether the pairs of contexts formed by the studied synonyms have approximately the same practical role or not, in other words whether the reader or listener reacts to them in the same way or not. If the context containing the examined lexeme evokes the same thoughts, emotions, and elicits almost the same volitive responses in the reader as the context with the substitute lexeme, i.e., if the nature of the communication representing a particular relation of the speaker to reality did not change, the lexemes may be justly treated as synonymous. But if this does not hold, if the word series after the substitution does not give the effect of a natural context, or if the context expresses a relation of the speaker to reality different to the original, then the two treated lexemes are not synonyms.

⁷ Cf. St. Ullmann, *op. cit.*, pp 55 and 109; Ю. Д. Апресян: Проблема синонима. Вопросы языкознания 1957. № 6. pp. 86—87; Josef Filipec: Česká synonyma z hlediska stylistiky a lexikologie. Praha 1961, p. 145; W. A. Koch: Zur Homonymie und Synonymie. Acta Linguistica Hung. XIII (1963), p. 75; G. O. Nagy: A készülő Magyar Szinimaszótárról [= Hungarian Dictionary of Synonyms Under Preparation]. MNy. LX, p. 19.

3.1.3. Before examining the results of the line of reasoning based on the three mentioned criteria of synonymy (**3.1.1.**) a great difficulty arising when trying to substitute synonyms has to be treated. It has been mentioned that synonymy exists only if a pair of lexemes are interchangeable in several contexts. It is necessary to emphasize this because the word-pattern collocations, the phraseological units (lexemes in themselves) are not suitable for testing synonymy. The following English expression, for instance, "keep your eyes open" does not change its meaning if the lexeme 'peeled' is substituted for 'open'. This does not justify the conclusion that 'open' and 'peeled' are synonyms. Besides the fully constant collocations (with no variable word elements) and the very changeable collocations there exist not only those in which one element is exchangeable with one or two words, but as Ch. Bally points out: "On comprend qu'entre ces deux extrêmes il y a place pour une foule de ces intermédiaires..."⁸ In discussing these intermediary types I only have to add that if their elements have a lexicologically analyzable and independent meaning occurring in several relations, as for instance the lexeme *Kopf* in the expression *das soll er mit dem Kopf büssen*, the collocations can be used in experimenting with the substitution of synonyms. It must be added, however, that I regard those particular synonyms as *phraseologically restricted* which are interchangeable only in much less contexts than the number of contexts formed with either one or the other. Such are the two mentioned lexemes *der Kopf* and *das Leben*, both of which can form several collocations in which they are not interchangeable. (Besides the mentioned collocations they are interchangeable in the following: *er setzt den Kopf (das Leben) aufs Spiel* ; *das könnte leicht seinen Kopf (sein Leben) kosten*). For phraseological reasons or because of altering the meaning of the context they are not interchangeable, for instance, in these cases: *Hals über Kopf* ; *auf seinen Kopf ist ein Preis gesetzt* or in *hier geht es auf Leben und Tod, sein Leben hing an einem Faden*, etc.) I regard the synonyms which are phraseologically restricted as standing in contradistinction to the „unrestricted” synonyms. In this latter case interchangeability is determined by the signifying, grammatical or stylistic value of the given lexemes and it is not regulated by the possibilities of collocation of the particular words to other words in any language (coo-таємость), i. e., by the naturalness or unnaturalness of their occurrence in certain expressions which is concerned with the conventions of a language.

3.2.1. In examining the signifying value of synonyms it must be pointed out that the pair of contexts formed by synonyms very frequently differ in a certain communicative balance. But this difference is not far off from the deviation which, if objectively or conceptually examining the question, i. e.,

⁸ Traité de stylistique française. 2. ed, Paris, p. 68.

approaching it from the signified, is generally considered to be a difference in degree. From my linguistical viewpoint the object of study is not whether, for instance, the first part of the following pairs of synonyms denote such elements of reality which are smaller or less than that signified by the second part of these pairs of synonyms: *schlimm* — *tragisch* ; *der Teich* — *der See* ; *brennt* — *lodert*. The important thing is whether the contexts formed with these lexemes express more or less of the speaker's relation to reality. The reason why the context *er ist in einer schlimmen Lage* has less communicative value than *er ist in einer tragischen Lage* is not that *schlimm* itself refers to something less bad than *tragisch*, but that from the latter context it is evident that the speaker regards the described situation as something which is likely to have a bad end. He thus refers to the consequences of the situation and it therefore expresses more than the former context. The second example more clearly expresses the differences between conceptual and communicative balance because here the two do not belong to a parallel order. Although *der Teich* means a smaller while *der See* a larger lake, or a lake in general, those contexts in which *der Teich* occurs must be given a higher ranking in the order of communicative contents than those in which the latter is used. This is so because the contexts including the noun *der Teich* more exactly express the relation of the speaker to reality and therefore its information value is greater than that of the others.

3.2.2. This type of quantitative difference between signifying values becomes a hinderance to synonymy only if 1/ two lexemes with great signifying values which have a third with a much lower signifying value between them are related; 2/ a lexeme with a comparatively low signifying value is related to a lexeme with a high signifying value forming a so-called coordinated word series with those belonging to an order similar to it.

3.2.3. What is meant in the first illustration is immediately apparent if, for example, the lexemes *erträglich*, *gut* and *ausgezeichnet* are examined as answers to the question *Wie geht's?* The lexemes *erträglich* and *ausgezeichnet* are considered to have a higher signifying value than *gut* because unlike *gut* which has no emotive connotations the former expresses a certain resignation while the latter a degree of enthusiasm, happiness. Although in an opposite sense, both say more about the actual relation of the speaker than the somewhat indifferent *gut*. *Erträglich* and *ausgezeichnet* express different relations of the speaker to reality and since in comparison to one indifferent lexeme they form opposites, the two lexemes cannot be regarded as synonymous. The only difference between *erträglich* and *gut*, or *gut* and *ausgezeichnet*, is to be found in the order of signifying value and these may be eventually interchangeable. Therefore both *erträglich* and *ausgezeichnet* may be synonyms of the lexeme *gut*.

3.2.4. The other factor preventing synonymy may be seen in the following illustration. Apparently the only difference between these two contexts, *in der Vase waren schöne Blumen* and *in der Vase waren schöne Rosen*, is that the latter has a higher signifying value since the listener learns what flowers were in the vase. But if the former is compared to *in der Vase waren prachtvolle Blumen* the difference between the two pairs of contexts is apparent. In the latter case *prachtvolle* can be substituted by the synonyms *herrlich*, *prächtig*, *wunderschön*, *köstlich* etc. But in the context *in der Vase waren schöne Rosen*, the word *Rosen* cannot be substituted by any other flower name if we want to name the type of flower. This is because the word *die Rose* is a member of such a long coordinated word series (of that naming the individual flower types) whose individual elements prove to be mutually *exclusive when trying to substitute them*. Saussure holds that „Son contenu n'est vraiment déterminé que par le concours de se qui existe en dehors de lui”.⁹ If according to this statement the *valeur* of the lexeme *die Rose* (belonging to the coordinated word series of flower names) is considered, then it must be stated that even in regard to synonymy it is set apart from the lexemes which are in an essentially different relation to the other words. From a logical approach the lesson which follows from the linguistic features of the lexemes may be expressed as: words denoting species (linguistically speaking, members of a coordinated word series) cannot be regarded as the synonyms of a genus of higher rank (i.e., a lexeme with less signifying value).

3.3.1. Two conclusions important for synonymy may be drawn from the above statements (2.3.2.) about the grammatical function of lexemes and in this connection the extension of lexemes beyond the limits of a word. First, when examining the synonymic replaceability of words, the complete lexemes must be related to each other, i.e., the synonymy of words and word-pattern collocations must be evaluated together with those grammatical limitations which they inseparably retain even in a context. It is therefore incorrect to question whether the verbs *treffen* and *begegnen* are synonymous. In actual usage the lexemes may be related as synonyms only as follows: *treffen jemanden* ~ *begegnen jemandem*. The procedure remains the same even when the syntagmatic limitation of lexemes is of a different nature. Thus not isolated words, but structures related to the lexemes must be compared. This seems correct for when forming the context even the speaker does not choose among words isolated from their grammatical character, but evaluates the individual elements forming the communication as a whole in relation to their role in the grammatical system of the given language, and when utilizing them their grammatical features are also asserted (e.g., agreement, application of government, consideration of the limitations of lexemes, etc.).

⁹ Cours de linguistique générale. Lausanne—Paris, 1916, p. 166.

3.3.2. There is another important implication involved when I take the syntactic role of synonyms into consideration: I do not attribute such significance to the lexeme as a part of speech in synonymy as do those researchers studying the individual words independent of their contextual role. If the presented view is consistently asserted, only one question remains unanswered: can the two lexemes have one and the same function independent of their character as a part of speech? Since in the Hungarian language a great number of nouns may occur as attributes in the sentence, I see no obstacle to treating the nouns having such a function in the sentence as synonyms of adjectives or indefinite numerals. In contexts where the noun *piszok* (dirt) refers to man (*piszok alak*, *piszok gazember*, *piszok disznó* etc.) it is just as synonymous to the adjective *gyalázatos* as the adjectives *hivány* and *aljas*. Similarly the indefinite numerals *sok* and *tömeg* etc. are synonymous with *egy csomó* and *egy rakás*. Even verbal and adjectival words may exceptionally be synonyms (usually as phraseologically fixed ones) in Hungarian. (For instance the verb *áll* may be a synonym of the adjectives *érvényes*, *igaz*, *bizonyos* in such contexts as *ebben a vonatkozásban is áll az a megállapítás, hogy . . .* ; *ez a tétel nem áll*.)

3.4.1. Two questions have to be examined in connection with the stylistic function of words. Do the stylistic values of words synonymous in their signifying and grammatical functions make such a great difference that they can create an obstacle to their being used as synonyms? Can the words belonging to different strata of language which otherwise satisfy the requirements of synonymy be regarded as synonymous?

3.4.2. Since synonym itself is also dependent on the interchangeability of lexemes in natural context we must begin with the stylistic character of contexts when trying to answer the first question. This is partially determined by the stylistic character of the lexemes occurring in them and partially by their relation to each other. A context composed of stylistically indifferent elements may have a familiar overcast by a single word in it having a familiar stylistic value, while a context composed in official language may create an amusing stylistic effect as a whole by the incorporation of a single slang lexeme. Precisely for this reason — although context is always understood as a unit of expression determining the function of a word and suitable for some situation in actual life — I do not exclude the possibility of taking out from the individual context those stylistically fixed elements which have no importance in determining the signifying and grammatical functions of the treated lexeme. Nor do I outrule the possibility of supplanting the words important from the viewpoint of the meaning of the word treated by synonymous colloquial elements; and thus the possibility of forming such an *elementary context* in which the stylistic nature of the word to be supplanted

is not determined by the context. This is justifiable because it is still the stylistically indifferent stratum of words which forms the majority of a vocabulary, that which is suitable for expressing — even if indirectly — what the words having a stylistically fixed usage designate although with a more colourful and with a particular emotive character. If a substitute lexeme with a particular stylistically defined usage is put into such elementary contexts (this lexeme becomes related to such lexicological units which do not essentially differ from it in stylistic character) the context remains natural, life-like, even after substituting the particular lexeme.

3.4.3. The result of the experiment answers the above mentioned question: all lexemes which are stylistically unrestricted and have no particular stylistic undertone may become the synonyms of lexemes belonging to any stylistic stratum. This does not hold for those lexemes, with otherwise similar signifying and grammatical functions, which are located on two opposite sides of an assumed stylistic axis of 0 degrees. Since interchanging these lexemes disturbs the total context these cannot be regarded as synonymous. Let us illustrate this for the mentioned stylistic reasons. The word *egyed* used in a scientific and well-chosen style (for instance *minden közösség egyedekből áll*) is not, in my view, synonymous with the slang words *pók*, *krapek*, *ürge*, *pacák*, *tag*, *fej* or with the familiar words *pasas*, *pasi* and *pofa* with a similar signifying function. (For instance they cannot be used as substituted for the lexeme *egyed* even in the given context.) The stylistically indifferent lexeme *ember*, however, due to its replaceability in elementary contexts is synonymous with both *egyed* and the listed words with slang and familiar undertones.

3.4.4. My reply to the other question of synonyms in the language of a social class is determined by one circumstance. Since synonymy is a peculiarly synchronistic phenomenon only such lexemes may be regarded as synonyms which are used by the same linguistic community. This excludes the corresponding lexemes of other languages, the so-called interlingual equivalents and obsolete words from among the synonyms. In judging dialectal words for synonymy we must take into consideration the fact that today there are hardly any dialectal communities speaking any European language in which the members, at least passively, do not know the colloquial vocabulary of the language. Thus for this reason every living dialectal word whose signifying and grammatical function corresponds to some sort of colloquial lexeme may be regarded as the synonym of that lexeme. Those different dialectal words must be excluded from the synonymy whose functions correspond but which do not have colloquial equivalents. Since these occur only in the usage of different communities, there is no possibility to interchange them in context because there would be a lexeme in the basic

context for those who speak one dialect and one in the context having the replaced word for those who speak a different dialect. This would be regarded as unusual, non-existent, and thus would probably block the understanding of the total context.

The Semantic System of Language

4.1. In my view the ultimate purpose of examining synonymy — not mentioning its practical use in compiling a dictionary of synonyms — lies in the clarification of the pertinent questions leading to the understanding of the semantic system of language. Up to the present time linguistics has achieved almost nothing in this field. I agree with St. Ullmann that dictionaries of synonyms based on conceptual systems, such as Roget, Dornseiff, and the latest Begriffssystem of Hallig and Wartburg (2nd edition, 1963) make no contribution to synchronistic semantics because „they are based on extralinguistic, apriori considerations and do not spontaneously emerge from the semantic material itself.”¹⁰ Such conceptual dictionaries evidently further only knowledge of the logical relations of concepts and not the semantic system of lexemes. Dictionaries of synonyms like the otherwise excellent Webster's Dictionary of Synonyms¹¹ also do not contribute too much to systematics because the editors of such works regard their task to be merely the analysis of the semantic differences between the members of the different synonym groups and not the introduction of broader semantic relations.

4.2. One of the witty ideas of Yu. D. Apresian leads us closer to the solution of the problem. Although he examines synonymy from historical and logical angles he still makes an interesting statement which illuminates at least one aspect of the question posed by synchronistic semantics: «Следует...отметить, что между полисемией и синонимией существует тесная, синхроническая связь: многозначное слово входит, как правило, в несколько синонимических рядов... Таким образом, в языке создается непрерывная сеть ассоциаций слов, которая охватывает большую часть словаря в его синхронном состоянии. Итак, синонимический ряд представляет собой исторически сложившуюся синхроническую группировку слов (и выражений), которая носит системный характер» Now let me add what Apresian also mentions in another part of his article. The semantic system of language is based on the interchangeability of synonyms and not as he writes in the quoted text on the association of words. On a linguistic plane this reveals one of the important forms of non-formal relations

¹⁰ Descriptive Semantics and Linguistic Typology. Word. IX., p. 227.

¹¹ Springfield, Mass, 1951.

between lexemes. Here it must also be emphasized that it is not really correct to speak about synonymous words at least in case of polysemantic lexemes. More precisely, synonymous meanings and synonymic lexeme functions must be distinguished. The dictionary of synonyms which among others strives to represent the semantic system of language must in all instances focus on the polysemy and must carefully distinguish between the synonyms associated to the different functions of lexemes. Semantic relations representable in such a way may be illustrated in an extremely simplified way as follows: if the first meaning of lexeme *a* is synonymous with *b* and *c*, the second meaning with *d* and *e*; the first meaning of lexeme *b* with *f* and *g*, the second meaning with *a* and *b*; the only meaning of *c* with *a* and *b*; the first meaning of lexeme *d* is synonymous with *h* and *i*, the second with *a* and *e*; the first meaning of lexeme *e* with *j* and *k*, the second with *a* and *d*, etc., this extremely simplified scheme shows that although *a* has two meanings and altogether four synonyms, through them it becomes related to ten other lexemes contrary to the circumstance that only the primary relations were considered and the synonyms *f*, *g*, etc. were not listed.

4.3. A dictionary of synonyms has other ways of expressing the relations of a semantic system. Although it does not have to list those synonyms of the leading idea which have radically different signifying values but, since it is possible in language to make both extremely perspicuous and correct and quite broad and loose designations, in many instances it does not end the series of synonyms belonging to the individual meanings of lexemes, but refers to one or more such relatively remote synonyms, with smaller or greater signifying value than the head words, which mention the remote synonyms of the first head word. Since the series of synonyms are not terminated even in the entry of the second head word, further relations become revealed. Finally these relations encompass a significant part of the lexeme treasure of a language.

4.4. Before concluding this work I would like to make two more comments. First the presented representation of the semantic system of language is only an initial effort and I do not regard the suggested methods as the sole means of achieving the goals. Secondly this paper is not a summary of mere speculations, but it is based on the practical experiences with the compilation of such a Hungarian dictionary of synonyms based on the briefly described principles of semantics and synonymy.¹²

¹² I published samples of entries in MNy. LX., pp. 26–31.

Г. О. НАДЬ: ФУНКЦИЯ ЛЕКСЕМ И СИНОНИМИЯ

(Резюме)

При определении категории синонимии мы исходим из функции лексем. При единственно возможном анализе лексем в контексте мы различаем особую семантическую и — в этой же связи — грамматическую и стилистическую роль лексем. Под семантической ролью здесь подразумевается то дополнение к содержанию, которым лексемы обогащают информацию, существующую в контекстах. Грамматической функцией называется роль, которую играет лексема при синтаксическом оформлении контекстов, стилистическая же функция заключается в роли слова, создаваемой отношением говорящего к самой информации. На этой основе синонимами можно считать те лексемы, все эти три роли которых соответствуют друг другу. Соответствие это можно проверить путем взаимозамены лексем в разных контекстах. Но взаимозаменяемость относится не к самим словам-единицам, а к лексемам, рассматриваемым вместе с их синтаксическим и стилистическим характером. Как стилистически исключаящая причина синонимии рассматривается случай, когда члены лексемных пар, соответствующих друг другу с точки зрения денотации, принадлежат к стилистическим слоям, противопоставленным друг другу. Готовящийся к изданию словарь венгерских синонимов, основывающийся на предлагаемых в данной статье принципах, стремится, по мере возможностей, создать и картину семантической системы языка. Основой этой системы мы считаем контекстуальную взаимозаменяемость синонимов. Системность в более широком смысле выражается, с одной стороны, в том, что синонимы, относящиеся к разным значениям того или другого многозначного слова, связываются между собой при посредстве данного слова и тогда, если они по своей функции денотации являются разнородными, с другой же стороны, в том, что вследствие незаконченности синонимных рядов известные элементы лексемного состава могут создать сеть взаимосвязей, охватывающую значительную часть словарного состава.

СТАТИСТИЧЕСКОЕ ИССЛЕДОВАНИЕ СЛОВООБРАЗОВАНИЯ В ЯЗЫКОВЫХ ПАМЯТНИКАХ

Л. ДЕЖЕ

Статистическое исследование языков распространяется все в более широких масштабах. В настоящее время необходимым условием современного лингвистического исследования является анализ количественных отношений. С его помощью мы можем, с одной стороны, уточнить свои наблюдения, с другой стороны, последовательно проведенный статистический анализ обращает внимание на вопросы, которые без такого анализа не привлекли бы нашего внимания.

Статистическое исследование словообразования служит тому, чтобы предоставлять количественные показатели анализу словообразования. Итак, в данной статье мы хотим показать в первую очередь систему словообразования исследованного памятника и, вслед за ним дается статистический анализ.

Количественное исследование имеет две стороны: во-первых, мы стараемся установить место отдельных единиц, в данном случае суффиксов в статичной системе, во-вторых, стараемся выяснить частотные отношения. На системно-статичные данные мы указываем при анализе каждого суффикса в то время, когда мы занимаемся частотными отношениями в отдельном параграфе, за которым следует сопоставление статичных функций данных. Анализируемый нами памятник, Ньяговская Постилла (сокр. НП), полный словарь которого (2800 слов) составляет основу анализа словообразования. Данные по частотности представляют специальный корпус, состоящий из специально для этой цели собранных 5000 слов. Прежде чем обратиться к отдельным суффиксам, необходимо сделать несколько замечаний научно-исторического или методического характера.

*

Словарным составом закарпатских говоров уже занимался Верхратський в своих работах, носящих пионерский характер, ср. *Знадоби для пізнання угорьскоруських говорів*. Львів, I — 1899, II — 1901 (Вх. I — II). Автор проанализировал довольно коротко, без требования полноты частые

или интересные с точки зрения исследований диалектов элементы словообразования. Однако, после работ Верхратського, только в последнее время вопросы словообразования стали предметом исследований. Советские ученые, занимающиеся в целом или в отдельных его частях языковой областью Закарпатья, во многих статьях исследовали или касались словообразования и его детальных вопросов. Эти статьи содержат много ценных замечаний и богатый материал. Это — работы С. П. Бевзенко, П. М. Лизанець, В. В. Німчук, І. Д. Пагіря, П. П. Чучка.

Из работ, посвященных истории украинского словообразования, как материал для сравнения, для нас является поучительной книга Л. Л. Гумецька: *Нарис словотворчої системи української актової мови XIV - XV ст.* Киев 1958 (сокр. *Гумецька*), который дает нам приемлемую и подробно разработанную картину официального украинского языка XIV—XV вв. Кроме этого мы использовали некоторые работы І. І. Ковалика, превосходного знатока украинского и славянского словообразования.

В этой статье, из-за недостатка места, мы не можем дать полный и детальный анализ словообразования Ньяговской Постиллы, но мы хотели бы коснуться значительной части этих вопросов, о которых мы думаем, что они очень значительны с точки зрения выявления диалектального и исторического развития или же для познания специфических черт данного памятника.

Так как речь идет о религиозном памятнике, нельзя забывать, что этот жанр пользуется некоторыми модификациями при применении некоторых средств словообразования, к тому же, исследуя литературный памятник, мы не можем дать совершенно верную картину системы словообразования живого восточно-закарпатского языка XVI. века, средств словообразования и их употребления, в первую очередь в количественном отношении. Однако, все это в значительной степени вытекает из естественных различий, существующих между устным и письменным языками. Об этом обстоятельстве нельзя забывать даже при изучении такого памятника народного языка, как Ньяговская Постилла.

В области выявления и показа системы словообразования напрашиваются два метода. Первый метод можно назвать группой по суффиксам, второй же группой по функциям. На основе первого метода была написана значительная часть работ, посвященных истории словообразования. Последнюю же систему второго метода и с точки зрения украинского языка разработал І. І. Ковалик в своей книге *Питання слов'янського іменникового словотвору* (Львів, 1958).

Хотя, едва ли можно поспорить с правильностью и значительностью аргументов І. І. Ковалика, мы все же думаем, что для выяснения исторического развития языка необходимо исследование материала словообразования по словообразующим средствам. Одним же из возможных главных

направлений исторического развития языка является изменение, расширение, обогащение или сужение функций суффиксов.

Не менее важной является точка зрения, согласно которой Ковалик группирует языковые факты. Группировка по суффиксам вместе с тем опирается на реальные и формальные факты языка и обеспечивает лучшую спаянность, чем семантические категории, которые — не имея прочной формальной основы — могут приводить к различным, отчасти очень субъективным группировкам. При исследовании некоторых суффиксов можно также принимать во внимание основу словообразования и функций. Кроме того, нельзя забывать о том, что на основе ограниченного корпуса одного памятника с большей вероятностью можно реконструировать систему словообразования. Поэтому мы придерживаемся этого метода, но за иллюстрацией материала мы постараемся описать систему словообразования по группам, категориям, подгруппам и типам.

Имена существительные

Из существительных мы изучаем те, которые для украинского языка являются позитивными, т. е. не те, которые образованы при помощи полевого суффикса. Здесь надо отметить и то обстоятельство, что было бы ошибкой искусственно устанавливать идентичность между функциями суффиксов существительных в XVI. веке или в более ранние периоды и в настоящее время, поскольку в случае малоразвитого языкового состояния и словарного состава функции отдельных суффиксов не разграничиваются так четко, как тремястами годами позже.

-н-я

Самым распространенным суффиксом является суффикс *н-я*, перед которым стоит звук, соответствующий основному глаголу. Этот суффикс имеет и форму книжного языка *-ні-є*. 106 существительных располагают этим суффиксом. Существительное, образованное таким путем от глагола, обозначает действие, выраженное в глаголе, например: *баяня*, *божѣня*, *воздержаніє*, *избавлѣня*, *машѣня*, *проповѣданіє*, *устаня*, *читаня*. Конечно, кроме обозначения действия этот суффикс может обозначать и результат действия и способен указывать на дальнейшее развитие действия. Так, в словах *благословеніє* 'благословение', *бѣчелованя* 'почтение', *доганяня* 'увещание' удаление проявляется в меньшей степени. Но в словах *богоявленіє* 'богоявление', *воскресеніє* 'воскресенье', *свѣтленіє* 'троица' речь идет уже не о конкретных действиях, а только о праздниках, посвященных этим действиям. Между этими категориями можно поместить слова *крещѣня*, *обрѣзаніє*, *причащеніє*, обозначающие соответствующие обряды.

Наличие результата действия чувствуется, хотя и в меньшей степени, в синонимах *инкедованя* и *слобожѣня* 'разрешение' и в словах *знаня* 'знание', *незнаня* 'незнание', а также *познаня* и *оузнаваніе*. В этих словах является скорее всего характер действия доминирующим. Первые два слова здесь еще не обозначают бумажную формулу, но в словах *написаня* и *писаня* 'письмо', *посланіе* 'послание', *приказаня* 'приказ(ание)' мы имеем дело с этим явлением. Развитие слов *иманя* 'имущество', *имѣня* 'собственность', *прятаня* 'богатство' подобного характера.

Если действие более постоянное и характерное, и в то же время обозначает поведение, тогда мы имеем дело с другим, хорошо прослеживаемым развитием. Так, например, в случае отрицательных свойств в синонимных словах *возносеніе*, *возношеніе* 'высокомерие', *объидѣня* 'обжорство', *исти-сканя* 'скудость'.

В слове *поживлѣня* 'обеспечение' мы имеем дело с постоянным характером действия и его связью с конкретными предметами. В других же словах действие исчезает и уступает место какому-либо конкретному значению, которое, однако, не является результатом действия: *вязаня* 'тюрьма', *дыханіе* 'живое существо', *наѣня* 'семя, семена'.

Этим еще далеко не исчерпывается семантическое поле суффикса *-н-я* и, что важнее всего, мы не показали все стадии и оттенки возможных направлений развития.

Такое частое употребление суффикса *-н-я* объясняется тем, что хотя и автор старался писать на народном языке, он не мог обойтись без употребления слов, образованных при помощи этого суффикса, столь характерного для народного языка. Эти суффиксы иногда выступают в форме книжного языка *-ні-е*, но часто встречается и форма народного языка (*-н-я*), перед которой вместо *-е-* может стоять *-ѣ-*: *гонѣня*, *выопущѣня*, *крещѣня*. Форма народного языка не обязательно обозначает то, что данное слово в этой же форме было употреблено в народном языке, потому что автор и сам мог изменить звуковой облик слова, чтобы это было более понятно и лучше подходило бы к стилю произведения.

Суффикс *-н-я* относится к потенциальным суффиксам, употребляемым более свободно и пользуется у автора большой продуктивностью. Доказательством этого, между прочим, является и то, что данный суффикс может присоединяться и к заимствованным словам из венгерского и других языков: *бѣчелованя* 'уважение', *инкедованя* 'разрешение', *келтованя* 'расход', *со-кочѣня* 'сдержанность'.

Суффикс *-н-я* известен и народному языку, но относительная частота его употребления едва приближает к Ньяговской Постилле. (*-н-я* встречается и в грамотах XIV - XV вв., ср. Гумецька, 100-102.)

В словах с суффиксом *-н-я*, как правило, кроме этого суффикса не имеется другой словообразовательной морфемы. Однако встречаются и фор-

мы с частицей (*не-*): *негаданя*, *незнаня*. Есть случаи и с префиксом (*bez-*): *безгрѣшеніе*. Этот последний, очевидно, принадлежит книжному языку.

-ство

Из религиозного характера Постиллы вытекает, что в ней вторым по частоте употребления является суффикс *-ств-о* (43 примера). И он служит для образования существительных, имеющих отвлеченное значение. Этот суффикс, однако, присоединяется не столько к глаголам, сколько к именам. О книжном характере слов, образованных с помощью этого суффикса, звуковой облик суффикса свидетельствовать не может, тем более форма словосложения. Например: *безбоженство*, *боженство*, *владычество*, *неудужество*, *рождество*, *убоженство* (рядом с народной формой *убуство*). Конечно, этот суффикс был принадлежностью не только книжного языка, о чём свидетельствуют слова, имеющие форму народного языка: *вороженство*, *убуство* (рядом со словом *убоженство*) и слова, образованные из венгерских заимствований: *каздужство* 'хозяйство', *хытлянство* 'злость', и, кроме того, слова с таким значением, которые, очевидно, были известны книжному языку.

При помощи данного суффикса можно образовать новые слова от прилагательных, существительных или реже от числительных и глаголов. Этот суффикс обозначает у прилагательных свойства, указанные в исходном слове: *безаконство*, *безбоженство*, *безуменство* (есть и форма *безумство*), *блаженство*, *достоинство*, *лакумство*, *недостоинство*, *недужество*, *непослушенство*, *нянство*, *слущство* 'паралич', *убоженство*, *убуство*, *хытлянство*, а также в случае *множенство*, образованного от числительного. В словах, образованных от существительных можно наблюдать свойства, выраженные в исходном слове: *безумство*, *невѣрство*, *нерозумство*, но чаще выступают другие значения. В словах, образованных от прилагательных, в некоторых случаях можно пронаблюдать тенденцию, направленную к определенному, конкретному значению: *благословенство* 'благословение', *богаство* 'богатство' и *попувство* 'поповская деятельность, поповство'.

Это, однако, преобладает у существительных, потому что большая часть их имеет какое-нибудь конкретное значение: *владычество*, *добродѣйство*, *злодѣйство*, *ключарство*, *курварство*, *пророчество*, *урядниц(и)цство*. И производное слово обозначает действие, связанное с существительным. В словах *отѣинство* 'детство', *лѣкарство* 'лекарство', *панство* 'богатство, господство', *царство* 'страна' мы видим более отдаленное развитие.

К случаям, относимым к глаголам, принадлежат слова *каздужство*, *рождество*, *убійство*, *чужоложенство*, которые имеют различные значения, вытекающие из действия глагола. Этот суффикс известен и в современном диалекте (ср. Гумецька, 103—104).

-усть

Третьим самым распространенным суффиксом является *-усть*, засвидетельствованный в 35 примерах. За исключением некоторых отдельных случаев он образует от прилагательного отвлеченное существительное, обозначающее такого рода свойство, которое соответствует значению исходного слова. Например: *великусть, голусть, дурнусть, мирнусть, мудрусть, невѣрнусть, падливусть, праведнусть, премудрусть, радуюсть, святусть, слабусть, смѣлусть, терпеливусть, чистуюсть, ярусть* (ср. Вх. I. 49, II. 58). Здесь тоже имеются определенные возможности для дальнейшего развития, так, например, в случае слова *милусть* 'милость'. Сюда относится также одно прилагательное причастного происхождения: *изгинусть*. У некоторых слов, которые могут относиться к этому ряду, соответствующее прилагательное неизвестно: *жадусть, карнусть*. Известен только глагол: *жадати, карати*. В случае последнего слова, может быть, мы имеем дело со вторичным суффиксом *-нусть*. В словах же *житлусть* 'жизнь' и *лѣнусть, лѣнощи* мы располагаем соответствующими существительными *житло, лѣнь*. Этот суффикс был продуктивен и в грамотах XIV—XV вв. (ср. Гумецька, 91).

-(н)ик

Данный суффикс встречается 28 раз. Имеет первоначальную форму *-ик*, присоединяющуюся к прилагательным; вторичная же форма присоединяется к существительным, числительным и глаголам. Обе формы суффикса употребляются в первую очередь для образования существительных действующего лица, обозначая лицо, по отношению к которому характерно свойство, выраженное в прилагательном, или предмет, выраженный в существительном, действие, заключенное в глаголе и т. д. Сравни, например, имена действующего лица, образованные при помощи суффикса *-ик*: от прилагательных: *блудникъ, грѣшникъ, довѣжникъ, книжникъ, праведникъ, угодникъ*. Слова, образованные от существительных с суффиксом *-ник*: *законникъ, клеветникъ, мытникъ, проповѣдникъ, робутникъ, розбуйникъ, урядникъ*. От числительного образуется слово *сотникъ*. От глаголов образованы следующие слова: *гостиникъ* 'гостинник' — если не от прилагательного *гостиный*, хотя такое не засвидетельствовано: *наставникъ, заступникъ, напастникъ, чужоложникъ, перелестникъ, помучникъ, мученикъ, ученикъ*. Последние два слова образованы от страдательных причастий прошедшего времени (ср. Гумецька, 79).

В двух словах, образованных от существительных, суффикс *-ник* обозначает не лицо, а какой-то предмет, сделанный из материала, выраженного в существительном, или же составляет часть его: *сребникъ (сребро), трусникъ* (от *трусъ*). Здесь же приведем один пример слова, образованного от прилагательного: *праздникъ*.

-(н)иц-я

Хотя суффикс -(н)иц-я по распространенности не следует за суффиксом -(н)ик (17 примеров), но вследствие родства происхождения и функции он рассматривается здесь. В исследованном нами памятнике имеется лишь один пример имени, обозначающего лицо женского рода и образованного от прилагательного: *блудница*. Лица женского рода, образованные от существительных следующие: *дѣвица*, *удовица*, *служница*, *королица*, *пророчица*, *мученица*. Последние три образовались от существительных мужского рода подобного значения, но, может быть, что и предшествующее им слово такого же происхождения (ср. Вх. I. 49. II. 58; Гумецька, 88, 90). К числительным восходит слово *троица*.

Исследуемый нами суффикс может иметь и различные конкретные значения, так слово *темница*, образованное от прилагательного, а также слова *винница* и *холодница*, образованные или от прилагательных или от существительных, и слова *палица*, *казалница*, *улица*, *кырница*, являющиеся спорными по своему происхождению. Следует заметить, что два последних слова в славянских языках вообще не имеют соответствующего исходного слова. От значения этих слов отличается значение слова *пшеница*, образованного от существительного.

Словом мужского рода, образованным при помощи суффикса -иц-я является *паница*. Его можно образовать от прилагательного.

-я(-i-e)

По распространенности за суффиксом -(н)ик следует суффикс -я(i-e), который также характерен для книжного языка (28 примеров). По употреблению этого суффикса можно установить две группы: 1. слова с отвлеченным, 2. слова с конкретным значением.

В первой группе суффикс образует отвлеченное существительное от прилагательных, существительных и глаголов, фигурирующих в основе. Так, например от прилагательных: *беззаконіе*, *всѣля*, *здоровя*; от существительных с отдельным префиксом: *беззудя*, *бещестіе*, *подобіе*, *пудножіе*, *роспутіе*; от глагола или от причастия: *знатя*, *питіе*, *пришествіе*, *проклятя*, *пролитіе*, *чѣвоколюбіе*, *ястіе*, *ятя* и т. д.

К другой группе относятся собирательные существительные, образованные от существительных с конкретным значением: *волоса*, *голузя*, *камѣня*, *корѣня*, *столня*, *терня*, *угля*. К этой же группе относятся по своему происхождению и слова *даня*, *зѣля*, *ору́жа*, хотя у них собирательность уже не существенна. (Этот суффикс известен и в народном языке, ср. Вх. I., 51, как и в грамотах, ср. Гумецька, 99.)

-ок

Суффикс *-ок* встречается в 20 существительных. Чаще всего он образуется от глаголов такие существительные, которые обозначают то, что создается в течение действия глагола или в его результате, конечно в более широком смысле. Например: *вершинокъ* 'конец', *выдмѣнокъ*, *добытокъ*, *достатокъ*, *извершенокъ* 'конец', *испочивокъ*, *остатокъ*, *ощипокъ* 'пища', *переступокъ*, *пожитокъ*, *помѣнокъ*, *порядокъ*, *початокъ*, *ужитокъ*, *учинокъ*.

Слова *вѣнокъ* 'венки' и *голубокъ* 'голубь' происходят от существительных. Последнее имеет оттенок уменьшительности, исходное же существительное первого слова в славянских языках отсутствует (ср. Вх. I., 48., II., 57; Гумецька, 84).

От числительного образовано слово *четвертокъ*.

-(ян)ин

Суффикс *-ин* и чаще встречающийся *-янин* обозначает только лица (имеется 15 примеров) — в большинстве случаев по признаку национальной принадлежности: *-ин*: *гречинъ* (рядом с *грекъ*), *татаринъ*, *угринъ*; *-янин*: *гадарянинъ*, *египтянинъ*, *израилтянинъ*, *мелитнянинъ*, *мытянинъ*, *назарянинъ*, *римлянинъ*, *самарянинъ*, *филистянинъ*. Суффикс *-янин* обозначает принадлежность к какой-нибудь конфессии: *поганинъ*, *хрестянинъ*, и в одном случае профессию: *вуйнянинъ* 'солдат' (ср. Вх. I., 48 и с данными грамот Гумецька, 80).

-тѣль (-тель)

Суффикс *-тѣль* (в книжном языке форма *-тель*) образует от глаголов имена, обозначающие лица (14 примеров), для которых характерно действие, выраженное в глаголе, хотя и действие может затухать в течение развития формирующегося слова: *выдкупитѣль*, *законоучитѣль*, *избавитѣль*, *истворитѣль*, *креститель*, *неприятѣль*, *пріятѣль*, *приятѣль*, *родители*, *святитель*, *спаситѣль*, *усдержитель*, *утешитель*, *учитѣль* (ср. Вх. I. 47, Гумецька, 82).

-к-а

Исследуемый суффикс имеет многочисленные, неоднородные функции.

Так, встречаются иногда слова, образованные от глагола для обозначения результата действия: *гадка* 'мысль', *выдтолка* 'толкование'.

Этот суффикс довольно часто носит оттенок уменьшительности: *грѣшка*, *донька*, *дѣвка*, *дѣтонька*, *мошонка*, *свѣчка* (ср. Вх. I. 50, Гумецька, 88).

В одном случае этот суффикс служит для обозначения лица: *ворожка* от глагола *ворозити*.

-от-а

Важнейшей функцией суффикса *-от-а* (12 примеров) является образование существительных с отвлеченным значением от прилагательных: *высота, доброта, красота, лихота, нагота, нечистота, слѣпота, тѣснота, тягота, чистота* (ср. Вх. I., 49, II., 58; Гумецька, 95). И слово *сирота* происходит от прилагательного, однако обозначает лицо.

В слове *робота* значение суффикса является спорным, так как это слово могло образоваться и от существительного *роб* и от глагола *робити*.

-ин-а

Суффикс *-ин-а* (13 примеров) имеет много значений этот суффикс может иметь отвлеченное значение: *глубина, година, истина, кончина*, в других же случаях обозначает действие: *гостина* 'посещение гостя'.

Если этот суффикс имеет конкретное значение, то может обозначать живые существа; животных, детей: *живина, гадина, дѣтина*, или другое: *рогатина, навчина, полонина* (ср. Вх. I. 50, II. 57, 58; Гумецька, 90).

-ань

Посредством этого суффикса (10 примеров) вообще можно образовать отвлеченные существительные от глаголов: *бановань* 'грусть', *бѣзовань* 'доверие', *картань* 'наказание', *кортань* 'наказание', *кощовань* 'соблазн', *окаровань*, которые, однако в большей или меньшей степени могут иметь конкретные значения: *бировань* 'империя', *двигань* 'подвиг' и *дань* 'дань, налог' (ср. Вх. II., 58).

Отношение сюда слова *гыртань* является сомнительным, но вполне возможным (ср. русск. *гортань*: М. Vasmer: *Russisches etymologisches Wörterbuch* I [1953], S. 298).

-ець

Этот суффикс встречается 9 раз и, главным образом, служит для образования имен действующего лица от глаголов: *купець, ловець, подавець*; от прилагательных: *молодецъ, нѣмецъ, слѣпецъ*, и в случае слова *загадovанецъ* 'блаженный' от страдательного причастия прошедшего времени (ср. Гумецька, 80—81).

В случае слов *конецъ* и *стулецъ* может обозначать отвлеченное понятие и конкретный предмет (ср. Вх. II., 56 и с данными грамот Гумецька, 84).

-ця-я

Этот суффикс образует существительные, обозначающие лиц от глаголов в шести случаях: *идця, издавця, лихоимця, радця, убійця, члѣкоубійця*.

-(т)ѣльник (-елник)

Данный суффикс встречается 4 раза в форме *-елникъ*, 2 раза как *-ѣльникъ*. Образует имена действующего лица от глаголов: *просѣльникъ*, *сокоѣльникъ* 'хранитель', но во многих случаях можно представить, что суффикс *-ѣль* (-тель) дополняется суффиксом *-никъ*. Например, *мучителникъ*, *подателникъ*, *сѣтелникъ*, *учителникъ*.

-в-а

При помощи этого суффикса образуются такие существительные, которые обозначают само действие: *битва*, *убитва*, но может и удаляться от этого значения: в случае *клятва*, *молитва* в сторону обозначения результата действия, тогда как в словах *иства* 'еда' и *держава* 'страна' он обозначает направление действия (ср. Вх. I. 51, Вх. II., 59).

-б-а

И при помощи этого суффикса образуются от глаголов такие существительные, которые исходя из обозначения действия, выраженного в глаголе могут выражать более отдаленные значения. Например, *дѣлба*, *служба*, *свадьба*, *прузьба*, *вязьба* 'рабство' (ср. Вх. II., 59; Гумецька, 94).

-л-я

В пяти случаях при помощи этого суффикса образуются существительные, обозначающие действие: *купля*, *торгуля*, или имея конкретное значение обозначает то, на что направлено действие: *годуля* 'пища'.

В двух случаях суффикс *-л-я* образует личные имена женского рода от глаголов. Например, *баля* и *ворожѣля*.

-л-о

Он образует отвлеченные существительные от глаголов: *житло*, *правло*. Данный суффикс имеет и конкретное значение: *крыло*, *точило* (ср. Вх. I., 51; Вх. II., 59).

-ын-я

Этот суффикс употребляется при образовании прилагательных или же существительных: *пустыня*, *святыня*, *милостыня*.

-н-я

Данный суффикс является отглагольным: *платня*, *мутня* и выражает результат действия.

-знь

Это отглагольный суффикс: *болѣзнь*, *боязнь* (ср. Гумецька, 95).

-д-а

Он образует от имен отвлеченные существительные. Имеются два примера: *кривоа*, *вражда*.

-арь

Образует личные имена от существительных, обозначающих профессию: *лѣкарь*, *рыбарь* (ср. Вх. I., 47; Гумецька, 81).

-(и)ч, -(а)ч

Образует личные имена от глаголов: *родичь* и характерные для лиц существительные: *рвачь* 'хищный' (ср. Вх. I., 47; Гумецька, 81).

-(в)ак

Суффикс -ак образует от существительных существительные с подобным значением одушевленности. Например, *червякъ*. Зато в слове *дѣтвакъ* 'ребенок, дитя' можно пронаблюдать вторичный суффикс -вакъ.

-(и)як

Этот суффикс образует имена действующего лица от прилагательных, имеющих соответствующие особенности: *дурнякъ*, тогда как в одном другом случае уже выступает суффикс -някъ: *руснякъ* (ср. Вх. II., 57).

-ѣж

Образует существительные с отвлеченным значением от глаголов: *крадѣжъ* и от глагола образовано *платѣжъ*. Значение слова выражает результат действия.

-ай

Он образует существительные от глаголов, при помощи палатализации корневого согласного в двух случаях: *рожай* 'родословие' и *увожай* 'руководить, вожак', из которых последнее является личным именем.

Мы не будем приводить суффиксы, которые встречаются в единичных случаях (*письмо*, *пастырь*, *вуйско*, *болѣсть*, *женихъ*) и слова с суффиксом (*принусъ*, *розбуй* и т. д.).

*

Если мы проанализируем, какие суффиксы употребляются при образовании некоторых обширных семантических групп (личных имен, отвлеченных понятий и конкретных предметов), то увидим, что резко выделяются две группы: личные имена и отвлеченные понятия. Суффиксы же конкретной группы общие или с этой или с той группой. Правда, личные имена и отвлеченные понятия в обоих случаях располагают общими суффиксами, которые, однако, с точки зрения значения не непосредственно вытекают друг из друга. Напротив, развитие значения личных имен и, прежде всего, отвлеченных понятий к конкретным понятиям можно довольно хорошо проследить по своей постепенности даже в нашем скромном корпусе.

К вышеприведенному надо добавить, что недостаточно установить наличие какого-нибудь суффикса. Нужно выяснить и то, как часто встречается данный суффикс. Так, например, при наиболее часто встречающихся суффиксах, т. е. в более или менее убедительных с точки зрения статистики случаях мы видим, что суффиксы *-н-я*, *-ств-о* встречаются чаще как суффиксы отвлеченности, и суффиксы *-ник*, *-ниц-я*, *-ець* как суффиксы личных имен.

Для иллюстрации всего сказанного, как и для подтверждения данными, мы составили таблицу, на которой перечислены более употребительные суффиксы. В рубриках, соответствующих именам отвлеченным (1), конкретным (2) и личным (3) стоит знак +, если данный суффикс обладает соответствующим значением, в обратном же случае фигурирует знак —:

Суффикс	1	2	3	Суффикс	1	2	3	Суффикс	1	2	3
<i>-н-я</i>	+	+	—	<i>-от-а</i>	+	—	—	<i>-л-о</i>	+	+	—
<i>-ств-о</i>	+	+	*	<i>-ин-а</i>	+	+	—	<i>-н-я</i>	+	—	—
<i>-усть</i>	+	—	—	<i>-ань</i>	+	—	—	<i>-знь</i>	+	—	—
<i>-(н)ик</i>	—	+	+	<i>-ець</i>	—	+	+	<i>-д-а</i>	+	—	—
<i>-(н)иц-я</i>	—	+	+	<i>-ц-я</i>	—	—	+	<i>-арь</i>	—	—	+
<i>-я (-i-e)</i>	+	+	*	<i>-(т)ѣльник</i>	—	—	+	<i>-ич</i>	—	—	+
<i>-ок</i>	+	+	—	<i>-ва</i>	+	—	—	<i>-(в)ак</i>	—	—	+
<i>-(ян)ин</i>	—	—	+	<i>-б-а</i>	+	—	—	<i>-(н)як</i>	—	—	+
<i>-шѣль</i>	—	—	+	<i>-л-я</i>	+	—	+	<i>-ѣж</i>	+	—	—
<i>-к-а</i>	+	+	+	<i>-ын-я</i>	+	+	—	<i>-ай</i>	—	—	+

* Собирательное существительное.

Прилагательные

Порядок обсуждения суффиксов прилагательных такой же как и у существительных, т. е. от самых распространенных мы идем к менее распространенным, хотя и не всегда последовательно. Среди суффиксов прила-

гательных самым распространенным является суффикс *-н-*; на втором месте стоит суффикс *-ск-*. Остальные суффиксы менее распространенные. Здесь же мы рассмотрим и прилагательные, образованные от причастий, которые как причастия не были известны в народном языке XVI века. Материалом для сравнения с живыми закарпатскими говорами служит работа П. П. Чучка: *Из словотвору прикметника в південнокарпатських говірках околиці Ужгорода*. (Доповіда повідомлення, Ужгородський Державний Університет. 1:86—89, сокр. Чучка).

-н-

Самым распространенным суффиксом (в 136 прилагательных) является суффикс *-н-*, присоединяющийся к существительным: *б'дний, винничний и винный, водний, гн'вний, гр'бний, законний, каменний, книжний, небесний* и т. д., без приставок или реже с приставками: *без-*: в словах книжного языка *безаконний, безв'стний, безконечний, безумний, безчесний, безчинний*, и даже в народном языке с часто встречающейся запретительной приставкой *не-*: *невинний, невульний, нев'рний, недовжний, недостаточний, некнижний, нелицем'бний, немудрий* и т. д. Кроме этих двух синонимичных префиксов встречается иногда и другой: *на-*: *набужний*, может быть и *надубний*, хотя это слово скорее восходит к наречию *надоб'в*; *по-*: *повольний* 'свободный', *пуд-*: *пудаконний*; *су-*: *сум'вний*; *у-*: *ухутний*. Можно, конечно, упомянуть несколько сложных слов: *мясопустний, однородний, сыропустная, усильний* (ср. Чучка, 87).

В некоторых случаях исходное слово прилагательного - наречие: *ближній, вишній, задаремний, нин'шній*.

Продуктивность суффиксов тут является очевидной. На это указывает и то, что он присоединяется и к заимствованным словам: *бет'жний* 'больной'. Этот суффикс был продуктивным и в грамотах XIV—XV вв. (ср. Гумецька, 125—126, 128—129, 133).

-ск-

И другой широко распространенный суффикс (40 примеров) образует прилагательные от существительных, употребляется при образовании прилагательных, обозначающих название народностей, стран, городов, например: *болгарский, гадаринский, галилейский, греческий, египетский, ерихоньский, израильский, константинопольский, ляхский, московский, римский, сирский и сирянский, турецкий, хананейский*. Они составляют одну треть всех случаев (ср. Чучка, 86).

Этот суффикс довольно часто присоединяется и к заимствованным словам с другими значениями: *ангелский, апостолский, варышский* 'городской', *дявульский, евангелский, курварский, патріярский*.

В половине указанных случаев этот суффикс встречается в качестве суффикса слов славянского происхождения, но пропорция слов заимствованных намного больше у этого суффикса, чем у предыдущего. Встречаются слова как книжного, так и народного языка, образованные при помощи этого суффикса, и даже они выступают как синонимы: *пророческий*, *пророский*: примеры на слова народного языка славянского происхождения: *братский*, *густьский* 'ресторанный', *жунский*, *пулский*, *любский* и т. д.

-лив-

С помощью этого суффикса можно образовать прилагательные от имен существительных (9 примеров): *жалусливый*, *завистливый*, *ненавистливый*, с то же время с исходным словом глагола: *ингедливый*, *долготерпеливый*, *послушливый*, *изгудливый* 'послушный'. Встречается и префикс *без-*, присоединяющийся к исходному слову глагола: *безгадливый* 'беспомощный' (ср. Чучка, 87-88).

-й

Притяжательная приставка *-й-* (6 примеров) ныне уже появляется лишь в палатализации предыдущего согласного: *божйй*, *вувчйй*, *овечйй*, *отчйй*, *удовчйй*, *человѣчйй*. В приведенных примерах достойны внимания формы прилагательного со значением 'баранный' в книжном и народном языках.

-ув

Суффикс *-ув* служит для образования притяжательных прилагательных (7 примеров), и его следует различать от суффикса прилагательных *ов-ый*, употребляющегося не для образования притяжательных прилагательных: *дяволувъ*, *евангелистувъ*, *Махаветувъ*, *родителювъ*, *самарянинувъ*, *соникиувъ*, и еще один пример, где он присоединяется к венгерскому заимствованию, что указывает на его продуктивность: *алчувъ* 'плотничный' (ср. Чучка, 86).

-ов-

Этот суффикс встречается 5 раз. Его мы отделяем от суффикса притяжательных прилагательных *-ув*: *чортовый*, *адовый*, *свадьбовый*, *финиковый*, *цвѣтový* (ср. Чучка, 87).

-увн-

Этот сложный суффикс в большинстве случаев присоединяется к существительным: *верховный*, *грѣховный*, *домувный*, *истувный* 'съедобное', *посвѣднєвный*, *духовный*, *душевный*, и как видно из перечисленных примеров, встречается прежде всего в форме книжного языка: *-овн-*, *-евн-*, хотя и в говорах этот суффикс очень распространен и теперь. Встречается всего 7 раз.

Остановимся еще на нескольких редко употребляющихся суффиксах.

-увск-

Сложный суффикс *-увск-* малоупотребителен (3 примера). Он присоединяется к основе существительного. Как и его другой компонент (*-ск-*) встречается реже, чем суффикс *-н-*: *отцювский*, *попувский*, *жидувский*, но примеры для употребления этого суффикса можно найти и в народном языке.

-ив-

Этот суффикс образует прилагательные от существительных в четырех случаях: *лѣнивый*, *милоливый*, *многомилиливый*, *уживый* 'лживый' (ср. Гумецька, 134).

-ян-

Он присоединяется к существительным женского рода в двух случаях: *гадиняный* и *игляный*. Сюда же можно отнести и прилагательное *камяный* от слова *камѣнь*.

-ивн-

Этот суффикс присоединяется только к одному существительному: *милиливый*, но есть две формы с отрицанием, одна с префиксом, употребляемым в народном языке: *немилосливный*, а другая с префиксом, употребляемым в книжном языке: *безмилиливый*.

-оват-

Присоединяется всего к одному существительному: *виноватый*, но имеется и форма с отрицанием: *невиноватый*.

-ин-

Он является суффиксом притяжательных прилагательных, и присоединяется к существительным женского рода на *-а* только в одном случае: *жонинь* (ср. Чучка, 86).

-ин-

Встречается только в одном случае: *голубиный*.

-л-

Встречается только в одном слове: *свѣтлый*.

-ляв-

Присоединяется только к одному существительному: *серенчлявый* 'счастливый'.

-як-

Встречается только в одном случае, когда образует прилагательное от собирательного числительного: *двоаякый* (ср. Чучка, 87).

Приставки

Среди приставок довольно часто употребляется приставка *без-*: *безаконный*, *безвѣстный*, *безгадливый*, *безконечный*, *безумный* и т. д. (8 случаев), которая образуют слова, употребляющиеся в книжном языке. Чаще, чем этот префикс употребляется префикс *не-*: *невинный*, *невиноватый*, *невульный*, *невѣрный* и т. д. (25 случаев), не считая бывших причастий, а также встречается в словах живого языка. Приставка *пре-* встречается в таких словах книжного языка, которые употребляются и в народном языке. Например, *премудрый*, *преподобный*, *пречистый* (ср. Чучка, 88).

Причастия

В нашем памятнике причастия являются не живыми продуктивными категориями, а указывают или на влияние книжного языка, или, в единичных случаях, их можно рассматривать в народном языке как формы, перешедшие в прилагательные.

Действительные причастия настоящего времени из народного языка: *горячий*, *живучий*, и из книжного языка: *неугасающий*. Действительные причастия прошедшего времени: *минувший*, и с более распространенным суффиксом: *гнилый*, *перешлый*, *погиблый*, *померклый*, *умерлый*, *упалый*.

Страдательные причастия настоящего времени встречаются реже и имеют формы книжного языка: *видимый*, *мучимый*, *невидимый*, *незнаемый*, *неискончаемый*, *неугасимый*. Чаще встречаются страдательные причастия прошедшего времени в форме определения, которое в настоящее время воспринимается как прилагательное: с суффиксом *-т-*: *имитый*, *одопертый*, *проклятый*, и с суффиксом *-н-*: *благословенный*, *возлюбленный*, *выбранный*, *заблуженный*, *званный*, *избавленный*, *крещенный*, *незочтенный*, *неисказанный*, *неискончанный*, *непрестанный*, *непрощенный*, *обрезанный*, *обдраный*, *окамененный(?)*, *отерханный*, *позначенный*, *потомленный*, *потоптанный*, *прирожденный*, *прокаженный*, *раслабленный*, *розорванный*, *смиранный*, *спасенный*, *утомленный*.

Значительная часть приведенных примеров относится к книжному языку, тем не менее, этот тип особенно часто был употребляем автором. На это указывает и то, что он при помощи этого суффикса образует новую форму даже от венгерского заимствования: *отерханный* 'перегруженный'.

*

Помещение в таблицу статистических данных отдельных суффиксов прилагательных становится излишней. Однако, полезно указать на то, какое место занимают в картине частотности суффиксы прилагательных.

Чаще всего употребляется суффикс *-н-* (135 примеров). Он выступает в 58,7% всех производных прилагательных (230). Вторым по продуктивности суффиксом является суффикс *-ск-* (40 примеров), но он выступает только в 17,4% производных прилагательных. В производных прилагательных оба эти суффикса составляют вместе 76,1%. Следующие по продуктивности 4 суффикса *-лив-* (9 примеров), *-ув-* (7 примеров), *-увн-* (7 примеров), *-й-* (7 примеров). Они выступают в 13% всех производных прилагательных. 6 суффиксов охватывают 89,1% всех производных прилагательных.

Наречия

Из 147 наречий 38 являются местоименными. 39 наречий образованы не от местоименных наречий, а от прилагательных на *-о*: *близько, борзо*; 11 от прилагательных с мягкой основой при помощи суффикса *-е*: *дуже, лѣнше* и т. д., а два от прилагательных с твердой основой посредством суффикса *-е-*: *безвинне, зле*. Большая часть оставшихся 57 наречий образована от существительных при помощи предлогов *выд, до, за, из, на, о, по, у*. Например, от существительных: *напослѣдокъ* 'наконец', *довѣтка*; от прилагательных: *измолоду, исповна*; от числительных: *уодно, удвое, испершу*; от наречия: *выдтеперь*. Таких наречий 43. Остальную часть составляют беспредложные падежи существительных: (*горѣ, кругомъ, долу, домувъ*) и наречия, образованные другими путями: (*гораздъ, булма, вулми*, и т. д.).

Среди местоименных наречий 16 имеют предлоги.

Глаголы

Образование глаголов мы здесь рассматривать не будем, но считаем необходимым указать на большую продуктивность суффикса *-ов-ати* (101 пример). За некоторым исключением и венгерские заимствования при помощи этого суффикса становятся составной частью языка НП, например,

бирувати 'иметь', будушловати 'скрываться', б'взовати 'надеяться', б'вчеловати 'уважать', б'взентовати 'доказывать', валтовати 'сменить', вывалтовати 'искупить', и т. д. (28 слов). При помощи суффикса *-ов-ати* можно образовать глаголы от существительных, например, *бес'вдовати*, *вороговати*, *нановати*; от глаголов совершенного вида, например, *выкладовати*, *заказовати* и т. д., и в том случае, если глагол относился к парадигме глаголов с корнем на *-i-*. Например: *осокочовати ся* 'воздержаться', *присмотровати*, *погромажовати*. Суффикс *-ов-ати* очень продуктивен на всей территории украинского языка и также в литературном языке (*-ув-ати*) (ср. Л. А. Юрчук: *Питання суфіксального словотвору дієслів у сучасній українській мові*. Київ 1959), как и в нынешних закарпатских говорах (ср. І. Д. Пагіря: *Із словотвору дієслова в говірках північно-західної Мукачівщини*. Доповідіта повідомлення. Ужгородський Державний Університет 3:54). Так и было на всем протяжении истории языка, как на это указывает работа С. П. Бевзенко: *З історії словотвору дієслів української мови*. Наукові записки. Ужгородський Державний Університет (XXXV, 10-12).

В данной работе мы не задаемся целью анализировать способы префиксации глаголов. Мы только отметим, что глагольный префикс *вы-* в этой форме употребляется вообще, например, *выбирати*, *выдавати*, *вывалтовати*, *выгнати*, *выжурити* и т. д., и у вместо *ы* наблюдается очень редко: *вубирати*, и даже в нынешних восточных говорах вместо этого стоит *ву(у)-* (ср. Пагіря, стр. 55).

Словосложение

Сложные слова вообще книжного происхождения, хотя и одна часть их была известна народному языку. Скорее всего среди них мы находим существительные, например, *воевода*, *законоучитель*, *злоб'їй*, *злод'їйство*, *лихоицця*, *лицем'їрство*, *медв'їдъ*, *милосердіє*, *многоиц'їня* 'обжорство', *отчешашъ*, *полдень*, *прелюбоиц'їйство*, *усдержитель*, *ч'ївколюбовъ* и т. д. Первым членом сложения может быть существительное: *лицем'їръ*, *ч'ївколюбов*; прилагательное: *чужоложницьк*, числительное: *многоиц'їня* или местоимение: *усдержитель*. Сложное существительное, конечно, может происходить от другого слова, являющегося само собой сложным по его отношению к другим частям речи. Например, от глагола: *чужоложство*, *чужоложницьк* от глагола *чужолодити*. Реже встречаются сложные прилагательные, где первой частью сложного слова были существительные, числительные, местоимения, например, *лицем'їрный*, *сыропустная*, *малов'їрный*, *малодушный*, *многомилостивый* *однородный*, *повседневный*, *сегосв'їтний*, *усесильный*. От сложного прилагательного при помощи суффикса *-о* можно образовать наречия: *лицем'їрно*. Количество сложных глаголов в памятнике также незначительно: *долготерп'їти*, *чужоложити*, *лиходячити ся* 'испугаться', *удоб-*

родячитися 'благословить', *умилосердитися* ся. Если первой частью сложения является наречие, образованное от прилагательного, тогда обе части слова в отдельности имеют идентичное значение, например, *долго терпѣти*.

Частотность употребления суффиксов

Анализируя некоторые суффиксы, мы отметили, сколько слов образовано с помощью данного суффикса из всего словарного состава НП., значит, мы имели дело с внутрисистемными статичными статистическими данными суффиксов. Теперь рассмотрим, как часто встречаются в тексте существительные, образованные при помощи отдельных суффиксов. С этой целью мы проанализировали корпус объемом в 5000 слов на основе слоированного выбора образцов. Обследованный нами корпус охватывает приблизительно одну десятую часть текста НП. При изучении словообразования это достаточно для того, чтобы получить отчасти приблизительную, но в главных чертах верную картину об отношениях частотности самых важных суффиксов. Рассмотрим теперь данные.

Из суффиксов существительных чаще всего мы встречаемся в тексте с *-н-я* (16%), из остальных суффиксов *-ств-о* (12%), но только потому, что одно из слов фигурирует 13 раз, что составляет половину всех случаев. Следующий по частотности суффикс *-ян(ин)* (10%), в первую очередь благодаря тому, что употребление одного из слов составляет четыре пятых всех случаев. Частотность употребления остальных суффиксов не доходит до 10%: *-усть*: 9%, *-(н)ик*: 7%, *-ок*: 6%, но две трети случаев дает только одно слово. Частотность употребления всех других суффиксов не доходит до 5%: *-мѣль*: 4%, *-я(-і-е)*: 4%, *-в-а*: 4%, *-от-а*: 3%, *-б-а*: 3% и т. д.

Дистрибуция суффиксов прилагательных дает совершенно другую картину. Здесь доминирует суффикс *-н-* (71%), за ним следует, но на значительном расстоянии, суффикс *-ск-* (18%), а остальные в крайнем случае достигают 1—3%: *-ив-*: 3%, *-лив-*: 2% и т. д.

Частотность употребления суффиксов и их место в системе

Среди существительных, как по месту, занимаемому ими в системе языка, так и по частотности первым является *-н-я* (составляет 25% всех производных существительных и по частотности употребления достигает 16%), но надо заметить, что по сравнению с его большим количеством он употреблялся реже и, в первую очередь, является суффиксом книжного языка. С обеих точек зрения за ним следовал суффикс *-ств-о* (11% и 12%), значит, отношения обоих данных выравниваются. По частотности теперь

должен был бы следовать *-(яи)ин*, но только благодаря одному часто употребляемому слову (*хрестянинъ*), так что между частотностью употребления суффиксов и их местом в системе языка имеется большая разница. Выравниваются отношения у суффикса *-усть*: в системе 9% и в употреблении 9%; *-ник*: в системе и с точки зрения частотности 7%. Расхождение небольшое и у суффикса *-ок*: 5% или 6%, но и тут фигурирует одно часто употребляемое слово. В случае с суффиксом *-тъль* оба данных совпадают в 3,5 или 4%, но у суффикса *я(i-e)* процентность в системе больше: 7%, тогда как частотность только 4%, потому что речь идет о суффиксе книжного языка. Из суффиксов прилагательных наше внимание привлекает *-н* как по частотности употребления (70%), так и по месту в системе языка (58,7%). Его употребление в тексте превосходит то, что можно было бы ожидать исходя из его места в системе. Суффикс *-ск-* является выравненным: 17,4% ~ 17%. Остальные же реже употребляемые суффиксы представляют всего несколько процентов как в системе языка, так и по частотности.

Следовательно, суффиксы существительных как по месту в системе, так и по частотности характеризует более последовательная дистрибуция. Чаще всего употребляемый суффикс существительных *-ня* значительно выдвигается на первый план, тем не менее он не является таким доминирующим как суффикс *-н* у прилагательных. За важнейшими суффиксами существительных остальные следуют на значительном расстоянии. Такое же положение можно наблюдать у прилагательных, среди которых за вторым суффиксом остальные следуют на значительном расстоянии.

L. DEZSŐ: STATISTISCHE UNTERSUCHUNG DER WORTBILDUNG IN SPRACHDENKMÄLERN

(Zusammenfassung)

Der Verfasser untersucht das System der Wortbildung im ältesten Literaturdenkmal der Karpatenukraine, in der Postille von Šagova aus dem 16. Jahrhundert. Die Postille gehört zu den ältesten Denkmälern der ukrainischen Volkssprache.

Die Bildungssuffixe werden im Aufsatz in der Reihenfolge ihrer Häufigkeit abgehandelt. Bei jedem Suffix wird verzeichnet, wie hoch die Zahl der Stämme liegt, die mit ihm verbunden werden können. Desgleichen wird auch die Wortart des Grundwortes — sowie die Bedeutung des Suffixes — in Betracht gezogen. Vor allen Dingen wird jedoch die Bildungsweise der Nomina hervorgekehrt. Im weiteren wird das Material unter dem Blickwinkel der Bedeutung der einzelnen Suffixe angeordnet, wobei die Häufigkeitsverhältnisse ebenfalls festgestellt werden. An Hand einer statistischen Analyse läßt es sich festhalten, daß einige Suffixe dank ihrer Häufigkeit die einzelnen Kategorien beherrschen, während manche Bildungssuffixe lediglich zu einer kleinen Gruppe von Substantiven hinzugefügt werden können. Es ist anzunehmen, daß diese Verteilung der Wörter nach Suffixen ein wesentliches Merkmal in der Statistik der Nominalbildung darstellt.

DAS SYRJÄNISCHE KOMITATIVSUFFIX

Von

D. R. FOKOS-FUCHS

1. Mit dem syrjänischen Komitativ-Formans hat sich vor ungefähr vierzig Jahren (in den Jahren 1923–24) Wichmann (FUF XVI, S. 146 ff.) eingehend befaßt. Seine Auffassung ist noch heute im allgemeinen die herrschende.

Der Komitativ, der bekanntlich denjenigen bezeichnet, »mit welchem man beisammen ist oder mit welchem man Gemeinschaft bei einer Handlung hat« (Wichmann, a. a. O., 147), endigt im Syrjänischen auf (V UVS Poč) *-ked*, (I) *-ked*, (Ud) *-ked*, *-ket*, (P) *-ket* (über gewisse suffigierte Erweiterungen s. w. u. Pkt. 14), ferner in Lu und Le auf *-mid*. Diese letztere Form erfordert eine besondere Untersuchung (s. Pkt. 7). Wichmann wendet seine Aufmerksamkeit in erster Linie den Formen mit *-ked*, *-ked*, *-ket* zu. Die Form I *-ked* können wir außer acht lassen; in nichterster Silbe ist ja I *-e-* (bzw. *-ε*) für *-e-* (bzw. für auslautendes *-e*) lautgesetzlich.

Um auch einige Beispiele für die Anwendung des Komitativs anzuführen: S *pomaked mededl'sasni svaiba vile* 'mit Thomas zusammen begeben sie sich [nämlich der Fuchs und Thomas] zur Hochzeit' (ZürjNépk., 110); V *seki mužik getirisked zev bura ormedl'sasni* 'nun beginnt [eigtl. beginnen] der Mann mit seinem Weibe gut zu leben' (Wichmann, a. a. O., 148); S *ičset soč mežked pīrasni pos-vočzas* 'die kleine Schwester und der Widder [eigtl. mit dem Widder] gehen in den Hausflur' (ZürjSzöv., 110). S. auch Szendrey: NyK. XLVI, S. 86 ff.¹

2. Was nun die Form dieses Suffixes betrifft, führt Wichmann Folgendes aus:

a) *-ked* ist zwar heute gewiß als Kasussuffix, als Suffix des Komitativkasus zu betrachten, ursprünglich war jedoch *ked* sicherlich eine Postposition, wie es auch mehrere der älteren Grammatiken aufgefaßt haben;

b) die Endung dieser Postposition sei das gemeinsyrjänische Prosekutivsuffix *-ed* (P *-et*), vielmehr nach Wichmann eigentlich *-d*, P *-t*; dieses Suffix

¹ Die von Szendrey (a. a. O., 85) unter *-ked* zitierte Form *matiniked* 'közel hozzájuk' ('nahe dorthin') (ZürjNépk., 116) ist unrichtig analysiert; das Adverb *matinik* ist hier mit dem Prosekutivsuffix *-ed* versehen; s. auch SyrjWb., 582.

erscheine hier an einen Wortstamm *ke-*, *ke-* angefügt. Der Prosektiv bezeichnet »das Bewegen durch oder längs etwas hin«, z. B. Pr *e,đžesed piris* 'er trat durch die Tür ein' (VolksdichtSyrj., 259), V *gırñiŧš-vi,đžiš gırñiŧšes le,đžiš kerka-e,đžesed, pos-ve,đžed ivlae* 'der Besitzer des Topfes ließ den Topf durch die Haustür, durch den Flur, hinaus (auf die Gasse, ins Freie)' (Zürj-Népk., 89). S. auch Wichmann (FUF XVI, S. 152), Szendrey (NyK. XLVI, S. 81 ff. usw.² In P *-ket* ist das *-t* lautsetzungsgemäß. In Ud (*-ked*, *-ket*) sollen nach Wichmann einesteiis das das prosekutivische *-d* enthaltende *-ked*, anderen- teils das die lokativische Endung *-t* aufweisende *-ket* nebeneinander erscheinen.

c) Was wiederum diesen Wortstamm **ke-*, **ke-* betreffe, der nach Wichmann im ersten Teil des Komitativsuffixes, bzw. dieser Postposition erscheinen soll, so würde dieser — wie Wichmann ausführt — der tschere- missischen Komitativendung *-ke-*, *-ye-* (z. B. KB *käp-ke-*, J *käp-kè-* 'mit dem Körper') entsprechen. »Der betonte Vollvokal *è-* (in der tscher. Form) deutet — meint Wichmann — auf einen ursprünglichen, jetzt verschwundenen Auslautskonsonanten, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach die alte Kasus- endung der Postposition war (die schwachstufige Lativendung *-y* ?).« Es könne auch die Möglichkeit ins Auge gefaßt werden, daß auch »die ostseefinnische Postposition kar. (Tver), lüd. *ke-* 'mit', aun. Gen. *kel*, Lönnr. *kelä* id., weps. Ahlqv. *ke*, *ked* id., liv. *-k* id.« trotz Genetz (Suomi III/4, 322) zu dieser Sippe gehöre.

d) Eine starke Stütze der Annahme, daß nämlich *ked*, *ket* ursprünglich eine Postposition mit dem Stammworte *ke-*, *ke-* darstelle, an welches das Prosekutivsuffix *-d*, *-t* angefügt worden sei, erblickt Wichmann in dem seiner Ansicht nach ganz analog aufgebauten Komitativsuffix von Luza (und Letka) *-mjd* (z. B. Lu *kejin munas kešmjd* 'der Wolf geht mit dem Fuchse aus' a. a. O., 151); dieses *-mjd* versehe ja dieselbe Funktion wie *-ked*, *-ket* und stimme nun mit diesem letzteren Suffix auch darin überein, daß es denselben Auslaut (*-d*) als Endung desselben Kasus aufweise. Dem Grundworte *ke-*, *ke-* entspreche hier ein anderes Grundwort (*mj-*), das sich sogar — was sich bei *ke-*, *ke-* nicht zeigen ließ — noch heute aus dem Syrjänischen selbst nach- weisen lasse. Von dem Grundworte der Komitativendung *-mjd*, d. h. von **mj-* stamme nämlich auch die temporale Postposition syrj. *miš* (*mjšt*) 'nach (Verlauf von) . . .', somit (neben der Form *-mjd*) noch eine zweite Form mit dem Elativsuffix *-iš* (z. B. *kik lun miš* 'nach zwei Tagen', a. a. O., 150). Dieses **mj-* sei sogar finnisch-ugrischen Ursprungs; es könne auf **m•ŋ* zurückgeführt werden und auf diese Weise mit ung. *mög*, tscher. *məŋə* usw. 'das Hintere' zusammengehören. Was die komitative Funktion von *mj-* (in *-mj-d*) betreffe, könne finn. *myötä* 'mit' der Form und Bedeutung nach zum treffenden Ver-

² Szendrey (a. a. O.) hält *patš-kolastę* ('in den Zwischenraum des Ofens') für eine Prosekutivform; in Wirklichkeit haben wir hier den Illativ von *kolast* 'Zwischenraum; Spalt' vor uns.

gleich herangezogen werden. (Nach Analogie von **m•η* könne ja auch das hier in Rede stehende *-kē*, *-ke* ursprünglich auf **k•η* zurückgehen.)

e) Was nun schließlich Ursprung und Funktion der Endung *-d*, *-t* in den beiden Komitativsuffixen (*-ked* und *-mjd*), somit auch die — von Wichmann mit dieser identifizierte — Prosekutivendung betreffe, so könne dieses *-d*, *-t*, geradeso wie in den Ordinalzahlwörtern (z. B. V S Lu Ud Peč *kojmed*, I *kojmed*, P *kujime•t* 'der dritte'; s. Uotila: Konson. 95), ein ursprüngliches **-nt* vertreten und könne auch mit der ostseefinnischen Lativendung *-nne(k)* (wie *kunne(k)* 'wohin?', *tänne(k)* 'hierher') zusammengestellt werden. Man könne sich »ja gut eine Lativendung an die perm. Postposition *ke-* angefügt denken, um den Begriff "mit" auszudrücken (vgl. fi. "perään", "mukaan")«.

3. Wichmanns Erörterungen scheinen überzeugend zu sein; wir hätten ja mehrere Formen vor uns, die einander gegenseitig stützen, bekräftigen können: a) *kē-* mit dem Kasussuffix *-d*, b) Ud *kē-* mit dem Kasussuffix *-t*, c) *mj-* mit dem Kasussuffix *-d* und d) *mj-* mit dem Elativ(Ablativ)suffix *-š*.

4. Dennoch ist die Sache nicht so einfach. Einige Momente sind nicht klar.

a) Wenn *-ked* in seinem ersten Bestandteil als einem ursprünglich selbständigen Wort mit den oben (Pkt. 2, c) angeführten Formen (tscher. *kè*, kar. *ke-* usw.) zusammenhängen sollte (was freilich gewiß fraglich ist), so müßte es — wenn es schon den ursprünglichen auslautenden Konsonanten nicht bewahrt hat — nach Hinzutreten einer Kasusendung in den Inlaut geraten, vokalisch ausgelautet haben. Nun sehen wir aber andererseits, daß die an diesen erschlossenen Wortstamm angefügte (anzunehmende) Prosekutivendung ausnahmslos *-ed*, *-et* lautet und auch sonst an vokalisch auslautende Stämme in dieser (vokalisch anlautenden) Form tritt, wie sich denn auch Spuren dieses anlautenden Vokals auch im wotjakischen Prosekutiv (der im allgemeinen mit dem Transitiv zusammengefallen ist) nachweisen lassen (s. Uotila: Kons., 101–2). So heißt es z. B. von *ki* 'Hand': V *kiēdis* 'an ihrer (od. seiner) Hand' (SyrjWb., 405), *kiöd kutny* 'bei der Hand fassen' (Wied.: SyrjGramm., 127), *moreöd* 'durch das Meer' (Gabelentz, 9, 60), I *muüd* 'secundum terram' (Castr., 22). Ebenso heißt es ja auch bei den persönlichen Fürwörtern in den folgenden Prosekutiv-Formen: I *meädä*, *teädä* (zu *me* 'ich', *te* 'du'; Castr., 52), *meēde*, *teēid* (Wichm.-Uot., 395), S *nijēed* (zu *nije* 'sie'; ebd., 378), V (*meēd*, *teēd*) (Коми-русский словарь, 1961, S. 880), P (*meēt*, *teēt*) (Коми-пермязкий язык, 234), *meēl*, *teēl* (Wichm.-Uot., 406; das *l* unter dem Einfluß des in vielen Formen nachfolgenden *-i*, *-j*, s. w. u.), sowie dementsprechend auch in den Illativformen wie V S P *meē*, *teē* (Wichm.-Uot., 370, 377, 406), in Instrumentalformen wie S *meēn*, *teēn*, *nijēen* (Wichm.-Uot., 377), ebenso in V S Peč Vm: *meēn*, *teēn* (DialWb., 470) usw., in Terminativ-Formen wie Ud P *meēdž*, *teēdž* (Wichm.-Uot., 378, 399, 406). So lautet auch der Elativ: V S Ud *mejš*, *tejš*, P *meiš*, *teiš* (ebd., 370, 377, 406).

Eine solche Synkope, wie in **ke-ed* angenommen werden sollte, finden wir nur in den pronominalen Adverbien (wie *kis* 'woher?', *ses* 'von dort', *tas* 'von hier'), sowie in den Formen der possessiven Deklination, wo der dem Konsonanten des Kasussuffixes vorangehende Vokal (ursprünglich in der zweiten [unbetonten] offenen Silbe und dann auf mehrsilbige Wörter verallgemeinert) regelmäßig ausfällt (wie z. B. *kisim*, *kisid* usw. 'aus meiner Hand, aus deiner Hand' < **kisiim*, **kisiid*, ebenso *kinam*, *kinad* usw. 'mit meiner Hand, mit deiner Hand' < **kienam*, **kienad*; vgl. Wiedemann: SyrjGr., 35; Современный коми язык, 54), ferner in einigen Mundarten beim Zusammentreffen von zwei Vokalen (wie V *višskojs* 'aus der Kirche' ~ Le Pr *višskoš*; Pr *kerka* 'ins Haus' < *kerkae* < *kerka-e*, Le *kis* (*kisš*) *mort* 'Weber', *barkān* 'mit der Barke' < *barkaān*; s. z. B. SyrjWb., 18). Als Komitativendung wäre demnach **ke-ed* zu erwarten. (S. aber auch Pkt. 5, ferner Pkt. 9.)

b) Und wie verhält sich die Sache mit den zwei Bestandteilen dieser Postposition?

Der erste Bestandteil, d. h. das *-k-* kann weder als Wortstamm, noch als Kasussuffix betrachtet werden; es läßt sich in keiner dieser beiden Erscheinungsformen in der Bedeutung eines komitativen Elements im Syrjänischen nachweisen oder erschließen. Die herangezogenen Formen der verwandten Sprachen sind diesbezüglich nicht überzeugend; auch eine Analogie wie *-len* (*-liš*, *-li*) kann nicht in Frage kommen, denn in (Adessiv, Ablativ, Allativ) *-l-en*, *-l-iš*, *-l-i* haben wir zwar ein aus einem ursprünglichen Ableitungssuffix entstandenes lokales Suffix vor uns (s. z. B. Uotila: Kons., 199, NyK. I, S. 469), jedoch ein komitatives (oder ein eine ähnliche Funktion versehendes) **k-* kennt das Syrjänische nicht. Und selbst wenn es möglich wäre, dem **k-* (oder *-ke-*) eine komitative Funktion zuzuerkennen, müßten wir uns fragen: was hat dort ein Prosekutivsuffix *-d* (*-ed*) zu suchen? (S. auch hier unter c) und Punkt 5.)

Bedenken wir aber auch, daß dieses Prosekutivsuffix — soweit unsere Quellen zeigen — nie an eine anderes Kasussuffix tritt. Das Syrjänische kennt z. B. kein **tated*, **seted*, **sened* usw., sondern nur *tat*, *set*, *sen*, *tati*, *tuten*, *tateni*, *tatiš* usw., wohl aber unmittelbar vom Pronominalstamm Formen wie *tajaed*, *tajajased*, *sied*, *sijaed* (Wichm.-Uot., 269, 234). Es könnte also *-ke*, *-ke*, das hier dem Prosekutivsuffix vorangeht, auch kein Kasussuffix sein!

Ob nun das Zeichen des Prosekutivs ursprünglich ein Ablativsuffix war (wie Beke: NyK., XLI meint), oder (wie Wichmann ausführt) ein Lativsuffix darstellte, jedenfalls mußte es sich in seiner heute allgemein gebräuchlichen Form (*-ed*, *-et*) und Funktion schon durchgesetzt haben, ehe es sich dem supponierten Grundwort **ke* anschließen konnte, doch in diesem Fall bestehen — wir wiederholen — die Schwierigkeiten: 1. das Komitativsuffix müßte die Form **keed*, **keet* aufweisen, 2. müßte erklärt werden, wieso diese Form zum Ausdruck des Komitativs werden konnte: was für ein Grundwort wir vor uns

haben, das, mit einem Prosekutivsuffix versehen, den Komitativ bezeichnen konnte.

c) Beachtung verdient vielleicht auch der Umstand, daß die Formen wie *kīt* 'wo?', *quā?*, *kīs* 'woher?' von *wo?*, *kīti* 'wo?', *wo* (*quā*) (Transitiv-Lokativ)', *ken* 'wo?' (interrogativ und relativ)' Fragewörter oder relative Adverbien bzw. Fürwörter darstellen (s. Wichm.-Uot., SyrjWh., usw.). Eine Form *ked*, *ket* hätte wohl einen ähnlichen Sinn angenommen ('wodurch hin, längs wovon hin?'), woraus sich schwerlich eine Postposition herleiten ließe.

d) Wenn *-ked* tatsächlich das Prosekutivsuffix enthalten würde, müßten oder könnten wir erwarten, daß das Komitativsuffix in Verbindung mit Personalsuffixen stets dieselben Endungen aufweise, die in Verbindung mit dem Prosekutivsuffix erscheinen; daß aber dies nicht immer der Fall ist, zeigen auch die Belege w. u. (Pkt. 14).

e) Wir müssen schließlich noch bemerken, worauf wir unten (Pkt. 13) ausführlicher zurückkommen wollen, daß wir in *-ket* (in Ud) nur eine Lautvariante von *-ked*, nicht aber mit Wichmann dieselbe Postposition mit dem Lokativsuffix sehen können.

5. Freilich könnte man gegen die erschlossene Form **-keed* (und die Ausführungen unter Pkt. 4) geltend machen, daß auch kontrahierte Formen vorkommen (außer den oben erwähnten); so V *siĵen*, Lu *siĵen*, Akk. V S Peč *siĵes*, Lu *siĵes* (s. Wichm.-Uot., 234), aber diese können auf die Einwirkung von *sĵ* und *sĵa* 'er' zurückgeführt werden. Doch selbst wenn es möglicherweise auch Fälle von *-e- + -e > -e-* geben kann, und selbst wenn auch sonst verschiedene Fälle von Synkope in Betracht kommen könnten, wir demnach vielleicht auch in unserem Fall **-ke-ed > -ked* ansetzen könnten, blieben ja die eigentlichen (bereits wiederholt genannten) Probleme weiterhin ungelöst: was für ein Grundwort stellt das **k(e)* dar, und wie läßt sich die Anwendung eines Prosekutivsuffixes (des *-(e)d*) in dieser Funktion des Komitativs befriedigend erklären?

Ein Formans kann ja — oft bloß beeinflusst durch die Bedeutung des Wortes, dem es angefügt wird — recht verschiedene Funktionen versehen, doch ist es wohl wahrscheinlich, daß eine an Kasussuffixen gewiß nicht arme Sprache gerade das — eine so spezielle (und dem Komitativ-Begriff ganz fremd stehende) Funktion versehende — Prosekutivsuffix als das geeigneteste Mittel zur Bezeichnung des Komitativ-Verhältnisses erkannt haben sollte, sogar zwei Postpositionen mit diesem Zeichen versah, um den Komitativ zu bezeichnen? Hat doch das Syriänische — so wie andere verwandte Sprachen — auch die Ausdrucksweise mittels des Instrumentalis in diesem Sinne gekannt, d. h. hat auch den Instrumentalis zum Versehen der komitativen Funktion geeignet gefunden und auch angewendet! Es heißt ja auch S *viĵen-ĵiĵen soĵi-juĵi* 'Butter und Brot hab' ich gespeist' (SyrjVd., 328), V *viĵen*

nqñen vaji 'Butter und Brot bracht' ich hin' (ebd., 298), Pr *kellanas siia asnas ade veji* 'er ist samt seiner Hütte [eigtl. mit seiner Hütte und sich selbst] in die Hölle gesunken' (VdKomi, 102), Ud *si-vjle šetarsni mešken kuka'nen* 'dafür gibt man eine Kuh und ein Kalb' [eigtl. 'mit einer Kuh, mit einem Kalb'] (ZürjSz., 179; Vgl. aber ALH V, S. 55). Geradeso heißt es ja hier mit dem Instrumentalis, wie im Zusammenhang mit lebenden Wesen (Menschen) mit dem Komitativ: VO *koleni zařisked keřtřaked* 'sie bleiben: Schwiegersohn und [oder mit] Schwiegermutter' (VdKomi, 337). Sollte also dessenungeachtet dennoch der Prosektiv allgemein der geeignetste Exponent zur Bezeichnung des Zusammenseins geworden sein?

Es muß wohl ein besonderer Grund vorhanden sein, demzufolge eben das die Prosektivendung aufweisende *-ked*, oder vielleicht auch *-ked* in Gebrauch kommen konnte.

Vergessen wir auch nicht, daß Prosektiv und Komitativ durch eine große Kluft von einander getrennt sind: der Prosektiv bezeichnet einen Ort oder einen Zeitraum (etwas entlang od. hindurch),³ der Komitativ hingegen bezieht sich immer auf lebende Wesen (Menschen od. Tiere), lebende Geschöpfe (mit jem., od. mit einem Tiere zusammen). Bereits dieser Unterschied hätte hindernd auf das Übertragen des Prosektivs auf die Funktion des Komitativs wirken müssen. (Beim Instrumentalis hingegen heißt es freilich auf gleiche Weise: mit jem., mit einem Gefährten, und mit einem Werkzeug.)

6. Wir haben unsere Bedenken gegen Wichmanns Deutung vorgebracht. Wir wiederholen zuerst, bevor wir weitergehen:

Da *-ked* -- wie wir oben Pkt. 5 gezeigt haben -- kein zusammengesetztes Kasussuffix sein kann, muß es -- wie auch Wichmann betont -- ursprünglich eine Postposition sein.

Ist aber *-ked* eine Postposition, müßte dieser ein Stammwort **ke-* zugrunde liegen, so wie Wichmann annimmt; doch nicht nur die Form (daß wir nämlich nicht **ke-gd* vor uns haben) bereitet Schwierigkeiten, auch die Frage erhebt sich (außerdem, daß **ke* im Syrjänischen nicht nachweisbar ist), daß -- wie wir wiederholt bemerkt haben -- was hier eine Prosektivendung mit ihrer Funktion »etwas entlang« zu suchen habe.

Es bleibt nur eine Möglichkeit übrig: wir müssen zu dem Schlusse kommen, einer Deutung, der weder Lautform noch Funktion unseres Suffixes widersprechen: *-ked* ist ein einheitliches, zumindest in dieser Anwendung einheitliches Element.

³ Die oben angeführten Formen von persönlichen Fürwörtern (*męede* usw.) sind gewiß selten und erscheinen in der zusammenhängenden Rede sicherlich nur ausnahmsweise; einige Quellen stellen eben deshalb diese Formen in Klammern.

So hat ja bereits Budenz (MUSz., 65—6) syrj. *-ked* 'mit, una cum' mit ung. *had* (im Sinne von 'Familie, Geschlecht, Sippschaft'), fi. *kunta* usw. zusammengestellt und hat sich, was die Bedeutungsentwicklung betrifft, auf fi. *kanssa* 'cum, una cum' berufen (zu *kansa* und *kanssa* s. jetzt SKES 156—7, zu *kunta* ebd., 238—9).

Und wenn wir nur zwischen Wichmanns Deutung und der Budenzschen Interpretation zu wählen hätten, würden wir uns eher Budenz anschließen, dessen Zusammenstellung freilich noch lautlich geklärt werden müßte. Was die Bedeutung betrifft, könnte der Übergang »Gemeinschaft« ~ »mit« (*mamked* 'mit der Mutter' ~ »die Gemeinschaft der Mutter od. Mütter« erklärt werden; vgl. *munam sar-orde meked* 'gehen wir beisammen [eigtl. mit mir (als meine Gemeinschaft)] zum Zaren' (ZürjNépk., 110). Zu dieser Konstruktion, einer Anwendung des persönlichen Fürwortes in der Funktion eines possessiven Fürwortes s. NyK. LVIII, S. 86; z. B. *me-kiš* 'aus meiner Hand' (VdKomi, 400). Die Schwierigkeiten beider Art ließen sich denn auch beheben.

Ich stimme mit Budenz darin überein, daß auch ich *-ked* in seiner Gänze als ein selbständiges Wort (nicht nur als Postposition oder gar nur als Kasus-suffix) betrachte. Doch ich denke an eine Lösung, die den Vorzug hat, daß sie nicht nur *-ked*, sondern auch *-mjd* zu deuten geeignet wäre. Ich glaube nämlich, daß das parallele Lu Le *-mjd* dennoch — wie Wichmann meint — irgendwie etwas Gemeinsames mit dem *-ked* der übrigen Dialekte haben kann oder haben muß, und vermisse in der Budenzschen Deutung eben die Beachtung dieses Zusammenhanges, das Hinweisen auf diesen — wie ich glaube — gemeinsamen Zug.

7. Gerade mit dieser starken oder gar stärksten Stütze der Wichmannschen Etymologie, mit dem eben erwähnten *-mjd* haben wir uns ja noch nicht auseinandergesetzt. Wichmann führt als überzeugende Stütze seiner Anschauung (*-ked* < **k-* + *-ed* od. **ke-* + *-d*) die vollkommene Analogie von *-mjd* ins Treffen. Von seinem Standpunkt aus mit Recht! Denn wenn er *-mjd* richtig analysiert hat, läßt sich *-ked* auf dieselbe Weise deuten.

Doch gerade diese anscheinend stärkste Stütze versagt, ja sie spricht sogar gegen die Wichmannsche Theorie und verhilft vielleicht dennoch gleichzeitig zur befriedigenden Lösung der ganzen Frage.

8. In Band XXVIII der UAJb. (222—3) ist es mir wohl gelungen, nachzuweisen, daß dieses Komitativsuffix Lu Le *-mjd* eigentlich mit dem Worte *mēd* 'ein anderer, zweiter' identisch ist, und daß z. B. *te memjd munan* 'du gehst mit mir' ursprünglich die Bedeutung 'du gehst, ich (als) zweiter' ('сам-друг') hatte. Noch einige Beispiele: *Le memjd mēdam olnj* 'du wirst mit mir leben', eigtl. 'wir werden, ich zuzweit (mit mir) leben' (NyK. XLV, S. 422); *me siāmjd muna* 'ich gehe mit ihm' ('ich gehe, er als zweiter od. er [ist] der

zweite') (ebd., 441); *olęę babamjđ* 'sie leben (er) mit seiner Frau' ('sie leben, die Frau als zweite, zuzweit') (VdKomi, 11); Lu *kežin munas rušmjd* 'der Wolf geht mit dem Fuchse' ('der Wolf geht, der Fuchs als zweiter od. er [ist] der zweite') (Wichmann: FUF XVI, S. 151). Ich berief mich auf Analogien wie ung. *másodmagammal* = *magammal mint másodikkal, selb a n d e r* (vgl. fi. *itse toisena*, russ. *сам-друг*, engl. *he and an o t h e r*, franz. *lui et un a u t r e*), und bezüglich der Lautform auf den in Lu Le häufigen Lautwechsel *e ~ i* (wie z. B. Lu *-e-mež ~ -e-miž* [Fragepartikel], sowie V S Peč *kjłšę* 'wohin?', V S Peč Ud P *setłšę* 'dorthin', V S Peč *tattšę*, I *tattšę* 'hierher': Lu *kjłšį, setłšį, tattłšį* [Wichm. – Uot.], Le *kjłšį, setłšį, tattłšį* [SyrjWb.]). Auch das syrj. Dialektwörterbuch hat neben *kjłšę* der meisten Dialekte (in Ud Formen auf *-ę* und *-i*) Le *kjłšį*, ferner neben *setłšę, tattłšę* der meisten Dialekte Le *setłšį*. Lu Le *tattłšį*. So ist also gewiß auch (in unbetonter Stellung) Lu Le *-mjđ* mit *męđ* 'der andere, der zweite' identisch,⁴ und es wird ganz ähnlich angewendet, wie das deutsche *zuzweit* (*te memjđ* 'du [und] ich zuzweit'); *olęę babamjđ* (VdKomi, 11) bedeutet also 'sie leben: die Frau zuzweit'.

9. Jetzt können wir noch einen Umstand erwähnen, der die Richtigkeit unserer Deutung von *-mjđ* bestätigt.

A. G. Frolov, der zwei Jahre lang in Vekšor (Бекшор) an der Luza als Lehrer gewirkt hatte und der ein gewissenhafter, ganz verlässlicher Sprachmeister war, hat (im J. 1911) zu dem aus jener Gegend stammenden Lied, das er mir mitteilte (s. ZürjNépk., 23–4) bei den Worten des Liedes: *velešt gegger gegertam aslam sušęmjđ, as řęđ-ružmjđ* usw. 'wir kreisen rings um das Dorf mit meinen eigenen Nachbarn, mit meiner eigenen Verwandtschaft' zur Beleuchtung des in V nicht gebräuchlichen Komitativsuffixes *-mjđ* das Beispiel *vev munę mešmjđ* 'лошадь идёт вместе с коровой' angeführt. Diesen letzteren Satz habe ich a. a. O. zitiert; jetzt sehe ich aber nachträglich, daß Frolov zu dieser Deutung noch Folgendes bemerkt hat: »dort [an der Luza, in Vekšor] sagt man auch *mešmęđ*«. Ob ich diese – in unserem Falle wichtige – Angabe übersehen, oder – was auch möglich, aber dennoch weniger wahrscheinlich ist – als Hapaxlegomenon unberücksichtigt gelassen habe, kann ich heute nicht mehr entscheiden. Daß das DialWb. – wie es scheint – keine solche Form kennt, hängt gewiß damit zusammen, daß für das DialWb. als Untersuchungspunkte an der Luza nur Lovla (Ловля), Ob'jačęvo (Объячево) und Porub (Поруб), nicht aber auch Vekšor (Бекшор, syrj. *jęę-šor*; s. SyrjWb., 315) gewählt worden waren.

Wenn aber nun *-mjđ* tatsächlich auf *męđ* zurückgeht (d. h. also: wenn der Komitativ hier nicht durch ein Kasussuffix gekennzeichnet wird, *-đ* also

⁴ Auf die Lautform *-mjđ* können auch possessive Formen wie *pjđ, mamjđ* 'dein Sohn, deine Mutter' eingewirkt haben; man könnte annehmen, daß diese Einwirkung sich zuerst bei dem gewiß sehr häufigen *te-męđ > te-mjđ* geltend gemacht und sich, von dort ausgegangen, verbreitet und verallgemeinert hat.

kein Prosekativsuffix sein kann, demnach nichts mit dem *-d* des gemeinsyrj. *-ked* zu tun hat, ja die ganze Endung *-mjd* nicht einmal als ursprüngliche Postposition mit einem erschlossenen Grundworte **mĭ*⁵, sondern als ein selbständiges Wort mit der Bedeutung 'der zweite' zu betrachten ist), — da erhebt sich ja die Frage: wie ist Lu und Le zu dieser Ausdrucksweise gelangt, wo doch auf dem ganzen syrj. Sprachgebiet (wie wir gleich sehen werden: auch in Lu), sogar in den Sprachdenkmälern, als Komitativendung die Form *-ked*, *-ket* bezeugt ist?!

(Eine solche Frage würden wir nicht stellen, wenn in Lu Le statt *-ked* z. B. die Endung des Instrumentalis angewendet erschiene.)

Vergessen wir auch nicht, daß — falls *-mjd* [und *-mĭš*],⁶ wie Wichmann meint, tatsächlich auf ein Grundwort **mĭ*- zurückgingen — der Prosekativ [und Elativ] dieser Postpositionen (oder Suffixe) nicht *-mjd* (bzw. *-mĭš*), sondern (ähnlich wie wir oben unter Pkt. 4 in Zusammenhang mit **ke-ed* gezeigt haben) **-mĭed* [bzw. **mĭĭš*] lauten müßten. Vgl. z. B. vom Pronomen der 3. Person die Formen: a) Sg. Instr. I *sĭen*, Ud *sĭen*, PW *sĭen*, Prosek. I *sĭed*, PW *sĭel*, Term. V S Ud PW *sĭedž*, Plur. Prosek. P. *nĭel*, I *nĭed*, Term. Ud PW *nĭedž* usw., ferner b) V S I Ud *sĭĭš*, PW *sĭĭš*, Plur. I Ud *nĭĭš*, PW *nĭĭš* (s. Wichm.: -Uot., 370 ff.).

10. Wir wollen nun eine Erklärung versuchen oder vorschlagen, der man von methodischem Standpunkt aus die Berechtigung auf Möglichkeit gewiß nicht absprechen kann, zu deren Gunsten aber außer dieser Möglichkeit noch das spricht, daß mit ihrer Hilfe mehrere hier berührte sprachliche Erscheinungen miteinander in Zusammenhang gebracht werden und eine einheitliche Deutung finden können. Wir glauben sogar, daß unser Erklärungsversuch nicht nur möglich, sondern auch wahrscheinlich, ja sogar richtig sein kann.

Wir gehen davon aus, daß *-ked* zur Bezeichnung des Komitativs auf dem ganzen syrjänischen Sprachgebiet gebräuchlich war; ist doch sogar in Lu (neben *-mjd*) auch *-ked* in dieser Funktion üblich. In dem oben zitierten Lied (ZürjNépk., 23) heißt es nämlich auch *starikjasked* 'mit den Alten', *starukajas-ked* 'mit den alten Frauen zusammen'. Ursprünglich dachte ich, daß hier Vermischung von V- und Lu-Formen vorliegen kann (s. a. a. O., 24), doch diese Anschauung ist — wie ich jetzt sehe — nicht begründet (s. auch w. u.). Auch Vászolyi hat (NyK. LXII, S. 342) aus Le beide Formen: *mammjd* und *mamked* 'mit der Mutter' aufgezeichnet. In Lu Le wurde also das ursprüngliche, auch dort gebräuchliche *-ked* durch *-mjd* ersetzt und im allgemeinen durch dieses verdrängt. Die Funktion von *-mjd* ist ja ganz dieselbe wie die von *-ked*: P *munas keĭin ruššket* 'der Wolf geht mit dem Fuchse aus' (Wich-

⁵ Über dieses **mĭ*- s. w. u., Pkt. 13.

⁶ S. w. u., Pkt. 13.

mann: FUF XVI, S. 147) bedeutet ebenso 'der Wolf [und] der Fuchs zuzweit', wie Lu *kejin munas rutšmjd* 'der Wolf geht mit dem Fuchse aus' (Wichmann: a. a. O., 151).

Wenn nun dieses ursprüngliche *-ked* in Lu Le durch ein selbständiges Wort (nicht durch ein anderes ursprüngliches Kasussuffix), also durch das Wort *mjd* (< *med*) ersetzt werden konnte, war dies — aller Wahrscheinlichkeit nach — wohl deshalb möglich, weil *-ked* dieselbe Bedeutung hatte, d. h. *-ked*, *-ket* mußte ebenfalls 'der zweite' bedeuten! Dies ist aber lautlich nur so möglich, wenn wir in *-ked*, *-ket* eine kontrahierte Form von *kikēd*, bzw. (vgl. *kekjāmis* 'acht') **kekēd* 'der zweite' sehen. (Diese Kürzung konnte freilich erst zu einer solchen Zeit verbreitet sein, bzw. allgemein werden, als **kikēd* in dieser Anwendung bereits zum Kasussuffix geworden war; s. w. u.)

Wie können wir uns diesen Vorgang vorstellen?

Wir wissen, *kikēd* 'der zweite' wurde im allgemeinen durch *med* verdrängt (dies ist ja eine wichtige Stütze unserer Hypothese), aber 'der zwölfte' heißt noch heute allgemein syrj. *das-kikēd*, 'der 22.' heißt allgemein *kiz-kikēd* usw.,⁷ aber auch selbständig sagt man V *kikēd stēkan* 'das zweite Glas' (SyrjWb., 419—20), V S Ud *kikēd*, P *kikēt* 'zweite' (Wichm.—Uot., 195) usw.

Wenn nun die ursprüngliche Form unseres Komitativsuffixes **-kikēd*, **-kikēt* war, konnte es sogar folgerichtig durch das *kikēd* auch sonst vertretende *-med* (> *mjd*) substituiert werden. Ja, nachdem aus *kikēd* eine verkürzte Form — *kēd* entstanden war (s. w. u.), konnten die zwei Formen einander — indem sie längere Zeit hindurch nebeneinander lebten — beeinflussen und eine kontaminierte Form *-kid* (< *kēd* × *mjd*) ergeben. (S. aber auch Pkt. II.) So verzeichnet das DialektWb. (466) aus Lu neben *-mjd* auch *-kid* als Komitativsuffix, und auch Lytkin führt (DialChrest., 78) aus Lu die Form *ivankid* 'с Иваном' an.

II. Doch wie wurde aus *kikēd* ~ *kikēt* das einsilbige *-ked* ~ *-ket*? Die Antwort lautet: geradeso »infolge von schnellem Tempo und Satzunbetontheit« (Uotila: NyK. L, S. 465), oder Schwund bzw. Kürzung der unbetonten Silbe, wie dies im Syrjänischen häufig der Fall ist (s. oben Pkt. 4).

Wir müssen davon ausgehen, daß die Kürzung die unbetonte Silbe betraf, bzw. sich in dieser geltend machte und diese Kürzung nicht beim selbständigen *kikēd*, sondern — wie gesagt — bei dem bereits als zweites unbetontes Glied einer Zusammensetzung fungierenden, zur Postposition werdenden **-kikēd* ~ **-kikēt* erfolgt ist, also daß hier in erster Linie die gewiß häufigen Formen *me-kēd*, *te-kēd* 'mit mir, mit dir' in Betracht kommen. (Es darf nicht vergessen werden, daß der Hauptton im Syrj. im allgemeinen auf der ersten, der Nebenton auf der dritten Silbe ruht.)

⁷ Vgl. lat. *alter* und *duodecim*, ung. *második* und *tizenkettedik* usw.

Fälle dieser Art von Kürzung sind ja im Syrj. nicht selten. So ist aus dem Dativ (Allativ) *menim* 'mir' (zu *me* 'ich') sozusagen auf dem ganzen syrj. Sprachgebiet auch *mem* (bzw. Le Pr *mem*), aus *tenid* 'dir' (zu *te* 'du') wiederum *ted* (bzw. *ted*) geworden (s. Wichm.—Uot., 370, 377, 388; DialWb., 470; SyrjWb., 584, 1021; Соврем. коми язык, 194; nur für Permj. ist gekürztes *meim* [Wichm.—Uot.], *meim* [Rogov] bezeugt). So wie in *me[nɛ]m*, *te[nɛ]d*, ist aus syrj. *mores-dor* (zu *mores* 'Brust') in mehreren Dialekten *moz-dor* 'Armvoll' (bzw. 'Brust') geworden (s. SyrjWb. und Lytkin: Истор. вокализм, 88), also **mo[rɛ]sdor*. So ist ja auch in P aus (-*vilin* 'auf' >) *-vivin* > *-vvin* > *-vin*, ebenso aus *-vive* 'auf... hinauf' > *-vve* > *-ve* entstanden (s. z. B. Wichm.—Uot., 405, Rédei: Die Postpositionen im Syrjänischen, 200, usw.). Ähnlich konnte aus **ko-dir* 'als, wenn' > *ko[dɛ]r*, d. h. *kor* id. entstehen (s. Uot.: Chrest., 99—100, Rédei: a. a. O., 155; anders zwar Lytkin: Истор. вокализм, 50, wo es heißt, in *kor* erscheine dasselbe pronominale Suffix *-r* wie in wotj. *mar* was?).⁸ — Vgl. auch syrj. V *ušpañ*: *u.-viv puktyni* 'lehren, unterrichten, abrichten, erziehen; Vernunft beibringen usw.' (s. UAJb. XXXI, S. 88, Коми-русский слов., 727, DialWb., 401), *Peč ušpañne*, VO *ušpañne* (DialWb., 401) < russ. (Pavlovskij) успевание 'Gedeihen, Fortschreiten, Fortschritt, Entwicklung' (< *ušp(ev)añne*); hier ist sogar — was bei **me-[kɛ]ked* nur angenommen werden konnte — der unbetonte Teil (*ev*) ganz weggefallen (doch vielleicht schon im Russischen?).

Auch die im vorhergehenden Punkt angeführte Form: Lu *-kid* kann ja auch aus **-ki[ke]d* entstanden sein.

Für die Möglichkeit der angenommenen Kürzung (in der unbetonten Silbe) sprechen auch die Fälle wie syrj. *med oz lok* 'damit er nicht komme', *med on*... 'damit du nicht...', *med og*... 'damit ich nicht...' (in denen der Akzent gewiß auf dem Verneinungsverb *oz*, *on*, *og* ruht) > *m[ed]oz* usw. > *moz*, *mon*, *mog* (s. Wichm.—Uot., 153; DialWb., 222; SyrjWb., 587—8). (Vgl. auch syrj. *tɪdale* > *talɛ* 'es scheint, es ist sichtbar, man sieht' SyrjWb., 101, wohl aus **tɪda.le*, > *t[ɪd]alɛ*.)

Man könnte auch nach Analogie der bereits erwähnten Synkope (*kišim*, *purtnam* < **kišim*, **purtenam*) an einen Vorgang **me-kikɛd* > **mekkɛd* > mit Kürzung der Geminat (vgl. in gewisser Hinsicht Uotila: Kons. 88, 125; NyK. L, S. 471) *mekɛd* denken. — Auch *-ked* ~ *-kid* wäre ja möglich (vgl. Pkt. 8).

⁸ Eine ähnliche Kürzung kennt auch das Wotjakische. Hier kann — in Anbetracht dessen, daß der Akzent hier auf der letzten Silbe ruht — die vorhergehende Silbe der Postposition wegfallen. So wird aus *-dinin* 'bei', *-diñe* 'zu' > *-ñin*, *-ñe* (z. B. *nāl-diñe* Allativ >) *nāl/di/ñe* 'zum Mädchen' (s. z. B. WotjChrest.², 135—6.) Ebenso wird aus *ta-berä* 'hernach' > *tarä*, aus *so-berä*, *se-berɛ* 'darauf, danach' > *sere* (s. WotjChrest.², 110, 101, Rédei: a. a. O., 104). — Vgl. auch. J *todiško* ~ G *totsko*, S *tolko* 'ich weiß', G *tottškod* (< **todiškod*) 'du weißt' (WotjChrest.², 150—1.) — Vgl. auch. ung. *nem-tudom* > *ne-m-tom* < *nem-t[ud]om* 'ich weiß es nicht', und verallgemeinert auch selbständig *tom* 'ich weiß es' (s. MTsz.). Ähnlich heißt es: *hadd lásto[m]* 'laß mich schauen' **(kéz)-b[el]öl* > *(kéz)böl* 'aus der Hand'.

Wir können sogar an die Möglichkeit denken, daß auch von der oben (Pkt. 10) erwähnten Form **-keked* (vgl. *kekjämīs* 'acht') ausgegangen werden konnte und wir demzufolge hier eine Haplologie vor uns haben können (**me-keked* > *meked*). Es konnten auch solche Formen diese Entwicklung fördern, wie *kitiš* 'woher?', *setiš* 'von dort', *tatiš* 'von hier', neben denen *kis*, *seš*, *taš* in demselben Sinn gebräuchlich sind. Freilich sind diese letzteren Formen keine Kürzungen, denn in *kitiš* usw. ist ja *-t-* das Lokativsuffix und *kīt-*, *set-*, *tat-* dienen nur als neue Stämme. (Interessant ist, daß Lytkin in einen Lu-Le Text die Formen *seš* und *setiš* nebeneinander gehört hat; s. DialChrest., 78.)

Wir sind uns natürlich dessen wohl bewußt, daß unseren Ausführungen entgegengehalten werden kann, daß einerseits weder für **me-kiked* 'mit mir', noch andererseits für **das-ked* 'der zwölfte' Belege vorhanden sind, wir auch keinen einzigen solchen Beleg vorführen konnten (vgl. aber oben Pkt. 11). Dieser Mangel oder diese Schwäche unserer Beweisführung wird auch dadurch nicht geringer, wenn wir darauf hinweisen, daß ja auch **ke-* und **mī-* bloß erschlossene Formen sind. Wir können und dürfen uns aber darauf berufen, daß es sich in unserem Fall um einen Vorgang handelt, der sich — wenn wir das Richtige getroffen haben — in sehr alten Zeiten abgespielt haben mußte (zu einer Zeit, aus der wir über keine Schriftdenkmäler verfügen) (die Erscheinung ist ja auf dem ganzen Sprachgebiet verbreitet), und außerdem lassen sich ja für eine solche Entwicklung mehrere sichere Analogien nachweisen.

12. Fassen wir kurz zusammen:

kiked und *med* haben dieselbe Bedeutung und können in dieser gemeinsamen Bedeutung miteinander abwechseln. Wo wir in irgendeinem Zusammenhang dieses *kiked* treffen, dort kann es durch dieses *med* substituiert werden. Und umgekehrt: wenn in irgendeinem Zusammenhang dieses *med* erscheint, kann es einem *kiked* entsprechen, kann es durch dieses *kiked* substituiert werden. In unserem Falle kann dieser Satz ebenfalls angewendet werden, er bezieht sich auf *kiked* > *ked* und *med* > *mīd*, die alle die Bedeutung 'der zweite' haben.

13. Diese Deutung hat den Vorzug, daß sie uns — wie wir oben angedeutet haben — den Schlüssel zur Lösung der mit unserem Thema zusammenhängenden übrigen Fragen in die Hand geben kann.

a) Da *-ked* < *kiked* eine Ordinalzahl ist, ist das P *-t* (in *-ket*) gesetzmäßig (vgl. z. B. Uotila: Kons., 95) und von einem lokativen *-t* kann hier nicht die Rede sein (vgl. Uotilas zweifelnde Frage ebd., 101: ob Prosektiv oder Transitiv?).

Auffallend bliebe aber Ud *-t* (neben *-d*). Wie verhält sich nun diese Frage?

Abgesehen davon, daß nach unseren obigen Ausführungen hier von einem Lokativsuffix (Transitivsuffix) (überhaupt von einem Kasussuffix) nicht die Rede sein kann und es ja *ab ovo* unwahrscheinlich wäre, daß von demselben Grundwort — wie Wichmann annimmt — dieselbe Funktion durch zwei verschiedene Suffixe versehen sein sollte, müssen wir vor allem feststellen, daß in Ud die Form mit *-t* gewiß nicht allein herrschend ist. Das DialWb. hat Ud *-ket*, Fl'orov (87) schreibt *кѳтъ* (wohl kein Druckfehler statt *кѳтъ*; s. w. u.), doch Wichmann hat Ud *-ked* und *-ket* (FUF XVI, S. 159; Wichm. — Uot., 400: *meked* ~ *meket*, *teked* ~ *tekēt* usw.), auch ich habe *kodked* ~ *kodket* 'mit wem' (SyrjWb., 452), und — was wichtig ist — im Inneren des Wortes und überhaupt im Zusammenhang mit possessiven Personalsuffixen hat Wichmann z. B. Ud *vokke:dnid* 'mit eurem Bruder', *vokke:dnis* 'mit ihrem Bruder', *vokjesni:sked* ~ *vokjeske:dnis* 'mit ihren Brüdern' usw., also nur *-ked* (s. Wichm. — Uot., 399). Ein solches Schwanken oder ein solcher Lautwechsel in unserem Kasussuffix zeigt sich schon in den Sprachdenkmälern, wo sowohl *-ked* als auch *-ket* belegt ist (s. Древнепермский язык, 105, 107 und 73, 107). Im Auslaut ist ein solches Schwanken (*d* ~ *t*) auch sonst nicht unbekannt: in den Sprachdenkmälern heißt es *мѳуд* 'dir', aber auch *мѳuum* (vor nachfolgendem anlautendem *m-*), wo doch *-d* gewiß ursprünglicher ist (ebd., 108). Auch sonst: Ud *voknid* 'euer Bruder' ~ Akk. *vokni:tte* und *vokni:de*, sogar *-nitte*, *-nide*, *-nile* (Uotila: Kons., 105; Wichm. — Uot., 399) 'euren Bruder'; vgl. Uot.: Kons., 106 ff., 111 usw. Vor stimmlosen Konsonanten kann ja *d* > *t* regelmäßig auftreten; so hat Lytkin (Dial. Chrest., 78) aus Lu *met*, *koimet* 'der zweite, dritte' vor darauffolgendem *p-*, und eine solche Aussprache kann ja bisweilen auch allgemeiner werden (vgl. Uot.: a. a. O., 107).

Es scheint aber, als ob der Ud-Dialekt, der ja gewiß nicht auf dem ganzen weiten Gebiet einheitlich ist (vgl. z. B. DialWb., 470), in der Behandlung des auslautenden *-d* nicht auf dem ganzen Gebiet denselben Weg eingeschlagen hätte. Dies zeigt vielleicht den Weg, wie aus *-ked* ursprünglich nur in einem Teil des Ud-Gebietes *-ket* werden konnte. Ud *-ket* ist demnach gewiß nur eine Lautvariante von *-ked*.

b) Wir haben oben angedeutet, daß die Zeugenschaft von *-mid* wichtig, ja vielleicht ausschlaggebend ist. Doch dies gilt nicht nur im Zusammenhang mit der Deutung von *-ked*. Wir haben bereits UAJb. XXVIII, S. 233 betont, daß »wenn unsere Deutung [bezüglich der Endung *-mid*] richtig ist, kann freilich die Annahme eines syrj. **mī-* 'Hinterraum, das Hintere', das sich [nach Wichmann] in zwei Postpositionen erhalten haben soll, nicht aufrechterhalten werden«.

Bekanntlich hat nämlich Wichmann (FUF XVI, S. 151—2) die syrj. Postposition *-mīs* usw. 'nach (Verlauf von) . . .' (z. B. *kik lun mīs* 'nach zwei Tagen') als Elativform eines Wortes **mī-* gedeutet, dessen Entsprechungen

(wie schon oben bemerkt) auch aus den verwandten Sprachen nachgewiesen werden könnten. Demgegenüber habe ich einen anderen Standpunkt vertreten, der zwar bis nun keinen Anklang gefunden hat (s. Uot.: Kons., 313—4; Liimola: FUF XXX, S. 116—7; Lytkin: Исторический вокализм пермских языков, 201), den ich aber jetzt — nach unseren jetzigen Ergebnissen — noch überzeugter vertreten kann. Ich habe nämlich (FUF XVIII, S. 198 ff.) auf Belege hingewiesen, wie (Wied.) *boštmýšt* 'nachdem er genommen hatte', *adzimýšt* ['nachdem er gesehen hatte'] (*adzimýšt* wohl **adžimýšt*), Castr. *karmys*, *karmystän* ['nachdem er es getan hatte'], (UF II, S. 30) *vajmišt* 'nachdem er es hingebracht hatte', (ebd., 53) *petmišt* 'nachdem er herausgekommen war'. Jetzt kann ich auch nach Lytkins Drevneperm. (39, 66, 137) aus den ältesten Sprachdenkmälern zitieren: *adžymyč* 'когда увидел, увидевши', ebenso aus Lep.-Jevg.: *кымысь* 'услышавши, когда услышат, после услышанья' (s. auch FUF XVIII, S. 200). Meine Schlußfolgerung war: aus **petem-miš*, **boštem-miš* (mit geschlossener zweiter Silbe und der nachfolgenden Postposition *-miš*) konnte nicht *petmišt*, *boštmýšt* entstehen. Diese letzteren Formen können nur aus **petemiš*, **boštemiš* erklärt werden (zum Wegfallen der zweiten offenen Silbe s. oben Pkt. 4), d. h. das *-m-* kann nur das Verbalnomen-suffix *-m* sein. Das mit dem Elativsuffix versehene Nomen verbale auf *-m* bezeichnet ja oft eine vorzeitige Handlung (s. a. a. O., 202—3). Eine Postposition *-miš*, *-mišt* gab es ursprünglich nicht; sie wurde eben aus den (gekürzten) Formen *petmiš(t)* usw. erschlossen. Wir können noch hinzusetzen, daß im Falle von *-miš(t)* — im hervorstechenden Gegensatz zu anderen Postpositionen — i. allg. weder *-miš(t)* selbst, noch das vorangehende Nomen irgendeine possessive Endungen annimmt. Vgl. bei anderen Postpositionen, z. B. *vel-viľšid* ('vom [von deinem] Pferde herab' (VdKomi, 25), *miĵan vile* 'auf uns' (SyrjWb., 1229), *babaiš viľe* 'auf seine Frau' (ebd., 1230), *tenad dinin* 'bei dir' (ebd., 1021), *te-ordad* 'bei dir' (ebd.). Ja, wenn es dennoch possessive Endungen annehmen soll, zeigt sich das Nomen-verbale-Wesen dieser Form noch klarer. So heißt es Ud (ZürjSz., 185) *ušemšis kulę* 'er stirbt infolge des Fallens (nach dem Fallen, nach seinem Fallen)' (ohne possessives Suffix hieße es hier: *ušemiš* (vgl. *ušem-miš*). Auch das Wotjakische zeigt den Weg, wie sich aus dem Nomen verbale eine Postposition abspalten könnte: *tuž kuriškemištiz adami puktem* 'der Mensch ließ ihn sitzen, weil er so sehr darum bat' (Wichmann: WotjSpr. 2, S. 105), d. h. 'nach seinem Bitten, infolge seines Bittens'. (Ähnliche Fügungen führten also im Syrjänischen zum Entstehen einer Postposition *-miš*.)⁹ Die erweiterten Formen von *-miš* haben wir FUF XVIII, S. 198 ff. zu deuten gesucht.

⁹ Ein wohlbekanntes Beispiel einer ähnlichen Abspaltung bietet das ung. Nomen possessi-Ableitungssuffix *-si* (*falu* 'Dorf': *falusi* 'dörflich, Dörfler', *idevalósi* 'hierhergehörig, hiesig, Hiesiger'), ursprünglich von *város* 'Stadt': *városi* 'städtisch, Städter' (*váro-si* statt *város-i*) abgespalten, abstrahiert.

14. Wir sind zur Frage der erweiterten Formen von *-ked*, *-ket* gelangt.

Diese sind zu einer Zeit entstanden, als die Komitativendung, d. h. das *-ked* usw. sich bereits zu einem Kasussuffix entwickelt (bzw. als solches empfunden wurde) und sich bereits dem Kasussystem des Syriänischen angepaßt hatte.

Häufung von Kasussuffixen kommt ja im Syriänischen oft vor. Denken wir an Formen wie *seteni* 'dort', *tateni* 'hier' (s. Wichm. — Uot.), in denen *-t*, *-en* Kasussuffixe sind (nach Wichmann ist auch *-i* ein Kasussuffix, s. FUF XVI, S. 168; ich sehe in *-i* bloß eine verstärkende Partikel). In einem Adverb wie Ud *kiftšedlža* 'bis wohin?' (DialWb., 190), Ud *setšaniš* 'von dort' (s. auch NyK. LX, S. 295) sind wieder andere Kasussuffixe gehäuft.

Mit einer ähnlichen expressiveren Bezeichnung der adverbialen Funktion haben wir es auch in den folgenden erweiterten Komitativsuffixen zu tun: I *-kedja*, *-kedji*, Ud *-keti* usw. (s. Wichmann: FUF XVI, S. 150 — 1; Uotila: Kons., 101). Das I *-ja*, *-ji* ist das Adverbialsuffix (vgl. z. B. auch Rédei: a. a. O., 155), das *-i* ist das eben erwähnte Suffix (nach Wichmann ein lokatives Suffix).

Vielleicht läßt sich sogar der Weg verfolgen, wie sich gerade diese Kasussuffixe der Komitativendung angeschlossen haben, obwohl sich dieser Vorgang auch auf eine allgemeinere Tendenz zurückführen läßt.

Es ist nämlich interessant und lehrreich, die Formen des Komitativs einerseits mit denen des Prosekutivs (wie ja Wichmann in der Endung des Komitativsuffixes das Prosekutivsuffix erkennen will), andererseits mit den Formen des gerade den Gegensatz des Komitativs ausdrückenden Kasus: des Karitivs zu vergleichen. Es ist in der einen oder der anderen Mundart eine auffallende, gewiß nicht zufällige Ähnlichkeit zwischen der Behandlung der Komitativ- und Karitivsuffixe zu beobachten. (Gegensätze ziehen einander an, oder — wie des Sprichwort sagt — sie berühren sich.) Die hier folgende Zusammenstellung soll die Übersicht über solche Fälle erleichtern; soviel zeigen diese Fälle wohl, daß das Sprachgefühl (oder auch die Entwicklung der Sprache) im Komitativ und Prosekutiv nicht allgemein die gleiche Endung (nicht die gleiche Beziehung) empfunden hat, also nicht so, wie man nach Wichmanns Theorie vermuten könnte.

Um Raum zu sparen, bringen wir hier nicht die vollen Tabellen, die wir zusammengestellt haben, sondern begnügen uns mit einigen Belegen.

In Ižma heißt es: Prosek.: *sied* 'ihn entlang', aber Komitativ: *sikedjiš* und Karitiv: *sığeg* und *sığegjiš*; — Prosek.: *asedid* 'dich selbst entlang', aber Komit. neben *askedid* auch *askedjiid*, *askedjaid*, Karitiv: *astegid*, *astegjiid*, *astegjaid* (s. Wichm. — Uot.).

In Ud.: Kom.: *siješked*, *siješket*, *niješked*, *niješket*, *niked*, *niket*, *niketi-niš* 'mit ihnen' und Kar.: *siješteg*, *siještegış*, *niješteg*, *niještegış*, *nişteg* (Wichm. — Uot.). — Komit. *te-ketiid*, (im Dorfe Udor:) *te-ketiid*, *te-ketfiid* 'mit dir', Kar.: *te-tegiid*, *te-teggiid* (DialWb., 470).

Im Permj.: Prosek.: *ker-kuetim* 'mein Haus entlang', Kom. *zoneket* 'mit meinem Sohn', Karitiv: *zoneteg* (Wichm. -- Uot.). — Prosek. *zonettam* 'meinen Sohn entlang', Kom. *zoneket*, Kar.: *zoneteg* (Коми-пермзяцкий язык, 202). — Kom. *a'sket(jam)*, *a'cimket* 'mit mir selbst', Kar.: *a'steg(jam)*, *a'cimteg* (Genetz: OPS, 53), ebenso auch bei Lytkin: Коми-язьвинский диалект 62.

*

15. Wir wollen unsere Endergebnisse zusammenfassen:

a) Die Wichmannsche Deutung des syrjänischen Komitativsuffixes *-ked*, *-ket*, laut der einem Grundworte **ke-* das Prosektivsuffix angefügt sei, können wir nicht gutheißen; auch das andere Komitativsuffix: Lu Le *-mid* deuten wir anders als Wichmann.

b) Das syrj. Komitativsuffix deuten wir auf folgende Weise: es war wohl ursprünglich ein selbständiges Wort. Unserer Annahme nach geht dieses Wort auf syrj. *kiked* (? ~ **keked*) 'der zweite' zurück, stellt eine Kürzung dieses Ordnungszahlwortes dar und bedeutete — zu einer Postposition, mit der Zeit zu einem Kasussuffix geworden — in einer Wendung wie *te meked* 'du mit mir' ursprünglich 'du (und) ich (als) zweiter [du und ich zuzweit]' bzw. 'du (und) ich der zweite', also z. B. *te munan meked* 'du gehst, ich (als) zweiter' [oder: 'ich (bin) der zweite']; ebenso: *soš mežked pīrasni* 'die Schwester [und] der Widder zuzweit (oder: 'als zweiter', 'er [ist] der zweite') gehen hinein' (ZürjSz., 110).

c) Die in Lu und Le gebräuchliche Komitativendung *-mid*, Lu auch *-med* ist wohl eine »Lehnübersetzung« aus dem eigenen Dialekt, sie stellt wohl die Substituierung des dem *med* (> *mid*) gleichbedeutenden *kiked* 'der zweite' dar, wie ja auch im allgemeinen *med* an Stelle von *kiked* gebräuchlich ist, mit anderen Worten: *kiked* konnte auch in dieser Funktion durch *med* (> *mid*) ersetzt werden.

d) Was schließlich die Postposition *-mīs* betrifft, als deren Grundwort (auch auf Grund der unrichtig gedeuteten Endung *-mid*) eine Form **mi-* mit der Bedeutung 'Hinterraum' erschlossen wurde, so ist diese Postposition aller Wahrscheinlichkeit nach (durch Abspaltung) nach unrichtiger Analysierung des Elativs des Verbalnomens auf *-m* abstrahiert (z. B. *petēmīs* = *pet-e-m-īs* in der Bedeutung 'nach dem Hinausgehen' usw. konnte Anlaß zur Annahme einer Postposition *-mīs* 'nach (Verlauf von) . . . ' geben).

Д. Р. ФОКОШ-ФУКС: О СУФФИКСЕ СОЕДИНИТЕЛЬНОГО ПАДЕЖА В КОМИ ЯЗЫКЕ

(Р е з ю м е)

Автор не разделяет мнения Вихманна относительно происхождения суффикса соединительного падежа в коми языке (см. Вихманн: FUF XVI, стр. 146 и сл.). При анализе автор приходит к выводу, что суффикс *-ked* в конечном счете является сокращенной формой порядкового числительного *kikēd* «второй», например *te meked* «ты со мной» < **te me-kikēd* «ты (и) я, как второй, я — второй».

Такое развитие можно доказать и с точки зрения фонетики и семантики. Другим суффиксом соединительного падежа, употребляемым в южных диалектах, является *-mīd* (< **mēd*). Первоначальное значение этого суффикса тоже «второй», и он стал употребляться вместо слова *kikēd* «второй», также как и *mēd* вообще употребляется вместо *kikēd*.

К ВОПРОСУ О ЗАКОНОМЕРНОСТЯХ РАЗВИТИЯ ДРЕВНЕУРАЛЬСКИХ СЛОВООБРАЗУЮЩИХ СУФФИКСОВ

КЛАРА Е. МАЙТИНСКАЯ

(Москва)

Сравнительно-историческому изучению суффиксального словообразования в уральских языках (прежде всего в пределах их финно-угорской части) посвящено немало работ. Наиболее фундаментальные и обобщающие исследования написаны венгерскими лингвистами Й. Буденцем,¹ Й. Синнеи,² Й. Дьёрке,³ финским ученым Т. Лехтисало,⁴ шведским ученым Б. Коллиндером.⁵ Кроме специальных обобщающих исследований финно-угорское и уральское языкознание располагает множеством других, посвященных сравнительно-историческому изучению отдельных суффиксов, групп суффиксов или истории суффиксального словообразования в отдельных языках.

История суффиксального словообразования уральских или финно-угорских языков до сих пор исследовалась, в основном, в плане выяснения древнего звукового состава суффиксов, развития этого звукового состава в отдельных ветвях уральских языков или в отдельных языках.

По сравнению с указанной проблематикой очень мало внимания уделялось изучению первоначального значения и закономерностей развития значений (функций) суффиксов.

Й. Буденц и Й. Синнеи вопросами семантики суффиксов интересовались лишь постольку, поскольку эти вопросы имели отношение к классификации суффиксов.

Й. Буденц, например, словообразующие суффиксы предлагает классифицировать по их функциям только потому, что тождественные по звуковому составу, но резко расходящиеся по своим функциям, суффиксы он считает этимологически разными суффиксами.⁶

Поэтому он прежде всего резко отделяет глагольные суффиксы от именных, подчеркивая при этом, что, в основном, уже в финно-угорском

¹ UA.

² FiuSpr., NyH⁷.

³ Györke, Wortb.

⁴ Leht.UrAbl.

⁵ Coll. CompGr.

⁶ См. UA., стр. 9.

языке-основе (по его термину «в угорском языке-основе») завершилось категориальное разделение глагола и имени.⁷

Исходя из их основных функций, Й. Буденц глагольные суффиксы относит к одной из двух групп в зависимости от участия в отглагольном или отыменном словообразовании; третью группу составляют суффиксы неясной функции.⁸

Далее Й. Буденц резко различает по функциям суффиксы глаголов отглагольного образования, разделяя их на четыре подгруппы: 1) выражающие повторность; 2) выражающие мгновенность; 3) выражающие побудительность; 4) выражающие возвратность и страдательность. (Й. Буденц, собственно, пишет не о суффиксах, выражающих соответствующие значения, а об образовании повторных, мгновенных и т. д. глаголов, однако это по существу одно и то же, поскольку указанные четыре группы глаголов характеризуются своими четырьмя группами суффиксов, а суффиксы по основным функциям выражают либо повторность, либо мгновенность, либо понудительность, либо возвратно-страдательность). В то же время Й. Буденц допускает соединение суффиксов двух различных функций, однако, образовавшиеся новые сложные суффиксы, по его мнению, выступают только в функции одного из компонентов: например, венг. глагольные суффиксы *-kol*, *-kál*, состоящие из суффикса *-k*, выражающего мгновенность, и *-l*, выражающего повторность, образуют глаголы повторного действия.⁹ Как исключение допускается, что суффиксы, различающиеся по основным функциям, могут быть материально тождественными, но это по Буденцу объясняется их основным аугментативным (т. е. усилительным) значением.¹⁰ Отмечает он еще отдельные нетипичные случаи перехода от одной функции к другой, например, венгерский сложный глагольный суффикс возвратного значения *-kod* образовался из суффиксов, выражающих мгновенность и повторность.¹¹ По поводу мелких подразделений основных функций Й. Буденц указывает на связь этих функций; например, он отмечает, что значение повторности непосредственно связано со значениями продолжительности и непрерывности, а также со значениями размельченности, дистрибутивности и взаимности. В дальнейшем из значения повторности может развиваться значение медленного начинания действия и даже указание на то, что субъект лишь намеревается выполнить действие.¹²

С выражением мгновенности связано также и выражение однократности, внезапного начинания, результативности, интенсивности и деминутивности действия.¹³

⁷ См. там же.

⁸ См. *UA.*, стр. 11.

⁹ См. *UA.*, стр. 68.

¹⁰ См. там же.

¹¹ См. *UA.*, стр. 70.

¹² См. *UA.*, стр. 12.

¹³ См. *UA.*, 50, 51.

К отглагольным именам Й. Буденц относит также и глагольные слова типа причастия, инфинитива и деепричастия. В основные функции именных суффиксов отглагольного образования входит выражение действующего, результата и абстрактности действия, а также орудия действия. Для нас особенно интересно то, что в данном случае Й. Буденц пытается выявить первоначальное значение именных суффиксов отглагольного образования в финно-угорском языке-основе, указывая, что значение древнего отглагольного имени еще не было дифференцировано, чем и объясняется полисемия отглагольных именных образований во многих языках. В то же время Й. Буденц допускает, что закрепление одного из основных значений уже началось в языке-основе, о чем свидетельствует, например, в большинстве финно-угорских языков употребление суффикса *-ma* для выражения абстрактного действия и результата действия.¹⁴

Для исследования развития семантики суффиксов в финно-угорских языках большой интерес представляют высказывания Й. Буденца относительно отыменного образования имен. По его мнению суффиксы, образующие имена от имен, первоначально выражали деминутивность, т. е. уменьшенность какого-либо предмета или качества по сравнению с обычным, но в более расширенную функцию суффиксов входило также обозначение чего-то, содержащего лишь часть признаков какого-либо предмета. Из этого расширенного значения, названного Й. Буденцем *diminutivum comparationis* («уменьшительность сравнения»), развились другие (вторичные) функции, например, выражение просто связи, отношения, соответствия, далее обладания, происхождения и, безусловно, ласкательности, характерной прежде всего для слов, употребляемых в обращении. Значение уменьшительности в слишком частом употреблении может побледнеть, в результате чего суффикс используется просто как добавочный компонент суффиксов имен действия.¹⁵ Указывая, что в основе компаративной функции при образовании степеней сравнения у прилагательных, собственно, выявляется аугментативное значение, он обходит вопрос о том, как развилось усильтельное значение от уменьшительного.¹⁶

Таким образом у Й. Буденца суффиксы глаголов и имен резко разграничены, отделены также глагольные суффиксы отглагольного образования от глагольных суффиксов отыменного образования, как и именные суффиксы отглагольного образования от именных суффиксов отыменного образования. Более или менее обстоятельно путь развития различных значений от первоначального уменьшительного указывается только в отыменном образовании имен. В других случаях, как правило, отмечается лишь связь перечисляемых значений, выражаемых одними и теми же суффиксами.

¹⁴ См. UA., 177—179.

¹⁵ См. UA., стр. 233—235.

¹⁶ См. UA., стр. 279—280.

В своей сравнительно-исторической грамматике финно-угорских языков Й. Синнеи по классификации и определению сущности словообразующих суффиксов присоединяется к Буденцу. Он так же, как и Буденц, резко разграничивает указанные четыре основные функции суффиксов (глагольные суффиксы отглагольного образования, глагольные суффиксы отыменного образования, именные суффиксы отыменного образования и именные суффиксы отглагольного образования). Так, например, он выявляет общефинноугорский суффикс *-n в отглагольном образовании имени, в отыменном образовании имени, и в отглагольном образовании глагола, но этимологически их не связывает.¹⁷ Лишь в отдельных случаях Й. Синнеи вносит в схемы Й. Буденца некоторые изменения. Так, у отыменных имен он перечисляет четыре основных значения: 1) уменьшительность, 2) подобность чему-либо, 3) связанность с чем-либо или принадлежность и 4) специализацию значения. По-видимому, основным из этих значений Й. Синнеи считает уменьшительное, поскольку все четыре значения объединяются общим термином в рамках уменьшительного имени.¹⁸ В своем более позднем труде Синнеи к деминутивному суффиксу возводит также суффикс, образующий порядковые числительные, далее имена обладателя (*nomina possessoris*), имена обладания (*nomina possessi*)¹⁹ и т. д. Хотя в этом последнем издании своего сравнительно-исторического исследования Й. Синнеи изредка и приводит самодийские соответствия финно-угорских словообразовательных суффиксов, к общеуральской этимологии суффиксов он еще не обращается.

Новый этап в сравнительно-историческом изучении словообразования уральских языков наступает с появлением работы Й. Дьёрке «Учение и словообразовании в уральских языках»²⁰ и годом позднее с появлением работы финского ученого Т. Лехтисало «О первичных прауральских словообразующих суффиксах».²¹ В этих исследованиях много общего; во-первых, авторы порвали с традициями Й. Буденца и Й. Синнеи, отправляясь в классификации суффиксов не от их функций и семантики, а от их звукового (фонемного) состава. В результате такого подхода в одном разделе рассматриваются например, все суффиксы, восходящие к архетипу *-kk ~ *-k,²² все суффиксы восходящие к архетипу *-j²³ и т. д., независимо от того, образуют ли они глаголы от глаголов и имен, или имена от глаголов и имен, или имена от глаголов и имен. Это вполне естественно, поскольку Дьёрке и Лехтисало тождество звукового (фонемного) состава подобных суффиксов (в отличие от Буденца, см. выше) рассматривают вовсе не как случайное совпадение

¹⁷ См. FiuSpr., стр. 81, 86, 108.

¹⁸ См. FiuSpr., стр. 83.

¹⁹ См. NyH⁷, стр. 91, 92, 99–101.

²⁰ Györke, Wortb.

²¹ Leht. UrAbl.

²² См. Györke, Wortb., стр. 9–11.

²³ См. Leht. UrAbl., стр. 48–81.

в плане суффиксальной омонимии, а, наоборот, категорически заявляют, что указанное тождество может объясняться только общей этимологией соответствующих глагольных и именных суффиксов отглагольного и отыменного образования.²⁴

По мнению Т. Лехтисало углубление в развитие семантики суффиксов представляет вообще интерес, но в то же время является затруднительным без предварительного тщательного исследования вопроса. Поэтому он ограничивается отдельными замечаниями; так, например, допускает, что первоначальным значением в некоторых случаях можно считать уменьшительность, поскольку теоретически уменьшительное значение для самых примитивных языков должно быть характерным.²⁵

Й. Дьёрке, наоборот пытается разобраться в вопросах первоначальных функций и значений суффиксов и предлагает довольно подробную схему развития семантики суффиксов. Общую этимологию именных и глагольных суффиксов он объясняет прежде всего тем, что в уральском языке-основе сами глагол и имя составляли «несовершенную категорию» (*«unvollkommene Wortkategorie»*).²⁶ Далее Й. Дьёрке, подробно останавливаясь на изложенных выше нами взглядах Й. Буденца и Й. Синнеи, приходит к заключению, что первоначальным значением, из которого развились позднее и другие значения суффиксов, было уменьшительное, причем это положение он распространяет не только на именные суффиксы, но также и на глагольные, утверждая, что повторные, мгновенные, понудительные и возвратные функции возводятся также к деминутивной, ибо как среди оттенков повторности, так и среди оттенков мгновенности выявляется деминутивная функция.²⁷ В доказательство Й. Дьёрке приводит такие примеры, как морд. *las'-kendams* 'понемногу и часто бегать' от *laskams* 'бежать', *pelendams* 'немного бояться' от *pelams* 'бояться', далее приводит примеры употребления к-овых суффиксов (в мансийском и юрако-самодийском языках) для выражения уменьшительности у имен и у глаголов и т. д.²⁸ К уменьшительному значению он возводит также значения принадлежности и обладания²⁹ и, наконец, чрезвычайно сложно и туманно пытается объяснить связь суффиксов, образующих имена от глаголов или глаголов от имен, с суффиксами первоначального уменьшительного значения.³⁰

В 1960 году появилась «Сравнительная грамматика уральских языков» шведского ученого Б. Коллиндера, однако в ней интересующий нас вопрос о закономерностях развития семантики словообразующих суффиксов

²⁴ См. Györke, *Wortb.*, стр. 75 и Leht. *UrAbl.*, стр. 1, 2.

²⁵ См. Leht. *UrAbl.*, стр. 3.

²⁶ См. Györke, *Wortb.*, стр. 75.

²⁷ См. Györke, *Wortb.*, стр. 83, 84.

²⁸ См. Györke, *Wortb.*, стр. 84—88.

²⁹ См. Györke, *Wortb.*, стр. 78, 79.

³⁰ См. Györke, *Wortb.*, стр. 89.

почти не затрагивается. Автор указанные суффиксы, как в свое время Й. Буденц и Й. Синнеи, разделяет на два уже известных нам основных разряда: на именные и глагольные суффиксы, потом каждый из этих разрядов делится еще дальше на именные суффиксы отыменного или отглагольного образования и на глагольные суффиксы отыменного или отглагольного образования.³¹ При этом только в отдельных случаях допускается этимологическая идентичность именных суффиксов отыменного или отглагольного образования (например, у суффикса -m и -r) или идентичность глагольных суффиксов отыменного и отглагольного образования (например, у суффикса -m³², но ничего не говорится о возможной первоначальной общности суффиксов, относящихся к двум основным разрядам именных или глагольных суффиксов. Поэтому вполне естественно, что Б. Коллиндер совсем не ставит вопрос и об их общем первоначальном значении. Даже в более скромных рамках, например, в пределах отдельных именных или глагольных суффиксов он чаще всего лишь оговаривается, что первоначального значения суффикса нельзя определить.

Кроме авторов сравнительно-исторических грамматик финно-угорских или уральских языков, вопросов первоначальной семантики словообразующих суффиксов касались также и другие авторы, иногда лишь косвенно или даже в отрицательном плане. Так, в то время, как Д. Фукс (Фокош) положительно относится к идентификации ряда глагольных и именных словообразовательных суффиксов,³³ А. Раун вообще сомневается в возможности этимологического отождествления подобных суффиксов (и, следовательно, он даже не ставит вопрос об их первоначальной семантике).³⁴

Заслуживает внимания высказывание П. Равилы о том, что основная функция именных суффиксов отыменного образования состояла не в уменьшении, а в ограничении того понятия, которое было заключено в слове. По его мнению из этой функции развились как деминутивные, так и другие функции.³⁵

Исключительно большие заслуги по выяснению путей развития первоначальной семантики древнеуральских словообразующих суффиксов имеет венгерский языковед Г. Барци. В книге, посвященной исследованию древнейшего памятника венгерского языка «Тиханьской грамоты» он пишет:

³¹ См. Coll. CompGr., стр. 220.

³² См. Coll. CompGr., стр. 260, 263, 277.

³³ В качестве примеров он приводит тождественность глагольного и именного ласкательных суффиксов в мансийском языке и вообще тождественность именных суффиксов уменьшительного и глагольных суффиксов повторного значения (очевидно, внимание Д. Фукса привлекали, прежде всего, суффиксы уменьшительно-ласкательной семантики); См. D. R. Fuchs: Der Komparativ und Superlativ in den finnisch-ugrischen Sprachen. FUF. XXX, стр. 162—164.

³⁴ См. А. Raun: Zum Komparativ und Superlativ in den finnisch-ugrischen Sprachen. FUF. XXX, 383.

³⁵ См. P. Ravila: Über das finnisch-ugrische Komparativsuffix. FUF. XXIV, стр. 41, 42.

«вероятно было время, когда назначение суффикса состояло в том, чтобы внести какие-либо изменения в значение производящего слова, однако, направления, в которых изменялось значение суффикса, еще не получили постоянности, и значение главным образом зависело от отражения значения производящего слова; с другой стороны значение производного слова определялось узуальным употреблением, а потом узуальное употребление по привычке постепенно делалось постоянным.³⁶

К мнению Г. Барци полностью присоединяется автор «Истории венгерского словообразования» К. Д. Барта. Она уточняет, что значение древнего суффикса определенным становилось вначале лишь благодаря ситуации или языковому контексту.³⁷ Использование одних и тех же уральских суффиксов как в именном и глагольном, так и в отглагольном и отыменном образовании она, как и Дьёрке, объясняет тем, что в древности не было еще разделения категорий имени и глагола. Поскольку подобное недифференцированное (в категориальном отношении) использование встречается и у суффиксов более позднего происхождения, это К. Д. Барта объясняет уже влиянием аналогии.³⁸

Мы показали, что относительно сущности и развития первоначальной семантики древнеуральских словообразующих суффиксов противостоят два мнения. Й. Дьёрке считает, что большое многообразие значений, характеризующих эти суффиксы на современном этапе развития в различных уральских языках, возводится к первоначальному уменьшительному значению суффиксов. В известной мере это мнение разделяется также и Т. Лехтисало. Оба автора развивают фактически традиционные взгляды Й. Буденца и Й. Синнеи, высказанные в свое время этими учеными относительно развития всех функций в отыменном образовании имен от деминутивной функции суффиксов.

Г. Барци и К. Д. Барта, наоборот, все многообразие значений объясняют более поздним уточнением первоначального неопределенного, расплывчатого значения.

Мы никак не можем согласиться с Й. Дьёрке в том, что все многообразие современных функций и значений какого-либо древнего уральского суффикса развилось от такого частного значения, как уменьшительность (см. выше). Довод, заключающийся в том, что уменьшительное значение выявляется как в глагольном, так и в именном словообразовании (у глаголов — в видовом оттенке кратковременности действия, у имен — в обычном уменьшительном значении) является явно неубедительным, так как он не может объяснить взаимосвязь остальных функций и значений. Нам кажется невозможным вывести из уменьшительного значения залоговые, транзи-

³⁶ См. Bárczi, TihAI., стр. 141.

³⁷ См. Bartha, MSzT., стр. 14.

³⁸ См. Bartha, MSzT., стр. 18, 19.

тивные, собирательные, possessивные и т. д. значения, тем более функцию превращения слов одной категории в слова другой категории, так как между указанными значениями (функциями) и значением уменьшительности трудно представить какую-либо логическую связь.

Нам думается, что на том древнем этапе развития, от которого нас отделяет много тысяч лет, предки носителей уральских языков остро нуждались прежде всего в обозначении тех новых понятий, которые возникали в связи с развитием материальной и духовной культуры общества. Эту потребность едва ли могли обеспечить суффиксы, основным значением которых была уменьшительность. Правда, в уральском языке-основе суффиксальное образование было не единственным средством, использовавшимся для обогащения лексики, но его роль была исключительно велика, о чем свидетельствует большое количество словообразующих суффиксов. (Так, Т. Лехтисало перечисляет около 20 уральских словообразующих суффиксов, не считая отдельной группы местоименных суффиксов.³⁹

Рассуждения же Барци и Барта о первоначальной неопределенности семантики древнеуральских словообразующих суффиксов, высказанные в их исследованиях по истории венгерского языка, мы считаем вполне убедительными.

Мы поставили целью выяснить этот вопрос с привлечением материала других родственных языков и (насколько это возможно в пределах небольшой статьи) уточнить, а также дальше развить догадки, высказанные Г. Барци и К. Д. Барта.

--

Каким бы неопределенным ни было значение какого-либо древнеуральского суффикса, он непременно выражал отношение понятий, обозначаемых производящим и производным словами. Иначе говоря, какая-то связь между указанными понятиями непременно всегда ощущалась, так как трудно представить образование, скажем, слов, обозначающих 'дом, карман, волосы, печаль' и т. д. от слов, обозначающих, скажем, 'бежать, прыгать' и т. д. (Правда, нам известны случаи, когда между значением производящего и производного слов, на первый взгляд, нет никакой очевидной связи, но исторически и в подобных случаях выявляются причины разрыва. Последний может возникать постепенно, через многократные семантические сдвиги. Иногда разрыв объясняется просто сужением семантики производящего или производного слова. Так, венг. слово *állat* [*állât*] 'животное' по современному значению полностью оторвано от глагола *áll* [*áll*] 'стоять', 'состоять из чего-либо'. Однако раньше это существительное означало также и 'состояние, субстанция, существо', а эти значения уже легко связывались со значением 'состоять из чего-либо'.⁴⁰

³⁹ См. Leht. UrAbl.

⁴⁰ См. Bárczi, MSzSz.

Итак основной функцией древнеуральских суффиксов явилось выражение отношения, связи двух понятий, причем это отношение могло быть отвлеченным, но также более или менее конкретным, как, например, отношения части и целого, принадлежности, обладания, связанности по месту, по времени и т. д. От общей функции выражения отношения (связи) в широком смысле слова, по нашему мнению, уже в уральском языке-основе у всех суффиксов развилась функция выражения 'подобности чему-либо', что хорошо выявляется в разнообразных оттенках значения количественной связи, наблюдаемой во всех языках: у глаголов - в выражении видовых оттенков, у имен -- в уменьшительных и усилительных оттенках.

Дифференцированное развитие этих двух еще древнеуральских семантических центров ниже попытаемся показать на фактическом материале. Для этой цели мы в основном пользуемся примерами, приведенными Й. Синнеи. Таким образом удобно будет показать, что там, где Синнеи еще не обнаружил никакой связи между резко разграниченными по семантике группами суффиксов, на самом деле связь существовала, и при тождественном звуковом составе могли выступать этимологически тождественные, а не омонимические суффиксы. В отдельных необходимых случаях примеры Й. Синнеи мы дополняем примерами, собранными из других источников.

а) Й. Синнеи, как и Буденц, перечисляет основные значения словообразующих суффиксов. По его мнению в отглагольном образовании имен выявляются следующие значения: 1) отвлеченное действие; например, коми *munem* 'хождение'; 2) действитель, например, финск. *menevä* 'идя, идущий'; сюда могут быть отнесены названия орудий действия, например, венг. *ásó* [*āšó*] 'заступ', первоначально означающее 'роя, роющий'; удм. *uśton* 'ключ, первоначально 'открывающий'; 3) результат или объект действия; например, мари *jomdarmo* 'потеря', манс. *tüitem* 'скрытый'. Й. Синнеи отмечает еще, что при помощи одного и того же суффикса в разных языках, или даже в одном и том же языке, выражаются разные значения. Приводятся примеры: коми *kulan* 'смертный' (*sterblich*), удм. *kulon* 'смерть'; венг. *szántó* [*sāntō*] 'пахарь' и 'пашня'; финск. *lukema* 'чтение' и 'читанное'.⁴¹

Значение суффикса в любом из перечисленных слов может возводиться к тому значению, которое мы выдвинули в качестве основного, то есть к выражению отношения к чему-либо (в данном случае 'отношения к действию'). Отношение к понятию действия имеют как имена абстрактного действия, так и имена действителя, орудия действия, результата или объекта действия.

б) По мнению Й. Синнеи в отыменном образовании имен выявляются следующие значения суффикса: уменьшительное, например, венг. *madárka* [*mādārka*] 'птичка', сюда же относится ласкательное значение, например,

⁴¹ См. *FiuSpr.*, стр. 77.

норвежско-саамск. *eðnåšåm* 'моя милая мамочка', далее сравнение, подобность, например, финск. *hīrikko* 'мышинного цвета лошадь' (от *hīre* - 'мышь'), связь, принадлежность, например, финск. *sormukse* - 'кольцо' (от *sorme* - 'палец'), морд. *piŕeks* 'серьги' (от *piŕe* 'ухо'), морд. *umaŕks* 'яблоня' (от *umaŕ* 'яблоко'), специализирующее значение, например, венг. *tudós* [*tudōš*] 'ученый' (от *tudó* [*tudō*] 'знающий'), финск. *kivekse* - 'камень на рыболовной сети' (от *kive* - 'камень'), морд. *eŕejks* 'живучий, долголетний' (от *eŕej* 'живущий'). Как уже указывалось выше, Й. Синнеи все эти значения считает производными от уменьшительного.⁴² Мы же, наоборот, считаем, что такие значения как обладание и принадлежность, специализирующие значения развились непосредственно от значения 'имеющий отношение к чему-либо', 'связанный с чем-либо', а уменьшительное значение само является производным от значения 'подобный чему-либо', ведь в понятии 'птичка' действительно содержится сравнение с понятием 'птица'. Более того, на основе значения 'подобный чему-либо' легко понять, как одни и те же суффиксы могут выражать как уменьшение, так и увеличение, о чем у Й. Синнеи ничего не говорится. Но такие примеры можно привести. Так, венгерский суффикс ярко уменьшительного значения -k, входящий в состав самых распространенных уменьшительных суффиксов -ka ~ -ke и -cska ~ -cske [*-čká ~ -čke*], в составе сложного суффикса -ók ~ -ök [*-ōk ~ -ōk*] выражает увеличение, ср. диалектные слова *szemók* [*semōk*] 'большеглазый, глазастый' (от *szemű* [*semű*] 'имеющий глаза'), *hasók* [*hāšōk*] 'пузатый' (от *hasú* [*hāšū*] 'имеющий живот'). Так же понятно, почему финское слово *rannikko* (от *ranta* 'берег') в литературном языке означает 'побережье', а в диалектах 'бережок'⁴³, т. е. суффикс -kko в одном случае употребляется в собирательно-увеличительном значении, в другом — в уменьшительно-ласкательном. Оба значения развились из первоначального значения 'подобный чему-либо' уральского суффикса *-kk, входящего в состав современного сложного финского суффикса -kko ~ -kkö (компоненты -kka ~ -kkä + -i)⁴⁴. Естественно, что собирательное значение типа, характеризующего финские существительные: *haavikko* 'осинник' (от *haara* 'осина'), *heinikko* 'луг' (от *heinä* 'сено'), *koivikko* 'березняк' (от *koivu* 'береза'), может возводиться непосредственно также к значению 'имеющий отношение к чему-либо', поскольку последнее, наиболее общее, значение включает в себя также и значение подобности. Мы признаем развитие ласкательного значения уже от вторичного уменьшительного. Подобная специализация применения деминутивных суффиксов весьма распространена и логически является вполне очевидной: ласково относится человек прежде всего к небольшим, хрупким, нежным существам и предметам.

⁴² См. *FiuSpr.*, стр. 83.

⁴³ См. Хак. Разв. финск. яз., стр. 136.

⁴⁴ См. там же.

Ослабеванием у суффиксов значения 'подобный чему-либо' объясняются случаи одинаковых значений производящего и производных слов, например, финск. *silmu* и *silemukka* 'петля, ушко'⁴⁵, венг. устарелое *fész* [fēs] и современное *fészek* [fēsek] 'гнездо', а также случаи чисто эмпатического, усилительного употребления суффикса.

в) По мнению Й. Синнеи в отглагольном образовании глаголов у словообразующих суффиксов выявляются следующие основные значения: 1) фреквентативное (сюда относятся оттенки повторности, раздробленности, продолжительности, взаимности, медленного начинания и намеренности действия), примеры: венг. *ugrál-* [ugrāl-] 'прыгать', манс. *ʋonlent-* 'долго сидеть, сиживать', финск. *tarpele-* 'драться' (взаимное действие), венг. *éled* [ēled-] 'воскресать; начинать жить', морд. *m'íš'ən'de* 'предлагать для продажи, хотеть продать';⁴⁶ 2) мгновенное (сюда относятся также оттенки мгновенно-начинательности и перфективности), примеры: венг. *emelint-* [emelint-] 'рывком поднять', манси *jáiält-* 'прибыть'; 3) каузативное и примыкающее к нему переходное, примеры: марийск. *muškält-* 'велеть мыть' (от *mušk-* 'мыть'), венг. *kelt-* [kelt-] 'разбудить' (от [kel-] 'вставать'); 4) возвратное (и производное от него пассивное), примеры: манси *tùitxat-* 'прятаться' (от *tùit-* 'прятать', венг. *eladód-* [eládöd-] 'продаваться' (от [eläd-] 'продавать').⁴⁷

Поскольку в 1922 году, когда была издана цитированная нами работа Синнеи, еще не была доказана общая этимология большинства именных и глагольных суффиксов отглагольного и отыменного образования, Синнеи вопрос о значениях этих суффиксов мог поставить лишь с известными ограничениями. Но даже в этих рамках трудно представить развитие значения медленного начинания или намеренности действия из значения повторности действия, а если связать все основные значения, перечисленные Синнеи по отглагольному образованию глаголов, то еще труднее обнаружить переходы между значениями повторности, мгновенности и возвратности действия. В то же время легко можно понять развитие видово-количественных оттенков значения, как, например, повторности, продолжительности, мгновенности, а также перфективности от основной семантики, 'подобный действию, обозначенному производящим словом'. Глагол 'прыгать' выражает более частое действие, чем 'прыгнуть', выражение 'поднять рывком' обозначает более быстрое и интенсивное действие, чем глагол 'поднимать'; значения же залогового порядка, как, например, понудительности, страдательности, возвратности, легко сводятся к значению 'имеющий отношение к чему-либо'. Ведь понятие 'велеть мыть' связано с понятием 'мыть', понятие 'продаваться' связано с понятием 'продавать'.

⁴⁵ См. Хак. Разв. финск. яз. стр. 109.

⁴⁶ См. FiuSpr., стр. 103, 104.

⁴⁷ См. FiuSpr., стр. 107, 108, 111, 113.

С учетом вышесказанного легко объяснимы случаи объединения двух суффиксов «противоположного» значения в одном сложном суффиксе, который выступает в функции лишь одного из своих компонентов. Так, в финском языке сложный глагольный суффикс многократного действия *-elehti-* состоит из *-ele-* многократного, *-ht-* однократного и *-i-* многократного значения, например, *hurrelehtiä* 'попрыгивать', 'скакать' от *hurrätä*, *hurräiä* 'прыгать'.⁴⁸ В венгерском языке имеется целый ряд глагольных суффиксов видового значения, образовавшихся путем соединения суффикса мгновенного с суффиксом повторно-продолжительного значения; таковы *-kol ~ -köl* (*-kál ~ -kél*), *-dok ~ -dek ~ -dök*, *-kod ~ -ked ~ -köd*, состоящие из *-k* мгновенного и *-l* или *-d* повторно-продолжительного значения, причем сами сложные суффиксы употребляются в повторно-продолжительном значении. Исходя из совершенно изолированных и противоположных значений продолжительности и мгновенности трудно объяснить подобное соединение суффиксов, но если учесть, что значения и продолжительности и мгновенности развились из более общего значения 'подобный чему-либо', то становится понятно, что суффикс *-ht* в финском *-elehti-* или суффикс *-k* в перечисленных венгерских сложных суффиксах в данных случаях выступали не как суффиксы мгновенного действия (хотя в общем в венгерском *-k* принято считать таковым),⁴⁹ а как суффиксы, выражающие 'подобный чему-либо'. Таким образом, они в составе сложных суффиксов по значению не противоречили другому компоненту.

2) По мнению Й. Синнен в отыменном образовании глаголов у словообразующих суффиксов выявляются следующие четыре группы значений: 1) 'что-либо делать или производить', например: хант. *potärt-* 'говорить' (от *potär* 'речь'); 2) 'чем-либо работать, заниматься, снабжать' и т. д., например, коми *gognal-* 'строгать' (от *gogin* 'рубанок'), финск. *kultā-* 'позолотить' (от *kulta* 'золото'); 3) 'кем-либо, чем-либо или каким-либо становиться', например, финск. *kovenē-* 'твердеть' (от *kova* 'твердый'); 4) 'превратиться во что-либо, делать каким-либо'. Например, финск. *kuivā-* 'сушить' (от *kuiva* 'сухой').⁵⁰

Все эти значения легко объясняются дальнейшим развитием общего первоначального значения 'имеющий отношение к чему-либо'. Естественно, что понятие 'твердость' имеет отношение к понятию 'твердый', как и понятие 'строгать' — к понятию 'рубанок' и т. д.

Как было указано выше, систематическое этимологическое отождествление глагольных и именных суффиксов одинакового древнего звукового состава началось только в трудах Дьёрке (Györke, Worth.) и Лехтисало (Leht.UrAbl.). В своих специальных монографиях эти авторы каждому

⁴⁸ См. Хак. Разв. финск. яз., стр. 258.

⁴⁹ См. Bartha, MSzT., стр. 35.

⁵⁰ См. FiuSpr., стр. 113, 114.

древнеуральскому суффиксу посвящали отдельную главу, приводя звуковые соответствия, функции и значения данного суффикса в отдельных уральских языках. Так, например, по мнению Лехтисало, у древнеуральского суффикса *-t в разных самодийских и финно-угорских языках выявляются все четыре основные функции: образование а) существительных и прилагательных от имен; б) имен от глаголов; в) глаголов от имен; г) глаголов от глаголов.⁵¹ При анализе указанных функций древнеуральского суффикса *-t Лехтисало лишь попутно касается отдельных значений производных имен и несколько подробнее — значений производных глаголов. Так, а) по образованию существительных от имен у приведенных им слов выявляются следующие значения: происхождение, принадлежность, абстрактное качество, уменьшительность и некоторые другие; по образованию прилагательных от имен выявляются значения 'характеризующийся каким-либо качеством', 'обладающий чем-либо', 'имеющий отношение к чему-либо'; б) следует отметить, что к образованию имен от глаголов Лехтисало традиционно относит также образование инфинитивов и причастий; в) для иллюстрации образования глаголов от имен посредством того же древнеуральского суффикса *-t Лехтисало приводит примеры из всех групп финно-угорских и самодийских языков; г) в образовании глаголов от глаголов по его же мнению выступают следующие значения: понудительность, мгновенность (однократность), начинательность, повторность, возвратность.

Суффикс *-t по разнообразию семантики не является исключением; в общем подобным же образом раскрывается по материалам Лехтисало полисемия любого древнеуральского суффикса.

Нет сомнения в том, что только вероятность возведения всех значений к одному первоначальному, основному значению может свидетельствовать о том, что все эти значения связаны с одним суффиксом, а не с несколькими суффиксами, случайно обладающими одинаковым звуковым составом.

Выводы

Первоначально древнеуральские словообразующие суффиксы имели широкое общее значение, выражая лишь отношение, связь между понятиями, обозначенными производящим и производным словом. Функцию выражения значения уменьшительности (вопреки мнению некоторых языковедов) нельзя считать первоначальной, поскольку из подобного частного значения нельзя объяснить развития всех разнообразных значений и функций, выявляющихся в отглагольном и отыменном образовании имен или в отыменном и отглагольном образовании глаголов. Так, из уменьшительного значения нельзя вывести залоговые, транзитивное, собирательное и

⁵¹ См. Leht. UrAbl., стр. 264—316.

т. д. значения, как и функцию превращения слов одной категории в слова другой категории. От наиболее общей функции выражения отношения (связи) понятий в широком смысле слова, уже в уральском языке-основе у всех суффиксов развилась функция выражения подобности чему-либо.

К этим двум функциям (к функции выражения отношения [связи] понятий и функции выражения подобности чему-либо) возводятся все значения и функции современных суффиксов, развившихся из древнеуральских словообразующих формантов. К функции выражения отношения (связи) понятий, обозначенных производящим и производным словами, возводятся функция превращения слов одной категории в слова другой категории (субстантивация, адъективация, вербализация), значения принадлежности и обладания — у имен, значения залогового порядка (понудность, возвратность, страдательность), а также значение транзитивности — у глаголов. Из значения 'подобный чему-либо', то есть на основе сравнения понятий развились значения уменьшительности, увеличительности, усилительности (у имен) и видово-количественные значения повторности, продолжительности, мгновенности (у глаголов).

Значение 'подобный чему-либо' часто выветривается, в результате чего суффикс ничего не придает семантике слова. Случаи использования одного и того же суффикса в полярных значениях, например, в уменьшительном и увеличительном значениях, объясняется тем, что и уменьшительная и увеличительная функция возводятся к выражению значения 'подобный чему-либо'; так же случаи образования сложных формантов из компонентов с полярными значениями (например, из суффикса мгновенного и из суффикса повторного значения) объясняется тем, что семантика обоих компонентов возводится к значению 'подобный чему-либо'.

СОКРАЩЕНИЯ

1. Bárczi, MSzSz. = Bárczi G.: Magyar Szófejtő Szótár. Budapest 1941.
2. Bárczi, TihAl. = Bárczi G.: A Tihanyi apátság alapítólevele mint nyelvi emlék. Budapest 1951.
3. Bartha, MSzT. = D. Bartha K.: Magyar történeti szókalktan, II. A magyar szóképzés története. Budapest 1958.
4. Coll. CompGr. = B. Collinder: Comparative Grammar of the Uralic Languages. Stockholm (Uppsala) 1960.
5. FiuSpr. = J. Szinnyei: Finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (2. Ausgabe). Berlin — Leipzig 1922.
6. Györke, Wortb. = J. Györke: Die Wortbildungslehre des Uralischen. Tartu 1935.
7. Leht. UrAbl. = T. Lehtisalo: Über die primären uralischen Ableitungssuffixe. Helsinki 1936.
8. NyH⁷. = Szinnyei J.: Magyar nyelvhasználtás (7. kiadás). Budapest 1927.
9. UA. = Budenz J.: Az ugor nyelvek összehasonlító alaktana. Budapest 1884.
10. Хак. Разв. финск. яз. = Л. Хакулинен: Развитие и структура финского языка. Москва 1953.

KLARA E. MAITINSKAJA: ÜBER DIE GESETZMÄßIGKEITEN
DER URSPRÜNGLICHEN ENTWICKLUNG
DER URURALISCHEN ABLEITUNGSSUFFIXE

(Zusammenfassung)

Ursprünglich hatten die uralischen Ableitungssuffixe, die indifferent bei der Bildung von Verba oder Nomina gebraucht waren, eine weite allgemeine Bedeutung, das heißt, sie zeigten nur den Zusammenhang, das Verhältnis zwischen den von dem Grundwort und dem abgeleiteten Wort bezeichneten Begriffen. Obschon mehrere Wissenschaftler (Györke, Lehtisalo und andere) meinten, daß die obengenannten Suffixe ursprünglich diminutive Bedeutung gehabt hatten, diese Meinung kann nicht angenommen werden, da es unmöglich ist zu erklären, auf welchem Wege sich aus dieser Einzelbedeutung die verschiedensten Bedeutungen und Funktionen der denominalen und deverbalen Nomina und Verba entwickelt haben. So z. B. ist der Übergang der diminutiven Bedeutung zu den Bedeutungen des Transitive, der Sammelnamen usw. nicht zu beweisen, und noch weniger kann ein Suffix mit diminutiver Bedeutung zur Verwandlung eines Hauptwortes in ein Zeitwort oder eines Zeitwortes in ein Hauptwort geeignet sein.

Aus der obengenannten ursprünglichen weiten und allgemeinen Funktion, und zwar aus der Bezeichnung des Zusammenhanges zwischen den Begriffen, entwickelte sich schon im Uralischen eine zweite, etwas engere Funktion: die Bezeichnung der Ähnlichkeit im weiten Sinne des Wortes. Aus diesen zwei Funktionen können in den gegenwärtigen finnisch-ugrischen Sprachen alle Funktionen und Bedeutungen der aus dem Uralischen stammenden Ableitungssuffixe erklärt werden. Z. B. die Bedeutung des deverbalen Hauptwortes hängt selbstverständlich mit der Bedeutung des verbalen Grundwortes zusammen, ebenso hängt die des denominalen Zeitwortes mit der Bedeutung des nominalen Grundwortes zusammen. Zwischen den Bedeutungen des Grundwortes und des abgeleiteten Wortes besteht ebenso ein Zusammenhang, wenn transitive Verba, Verba mit verschiedenen Genusbedeutungen, Nomina mit possessiver Bedeutung usw. gebildet werden. Auf Grund der Bezeichnung der Ähnlichkeit entwickelten sich die Bedeutungen der Aktionsarten (frequentative, momentane, durative Bedeutungen) bei den Ableitungssuffixen der Verba und die diminutiven oder augmentativen Bedeutungen bei den Ableitungssuffixen der Nomina. Da die diminutiven und augmentativen sowie die durativen und momentanen Bedeutungen sich aus der älteren Funktion der Bezeichnung der Ähnlichkeit entwickelt haben, ist es leicht zu erklären, warum in einigen finnisch-ugrischen Sprachen dieselben Suffixe in polaren (diminutiven und augmentativen oder kollektiven) Bedeutungen vorkommen, und warum einige zusammengesetzte verbale Ableitungssuffixe aus Komposita mit polaren Bedeutungen (z. B. aus einem Suffix mit frequentativer Bedeutung und aus einem anderen mit momentaner Bedeutung) bestehen können.

REGIONALE TENDENZEN ZUR ENTWICKLUNG EINER LITERARISCHEN NORM DES UNGARISCHEN IM 16. JAHRHUNDERT

Von

ERZSÉBET E.-ABAFFY

Der einheitliche normative Sprachtypus, der die Mundarten überlagert und später die Grundlage abgibt für die Hoch- bzw. Umgangssprache, kommt in den einzelnen Sprachen, die sich unter verschiedenen gesellschaftlichen, geschichtlichen und ökonomischen Verhältnissen entwickeln, jeweils zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Weise auf. Die Entstehung eines solchen Sprachtypus geht immer mit einer gewissen Bewußtheit einher: einige entledigen sich ihrer Mundart, benützen bewußt einen anderen Sprachtypus, sei es, weil sie diesen als zierlicher, als vornehmer empfinden, oder weil sie ihren nur ursprünglichen Dialekt für allzu bäuerisch, ungebildet halten.

In Frankreich gewann die Mundart der Ile-de-France dank des königlichen Hofes und der sich ihm anschließenden vornehmen Geschlechter schon im 12. Jahrhundert die Oberhand über die übrigen Mundarten und damit das höchste Ansehen. Garnier de Pont-Sainte-Maxence, der Verfasser des zwischen 1170 und 1173 entstandenen Gedichts über den Märtyrer Thomas kann sich schon rühmen: „Mes languages est buens, car en France fuit nez”. Und obschon diese Sprachvariante in einer Zeitspanne ihren Vorrang nicht unangefochten behaupten kann, hat sie im wesentlichen seit dem 12. Jahrhundert ununterbrochen die Funktion der Hoch- und Umgangssprache beibehalten.¹

In England gewinnt unter den fünf Dialekten der Midlands die Mundart im Südosten dieses Gaues allmählich, bis zum 15. Jahrhunderts aber zweifellos das Übergewicht, „pour devenir finalement la langue commune ou *Standard English*. Mais ceci a été l'œuvre des siècles. Bien des causes ont contribué à cette prééminence. Il y avait une raison démographique . . . la région Sud-Est des Midlands était au XIV^e siècle la plus peuplée. C'est dans cette région qu'étaient situées les deux grandes universités, Oxford et Cambridge, centres de culture. Au fur et à mesure que se renforcent l'unité sociale et politique en même temps que le développement économique du pays, Londres, siège du gouvernement, grande ville et grand port, bien placée entre le Nord

¹ Vgl. W. Meyer-Lübke: *Historische Grammatik der französischen Sprache*. 1913, 2—3, 9—10; F. Brunot: *Histoire de la langue française I.* (1905), 328—331.

et le Sud, gagne en importance comme centre du pays. Le langage de la chancellerie londonienne prend figure de langue officielle. Enfin il ne faut pas négliger dans l'énumération de ces causes les faits littéraires: Chaucer, qui écrivait pour la cour, employait la langue de Londres; sa renommée multiplia les manuscrits de ses œuvres et son parler fit autorité, il influença ses disciples et ses imitateurs."²

In Ungarn werden nicht die Merkmale einer einzigen Mundart für den gehobenen Sprachgebrauch allgemein verbindlich, vielmehr verflochten sich Elemente verschiedener Dialekte im Laufe der Nivellierung, die schließlich zum Aufkommen der einheitlichen normativen Sprachvariante führt. Die Anfänge dieser Entwicklung dürften in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fallen, als sich die Vertreter der Literatenschicht, die diesen Sprachtypus als erste benützen sollten, vor dem Eindringen des Türken aus den südlichen und östlichen Landstrichen nach Norden zurückzogen. „Die Verwendung und Verbreitung der in den Kreisen der Schreiber aufkommenden, nach bestimmten einheitlichen Gesichtspunkten ausgerichteten geschriebenen Sprache in den Druckwerken mehrte selbstverständlich nur das wachsende Ansehen dieser Sprachvariante und förderte ihr weiteres Vordringen. Vor allem die Károlische Bibelübersetzung und im ersten Drittel des folgenden Jahrhunderts die erfolgreichen und von einer hervorragenden schriftstellerischen Begabung zeugenden Werke P. Pázmány's waren für die Entstehung und Erstarkung der schriftsprachlichen Norm von Bedeutung."³

Die vorliegende Arbeit befaßt sich nicht mit dieser heute noch verbindlichen Hochsprache, vielmehr möchte sie untersuchen, welche regionale Ansätze es schon vor ihrem Aufkommen gab, um mit Ausklammerung der besonderen Merkmale lokaler Dialekte eine Variante der Schriftsprache zu entwickeln, die innerhalb einer bestimmten Zeitspanne sowohl im Amtsgebrauch als auch in der Literatur fast verbindlich, aber jedenfalls zu einem anzustrebenden Vorbild werden konnte.

Unsere Untersuchungen beziehen sich auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, und zwar auf Westungarn, auf das Komitat Ödenburg/Sopron, als Quellen haben wir Briefe, Urkunden und im Manuskript überlieferte Texte der zeitgenössischen Literatur herangezogen.

Die heute noch charakteristischen wichtigsten Merkmale der ungarischen Mundarten kamen infolge der verschiedentlichen Tendenzen der Lautentwicklung auf, die in der ungarischen Sprache vom 10. bis zum 15. Jahrhundert wirksam waren, wie, um nur die wichtigsten zu erwähnen, bei den Vokalen die Rundung ($i > ü$, $ë > ö$, $a > â$), die Senkung ($i > ě$, $ě > e$, $ü > ő$, $u > o$, $o > â$), die Monophthongierung der Diphthonge, wobei diese offener bzw.

² F. Mossé: *Esquisse d'une histoire de la langue anglaise*. 1947, 55–56.

³ G. Bárzsi: *A magyar nyelv életrajza* [= Biographie der ungarischen Sprache]. 1963, 217.

geschlossener und gedehnt wurden (*ú* ~ *ó*, *ű* ~ *ő*, *í* ~ *é* usw.), bei den Konsonanten die Geminierung und Palatalisierung.

In Kenntnis dieser Tendenzen können wir die wichtigsten Merkmale der Ödenburger Mundart im 16. Jahrhundert wie folgt umreißen.

1. In der Relation *i* ~ *ü* treten Formen mit labialem *ü* wie *küld* 'schicken', *füst* 'Rauch', *püspek* 'Bischof', *üdö* 'Zeit; Wetter', *füzet* 'zahlen', *hüt* 'Glaube', *ügyekszik* 'sich bemühen', *üng* 'Hemd' an Stelle der früheren Formen mit illabialem *i* in den Haupttonsilben; 2. Ebenso verhält es sich hinsichtlich der Beziehung *ē* ~ *ö*, insofern die früher mit *ē* gesprochenen Wörter nunmehr mit *ö* artikuliert werden, und zwar vor allem ebenfalls in der ersten, d. h. Haupttonsilbe, wie *köll* 'brauchen; müssen, sollen', *föl* 'auf, hinauf; Obers, Sahne', *lölki* 'seelisch', sodann mit Assimilierung auch in anderen Silben wie *örömöst* 'mit Freude', ja sogar im Wortauslaut: *tűlő* 'von ihm/ihr', *küldöttő* 'er/sie/schickte (es)'. (Hier ist hervorzuheben, daß sich dieser *ö*-Dialekt von dem *ö*-Dialekt in anderen Teilen des Landes wesentlich unterscheidet. Andererseits setzt die Lautung mit Lippenrundung in der letzten Silbe ein: *leszök* 'ich werde [sein]', *keszenöm* 'ich danke'; in Ödenburg sind dagegen Varianten wie *köszönem* gegeben.) 3. In besonders mundartlich gefärbten Briefen zeigt sich oft die Lautung *i* (statt eines *é*): *gyűlvin* 'sich versammelnd', *igls* 'Brand Feuer, Verbrennung', *fölsige* 'Ihre Hoheit'. Das possessive Personalsuffix in der 3. P. Sing. ist meistens *i*: *kezit* 'seine/ihre Hand (Akk.)'; 4. Die 3. P. Sing. des Personalpronomens lautet oft *ű* (statt *ő*) 'er/sie/es'; 5. Die Adverbialsuffixe *-ból*, *-ról*, *-től* werden mit einer geschlosseneren Variante benützt: *-bűl/-bűl* 'etwa: aus (. . . heraus)', *-rűl/-rűl* 'etwa: von, über', *-tűl/-tűl* 'von'.

Jedoch bediente sich nur ein Teil der Briefschreiber ungezwungen und natürlich der Dialektform. Andere wiederum, besonders die Schreiber, die die amtlichen Briefe aufzusetzen hatten, waren offensichtlich bemüht, diese zu meiden. Dieses Bemühen sind die ersten blassen Spuren der vielleicht gar nicht bewußt gewordenen Absicht, einen einheitlicheren Sprachtypus über die Dialekte zu setzen.

Des näheren betrachtet lassen sich die Briefe nach dreierlei Typen sondern. Auf der untersten Stufe dürften die Briefschreiber im Komitat Ödenburg geboren sein, die Schule hier besucht haben und sie befleißigen sich beim Schreiben nur insofern einer anderen Sprache, als in ihrer Rede, daß sie bestimmte auffallende Dialektprägungen meiden; doch sind sie sich dieses Bemühens nicht so bewußt, daß bei ihnen andere, jedoch ebenfalls für die Raabau (ung. Rábaköz) charakteristische Merkmale nicht auftauchten.

Die zweite Stufe, den sogenannten farblosen Typus, vertreten die Schreiber, die alle typischen Formen der Ödenburger Mundart weglassen, sodaß sich ihr Bemühen um einen von der Sprache der Ungebildeten abweichenden schriftlichen Text eher nur in diesem „negativen“ Sprachgebrauch erkennbar wird.

Schließlich zählen zur dritten Gruppe die Schreiber („Lateiner“), die sich mit solchen Negativa nicht begnügen, sondern bewußt etwas anderes, die Merkmale oder eine Eigenschaft einer anderen Mundart für ein zumindest beim Schreiben nachahmenswertes Vorbild halten.

Hier können zur Illustrierung der Typen nur einige wenige Beispiele angeführt werden. Die Schreiber, die zum ersten Typus zählen, zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß sie sich möglichst überhaupt keiner Formen mit *i* bedienen. Der aus dem Jahre 1584 datierte Brief des Kristóf Olasz bestätigt zugleich, daß er bewußt hierum bemüht war.⁴ In dem Brief kommt nämlich die Wendung *azt beszélik* 'es heißt; es geht die Rede' vor, die Olasz vorerst in der Form *azt bezy* und später mit Meidung dieser Form mit *i* als *azt bezellyk* schrieb. Der Schreiber bzw. der Verfasser des Briefes hielt demnach die Form mit *i* für falsch, für nicht zulässig. Und in diesem Brief kommt tatsächlich keine einzige Form mit *i* vor. Ebenso sind zwei Quittungen des Mihály Párnás ausgestellt.⁵ Schon die zierlich geschriebenen Buchstaben lassen erkennen, daß es sich hier um einen gebildeten, in der Verwendung der Feder geübten Schreiber gehandelt haben muß. In seinen Texten findet sich keine einzige Form mit *i* und, daß er die mundartlichen Merkmale meiden wollte, geht auch aus der von ihm benützten offeneren Variante der 3. P. Sing. des Personalpronomens hervor: *ő kegyelme* 'Ihre Gnaden'. Trotzdem unterläuft ihm in seinen Quittungen die Form *meg küldtő* 'er/sie hat (es) geschickt/übersendet', die durch die Rundung durch Assimilation (*küldtő* < *küldtő*) die Herkunft des Schreibers aus dem Komitat Ödenburg verrät.

Der zweite Typus der Schreiber meidet jegliche Form (Wendung) der lokalen Mundart. Das beste Beispiel hierfür bieten drei Briefe des Ödenburger Bürgers Péter Káldy. Das erste Schreiben unter den drei Briefen Káldys⁶ ist ein Gesuch an den Rat von Ödenburg, die beiden anderen sind Briefe, die er während der Kämpfe gegen die Türken aus den Feldlagern in Sárvár und Raab/Győr schrieb. Kein Zufall, daß gerade das erste Schreiben am sorgfältigsten abgefaßt und von Einschlägen der Mundart am meisten frei ist. Dieses Gesuch ist sprachlich durch die auch heute in der Umgangssprache gängigen Formen mit *i* ~ *ü* (*fizetem* 'ich zahle [es]', *küldnek* 'sie schicken/senden [es/mich]') und mit *ē* ~ *ö* (*ember* 'Mensch; Mann', *nemes* 'edel, adlig; der Adelige', ja sogar *fel* 'auf, hinauf; Obers, Sahne', *pecsét* 'Siegel, Stempel', *töltet* 'er/sie läßt [es] füllen', *többi* 'übrige'). Immer mit *é* werden gebraucht *pénz* 'Geld', *szökevény* 'Flüchtling, Entflohener', *adassék* 'man gebe; man möge geben', *miért* 'warum; weswegen; deswegen' usw. Das Personalpronomen ist offen (*ő* 'er/sie/es'), ebenso sind es auch die Adverbial-

⁴ Vgl. XVI. századi magyar nyelvű levelek Sopron sz. kir. város levéltárából. Közreadta Dr. Házi Jenő [= Ungarische Briefe des 16. Jahrhunderts aus dem Archiv der königl. Freistadt Ödenburg. Hrg. von Dr. J. Házi]. Sopron 1928, 112. (Des weiteren: Sl)

⁵ Sl. 138, 143.

⁶ Sl. 117, 177, 193.

suffixe (-ból/-böl, -ról/-röl, -tól/-töl). — In den zwei Briefen tauchen dagegen schon Formen mit *ö*: *tölcső* 'er/sie möge (es) füllen/ausfüllen/erfüllen', *külggyő* 'er/sie möge (es) schicken/sendern', bzw. mit *i*: *pinz* 'Geld' und das Pronomen kommt auch in der Form *ű* vor. Ein und derselbe Mensch schreibt also anders, wenn er in ruhigen Verhältnissen ein Gesuch abfaßt und wiederum anders, wenn er einige Zeilen in Eile zu Papier bringt.

Die Vertreter des dritten Typus halten die Merkmale einer anderen Mundart für die Norm und bemühen sich beim Schreiben um ihre Einführung. Das können wir an einem besonders glücklichen Beispiel veranschaulichen. Außer den Quittungen des Mózes Cziráki (erschieden in dem Bande *Ödenburger Briefe*) konnte ich nämlich im Batthyány-Archiv einige von ihm eigenhändig aufgesetzte und sehr viele von seinem Schreiber geschriebenen Briefe auffinden. Cziráki spielte im Komitat, ja sogar im Lande eine wichtige Rolle; 1602 war er als einer der hervorragenden Gesetzgeber des Landes bekannt. Gewiß standen ihm nicht nur gelegentlich Schreiber zu Diensten, denn er kann sehr wohl von Amts wegen einen ständigen Schreiber gehabt haben. Vergleichen wir nun den Sprachgebrauch Czirákis mit dem seines Schreibers, so können wir folgendes feststellen.

Was die Beziehung *i* ~ *ű* anbelangt, zeigen sich bei ihnen keine wesentlichen Abweichungen. Anders aber verhält es sich in der Relation *ē* ~ *ö*. Bei Cziráki können wir die Labialisierung der ersten, d. h. Haupttonsilbe beobachten, wie *pöcsét* 'Siegel, Stempel', *böcs* 'Wert', *lököt* 'die Seele (Akk.)', ja sogar auch die auf den Wortauslaut übergreifende Assimilation: *tülö* 'von ihm/ihr'. Der Schreiber dagegen benutzt eine völlig andere *ö*-Mundart: *kellöt* 'er/sie brauchte, mußte...', *mennyön* 'er/sie gehe, möge gehen', *vehessön* 'er/sie soll kaufen können', *vetöltek* 'sie säten', *Körmendöt* 'Kirmend/Körmend (Akk.)', *kérök* 'ich bitte', *ítélöm* 'ich beurteile, verurteile (es)', *emlékőzött* 'er/sie erinnerte sich', obschon er neben diesen auch Formen wie *megyen* 'er/sie geht', *leszen* 'er/sie wird sein', *lehetséges* 'möglich' benützt. Er zeichnet sich also in den tonlosen Silben durch eine ausdrückliche, wenn auch nicht konsequente *ö*-Mundart aus und das unterscheidet ihn zugleich vom Ödenburger Dialekt. *i*-Formen kommen weder in Czirákis eigenhändig geschriebenen Briefen noch in denen des Schreibers vor, das heißt, wir haben Formen wie *pénzt* 'das Geld (Akk.)', *itélem* 'ich beurteile (es)', *föl törését* 'das Aufbrechen (Akk.)', usw. Wir können höchstens erwähnen, daß sich Cziráki oft des possessiven Personalsuffixes der 3. P. Sing. in der Form mit *i* bedient, also *izenelit* 'seine/ihre Mitteilung/Nachricht', *épületit* 'sein/ihr Gebäude', der Schreiber dagegen die Formen mit *é* benützt: *kezéhez* 'zu seiner/ihrer Hand', *részt* 'seinen/ihren Anteil'. Bei Cziráki ist immer *ű*, beim Schreiber *ő* die Form der 3. P. Sing. des Personalpronomens.

Der Schreiber des Mózes Cziráki bediente sich einer Sprache, die in wesentlichen Belangen von der seines Herrn abwich, und diese Züge unter-

scheiden sie nicht nur vom Sprachgebrauch seines Herrn, sondern auch von den wichtigsten Merkmalen der grundlegenden Mundart der Raabau.

Von zahlreichen ähnlichen Beispielen möchte ich nur noch eines, und zwar in einem besonderen Zusammenhang herausgreifen. In einem Briefe eines Schreibers von Antal Sárkány finden wir folgende Belege: *gyermök* 'Kind', *ezön* 'darauf, darüber', *ezökből* 'aus diesen', *eszömbe* 'in meinem Sinn', *emlékőzöm* 'ich erinnere mich', *egyetömbe* 'insgesamt', *énneköm* 'mir', *mindön* 'alles', *szekerön* 'auf/mit dem Wagen', *leszön* 'er/sie/es wird (sein)', *hiszön* 'doch, ja', *leggyön* 'er/sie/es sei, soll sein'. Das heißt, dieser Schreiber bedient sich, wie der vorige, der vom Ödenburger Dialekt abweichenden ö-Mundart mit ö in der tonlosen Silbe. Allerdings ist er nicht konsequent, denn in seinem Brief finden wir auch Formen wie *minden* 'alles', *ezen* 'darauf'.⁷

Ich könnte noch viele andere Beispiele anführen, aus denen aber immer wieder dasselbe hervorginge, daß sich nämlich manche, vor allem Schreiber, bewußt dieser ö-Mundart als des verbindlichen Vorbilds bedient zu haben scheinen, doch war ja sie nicht der „Mutterdialekt“ des Schreibers, weshalb er ihre Regeln auch nicht konsequent befolgen konnte.

Das wird durch einen überaus interessanten Beleg erhärtet. Eine sehr lange Eingabe und drei, in der Art von Rechtsanwaltsreden verfaßte „Antworten“ des Imre Pápai, eines Rates von Ödenburg, die uns überliefert sind,⁸ überragen durch Stil und Inhalt sowie durch Abfassung und Sprache bei weitem alle unsere Briefe aus Ödenburg. Sie lassen erkennen, daß es sich hier um Schriften eines sehr gebildeten, in der Rhetorik und in der schriftlichen Abfassung sehr bewanderten Mannes handelt. Offensichtlich ist seine Sprache anspruchsvoller, gewählter als die der durchschnittlichen Briefe. Auch die konsequente Rechtschreibung des etwa 15 Druckseiten starken Textes spricht für eine bewußte Schreibart.

In Pápais Schreibe haben wir in Haupttonsilben nur ö-Formen wie *tött* 'er/sie/es tat', *vött* 'er/sie/es nahm/kaufte', dagegen gibt es sehr viele Formen mit ö in den tonlosen Silben, jedoch ausschließlich vor dem Perfektzeichen -t und in den Suffixen -kez, -ked: *inttöttem* 'ich mahnte (ihn)', *lehetött* 'er/sie/es konnte sein', *jelentöttem* 'ich meldete', *esött* 'es regnete; er/sie/es fiel . . .', *igyeközik* 'er/sie/es bemüht sich' usw. Niemals aber bedient er sich der ö-Formen in solchen Fällen wie *tennem* 'ich müßte tun', *felelnem* 'ich müßte antworten', oder wie *nekem* 'mir', *gyermek* 'Kind', *nemes* 'edel, adelig; Adeliger' *ember* 'Mensch', *minden* 'alles', usw.

Nun gibt es aber keine einzige Mundart, in der diese ö-Formen in den tonlosen Silben ausschließlich nur vor dem Perfektzeichen und in den Suffixen -ked, -kez aufträten. Vielmehr dürfte es sich darum handeln, daß Pápai, der als gebildeter Jurist oft vor der Öffentlichkeit Reden gehalten haben mag,

⁷ Történeti tár [= Historisches Archiv]. 1910, 536–37.

⁸ Sl. 139, 182, 183, 184.

und auch viel Schriftliches abfaßte, bemüht war, sich an eine höhere Norm zu halten; diese ö-Formen waren aber seinem Mutterdialekt so fremd, daß er aus Briefen und Büchern, die in dieser Mundart geschrieben waren, nicht auf alle ihre „Kniffe“ kommen konnte, sondern nur einzelne Typen beobachtete und diese dann konsequent zu benützen trachtete.

So sehr es natürlich ist, daß in der Schrift ein normativer Sprachtypus aufkam, der die grelleren Abweichungen der Mundart ausklammerte, ihre gefälligeren Nuancen aber in sich verschmolz, ebenso überrascht es, daß im Komitat Ödenburg eine dem Grunddialekt des Komitats völlig fremde Norm mit ö-Formen im 16. Jahrhundert um sich griff, ja auf den Vorrang drängte. Wie konnte diese Sprachvariante aufgekommen sein?

Selbstverständlich handelte es sich auch hier nicht um eine künstliche Schöpfung. Wir brauchen gar nicht weit zu gehen, um das Gebiet dieser Mundart zu finden, nämlich die Branau/Baranya, den Donau-Drau-Winkel. Diese Landschaft ist der Ausstrahlungsherd des eigentlichen ö-Dialekts, hier wurde im 16. Jahrhundert die Mundart mit ö-Formen in den unbetonten Silben benutzt. Wie aber wurde sie nach Ödenburg verpflanzt und wie kam sie zu so hohem Ansehen?

Da es sich gerade um die Branau und um das 16. Jahrhundert handelt, liegt es nahe, daran zu denken, daß sehr viele Ungarn vor den Türken aus den südlichen Komitaten nach Nordwesten flüchteten und zwar gerade ins Ödenburger Land, den Teil Transdanubiens, der von den Türken am wenigsten behelligt wurde. Unter den Verfassern der Briefe gibt es mehrere, die aus südlicheren Landstrichen stammten. So mochten die Sárkánys vielleicht im Komitat Sala/Zala, das Geschlecht der Csorom im Komitat Wesprim/Veszprém beheimatet gewesen sein, und die Dersffys waren in der Branau ebenso wie in Ödenburg oder Raab zu Hause.

Wenn wir nur die Namen der Geistlichen überblicken, die das Protokoll des 1591 veranstalteten berühmten Kollegiums in Tschapring/Csepreg unterzeichneten, so können wir leicht feststellen, daß die meisten von ihnen aus anderen Komitaten gebürtig waren. So etwa, um nur die Geistlichen aus den südlichen Landstrichen zu erwähnen, stammten die Pfarrer Gyula Muraközi (Pula), Péter Komári (Szakony), Péter Alsólendvai (Horpács) aus Sala/Zala, der Pfarrer von Újkér, András Szegedi aus Szegedin/Szeged.⁹ Der Vater des Ödenburger Senators Mátyás Lövey war aus Sisek nach Lővő zugewandert,¹⁰ und aus dem 17. Jahrhundert ist uns Máté Baranyai, der Pfarrer zu Nemesládony bekannt.

Ich habe nicht zufällig gerade die Namen von Pfarrern und Lehrern angeführt, sind sie es doch, die dank ihres Ansehens in einer Stadt, in einer

⁹ S. Payr: Egyháztörténeti emlékek [= Kirchengeschichtliche Denkmäler]. 45.

¹⁰ S. Payr: A nemeskéri artikuláris evangélikus egyházközség története [= Geschichte der evangelischen Artikulargemeinde zu Nemeskér].

Dorfgemeinde, in einer Schule den größten Einfluß ausüben können, die dank ihrer Beliebtheit zur Nachahmung anregen und dadurch ihre Mundart von der Kanzel auch unbeabsichtigt, oder in der Schule sehr bewußt verbreiten.

Der erste, sehr angesehene ungarische Pfarrer in Ödenburg war Mihály Szeremlyéni, der hier zur selben Zeit wie der deutsche Pfarrer Simon Gerengel, ja sogar schon vor ihm wirkte. Von Gerengel aber wissen wir, daß er 1565–70 in Ödenburg tätig war. So konnten die Ödenburger schon etwa um die Mitte des Jahrhunderts unter den sprachlichen Einfluß Szeremlyénis geraten sein. Versuchen wir zu klären, woher der erste ungarische evangelische Pfarrer Ödenburgs stammen konnte, finden wir im heutigen Ortsverzeichnis nur den Ortsnamen Szeremle. Diese Ortschaft liegt unmittelbar nördlich der Branau/Baranya. Nun wissen wir, daß das Gebiet der vom Drauwinkel ausgehenden ö-Mundart bis hinauf zur Tschepeler Insel reichte, so daß gewiß auch Szeremle in den Bereich dieser Mundart gehörte. Es fragt sich aber, ob Szeremle identisch sein kann mit Szeremlyén. Darüber klärt uns Csánki auf, der über diese Ortschaft folgende Angaben mitteilt: 1323, 1331 und 1364: *Zeremlyan*, *Zeremlian*, *Zeremlen*; 1407: *Zeremlyen*; 1466: *Zeremlyen* 'heute Szeremle, im äußersten Südwesten des Komitats Pest, unweit von Baja'.¹¹ Mihály Szeremlyéni stammte also aus dem Gebiet dieser Mundart. Wir können auch belegen, daß er sich tatsächlich dieses Sprachtypus bediente, denn wir besitzen einen seiner Briefe,¹² in dem wir folgende ö-Formen finden: *felelöm* 'ich antworte', *cseleködötömr* 'ob meines Handelns', *eretnkségömr* 'ob meiner Ketzerei', *kegyelmetök* 'Euer Gnaden' usw. Wir können hier dieselben Formen mit ö in den tonlosen Silben beobachten, wie ich sie weiter oben bezüglich des dritten Normentypus skizziert habe. Szeremlyéni benützte diese ö-Formen konsequent, man sieht, daß es sich um seinen Mutterdialekt handelte.

Kurze Zeit später, 1574 stand wiederum ein angesehener Pfarrer, István Beythe der ungarischen evangelischen Gemeinde in Ödenburg vor. Obschon er nur kurze Zeit in Ödenburg Pfarrer war, unterhielt er doch auch später, als Bischof, gute Beziehungen zu der Stadt, und da mehrere seiner Werke gedruckt wurden, konnte sich sein sprachlicher Einfluß auch ohne direkte Kontakte durchsetzen und die aufkommende Norm mitgestalten. Über Beythe wissen wir, daß er aus der Ortschaft Kő in der Branau/Baranya stammte und sowohl in seinen gedruckten Werken als auch in seinen Manuskripten, Briefen die im Süden gängige ö-Mundart benützte (*embörök* 'Menschen [Pl.]', *legyön* 'er/sie/es sei', *félelömmel* 'mit Furcht', *nemös* 'edel, adelig; Adelige', *körösztyn* 'Christ; christlich', *szömely* 'Person', *lött* 'er/sie/es wurde', *elveszött* 'er/sie/es ging verloren', *vélkös* 'sündig; Sünder', *mindönök* 'alles, alle' usw.). Wie aus den angeführten Belegen ersichtlich, war die ö-Mundart Beythes viel

¹¹ Csánki: Magyarország földrajza a Hunyadiak korában [=Ungarns Geographie zur Zeit der Hunyadis]. II, 191; Vgl. Melich: MŊy. XXV, 109.

¹² Sl. 45.

stärker ausgeprägt, als die Szeremlyénis, der aus einem nördlicheren Landstrich stammte. Beythe benützt durchwegs Formen mit *ö* auch in den Haupttonsilben. Die Ödenburger dürften aber eher nur die Formen mit *ö* in den tonlosen Silben übernommen haben.

Es fragt sich nun, welchen weiteren Einflüssen durch die *ö*-Mundart die Ödenburger ausgesetzt waren? Im 16. Jahrhundert lasen nicht nur Pfarrer und Lehrer, sondern auch Laien regelmäßig religiöse Werke, Streitschriften und Postillen. Außer Beythes populären Schriften¹³ fanden die Leser auch in der Postille des György Kulcsár (*Postilla*, 1574) denselben Sprachtypus vor: *nömös* 'edel, adelig; Adeliger', *körösztýén* 'Christ; christlich', *vött* 'er/sie/es nahm/kaufte', *bévölködését* 'seinen/ihren Überfluß, seine/ihre Fülle', *elmélködik* 'nachdenken, sinnend', *régön* 'vormals, einst', *érdöme* 'sein/ihr Verdienst', usw. Leser, die Lektüren mit weltlichem Inhalt bevorzugten, dürften die 1554 erschienene Chronik (*Cronica*) des Sebestyén Tinódi gelesen haben, darin Formen mit *ö* wie *lött* 'er/sie/es wurde', *szörzeni* 'beschaffen; schaffen, verfassen', *körösztýének* 'Christen', *embör* 'Mensch', *régön* 'einst, vormals', *ezök* 'diese', *eszömmel* 'mit meinem Verstand', *szednöm* 'ich darf/soll/kann/mag (es) klaben, sammeln; lesen, pflücken; in Strophen/Versen aufsetzen', *énökbe* 'in ein Lied, zu einem Lied, als Lied' usw. Das Arzneibuch (*Orvosi könyv*) des Ödenburger Medikus György Frankovits erschien 1588 in Monyorókerék. Die Zueignung des Verfassers wurde aus Ödenburg datiert, und es geht auch aus dem Text hervor, daß er dort wohnhaft war: „*Én Sopron városában immár egy nihány esztendőtlől fogva éltém*“ [-Ich lebte schon seit etlichen Jahren in der Stadt Ödenburg]. Da es sich um einen Ödenburger Bürger handelte, wurde sein Buch gewiß von vielen gelesen. Auch in diesem Werk zeigt sich eine stark ausgeprägte *ö*-Mundart: *szerezteölt* 'es wurde beschaffen; es wurde verfaßt', *betegségök* 'Krankheiten', *rendölt* 'er/sie/es bestellte; verordnete; verschrieb; bestellt, verordnet, verschrieben', *tisztösségös* 'ehrlich, ehrbar, anständig', *félelőmből* 'aus Angst', *tizön eggyedik* 'der/die das elfte', *bölcsességöt* 'die Weisheit (Akk.)', *nevezetös* 'namhaft, bekannt' usw. Doch werden in dieser Arbeit die *ö*-Formen nicht mehr konsequent benutzt, und so finden wir auch *ember* 'Mensch', *emberek* 'Menschen', *leszen* 'er/sie/es wird (sein)', *nekem* 'mir', *nemes* 'edel, adelig; Adeliger', *vegyetek* 'nehmt; kauft', *minden* 'alles', *Istenem* 'mein Gott' usw. Die Sprache dieses Werkes entspricht also dem Sprachtypus der Briefe, in denen die *ö*-Formen von außen, unter künstlichem Einfluß und eben darum inkonsequent auftauchen. Der Hang zur Benützung der *ö*-Mundart ist jedoch merklich da.

Wir haben also allen Grund dazu, diesen dritten Typus der sprachlichen Norm, der vor allem durch die sehr stark ausgeprägte Benützung von For-

¹³ I. Beythe: Az zentök fő innepiről való evangeliomok . . . [= Die Evangelien über die Hauptfeste der Heiligen . . .]. 1584; Ders.: Esztendő által való vasarnapi epistolak [= Episteln für die Sonntage des Jahres]. 1584.

men mit ö in den tonlosen Silben gekennzeichnet war, zu einer Mundart der Branauer in Beziehung zu bringen. Wir schreiben ihre Verbreitung dem wohl in dieser Landschaft gebürtigen, aber später nach Norden verzogenen oder geflüchteten Menschen zu, ihr Ansehen, ihren Aufstieg zu einem literarischen Rang aber vor allem den Lehrern und Pfarrern, die sich dieses Dialekts bedienten sowie der ö-Mundart, die in den allgemein verbreiteten und populären Schriften der Zeit vorherrschte.

Daß der Hang zu einer solchen Norm vorhanden war und daß man sie gerade bei der Abfassung von literarischen Werken anstrebte, wird durch die aus dem 17. Jahrhundert überlieferten Manuskripte des Ferenc Wathay vorzüglich erwiesen. Allerdings datieren seine Schriften aus der Zeit um 1605, er selbst aber war 1568 geboren, so daß wir seinen Sprachgebrauch ohne weiteres als die im 16. Jahrhundert gängige Sprache betrachten können.¹⁴

Von Wathay ist uns sein Liederbuch mit 28 Liedern und sein eigenhändig geschriebener, etwa 14 Druckseiten starker Lebenslauf überliefert. Aus diesem Lebenslauf, der sehr farbig, ja ich möchte sagen, interessant verfaßt ist, möchte ich folgendes hervorheben: er wurde in der Ortschaft Vág (Komitat Ödenburg) geboren. Seine Familie war eigentlich nach der Ortschaft Vata bei Erlau/Eger benannt, aber schon sein Großvater flüchtete aus seiner Heimat, stellte sich im Komitat Ödenburg in den Dienst des László Kanizsai und wurde alsbald Präfekt der Städte Kapu, Léka und Strisnyák. Er ehelichte später Zsuzsanna Vághy und ließ sich in Nagyvág nieder. Hier wurde der Vater des Verfassers dieser Biographie und er selbst geboren. Bis zu seinem 17. Lebensjahr war er nur dreimal längere Zeit seinem Geburtsorte fern, im Alter von 10–12 Jahren studierte er in Güssing/Németújvár, von 12–14 Jahren in Ödenburg, wo er bei seiner Muhme wohnte. Er dürfte eine deutsche Schule besucht haben, denn seine Mutter hielt es allem Anschein nach für wichtig, daß ihre Söhne gut Deutsch konnten. Das zeigt sich im Zusammenhang mit seinem Bruder: *Szeğin bátyám is Wathay Páll egy ideig Szilatt iskolában járván tanult alkalmas ideig. De azután Németujhelben adván szegin anyám tanulságra, az német szót és német írást ott perfecte tanulta volt meg* [-Also auch mein armer Bruder Paul Wathay, der eine Zeit lang in Szila zur Schule ging und dort studierte, soweit dies notwendig, dann aber schickte ihn meine arme Mutter zum Lernen nach Güssing, allda er die deutsche Rede und deutsche Schrift perfekt erlernte]. Ferenc Wathay hatte kaum einige Jahre lang die Schule besucht, als von seinen drei Brüdern der dritte im Alter von 20 Jahren starb (die anderen zwei waren noch zeit ihrer Kindheit verstorben). Seither befürchtete seine Mutter, daß sie auch ihn verlieren könnte

¹⁴Seine handschriftlich überlieferten Werke sind veröffentlicht in: Régi Magyar Költők Tára, XVII. század [= Archiv der alten ungarischen Dichter, 17. Jahrhundert]. I, 141–242, 538–552.

und ließ ihn daher nicht in die Fremde, sondern behielt ihn ständig bei sich, sie nahm ihn auch aus der Schule. Ferenc beklagt sich auch darüber: *Előjedvin szegin hogy én is meghalok, ha tüle távoll leszek . . . vitetett ki szegin az iskolából és tanulságból elég tudatlanságban, nekem eléggé nagy káromra* [-Darob verängstigt (nämlich: meine Mutter), daß auch ich sterben werde, wenn ich fern von ihr bleibe . . . nahm mich die Arme aus der Schule, aus der Lehre, brachte mich in Unwissenheit, was mir zu ziemlich großem Schaden gereichte]. Von da an lebte er daheim und verbrachte im Alter von 16 Jahren ein halbes Jahr in Tihany. Im folgenden Jahr (1585) kam er nach Csesznek, nachdem er sich endgültig für die Laufbahn eines Soldaten entschieden hatte: *Látta volna szegin anyám . . . hogyistentől az katonázkodásra volna hivatalom* [-Hätte es nur meine arme Mutter gesehen . . ., daß ich von Gott zum Militärdienst berufen war]. Er war kaum ein Jahr lang in Csesznek, als er sich „mit vier Rössern“ zum Dienst in der Festung Raab verdingte. Hier diente er einige Jahre und wurde einmal nach Wardein zu Stefan Boesakai gesandt. Nach seiner Rückkehr wurde er 1597 als Leutnant mit 50 Reitern nach Sárvár, sodann nach Pápa und ein Jahr später nach Wesprim verlegt. Im Jahre 1600 schloß er seine erste Ehe: er heiratete Anna Ládonyi, auf deren Ládonyer Gut sie lebten. Doch starb seine Frau noch im selben Jahr am Typhus. Nach dem Tode seiner Frau hielt sich Wathay kurze Zeit wieder in Sárvár auf. 1602 schloß er eine zweite Ehe mit Zsuzsanna Wághy. Kurz darauf wurde er nach Stuhlweißenburg/Székesfehérvár beordert und hier zum Oberleutnant und Vizekapitän ernannt. Hier geriet er am 29. August 1602 in Gefangenschaft. Obwohl er viermal die Flucht versuchte, blieb er in türkischer Gefangenschaft, wurde nach Ofen/Buda, Griechisch-Weißenburg (Belgrad) und im Oktober 1603 nach Konstantinopel verschleppt. Da schrieb er im Februar 1605 seinen Lebenslauf und schrieb die teils früher, teils in Konstantinopel verfaßten 28 Lieder ab.

Wathay lebte bis zum 17. Lebensjahr daheim in Nagyvág, so daß sein Sprachgebrauch im Grunde genommen durch die Ödenburger Mundart bestimmt war. In seinem Lebenslauf tauchen die zuvor angeführten Merkmale dieses Dialekts der Reihe nach auf. Untersuchen wir jedoch seine Lieder, so überrascht es uns, daß die Sprache der Lieder — obwohl er alle Texte eigenhändig schrieb und kopierte — vom Sprachgebrauch des Lebenslaufes in mancher Hinsicht abweicht. Untersuchen wir diese Abweichungen des Näheren, so zeigt es sich, daß der Verfasser teils die Dialektformen meiden will, teils aber ausgesprochen danach trachtet, die Sprache der Lieder so gut wie möglich der gehobeneren Sprachvariante anzupassen, die Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts den Ödenburgern als literarische Norm galt.

Um das zu belegen, führe ich wiederum nur die Verteilung der Laute $\ddot{e} \sim \ddot{o}$ an und lasse sonstige Erscheinungen beiseite.

Sowohl im Lebenslauf als auch in den Liedern ist der Gebrauch von $\ddot{e} \sim \ddot{o}$ schwankend. Ich habe das an drei Typen untersucht und folgendes Bild erhalten:

	Lebenslauf		Lieder	
Vor dem Suffix <i>-s</i> (<i>édēs ~ édös</i>)	14 \ddot{e}	3 \ddot{o}	15 \ddot{e}	17 \ddot{o}
Vor dem Possessivsuffix <i>-m</i> (<i>nekēm ~ neköm</i>)	25 \ddot{e}	7 \ddot{o}	10 \ddot{e}	31 \ddot{o}
Im Infinitiv der Verba wie <i>mennēm ~ mennöm</i>	15 \ddot{e}	5 \ddot{o}	2 \ddot{e}	12 \ddot{o}

Wie ersichtlich, ist — trotz gewisser Schwankungen — im Lebenslauf die Frequenz von \ddot{e} , in den Liedern die von \ddot{o} größer. Ziehen wir auch weitere Merkmale in Betracht, so erweist es sich, daß Wathay — obwohl er in seinem Leben vielerorten umgekommen war, im Grunde genommen seinen ursprünglichen Ödenburger Dialekt sprach, als er in der Gefangenschaft mit der Niederschrift seines Lebenslaufes begann. Diese Mundart mochte er im Alltag benutzen in dieser setzte er zum Zeitvertreib die wohl nur für ihn und höchstens für seine Familie interessante Biographie auf.

In völlig anderer Absicht verfaßte er die Lieder. In diesen wechseln Verse mit Prosa, feierlichere Satzfügungen der historischen Lieder und der Legenden mit dem leichteren Alltagsstil des Erzählers ab. Es handelt sich hier um literarische Werke, die für Leser, ja für Sänger bzw. für den Gesang des Publikums bestimmt sind. (Über jedem Gedicht steht ein Vermerk über die vorgesehene Melodie.) Wie es dazumal in gedruckten Werken üblich war, schrieb auch Wathay ein langes Vorwort: *Az Olvasó Barátinak köszönetit ajánlja*. Als gebildeter, belesener Mann (der nicht wenige Lieder aus dem Deutschen und Lateinischen übersetzte) dürfte er sich bewußt darum bemüht haben, in seinen literarisch anspruchsvollen Gedichten die Sprache der ihm bekannten „literarischen Norm“ zu benutzen. Wie wir gesehen haben, hatten in seiner engeren Heimat die Merkmale oder zumindest einzelne Elemente einer Mundart der Branauer Ungarn als Normtypus das größte Ansehen erlangt, weshalb auch die literarischen Werke zumeist in dieser Sprachvariante geschrieben wurden. Die auffallendste, vom Ödenburger Grunddialekt am meisten abweichende Eigenschaft dieser Sprachvariante aber war der Gebrauch der \ddot{o} -Formen, so daß auch Wathay, so gut er konnte, bemüht war, diese in seinen Werken nachzuahmen.

Den Liedern ließ er tatsächlich eine größere Sorgfalt angedeihen, als dem Lebenslauf. Das ersehen wir nicht nur daraus, daß die Lieder mit schön geformten Buchstaben geschrieben sind, während die Biographie in rascher Kurrentschrift aufgesetzt wurde, sondern auch daraus, daß er einzelne Lieder, wie z. B. das Lied XIV und XVI mehrmals überarbeitete und an ihnen oft

— manchmal Monate später, bei ihrer erneuten Durchsicht — Verbesserungen vornahm. Dagegen läßt sein Lebenslauf eine solche Sorgfalt vermissen. Die Lieder XIV und XVI wurden von ihm in der zweiten Hälfte 1604 verfaßt, doch schrieb er sie im Frühjahr 1605 mit winzigen, dicht gedrängten Buchstaben auf die leeren Seiten 75a und 75b noch einmal ab, um dann 1606 ihre erste Fassung noch einmal zu verbessern. Untersuchen wir die Verbesserungen an diesem mehrfach umgeschriebenen Gedicht, so erhalten wir einen interessanten Beweis für den bewußten Sprachgebrauch. Wir finden nämlich stilistische Abänderungen, wie z. B. im Lied XVI, Zeile 8, wo er die ursprüngliche Variante *nem hallottam szódís sem láttam szömélyedet* 'Hab' kein Wort von Dir gehört noch deine Person gesehen' wie folgt umarbeitete: *nem hallottam szódís s nem láttam szömélyedet* 'Hab' kein Wort von dir gehört und deine Person nicht gesehen'. In einer orthographischen Verbesserung ist es ihm um die Eindeutigkeit des sprachlichen Ausdrucks zu tun, indem er in Lied XVI, Zeile 2 *hazamban* [= *házamban*] 'in meinem Hause' bzw. *házamban* 'in meiner Heimat' mit *hazaamban* auf die letztere Bedeutung präzisiert. Von sprachlicher Bedeutung ist die Abänderung, die zugleich die Ausrichtung auf die Norm anzeigt, wenn er die in seiner Mundart häufige Form des possessiven Personalsuffixes der 3. Person, nämlich *i*, in Lied XVI, Zeile 4 auf *é* umstellt. Aus *Tengernek széltre* wird in der zweiten Variante *Tengernek széltre* 'Ans Gestade des Meeres'. Wenn er in Lied XVI, Zeile 13 die erste Fassung *De az te jüttlödön, hangas énekeden nincsen semmi örömöm* zum zweiten Mal auf *De az te jüttlödön, hangas énekedön nincsen semmi örömöm* 'Aber ich fühle keinerlei Freude ob deines Kommens, deines lauten Gesangs' abändert, mag dabei auch der zwingende Reim, desgleichen aber das Streben nach der Norm mitgespielt haben. In Lied XVI, Zeile 20 verbessert er das Wort *társommal* auf *társammal* 'mit meinem Gefährten'. Dasselbe Wort benützt er in seiner Biographie konsequent mit *o*, was ein Beweis für den mundartlichen Gebrauch des *o* nach *á* der voraufgehenden Silbe ist. Offensichtlich wurde es auch von Wathay so artikuliert. Sobald es aber mit dem „sprachlichen Ideal“ verglichen wurde, muß es ihn mundartlich erschienen sein, weshalb er es auch ausbesserte.

Im Falle Wathays kann davon keine Rede sein, daß ein Fremder, ein Abschreiber, ein Drucker oder ein Korrektor seine ursprünglichen Texte abgeändert hätte. Sowohl der Lebenslauf als auch die Lieder wurden von ihm eigenhändig geschrieben und auch die Verbesserungen stammen vom Verfasser. Seine sprachlich verschiedenen Manuskripte sind daher höchst interessante Beweise dafür, daß vor der Herausbildung der heutigen ungarischen Hochsprache (Literatursprache) auch in Ungarn auf regionaler Ebene eine Sprachvariante aufkam, die die Merkmale einer vom Mutterdialekt abweichenden, an der Mundart zumindest für die anspruchsvolleren Werke als verbindliche Norm setzte.

ЭРЖЕБЕТ Э.-АБАФИ: СТРЕМЛЕНИЕ К СОЗДАНИЮ ЛИТЕРАТУРНОЙ НОРМЫ
ВЕНГЕРСКОГО ЯЗЫКА В XIV ВЕКЕ

(Р е з ю м е)

За обзором развития общенародного литературного языка в Западной Европе — во Франции и Англии, — автор разбирает вопросы первоначального стремления к созданию литературной нормы венгерского языка. Вследствие специфического исторического положения Венгрии во время турецкого господства раздробленность страны препятствовала возникновению общей литературной нормы на основе одного центрального диалекта, как это происходило на Западе. В XVI веке в Венгрии можно наблюдать стремление к созданию разных литературных норм в разных частях территории венгерского языка. В статье конкретно рассматривается положение в комитате Шопрон, на северо-западе Венгрии.

Автор приходит к выводу, что здесь в основе стремления к созданию литературной нормы лежал не местный диалект, а диалект тех беженцев из юго-запада страны и Трансильвании, которые как предикаторы, учителя, врачи и писарь играли ведущую роль в оформлении языковой нормы на территории шопронского комитата.

При рассмотрении этой нормы автору удастся выделить три типа писарей: 1) писарей, у которых доминируют их родной местный диалект; 2) писарей, которые сознательно придерживаются данной «сверхдиалектальной» нормы, но ошибки которых показывают их принадлежность к местному диалекту; 3) писарей, обладающие этой нормой.

Хорошим примером положения являются произведения дворянина П. Ваттан, автобиография которого написана на родном ему шопронском диалекте, но песни которого, рассчитанные на более широкую публику, свидетельствуют о литературной норме упомянутых беженцев. К тому же распространению этого же диалекта — т. н. диалект *ő* — способствовал и тот факт, что на этом же диалекте было написано большинство популярных литературных и других произведений в Венгрии в XVI веке. Следует отметить, что норма эта не совпадает с нормой, лежавшей в основе современного венгерского литературного языка.

DIE ENTSTEHUNG DER OBJEKTIVEN KONJUGATION IM UNGARISCHEN

Von

K. RÉDEI

1. Eine der charakteristischen Eigenarten der ungarischen Konjugation ist ihr außerordentlicher Reichtum an Personalendungen. Zweifellos steht dies im Zusammenhang mit der Entstehung der objektiven und der subjektiven Konjugation. Die ungarischen Personalendungen sind in verschiedenen Sprachepochen und aus den unterschiedlichsten sprachlichen Elementen entstanden.

Die Bezeichnung der Person des Subjekts durch eine Personalendung weist schon auf einen entwickelteren Sprachzustand hin. In einer primitiveren, in der fin. Zeit, ja sogar zu Beginn des Urungarischen war das Verb (besser: das Handeln oder Geschehen bezeichnende „nomen-verbum“) endungslos. Die Person des Subjekts wurde durch ein neben dem Verb stehendes Personalpronomen gekennzeichnet. Es konnte vor und nach dem Verb stehen, seine Stellung war abhängig von der Betonung im Satz, davon, was hervorgehoben werden sollte. Die ursprünglich endungslose Verbalform erhielt zuerst das im Verlaufe des Urungarischen entstandene *-k*, das die Mehrzahl des Subjekts bezeichnete. Vor der Entstehung der Personalendungen könnte also die „Konjugation“ folgendermaßen ausgesehen haben: 1. *én ad* 'ich gebe', *te ad* 'du gibst', *ő ad* 'er/sie/es gibt', *mi adsk* 'wir geben', *ti adsk* 'ihr gebt', *ők adsk* 'sie geben', (wenn die Person des Subjekts betont war); 2. *ad én* 'gebe ich', *ad te* 'gibst du', *ad ő* 'gibt er/sie/es' usw. (wenn das Subjekt betont war).¹

Später verloren die nach dem Verb stehenden, mit dem Verb unter einen Ton fallenden Personalpronomina — mit Ausnahme des Personalpronomens der 3. Pers. — ihre formale Selbständigkeit, wurden an das vor ihnen stehende Verb angefügt und so zu Personalendungen. Die Konstruktion *ad én* 'gebe ich', *ad te* 'gibst du' usw. können schon in der fin. Grundsprache angewendet worden sein, die Agglutination der Personalpronomina dagegen kann nur im Verlaufe der Entwicklung der einzelnen Sprachen bzw. Sprachgruppen (z. B. Ob-ugrisch, Permisch) geschehen sein. Die anlautenden Konsonanten der Personalpronomina (**m-*, **l-*, **s-*) machten ebenfalls den für die einzelnen fin. Sprachen charakteristischen Lautwandel des Wortanfangs — nicht des

¹ Gombocz: UngJb. X, 15; Berrár: TörtMondt., 49.

Wortinneren — durch. Das Personalpronomen der 1. und 2. Pers. konnte in jeder fiu. Sprache leicht agglutiniert werden, weil neben dem Prädikat für das Subjekt in der 1. und 2. Pers. nur das Personalpronomen stehen konnte. Aus dem fiu. Personalpronomen der 1. Pers. **mü* ging die Personalendung *-m* der ungarischen Konjugation hervor: *várom* 'ich warte (es)', *kérem* 'ich bitte (es)'. Aus dem fiu. Personalpronomen der 2. Pers. **tű* ging die Personalendung *-d* der 2. Pers. hervor, wobei das *t* stimmhaft wurde: *várod* 'du wartest (es)', *kéred* 'du bittest (es)'. Aus der Verbindung der fiu. Pronomina **mü* bzw. **tű* und dem Pluralzeichen *-k* wurden die Personalendungen der 1. Pers. Pl. der ungarischen Konjugation *-nk*, *-unk*, *-ünk* (< *-muk*, *-mük* < **mük*; vgl. **vogyumuk* > HB. [= Halotti Beszéd (Graberede)] *vogmuc* ~ **vogyumuk* **vogyumk* > **vogyunk* > *vagyunk* 'wir sind') und die Personalendungen der 2. Pers. Pl. *-tok*, *-tők*, *-tök* (< **tük*) agglutiniert. Die Personalendungen der 1. und 2. Pers. Sg. und Pl. der Verben gehen in den verwandten Sprachen — abgesehen von einigen Ausnahmen — z. B. wogulisch *toteuw*, *totūw* 'wir tragen';² ostj. Syn. *mqluw* 'wir geben';³ lapp. N. *viikkáp* 'wir laufen'⁴ — auf Personalpronomina zurück. Vgl. z. B.: fi. *-n* < *-m*: *menen* 'ich gehe', *-t*: *menet* 'du gehst', *-mme*(') < **mmek* < **kmeek*: *menemme* 'wir gehen', *-tte*(') < **ttek* < **ktek*: *menette* 'ihr geht'. Das erste Element *k* der fi. Personalendungen **-kmeek*, **-ktek* ist ein Präsenszeichen, das zweite dagegen Pluralzeichen.⁵

2. Das Personalpronomen der 3. Pers. konnte nicht an das vor ihm stehende Verb agglutiniert werden, weil das Subjekt zum Prädikat in der 3. Pers. nicht nur Personalpronomen sein konnte, sondern jedes Pronomen in der 3. Pers. (z. B. 'dies', 'das') und jedes beliebige Substantiv. Deshalb konnte sich im Ungarischen zur Bezeichnung der 3. Pers. die endungslose Verbalform durchsetzen: *vár* 'er wartet', *kér* 'er bittet', Plural *várak* 'sie warten', *kérők* 'sie bitten'.⁶ In mehreren verwandten Sprachen dienen ebenfalls \emptyset Morpheme, d. h. lediglich der Verbalstamm zur Bezeichnung der 3. Pers., z. B.: ostj. Syn. *mql* 'er gibt',⁷ syrj. *muni* 'er ging', fi. *antoi* 'er gab'.

In der ungarischen Sprache dient die endungslose Verbalform manchmal zur Bezeichnung der 2. Pers. Sgl.: *vagy* 'du bist', *mégy* 'du gehst', *lész* 'du wirst', *tész* 'du tust', *vész* 'du kaufst'. Die endungslose Verbalform dient auch heute zur Bezeichnung der 2. Pers. Sgl. des Imperativs *adj* 'gib!', *várj* 'warte!', *kérj* 'bitte!'. Die Urform dieser Verbalform der 2. Pers. reicht ebenfalls in die Vorzeit zurück. Vor der Entstehung der Konjugation konnte sich der endungslose Verbalstamm nicht nur auf die 3. Pers., sondern auch auf die 2. beziehen.

² Kálmán: *Manysi nyelvkönyv*, 22.

³ Steinitz: OVE. I, 44.

⁴ Itkonen: *LpChr.*, 57.

⁵ Hakulinen: *SKRK.*² I, 235—6.

⁶ Horger: *MIger.*, 30.

⁷ Steinitz: OVE., 44.

Das ist psychologisch verständlich. Aus der Sprechsituation, aus der Wendung zu der angesprochenen Person wurde meistens klar, in welcher Person das Subjekt gebraucht wurde.

Auch die Endungen *-sz* und *-l* der 2. Pers. Sg. der subjektiven Konjugation sind Überreste aus der Periode, in der noch keine Personalendungen existierten. Diese waren ursprünglich Iterativsuffixe.⁸ Es ist anzunehmen, daß Iterativsuffixe schon im ugrischen Zeitabschnitt zur Bezeichnung des Präsens angewandt wurden. Darauf verweist der Umstand, daß im Ostjakischen das Präsens durch das Iterativsuffix *-l* ausgedrückt wird. Im Tawda-Wogulischen haben die Iterativsuffixe *-nt* und *-l* die Funktion, das Präsens zu kennzeichnen: *minántem* 'ich gehe', *minánten* 'du gehst', *minánt* 'er geht' usw.; *ášllem* 'ich zürne', *ášllen* 'du zürnst' usw.⁹ Im Urungarischen diente zur Bezeichnung des Präsens teils der bloße Verbalstamm, teils die Verbalform mit dem Präsenszeichen *-l*. Wie wir sahen, mußte das Subjekt in der 2. Pers. nicht unbedingt gekennzeichnet werden, und so konnte das Sprachgefühl mit der Zeit, die Aufgabe, die 2. Pers. zu bezeichnen, auf das dem Verbalstamm angefügte Präsenszeichen *-sz* bzw. *-l* übertragen. Nach Bárczi fand eine Funktionsteilung zwischen der mit Präsenszeichen versehenen und der bloßen Verbalform statt, und zwar so, daß die mit dem Präsenszeichen *-sz* bzw. *-l* versehenen Formen zur Bezeichnung der 2. Pers. Sg., die bloßen Verbalstämme ohne Präsenszeichen dagegen — abgesehen von ein-zwei Ausnahmen (*vagy* 'du bist', *méggy* 'du gehst' usw.; Imperativ 2. Pers. Sg.: *várj* 'warte!', *kérj* 'bitte!') — zur Bezeichnung der 3. Pers. Sg. verwendet wurden.¹⁰ Aus der Zeit, in der die Verbalformen keine Personalendungen hatten, aber der Gebrauch des mit dem Pluralzeichen *-k* versehenen Subjekts schon unterschieden wurde (aus dem Urungarischen also) stammen die folgenden ungarischen Verbalformen: *várjuk* 'wir warten (es)', *kérjük* 'wir bitten (es)' (das Element *j* ist sekundär; in einigen Dialekten wurden die ursprünglichen Formen *váruk*, *kérük* bewahrt); *vártak* 'sie warteten', *kértek* 'sie baten'; *várak* 'sie warteten (es)', *kérék* 'sie baten (es)'.

3. In den fin. Sprachen kann die 3. Pers. nicht nur durch den bloßen Verbalstamm, sondern auch auf andere Weise ausgedrückt werden. In mehreren verwandten Sprachen ist zur Bezeichnung der 3. Pers. eine verbal-nominale Ableitung (mit Verbalnomensuffix versehenes Verb) gebräuchlich: z. B. 1. syrj. *núle* 'er leckt', wotj. *núle* 'dass.'. Hier ist am Wortende das uralische Verbalnomensuffix *-k* abgefallen und die Funktion dieses Bildungssuffixes wurde von dem davorstehenden Vokal des Stammauslautes übernommen.¹¹ — 2. mordw.

⁸ Berrár: TörtMondt., 52.

⁹ Munkácsi: VNyj., 289–90.

¹⁰ CIFU. 39.

¹¹ Szinnyei: FiuSprw.², 130; Lakó: FgrÉrt. II, 46–7; Radanovics: NyK. LXI, 80; anders bei Stipa: UAjb. XXVIII, 227 ff.

¹² Szinnyei: FiuSprw.², 130; Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 63.

E. *palj*, M. *palaj* 'er küßt'; die Elemente *-i* und *-aj* dieser Wörter sind identisch mit dem uralischen deverbale Nominalsuffix **-j*;¹² — 3. Die langen Vokale (*-aa*, *-ee*) des Stammauslautes bzw. das Element *-va(t)* \sim *-vā(t)* der fi. Formen *antaa* 'er gibt': *nākee* 'er sieht', *antavat* 'sie geben', *nākevāt* 'sie sehen' usw. gehen auf das uralische deverbale Nominalsuffix **-p* zurück.¹³ — Im Urungarischen war zur Bezeichnung des verbalen Prädikats in der 3. Pers. — ähnlich wie in den verwandten Sprachen — neben der bloßen Verbalform die mit dem deverbale Nominalsuffix *-n* < uralisch **-n3* versehene verbal-nominale Ableitung üblich.¹⁴ Da das Verbalnomensuffix *-n* lediglich in den Verbalformen des Prädikats in der 3. Pers. vorkam, wurde es noch im Urungarischen zur Personalendung der 3. Pers. Sg. Im Urungarischen dienten also zur Bezeichnung der 3. Pers. zwei Formen: der bloße Verbalstamm und die Ableitung mit dem Verbalnomensuffix *-n*. Es ist anzunehmen, daß der bloße Verbalstamm öfter vorkam. Die Personalendung, die sich aus dem Verbalnomensuffix *-n* entwickelt hat, ist im Indikativ nur in einigen Verben erhalten geblieben: *hiszēn* 'er glaubt', *lészēn* 'er wird', *mēgyēn* 'er geht', *tészēn* 'er tut', *vagyōn* 'er ist', *viszēn* 'er trägt'.¹⁵ Das Element *-n* ist auch heute als Personalendung der 3. Pers. Sg. im Imperativ allgemein gebräuchlich: *várjon* 'er soll warten', *kérjēn* 'er soll bitten', *lásson* 'er soll sehen', *nézzēn* 'er soll schauen'. Meiner Meinung nach wurde die Verbreitung der Personalendung *-n* im Imperativ durch den Umstand gefördert, daß die endungslosen Verbalformen *vírj* 'warte!', *kérj* 'bitte!' schon früher zur Bezeichnung der 2. Pers. Sg. benutzt wurden.

Aus der Verbindung der Personalendung *-n* (< Verbalnomensuffix) und des Pluralzeichens *-k* kam die Personalendung *-nak*, *-nek* zustande. Nach Gombocz konnte das Element *-nak*, *-nek* deshalb zur allgemeinen Personalendung der 3. Pers. Pl. der subjektiven Konjugation werden, weil das Verbalnomensuffix bzw. die Personalendung *-n* in den am häufigsten gebrauchten Verben *leszen* 'er wird', *megyen* 'er geht', *vagyōn* 'er ist' usw. benutzt wurden.¹⁶

4. Auf Grund der sprachlichen Analyse der Personalendungen der ungarischen Verben können wir für die Zeit vor der Herausbildung der subjektiven und objektiven Konjugation, für das Urungarische folgende Personalendungen annehmen:

Sg.	1. Pers.	<i>-m</i> ,	Pl. 1. Pers.	<i>-m3k</i> , <i>-k</i>
	2.	„ <i>-d</i> , <i>-sz</i> , <i>-l</i> ,	2.	„ <i>-t3k</i> , <i>-k</i>
	3.	„ \emptyset , <i>-n</i> ,	3.	„ <i>-k</i> , <i>-n3k</i>

¹² Szinyei: FiuSprw.², 130 — 31; Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 249 ff.; Hakulinen: SKRK.² I, 232, 237.

¹³ Szinyei: FiuSprw.², 131; Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 128.

¹⁴ Gombocz: UngJb. X, 12; Horger: Mlger. 30 — 1.

¹⁵ Gombocz: a. a. O., 5, 13.

Nach der Herausbildung dieser Personalendungen der Verben wurden wahrscheinlich in jeder Person die endungslosen bzw. im Plural lediglich die mit dem Pluralzeichen *-k* versehenen Verbalformen gebraucht, deren Überreste auch in der heutigen Sprache vorhanden sind (z. B. *ad* 'er gibt', *N aduk* 'wir geben (es)', *adtak* 'sie gaben'). Zu den ursprünglich endungslosen Formen gehört auch die Personalendung, die sich aus den Präsenszeichen *-sz* und *-l* entwickelt hat. Die Anwendung der Elemente *-sz* und *-l* als Personalendung der 2. Pers. Sg. begann wahrscheinlich schon vor der Trennung in subjektive und objektive Konjugation; abgeschlossen werden konnte dieser Vorgang jedoch erst mit der Entstehung der zwei Konjugationen. Das gilt auch für die Personalendungen, die sich mit dem Pluralzeichen *-k* herausbildeten. Sie wurden ebenfalls nach der Herausbildung der subjektiven und der objektiven Konjugation ausschließlich Personalendung der einen oder anderen Person.

II.

I. Die Entstehung der objektiven Konjugation wurde auf verschiedene Weise erklärt. Nach Hunfalvy und Budenz ist das in den einzelnen Formen der objektiven Konjugation auftretende *j* (*várja* 'er wartet [es]', *várjuk* 'wir warten [es]', *várjátok* 'ihr wartet [es]') ein Element, das auf ein Objekt hinweist und das einmal in jeder Verbalform vorhanden war.¹⁷ Die Personalendungen der objektiven Konjugation sind mit den Possessivzeichen identisch.

Melich akzeptiert die Meinung Budenz' und Hunfalvys bezüglich des *j* der objektiven Konjugation nicht.¹⁸ Seiner Meinung nach ist das *j* nicht ein Element, das auf ein Objekt verweist, sondern wurde in die Formen, in denen es vorhanden ist, aus dem Imperativ übernommen, da im Indikativ ursprünglich kein *j* vorhanden war. Auch er ist der Meinung, daß die Possessivzeichen und die Personalendungen der objektiven Konjugation gleichen Ursprungs sind. „Die erste Funktion ist hier die possessivische, die später hinzugekommene ist die objektivische, die ja nichts anderes ist, als die Bezeichnung der Zugehörigkeit, beides ist ein und dasselbe und die Trennung ist das Ergebnis eines längeren Differenzierungsprozesses, der Hand in Hand ging mit der Entwicklung des Verbs und der Nomenkategorien.“¹⁹

Klemm geht in seiner Erörterung über den Ursprung der objektiven Konjugation ebenfalls davon aus, daß die Possessivendungen und die Personalendungen der objektiven Konjugation gleichen Ursprungs sind, genauer: die objektive Konjugation war ursprünglich identisch mit der possessiven Deklination.²⁰ Die Umgestaltung der Possessivkonstruktion zur Prädikativ-

¹⁷ Hunfalvy: NyK. I, 434–67 und Budenz: NyK. XXII, 417–40.

¹⁸ Melich: MNyTK. Nr. 14, 29, 43.

¹⁹ Melich: a. a. O., 51–2.

²⁰ Klemm: TörtMondt., 119–22.

konstruktion (zur objektiven Konjugation) erklärt er mit der Verschiebung der Satzgliederung. In einem Satz wie: *Nő főzte halam* (= wört.: 'Frau kochte meinen Fisch') war *halam* 'mein Fisch' ursprünglich nicht Objekt, sondern Subjekt, *főzte* 'főztje, főzete; das Gekochte' (Nomen mit possessiver Personalendung) war Prädikat und *nő* 'Frau' possessives Attribut des nominalen Prädikats. Später, nach der Umwandlung des Substantivs mit Possessivzeichen zum Verb wurde der ursprüngliche Besitzer (*nő* 'Frau') als Subjekt, das ursprüngliche Subjekt (*halam* 'mein Fisch') dagegen als Objekt aufgefaßt.

Mészöly akzeptiert in dem zitierten Werk (64) die Hypothese Melichs und Klemms nicht. Seiner Meinung nach hat sich die objektive Konjugation nicht aus der possessiven Deklination entwickelt, sondern beide entstanden gleichzeitig. „Wir wissen, daß am Anfang der Trennung der Nomen- und Verbkategorien den Wörtern zur Bezeichnung der ersten und zweiten Person das Personalpronomen der 1. und 2. Pers. hinzugefügt wurde: *lát-én* 'sehe ich', *kunyhó-én* (= Hütte + ich, 'meine Hütte'), *lát-te* (= 'siehst du'), *kunyhó-te* (= Hütte + du, 'deine Hütte'). Daraus wurde gleichzeitig, nicht nacheinander: *látó-m* 'ich sehe (es)', *kunyhó-m* 'meine Hütte', *látó-d* 'du siehst (es)', *kunyhó-d* 'deine Hütte'." Seiner Meinung nach (67) begann die objektive Konjugation im Ungarischen damit, daß die ältere endungslose Verbalform der 3. Pers. zur Grundlage der subjektiven Konjugation wurde, die Verbalform mit Personalendung der Ausgangspunkt für die objektive Konjugation, die übrigen Formen der objektiven Konjugation entwickelten sich im Ungarischen bzw. im Ob-Ugrischen gesondert. Das *j* der objektiven Konjugation hält Mészöly (62 ff.) — so wie früher Simonyi, Szinnyi und Horger — für einen den Hiatus füllenden Laut.²¹

Nach Pais drücken die ursprünglichen verbalen Personalendungen, die aus Personalpronomina hervorgegangen waren, außer dem Hinweis auf das Subjekt noch das Interesse des Subjekts am Objekt der Handlung aus.²² Damit kann die Trennung in objektive und subjektive Konjugation erklärt werden. Im wesentlichen steht diese Auffassung unserer — weiter unten noch darzustellenden — Ansicht sehr nahe.

G. Bárczi²³ nimmt an, daß die besondere subjektive und objektive Konjugation infolge des Reichtums an verbalen Personalendungen zustande gekommen ist. Die Vielzahl der Personalendungen ist von der Sprache wirklich zur Unterscheidung der beiden Konjugationen verwendet worden, aber — wie wir sehen werden — nicht der Reichtum an Endungen war die Ursache der Entstehung der objektiven Konjugation.

²¹ Simonyi: Nyr. XLII, 1–5; Szinnyi: MNy. XI, 1 ff.; Horger: Mlger. 77, 79.

²² Pais: MNy. XL, 194–5.

²³ Bárczi: CÍFU. 39–42; A magyar nyelv életrajza [= Die Lebensbeschreibung der ungarischen Sprache]. Budapest 1963, 58–60; MNy. LXI, 279–280.

2. Meine Auffassung über den Ursprung der objektiven Konjugation weicht in mehreren Punkten wesentlich von dem oben Dargestellten ab. Obwohl die objektive Konjugation aller Wahrscheinlichkeit nach im Verlauf der selbständigen Entwicklung der ungarischen Sprache, im Urungarischen entstanden ist, können wir -- so meine ich -- ihren Ursprung nur dann klären, wenn wir die auf ähnliche Vorgänge gegründete und häufig aus ähnlichen sprachlichen Elementen bestehende objektive Konjugation und andere Erscheinungen, die zur Bezeichnung des bestimmten Objekts dienen, aus den verwandten Sprachen (Wogulisch, Ostjakisch, Mordwinisch) in unsere Untersuchungen einbeziehen.

3. Es ist bekannt, daß in mehreren fin. Sprachen possessive Personalendungen gebraucht werden, um die Determiniertheit auszudrücken. Von den possessiven Personalendungen dient in erster Linie die Personalendung der 3. Pers. Sg. zur Determinierung: ostj. *ǰəŋ'gəl* 'das Wasser' (Nom.-Akk.): eigtl. 'sein Wasser', *ǰuŋəl* 'der Baum, den Baum', eigtl. 'sein Baum';²⁴ syrj. *kǝŋ biŋs?* 'wo ist das Feuer?';²⁵ *šed ponjīs tai šojema* 'der schwarze Hund hat sie wohl gefressen';²⁶ wotj. *piǰez* 'der Sohn': eigtl. 'sein Sohn', *nǝlez* 'die Tochter': eigtl. 'seine Tochter';²⁷ tscher. *tumǝže* 'die Eiche': eigtl. 'seine Eiche'.²⁸

Neben der Possessivendung der 3. Pers. Sg. kommt auch die Personalendung der 1. und 2. Pers. Sg. in determinativer Funktion vor, z. B. ostj. *taŋkə m juŋa nǝŋ xunŋəs. juŋem lakka mǝŋǝttəsəm* 'das Eichhörnchen kletterte auf den Baum. Ich lief um den Baum herum';²⁹ *ār nǝŋen* 'die vielen Frauen'³⁰; syrj. *sǝlǝ panǝd loǝi popǝd* 'ihm begegnete der Geistliche';³¹ *kos nǝnǝd bǝre* 'das trockene Brot geht ihr aus' (a. a. O.); wotj. *ǰǝžǝt no ǰǝžǝt gurežed; balǝned potoz šudǝŋǝ* 'der Berg ist sehr hoch; der Hirsch besteigt ihn, um dort zu spielen' (a. a. O., 10), *kuǝz turǝm puškud tǝdǝi ket' šed* 'im hohen Grase sitzt ein weißer Hase' (a. a. O.); tscher. *mikǝlən kapkat šǝ k a p k a t* 'Michaels Tor ist ein silbernes Tor' (a. a. O., 11), *ke-jǝket ǝ-ǝǝk tsoŋe-štalės* 'der Vogel flattert wieder'.³²

Mit der determinativen Rolle der ungarischen Possessivendungen hängt das Fehlen des Akkusativzeichens *-t* in den Wörtern mit Possessivendung zusammen: *Bocsásd meg bǝnǝm* 'vergiß mir meine Schuld' (Mel: Jóh. 19); *Hova tetted az eszed?* (wörtl.) 'Wohin hast du deinen Verstand getan?'; *Be ne hǝnyǝjuk szemǝnk* (wörtl.) 'Daß wir unsere Augen nicht zudrücken' (Born:

²⁴ Beke: Nyr. LX, 63.

²⁵ Fuchs: FUF. XIII, 8.

²⁶ A. a. O., 9.

²⁷ Beke: a. a. O., 63.

²⁸ Beke: ebda.

²⁹ Steinitz: OstjGr.², 84.

³⁰ Beke: Nyr. LX, 64.

³¹ Fuchs: a. a. O., 9.

³² Beke: a. a. O., 64.

Préd. 38); *Oda hagyta kis tanyájok* (Ar. 1: 451).³³ In diesen Fällen war es nicht unbedingt notwendig, die Akkusativendung *-t* hinzuzufügen, da schon die Possessivendung an sich das Objekt des Satzes genauer bestimmte. — Aus dem determinativen Gebrauch der Possessivendung der 2. Pers. Sg. (oder vielleicht aus dem mit *t-* anlautenden Demonstrativpronomen) konnte die ungarische Akkusativendung *-t* entstehen.³⁴ Anfangs diente sie zur Bezeichnung des bestimmten Objekts. Da in erster Linie im Akkusativ die Notwendigkeit einer Determinierung bestand, fand im Falle des Subjekts eine Rückentwicklung bezüglich der Determinierung statt. Das Element *-t* übernahm später die Funktion, das Objekt zu kennzeichnen, und wurde so auch zur Kennzeichnung des unbestimmten Objekts verwendet. Mit der Zeit trennten sich auch das Possessivpronomen der 2. Pers. Sg. und die aus ihm entstandene Akkusativendung *-t* in ihrer Lautung voneinander: die ursprüngliche Form *-t* wurde zur Akkusativendung, das mit dem Stimmhaftwerden entstandenen *-d* wurde zur Possessivendung.³⁵ Die syrj. Akkusativendung *-es* und die wotj. *-ez* entstand aus dem determinativen Gebrauch der Possessivendung der 3. Pers. Sg.: syrj. *mortēs* 'den Menschen', wotj. *murtez* 'dass'.³⁶

4. Auf Grund der oben skizzierten determinierenden Rolle der Possessivendungen ist leicht vorstellbar, daß die auch in determinativer Funktion vorkommende Possessivendung der 3. Pers. Sg. im Urungarischen nicht nur an das Subjekt, sondern auch an die endungslose Verbalform der 3. Pers. Sg. angefügt wurde, wenn die Bestimmtheit des handelnden Subjekts ausgedrückt werden sollte. Später begann das am Ende des Verbs vorkommende Possessivsuffix — ähnlich der Akkusativendung *-t-* — die Bestimmtheit des Objekts zu bezeichnen. Die Hinzufügung des Possessivsuffixes nicht nur an das Subjekt, sondern auch an das Prädikat (Verb) hängt wahrscheinlich mit der Erscheinung der Kongruenz zusammen. Meiner Meinung nach kam also die Possessivendung der 3. Pers. Sg. als determinierendes und nicht — wie bisher angenommen wurde — als besitzanzeigendes Element zum Verb hinzu. Letzteres halte ich schon deshalb für nicht möglich, weil die Trennung von Verb und Nomen vor der Herausbildung der objektiven und subjektiven Konjugation im Urungarischen stattfand, und so konnte die Possessivendung dem Verb schon nicht mehr angefügt werden.

Im Urungarischen lauteten die Verbalstämme ähnlich wie die Nominalstämme vokalisch aus. Formen der 3. Pers. Sg. der objektiven Konjugation wie **vársi* > **várá* 'er wartet' und **kérsi* > **kére* 'er bittet' enthalten also nicht nur die Personalendung (*-i*), sondern auch den Auslautvokal des Verbal-

³³ Klemm: TörtMondt., 277.

³⁴ Beke: Nyr. LX, 63—4; Berrár: TörtMondt., 25—6.

³⁵ Bárezi: CUFU. 34.

³⁶ Beke: Nyr. LX, 63—4.

stammes. Das war aber dem Sprachgefühl nicht immer bewußt. Auf diese Weise konnte es geschehen, daß man die Personalendung *-á*, in der der in Vergessenheit geratene Auslautvokal des Verbs ebenfalls enthalten war, abstrahierte und erneut an den vollständigen Verbalstamm anfügte: **vársá* > *várjá* (das *j* ist Hiatusstilger) > (mit Vokalschwund in der zweiten offenen Silbe) **várjá*.

Die Formen der 3. Pers. Sg. Präs. der objektiven Konjugation **várá* 'er wartet', **kéré* 'er bittet' bildeten störende Homonyme mit den Formen der 3. Pers. Sg. Imperf. *várá* 'er wartete', *kéré* 'er bat'. Bei den palatalen Lauten hat die Sprache die Homonyme so ausgemerzt, daß von der Form **kéré* und der geschlosseneren Dialektform **kéri* letztere allgemein in der objektiven Konjugation angewendet wurde, im Präteritum dagegen blieb die Form *kéré* erhalten. Wo eine Homonymie nicht zu befürchten war, blieb die Endung **-é* > *-e* in der objektiven Konjugation erhalten: *kérte* 'er bat (es)', *kérje* 'er soll (es) bitten'.³⁷ — Bei den velaren Verben war der Vorgang ein anderer. Hier blieb von den Variationen **várá* und **várjá* in der objektiven Konjugation **várjá* erhalten, **várá* dagegen fiel aus der objektiven Konjugation heraus, da diese Form mit der Form des Präteritums **várá* zusammenfiel.³⁸ Die Kürzung des auslautenden *-á* in der Form **várjá* geschah im 13. Jahrhundert.³⁹

5. Von den Formen der auf ein bestimmtes Objekt zielenden objektiven Konjugation entstanden — darauf habe ich bereits hingewiesen — zuerst die Formen der 3. Pers. Sg.: *várjá* 'er wartet', *kéri* 'er bittet'. Daraus entstanden durch das Hinzufügen des Pluralzeichens *-k* die Formen der 3. Pers. Pl. *várják* 'sie warten (es)', *kérik* 'sie bitten (es)'. Durch den Zusammenhang zwischen den Personalendungen *-ja*, *-i*, *-a*, *-e* (*adla* 'er gab [es]', *kérte* 'er bat [es]', *kérje* 'er soll [es] bitten') der 3. Pers. Sg. der objektiven Konjugation und den Possessivendungen der 3. Pers. Sg. sowie dem determinativen Gebrauch der Possessivendungen ist die Tatsache zu erklären, daß von den Personalendungen der ungarischen Verben die mit den Personalpronomina identischen Verbalendungen, diejenigen also, die gleichen Ursprungs sind wie die Possessivendungen, zu Endungen der objektiven Konjugation wurden: *-m*; *-d*; *-tok*. *-tők*, *-tök*. Die Formen der 1. und 2. Pers. Pl. der objektiven Konjugation sind folgendermaßen entstanden: das Sprachgefühl empfand in dem Element *-j(á)* bzw. *-i* der Formen der 3. Pers. Sg. der objektiven Konjugation **várjá* 'er wartet (es)' und *kéri* 'er bittet (es)' die Funktion der Objektbezeichnung (die ja ursprünglich nicht vorhanden war), und das wurde abstrahiert und analog

³⁷ Bárczi: CIFU. 41–2. In der alten Sprache kam die Personalendung *-e* auch im Präsens sporadisch vor: *furiscte* 'er badet [es]', *yegyze* 'er notiert [es]', *meg tekynye* 'er beschaut [es]', *kywe yelente* 'er behauptet [es]', s. Melich: MNYTK. Nr. 14, 2–4.

³⁸ Bárczi: a. a. O.

³⁹ Bárczi: Htört., 85 ff.

auf andere Verbalformen übertragen. Auf diese Weise entstand die Form der 1. Pers. Pl. *várjuk* 'wir warten (es)' und *kérjük* 'wir bitten (es)' aus *váruk*, *kérük*, des weiteren die Formen der 2. Pers. Pl. *várjátok* 'ihr wartet (es)', *kéritek* 'ihr bittet (es)' (< **váratsk*, **kérültük*).

Die Formen mit *j* in der 1. Pers. Pl. verbreiteten sich nicht mit einem Mal. Die Überreste des Nebeneinanders bzw. die Auseinandersetzung der Formen mit *j* und der ohne *j* sind in einigen Dialekten als Formen wie *aduk*, *kérük* bis zum heutigen Tag erhalten, z. B. in Lozsád (rum. Jeledinți) im ehemaligen Komitat Hunyad/Eisenmarkt (rum. Hunadoara): *aduk* 'wir geben [es]', *kapáluk* 'wir hacken [es]', *tuduk* 'wir wissen [es]'; im Dialekt der Marosch – Samosch-Niederung in Siebenbürgen: in Domokos (rum. Dămăcușeni) und Umgebung: *tanítuk* 'wir lehren [es]', *kiseprük* 'wir fegen [es] aus'; in Jánosfalva und Umgebung im Komitat Bihar/Bihor: *látuk* 'wir sehen [es]', *váguk* 'wir schneiden [es]'; im Dialekt der Moldauer Tschangos: *megaduk* 'wir geben [es]', *kötük* 'wir binden [es]'; im slawonischen Dialekt: *hozok* 'wir bringen [es]', *húzok* 'wir ziehen [es]', *olvasok* 'wir lesen [es]'; in den palozischen Mundarten: *aggyuk* 'wir geben [es]', *tuggyuk* 'wir wissen [es]', *hozuk* 'wir bringen [es]', *akaruk* 'wir wollen [es]', *rakuk* 'wir stapeln [es]', *váruk* 'wir warten [es]', *kérük* 'wir bitten [es]'. — Im Urungarischen waren im Gebrauch der Formen *várunk* 'wir warten', *kérünk* 'wir bitten' und *várjuk* 'wir warten [es]', *kérjük* 'wir bitten [es]' in der objektiven und subjektiven Konjugation Schwankungen vorhanden. Die Überreste dieser Schwankungen sind in einigen Dialekten und in einzelnen Verbalformen der Umgangssprache auch heute vorhanden (*várók* ~ *váránk* 'wir warteten', *várnók* ~ *várnánk* 'wir würden warten'). In einigen Dialekten werden die Verbalformen *várunk* 'wir warten', *vártunk* 'wir warteten', *várjunk* 'wir sollen warten' auch in der objektiven Konjugation gebraucht.⁴⁰

Die Personalendung *-juk*, *-jük* konnte sich im Präsens der objektiven Konjugation durchsetzen, weil dieses Suffix mit dem für die objektive Konjugation charakteristischen *j* (vgl. *várja* 'er wartet [es]', *várjátok* 'ihr wartet [es]', *várják* 'sie warten [es]') geeignet war, sich — auf Kosten der zwei anderen Personalendungen (*-uk*, *-ük*, *-unk*, *-ünk*) — in die objektive Konjugation einzufügen.

6. Solange die Formvarianten der 1. Pers. Pl. sich auseinandersetzten, diente zur Bezeichnung der 1. Pers. Sg. sowohl in der subjektiven als auch in der objektiven Konjugation ein einziges Suffix (das *-m*). In der Sprache herrschte aber die Tendenz, die subjektive und die objektive Konjugation (auch in der 1. Pers. Sg.) durch gesonderte Personalendungen zu unterscheiden; zu diesem Zweck wurde von den Personalendungen der 1. Pers. Pl. (*-uk*, *-ük*, *-juk*, *-jük*, *-unk*, *-ünk*) *-uk*, *-ük* (mit späterer Öffnung zu: *-ok*, *-ök*) zur Personal-

⁴⁰ Horger: MÍger., 69–70.

endung der 1. Pers. Sg. der subjektiven Konjugation umgewertet. Warum von den drei Personalendungen des Plurals gerade die Endung *-uk*, *-ük* ($> -ok$, $-ök$) in den Singular eindrang, ist leicht zu verstehen, wenn wir folgende Umstände in Betracht ziehen. Das ursprüngliche Suffix *-unk*, *-ünk* des Personalpronomens konnte deshalb nicht in den Singular eindringen, weil für das Sprachbewußtsein der Zusammenhang mit dem Possessivpronomen der 1. Pers. Pl. (*házunk* 'unser Haus', *kertünk* 'unser Garten') (und damit seine Pluralbedeutung) eindeutig war. *-juk*, *-jük* konnte nicht Personalendung der 1. Pers. Sg. der subjektiven Konjugation werden, da dieses Suffix zur Bezeichnung der objektiven Konjugation aufgekomen war. Lediglich die sowohl vom Standpunkt der subjektiven als auch der objektiven Konjugation neutrale alte Personalendung des Verbs *-uk*, *-ük* ($> -ok$, $-ök$) war für die Umwertung zur Personalendung der 1. Pers. Sg. geeignet. - Meine Schlußfolgerung, daß die Funktion des *-k* der 1. Pers. der subjektiven Konjugation, den Plural zu bezeichnen, umgewertet wurde in die Funktion, den Singular zu bezeichnen, stimmt mit der Auffassung von Gombocz überein.⁴¹ Meine Erklärung über die Herausbildung dieses Suffix dagegen weicht von der seinen ab. Collinder erwähnt das selkup. Suffix *-k* (*-η*) als eventuelle Entsprechung für die ungarische Personalendung *-k*, beide haben nichts miteinander zu tun.⁴² Für die Wandlung von sprachlichen Pluralelementen in Singularelemente könnten wir sicher auch Beispiele aus anderen fin. Sprachen anführen. Die Identität der Endung *-æn* der 2. und 3. Pers. Dual. und der 2. Pers. Pl. in der Konjugation des Nordostjakischen ist damit zu erklären, daß die den Plural des Objekts bezeichnende Personalendung in das Paradigma der objektiven Konjugation, die den Sg. des Objekts bezeichnet, eindrang.⁴³ In der objektiven Konjugation des zum östlichen Dialektgebiet gehörenden Sal. Dialekts wird das singulare Objekt in allen drei Personen des Duals sowie in der 1. und 2. Pers. Pl. durch die zur Bezeichnung des pluralen Objekts dienenden Personalendungen (Dual: *-təmon*, *-tən*, *-tən*; Plural: *-tūy*, *-tən*) ausgedrückt (ebda). Nach Steinitz (a. a. O.) drangen die Formen, die den Plural des Subjekts bezeichneten, in das Paradigma, das den Singular des Objekts bezeichnete, ein, damit die Sprache die Personalendungen der objektiven Konjugation von denen der subjektiven zu unterscheiden vermochte. Immerhin wurde aus dem oben Gesagten ersichtlich, daß im Ungarischen - ähnlich wie im Ostjakischen - ebenfalls die Personalendungen *-uk*, *-ük* ($> -ok$, $-ök$) der 1. Pers. Pl. in den Sg. eindrang, um die Unterscheidung zwischen den Personalendung der subjektiven und objektiven Konjugation zu ermöglichen. - Für das Eindringen von Pluralelementen in den Singular können wir noch folgenden Fall

⁴¹ UngJb. X, 11; s. auch Papp: MNy. XLVI, 15-27; anders bei Pais: MNy. XXVII, 142; Juhász: MNy. XXXV, 282.

⁴² Collinder: CompGr., 309.

⁴³ Steinitz: ÖEST. XXX, 680 ff.

erwähnen: das fi. Pluralzeichen bzw. die plurale Akkusativendung *-t* ist analog zu den Personalpronomina des Plurals *meidät* 'uns', *teidät* 'euch', *heidät* 'sie' (Akk. Pl.) auch in die Formen des Singulars eingedrungen: *minut* 'mich' *sinut* 'dich', *hänet* 'ihn'. Vgl. noch *ken* 'wer?': *kenet* 'wen?'.⁴⁴

7. Früher waren einige Sprachwissenschaftler der Meinung, daß auch in der Form der 3. Pers. Sg. des Präteritums eine Personalendung gestanden habe.⁴⁵ Obwohl es in der alten Sprache Konditionalformen wie *várnája* 'er würde [es] warten', *kérnéje* 'er würde [es] bitten') gegeben hat und diese in einigen Dialekten auch heute noch vorhanden sind, ist es nicht gelungen, in den Sprachdenkmälern Verbalformen des Präteritums wie **várája* 'er wartete [es]', **kéréje* 'er bat [es]' nachzuweisen. Derartige Formen der objektiven Konjugation hat es wahrscheinlich überhaupt nicht gegeben. Es ist aber auch gar nicht erforderlich, für das Urungarische derartige Formen anzunehmen. Die Sprache konnte zum Ausdruck der subjektiven und objektiven Konjugation außer den Personalendungen auch andere sprachliche Elemente in Anspruch genommen haben.

Vorläufer des Präteritumzeichens *-á*, *-é* war vermutlich urungarisch **-i̇*. Das urungarische Präteritumzeichen *-i̇* ist identisch mit dem finnisch-ugrischen Präteritumzeichen **-i̇* bzw. mit dem deverbalen Nomensuffix **-i̇* gleichen Ursprungs.⁴⁶ In der urungarischen Periode lauteten sowohl die Nominal- als auch die Verbalstämme vokalisch aus. Das Präteritumzeichen **-i̇* bildete mit dem Auslautvokal des Verbalstammes einen Diphthong, aus diesem hat sich dann gesetzmäßig ein langes *-é* (durch Vokalharmonie: *-á*) entwickelt: **-vársi̇* > **várei̇* > **váré* > *várá* (die Form *váré-* ohne Vokalharmonie ist auch erhalten: *várék* 'ich wartete [es]'; **kéräi̇* > **kérei̇* > *kéré*. Das so entstandene Zeitzeichen *-á*, *-é* — das, in Vergessenheit geraten, auch den Auslautvokal des Verbalstammes enthält — konnte aus Formen wie **várá*, **kéré* abstrahiert und neuerdings zum vollständigen Stamm des Verbs hinzugefügt werden. So sind im Urungarischen zwei verschiedene Formen des Präteritums entstanden. Diese beiden unterschiedlichen Formen wurden von der Sprache zur Unterscheidung der subjektiven und der objektiven Konjugation verwendet. Überreste dieser urungarischen subjektiven und objektiven Konjugation sind in der *Grabrede* [HB. = Halotti Beszéd] Formen in subjektiver Konjugation *Engede* 'er ließ', *uola* 'er war', *mente* 'er rettete', *evéc* 'er aß' und in objektiver Konjugation *terumteve* 'er schuf [es]', *tilutoa* 'er verbat [es]', *mundoa* 'er sagte [es]',

⁴⁴ Hakulinen, SKRK.² I, 91.

⁴⁵ Vgl.: Melich MNyTK. Nr. 14, 38; Szinnyei: MNy. XI, 7.

⁴⁶ Vgl.: Setälä: SÚSAik. II, 89–104; Klemm: FÜF. XVII, 273–4, 278; Szinnyei: NyH.⁷, 110; FiuSprw.², 122–3; Hakulinen: SKRK.² I, 233; Berrár: TörtMondt., 24; Collinder: CompGr., 305–7.

Hadlana 'er hörte [es]', *feledeve* 'er vergaß [es]', *veteve* 'er warf [es]'.^{47,48} Bei den subjektiv konjugierten Formen tritt das Tempuszeichen zu dem unvollständigen, bei den objektiv konjugierten Formen zu dem vollständigen Stamm. Das Element *v, u* (o : v) in *terumteve*, *Hadlana*, *feledeve*, *veteve* ist ein Hiatusstilger.⁴⁹ Die Hiatusstilger *v* tritt nach labialem *o* nicht ein.

Derartige objektive Formen kommen in den ungarischen Sprachdenkmälern nach der *Grabrede* (HB.) nicht mehr vor. Meiner Meinung nach hängt ihr Schwund mit dem Schwund der kurzen bzw. reduzierten Vokale der altungarischen Zeit zusammen. Der Schwund der ungarischen reduzierten Vokale im Wortauslaut erfolgte in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.⁵⁰ Nach dieser Zeit konnte das Präteritumzeichen *-á, -é* nicht mehr an den vollständigen Verbalstamm gefügt werden, und so war auch eine derartige Bezeichnung der objektiven Konjugation nicht mehr möglich. Zur gleichen Zeit ging im Verlaufe des 12. Jahrhunderts auch die Kürzung des langen *á* und *é* im Wortauslaut vor sich,⁵¹ dadurch ergab sich die Möglichkeit, die subjektive und objektive Konjugation auf eine andere Weise zu unterscheiden. Die frühere Variante des Präteritumzeichens mit langem Vokal ging nämlich nicht unter, sondern zwischen der alten und der neuen Form trat eine Funktionsteilung ein, und zwar so, daß die Form mit langem *-á, -é* zur Form der objektiven, die mit kurzem *-a, -e* zur Form der subjektiven Konjugation wurde.⁵² — In der 1. und 2. Pers. Sg. der objektiven Konjugation des Präteritums — wie auch des Präsens — sind Personalendungen pronominalen Ursprungs zu finden: *várám* 'ich wartete [es]', *várád* 'du wartetest [es]', *kérem* 'ich bat [es]', *kéred* 'du batest [es]'. In der 2. Pers. Pl. ist die Personalendung der subjektiven und objektiven Konjugation identisch: *várátok* 'ihr wartetet' ~ 'ihr wartetet [es]', *kérétek* 'ihr batet' ~ 'ihr batet [es]'. Die Personalendung der 3. Pers. Pl. ist *-k*: *várák* 'sie warteten [es]', *kérék* 'sie baten [es]'; sie ist eigentlich mit dem Pluralzeichen identisch.

8. Das Element *-ó, -ő* der 1. Pers. Pl. (*várók* 'wir warteten [es]', *kérők* 'wir baten [es]') ist der Meinung mehrerer Sprachwissenschaftler nach⁵³ identisch mit dem Verbalnomensuffix *-ó, -ő*: *váró* 'wartend', *kérő* 'bittend'. Diese Ableitung halte ich nicht für wahrscheinlich. Es steht nämlich außer Zweifel,

⁴⁷ Vgl. Mészöly: a. a. O., 23 ff.

⁴⁸ Pais (MNY. LII, 17–8) hält das Element *-va, -ve* usw. dieser Formen für die Verbindung des Präsenspartizips (altungarisch *-γ) mit der possessiven Personalendung der 3. Pers. Sg. Das ist deshalb nicht annehmbar, weil die erwähnten Verbformen eine Vergangenheit ausdrücken. Auch der Hinweis auf eine Rolle als *Präsens historicum* ist nicht überzeugend.

⁴⁹ Vgl. Mészöly: a. a. O., 48.

⁵⁰ Vgl. Bárczi: Htört.², 23–4.

⁵¹ Vgl. Bárczi: a. a. O., 85–7.

⁵² Vgl. Berrár: TörtMondt., 55.

⁵³ Gombocz: UngJb. X, 13–4; Horger: Mlger., 65; Berrár: TörtMondt., 24

daß das Zeichen des Präteritums *-á, -é* aus dem finnisch-ugrischen Präteritumzeichen **-i* entstanden ist. Ein solches Präteritumzeichen hat es vermutlich bereits in der letzten Phase der finnisch-ugrischen Periode gegeben.⁵⁴ Es wäre nun aber auffallend, wenn in der 1. Pers. Pl. des Präteritums nicht dieses Tempuszeichen **-i* (> *-á, -é*), sondern das Verbalnomensuffix **-k* (> *-ó, -ő*) enthalten wäre. Letztere Vermutung halte ich schon deshalb für unwahrscheinlich, da die als Vorläufer des ungarischen Verbalnomensuffixes *-ó, -ő* anzunehmenden Suffixe **-k, *-p* und **-ŋ*⁵⁵ in keiner einzigen finnisch-ugrischen Sprache zu Präteritumzeichen geworden sind. Aus den Suffixen **-k* und **-p* haben sich in mehreren finnisch-ugrischen Sprachen Präsenszeichen entwickelt,⁵⁶ in keiner sind sie aber zu Präteritumzeichen geworden.⁵⁷ - Meiner Auffassung nach war das Präteritumzeichen in sämtlichen Personen des Singulars und Plurals **-i* (> *-á, -é*). In der urungarischen Periode vor der Entstehung der subjektiven und objektiven Konjugation wurden wahrscheinlich in der 1. Pers. Pl. - ähnlich wie bei den Präsensformen **várúk, *várunk* - ältere Formen **várák ~ *várék, kérék* und neuere Formen **váránk, *kérénk* gebraucht. Bei der Entstehung der subjektiven und objektiven Konjugation veränderten sich die illabialen Laute *á, é* der Präteritumformen **várák ~ *várék, *kérék* auf Analogie der labialen Laute *u, ü* der objektiven Konjugationsformen des Präsens *várjuk, kérjük* (< **várúk, *kérük*) in die labialen Laute *ó, ő* (*várók, kérők*). Natürlich konnten die neueren *várók, kérők* und die älteren Verbalformen **várák ~ *várék, *kérék* noch lange Zeit hindurch nebeneinander vorgekommen sein. Mit der Zeit jedoch sind die vom Standpunkt der subjektiven und objektiven Konjugation aus gleichermaßen neutralen Varianten *várák ~ várék, kérék* - wie die Präsensformen *várúk, kérük* auch - zu Formen der 1. Pers. Sg. der subjektiven Konjugation umgewertet worden: *várék*, mundartl. *várák*, 'ich wartete', *kérék* 'ich bat' in der älteren Sprache: *meg yzanyudak* 'es grauste mir', *lakozak* 'ich wohnte', *csudalkodak* 'ich wunderte mich', *meg haraguak* 'ich wurde wütend' (Jókai-Kodex).⁵⁸ Dadurch wurde auch in der

⁵⁴ Vgl. Setälä: SUSAik. II, 89-104; Szinnyei: NyH.⁷, 110; FiuSprw.², 122-3; Collinder: CompGr., 305-7.

⁵⁵ Vgl. Györke: Wortbildungslehre 13, 23, 57; Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 141, 255-6, 345-50.

⁵⁶ Vgl. Szinnyei: FiuSprw.², 119-22.

⁵⁷ Für den finnisch-ugrischen Vorläufer des ungarischen Verbalnomensuffixes *-ó, -ő* wird auch das deverbale Nomensuffix **-m* gehalten (Vgl. Szinnyei: NyH.⁷, 84; Györke: Wortbildungslehre, 45; D. Bartha: Szóképz., 96). Meiner Meinung nach kann das ungarische Verbalnomensuffix *-ó, -ő* deshalb nicht aus dem finnisch-ugrischen Suffix **-m* hervorgegangen sein, da dieses Suffix auch im Ungarischen seine Fortsetzung in *-m* findet, z. B. *álom* 'Traum', *öröm* 'Freude', *csillám* 'Schimmer', *villám* 'Blitz' (vgl. Lehtisalo: SUSToim. LXXII, 105). Schon deshalb kann das Suffix **-m* nicht Vorläufer des ungarischen *-ó, -ő* sein, da sich aus diesem Suffix in den verwandten Sprachen keine unvollendeten, sondern vollendeten Verbalnomensuffixe entwickelt haben (vgl. Györke: a. a. O.; Lehtisalo: a. a. O., 91-110). Das im Ungarischen nur in einigen Ableitungen erhaltene Suffix *-m* ist vermutlich von dem Verbalnomensuffix *-t, -tt* mit ebenfalls vollendeter Bedeutung verdrängt worden.

⁵⁸ Vgl. Szinnyei: MNY. XXII, 248.

1. Pers. Sg. die Unterscheidung der subjektiven und objektiven Konjugation ermöglicht.

9. Die ältere lange Form der Personalendung *-a*, *-e* des Perfekts (*várta* 'er hat [es] gewartet', *kérte* 'er hat [es] gebeten') ist in den Formen *várták* 'sie haben [es] gewartet', *kérték* 'sie haben [es] gebeten' der 3. Pers. Pl. erhalten. Die Personalendung *-á*, *-é* der objektiven Konjugation ist analog auch in die 2. Pers. Pl. eingedrungen: *vártátok* 'ihr habt [es] gewartet', *kértétek* 'ihr habt [es] gebeten'. Die Personalendungen der 1. und 2. Pers. Sg. sind – wie in den bereits besprochenen Tempora auch – das *-m* und *-d* personalpronominalen Ursprungs: *vártam* 'ich habe [es] gewartet', *vártad* 'du hast [es] gewartet', *kértem* 'ich habe [es] gebeten', *kérted* 'du hast [es] gebeten'. Die Personalendungen der 1. Pers. Sg. in der subjektiven und objektiven Konjugation sind gleich: *vártam* 'ich habe gewartet' ~ ich habe [es] gewartet', *kértem* 'ich habe gebeten' ~ ich habe [es] gebeten'. Die Personalendung der 1. Pers. Pl. ist – analog dem Präsens – *-uk*, *-ük*: *vártuk* 'wir haben [es] gewartet', *kértük* 'wir haben [es] gebeten'. Da die Personalendung der 3. Pers. Sg. des Perfekts kein Element *j* enthält, ist auch in den Personalendungen des Plurals (*-uk*, *-ük*; *-átok*, *-étek*; *-ák*, *-ék*) kein *j* enthalten. Zur Zeit der Entstehung der subjektiven und objektiven Konjugation waren also in der 1. Pers. Pl. nicht wie im Präsens und im Präteritum drei, sondern nur zwei Personalendungen gebräuchlich: *-unk*, *-ünk* (subjektiv) und *-uk*, *-ük* (objektiv). Dadurch läßt sich vielleicht erklären, daß die Personalendung *-uk*, *-ük* im Perfekt nicht in den Singular der subjektiven Konjugation gelangt ist. Das Eindringen der Personalendung *-k* in die subjektive Konjugation des Perfekts konnte auch dadurch verhindert worden sein, daß Formen der 1. Pers. Sg. wie **adtuk*, **adtok* oder **adtak* eine störende Homonymie mit anderen Verbalformen gebildet hätten (*adtuk* 'wir haben [es] gegeben', *adtok* 'ihr gebt', *adtak* 'sie haben gegeben').

10. In der 3. Pers. Sg. der objektiven Konjugation des Konditionals ist im alten Ungarischen (in einigen Mundarten auch heute noch!) eine Personalendung *-ja*, *-je* zu finden: *várnája* 'er würde [es] warten', *kérnéje* 'er würde es bitten'.⁵⁹ Diese Personalendung war vermutlich bereits im Urungarischen in der objektiven Konjugation des Konditionals vorhanden. Nach der Verkürzung des auslautenden *-á*, *-é* im Altungarischen wurde – analog zum Präteritum (*vára* ~ *vára*, *kére* ~ *kéré*) – zur Unterscheidung der subjektiven und objektiven Konjugation das neu entstandene Vokalformantenpaar verwendet: *várna* 'er würde warten' ~ *várná* 'er würde [es] warten', *kérne* 'er würde bitten' ~ *kérné* 'er würde [es] bitten'. Trotz alledem hat das alte Ungarische die früheren objektiven Formen wie *várnája*, *kérnéje* noch lange Zeit hindurch

⁵⁹ Vgl. Melich: MNyTK. Nr. 14, 41; Mészöly: a. a. O., 4–19.

beibehalten, einige Dialekte sogar bis zum heutigen Tag. — Die Personalendung der 3. Pers. Pl. im Konditional der objektiven Konjugation ist mit dem Pluralzeichen *-k* identisch: *várnák* 'sie würden [es] warten', *kérnék* 'sie würden es bitten'. In der 2. Pers. Pl. fallen die Personalendungen der subjektiven und objektiven Konjugation zusammen: *várnátok* 'ihr würdet warten' ~ 'ihr würdet [es] warten', *kérnétek* 'ihr würdet bitten' ~ 'ihr würdet [es] bitten'. In der 1. und 2. Pers. Sg. der objektiven Konjugation kommen Personalendungen personalpronominalen Ursprungs vor: *-m*, *-d*: *várnám* 'ich würde [es] warten', *várnád* 'du würdest [es] warten'; *kérném* 'ich würde [es] bitten', *kérnéd* 'du würdest [es] bitten'. In die objektiven Formen der 1. Pers. Pl. des Konditionals (**várnák* ~ **várnék*, **kérnék* >) *várnók* 'wir würden [es] warten', *kérnök* 'wir würden [es] bitten' ist das *ó*, *ő* auf Analogie des Präteritums (*várok* 'wir warteten [es]', *kérok* 'wir baten [es]') eingedrungen.⁶⁰ Die in der 1. Pers. Pl. auftretenden überflüssigen dreifachen Formen (1. **várnák* ~ **várnék*, **kérnék*; 2. *várnánk*, *kérnénk*; 3. *várnók*, *kérnök*) und die früher in der 1. Pers. Sg. vorhandene Einförmigkeit (*várnám*, *kérném*) wurden von der Sprache auch im Konditional so beseitigt, daß die Formen *várnék* (mundartl. *várnák*), *kérnék* den Wert der 1. Pers. Sg. der subjektiven Konjugation erhielten.

11. Die Endungen der objektiven Konjugation des Imperativs (*-m*; *-d*; *-a*, *-e*; *-uk*, *-ük*; *-átok*, *-étek*; *-ák*, *-ék*) sind vollkommen analog zu denen des Präsens entstanden. Die Personalendung der 3. Pers. Sg. *-a*, *-e* (< *-á*, *-é*) ist in der Personalendung der 3. Pers. Pl. *-ák*, *-ék* enthalten: *várják* 'warten sie [es]!', *kérjék* 'bitten sie [es]!'. Die Personalendung *-á*, *-é* ist auch in die 2. Pers. Pl. eingedrungen: *várjátok* 'wartet [es]!', *kérjétek* 'bittet [es]!'. (Die Elemente *a*, *e* vor den Personalendungen *-tok*, *-tek* in den subjektiven Formen *várjatok* 'wartet!', *kérjetek* 'bittet!' sind Bindelaute.)

12. Der Ursprung der auf ein determiniertes Objekt der 2. Person zielenden Personalendung *-lak*, *-lek*. — Nach der Differenzierung der subjektiven und der auf ein determiniertes Objekt der 3. Person zielenden objektiven Konjugation konnte es eine Periode gegeben haben, in der die subjektiven Personalendungen der 2. Pers. Sg. (*-sz*, *-l*), die aus Präsenszeichen entstanden waren, auch noch in ihrer ursprünglichen, das Präsens bezeichnenden Funktion angewendet wurden. Neben den Verbalformen *várlak* 'ich warte [dich]', *kérlek* 'ich bitte [dich]' der subjektiven Konjugation, mit dem Präsenszeichen *-l* versehen, konnte ein unbestimmtes Objekt oder ein bestimmtes Objekt der 2. Pers. Sg. oder Pl. (dich, euch) stehen. Zwischen den Formen der subjektiven Konjugation ohne Präsenszeichen *várok* 'ich warte', *kérek* 'ich bitte' und mit Präsenszeichen *várlak* 'ich warte [dich]', *kérlek* 'ich bitte [dich]' war eine

⁶⁰ Vgl. Horger: Mlger., 67.

Funktionsteilung erfolgt, und zwar so, daß die Formen ohne Tempuszeichen auf die Bezeichnung des unbestimmten Objekts, die mit dem Präsenszeichen versehenen Formen *várlak*, *kérlek* aber auf die Bezeichnung des bestimmten Objekts der 2. Person beschränkt worden waren. Dieser Prozeß wurde vielleicht auch dadurch gefördert, daß das Sprachgefühl das Element *l* der Formen *várlak*, *kérlek* auch mit der bereits vorhandenen Personalendung der 2. Pers. Sg. (*nézel* 'du schaust', *hozol* 'du bringst') identifizieren konnte und so die Funktion des Hinweises auf ein determiniertes Objekt der 2. Person in das *l* — unter dem Einfluß der objektiv konjugierten, auf ein determiniertes Objekt der 3. Person hinweisenden Verben (*várja* 'er wartet [es]', *kéri* 'er bittet [es]') — hineinprojizieren konnte. Die so entstandene Personalendung *-lak*, *-lek* ist zweifelsohne die jüngste ungarische Personalendung. Im Ungarischen hat sich nur diese einzige Form der auf ein determiniertes Objekt der 2. Person zielenden objektiven Konjugation herausgebildet, im Mordwinischen dagegen ist auch eine objektive Konjugation, die sich auf Objekte der 1., 2. und 3. Pers. Sg. und Pl. bezieht, entstanden.⁶¹ Die Entstehung der Personalendung *-lak*, *-lek* wird von Klemm⁶² etwas anders erklärt.

III.

I. Eine besondere subjektive und eine besondere, auf ein determiniertes Objekt zielende, objektive Konjugation gibt es außer im Ungarischen auch im Wogulischen, Ostjakischen, Mordwinischen und in den samojedischen Sprachen. Die ungarische objektive Konjugation zielt auf die Person des determinierten Objekts, die objektiven Konjugation der ob-ugrischen und samojedischen Sprachen dagegen drücken den Numerus (Singular, Dual und Plural) des Objekts aus. Am vollständigsten ist die objektive Konjugation im Mordwinischen; diese Sprache verfügt über objektive Konjugationsparadigmen, die sich auf determinierte Objekte in allen drei Personen, im Singular und im Plural, beziehen.⁶³

Die objektiven Konjugationen der verwandten Sprachen sind anfangs ebenfalls durch die Hinzufügung von Determinativelementen (von possessiven Personalendungen, von Personal- bzw. Demonstrativpronomina), die zur Kennzeichnung der Determiniertheit des Subjekts und Objekts, später nur des Objekts dienten, an das Verb, entstanden. In den verwandten Sprachen — wie auch im Ungarischen — ist die objektive Konjugation zuerst in der 3. Pers. Sg. entstanden.

⁶¹ Vgl. Paasonen: MordChr.², 013—020; Klemm: NyK. XLVI, 194 ff.

⁶² MNy. XXI, 256—9.

⁶³ Vgl. Collinder: CompGr., 244.

Die Entstehung der objektiven Konjugation in den ob-ugrischen Sprachen greift vielleicht bereits in die ob-ugrische Periode zurück, ihre endgültige Entwicklung hat sich aber erst im Eigenleben der einzelnen Sprachen (im Falle des Ostjakischen sogar im Eigenleben des nördlichen, südlichen und östlichen Dialekts) vollzogen.⁶⁴

2. Im Wogulischen ist die possessive Personalendung der 3. Pers. Sg. (-*tä*, -*té*) zur Bezeichnung der Determiniertheit in die (ursprünglich endungslose) Form der 3. Pers. Sg. des Verbs eingedrungen: nördl. *rätitü* 'er schlägt [es]'⁶⁵ Syg. *loβintä* 'er liest [es]'.⁶⁶ Diese Personalendung -*tä*, -*té* ist die Fortsetzung des finnisch-ugrischen Personalpronomens mit anlautendem **s*₃. Finnisch-ugrisch **s* ist im Wogulischen über *l* zu *t* geworden.⁶⁷ Im Tawda-Dialekt befindet sich die Personalendung der 3. Person auf der -*l*-Stufe: *älántil* 'er ermordet [es]', *älil* 'er wird [es] ermorden'.⁶⁸ Später ist diese Personalendung bzw. dieses Determinativelement -*l* zur Bezeichnung des determinierten Objekts in alle drei Personen des Singulars, Duals und Plurals der objektiven Konjugation eingedrungen:

Singular	1. Person	<i>rätilem</i>	'ich schlage [es]'
	2. „	<i>rätilen</i>	
	3. „	<i>rätitü</i>	
Dual	1. Person	<i>rätilemēn</i>	
	2. „	<i>rätilēn</i>	
	3. „	<i>rätilēn</i>	
Plural	1. Person	<i>rätilew</i> od. <i>rätilūr</i>	
	2. „	<i>rätilän</i>	
	3. „	<i>rätänl</i>	

Da der Zusammenhang zwischen den Personalendungen der 3. Person der objektiven Konjugation und den entsprechenden possessiven Personalendungen für das Sprachgefühl klar erkennbar war, ist das Element *l* der objektiven Personalendung der 3. Pers. Sg. und Dual unter dem Einfluß der

⁶⁴ Mit der objektiven Konjugation im Wogulischen und Ostjakischen haben sich bereits mehrere Sprachforscher beschäftigt: Fokos: A vogul-osztják tárgyas igeragozásáról [= Über die w.-o. obj. Konj.] (NyK. XL, 386–412); Pápay: Über die Objektivkonjugation im Nordostjakischen (FUF. XIII, 296–303); Klemm: A vogul és az osztják tárgyas igeragozás [= Die w. und o. obj. Konj.] (NyK. XLVII, 85–112); Lavotha: A tárgyas igeragozás mondatana a vogulban [= Syntax der obj. Konj. im W.] (FgrÉrt. Nr. 5, 21); Steinitz: Die objektive Konjugation des Ostjakischen (ÖEST. XXX, 680–99).

⁶⁵ Munkácsi: VNyj., 38.

⁶⁶ Lakó: ÉMsNy., 41.

⁶⁷ Vgl. Fokos: NyK. XL, 405–6; Collinder: CompGr., 58.

⁶⁸ Munkácsi: VNyj., 293.

possessiven Personalendung *-tä, -tə* (< **-l₃*) bzw. *-tēn* (< **-lēn*) in den meisten Mundarten ebenfalls zu *t* geworden, z. B.: N. *rātītä* 'er schlägt [es]', L.M. *jērptit* 'er liebt [es]', LU. *rātīt* 'er schlägt [es]', K. *roātite* 'dass.', P. *älite* ~ *älit* 'er ermordet [es]';⁶⁹ N. *rātītēn* 'sie [zwei] schlagen [es]', K. *roātiten* 'dass.' (aber: KO. *tātīlān* 'sie [zwei] bringen [es]').⁷⁰ In den übrigen Personalendungen ist der Wandel **l > t* nicht erfolgt.

Da im Wogulischen die Personalendungen der 1. und 2. Person sowohl in der subjektiven als auch in der objektiven Konjugation aus Personalpronomina entstanden sind und auch lautlich vollkommen identisch sind, war die Unterscheidung der beiden Konjugationen nur durch das Eindringen der Personalendung *-l* der 3. Person in das Paradigma der objektiven Konjugation möglich geworden. — Die Verbalformen der objektiven Konjugation, die Objekte im Dual und Plural ausdrücken (N. *rātīäyēm* 'ich schlage [die beiden]' usw., *rātīänēm* 'ich schlage sie [mehrere]' usw.), sind identisch mit den possessiven Personalendungen, die Besitze im Dual oder Plural ausdrücken (vgl. N. *kwoäyēm* 'meine beiden Häuser' usw., *kwoänēm* 'meine Häuser' usw.).⁷¹ Mit der Entstehung der Paradigmen der sich auf Objekte im Dual und im Plural beziehenden objektiven Konjugation hat das Element *-l* (vgl. *rātīlēm* 'ich schlage [es]', *rātīlēn* 'du schlägst [es]' usw.) durch Mitverstehen die Funktion der Bezeichnung des Objekts im Singular übernommen.

3. Im Ostjakischen — wie auch im Ungarischen und Wogulischen — ist zuerst die 3. Pers. Sg. der objektiven Konjugation entstanden. Im Ostjakischen wurden vermutlich in der Verbalform der 3. Pers. Sg. der objektiven Konjugation drei Determinanten (nach Steinitz: Demonstrativa) verwendet: 1. das Personalpronomen der 3. Pers. Sg., 2. die possessive Personalendung der 3. Pers. Sg. und 3. Demonstrativpronomen.⁷² Von diesen haben sich in den nördlichen Dialekten das O. *-li*, Syn. *-li, -əli* ~ *-əlli*, M. *-li, -əlli*, Šerk. *-te, -əte* usw. (O. *səŋkləli*, M. *səkləlli* 'er schlägt [es]') personalpronominalen Ursprungs, in den südlichen Dialekten die possessive Personalendung *-ət* (I. *pandət* 'er legt [es]'), in den östlichen Dialekten aber die aus dem Demonstrativpronomen *tā- ~ tǎ-* entstandene Personalendung (V. *вѣрлѣмъ* 'он сделает его', *пѣлѣмъ* 'он положит его')⁷³ verbreitet.⁷⁴ In der 1. und 2. Person (sowie der 3. Person des Duals und Plurals) der objektiven Konjugation sind verbale Personalendungen gebräuchlich, die den gleichen Ursprung haben wie die possessiven Personalendungen. — Die auch determinativ gebrauchte

⁶⁹ Munkácsi: VNyj. 38, 127, 167, 221, 251.

⁷⁰ A. a. O., 38, 221.

⁷¹ Munkácsi: VNyj., 11–2.

⁷² Vgl. Steinitz: OEST. XXX, 680–99.

⁷³ Vgl. Н. И. Терешкин: Очерки диалектов хантыйского языка. Ваховский диалект. Москва — Ленинград 1961, 204.

⁷⁴ Vgl. Steinitz: a. a. O.

possessive Personalendung der 3. Person des Duals und des Plurals ist in sämtlichen ostjakischen Dialekten zur Personalendung der 3. Person Dual und Plural der objektiven Konjugation geworden.

Da sowohl die Personalendungen der subjektiven als auch der objektiven Konjugation personalpronominalen Ursprungs sind, war die formale Unterscheidung der beiden Konjugationen durch unterschiedliche Personalendungen lange Zeit hindurch nicht möglich. Die Differenzierung der Personalendungen der 1. und 2. Person der subjektiven und objektiven Konjugation hängt mit den lautlichen Veränderungen (Verkürzung, Reduktion) zusammen, die im Vokalismus des Ostjakischen in nicht erste Silbe) vor sich gegangen sind. Die jüngeren Personalendungen mit reduzierten Vokalen (Bindelauten) – z. B.: Syn. 1. Sg. *-əm*, 2. *-ən*, 1. Dual *-əmən* ~ *-mən*, 1. Pl. *-uw* (*tqjləm* 'ich besitze', *tqjlən*, *tqjləmən*, *tqjluw*) – traten in die subjektive, die mit langen oder Vollvokalen dagegen – z. B.: Syn. 1. Sg. *-em*, 2. *-en*, 1. Dual *-emən* ~ *-emŋ*, 1. Pl. *-ew* (*ponlem* 'ich lege [es]', *ponlen*, *ponlemŋ*, *ponlew*) – in die objektive Konjugation ein. Auf Grund der bereits behandelten Beziehung zwischen den Personalendungen der objektiven Konjugation und den possessiven Personalendungen ist es verständlich, daß die Personalendungen mit Vollvokalen auch in der possessiven Deklination anzutreffen sind: 1. Sg. *-em*, 2. *-en*, 1. Dual *-emən* ~ *-emŋ*, 1. Pl. *-ew*.⁷⁵ Es kann noch gesagt werden, daß in der 2. (in einigen Dialekten auch in der 3. Person) des Duals der subjektiven Konjugation und in der 2. Person des Plurals nicht verbale Personalendungen, die aus dem finnisch-ugrischen Personalpronomen der 2. Person auf **-n3* – wie in der possessiven Deklination und in der objektiven Konjugation –, sondern solche aus dem finnisch-ugrischen Personalpronomen der 2. Person mit anlautendem **t-* gebraucht werden (vgl. z. B. Syn. 2. 3. Dual *-ətən* ~ *-tən* ~ *-tŋ*, 2. Pl. *-əti* ~ *-ti*).⁷⁶

In der objektiven Konjugation wird das Objekt im Dual und Plural in den meisten Dialekten durch possessive Personalendungen ausgedrückt, die sich auf Besitze im Plural beziehen.⁷⁷

4. Es ist ersichtlich, daß unsere Grundthese, darnach sich die ungarische objektive Konjugation aus einer Determination entwickelt hat, auch von den objektiven Konjugationen der verwandten Sprachen unterstützt wird. Es ist auch ersichtlich, daß die objektive Konjugation in sämtlichen Sprachen zuerst in der 3. Pers. Sg. aus determinativen Elementen (possessiven Personalendungen, Personal- und Demonstrativpronomen) durch die Agglutinierung an den Vollstamm des Verbs (durch den Wandel in objektive Personalendungen) entstanden ist. Die Personalendung der 3. Pers. Sg. (oder ein Element dieser

⁷⁵ Vgl. Steinitz: OVE. I, 40, 44, 47.

⁷⁶ Steinitz: a. a. O., 44.

⁷⁷ Vgl. Steinitz: ÖEST. XXX, 680–99.

Endung) ist zur Bezeichnung des determinierten Objekts in einigen Sprachen (im Ungarischen, Wogulischen, Mordwinischen) auch in die Formen des Verbs der 1. und 2. Pers. Sg. und Pl. eingedrungen.

Die These, daß von den Formen der objektiven Konjugation wirklich die der 3. Pers. Sg. zuerst entstanden ist, wird auch durch eine, mit der objektiven Konjugation zusammenhängende Erscheinung in den permischen Sprachen unterstützt. Im Syrjänischen tritt manchmal in der 3. Pers. Sg. und Pl. des Präsens und des Präteritums eine Personalendung *-s* auf, die dem Ursprung nach identisch ist mit der possessiven Personalendung der 3. Pers. Sg. Nun ist aber eine Regelmäßigkeit feststellbar, daß Formen ohne die Personalendung *-s* nur bei intransitiven Verben vorkommen (z. B. *muni* ~ *munis* 'er ging'), bei transitiven Verben sind dagegen meistens die Formen mit der Personalendung *-s* gebräuchlich: *boštas* 'er nimmt', *boštis* 'er nahm'. Serebrennikow⁷⁸ hat sehr richtig darauf hingewiesen, daß diese Verbalformen mit der Personalendung *-s* in den permischen Sprachen die Überreste einer ehemals im Entstehen begriffenen, aber später verkümmerten objektiven Konjugation sind. -- Meiner Meinung nach ist die possessive Personalendung *-s* — wie in den anderen verwandten Sprachen auch — als Determinant, zur Bezeichnung der Determiniertheit in die Form der 3. Pers. Sg. (und Pl.) der transitiven Verben gelangt. Diese Personalendung *-s* hat sich im Syrjänischen (und im Wotjakischen) nicht über die Verbalformen der 3. Person hinaus verbreitet, die im Entstehen begriffene objektive Konjugation ist später sogar zur Gänze verkümmert. Nach der Verdunkelung der ursprünglichen Funktion hat die Personalendung *-s* auf dem Wege der Analogie auch auf die intransitiven Verben übergegriffen: syrj. *pīris* 'er ging hinein', *pīrisnī* 'sie gingen hinein'.

5. Am Schluß vorliegender Arbeit möchte ich auf einen bekannten, aber manchmal bedauerlicherweise vernachlässigten Gesichtspunkt aufmerksam machen. In den ungarischen (besonders urungarischen!) sprachhistorischen Untersuchungen reicht es nicht aus, wenn wir uns nur auf die Erscheinungen des Ungarischen und auf die Ergebnisse der ungarischen Sprachwissenschaft stützen, sondern wir müssen unbedingt die ähnlichen Erscheinungen der verwandten Sprachen und die Ergebnisse der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft in Betracht ziehen. Es besteht kein Zweifel, daß nicht jede bei den verwandten Sprachen zu beobachtende Übereinstimmung mit einer uralten, genetischen Beziehung zu klären ist und geklärt werden kann. Aus der Tatsache der Sprachverwandtschaft, der ähnlichen Struktur der verwandten Sprachen geht hervor, daß sich in den finnisch-ugrischen Sprachen auch nach der Auflösung der Grundsprache, unabhängig voneinander ähnliche oder vollkommen identische Veränderungen, sprachliche

⁷⁸ NyK. LVIII, 193 — 6.

Prozesse vollziehen konnten. Eben deshalb können die sprachlichen Erscheinungen der durch Sprachdenkmäler nicht belegten urungarischen Zeit nur durch die komplexe Anwendung der Ergebnisse der ungarischen und der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft, unter Berücksichtigung des Ungarischen und der finnisch-ugrischen Sprachen sowie der Sprachen, die mit dem Ungarischen einst in Beziehungen gestanden haben, erfolgreich geklärt werden.

Ergänzung

Die hier abgedruckte Arbeit ist die etwas abgeänderte Fassung eines 1962 in ungarischer Sprache erschienenen Aufsatzes.⁷⁹ Die Grundthese des Verfassers über die objektive Konjugation wird von T. Mikola in Zweifel gezogen.⁸⁰ Seiner Auffassung nach ist die objektive Konjugation „infolge der natürlichen Agglutination eines Pronomens mit Akkusativwert entstanden“. Die Personalendung der 3. Person der objektiven Konjugation im Ungarischen *-ja*, *-i* (*-a*, *-e*) hätte also ursprünglich nicht auf das determinierte Subjekt, sondern auf das determinierte Objekt des Prädikats hingewiesen. Auch P. Hajdú akzeptiert die Auffassung Mikolas.⁸¹ In seiner Antwort auf Mikolas Aufsatz ist G. Bárczi mit Mikolas Ausführungen nicht einverstanden.⁸² Er erblickt die Schwierigkeit darin, daß man, wenn man das in der Personalendung der 3. Person der objektiven Konjugation enthaltene Personalpronomen ursprünglich ein Objekt gewesen wäre, auch die Personalendungen der 1. und 2. Person (*-m*, *-d*) als Objekt auffassen müßte. Das ist jedoch unwahrscheinlich. Die Personalendung der 1. und 2. Person (\leftarrow Personalpronomen) war nämlich ursprünglich Subjekt und nicht Objekt des Prädikats; die auf das determinierte Objekt zielende Funktion ist durch Mitverstehen entstanden. Auf Grund dessen besteht auch kein Grund, bei der 3. Person einen anderen Vorgang anzunehmen.

Die von Bárczi gegen die Auffassung Mikolas vorgebrachten Argumente akzeptieren wir in vollem Maße. Unserer Ansicht, daß nämlich die objektive Konjugation zuerst in der 3. Pers. Sg. entstanden ist, pflichtet auch Mikola bei. Unserer Meinung nach aber hat die sich an das Verb agglutinierte Personalendung der 3. Pers. Sg. (\leftarrow Personalpronomen) ursprünglich nicht zum Ausdruck des determinierten Objekts, sondern des determinierten Subjekts gedient und ihre Funktion der Bezeichnung des determinierten Objekts erst später durch Mitverstehen aufgenommen. Diese Auffassung wird auch durch

⁷⁹ MNy. LVIII, 421–435.

⁸⁰ NytudÉrt. Nr. 46, 57–62.

⁸¹ A magyar nyelv finnugor alapjai [= Die finnisch-ugrischen Grundlagen des Ungarischen]. Budapest 1965, 90–94.

⁸² MNy. LXI, 276–281.

die Systeme der objektiven Konjugation in den verwandten Sprachen (im Wogulischen, Ostjakischen, Mordwinischen, Samojedischen) unterstützt. Vollkommen falsch ist auch die Meinung Mikolas, daß sich in den verwandten Sprachen mit objektiven Konjugationen ebenfalls Personal- oder Demonstrativpronomen mit Akkusativwert mit dem Verb verbunden hätten. Wenn es so wäre, könnte man fragen, warum nicht das uralische Akkusativsuffix **-m* zum Ausdruck des Objektes in einer oder anderer fin. Sprache an das Verb angefügt wurde? Wie im Ungarischen, drückt der Determinant auch in den anderen Sprachen anfangs das determinierte Subjekt und erst später die Person (im Ungarischen), den Numerus (in den obugrischen, samojedischen Sprachen) oder beides: Person und Numerus des determinierten Objekts (im Mordwinischen) aus.

Die Bezugnahme Mikolas auf solche ieur. Formen wie z. B. schwed. *finnas* 'sich (be)finden', russ. *мыться* 'sich waschen' ist nicht stichhaltig, weil diese Verba Reflexivpronomina enthalten: 'schwed. *-s* < *sig*, russ. *ся* < *себя*'. Die so entstandenen medial-reflexiven Verba sind mit Hilfe der Reflexivpronomina intransitiv geworden, deshalb sind sie als Analogie für die ungarische objektive Konjugation nicht geeignet.

К. РЕДЕИ: О ВОЗНИКНОВЕНИИ ОБЪЕКТНОГО СПРЯЖЕНИЯ В ВЕНГЕРСКОМ ЯЗЫКЕ

(Резюме)

Объектное спряжение раньше связывалось с лично-притяжательным склонением. Причем, этот процесс представлялся так, что предыдущее выводилось из последующего, или же считалось, что оба они возникли одновременно. По мнению автора ни один из выше приведенных взглядов не является состоятельным, поскольку разобщение имени и глагола произошло, еще до появления субъектного и объектного спряжений в правенгерском языке, и, таким образом, личнопритяжательные окончания в функции указания на притяжательность в дальнейшем не могли присоединяться к глаголу.

Объектное спряжение венгерского языка, так же как и подобные системы в родственных ему языках (в вогульском, остяцком, мордовском, самодийском языках) возникли на основе детерминации. Для выражения определенности в некоторых уральских языках служат лично-притяжательные окончания, в большинстве случаев притяжательный суффикс 3-его лица. Детерминативную ролью лично-притяжательных окончаний можно объяснить то обстоятельство, что притяжательный суффикс 3-его лица в правенгерском языке присоединился к глагольной форме 3-его лица ед. ч. для выражения определенности действующего лица, как субъекта.

Впоследствии детерминативная функция данного личного окончания от выражения определенного субъекта в 3. лице была перенесена на указание на определенный объект в 3-ем л. Например: *vár* 'он ждет', *várja* 'он ждет его (ее)'. Переход лично-притяжательного окончания в детерминативной функции с субъекта на предикат, по всей вероятности, можно объяснить, конгруэнцией.

И родственные языки свидетельствуют о том, что объектное спряжение впервые возникло в 3. лице ед. ч. путем присоединения данного детерминативного элемента лично-притяжательного окончания указательного местоимения и т. п. к глаголу. Соотношение личных окончаний *-ja*, *-i* (*-a*, *-e*) объектных форм 3 л. ед. ч. и притяжательного окончания 3. л., а также детерминативным употреблением лично-притяжательных суффиксов, объясняется тот факт, что из глагольных личных окончаний правенгерского языка именно местоименные, т. е. одинаковые по происхождению с лично-притяжательными глагольные личные суффиксы (*-m*, *-d*, *-tok* ~ *-tők* ~ *-tök*) вошли в состав объектного спряжения.

MÖNCH BLEIHAUPT

(Zigeunermärchen)

Von

J. VEKERDI

Die Erzählung habe ich mit meinem Freund A. Hajdú (Frankreich) im Jahre 1955 in einer Vorstadt von Budapest vom 28jährigen Zigeuner János Németh, mit Beinamen *Mireg* (< ung. *méreg* 'Gift; Zorn') aufgezeichnet. Die Sprache ist der *Lovári*-Dialekt, die meist verbreitete Untergruppe des sog. Walachisch-Zigeunerischen (*vlašicko; vlaxi*) in Ungarn. *Mireg* beherrscht sowohl das Zigeunerische als auch das Ungarische vollkommer; dabei ist er ein ausgezeichnete Erzähler. Seine Aussprache ist klar. Die Artikulation der Vokale neigt sich bei ihm gewissermaßen zum Ungarischen: er bildet sie nämlich etwas mehr vorn – wie das auch bei Sprechern des sog. ungarisch-zigeunerischen Dialektes zu beobachten ist, – mit geringerer Gutturalität, als es bei den Mitgliedern der älteren Zigeunergeneration in Ungarn zu hören ist. Die Quantität der langen und der kurzen Vokale wird bei ihm klar unterschieden; Schwanken der Quantität, der Aspiration und der Betonung ist wie üblich. Die Betonung wurde durch die Gliederung des Textes infolge des Diktats beeinflusst. Wo im Text mehrere Wörter nacheinander kein Akzentzeichen tragen, waren alle Silben gleich stark betont (bzw. unbetont) zu hören, wie es im Zigeunerischen oft vorkommt. Mit dem Akut bezeichne ich einen stärkeren, mit dem Gravis einen schwächeren Akzent, also nicht nur Haupt- und Nebenton. Das häufige Ausbleiben der Elision im Hiatus ist die Folge des Diktiertempo. Syntaktisch läßt sich eine gewisse Tendenz zur grammatisch-stilistischen Archaisierung feststellen: häufig werden Verbalformen auf *-as* als Präteritum gebraucht, während sie in der Umgangssprache vorwiegend als Konjunktive in Bedingungssätzen vorkommen. Lehnübersetzungen aus dem Ungarischen sind besonders häufig, da das Märchen ungarischen Vorbildern nacherzählt wurde. Ungarische Redewendungen, die der Zigeunersprache grammatisch nicht eingefügt wurden, gebe ich in Antiqua-Druck.

Der Text ist grammatisch besonders aufschlußreich; die meisten Besonderheiten der Morphologie sind mit mehreren Beispielen vertreten. Inhaltlich ist die Erzählung nicht besonders wichtig: Motive aus verschiedenen ungarischen Volksmärchen werden zu einem mitunter unlogischen Ganzen kontaminiert. Darin stimmen *Mireg*s Erzählungen mit fast allen übrigen Zigeuner-

märchen, die ich in Ungarn je gehört habe, überein. Auffallenderweise gehört die Hauptfigur, Mönch Bleihaupt (wörtl. 'der bleiköpfige Mönch': *nur* mit ungarischem Namen!) zu den fast unbekannten Gestalten des ungarischen Märchenschatzes. Er hat auch in den ungarischen Vorbildern keine ausgeprägte Rolle inne, vgl. Berze-Nagy, J.: Magyar népmesetípusok [= Ungarische Volksmärchentypen]. Pécs (Fünfkirchen) 1957, Nr. 302; vgl. noch Bd. I, S. 321, Bd. II, S. 92, 96, Nr. 531. Verschiedenartige andere Motive wurden ins Märchen einverleibt: Drachenbekämpfer (vgl. Berze-Nagy, Nr. 300), Tiere als Helfer (Berze-Nagy, Nr. 303), weinendes und lachendes Auge (Berze-Nagy, Nr. 551, eigentlich in einer völlig anderen Funktion). Das merkwürdigste in der Komposition ist der scherzhafte Schluß. Das unorganische Anknüpfen des anekdotenhaften Falles mit dem *Burkuš*- (d. h. burgundischen)-König ist echt zigeunerisch. Obwohl das Motiv der Beschämung ebenfalls aus den ungarischen Volksmärchen entlehnt wurde, verknüpft sich in letzteren die komische Wendung nie mit der ernsthaft gehaltenen Erzählung des Befreiers der Königstochter. Im Gegensatz zu den ungarischen Vorbildern, wird bei den Zigeunern die verblüffend-humoristische Auflösung mit Vorliebe angewendet.

Weitere Erzählungen von *Mireg* wurden von mir in den *Acta Orientalia Hung.* XIII (1961), S. 305–319, und von A. Hajdú in JGLS XXXIX (1960), S. 92–122 veröffentlicht.

Az ólomfejű barát

Sas kaj nás, hetedhétországban jék
ólmfejű bárátó . . .¹

Sas ek ternó vitézi.² Dešovta beršéngó sas,
kana limé gelás te zumarél. Mendegéljas³
hetedhétországban, reslás and ek roppantóttó⁴
báró veš. So si kothé, jék cinó kher. D aba
dáj des éi xalás, éi pilás. Mārél o rudár. —
'Kón san tu?' 'Dērlésa arakháv tu, murì
phuri dej.'⁵ Mērā⁶ ví trušate, ví bókhaté.
'T aréas kasarì lāši, te dēs ma te xán te pén.'
'Te xán šaj dáv tu, de pāji nápra.' 'Hāt⁶
sóstár, murì phuri dej?' 'Hāt éi diklán tu
khánči?' 'Ói diklém me, murì dej, khánči.'
'Amāro gáy ande feketé đāsóste si bōritime.'⁷
'Haj sóstár si bōritime?' 'Andu kodt, te le
bištajštārē šéréngó šarkáni ōrzi⁸ e xajik.
Atúnči del ferì pāji, kana raklá dasa les te
xan. Akāni si⁹ le krajéski māj šukár terní

Mönch Bleihaupt

Es war einmal, *siebenmal sieben Länder*
hinweg, ein bleiköpfiger Mönch . . .

Es war ein junger Held. Er war sieb-
zehn Jahre alt, da ging er sein Glück
(eigtl.: die Welt) versuchen. Er durch-
wanderte *siebenmal sieben Länder*; er kam
zu einem riesengroßen Wald. Was gibt's
dort; ein kleines Haus. Aber er hat schon
seit zwei Tagen nichts gegessen, nichts
getrunken. Er klopft an die Tür. „Wer bist
du?“ — „Grüß Gott, Mütterchen. Ich
sterbe vor Durst, vor Hunger. Sei so gut,
gib mir zu essen, zu trinken.“ — „Ich kann
dir Essen geben, aber Wasser haben wir
nicht.“ — „Warum denn, Mütterchen?“ —
„Hast du denn nichts gesehen?“ — „Ich
habe nichts gesehen, Mütterchen.“ —
„Unser Dorf ist mit *schwarzer* Trauer über-

¹ Nach dem ersten Satz hat *Mireg* die Erzählung von neuem begonnen. ² ung. vitéz 'Held, Recke'. ³ ung. mendegél 'er geht/wandelt' (iterativ). ⁴ ung. roppant 'riesengroß'. ⁵ Vgl. ung. öreganyám 'meine alte Mutter', d. h. 'Großmutter'. ⁶ ung. feketé gyászba borítva 'in schwarze Trauer gehüllt'. ⁷ ung. 'nun'. ⁸ ung. sárkány 'Drache'; ōrzi 'er bewacht' (3. P. Sg. !). ⁹ Überflüssige Antizipierung des Hilfsverbs.

rakli khoté j ārri phangli paša xajng. Rāfi dešudó čāsongo arél opré, t^haj te xála la, atúnči del pāji. 'Sodé čāsuri, muri dej' 'Oxtó čāsuri.' 'Nó me tēlé dam ma. Te ayła le dešudúj čāsuri . . .¹⁰ me khoté džav akānik, ci dam ma tēle. De te dikhésa, e rúneto lānga¹¹ arél opré, atúnči ázzonnál¹² muré tríné álatón¹³ te mukés ārri. (Sas les jek rár, jek žukél ta k bāri múca.) Kana e rúneto lānga dikhésa, te ná bristés ārri te mukés le ázzonnál. Te me akānik khoté žar, kamár te muntáj le krajéska raklá taj ri tumáro pāji. De te ná bristés, te mukés le.'

Kodolása gelás o rakló kaj e xajng. So dikhél les e krejāskiña: 'So rodés tu khoté, terná rítēžina? Ázonnál žá tar, te mindār¹⁴ arél o šarkāni, te xál tu manca khetāne.' 'Kissebb gondom nagyobb annál. Dik szivemnek szép szerelme, me tēlé te dūltja,¹⁵ lindráló sim, tēlé dam ma ande ti angāli, de te dikhésa e rúneto lānga, ázzonnál opré t uštáres ma.'

Las o rakló, sarso māj feder sōrélas, so avilé le dešudúj čāsuri, Ab o šarkāni dōpaš opré j. Hóhō¹⁶ — phēnel o šarkāni — terná krejāskiñako būkó xav adés! E rakli či tromál či pis te kerél. Aba e löli lānga prē. Sarso rorél e rakli, ab o šarkāni les, ka maškár avri si anda xajng. Taj čöpögij¹⁷ a raklāke ásrá p e raklésko māj. Lel o rakló kodolása te xúttel opré. 'Ejnye, ta [sic!] dake dēžylés! Či phendem tuke, e runeto jāk te dikhésa, mind opré t uštáres ma!' 'Hóhō

zogen." — „Und weshalb ist es überzogen?" — „Deshalb, weil der 24köpfige Drache den Brunnen bewacht. Er gibt (uns) nur dann Wasser, wenn wir ihm ein Mädchen zum Fressen geben. Jetzt steht des Königs schönste, junge Tochter dort an den Brunnen gebunden. In der Nacht, um zwölf Uhr, steigt er herauf, und wenn er sie gefressen hat, dann gibt er Wasser." — „Wieviel Uhr ist es Mutter?" — „Acht Uhr." — „Nun, ich lege nicht schlafen. Wenn die Mitternacht [eigtl.: zwölf Uhr] kommen wird . . . Jetzt gehe ich hin, ich lege mich nicht schlafen. Aber wenn du sehen wirst, daß die blaue Flamme emporsteigt, laß meine drei Tiere sofort frei. (Er hatte einen Wolf, einen Hund und eine große Katze [d. h. einen Löwen].) Wenn du die blaue Flamme erblickst, vergiß es nicht, sie gleich freizulassen. Denn ich gehe jetzt hin, ich will die Königstochter und euer Wasser befreien. Aber vergiß nicht, sie freizulassen!"

Damit ging der Bursche zum Brunnen. Nun, die Königstochter erblickt ihn. — „Was suchst du hier, junger Held? Geh sofort weg, denn der Drache kommt bald, um dich zusammen mit mir zu fressen." — „Das macht mir keine Sorgen. Sieh, meines Herzens schöne Liebe, ich werde mich schlafen legen, ich bin schläfrig; ich lege mich in deinen Schoß, aber wenn du die blaue Flamme erblickst, weckst du mich sofort auf."

Nun, der Bursche, als er am besten schlief, da wurde es zwölf Uhr. Der Drache ist schon halb oben [wörtl.: auf]. — „Oho — sagt der Drache — heute fresse ich die Leber der jungen Königstochter!" — Das Mädchen wagt kaum zu mucksen. Schon lodert (eigtl.: ist) die rote Flamme hoch. Während das Mädchen weint, ragt der Drache schon bis zur Hüfte aus dem Brunnen. Und die Tränen des Mädchens tropfen auf das Gesicht des Burschen.

¹⁰ Bei der Fortsetzung inhaltlich verbessert. ¹¹ ung. *láng* 'Flamme'. ¹² ung. *azonnal* (mit kurzem *z* [- stimmhaftes *s*], hier emphatisch gedehnt) 'sofort'. ¹³ ung. *állat* 'Tier'. ¹⁴ ung. *mindjárt* 'gleich, sofort'. ¹⁵ ung. *ledül* 'legt sich (nieder)'. ¹⁶ ung. Interjektion, etwa 'oho', 'nanu'. ¹⁷ ung. *csöpög* 'es tropft/tröpfelt'.

— *phènel o šarkāñi* — *hála tuke, krája to bāripe! Vĩ te raklès mangé dan?*¹⁸ *Phènel o raklo:* *Hacsak ta korrá náñi, de man ná.*¹⁹ *Phènel o šarkāñi:* *Karra [var. kalra] vāgy òlre?*¹⁸ *Phènel o raklo:* *Òlre.*¹⁹ *Xutílél e raklès, šinél les dž ánde l (j?) čangá. Xutílél les o rakló, le šarkāñes, šinél les dž ánde l (j?) bóki.*¹⁹ *Phènel o raklo:* *'N ab akāñik džzisárdém tu.'*¹⁹ *'Hóhō — phenel — feri kodé kamós te dikháv, hođ če daki čučí pilan. . . . No šukār vitēzina, inke jek kivāñšágo day tu. Phén mange, só j kodo?'* *Phènel o raklo:* *'Hāt feri kodo jék sí: muri khēr kikidél ma. Muk te šúdav la tēlé.'*¹⁹ *'Šaj šudés la.'* *Kan o raklo šudás la tēlé, taj boldás e khēr. Taj šudás la ando kher andré. Sar e phuri gāži suvélas, íppen*²⁰ *andé lako pūpo*²¹ *tālālisárdas. Dikhél e phuri gāži, dikhél p o čāso: 'Jáj derla, só kerdem me?'* *Mindān muklās leske ālatón. Phenel e raklèsk o šarkāñi:* *'No kurráv ta korra da, čirde to xāno. So kamés, vitēzina?'* *'So kamáv? te bištajštār šéré te xáv.'*¹⁹ *'Hóhō, vitēzina, kodó tu čí biris.'*²² *'Sóstar čí biri?'* *'Sar tēlé šines po*²³ *jek, kēdē xutten pálpāle.'* *'Sí ma trīn ālaturi, kon mindā prahón le.'* *So ípp atúnči, reslé khoté leske trīn ālaturi. Kana dikhlás o raklo kode, jókkharsā trīn šéré šindás leske tēlé. Phenel peske ālatónge:* *'Ázonnál praxón le!'* *Lás o raklo, trīn rātá, trīn des mindig*²⁴ *mārdás pe lesa, mēg birisárdás te murdārl les. Kana murdārdás les, dikhlás pe leske [? pe les e ?] krajāskīña:* *'Šzivemnek szép szerelme, tu mūró, me tīró. — So džanés le džēlēs: muro dád dešeftá t'heméngo kraj si, náđon*²⁵ *barrāló manuš i. Pesko intrégo ráđoni*²⁶ *kodoléske dēl (āvri hūrdetisárdas),*²⁷ *kon man muntúj.'* *'Naistuke krejāskīñone.'*

Nun, da springt der Bursche gleich auf: „Aber doch, beim Gott deiner Mutter! Habe ich denn dir nicht gesagt, wenn du die blaue Flamme erblickst, wecke mich sofort!“ — „Oho — sagt der Drache. — Danke dir, allergnädigster König. Gibst du mir auch deinen Sohn?“ — Der Bursche sagt: „Vielleicht deine blinde Mutter, aber nicht mich!“ — Der Drache sagt: „[Kämpfen wir] mit dem Schwert oder mit der Hand?“ — Der Bursche sagt: „Mit der Hand.“ — Er packt den Burschen, haut ihn bis zu den Knien (in den Boden). Der Bursche packt ihn, den Drachen, haut ihn bis zu den Knöcheln. Der Bursche sagt: „Nun, jetzt habe ich dich schon besiegt.“ — „Oho — sagt er. — Nur das eine möchte ich wissen, was für eine Mutterbrust du saugtest . . . Nun, schöner Held, noch einen Wunsch gewähre ich dir. Sag' mir, was der sei!“ — Der Bursche sagt: „Nur das eine: der eine Stiefel drückt. Laß mich ihn ausziehen!“ — „Du darfst ihn ausziehen.“ — Als der Bursche ihn auszog und den Stiefel umdrehte, und er warf ihn ins Haus hinein. [sic!] Wie die alte Frau schlief, traf sie der Stiefel gerade am Buckel. Da blickt die alte Frau, blickt an die Uhr: „Ach, mein Gott, was habe ich getan?“ — Sofort ließ sie seine Tiere frei. Der Drache sagt dem Burschen: „Nun, futuo matrem tuam caccam, zieh dein Schwert! Was willst du, Held?“ — „Was ich will? Deine 24 Köpfe essen.“ — „Oho, Held, das vermagst du nicht.“ — „Warum vermag ich es nicht?“ — „Wie du sie nacheinander abhaust, springen sie in gleicher Weise zurück.“ — „Ich habe drei Tiere, die begraben sie gleich.“ — Gerade dann sind seine Tiere angekommen. Als der Bursche das sah, hieb er ihm auf einmal drei Köpfe ab. Er sagt zu seinen Tieren: „Begrabt sie sofort!“ — Der Bursche macht sich ans Werk, drei Nächte, drei Tage kämpfte er ununterbrochen mit ihm,

¹⁸ Aus urspr. *kardra* 'zum Schwert' zum tautologischen *karra* 'mit Arm', 'zum Arm' verstümmelt. ¹⁹ ung. *boka* 'Knöchel (am Fuß)'. ²⁰ ung. *éppen* 'eben, just, direkt'. ²¹ ung. *páp* 'Höcker, Buckel'. ²² ung. *bír* 'er vermag'. ²³ Nicht zig. *pe + o*, sondern das slawische distributive *po*. ²⁴ ung. *mindig* 'immer, stets'. ²⁵ ung. *nagyon* 'sehr'. ²⁶ ung. *vagyon* 'Vermögen, Besitz'. ²⁷ ung. *kihirdet* 'er verkündet'.

Kodolása, kerđilas ek bāró felhővo,²⁸ opré kapisárdas²⁹ e raklá ta ngerdás la. Nó, só kerla o raklo? O kraj ipp atúnđi reslás khoté lèste: 'Naístuke hīrešona³⁰ vítēzina.' 'Só naīsis, krája to bāripe?' 'Haj mura raklá muntusārdán khátar o bištajštāré šéréngo sārkhāni.' Phenel o kraj: Kāj i muri raklá? 'Krája to bāripe, avilás ek bāró felhővo taj ingerdás la mandar.' 'Ná feri tútar, de ví mandar. No, so kerása, vítēzina?' 'Krája to bāripe, trīn rāta, trīn des mīndig mārđém ma, mīg birisārdém, le sārkhānéste mūdārdv. Khinó bokhāló mūdārdó sim. Maj te sōvó ma āvri, maj dikhó, só žanó te kerár.'

Bešlás o raklo ande krajéski hintōra,³¹ gelás ande leski đts. Xalás, pilás, dás pe tēl. Úštel opré detehára: 'Krája to bāripe, džandv aba, kon žanél te phēnel mange, kā j ti raklá.' 'Khatár džanés tu kodé?' 'Hóhō, kadí naštik phenáv āvri. De náđon lūngo drom si angla mánđe. Náđon čorro grast si ma, khinó j, mūdārdó j. Sī ma trīn ālāturi, pe kadál sāma le taj mištó inker le.' 'Hóhō, vítēzina, pe kadí tu ná dāra. Dž ando ištālōvo,³² vālastín³³ tuke k'save grást kamés.' 'Či trubuj man ét jék, si po gunúj jek čorro, surro, kermāló, kodolés de mangé.' 'Hóhō, so kerés tu kodolása? Le kermá [kermé?] žan les. Tiszta kokālo j, anda gāv či džanes āvri te džas lēsa, ná inke kasavó lungó drom. Kadalés feri azír³⁴ inkrás, te muré papóske papóske unokóske³⁵ grast sas, azír inkrás

bis er ihn töten konnte. Als er ihn tötete, blickte er auf seine Königstochter: „Meines Herzens schöne Liebe, du bist mein, ich bin dein.“ — „In Gottes Namen (eigtl.: Wenn du einen Gott kennst) — mein Vater ist der König von 17 Ländern; er ist ein sehr reicher Mann. Er verschenkt sein ganzes Vermögen an den — so hat er es kundgetan, — der mich rettet.“ — „Danke dir, Königstochter.“

Da entstand eine große Wolke, raffte die Königstochter auf und schleppte sie fort. Nun, was wird der Bursche jetzt tun? Der König ist gerade zu ihm gekommen: „Danke dir, du berühmter Held!“ — „Wofür dankst du, allergnädigster König?“ — „Daß du meine Tochter vom 24köpfigen Drachen gerettet hast.“ — Der König sagt: „Wo ist meine Tochter?“ — „Allergnädigster König, eine große Wolke kam und schleppte sie fort von mir.“ — „Nicht nur von dir, sondern auch von mir. Nun, was werden wir tun, Held?“ — „Allergnädigster König, drei Nächte, drei Tage kämpfte ich ununterbrochen, bis ich den Drachen töten konnte. Ich bin müde, hungrig, ermattet. Ich werde mich ausschlafen, nachher werde ich sehen, was ich tun kann.“

Der Bursche setzte sich in die Kutsche des Königs, er fuhr zu seinem Schloß. Er aß und trank, er legte sich schlafen. Am Morgen steht er auf: „Allergnädigster König, ich weiß schon, wer mir sagen kann, wo deine Tochter ist.“ — „Woher weißt du das?“ — „Oh, das darf ich nicht verraten. Doch es steht mir ein sehr langer Weg bevor. Ich habe ein sehr ärmliches Pferd, es ist müde, es ist ermattet. Ich habe drei Tiere, paß auf sie auf und ernähre sie gut.“ — „Ach Held, mach' dir keine Sorgen! Geh in den Stall, wähle dir ein Pferd aus, welches du willst.“ — „Ich will keines haben (d. h. von diesen); auf dem Misthaufen liegt ein ärmliches, graues, voll Ungeziefer, das sollst du mir geben.“ — „Ach, was machst du mit dem? Die Wür-

²⁸ ung. felhő 'Wolke'. ²⁹ ung. felkap 'rafft auf'. ³⁰ ung. híres 'berühmt'. ³¹ ung. hintó 'Kalesche'. ³² ung. ištálló 'Stall'. ³³ ung. választ 'wählt'. ³⁴ ung. azért 'weil, denn', dial. azír. ³⁵ ung. unoka 'Enkel'.

les kate.) 'Tu kodolésa na törődín.³⁶ *Sí ek roždāšo*³⁷ *xānró ande dešudújto soba*,³⁸ *kodo de mungé.* 'Feri *kattí te sí to kivānsāgo*,³⁹ *etále, ingér le.* Gelás o raklo ande dešudújto soba. Sar *inzolas pala xānró*, magától pe lesko maškár urájlas. Gelás ka ggunúj. Phenel lesk o grast: 'Árdeliš [var. Árdilliš] Miklōška,⁴⁰ kana ande ta dako mēho⁴¹ sanas, ab atúnči džanós, hođ tu muro gāzda⁴² avésa. Dehát *rezetín*⁴³ ma árrí ande bāró veš. *Khote šin ávrí sel bāró kašt.* Anda kodól ker *íjág, ingér ma pal ande [? e ?] ják, o máj but bízín*⁴⁴ pe ma.) Las o Árdeliš Miklōška, ingerdás les ando véš, kerdás e bāri jag, ingerdás les khoté. O grast zukārdás, mīg sà ppārāži⁴⁵ kērdilas. Kana sa ppārāži kērdilas, sa opré xalas e jag. Kana v e máj *jalatínko sikra*⁴⁶ opré xalas, atúnči rāzisār-dás⁴⁷ pe, bištajštārē phākēngo izdrarūnó tātūši⁴⁸ kērdilas. Kana diklās o raklo, Árdeliš Miklōška, *tisztára rűncisājlas.* Phenel e Árdeliš Miklōšeske: 'Nó gazdám, bēš pe muro dumó. Me džanáv ká džás, dehát *sákořelo attul fűggija*,⁴⁹ *sár teccisārása*⁵⁰ le őlomfejű barátóske. Ke sar amé ande lésko határo⁵¹ resása, ande őlomfejű barátóske, *stankáke kerđurása. Sákořelo lestar fűggija, sár fajása les.*'

mer nagen daran! Es ist *lauter* Knochen, nicht einmal aus dem Dorf kannst du mit ihm hinaus, um nicht zu sprechen von einem so langen Weg. Wir halten es nur deshalb bei uns, weil es das Roß des Enkels des Großvaters meines Großvaters war; deshalb halten wir es hier." — „Du sollst dich nicht darum kümmern. Im zwölften Zimmer liegt ein verrostetes Schwert, gib es mir." — „Wenn nur das dein Wunsch ist, da hast du es, nimm es!" — Der Bursche ging in das zwölfte Zimmer. Als er nach dem Schwert griff, sprang es ihm *von selbst* an die Hüfte. Er ging zum Misthaufen. Das Pferd sagt ihm: „Ardjelisch Mikloschka, als du noch im Leib deiner Mutter warst, wußte ich schon, daß du mein Herr sein wirst. *Doch* führe mich jetzt in den großen Wald hinaus. Fülle dort 100 große Bäume. Mach' Feuer aus ihnen, führe mich zum Feuer, das übrige sollst du mir überlassen." — Nun, der Ardjelisch Mikloschka führte es in den Wald, machte ein großes Feuer, führte es hinzu. Das Pferd wartete, bis es lauter Glut wurde. Als es lauter Glut wurde, fraß es das ganze Feuer auf. Als es auch das kleinste Bißchen Funken aufgegessen hatte, schüttelte es sich und verwandelte sich in ein Zauberroß mit 24 Flügeln. Als der Bursche, Ardjelisch Mikloschka, das sah, wurde er *ganz* blau. Er spricht zum Ardjelisch Mikloschka: „Also, *mein* Gebieter, setze dich auf meinen Rücken. Ich weiß, wohin du gehst, *aber* alles wird *davon* abhängen, ob wir beim Mönch Bleihaupt Gefallen finden werden. Denn als wir an seiner Grenze ankommen werden, an (der Grenze) des Mönchs Bleihaupt, werden wir uns in Felsen verwandeln. Alles wird davon abhängen, ob wir ihm gefallen werden."

³⁶ ung. *törődik* 'kümmert sich'. ³⁷ ung. *rozslás* 'verrostet, rostig'. ³⁸ ung. *szoba* 'Stube, Zimmer'. ³⁹ ung. *kivánság* 'Wunsch'. ⁴⁰ Der Held des ung. Volksbuches aus dem 16. Jh., Königssohn *Argirus*, wurde mit verschiedenen Namensformen eine beliebte Figur der ung. Volksmärchen. ⁴¹ ung. *méh* 'Gebärmutter'. ⁴² ung. *gazda* 'Wirt, Hausherr'. ⁴³ ung. *kévezet* 'führt (hin)aus'. ⁴⁴ ung. *bízik* 'er vertraut'. ⁴⁵ ung. *parázs* 'Glut'. ⁴⁶ ung. *szikra* 'Funke'. ⁴⁷ ung. *ráz* 'schüttelt'. ⁴⁸ ung. *tá(l)tos* 'Zauberroß, mythologisch identisch mit *zig. izdravuno grast*. ⁴⁹ ung. *fűgg* 'hängt (davon ab)'. ⁵⁰ ung. *tetszik* 'gefällt'. ⁵¹ ung. *határ* 'Grenze; „Aue'.

Žan, žan, mendegelein ande l feketo felhőhuri. Kan ab ande lesko hátáro kezdinas⁵² te resén, télle xujine [xuline? xutile?] p o báro drom taj kéde uranas. Sá resliné ande lesko határo, sar pórdal uštáde les, ázonnál stunkáke sobróske⁵³ kerdíle.

So feri o ólomfejű bárato loragolij⁵⁴ árri p o határo, so dikhél p o sobro. 'Ej derla — phenel. — Pánšela berš kaj kathe mé uralkodij⁵⁵, de nke kasaré šukaré sobróš éi dikhlem.' Te krujaléste sakokāj bāt bāt sóbruri sas, de éi jekés éi kamélus te dikhél trajindés. Dé le raklés, nádon ráđódijs⁵⁶ te dikhél les. Cirdás áeri anda peski khēr jek páca.⁵⁷ Maladás p o raklo trival, taj kerdílás čačikāno. Phenel e raklésk o ólomfejű bárato: 'Kón san tu, čé járátba san tu akórde, kana č ek čirikli éi troma te urál pórdal muro határo?' 'Krája to bāripe, ternó manúš sim, líme avilém te zumavár. Anda kadi naštig ál tu kifogási.⁵⁸ 'Vi čačé éi džanés tu, hođ kón sim me?' 'Ná me, krája to bāripe.' 'Dikhés kaj sóbron? No dik, čé zór st ma.' Maladás pe triné sobrónde. Kerdíle ssu čačikāné. De nyomba pálpálé maladás le. Csak sobruri kerdíle. Phenel e rakléške: 'No dikhés rítězina, kadí j muri zór. De mivel ternó šukár san, mukár tu mánde udvari bolondóske.⁵⁹ Hájkam ló ti háсна⁶⁰ vārekana.' Phenel o raklo: 'Naistuke krája to bāripe.' Phenel e rakléške: 'De av dik muri džis! Kana reslé ande leski džis, leski džis p ek sarkalábo⁶¹ boldelás pe. Xarkuné phabájenge kašt sas. Rupuné phabájenge kašt sas. Somnakuné phabájenge kašt sas. Pe sako kášt ugyancsak kasaré po⁶² bištajštār čiriklá muzikālinas. Phenel o raklo: 'Ejnye krája to bāripe, but phirdém, de nke kasavó éi reslem.' Le krajéske nádon fajlás kado.

Sie fahren, fahren, wandern in den schwarzen Wolken. Als sie schon beinahe an seiner Grenze angekommen waren, sprangen sie auf die Landstraße (eigtl.: große Straße) hinunter, dort flogen sie (weiter). Als sie an seiner Grenze ankamen, als sie sie übertraten, wurden sie sogleich in Bildsäulen verwandelt.

Nun, der Mönch Bleihaupt reitet einmal zur Grenze hinaus; nun, sein Blick fällt auf die Bildsäule. — „Ach mein Gott! — sagt er. — Es sind 500 Jahre (vergangen), seitdem ich hier herrsche, doch so ein schönes Standbild habe ich noch nicht gesehen.“ — Denn ringsherum, überall standen viele, viele Bildsäulen, doch keine hat er noch lebendig sehen wollen. Aber den Burschen, den wünschte er sehr zu sehen. Er zog aus seinem Stiefel eine Rute. Dreimal schlug er auf den Burschen, und es wurde ein wirklicher (d. h. lebendiger) aus ihm. Der Mönch Bleihaupt sagt zu dem Burschen: „Wer bist du, was suchst du hier, da ja kein Vogel über meine Grenze zu fliegen wagt?“ — „Allergnädigster König, ich bin ein junger Mann, ich kam mein Glück (eigtl.: die Welt) zu versuchen. Du kannst dagegen keine Einwände haben.“ — „Tatsächlich weißt du es nicht, wer ich bin?“ — „Nein, allergnädigster König.“ — „Siehst du diese Bildsäulen? Sieh jetzt, was für eine Macht ich besitze!“ — Er schlug auf drei Standbilder. Alle wurden lebendig (eigtl.: wirklich). Doch gleich schlug er sie wieder. Sie wurden bloße Standbilder. Er sagt zu dem Burschen: „Siehst du, Held, das ist meine Macht. Aber da du jung und schön bist, halte ich dich bei mir als meinen Hofnarren. Vielleicht wirst du dich mir einmal nützlich erweisen.“ — Der Bursche sagt: „Danke dir, allergnädigster König.“ — Er sagt dem Burschen: „Doch komm, sieh mein Schloß.“ Als sie in sein Schloß kamen, drehte sich sein Schloß auf einem

⁵² ung. kezd 'beginnt'. ⁵³ ung. szobor 'Statue, Standbild'. ⁵⁴ ung. loragol 'reitet'. ⁵⁵ ung. uralkodik 'herrscht'. ⁵⁶ ung. vágyódik 'sehnt sich'. ⁵⁷ ung. páca, dial. páca 'Stab, Stecken'. ⁵⁸ ung. kifogás 'Einwand'. ⁵⁹ ung. bolond 'Narr', udvari bolond 'Hofnar'. ⁶⁰ ung. hasznodat veszem 'du kannst mir nützen'. ⁶¹ ung. szarkaláb 'Rittersporn' (bot.), wörtl. 'Elsterfuß'. ⁶² ung. muzsikál 'musiziert'.

*Nasól jek šon, džál ánde o raklo: 'Krája to bāripe! T'i jek jak rōvel, áver assál. Phén mange, sò j to bānátó.'*⁶³ *'Háhē fiam —phenel—, muro bānátó bārò j. Kas me kamós, le štarvardéš taj oató šéréngo šār-kāñi rabolisārdás la.'*⁶⁴ *'Kón i kodí?' 'Hāt halgatin,'⁶⁵ maj phenó tuke. Beš tēlé, Árdeliš kiš Míklōška. Kan ande ti dēj sanas, aba žanós, hođ tu avésa. Sara raklá tu muntu-sārdán, pala kodí rōrel muri jāk. E káver asá pala káste ví to ilo dukhál, de ví muró ilo dukhál, kas tú le bištajštārē šéréngo šār-kāñistar muntusārdán. Kattí džanáp pa tu. No, so gindis tu? Sar džanasas te muntu-sārdás la? Mange te džanésa te anés la, trín hínťóri somnakunó [sic!] lōré dār tu. Dē la či dáv tuke. Taj khērē šaj džas, ande to nťpo.'*⁶⁶ *'Na šún, krája to bāripe. Keráv jek hajóvo.'*⁶⁷ *De kasapó, hođ kon ék kócak nómina, ande l felhővuri te urál. Kado gáta t avla, atúnči keráv somnakuné, dēmāntónca rubintónca*⁶⁸ *ávri márdé šlappi. De te kerés e anda morčáte t ávri dīsútímé.*⁶⁹ *Atúnči šaj ke anó la tuke.'*

*Pa k šón, kadal sa gáta sas. Kana gáta sas kadal sa, o rakló uradás pe opré ande kerekedővickone*⁷⁰ *gādēnde. Bešlās ando hajóvo, taj urájlas. Džál, džál, mendegeliás, kana reslās khoté, k ō šār-kāñi, leski dīs p o tengéri*⁷¹ *sas. De somnakunó pōdo ingrélas ávri pe šūki phūš. Las o rakló, o hajóvo*

Elsterfuß. Es gab (dort) kupferne Apfelbäume. Es gab silberne Apfelbäume. Es gab goldene Apfelbäume. Auf jedem Baum sangen (eigtl.: musizierten) je 24 gleiche (d. h. den Bäumen gleiche) Vögel. Der Bursche sagt: „Ach, allergnädigster König, ich bin schon viel herumgewandert, doch so was ist mir noch nie begegnet.“ — Das gefiel dem König sehr.

Ein Monat vergeht, der Bursche geht hinein [zum König]: „Allergnädigster König! Das eine Auge weint dir, das andere lacht. Sag' mir, was dir leid tut.“ — „Ach, mein Sohn — sagt er —, mein Leid ist groß. Die ich liebte, raubte mir der Drache mit 48 Köpfen.“ — „Wer ist sie?“ — „Hör' zu, ich werde es dir erzählen. Setze dich, Ardjelisch Mikloschka! Da du [noch] in deiner Mutter warst, wußte ich schon, daß du kommen wirst. Um das Mädchen, das du gerettet hast, weint mein Auge. Das andere lacht . . . Um die auch dir das Herz weh tut, auch mir das Herz weh tut, die du vom 24köpfigen Drachen gerettet hast. So viel weiß ich über dich. Nun, wie meinst du? Wie können wir sie retten? Wirst du sie mir holen können, gebe ich dir drei Kutschen Goldmünzen; doch sie gebe ich dir nicht. Auch kannst du (dann) zu deinen Leuten heinkehren.“ — „Hör mir halt zu, allergnädigster König! Laß ein Schiff bauen; aber so eins, daß wenn jemand an einen Knopf drückt, soll es in die Wolken hinauffliegen. Wenn es fertig sein wird, laß goldene Pantoffeln machen mit Diamanten und Rubinen beschlagen. Auch aus Leder mache (eigtl.: laß) sie ausschmücken. Dann werde ich sie dir holen können.“

Nach einem Monat war alles fertig. Als alles fertig war, zog sich der Bursche als einen Krämer an. Er setzte sich in das Schiff und flog fort. Er fährt, fährt, wanderte, bis er dort zum Drachen gelangte. Dessen Schloß stand auf dem Meer, eine goldene Brücke führte aber zum Land

⁶³ ung. *bánat* 'Kummer'. ⁶⁴ ung. *rabol* 'raubt'. ⁶⁵ ung. *hallgat* '(er)hört, lauscht, schweigt'. ⁶⁶ ung. *nép* 'Volk'. ⁶⁷ ung. *hajó* 'Schiff'. ⁶⁸ ung. *rubín(t)* 'Rubin'. ⁶⁹ ung. *kidészít* 'schmückt (aus)'. ⁷⁰ ung. *kereskedő* 'Kaufmann'. ⁷¹ ung. *tenger* 'Meer'.

vezetisárdás⁷² angla kher. So e rakli pa fejástra ávri dikhélas. Phénel peske šarká-
 néske: 'Dik kaj hajóro! Katè sim aba dùj
 bérš, de nke hajóro éi dikhél akórde. Só j
 kado?' 'Lel o šarkáni, dikhél ávri: 'Ó, kado
 bazárušt.⁷³ Váréso biknél.' Phénel e rakli:
 Szivemnek szép szerelme, muro róm san tu.
 Mú^k kináv mange váréso lestar. No tu
 phuré takñošona,⁷⁴ só biknés?' 'Kasaré
 čusógi,⁷⁵ šlappi.' 'Andre áv [an?] lé, síkáv
 le!' 'Dchođ džam me tuménde ándré.' De le
 raklésko rast mindig pe kočak si, hođ
 váréso t ayła, nómt⁷⁶ la taj urál tar. Phénel:
 'Áv tú, rálastín⁷⁷ so kamés.' Phénel e rakli:
 Szivemnek szép szerelme, — te e rakli
 pinžárdás le Árdeliš Miklóškas —, szivem-
 nek szép szerelme, tut bári zör si, báró
 hatalmo si tu. Csak éi daravés ma katar
 kodo phuré takñošo, kajs avél paša túte?
 Te tu šukár báró zurálo san.' 'Džá-de, e fene
 te xal tu,⁷⁷ haj só gindis tu? Me daraváv
 tut?!' Kodolús e rakli cipisárdás télé:
 'Žukār phüre, mind ārav.'

Kodolúsa gelás télé. Sa^r reslás p o
 hajóro taj uštadás télé, nómisárdás o raklo
 e kočák, míg éi le millinguri kaso gyorsan
 éi džalas sar kana e rakli p o hajóro bešlas;
 kasavó gyorsan uranás. Phénel e rakli:
 'Szivemnek szép szerelme, sar dikhél tu,
 mindār pindžárdém tu. T arés le dērléstar
 mardo, te na phenésa, kaske ingrés ma.'
 'Szivemnek szép szerelme, halgatín pe ma.
 le ólomfejű barátóske. De kana žanó hođ
 mērár, r átunči ingráv tu lestar. De kadí tú
 site džutís ma ande kadí.' 'Sar ša džutíjtú me,
 szivemnek szép szerelme?' 'Kodí jèk si
 ferí, hođ ávri te džanés, kaj inkrél pe leski
 zór.' 'Háččak⁷⁸ žanó, kadí keráv.'

⁷² ung. vezet 'führt, lenkt'. ⁷³ ung. bazáros 'Bazarbesitzer; Krämer'. ⁷⁴ ung. taknyo^s
 'Rotzbub'. ⁷⁵ ung. csoszogó [i] 'Schuhe' (vulg.). ⁷⁶ ung. nyom 'drückt'. ⁷⁷ ung. a fene egy^e
 meg 'der Teufel soll's holen'. ⁷⁸ ung. hacsak 'wenn nur'.

hinüber. Nun, der Bursche steuerte das
 Schiff vor das Haus. Das Mädchen guckte
 zum Fenster hinaus. Sie sagt zu ihrem
 Drachen: „Sieh (doch) dieses Schiff! Seit
 zwei Jahren bin ich schon hier, aber bisher
 habe ich kein Schiff hier gesehen. Was ist
 das?“ — Nun, der Drache blickt hinaus:
 „Oh, das ist ein Krämer. Er verkauft
 etwas.“ — Das Mädchen sagt: „Meines
 Herzens schöne Liebe, du bist mein Mann.
 Laß mich etwas von ihm kaufen. Nun,
 alter Rotzbub, was verkaufst du?“ —
 „Solche Pantoffeln, Schlappen.“ — „Bring
 sie (oder Komm?) herein, zeige sie mir!“ —
 Keineswegs kehre ich bei euch ein.“ —
 Doch die Hand des Burschen ist immer
 auf dem Knopf, damit er, wenn etwas
 geschieht, an ihn drücke und fortfliege.
 Er sagt: „Komm du, wähle, was du willst.“
 Das Mädchen sagt: „Meines Herzens
 schöne Liebe — denn das Mädchen erkannte
 den Ardjelisch Mikloschka —, meines
 Herzens schöne Liebe, du verfügst über die
 große Kraft, du verfügst über die große
 Macht; ist es doch dir nicht bange um
 mich wegen dieses alten Rotzbuben, der
 zu dir gekommen ist?! Du bist ja schön,
 groß, stark!“ — „Ach, hol' dich der
 Teufel, was denkst du denn? Daß es mir
 bange ist um dich?“ — Da rief das
 Mädchen nach unten: „Warte, Alter, ich
 komme gleich!“

Da ging sie hinunter. Als sie zum
 Schiff kam und einstieg, drückte der
 Bursche an den Knopf, bis es tausendmal
 schneller flog, als dann, wann das Mädchen
 in das Schiff einstieg; so schnell flogen sie.
 Das Mädchen sagt: „Meines Herzens
 schöne Liebe, als ich dich erblickte, er-
 kannte ich dich gleich. Mag dich der Gott
 bestrafen, wenn du nicht sagst, wo du
 mich hinführst.“ — „Meines Herzens
 schöne Liebe, hör' mir zu, wegen des
 Mönchs Bleihaupt. Aber selbst wenn ich
 weiß, daß ich sterben soll, (auch dann)
 hole ich dich von ihm ab. Aber da mußt du
 mir dabei helfen.“ — „Wie kann ich dir

Kana reslé khéré, taj dikhlás o ólomfejű bārāto, éi žanlas le raklės kāj te šól. Phēnel: 'Árdeliš kiš Miklōš, lāša daki čūči pilan. Kadi me éi tromājlemas te keráv, so tú kerdan. Vī man si gōđi, d aba tu tulhaladís⁷⁹ la.' *Phēnel e rákli leske: 'Szivemnek szép szerelme, šelwár firi romñi sim, sar kodolė žungālė sōrñetegōski.⁸⁰*

No, načól le duj kūrke, jek šon, phenel o rakló la raklāke: 'Szivemnek szép szerelme, kuté i ē reme, te džanės ārti, káj si leski zōr.' *'Hāt te džanó, rađ kana mēró, v atunči ārti lar anda léste.'* *'Sar phēnla tuke vāreso, mindā t arės taj te phenės.'* *Aver đės 'Szivemnek szép szerelme — phenel e rakli — kamės ma?' 'Kamáv tu.'* *'Náđon kamės ma?' 'Tuke traji, tuke mēráv.'* *'Nohāt kana áññi-ra kamės ma, atunči khānči titkolnivalóro⁸¹ náj tu ángla ma. Kom peská romñá kamél, kodo peská romñá éi xoxavél.'* *'So kamės, szivemnek szép szerelme?' 'Hāt kodo kamós te pušáv tutar, náđon bāro hatalmó si tu,⁸² náđon bāri zōr si tu, káj inkrės tš'i zor, szivemnek szép szerelme?' 'Ha! — phenel. — Kāj inkráv muri zōr? Ande pātósko šēro.'*

Džal detehára e rakli ka Miklōš: 'Szivemnek szép szerelme, khodé phendás, h o llėski zōr ande pātósko šēro j.' *'Kodé tu na patí leske. Mār ārti rupėsa le pātósko šēro. Detehára pāle inke puš lestar, apal atūñči so phēnku tuke.'*

helfen, *meines Herzens schöne Liebe?*" — „Bloß das eine, daß du ausfindig machst, wo seine Kraft steckt." — „Ich werde es tun, wenn ich es kann."

Als sie nach Hause kamen und der Mönch Bleihaupt es sah, wußte er kaum, wie er seine Dankbarkeit dem Burschen ausdrücken soll (wörtl.: wo er den Burschen hintun soll). Er sagt A. k. M., du hast aus guter Mutterbrust getrunken. Ich hätte es nicht gewagt, zu tun, was du getan hast. Auch ich bin klug, aber du übertriffst mich schon." Das Mädchen sagt zu ihm: „*Meines Herzens schöne Liebe*, hundertmal (lieber) bin ich deine Frau, als jenes stinkenden Ungeheuers."

Nun, es vergingen zwei Wochen, ein Monat, und der Bursche sagt zum Mädchen: „*Meines Herzens schöne Liebe*, die Zeit ist schon da, daß du ausfindig machst, wo seine Kraft steckt." — „Also, wenn ich es kann, oder wenn ich auch sterbe, auch dann bringe ich es aus ihm heraus." — „Wenn er dir etwas sagen wird, komm gleich und sage es (mir)." Am nächsten Tag: „*Meines Herzens schöne Liebe* — sagt das Mädchen — liebst du mich?" — „Ich liebe dich." — „Liebst du mich sehr?" — „Ich lebe für dich, ich sterbe für dich." — „Nun, wenn du mich so stark liebst, dann hast du vor mir nichts zu verhehlen. Wer seine Frau liebt, der lügt seine Frau nicht an." — „Was willst du, *meines Herzens schöne Liebe?*" — „Ich möchte dich fragen: du has eine sehr große Macht, du hast eine sehr große Kraft, wo bewahrst du deine Kraft, *meines Herzens schöne Liebe?*" — „Hm! — sagt er. — Wo ich meine Kraft bewahre? In den Häupten meines Bettes."

Am Morgen geht das Mädchen zu Miklosch: „*Meines Herzens schöne Liebe*, er sagte, daß seine Kraft in den Häupten seines Bettes steckt." — „Das sollst du ihm nicht glauben. Beschlage mit Silber die Häupte des Bettes. Frag ihn morgen wieder noch einmal, was wird er dann wohl dir sagen?!"

⁷⁹ ung. *túlhalad* '(er) überholt, läßt hinter sich'. ⁸⁰ ung. *szörnyeteg* 'Ungeheuer, Untier'.

⁸¹ ung. *titkolnivaló* 'das zu Verschweigende'. ⁸² ung. *hatalom* 'Macht, Gewalt, Herrschaft'.

Arél khēr o ōlomfejű bárato, vadászni sas. Diné pe tēlē rātī, dikhél p o pāto: 'Hóhō, szivemnek szép szerelme, dikháv, hođ kamés ma.' 'De ēi trdemlīs⁸³ la.' 'Sōstar phenés kadi, szivemnek szép szerelme?' 'Te ēi phéndan čačipé. Hóhā! Phén mang ārri, kāj inkrés ti zōr! Te tu phenés hođ kamés ma, haj inke xoxarés ma? Phén mange, szivemnek szép szerelme, kāj inkrés tšī zōr.' 'Hāt e fēne te xal tu, ando padlōrésko⁸⁴ maškár.'

Arél e detchāra, phenél e rakléske. 'Ná patá leske, ža āndré, briliānčúnca, đēmāntúnca mār ārri le padlōrésko maškár.'

Arél khēr o ōlomfejű bárato, dikhél p o padlōro: 'Héghē, tu dake dērlén! Dikháv hođ kamés ma.' 'Mé pāle dikháv hođ xoxarés ma. Sar lítezī⁸⁵ kadi [var. kadó], szivemnek szép szerelme, kaj kēdé xoxarés ma? Te na phenésa āvri o čačipé, mire khēr áresa, mundārām ma.' 'Xál e fene tu du, hāt ārri phenó tuke, te kodolá ēi kēdé ēi birín te xutílén. Ande muri đīs s ek somna-kūnó halaštōro.⁸⁶ Ande kodo halaštōro si ek pārnī ráca. Ande kodí si trín ānré. Kon kodolá mundārta taj le ānré opré phagela, atúnči man zōr nā j aba. De kon xála la, móg vī lake pōr, kodo kasó zurālo āyla, sar mē. No, szivemnek szép szerelme, mek san elēgedīme?⁸⁷ 'Mek sim, szivemnek szép szerelme.'

Arél e detchāra, o raklo éppen ando ištālōro xaxávas le grastén. Nāčél e rakli leste: 'Szivemnek szép szerelme, mek si, džanáv, kā j leski zōr.' 'No kāj si, phén sigo. 'Ande leski đīs si ek cinó halaštōro somna-kunó. Koté si ek ráca, de ná mudār la, móg vī lako māj cinó pōr xa. Kasavó hatalmo, kasaj zōr āyla tu, sar lés so si.' Las o rakló, sar jek dīlō nāšlās p o halaštōro. De katar

Der Mönch Bleihaupt kehrt heim; er war auf der Jagd. Abends legten sie sich schlafen; er blickt auf das Bett: „Ach, meines Herzens schöne Liebe, ich sehe, daß du mich liebst.“ — „Aber du verdienst das nicht.“ — „Warum sagst du das, meines Herzens schöne Liebe?“ — „Weil du nicht die Wahrheit gesagt hast. Oh! Gestehe mir, wo du deine Kraft bewahrst! Denn du sagst, daß du mich liebst, und doch belügst du mich? Sag' mir, meines Herzens schöne Liebe, wo du deine Kraft bewahrst!“ „Nun, hol' dich der Teufel, in den Fugen des Fußbodens.“

Der Morgen kommt, sie erzählt es dem Burschen. „Glaube ihm nicht; geh! hinein, beschlage die Fugen des Fußbodens mit Brillanten, Diamanten.“

Der Mönch Bleihaupt kehrt heim; er blickt auf den Fußboden: „Ach, zum Teufel! (wörtl.: bei den Göttern deiner Mutter!) Ich sehe, daß du mich liebst.“ — „Ich aber sehe, daß du mich belügst. Wie kann es sein, meines Herzens schöne Liebe, daß du mir so lügst? Wenn du nicht die Wahrheit verraten wirst, bring' ich mich um, beror du nach Hause kommen wirst.“ — „Hol' der Teufel deine Mutter, ich verrate es dir; sowieso kann es niemand erwischen. In meinem Schloß gibt's einen Fischteich. In diesem Fischteich ist eine weiße Ente. Drei Eier sind in ihr. Wer sie tötet und die Eier aufbricht, — dann habe ich keine Kraft mehr. Aber wer sie aufißt, sogar ihre Federn, der wird so stark sein, wie ich bin. Nun, meines Herzens schöne Liebe, bist du zufrieden?“ — „Ich bin es, meines Herzens schöne Liebe.“

Der Morgen kommt, der Bursche fütterte gerade die Pferde im Stall. Das Mädchen läuft zu ihm: „Meines Herzens schöne Liebe, ich hab's, ich weiß, wo seine Kraft steckt.“ — „Nun, sag' [mir] schnell, wo?“ — „In seinem Schloß gibt's einen kleinen goldenen Fischteich. Dort gibt's eine Ente, doch töte sie nicht, iß auch ihr kleinstes Federchen auf. Solche Macht, solche Kraft wirst

⁸³ ung. *érdemél* 'er verdient'. ⁸⁴ ung. *padló* 'Fußboden'. ⁸⁵ ung. *létezik* 'ist vorhanden existiert'. ⁸⁶ ung. *halastó* 'Fischteich, Weiher'. ⁸⁷ ung. *megelégszik, megelégedett* 'zufrieden (sein)'.

e detehára dž ande rāi žukálas la rāca. De e rāca či kamel t avél. Aba o raktó ballagij⁸⁸ khére felé. So fəri jókhar budborékoli⁸⁹ o páji. Del opré e rāca. Sar opré das e rāca, o raktó mindā pāla la xuklas. Kapisārdás la rāca. Jókharsa lako šéro dindildás tēle. Sārso sas, anda páji é avri é avilas, khóte xalás la. Sarso xalas le trīn ānré, sóde sobruri sas, sa opré džuvindile le sobruri.

Aba ordūtj⁹⁰ o ōlomfejü bārāto. Phenel o ōlomfejü bārāto: 'Ārdīlin kiš Miklōška, so džanés le dēvlés, muro barvalipé, lu krajās kiña tuke dar. Fəri kodo jek pór, so si ande to vást, kodó de munge. Atúnči ci mērá⁹¹. De te na désa les, ví kodo te xasa, ázonmál mēray.) 'Dik kodole búte manušen, koj šukár hīrešoné vitēzón, koj buté šarorén, terné romōrá, kodolén tu či sunusārdán, atúnči me tut te sunúj! Tu si te mērés, ha kames ha na.' Kodolás o raktó las ví kodo pór taj xalás ví kodo. Sar tēlé nakhadas les, o ōlomfejü bārāto prahóske kerđilas. Kodolás o raktó bešlās pe pesko grást, las la raktá, urájle opré. Sar opré urájle, kodik bāri džs, kodo hatāro, tengéri kerđilas.

Reslé kéré ka krāj, kaj la raktáko dad. Kana dikhlás o krāj peska raktá táj le raktés, phendás leske: 'Túke dam muri rađóni, dešeftá theméngo krāj sim, m ab akānik tēlé phendáv pa krajipé, tu terno, zurālo, hīrešo vitēzi san, tut illetj⁹¹ o krajipé. Te me ví kēde nasvāló phuró sim. Tehára avla to koronázási⁹², eggyuttal ví to ebév.'

du besitzen, wie er sie hat." Der Bursche rannte zum Fischteich, als wäre er von Sinnen. Vom Morgen bis zum Abend wartete er auf die Ente; doch die Ente wollte nicht kommen. Der Bursche machte sich schon auf den Weg nach Hause. Auf einmal sprudelt das Wasser. Die Ente hebt sich empor. Als die Ente sich emporhob, sprang der Bursche gleich nach ihr. Er erwischte die Ente. Er biß ihr sofort das Haupt ab. So wie er war, aus dem Wasser ist er nicht einmal hinausgegangen, dort aß er sie auf. Nachdem er die drei Eier gegessen hatte, sind die Statuen, so viele es waren, alle lebendig geworden.

Der Mönch Bleihaupt brüllt schon. Der Mönch Bleihaupt sagt: „A. k. M., in Gottes Namen (eigtl.: wenn du den Gott kennst), meinen Reichtum (und) die Königstochter gebe ich dir. Nur die eine Feder, die du in der Hand hast, die gib mir. Dann sterbe ich nicht. Wenn du sie aber nicht gibst, auch sie aufliebt, sterbe ich gleich." — „Sieh diese vielen Menschen, diese schönen, berühmten Helden, diese vielen Burschen, jungen Männer; du erbarmtest dich nicht ihrer; soll ich mich jetzt deiner erbarmen?! Du mußt sterben, ob du willst oder nicht." Damit nahm der Bursche auch jene Feder und aß auch sie. Als er sie hinunterschluckte, verwandelte sich der Mönch Bleihaupt in Asche. Nun, der Bursche setzte sich auf sein Pferd, nahm das Mädchen, sie flogen empor. Als sie emporflogen, ist jenes großes Schloss, jener Hotter zu einem Meer geworden.

Sie gelangten nach Hause zum König, zum Vater des Mädchens. Als der König seine Tochter und den Burschen erblickte, sprach er zu ihm: „Ich schenke dir mein Vermögen; ich bin der König von siebzehn Ländern; jetzt danke ich schon vom Königtum ab; du bist ein junger, starker, berühmter Held, dir gebührt das Königtum. Ich bin sowieso krank (und) alt. Morgen wird deine Krönung und gleichzeitig deine Hochzeit stattfinden."

⁸⁸ ung. *ballag* 'schlendert, bummelt'. ⁸⁹ ung. *bugyborekol* 'brodelt, blubbert'. ⁹⁰ ung. *ordít* 'schreit aus vollem Hals'. ⁹¹ ung. *illet* 'gebührt, steht zu'. ⁹² ung. *koronázás* 'Krönung'.

Diné pe tēlé, dīklás o raklo ek sūnó. Detchāru uštīle opré: 'Muro dād, akhar vi le burkus kirājes.' 'Déhođ akharay les.' 'Sóstar?' Xóláte sim lesá.' 'Sóstar san xóláte?' 'Te ví voj dešeftá t'heméngo kraj si. Taj voj prassapé mārđas anda mande.' 'Na j bajó, ippen kadó kamáv pálpále te day léske.' 'Kēdé te si, atunči akharaváv les.' No, tordol o ebév, xán, pén, mulatín, so fəri jókhar uštél opré o búrkus kirāji. Phenel: 'No, kon žanél ekhrāvréske māj bāro vícco⁹³ te phenén?' Phenel o něvo krāj: 'Kezdín⁹² la tu, búrkus kirājina.' 'Mistó j, něve krajá.' Las o búrkus kirāji, phenel: 'Krája to bāripe, tut si kathé trín āláturi. Jek ráv si tu, jek žukél si tu, jek múca si tu. Jek kasó hírešo vílēzi krāj sóstar si ālatseliditōvo?⁹⁴ Phenel o ternó kraj: 'Hóhó, búrkus kirājina, kado khānči na j. Phenel o raklo [var.: oternó kraj]: Fogaggyunk te burkus kirāj, te fattyu gyerek vāgy.' Phenel o búrkus kirāji, malavél pe j mesāja: 'Sar tromás tu kasaré te phenés mange?' 'Me āndré bizonūt⁹⁵ tūke.' 'No te na phenésa sār, . . .' 'Tunči kado ūzentj⁹⁶ tūke: puš katar ti déj.' Ázonnal anadas peska dá: 'Muri drāgo dej! Čáčés si e kodó, hođ me fattōrícko rakló sim?' 'Hát bizony muro raklo, na j ladžaro, kēdé phirdém tusa.' Kodolása las o burkus kirāji, xolārilas, kapisārđás e mól taj pilás anda la. Phenel o raklo: 'Fogaggyunk burkus kirājina, manušāno rat pildn anda kodí mol.' Malavél pále pe mesaja: 'Sar phenés tu kasavé?' 'Puš katar o čapoši!⁹⁷ Akharén le čapošés. Pušél o burkus kirāji: 'Te na phenésa čapošina, čáčés manušāno rat si ande kadi mól, tēlé fejezi⁹⁸ tu.' 'Krája to bāripe, sarso siđāros te čapolíj, kate kikiđilas muro nājtaj opré šindas o más, andré čöpögisārđas ande mol.' Las e mol, šindás la kaj e phuv. Ando kīno⁹⁹ thút pilas. Phenel o krāj, o rakló: Fogaggyunk te burkus kirāj, abba tejbe [var. ande kodí thūd] žulānó thut si.' Akhārde la teješkińá: 'Te na phenésa āvrt, hođ si e ande kadi thūd žulānó thud, tēlé fejezi tu.' 'Hāt krāja to bāripe, nádon

Sie legten sich schlafen; der Bursche sah einen Traum. Am nächsten Tag standen sie auf: „Mein Vater, lade auch den *Burkusch-König* ein!“ — „Keineswegs lade ich ihn ein.“ — „Warum?“ — „Ich bin böse auf ihn.“ — „Warum bist du böse (auf ihn)?“ — „Auch er ist König von siebzehn Ländern. Und er hat mit mir Spott getrieben.“ — „Macht nichts, eben das will ich ihm erwidern.“ — „Wenn's so ist, dann lade ich ihn ein.“ Nun, die Hochzeit hält an, sie essen, trinken, unterhalten sich. Auf einmal erhebt sich der *Burkusch-König*. Er sagt: „Nun, wer weiß dem anderen einen größeren Witz zu sagen?“ — Der junge König sagt: „Fang an, *Burkusch-König*!“ — „Gut, junger König.“ Nun, der *Burkusch-König* spricht: „Allergnädigster König, du hast drei Tiere hier. Du hast einen Wolf, du hast einen Hund, du hast eine Katze. Warum ist so ein berühmter, tapferer König ein Tierbändiger?“ Der junge König sagt: „Oh, *Burkusch-König*, das ist nichts.“ Der Bursche (var. Der junge König) spricht: „*Laß uns wetten, du Burkusch-König, du bist ein lediges Kind.*“ Der *Burkusch-König* sagt, er schlägt auf den Tisch: „Wie unterstehst du mir so etwas zu sagen?“ — „Ich beweise es dir.“ — „Also, wenn du nicht sagen wirst, wie . . .“ — „Dann lasse ich dir sagen: frage es von deiner Mutter.“ Er ließ sofort seine Mutter holen: „Meine liebe Mutter! Ist es wahr, daß ich ein lediges Kind bin?“ — „Ja, leider, mein Sohn, es ist doch keine Schande, es ist mir mit dir so ergangen.“ — Der *Burkusch-König* erzürnte, er nahm den Wein und trank aus ihm. Der Bursche sagt: „*Laß uns wetten, Burkusch-König, aus diesem Wein hast du Menschenblut getrunken.*“ — Er schlägt wieder auf den Tisch: „Wie sagst du so etwas?“ — „Frage den Schenkburschen!“ — Sie rufen den Schenkburschen. Der *Burkusch-König* fragt: „Wenn du nicht sagst, Schenkbursche, ob tatsächlich Men-

⁹³ ung. *vicc* 'Witz, Anekdote'. ⁹⁴ ung. *állatszelidítő* 'Tierbändiger'. ⁹⁵ ung. *bebizonút* 'beweist'. ⁹⁶ ung. *űzen* 'schickt Botschaft, läßt sagen'. ⁹⁷ ung. *csapos* 'Schenkbursche'. ⁹⁸ ung. *lefejez* 'köpft (ab)'. ⁹⁹ ung. *kín* 'Qual, Pein; Folter'.

sidārós, sarso soptatíjas¹⁰⁰ o cinó šavōró, anda lesko muj āndé čöpōgisārdás ande vedra. Kodolás o búrkus kírāji opré ušlilas tāj ví muklas le khote. 'Brīva, brīva, te trajī o ŋēvo krāj!' Xánas phénas, te na mūlé, v ádes traiín.

schenblut in diesem Wein ist, lasse ich dich enthäupten." — „Allergnädigster König, als ich mich beim Zapfen beeilte, habe ich den Finger eingeklemmt, riß das Fleisch auf, und (das Blut) tröpfelte in den Wein." — Er nahm den Wein, warf ihn zum Boden. In seiner Not trank er Milch. Der König, der Bursche, sagt: „*Laß uns wetten, du Burkusch-König, in jener Milch ist Frauenmilch.*" — Sie riefen die Milchfrau: „Wenn du nicht sagst, ob in diesem Milch Frauenmilch ist, lasse ich dich enthäupten." — „Ach, allergnädigster König, beim Tränken des kleinen Kindes habe ich mich sehr beeilt, aus seinem Mund tröpfelte es in den Eimer." — Da stand der Burkusch-König auf und ließ sie dort. — „Hoch, hoch, es lebe der junge König!" — Sie aßen, sie tranken, wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch.

И. ВЕКЕРДИ: МОНАХ СО СВИНЦОВОЙ ГОЛОВОЙ. (ЦЫГАНСКАЯ СКАЗКА)

(Р е з ю м е)

Опубликованная на цыганском языке сказка была записана автором под диктовку цыгана, говорившего на диалекте *ловари* (влашская группа цыганских диалектов). Сюжет взят из венгерского фольклора, с характерным для цыганских сказок соединением различных тем. О венгерском происхождении сказки свидетельствуют, между прочим, постоянные обороты на венгерском языке в цыганском тексте сказки.

¹⁰⁰ ung. *szoptat* 'säugt, stillt, läßt trinken'.

CHRONICA

WEISGERBERS INHALTBEZOGENE GRAMMATIK*

Von

W. SCHLACHTER

(Göttingen)

Wollte man in die stillen Bereiche philologischer und sprachwissenschaftlicher Forschung, die dem lärmenden, schnell- und kurzlebigen Zeitgeschehen so wohlthuend fernliegen, die vorwitzige Frage hineinragen, was denn nun an ihr modern und zeitgemäß sei, dann müßte wohl als das kennzeichnendste Merkmal ihrer Neuorientierung der Aufbruch aus der Einschichtigkeit historischer Betrachtung in die fast verwirrende Vielfalt der heute betriebenen Forschungsrichtungen genannt werden. Schon die Aufteilung des Gesamtgebietes in Philologie und Linguistik, der zufolge jene es mit dem bewußt geformten Sprachwerk, diese mit den Sprachmitteln zu tun hat, ermöglichte zwar Präzisierung der Methoden und Problemstellungen, führte aber auch bald zu unliebsamen Schranken. Doch auch in der Sprachforschung trat alsbald neben den Historismus, wie überall in der Wissenschaftsgeschichte, eine überwiegend psychologisch interessierte Richtung, als deren markanteste Figur in Deutschland Hermann Paul gelten darf. Husserls Kampf gegen den Psychologismus führte dann sehr schnell ein neues Zeitalter der Logik herauf.

Von da an spielte allerdings Deutschland keine führende Rolle mehr. De Saussure brachte die synchron-deskriptive Sprachbetrachtung mit dem Zeichenbegriff als Zentrum, der dann in Deutschland durch Cassirer, in Österreich durch Karl Bühler mit einer legitimen Sprach- und Symbol-Psychologie zu vertiefter Deutung und ontologischer Orientierung der Sprache als der im eigentlichsten Sinne menschlichen Schöpfung des Geistes integriert wurde. In West- und Nordeuropa erwuchs aus de Saussures Anregungen das Bedürfnis nach einer nur aus der Sprache gewonnenen, von allem psychologischen Nebel gereinigten Methode (Hjelmslev und seine Schule). Gegenstand der Forschung war nur noch das Systemhafte, Grammatik nur noch das Allgemeine, die Summe der in der Sprache dargestellten, von allen Zufälligkeiten des Inhalts befreiten Relationen. Die konsequenteste Weiterentwicklung dieser Richtung, die den äußersten Gegenpol zu Weisgerbers Sprachauffassung darstellt, war

* (Vortrag vor der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, gehalten am 9. 10. 1964). Es sei hier ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß im Interesse möglichst adäquater Wiedergabe Weisgerbers Gedanken ohne Vorbehalt formuliert worden sind. Eine abweichende Einstellung des Verfassers geht nur aus dem Inhalt hervor. (W. Sch.) — Als auf eine, vom hier Dargelegten abweichende Stellungnahme ungarischer Linguisten sei hier auf den Aufsatz von M. Temesi: Weisgerber nyelvelmélete [= Weisgerbers Sprachtheorie]. *Általános nyelvészeti tanulmányok* I. Budapest 1963, S. 307 ff. (mit einer Zusammenfassung in deutscher Sprache) hingewiesen. (Die Red.)

der amerikanische Strukturalismus, für den die Sprachforschung zu einem statistischen Problem, zum Studium der Verteilung von kleinsten Elementen und ihrer Anordnung zusammenschrumpfte.

Die Aufzählung der Forschungsrichtungen und -stile ließe sich noch ein gutes Stück weiterführen. Mir kam es jedoch hier nicht auf die Wissenschaftsgeschichte, sondern auf eine Standortbestimmung in großen Zügen an. Weisgerber ist ebenso ein durch und durch deutscher Forscher wie etwa Bloomfield und Harris durch und durch amerikanische Forscher sind. Gewiß nicht zufällig knüpfte Weisgerber an Humboldts idealistische Sprachauffassung, an Cassirers Symbolbegriff und die Gestalttheorie an und nennt sein Hauptwerk „Von den Kräften der deutschen Sprache“, worüber vor kurzem in dem Sammelband „Általános Nyelvészeti“ ein freilich nicht sehr aufschlußreicher Bericht erschienen ist. Weisgerber ist sich der Gefahren seines Weges wohl bewußt. Er erstrebt möglichst vielseitige Durchleuchtung und Auswertung der Sprache und muß deshalb ein Verfahren wählen, das die extremen Lösungen der Sprachpsychologie ebenso vermeidet wie die des Strukturalismus. Insbesondere nimmt er willig die ungeheure Erschwerung der Forschungssituation auf sich, die sich ergibt, wenn man die Vermittlerrolle der Sprache zwischen dem Geist des Menschen und der Außenwelt mit ihrem ganzen Schwergewicht in Rechnung stellt.

Sieht man genauer zu, so erkennt man in Weisgerber ein interessantes Beispiel für die eigenartige Verflechtung individueller und geschichtlicher Bedingtheit. Als Angehöriger seiner Generation (er ist im Februar 1964 65 Jahre alt geworden) erhielt er die erregendsten Bildungserlebnisse an der Kampffront gegen Historismus und Psychologismus. Seine persönlichen Neigungen scheinen ihn dagegen früh zu Humboldt geführt zu haben, dessen weitweiter geistiger Horizont ihm nach der Enge des Positivismus wie eine Befreiung erscheinen mochte. Das Ergebnis dieser hier grob schematisierten Einflüsse ist eigenartig: Was zunächst an Weisgerbers wissenschaftlichen Werk auffällt, ist dessen Geschlossenheit, die Konsequenz der Methode, die natürliche Leichtigkeit, mit der die verschiedensten Tatsachen organisch zusammengefügt werden. Hierin liegt der überzeugende Beweis dafür, daß wir es mit einer beachtlichen Forscherpersönlichkeit zu tun haben, die zwar von allen Seiten Anregungen aufnimmt, sie aber in durchaus origineller Sicht verwertet.

Als Zweites wäre der unermüdliche Eifer zu nennen, mit dem er hauptsächlich gegen einseitig historisch-positivistische Fragestellungen, dann aber auch gegen zu weitgehende Psychologisierung der Sprache zu Felde zieht. Gegenüber der Überbetonung des Lautlich-Formalen im 19. Jh. einerseits und der Auflösung der Sprache in Einzelakte des subjektiven Bewußtseins andererseits sieht er in den sprachlichen Formen nur Kristallisationspunkte von Inhalten, Ansatzpunkte für die eigentliche Erforschung der Sprache, die für ihn in den 4 Stufen der laut- (neuerdings: „gestalt-“), inhalt-, leistungs- und wirkungsbezogenen Betrachtung verlaufen muß. Die inhaltbezogene Grammatik umfaßt die beiden ersten Stufen; sie ist in seiner Gesamtkonzeption nur Vorarbeit. Ich muß schon hier darauf aufmerksam machen, daß von diesem Standpunkt die Wahl meines Themas inadäquat ist. Die starke Unterstreichung der inhaltlichen Seite gibt Weisgerbers Sprachforschung etwas Philologisches, sie reißt unwillkommene Schranken zwischen Philologie und Linguistik nieder und leitet in die etwas dürr gewordenen Begriffsschemata der Wissenschaft den vielfältig flutenden Strom lebendiger muttersprachlicher Wirklichkeit.

So klar er sich dadurch vom Historismus absetzt, so nahe kommt er gelegentlich der Psychologie. Theoretisch folgt er zwar der neuen logischen Forschungsrichtung insofern, als er nicht das im individuellen Sprechakt Formulierte studieren will, sondern das, was allen diesen Akten zugrundeliegt als muttersprachlicher Allgemeinbesitz; doch führt sein an den Inhalten orientiertes wissenschaftliches Begriffsinventar häufig hart an die Gränze zur Psychologie heran und überschreitet sie auch. So z. B. im Falle der Satzbaupläne. Diese entstehen bekanntlich im Unterbewußtsein vor aller lautlicher Fixierung; das ist offenbar ein vorsprachliches Stadium, in dem aber die spätere sprachliche Gestalt entscheidend vorgeformt wird. So hat Weisgerbers Konzeption sich an drei Fronten zu bewähren: in der Auseinandersetzung mit der historischen und der allgemeinen Grammatik sowie mit dem im Individuum sich vollziehenden Sprechereignis. Wie er dabei verfährt und darüber hinaus ein eigenes Bild von der Sprache zu entwerfen vermag, möchte ich jetzt zu schildern versuchen. Ich bin mir dabei bewußt, daß in einer kurzen Zusammenfassung die Vielschichtigkeit und Einfühlsamkeit eines Systems, das auch die feinsten Sinn-Nuancen auswerten möchte, nicht zur Geltung kommen kann, zumal m. E. eine solche Darstellung erst dadurch wissenschaftlichen Charakter erhält, daß sie ein Wort der Kritik findet. Denn alles Menschenwerk wird erst wirklich und dauerhaft, wenn und sofern seine Grenzen sichtbar werden.

Für Weisgerber ist die Sprache nicht in erster Linie Mittel der Verständigung und des Ausdrucks, sondern eine „Kraft geistigen Gestaltens“. Der ontologische Ort, wo sie diese Aufgabe löst, ist die „sprachliche Zwischenwelt“, d. h. die Gesamtheit aller sprachlichen Inhalte, der Bedeutungen und Funktionen. Die sprachliche Zwischenwelt entsteht durch das Wirken der Sprache aus einer „geistigen Zwischenwelt“, der Gesamtheit der Bedingungen menschlichen Erkennens. In ihr befinden wir uns z. B., wenn wir eine Anzahl von Sternen geistig zum Orion zusammenfassen. Eine der vielen geistigen Zwischenwelten ist die „sprachliche Zwischenwelt“. Sie hat dieselben Voraussetzungen wie jene und unterscheidet sich von ihnen durch die dem Sprachlichen eigenen Wesenszüge. So trägt etwa der Ungar in die Pflanzenwelt durch Wort und Begriff *gyümölcs* 'Obst' eine nicht aus der Natur stammende, sondern vom menschlichen Geist geschaffene Ordnung hinein, die Gegenstände der Außenwelt zu geistigen Gegenständen, zu Gegenständen der sprachlichen Zwischenwelt, kurz zu Sprachinhalten umschafft. Der ontologische Ort dieser Zwischenwelt ist weder das Individuum noch die Menschheit; denn weder hat ein Einzelner das System unserer Sprachbegriffe geschaffen noch gilt in allen Sprachen dasselbe System. Sie gehört vielmehr in die Sprachgemeinschaft, ist somit das konstitutive Merkmal der Muttersprache. Mit diesem sehr fruchtbaren Begriff hat Weisgerber den Kurs seiner Forschungen zwischen den Kategorien der allgemeinen Grammatik und der Individualsprache abgesteckt. Als Beispiel für diese muttersprachlich geprägte Zwischenwelt nennt Weisgerber das System der Verwandtschaftsnamen: neben solchen allgemein benutzten Begriffen wie *Vater* und *Mutter* stehen einzelsprachliche wie *Onkel*, *Schwester*, ung. *bátya* 'älterer ruder' u. a. Die spezielle verwandtschaftliche Beziehung ist hier umgewandelt zum Glied eines umfassenden Gedankengebildes, dessen Wesen aber muttersprachlich, weil an bestimmte Sprachgemeinschaften gebunden, ist.

Die Wörter sind also nicht unmittelbar Bezeichnungen für die Dinge der Außenwelt, sondern für geistige Gegenstände der sprachlichen Zwischen-

welt. Die geistigen Gegenstände sind nicht „Ergebnisse einer bereits an anderer Stelle vollzogenen Arbeit“, sondern so eng an die Lautzeichen gebunden, daß die gesamte geistige Zwischenwelt als muttersprachlich anzusehen ist. Damit verkündet also Weisgerber den absoluten Primat der *langue* über das Denken.

Der Bestand an sprachlichen Inhalten ist aufweisbar „gemäß der Wirkung der beiden Gesetze des Zeichens und der Gliederung“. Da eine Liste der Lautformen nicht schon alle Sprachinhalte enthält, kann das Gesetz des Zeichens nicht einfach die Form einer Parallelität von Lautform und Sprachinhalt haben. Der Lautkörper ist nicht entscheidend für Ansatz und Umgrenzung des Wortinhalts, wie die Homonyme zeigen, und das Verhältnis von Form und Inhalt verschiebt sich beständig. In der Syntax ist vollends die eindeutige Beziehung des Zeichens auf Inhalt „weithin abgewandelt“. Deshalb ist es falsch, von der Form auszugehen und die „Funktion“ zu suchen, da so die sprachliche Zwischenwelt unberücksichtigt bleibt.

Theoretische Voraussetzungen zur Bestimmung von Sprachinhalten sind das von der Sachbindung befreite, konventionelle, beliebig verfügbare Zeichen, seine Verwendbarkeit zur Neuordnung der Sachwelt in der Muttersprache sowie das sprachliche Feld. Die Sprachzeichen fixieren in verschiedener Weise die Gegenstände; so etwa in unmittelbarer Wechselbeziehung zu den Sachen oder – im sprachlichen Feld – durch „Ausgliederung aus einem übergeordneten Sinngehalt“. Der Feldwert eines Zeichens setzt eine gegliederte geistige Ordnung voraus. Ein Beispiel: die Bezeichnung „rosenfarbig“ wäre sachgebunden; „grau“ war es wahrscheinlich früher ebenfalls, heute dagegen ist es ein Stellenwert im Farbfeld zwischen weiß und schwarz, nicht ein vom Sachbezug geprägter Wert. Der Feldbegriff ist für Weisgerber die theoretische Rechtfertigung seines Kampfes gegen den Begriff „Bedeutung“ und damit gegen den Aufbau der Sprache von der Form her: nicht die Formen fixieren die Inhalte, sondern die in den Feldern greifbaren Sinnbezirke. Auch auf Phoneme und Syntax wird der Feldgedanke ausgedehnt. Andererseits wird die „Offenheit“ des Feldes durch den Hinweis zugegeben, daß ein Wort mehreren Feldern angehören könne.

Wenn die inhaltsbezogene Grammatik die sprachliche Zwischenwelt in Gestalt von Sprachinhalten und Strukturgesetzen aufzeigen soll, dann müssen alle Gebiete der heutigen Sprachforschung umgestaltet werden. Wenn alle Sprachgebilde nur als Inhalte interessieren, dann besteht kein prinzipieller Unterschied zwischen Wörtern, Formen und Sätzen. Die auf diese Begriffe aufgebaute Einteilung der Grammatik muß deshalb aufgegeben werden. Schon das einsprachige Wörterbuch sagt zu wenig über die Gebrauchsweisen der Wörter; die übliche Bedeutungslehre rechnet nicht mit den Sprachinhalten und dem Feldgesetz. Die Lautform „Schloß“ deckt unter dem Feldgesichtspunkt 2 Wörter. In der Syntax gibt es alle Stufen von scheinbar inhaltlosen Formen, inhaltlicher Verschiedenheit bei gleicher Form und umgekehrt bis zu scheinbarem Fehlen von Formen für deutliche Inhalte. Besonders irreführend ist die Orientierung von Funktionen unmittelbar an der Sachwelt. So etwa des Futurs als „Form des Verbs, die zum Ausdruck der Zukunft dient“. Berücksichtigung der sprachlichen Zwischenwelt zeigt, daß das deutsche Futur aus dem Zeitbezug allein nicht erklärbar ist, weil es Nuancen der Willensäußerung enthält. Die Onomastik überwindet wenigstens das Prinzip der Lautbezogenheit; aber der Aufbau der Sachgebiete kann nicht denjenigen

der Sprachinhalte erklären. Das Denken in Bezeichnungen ist deshalb unangemessen, weil es eine direkte Verbindung zwischen der Sprache und den (uns gar nicht zugänglichen) Sachen nicht gibt. Dasselbe gilt von der Zuordnung sprachlicher Mittel zu allgemeinen Denkformen, z. B. in der Frage; „Wie wird der Dativ im . . . ausgedrückt?“ Stattdessen ist zu fragen, wie die Muttersprache die Welt in das Eigentum des Geistes umwandelt.

Den Hauptteil des Buches füllt die Skizze einer inhaltsbezogenen Grammatik des Deutschen. Auch hier nehmen freilich theoretische Überlegungen breiten Raum ein. Die meisten Wortinhalte sind nicht zeichengebunden im strengen Sinne, so daß Inhalt gleich Bedeutung ist (wie etwa bei Eigennamen). Der Mensch gliedert die Zeichen nach eigenen Ordnungen; es können lautgleiche Zeichen verschiedenen Inhalts entstehen, und ein Zeichen kann sachlich Verschiedenes zusammenfassen, z. B. „brüllen“ vom Ochsen, Löwen, Affen, Menschen. Wo, wie meist, nicht die verschiedenen Grade des Sachbezuges den Wortschatz gliedern, tut dies der Feldwert. Das Feld kann alle Arten wechselseitiger Abhängigkeit der Inhalte berücksichtigen. Der Inhalt wird hier bestimmt „durch das Zusammenwirken der Inhalte der Feldglieder selbst in einem größeren inhaltlichen Ganzen“. Die Felder, in denen sich der Aufbau des Wortschatzes vollzieht, lassen sich definieren als „sprachliche Ganzheiten, die auf einem Wirkungszusammenhang beruhen und dadurch einer Gruppe von Sprachmitteln inhaltlich Zusammenhalt und Bestimmtheit sichern“. So bilden die Farben als geistige Gegenstände die Inhalte der Farbwörter, die sich im Farbfeld gruppieren. Die Note „gut“ hat verschiedenen Wert, je nachdem, welche Noten daneben vorhanden sind. Es gibt einschichtige Felder (die Zahlenreihe), Flächengliederung (Verwandtschaftsterminologie mit Verwandtschaftsgrad in Generationen), mehrschichtige Felder (z. B. „sterben“: 3 Schichten: 1. sterben von Lebewesen, 2. der Vorgang selbst, 3. die gefühlsmäßige Einstellung). Um die feldmäßige Gliederung des Wortschatzes zu erkennen, darf man nicht von Naturordnungen ausgehen und Allgemeingültiges suchen, sondern nur von geistigen Ordnungen, für die innersprachliche Umgrenzungen gefunden werden müssen. So lassen sich „die möglichen Sehweisen der Sprache, als sprachliche Tatbestände, als Bestandstücke der sprachlichen Zwischenwelt aufzeigen“. Dem Einwand, daß viele Wörter an mehreren Feldern beteiligt sind (etwa ung. *néni* 'Tante' und als Anrede), begegnet Weisgerber mit dem Gedanken, daß nur lautlich-inhaltliche Ganzheiten als Wörter anzuerkennen seien; wo ein neuer Inhalt auftaucht, liegt ein neues Wort vor. Das führt zu zahlreichen Homonymen.

Auch bei den abgeleiteten Wörtern herrscht keine Parallelität zwischen einer etwaigen Funktion des Suffixes und der Bedeutungsdivergenz zum Grundwort. Deshalb wird der Begriff der Wortnische eingeführt: Gruppen von Ableitungen mit demgleichen Suffix, Grundwörtern derselben Wortart und vergleichbarer Bedeutungsdivergenz: ung. *asztalos* 'Tischler', *lakatos* 'Schlosser', *üveges* 'Glaser'. Das inhaltsbezogene Gegenstück ist der „Wortstand“; er entspricht dem Wortfeld bei den Grundwörtern. Bsp. etwa ung. *asztalos*, *halász* 'Fischer'. Wort- und Standnischen decken sich aber nicht; das ung. Suffix *-s* etwa bildet nicht nur Berufsbezeichnungen, sondern auch solche für Mitgliedschaft, Ziffern u. a. . Eine dritte Gruppierungsmöglichkeit ist die Wortfamilie; auch sie wird inhaltsbezogen interpretiert als „Ganzheit der dem Sprachgefühl gegenwärtigen Bildungen gleichen Stammes“. Die Familie ung. *hal* 'Fisch': *halász* 'Fischer', *halászat* 'Fischerei' usw. ist ganz den Wortständen entspre-

chend aufgebaut; dagegen wären die etymologisch zusammengehörigen ung. *boldog* 'glücklich': *bódul* 'sich betäuben' als zu 2 Familien gehörig anzusehen. Diese und andere Formen inhaltlicher Bestimmtheit wirken beim Aufbau der Sprache zusammen. Am wichtigsten ist dabei das Zusammenspiel von Feld und Wortstand. So bilden den Kern des deutschen Farbfeldes Adjektiva; um sie sind Wortstände gelagert: Bewirken, Beginnen, Zustand, durch Umschreibung von allen Adjektiva ausdrückbar, aber durch Ableitung ganz unterschiedlich: *röten* isoliert, selten auch der Typ *erröten*, *ergrauen* usw. . Von dieser „Fächerung“ der Wortstände im Feld hängt „die Geschlossenheit des inhaltlichen Zusammenhalts“ ab. Um die Feldtheorie nicht unnötig zu belasten, sollten die Felder überschaubar und nach klaren Gesichtspunkten aufgestellt werden. Unter übergreifenden Zusammenhängen stehende Felder können zu „Sinnbezirken“ zusammengeschlossen werden.

Es gehört zu den Kennzeichen der inhaltbezogenen Grammatik, daß sich der Übergang von der Wort- zur Satzlehre völlig bruchlos vollzieht. Daß Wörter und Sätze Verschiedenartiges leisten, wird anerkannt; aber da auf der inhaltbezogenen Stufe der Sprachbetrachtung nur der Inhalt interessiert, spielen diese Unterschiede keine Rolle. Im ganzen fallen hier die Abweichungen von der traditionellen Syntax weniger ins Gewicht als in der Wortforschung, teils weil die Satzlehre innerhalb der Syntax besonders vernachlässigt war; teils weil in der Satzlehre eine konsequent formbezogene Methode kaum möglich ist. In einer Folge wie ung. *az jó* 'das (=jenes) ist gut' kann ich die Form und die Bedeutung der Wörter getrennt betrachten; aber das, was die Folge zum Satz macht, sind Kategorien wie Verzeitung und Leistung, die außerhalb des Gegensatzes „Form: Inhalt“ stehen. Wenn Weisgerber in Sätzen wie *az jó* von „Definitionssatz“ spricht, so beschreibt er zwar vom Inhalt aus, aber als Kennzeichen gibt er Formales an und betont, daß er Satztypen im Auge habe, d. h., daß er die allgemeinen Züge der betreffenden Aussageweise fassen will. Das aber versteht man gemeinhin als die formale Seite der Sprache. Es fragt sich deshalb, ob der Ausdruck „inhaltbezogen“ hierfür glücklich gewählt ist. So stellt Weisgerber fest, daß Material der Syntax nicht der gesprochene Satz sei, da dieser mit psychologischen Denkmitteln analysiert werde, die sprachwissenschaftlicher Betrachtung nicht angemessen seien. Vielmehr gehe es um „die geistige Leistung der Satzbaupläne“.

Auch in der Satzlehre geht die Polemik gegen die herkömmliche Grammatik voran. Hier kann nicht verschwiegen werden, daß diese Polemik oft unklar ist und Weisgerber es sich vor allem insofern leicht macht, als er sich vielfach gegen veraltete Lehren wendet und die neuen Errungenschaften der allgemeinen Grammatik nicht berücksichtigt. Auch hier wird das Denken in Funktionen abgelehnt, weil es ein Gewirr von laut- und pseudo-sachbezogenem Denken sei. Eine Form wie „ich gehe“ dürfe von der lautbezogenen Grammatik nur als „erste Stammform“ gedeutet werden. Die Bezeichnung als „Präsens“ stelle eine Sachbeziehung her, ohne daß man weiß, „ob ihr echte Sachverhalte zugrundeliegen“. Vielmehr hat die Bestandsaufnahme aufzuweisen „gestaltende Formen im Bereich der sprachlichen Zwischenwelt, deren Quelle nicht mehr in den Verhältnissen der Außenwelt, sondern in den Verfahrensweisen des menschlichen Geistes zu suchen ist“. Es ist festzustellen, was „die Satzglieder zum geistigen Aufbau eines Satzbauplans leisten“, und wie die Wesenszüge der Wortarten für die Redefügung ausgenutzt werden.

Als Beispiel für die beim Satzbau relevanten Eigenschaften der Wortarten nennt Weisgerber das deutsche Verb. An ihm lassen sich 5—6 Schichten erkennen: 1. Verba mit „haben“, die volles Aktiv und Passiv bilden; 2. nur aktivische Verba mit „sein“ verbunden; 3. ebenso, aber mit „haben“; 4. solche die nur in 3. Person vorkommen; 5. die nur mit „es“ zusammen auftreten. Ferner wäre zu untersuchen, ob die umschriebenen Tempora den anderen gleichwertig sind, ob es ein umschriebenes Futur gibt; Entsprechendes für die „von“-Verbindung statt des Genitivs; die Anzahl der Kasus im Deutschen und die Aufgabe des Artikels für die Kasusbildung. Bei Betrachtung der Kasus darf man nicht nach Funktionen, sondern nur nach dem Inhalt fragen. Das gesammelte Material muß in Zusammenhängen von Verwendungen geordnet werden. So beim Dativ: in Verbindung mit Verben und Nomina; Dat. „der sinngebenden Person“, „der Zuwendung“, „sympathetischer Dativ“, „possessiver Dativ“ u. a. Die Untergruppen müssen nach inhaltlichen Gesichtspunkten weiter verfolgt werden; Zusammenschluß zu einer Dativfunktion ist verkehrt. Die Untersuchung darf nicht durch den Formenbestand beschränkt werden. Andere Gesichtspunkte beim Verb etwa Verbindung mit „sein“ und „haben“, Rektion, Satzergänzungen, besonders im Hinblick auf Aspekt und Aktionsart usw. Diese Tätigkeit nennt Weisgerber Feststellung der „Denkkreise“ der Wortarten. Sie läßt sich in die Frage zusammenfassen: welche Möglichkeiten für das Auftreten anderer Satzteile bieten die Wortarten? Die so gewonnenen Formmittel bilden ein Feld, gleichgültig, ob sie formaler oder inhaltlicher Herkunft sind. Im Tempus, einer Erscheinung des verbalen Denkkreises, glaubt Weisgerber Spannungen zwischen Form und Inhalt zeigen zu können: die Umschreibungen mit „werden“ (Fut.) sowie „sein“ und „haben“ seien formal als Tempora anzuerkennen, inhaltlich aber sei das *werden*-Futur eher modal, und die Doppelheit der Perfektbildung zeige, daß sie mit dem entsprechenden lateinischen Tempus nicht gleichzusetzen sei. Deshalb müsse die Terminologie auf formale und inhaltliche Gegebenheiten zugleich Rücksicht nehmen. Daß sich z. B. im Deutschen das Präsens und der Sachverhalt Gegenwart nicht decken, ist für Weisgerber ein Beweis dafür, daß sich die sprachliche Zwischenwelt nicht nach dem objektiven Zeitbezug richtet; deshalb ist es Aufgabe der Grammatik, die Eigengesetzlichkeit dieses inhaltlichen Aufbaus aufzuweisen.

Die Denkkreise der Wortarten bilden den Übergang von den Worten zu den Sätzen, d. h. von den geistigen Gegenständen zu den „Situationen“, in die die sprachliche Zwischenwelt das Geschehen und die Verläufe der Außenwelt umschafft. Die einzelnen Wörter werden, vom Satz her gesehen, zu Satzteilen und -gliedern. Die übliche Lehre von den Satzteilen sind ohne Rücksicht auf den Inhalt aufgestellt worden. So kam man z. B. auf die falsche Auffassung von der Allgemeingültigkeit von „Subjekt“ und „Prädikat“. Weisgerber nennt als lautbezogene Kennzeichen des Subjekts im Deutschen dessen Gebundenheit an ein deklinierbares Wort, des Prädikats an ein finites Verb sowie die Kongruenz und die feste Stellung des Prädikatsverbs. Hinzu kommen fallbestimmte und fallfremde Glieder (solche z. B. das prädikative Adjektiv, Adverbia u. a.). Der Hauptunterschied zur traditionellen Grammatik besteht hier darin, daß die Phänomene anschaulicher beschrieben, weniger benannt werden. Weitere satzkonstituierende Elemente sind die Satzwerte, die, wie vor allem Wortfolge und Satzmelodie, subjektive Stellungnahme ausdrücken. Hier sind die „sinnlichen Hinweise“ und der „Kreis möglicher Inhalte“ festzustellen, der durch Wortfolge erfaßt wird. Anstatt des bisher erarbeiteten

Durcheinanders von Stellungsregeln, die von den Satzteilen ausgehen, läßt sich der Satz in die drei Abschnitte Vorfeld, Mitte (Geschehen), Nachfeld zerlegen. In jedem Satzbauplan kommen spezifische Werte zur Geltung, die dem einzelnen Satzglied innewohnen. Satzwerte und -glieder decken sich aber nicht. Jeder Satz hat ein „Sinnwort“, das die Stellung der Glieder zur Satzmitte regelt. Steht es im Vorfeld, ist es ausdrucksbetont; steht es im Nachfeld, bezeichnet es „den Abschluß, die Zusammenfassung eines zielgerichteten Denkablaufs“. So erhalten die Glieder Stellenwerte. Es werden unterschieden Ausdrucksstelle, Eindrucksstelle, Schwächststelle (das Verb), Innenstücke, Zielpol (meist gleich Sinnwort im Nachfeld). – Die Satzbetonung ist gegen die individuellen Schattierungen abzugrenzen. Sie schließt sich an bestimmte Satztypen an und steht in engem Zusammenhang mit den Satzwerten. Individuelle Varianten können sich neben ihr geltend machen.

Das System der Satzbaupläne schließlich reduziert die unendliche Zahl möglicher Satzformen auf eine „überschaubare Anzahl von muttersprachlichen Vorbildern“. Jedem Plan entspricht eine bestimmte geistige Leistung. Die Leistungen bestimmen einander im Rahmen einer geistigen Struktur, die in jedem konkreten Satz wirksam wird. Die Untersuchung muß von kleinen, deutlichen Gruppen ausgehen, z. B. vom Wunsch- oder Befehlssatz. Schwierig ist besonders die große Gruppe der Aussagesätze. Hier sind von Grebe, Brinkmann und Glinz Einteilungsvorschläge gemacht worden. Grebe unterscheidet als Obergruppen Zustands-, Vorgangs- und Tätigkeitssätze, demgegenüber Handlungssätze. Sie alle sind nicht aufeinander zurückführbar. Auch die Anzahl der Satzglieder ist wichtig: ihre Leistung und die Realisation der Ganzheit ist jeweils verschieden. An jedem Satz ist seine besondere Leistung zu ermitteln, z. B. die verschiedenen Formen der Befehlssätze; so entsteht eine Art syntaktisches Feld. Die mehrgliedrigen Typen sind nicht aus denen mit weniger Gliedern durch Erweiterung entstanden. Nach Brinkmann stehen der zweigliedrige Vorgangs- und der dreigliedrige Handlungssatz ontologisch gleichberechtigt nebeneinander als Ausdruck zweier Stellungen des Menschen zur Welt. Hinzu kommen im Bereich der Aussage der stellungnehmende und der identifizierende Satz, z. B. „er ist zufrieden“ und „Karl ist sein Freund“. Die Begriffe Subjekt und Prädikat haben im Handlungs- und Vorgangssatz jeweils verschiedenen Sinn. Glinz endlich nimmt an, „daß die grammatischen Satzpläne sich zunächst aus dem verschiedenartigen Zusammentreten einiger sprachlicher Grundbilder ableiten ließen“. Der Satzinhalt ist meist ein Geschehen, Verhalten oder Sein mit dem beteiligten Wesen als Ausgangspunkt. Nun können zwei Wesen durch Benennungen im Nominativ verbunden werden; oder ein Wesen erfaßt das andere in zielgerichteter Handlung, Benennungen im Nominativ bzw. Akkusativ usw. Die Verbindung bilden die entsprechenden Verba. Weisgerber selbst betont besonders für die mehrgliedrigen Sätze die Wichtigkeit der Satzwerte. An die Satzgefüge schließlich kann man so herankommen, daß jedes Satzglied außer dem Verb durch einen Gliedsatz ersetzbar ist.

Ich hoffe Ihnen mit dieser sehr flüchtigen Skizze eine Vorstellung davon gegeben zu haben, welch intensive Arbeit bei uns im Interesse einer kongenialen Erfassung der deutschen Sprache geleistet wird, und daß es angesichts der Geschlossenheit des hier erstrebten Sprachbildes nicht angeht, die Gedanken Weisgerbers und seines Kreises eklektisch zu nennen. Daß in dem ganzen Gebäude noch vieles besserungsbedürftig ist, wissen die Beteiligten sehr wohl

und läßt sich an vielen Punkten zeigen. Gestatten Sie, daß ich wegen der Kürze der Zeit nur einen herausgreife, der mir grundsätzlich wichtig zu sein scheint.

Der Grundgedanke von Weisgerbers System ist der Begriff der sprachlichen Zwischenwelt, d. h. die Anschauung, daß unser gesamtes Denken nur in von der Muttersprache vorgezeichneten Formen verlaufen kann. So nützlich und so außerordentlich fruchtbar dieser Gedanke auch in der Praxis sein mag - zur Grundlage einer ganzen Sprachtheorie erhoben wird er m. E. falsch. Nicht zufällig wendet sich Weisgerber so heftig gegen die „Allgemeingültigkeit“ der Sprachbegriffe und besonders grammatischer Termini. Von dort nämlich droht ihm der gefährlichste Angriff. Wir wissen alle, daß z. B. die Denkformen der klassischen Mathematik und der Syllogismen allgemein gelten, obwohl sie in jeder Sprachgemeinschaft mittels der Muttersprache formuliert werden. Wir können auch in Begriffen fremder Sprachen denken lernen, und wenn wir mehrere Fremdsprachen sprechen, bemerken wir oft „Lücken“ in der eigenen Sprache — alles Zeichen dafür, daß unser Denken über die Muttersprache auch dann hinausgreifen kann, wenn wir es in ihr uns selbst und anderen faßbar machen müssen. Unsere Begriffe sind eben nicht homogen; sie reichen von ganz flüchtig und oberflächlich verallgemeinerten Einzelerfahrungen bis zu Produkten generationenlanger Arbeit zum Zweck allgemeingültiger Erkenntnisgewinnung im menschlichen Lebensbereich. Auch die Sprachwissenschaft hat an Begriffen der zuletzt genannten Art teil. Wenn Weisgerber Kategorien wie Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft „sachbezogen“ nennt, so ist das eine doppelte Verkennung. Es sind Kategorien menschlichen Denkens und als solche nicht nur für unsere Anschauung der „Sachen“, sondern auch als Voraussetzung unseres Sprachdenkens unentbehrlich. Gerade wenn man vom Inhalt ausgeht, wird man die Vorstellungen des Vorher, Gleichzeitig und Nachher gewiß in jeder Sprache wiedergegeben finden. Erst wenn man mit der allgemeinen Grammatik fragt, wie sie in der Einzelsprache durch Formmittel mit klaren Funktionen ausgedrückt werden, ergeben sich große Unterschiede, auf die mit Vorliebe der amerikanische Sprachforscher Whorf, der sonst Weisgerber gar nicht so fern steht, immer wieder hingewiesen hat. Mit diesen und ähnlichen Kategorien hat sich deshalb jede Muttersprache auseinanderzusetzen, und deshalb scheint es mir unerläßlich, vor aller inhaltlichen Untersuchung die von Weisgerber in Acht und Bann gegebenen Fragen zu klären: „Welche Funktion hat dieses Formmittel in der gegebenen Sprache?“ und: „Wie wird in ihr z. B. die Kategorie „Besitz“ ausgedrückt?“ Erst auf diesem formalen Hintergrund kommen Weisgerbers so sehr berechnete Forderungen an die Grammatik nach Sach- und Sprachgemäßheit zu voller Wirkung. Es wäre zu wünschen, daß auch Weisgerber das Verhältnis der beiden Forschungsrichtungen noch als das erkennt, was es wirklich ist, als zwei sich ergänzende Verfahren bei Erforschung des komplexen Phänomens Sprache.

BERICHT ÜBER DIE ARBEITEN AM UNGARISCHEN ETYMOLOGISCHEN WÖRTERBUCH*

Von

L. PAPP

1. Vor drei Jahren habe ich in unserer Zeitschrift über die Gattung und den Aufbau des Ungarischen Etymologischen Wörterbuchs berichtet (ALH. XIII, 387–91). Ein eingehendes Programm des Wörterbuchs ist in der Zeitschrift *Magyar Nyelv* [=Ungarische Sprache] erschienen (s. MNy. LVIII, 261–304, 397–421). Zur Zeit der Erscheinung dieser Berichte beschäftigte sich die Arbeitsgemeinschaft des neuen Etymologischen Wörterbuchs des Ungarischen mit der Zusammenstellung des Materials. Freilich haben wir uns die allgemeinen grundsätzlichen und methodologischen Probleme des Wörterbuchs vor der Sammelarbeit überlegt, die Prinzipien der Redaktion ausgearbeitet, die Ergebnisse der Vorarbeiten schriftlich festgehalten und sie nebst 53 Probeartikeln der Öffentlichkeit der ungarischen Linguistik vorgelegt. Nach der Konferenz am 29. Mai 1962 (s. ALH. XIII, 389) wurde die Sammelarbeit fortgesetzt, und erst im März 1964 haben wir angefangen, die einzelnen Wortartikel des Wörterbuchs systematisch auszuarbeiten.

Schon an der erwähnten Konferenz wurden von den Teilnehmern Änderungen vorgeschlagen, die die Arbeitsgemeinschaft annahm, aber auch aus eigenen Erfahrungen gingen gewisse Fragen hervor, die wir früher nicht oder nicht genau gesehen hatten. Dank den Ratschlägen unserer Lektoren mußten wir in manchen Fällen ebenfalls Veränderungen durchführen. Im Grunde genommen bleibt doch unser Wörterbuch, wie es entworfen worden war, ein *wortgeschichtliches und etymologisches* Wörterbuch, wobei der Wortgeschichte eine wichtigere Rolle zukommt, als es in den meisten etymologischen Wörterbüchern der Fall ist.

Da dieses Unternehmen eine kollektive Arbeit ist, und an kollektiven Arbeiten in vielen Ländern geschaffen wird, sei es hier gestattet, darüber zu berichten, wie unser Verfahren organisiert wurde und wie die Arbeit durchgeführt wird. Das Werk soll für sich selbst sprechen; aber unsere Erfahrungen sind womöglich nicht ohne Nutzen für alle, die gegenwärtig oder in der Zukunft eine kollektive Arbeit ähnlicher Natur zu organisieren und auszuführen haben.

2. *Aufbau der Arbeitsgemeinschaft.* — Die Arbeitsgemeinschaft hat sich im Institut für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, im Rahmen der Abteilung Sprachgeschichte

* Dieses Werk wird zur Zeit unter der Leitung von L. Benkő im Institut für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften ausgearbeitet.

und Dialektologie gebildet. Leiter und Generalredaktor wurde Prof. L. Benkő. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft sind größtenteils Mitarbeiter des Instituts. Da wir aber Fachleute nicht auf jedem Gebiete der Sprachwissenschaft hatten, haben wir externe Mitarbeiter herangezogen. Hier sei es angemerkt, daß das Wörterbuch ein gemeinsames Unternehmen des Instituts für Sprachwissenschaft und des I. Lehrstuhls für ungarische Sprachwissenschaft an der Universität Budapest darstellt. Somit gehören einige Mitarbeiter des Wörterbuchs zu diesem Lehrstuhl, wie auch für die finanzielle Unterstützung zum Teil der Lehrstuhl aufkommt. In einer anderen Abteilung des Instituts wird eine Monographie über die finnisch-ugrischen Elemente des ungarischen Sprachschatzes vorbereitet. Auch unser Experte für finnisch-ugrische Sprachen ist Mitglied jener Arbeitsgruppe. Die Turkologie, die Romanistik -- genauer gesagt: Rumänistik --, die Germanistik -- d. h., die deutsche Sprachwissenschaft -- sind von Fachleuten vertreten, die an der Universität tätig sind. Der Generalredaktor hat zwölf wissenschaftliche Mitarbeiter, die die einzelnen Wortartikel verfassen. Unter ihnen sind es zwei, L. Kiss und der Verfasser, die nicht nur Wortartikel zu schreiben, sondern als Redaktoren die erste Abfassung der Entwürfe der Kollegen zu lesen und zu redigieren haben. Eine wissenschaftliche Mitarbeiterin, E. Hexendorf, hat die verwaltungstechnischen Arbeiten zu besorgen.

Außerdem werden sieben Hilfskräfte beschäftigt, die das Material in Ordnung halten, die Sammelarbeit aus den laufenden Zeitschriften fortsetzen, das auf diese Weise eingelaufene Material verteilen und verwalten, ferner die fertiggestellten und redigierten Handschriften abtippen und für die Mitarbeiter gelegentlich weitere Belege liefern.

3. U n s e r V e r f a h r e n . -- In Arbeiten solcher Art kommt es sehr oft vor, daß sich die Proportionsverhältnisse während der Zeit verschieben (ein Beispiel dafür ist das Ungarische Etymologische Wörterbuch von Z. Gombocz und J. Melich). Um das zu vermeiden, haben wir nicht nur die Redaktionsvorschriften vor dem Beginn der Arbeit abgefaßt, sondern auch das Verzeichnis der Stichwörter zusammengestellt. Dieses Verzeichnis darf freilich nicht für ein unveränderliches Gesetzbuch gehalten werden. Wenn es notwendig ist, lassen wir Wörter weg oder nehmen neue Stichwörter auf. Das letztere jedoch kommt nur selten vor. Mit Hilfe des Stichwortverzeichnisses haben wir die Sammelarbeit durchgeführt. Die Mitarbeiter hatten also dieses Hilfsmittel immer zu benützen und die Quellen so zu exzerpieren, daß nur Angaben ausgeschrieben werden, die das Verzeichnis enthält. Die etymologische und wortgeschichtliche Literatur wurde ebenso auf Grund des Verzeichnisses zusammengetragen. Diese Arbeit wurde von internen Mitarbeitern ausgeführt. Ein jeder erhielt einen Band einer Zeitschrift, einer Quellenausgabe oder ein anderes aufzuarbeitendes Buch und fing an, die nötigen, zum Bestand des Wörterbuchs gehörigen wortgeschichtlichen Belege und bibliographischen Daten auszuschreiben. Auf diese Weise haben wir eine Menge von Büchern aufgearbeitet und im Verlauf von zwei Jahren mehr als 250 000 wortgeschichtliche und bibliographische Angaben zusammengetragen. Wir sind überzeugt, daß es ohne Wörterverzeichnis nicht gelungen wäre, die Sammelarbeit in einer ziemlich knappen Zeit abzuschließen. Sie ist eigentlich nicht abgeschlossen worden, da die laufenden Zeitschriften -- wie bereits erwähnt -- à jour gehalten werden.

Es ist aber kaum genug, über eine Viertelmillion von Belegen zu verfügen, wenn man in 12 000 Wortartikeln 40–50 000 Wörter behandeln will. (Wir haben nämlich etwa 12 000 Stichwörter, aber mit den „Unterstichwörtern“ und Ableitungen werden wir über Geschichte und Herkunft von etwa 40–50 000 Wörtern Aufschluß geben.) Neben dem aus eigener Sammlung stammenden Material steht uns auch der Rohstoff eines kleineren Teiles des neuen sprachgeschichtlichen Wörterbuchs (Angaben der mittelalterlichen Wörterverzeichnisse) und das Belegmaterial des neuen Dialektwörterbuchs, des Atlas der ungarischen Mundarten und des Großen Wörterbuchs der ungarischen Schriftsprache vom 18. Jh. bis heute zur Verfügung, ferner benützen wir eine lange Reihe von Wörterbüchern, darunter freilich auch ältere sprachgeschichtliche Wörterbücher.

Als wir nun im März 1964 angefangen haben, die Wortartikel zu schreiben, war das Material bereits geordnet.

Es ist eine weitere organisatorische Frage, die auch eingehender und ausführlicher zu behandeln wäre, wie die Arbeit unter den einzelnen Mitarbeitern verteilt wird. An dieser Stelle sei dieses Problem nur kurz angedeutet:

Die Mitarbeiter sind gewissermaßen Sachverständige je eines engeren Fachbereichs geworden. Gewisse Typen von Stichwörtern fallen in die Kompetenz des einen, andere wiederum in die eines anderen Mitarbeiters. Die Arbeitsteilung hat sich sozusagen unterwegs ergeben, wenigstens unter den internen Mitarbeitern, denn die externen sind von vornherein als Spezialisten einbezogen worden.

Die Stichwörter ein und desselben Anfangsbuchstaben werden gleichzeitig ausgeteilt. Die Hilfskräfte bereiten das Material vor, d. h. die wortgeschichtlichen Belege und die etymologischen Literaturangaben eines jeden Wortes stellen sie in einem Umschlag zusammen. Die Leiterin der Verwaltung teilt die Wörter im Einvernehmen mit dem Generalredaktor aus, zugleich stellt sie fest und schreibt vor, wieviel Stunden für die Bearbeitung der einzelnen Stichwörter nötig sind. Auf diese Weise können die Arbeiten gleichmäßig verteilt bzw. die Termine eingehalten werden.

Die abgefaßten Handschriften werden von L. Kiss und dem Verfasser überprüft, wobei L. Kiss die Wortartikel des Lehnsgutes und der Komposita, L. Papp die des Erb- und Eigengutes bewerten. Ihre eigenen Wortartikel (L. Kiss: slawische Lehnwörter, L. Papp: meistens Wörter des Eigengutes) redigieren sie — da sie auch Wortartikel verfassen — gegenseitig. — Nach dieser Arbeitsphase wird die Handschrift in drei Exemplaren abgetippt.

Der Generalredaktor liest, beurteilt und redigiert jeden Wortartikel und bestimmt, welcher Artikel an welchen Lektor zu schicken ist. Einer der Lektoren, Akademiemitglied G. Bárczi, liest und rezensiert gleichfalls jeden Wortartikel, die anderen sind Spezialisten verschiedener Gebiete der Sprachwissenschaft und der Philologie. 10 solche Spezialisten gehören zu unserem weiteren Mitarbeiterstab. Sie vertreten die folgenden Wissenszweige: allgemeine Orientalistik, Turkologie, Uralistik, Germanistik, Romanistik, Slawistik, klassische Philologie, ungarische Philologie und Sprachwissenschaft.

Nachdem wir die Wortartikel mit den Bemerkungen, mit der Kritik der Lektoren zurückbekommen, erwägen wir diese, und mit dem Einverständnis des Mitarbeiters, der den Wortartikel verfaßt hatte, führen wir die nötigen Abänderungen durch. Neue Belege und seit der Abfassung erschienene Litera-

turangaben werden erst hinzugeschrieben, wenn die Handschrift des ersten Bandes druckfertig dastehen wird.

Zur Zeit — Ende Januar 1966 — sind wir mit den Stichwörtern der Anfangsbuchstaben A—E (insgesamt mehr als 2500 Wortartikel) fertig und hegen die Hoffnung, daß der erste Band des Werkes bereits 1967 ausgeliefert werden kann.

CRITICA

B. Libbisch: *Advances in the Teaching of Modern Languages* — Vol. I. Editor B. A. Officier des Palmes Académiques. Pergamon Press, Oxford — London — Edinburgh — New York — Paris — Frankfurt 1964, IX, 175 S. 30 net.

Der Fremdsprachenunterricht galt in den vergangenen Jahren als die am heißesten umstrittene Frage der Methodik. Wie der Redaktor des vorliegenden Werkes in seiner Einleitung betont: „There is little doubt that, in language teaching, a revolution has begun . . .”¹ Wo eine Revolution am Werke ist, folgen die Entwicklungsphasen in rasendem Tempo aufeinander, und es fragt sich, ob eine im Jahre 1964 herausgegebene Studiensammlung zwei Jahre später in einer Besprechung tatsächlich die aktuellen, von den Autoren noch für gültig gehaltenen „advances” bewertet. Andererseits darf aber nicht vergessen werden, daß eben auf dem Gebiete des Fremdsprachenunterrichtes, im Prozeß der Erlernung einer Fremdsprache, letzten Endes keine Wunder geschehen, und der recht komplexe Vorgang nicht über ein bestimmtes Maß vereinfacht oder abgekürzt werden kann. Freilich bleibt es entscheidend, in welchem Umfang und zu welchem Zweck die in Frage stehende fremde Sprache erlernt werden soll, wer, *in welchem Alter*, mit welcher Vorbildung und in welchem Milieu sie sich aneignen will und wieviel Zeit er dem Studium widmen kann.

¹ Introduction VII.

Es steht fest, daß der Fremdsprachenunterricht mit seiner Problematik seit nahezu hundert Jahren im Vordergrund des gesellschaftlichen Interesses steht und mitunter ganz heftige Diskussionen hervorruft. Die Entwicklung der den Fremdsprachenunterricht unmittelbar berührenden Wissenschaften, namentlich der Linguistik und der Psychologie trug ebenfalls viel dazu bei, daß das Erlernen von Fremdsprachen oft in einem neuen Lichte erschien. Zweifellos bedeutet es, wie schon erwähnt, einen derart komplexen geistigen Prozeß, daß es nicht leicht ist, ihm in jeder Hinsicht gerecht zu werden und dazu befriedigende Lösungen zu finden. Kein Wunder, daß die noch immer zahlreichen Mängel im Fremdsprachenunterricht von der einen oder anderen Seite ganz scharf angegriffen werden und den einzelnen methodischen Vorgängen vorgeworfen wird, wie es im Vorworte der vorliegenden Studiensammlung heißt: „. . . old traditional methods which, for decades, have misdirected the efforts of our schools and universities.”²

Zur Entschuldigung der alten traditionellen methodischen „Gepflogenheiten” sei daran erinnert, wie sehr sich die Lage um die Schulen und Universitäten — besonders infolge der zwei Weltkriege — wiederholt geändert hat, was alles durch die Vervollkommenung der Massenmedien für den Fremdsprachenunterricht in einer neuen technischen Revolution zugänglich

² Ebenda VII.

gemacht wurde, so daß heute unzählige neue Möglichkeiten zu seiner Umgestaltung bestehen.

Freilich bleiben gewisse „traditionelle“ Erkenntnisse im Zusammenhange mit dem Erlernen von Fremdsprachen unverändert in Gültigkeit. Es dünkt einem, als ob die audio-visuellen Errungenschaften und gewisse mit dem heute vorwiegend oralischen Charakter des Sprachunterrichts verbundene neuartige sprachliche Übungsformen gewaltig vorausgeeilt wären; sehr wichtige, aber nicht den vollen komplexen Sprachunterricht erfassende Momente, die bisher außer acht gelassen worden waren, besonders betont würden, so daß nun der sehr verzweigte und differenzierte Prozeß der Spracherlernung erst allmählich nachzurücken hat und in ihrer Gänze den modernen Forderungen der neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen angepaßt werden muß.

Welches sind laut der *Einleitung* von B. Libbisch diese neuen Erkenntnisse und die durch sie gestellten Forderungen?

Dem Vorwort nach sind es folgende:

1. Es genügt nicht, die Zusammenfügung von Wörtern in grammatikalischen Strukturen aneignen zu lassen, es müssen vielmehr Serien von unter einem Atemzug aussprechbaren Wortverbindungen (*breath-groups*) innerviert werden, die es ermöglichen, die Wörter in dem betreffenden Kontext richtig zu erfassen oder zu gebrauchen.

2. Es soll der Intonation eine ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden, weil erst durch sie die Sprache zu einem effektvollen Verständigungsmittel wird.

3. Der Fremdsprachenunterricht muß auf soliden, klar herausgearbeiteten wissenschaftlichen Erkenntnissen aufgebaut werden, wobei besonders die mit psychologischen Untersuchungen verbundene linguistische Forschung die entscheidende Rolle zu spielen hat.

Die Studien, die im Sammelband vereint erscheinen, dienen zur ausführlicheren Demonstration der im Vorwort angeführten Feststellungen.

Einer der führenden Gelehrten auf dem Gebiete des zeitgemäßen Sprachunterrichts, Petar Guberina schreibt über „The Audio-Visual Global and Structural Method“;³ deren Ausarbeitung, wissenschaftliche Begründung und praktische Verwirklichung in hohem Maße ihm zu verdanken ist. Aus der hier veröffentlichten Studie ist es ersichtlich, daß es sich hier um die theoretische Auslegung einer in der Praxis ausgetesteten Methode handelt, wobei Theorie und Praxis in schöner Synthese erscheinen. Guberina ist überzeugt, daß „written work, before the acoustic ensemble of language has been mastered, and translation, before the meaning has been learned from picture and sound, necessarily destroy the essence of language...“.⁴ Eine zureichende Begründung dessen, daß Guberina der phonetischen Schulung und damit verbunden der Intonation im Fremdsprachenunterricht eine ganz besondere Bedeutung zuschreibt.

Sehr wichtig ist bei der Bestimmung des methodischen Vorgangs das Alter derjenigen, denen die fremde Sprache beigebracht werden soll. Mit Recht wird die Studie von Elisabeth Ingram (Universität Edinburgh) an zweiter Stelle gebracht.⁵ Sie untersucht das Lernen von Fremdsprachen bei Sechsjährigen, bei Kindern im Vorpubertätsalter, bei Jugendlichen in den Entwicklungsjahren und bei jungen Erwachsenen. Interessant ist jene Feststellung der Verfasserin, daß Kinder mit 12 bis 15 Jahren am Ende jener Periode stehen, in der neue motorische Fertigkeiten noch mit Leichtigkeit angeeignet werden können. Zum Beweis führt sie eine Anekdote an: holländische Kinder in diesem Alter, die während des Krieges in England unterkunft fanden, konnten ihren holländischen Akzent nicht mehr loswerden, während jüngere alle sich die Aussprache des gebürtigen Engländers

³ S. 1—17.

⁴ S. 3.

⁵ *Age and Language Learning* by Elisabeth Ingram, S. 18—24.

automatisch angeeignet haben.⁶ — Für die angeführten Altersgruppen werden psychologisch sehr zutreffende Beobachtungen mitgeteilt, so daß Elisabeth Ingrams Studie für die psychologische Grundlegung des entwicklungsgemäßen Sprachunterrichts von großer Bedeutung ist.

Juliette De creus schreibt über *A Practical Approach to the Teaching of Modern Languages*⁷ und hebt hervor, daß in Amerika die Problematik des Fremdsprachenunterrichts nicht von einem statischen Gesichtspunkt aus erörtert werden kann, da er stets von dynamischem und experimentalem Charakter war.⁸ In ihren Ausführungen wird auch der Arbeit in den Sprachlaboratorien Aufmerksamkeit geschenkt.⁹

Der Fremdsprachenunterricht ist zweifellos ein Gebiet, wo die theoretischen Feststellungen der wissenschaftlichen Forschung immer wieder an Experimenten erprobt werden müssen. So ist es zu begrüßen, daß nach gewissen grundlegenden theoretischen Erörterungen neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse im vorliegenden Bande die praktische Arbeit in verschiedenen Staaten ganz konkret ins Auge gefaßt wird, um an den Ergebnissen die Wirksamkeit neuer Verfahren nachweisen zu können. Sehr aufschlußreich sind daher jene Studien, die sich mit den Fortschritten im Fremdsprachenunterricht in verschiedenen Ländern befassen.

R. W. J e a n e s schildert die neuesten Erfahrungen in Canada, wobei der Erscheinung der Zweisprachigkeit Rechnung getragen wird.¹⁰ Es wird untersucht, was es bedeutet, eine zweite Sprache zu erlernen. Die TAN-GAU-Methode (T a n G w a n L e o n g und Robert Gautier) geht von dem Prinzip aus, daß beim Erlernen der Muttersprache [der ersten Sprache] das Kind nicht unmittelbar mit dem Sprechen

beginnt, dazu kommt es erst später, nach einer relativ längeren Periode des Zuhörens, wie Gautier geistreich bemerkt: „the ear loosens the tongue”.¹¹ Daraus die Folgerung: das Kind wird sich in der zweiten Sprache nur dann mit einem guten Akzent ausdrücken, wenn es vorher während einer beträchtlichen Zeit Verschiedenartiges hört und sich dadurch den grundlegenden Mechanismus des Sprechens aneignet. Auf dieser Erkenntnis bauen die bilingualistischen Sprachlehrer von Canada die Etappen ihres Lehrverfahrens auf. Uns ermahnt dieser Vorgang auf die Bedeutung der bisher ziemlich vernachlässigten systematischen Schulung des verstehenden Hörens beim Fremdsprachenunterricht.

Aus den Erfahrungen in Holland (*Advances in the Teaching of a Second Language in Holland*) sieht der Jesuit J. P. M o o i j m a n die Notwendigkeit, daß an den Universitäten die Ausbildung der zukünftigen Fremdsprachenlehrer in erhöhtem Maße auch jener Studien bedacht sei, die für den zeitgemäßen Sprachunterricht besonders beim Vergleich der zwei Sprachen von großer Bedeutung sind. Und zwar: a) Innerhalb der phonetischen Schulung: Distribution der verschiedenen Laute, ihre Intensität; der Sprachrhythmus, Tonfall und Intonation; b) Formen und Strukturen (Grammatik und Syntax); c) Idiomatik; d) die zwei Kulturen, z. B. die Lebensweise, mit der die betreffende Sprache in enger Verbindung steht. J. P. Mooijman betont die Wichtigkeit von authentischen Situationen, an die sich der Sprachgebrauch knüpfen soll, was ein globales Herangehen an die Fremdsprache bedeutet.

Eine Studie befaßt sich mit in den USA erzielten Fortschritten auf dem Gebiete des Fremdsprachenunterrichts (*Advances in Language Teaching in the United States* by Edward MacGregor Stack).¹³ — Auch Donald Devenish Walsh

⁶ S. 21.

⁷ S. 25—34.

⁸ S. 26.

⁹ The Language Laboratory, S. 32—34.

¹⁰ Recent Advances in Modern Language Teaching in Canada S. 35—53.

¹¹ S. 41.

¹² S. 54—65.

¹³ S. 66—82.

schildert einige Züge des Fremdsprachenunterrichts in den Vereinigten Staaten (*The Teaching of Modern Foreign Languages in the United States*).¹⁴ Mit einem kurzen Rückblick auf die an Anregungen so reichen 10 Jahre beginnt seine Studie, er hebt hervor: die ganze Konzeption der „Kultur“ habe sich grundsätzlich geändert, von einer mehr künstlerisch und literarisch gearteten Anschauungsweise ging sie in eine mehr soziologisch-anthropologische über, was natürlich nicht ohne Wirkung auf die Gestaltung des Lernmaterials bleiben konnte, so daß die Ausarbeitung von neuartigen Programmen notwendig geworden sei.¹⁵

Zwei weitere Studien sind der jüngsten Geschichte und dem gegenwärtigen Stand des modernen Fremdsprachenunterrichts in den USA gewidmet.¹⁶

Die weiteren Studien befassen sich mit Einzelproblemen oder Hilfsmitteln. G. Fleming schreibt über die Erfahrungen mit seinen 8 mm breiten, sehr praktischen Filmstreifen (*The 8 mm Animated Loop Film*).¹⁷ T. W. P. G o l b y berichtet über Fortschritte in der Prüfungstechnik,¹⁸ C. V. J a m e s über den Unterricht der russischen Sprache auf dem Gebiete des Vereinigten Königreiches,¹⁹ R. P. L. L e d e r t über die zeitgemäßen Richtlinien in der bilingualistischen Lexikologie [Französisch—Englisch].²⁰ Sodann wird noch der Gebrauch der audio-visuellen Hilfsmittel eingehend erörtert.²¹ Ein kurzer Bericht wirft Unterrichtsprobleme in den

Volkschulen, bei Kleinkindern auf (George Taylor: *Languages in the Primary School*),²² ein anderer gewährt einen Einblick in die Arbeit in St. Cloud.²³ Ein sich aus Bescheidenheit nicht nennender Autor gibt eine kurze Skizze über *Teaching Aids in Modern Languages*.²⁴

So wird in der Tat durch den vorliegenden Sammelband in den insgesamt 18 Beiträgen ein sehr reiches und buntes Bild über die modernen Bestrebungen zur Vervollkommenheit des Fremdsprachenunterrichts entfaltet. Der Sammelband erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit: die Autoren wollten vielmehr aus ihrem Erfahrungsgebiet nützliche Anregungen und fruchtbare Initiativen zur Belebung des Fremdsprachenunterrichts in aller Welt bieten. Sehr nützlich erweist sich der Anhang zum Sammelband, in dem Angaben über die einzelnen Autoren zu lesen sind.²⁵

Die Studiensammlung wird als erster Band bezeichnet, so daß ein weiterer zu folgen hat. Da solche Sammelbände wegen ihres bunten, vielfältigen Inhalts immer eine Gefahr bedeuten, daß nämlich der an sich einheitliche, wenn auch sehr komplexe Unterrichts- bzw. Lernvorgang in gewissem Sinne atomisiert wird, wünschen wir vom zweiten Band, daß darin eben die Zusammenrückung der so verschiedentlichen Einzelaspekte zu einem Gesamtbild des zeitgemäßen Fremdsprachenunterrichts erfolge.

E. Krammer

¹⁴ S. 83—90.

¹⁵ S. 83.

¹⁶ F. L. Dash: *Fifty Years of Progress in Modern Language Teaching*, S. 99—109 und N. R. Ewing: *Advances in Teaching Method*, S. 110—122.

¹⁷ S. 123—129.

¹⁸ *Advances in Examination Techniques* [S. 130—133].

¹⁹ *The Teaching of Russian in the United Kingdom*, S. 134—137.

²⁰ *Present Trends in Bilingual Lexicology*, S. 138—143.

²¹ G. Richardson: *The Use of Visual Aids in the Teaching of Modern Languages*, S. 144—154.

²² S. 155—161.

²³ L. Mona Thomas: *Language as Speech*⁷ *The St.-Cloud Contribution*, S. 162—166.

²⁴ S. 167—170.

²⁵ *About the Contributions*, S. 171—175.

John T. Waterman: Perspectives in Linguistics. An Account of the Background of Modern Linguistics. The University of Chicago Press and (Chicago and London:) Phoenix Books, 1963, ix, 105 p. \$ 1.95.

The present book lends itself not so much to a critical examination, but to raising (or repeating) some ideas concerning the history of linguistics. First I will try to tackle these problems and viewpoints of general interest, then I will try to comment on very briefly the first three chapters of Waterman's work up to the end of the 19th century. I'll leave out of consideration the fourth chapter written on the 20th century, which is not history in the same sense as the previous ones.¹

In writing a history of linguistics, the scope of linguistics itself should be defined as a preliminary step. Waterman's inexplicit view is that linguistics is the present day (American-centered) linguistics. This is though not very theoretical, a viable solution.

My suggestion would be that any history of linguistics should contain a commonly shared central part and any chapter of preference taken from the marginal part of linguistics (of course, in a historical frame). The central part should concern itself with (a) grammar (including systematic phonology and semantics); (b) any attempt to give systematic explanation to linguistic phenomena (either in logical or historical way); (c) any linguistically rooted theory concerning the nature of human language.

The first criterion would exclude — or relegate to the margin — both non-linguistically oriented phonetics (including writing) and culturally oriented semantics, and logical and psychological speculation

about 'sentence' or communication. The second criterion would exclude any non-systematized listing or data-publication. The third criterion would exclude what is usually called 'Sprachphilosophie' and the whole range of interdisciplinary („hyphenated") approaches. All these excluded spheres can and sometimes should be accounted for in marginal chapters and in special monographs. This would also be the case for dialectology and stylistics.

In this sense: the history of linguistics would be identical with the history of the 'central part' of linguistics, occasionally enriched by outstanding events of the 'margin'.

The history of linguistics has a natural frame within the history of sciences (in sense of '*Wissenschaften*'). The marginal parts of the history of linguistics are in most cases overlapping areas between linguistics and something else. But these marginal parts (as for linguistics) are quite legitimate members of the entire history of science itself.

The history of the institutions of linguistics (in the field of higher education, research, and publications etc.) is an appendix to the history of linguistics proper. It is also a part of the history of social institutions.

The history of the use (or application) of linguistics is included in the history of linguistics only when it has some substantial theoretical or methodological contribution to the 'center'.

The history of languages is not a field of the history of linguistics, but it serves as a surrounding element (and sometimes as a measuring stick); it has to be taken into consideration when it reaches more than this passive role.

The history of linguistics is not the sum of the histories of the research of the languages and/or language families; though the study of any language etc. has a chronological dimension and so a relatively independent 'history' of its own.

The history of linguistics is at the same time a part of the overall history of science

¹ In the chapter entitled *The Twentieth Century to 1950* one gets on acceptable presentation of de Saussure, the glossematics, and the Bloomfieldian linguistics, and a very enthusiastic presentation of the Prague styled diachronic phonology (especially that of Fourquet).

and independent from it. This is valid not only for the language study but also for many other fields. Within the history of linguistics the interaction between these two aspects is sometimes of paramount importance, though the historian usually has to concentrate on the internal 'auto-motion' (in the sense of 'self-moving') of linguistics itself. This Waterman did, though occasionally he could not avoid some external factors.

There is an impression that continuity within the history of a science could be assured purely by internal factors. This is still an open question, and Waterman's booklet did not bring up much in clarifying this issue. Anyway before the 19th century his history is fragmentary and anecdotal in several respects, but both in the 19th century and the 20th centuries he sees a remarkable unity, perhaps a greater one than he should. Maybe this has something to do with his 'conception' of history.

Waterman chose the following motto for his Preface: „Scientiae enim per additamenta fiunt, non enim est possibile eundem incipere et finire” (quoted from Guy de Chauliac). This reveals a sort of evolutionist viewpoint.

The following comments are — directly or indirectly — concerned with Waterman's conception of history and his linguistic views. I have no intention of checking his data or correcting the details of his presentation.

In the *Preface* he states the general features of his book. He emphasizes the importance of the history of linguistics for the linguist, and he points out the lack of good texts on this field, especially for the U. S. A. Then he gives motivation for not dealing with specific methodologies of American structuralism, but “to place major emphasis upon those perspectives which are more likely not only lacking, but which might even be somewhat difficult to acquire without specific orientation and guidance”. Finally he claims some originality for his presentation of Grimm

whose centennial (of death) is also honored by the booklet.

The title of the first chapter (*The Study of Language in Ancient Times*) suggests that this is not yet linguistics, but merely a preform of it. “Linguistic investigation in the conventional sense of the word . . . could not begin until philosophy and the analytic study of language had been developed. . . . By and large the Greeks speculated about language, whereas the Indians described it.” (2). This is his initial statement about linguistics proper.

As for the Indian grammar Waterman's remarks are short but correct. He fails, however, to realize that this “algebra-like condensation” was far ahead of any formal study (including mathematics) of that time. — The Greek “speculation” lay halfway between linguistics (or rather: language study) and the philosophy of language. So here at the very start of European linguistics a considerable impetus comes from the “outside”.

After a short description of the Stoics and the Alexandrian Age there is an interesting paragraph about the negative attitude of the Greeks toward foreign languages. Though I think, for every description of language the motivation should be hetero-lingual (or at least hetero-dialectal, as in the case of Indians). In a homogeneous linguistic situation the problem of description probably would simply not show up.

As for the “metaphysical” approach of the Greeks, I cannot agree with the author, either. Of course, it depends upon what we consider to be “metaphysics”. — Any empirical domain requires some empirical preparations for speculation about that domain, and that was the case for the Greeks, too. It was only weaker, than it should have been. But strong enough to prevent futile speculation. — The Roman section is diverse but without any special merits or faults.

Waterman is well aware of the sketchiness of this chapter, but both this chapter

and the second one serve only as a preparatory, introductory part to the third chapter (19th century), which is the real beginning — according to the author — of linguistics.

In the chapter entitled *Medieval and Early Modern Periods* the Middle Age is not defined at all, only vaguely referred to as something like a period which is best reflected by its beliefs, it is no wonder that Waterman simply neglects many of its considerable works. This lack is one of the considerable gaps of the book.

The grammar of Port Royal — though its long title is cited in extenso — is barely mentioned. — Curiously enough an anecdotal account of pre-pre-scientific etymology has greater weight than any of the grammars.

The picture is somewhat better when one reads his conclusion to his chapter: "The medieval and Early Modern eras — that is, until about the end of the eighteenth century — witnessed a tremendous increase in the amount of information about language. Significantly, however, the methods of analysis and interpretation were still those of the Ancients (13)".

This chapter contains three portraits of greater length: those of Leibnitz, Herder, and W. Jones.

The last paragraph of the chapter is a statement about the "advenience" of the scientific (i.e. historical) linguistics, which had had a chance to develop since "conservatism of tradition and literalistic theology had been overcome" (16) and since "Scholars came to understand that language ... had a history" (16). This is correct in a narrow sense, but lacks of any deeper explanations. It is difficult not to discover the socio-historical reasons of the then newly grown interest towards history as a discipline and towards the historical method from about the end of the 18th century. But it would be mistaken to derive all of scientific linguistics from the historical approach even at that time.

The chapter of the *The Nineteenth Century* is evidently the heart of the booklet. The principal idea of the 19th

century is 'history' versus 'description' which is supposed to characterize 20th century linguistics (cf. the first sentence of p. 61). This is, however, a common error. The organization of the chapter is due to this view; and so Humboldt was transferred to the 20th century in exchange for the lexostatistics school, and none of the forerunners of the phonology (Winteler, Baudouin de Courtenay, and Kruszewski) were mentioned within the framework of the 19th century.

The style of the book undergoes a curious change in the 19th century chapter. It transforms from a historical treatment of linguistics into an introduction to a (non-historical) study of historical linguistics. In a certain sense it is true that historical linguistics has been based upon these foundations up to now, but even so this introductory attitude has hardly any place within the history proper of linguistics; unless one considers the history of a discipline as the only introduction into the discipline itself.

19th century linguistics is elaborated by the author in form of a string of scientific portraits (or encyclopedia articles) of the leading scholars, — with some historical linguistic excursions which should serve to further the deeper understanding of their achievements. The string consists of Rask, Grimm, Bopp, Schleicher, Fick, the young de Saussure, Verner, Paul (and others). — This is a well selected list, though the founding figures of non-Indo-European linguistics are evidently missing.

This technique of writing history by a series of portraits needs some skill, because the author has to change the rhythm of the historical happenings into something else grouped around persons. Little blame can be put on Waterman for this: he did nothing but simply took over a humanistic style of historiography which is best exemplified by the classical French style of writing literary history.

The presentation of the material is solid. Perhaps during the "excursions" a componential technique would have better

demonstrated the sound changes. — The author finds some really important features of the comparative method, especially in connection with Grimm. However his conclusion to this scholar would need some revision: "He saw through to principles and patterns. And this was the step that had to be taken to prepare the way for the science of historico-comparative linguistics" (30). I consider the greatest achievement both of Grimm and the neogrammarians the search for a systematic explanation of linguistic phenomena. They found the 'historical' method the best one for explanation; but this is only of minor importance. Principles and patterns are usually futile devices when used without a claim for systematic explanation. (Later, on p. 82, Grimm is qualified to have been „one of the first structuralists", which seems to be equally an exaggeration.)

Schleicher's presentation is introduced by his Hegelian and Darwinian connections and interests. Though this part has no claim to originality as that of Grimm, it is much better exposed. However it remains unclear to what extent the biological frame is a metaphor or a model reflecting a higher level of methodological similarities. — Schleicher's efforts to synthesize the then actual knowledge about language by a complex theory — which is in harmony with other sciences — are not surpassed until Saussure (or the post-Saussurean tradition). — It is untrue to say that "the premises of comparative method are palpably false" (33) concerning the excluding of ulterior mutual influences between two cognate languages (e.g. Swedish and Danish); this is an argument which would deny the existence of the main stream of rivers, only because shallow coastal waters may behave neutrally or just opposite to it. And this also holds to the parallel of physical chemistry (referred to on pp. 33—34). In both cases "levels" (or "hierarchization") are involved in "legislation" for the phenomena. But the recognition of this would require a greater deviance from the "historically attested forms"

(cf. p. 35), at least on certain levels of work. This would require — in other words — to consider the results of the historical reconstruction as theoretical constructs (or "re-constructs"); which is, in fact, parallel to the actual practice of physical chemistry. — As for Schleicher's typology, the author is too severe. He may be influenced by the American anthropologists who are mostly reluctant to work with anything not attested in historical depth or not supported by palpable material evidence. Schleicher's typological propositions have been taken up quite recently by some linguists.

The description of the important changes from the 70's is done carefully.

The young Saussure is greeted by sounding the trumpets for his *Mémoire*: "This work not only bears eloquent testimony to the value and soundness of the structural approach to linguistic research, but it also teaches us the importance of purely theoretical inquiry in advancing the frontiers of knowledge" (43). Another formulation would also be possible which would be quite at variance with the usually accepted structuralist approach (in the sense of Bloomfieldian linguistics): this is the impact of positing hypothetical constructs — which cannot be "seen" — as underlying forms. That could be called: the emergence of a method of "systematic deep research" *versus* "the usual method of surface analysis". — A general evaluation of the neogrammarians could hardly be done within the scope of this chapter. As for the general methodology I would formulate it this way: where the neogrammarians presented the question, there Saussure presented the answer. (Of course, only for a certain historical period.) This answer was, very shortly, the statement of the autonomy of linguistics, the freeing of the study of language from the domination of other disciplines.

A remarkable shortcoming of the treatment of the neogrammarians is the skipping over their then contemporary critiques. The presentation of these dis-

cussions would have given a more dynamic picture of the epoch; this would have been a more realistic history, too. — Finally: the early semantic attempts (Curtius and Bréal), or the birth of phonetics would have been most welcome here too, and, of course, something more from the field of syntax.

As much of my conclusion has been anticipated; I don't want to repeat it here. The main reason why the book cannot be considered to be a success (with the candid acknowledgement of its usefulness) is motivated by his lack of a definitive historical (or science-historical) conception, and of up-to-date linguistic ideas in many respects. His concentration upon the Indo-European domain, and especially on phonology and morphology add to these limitations. — This is a hard way to attain a counterbalance between the various approaches to linguistics, what the author had in mind.

Summing up: Waterman's book (at least in the discussed chapters) is much more than a bare listing of historical data (concerning linguistics), but still slightly less than a history (of linguistics).

G. Szépe

Y. Bar-Hillel: Language and Information. Selected Essays on Their Theory and Application. Addison-Wesley Publishing Company, Inc. Reading (Mass.) and The Jerusalem Academic Press LTD. Jerusalem (Israel), 1964, 388 p.

The famous Israeli logician and philosopher collected in one volume his articles he has written during the last fifteen years on language and information. The book is divided into five parts according to the various topics: Theoretical Aspects of Language, Algebraic Linguistics, Machine Translation, Semantic Information and Mechanization of Information Retrieval. A first glance at the titles of these parts reveals the fact that the articles cover a

wide field of modern theoretical and applied linguistics. The reviewer is fully aware of the impossibility to deal with each of the independently written articles. Nor appears to be any need for a thorough discussion because — as is known — some of the articles caused controversies immediately after their appearance which even after these years could not be settled, and others became the basis for a new branch in algebraic linguistics.

Nevertheless I should like to discuss some of the articles to which I personally feel much indebted. Among these the most important article in the first part is *Logical Syntax and Semantics*. Bar-Hillel gives a brief sketch of the recent development of logic which is characterized by the reintroduction of semantic considerations into the scope of investigation by logicians. By analyzing the tendency of the development Bar-Hillel reveals the background of the general fear of semantics on the part of structuralists. He says, among others, that "the generalized fear of letting meaning intrude into linguistics seems to rest mainly on the fact that in the first quarter of this century the study of meaning was indeed in a bad methodological state. But since then, mainly through the efforts of Polish logicians, semantics has become a well-defined, rigorous field. This change has caused Carnap to reintroduce semantics into logic, and should cause descriptive linguists to follow Carnap's lead". This important article might contribute to the development of the semantic theory of natural language. (The article was first published in *Language*, in 1954.)

Another important article (first published in the early fifties) is *A Quasi-Arithmetical Notation for Syntactic Description*. As far as I know this article was the first attempt at a formal description of natural language from the viewpoint of the computer, and it has never ceased to influence scholars working in computational linguistics. On the other hand, it contains *in nuce* the outlines of a new type of grammar, which has become known as

categorial grammar. The formal properties of grammars of this type are tackled in another important article (*On Categorial and Phrase Structure Grammars*) in which — among others — the equivalence of categorial grammars and simple phrase structure grammars is proved. (The article was written in cooperation with two of Bar-Hillel's pupils, with C. Gaifman and E. Shamir.) The above-mentioned article with two others (*Finite State Languages: Formal Representations and Adequacy Problems*, written jointly with E. Shamir and *On Formal Properties of Simple Phrase Structure Grammars*, written jointly with M. Perles and E. Shamir) are masterpieces of algebraic linguistics. It is hardly possible to enumerate all the important results of these articles but every work on algebraic linguistics will have to refer to them for a long time to come.

The third part contains articles written on machine translation: Bar-Hillel reviews the state of machine translation, its aims and methods, its future, and he provides a demonstration of the nonfeasibility of fully automatic high quality translation etc. During the last years it has become customary to consider Bar-Hillel as a declared enemy of machine translation. However, this is not true. He often plays the role of devil's advocate and is very sensible of nonsense and loose formulation, and if his view of machine translation may be labeled as pessimistic, this is only because he realized that the problem of translation was a much harder one than he and, I think, all research workers in the field had anticipated. There may be some disagreement about the formulations put forward in these articles or even on some examples which were to demonstrate some linguistic obstacles to machine translation, but his views are now generally accepted by the experts.

What has been said with respect to machine translation holds equally with respect to the mechanization of information retrieval. (Part V.). Bar-Hillel's articles written on information retrieval have

much contributed to the clarification of the issue.

Let me end this review with a brief consideration of the fourth part containing articles on semantic information. I think this part of Bar-Hillel's work has been undeservedly neglected. (Maybe, for its rather technical character.) It constitutes a firm starting point for further work on the formalization of semantic information (the first of these articles was written jointly with R. Carnap). I do hope that Bar-Hillel himself will take up this topic once again.

To sum up, Bar-Hillel's book is of major importance for everybody interested in the development of exact linguistics and is an indispensable handbook for scholars working on algebraic linguistics.

F. Kiefer

Proverbium. Bulletin d'informations sur les recherches parémiologiques. No. 1—4. Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. Helsinki 1965—1966.

Под редакцией четырех исследователей пословиц и крылатых слов — А. Тейлора (Калифорния), Д. Лукатоса (Афины), Ю. Кржыжановского (Варшава), и М. Кууси (Хельсинки) — наконец вышли в свет первые номера международного журнала по паремиологии. Серия статей журнала *Proverbium* открывается статьей Нестора паремиологии, профессора Тейлора о пословицах и крылатых словах. За этим следует обзор некоторых важнейших трудов последних лет в области паремиологии, составленный М. Кууси. Цель редакторов журнала: в кратких докладах систематически ознакомлять специалистов с состоянием изучения пословиц и крылатых слов разных стран. Предлагаемый номер перечисляет крупнейшие собрания финских пословиц вместе с важнейшими работами, посвященными их исследованию. Как первый макет журнал публикует просьбу при-

слать в редакцию международные параллели, соответствия к немецкой пословице *Der Schenk ist gestorben, der Geber hat ein Bein gebrochen*.

Как это прежде всего известно из часто цитируемых трудов Э. И. Гордона (*Sumerian Proverbs*. Philadelphia 1959; *A New Look at the Wisdom of Sumer and Akkad*. Leiden 1960], большинство пословиц и крылатых слов существует уже много тысяч лет, и некоторые из них даже можно рассматривать как непосредственные источники современных пословиц и крылатых слов. Они широко известны и с точки зрения их географической распространенности. Несмотря на то, что во всех пяти частях света существуют собрания пословиц, все еще много белых пятен на карте паремнологии. Мы даже только предполагаем, поскольку это еще никем не было доказано, что пословицы и крылатые слова представляют собой всеобщее человеческое явление, известное всем народам мира.

Хотя пословицы являются международными, их исследование проводилось вне международных рамок. Исследователи данной области работали изолированно без центрального органа и без подходящих научных учреждений. Очень часто даже понятие паремнологии оставалось невыясненным. Общественное мнение было удовлетворено практическими объяснениями пословиц; в лучшем случае систематические закономерности, обнаруживаемые в пословицах поощряли некоторых лингвистов к их изучению. Как самостоятельная наука, паремнология прежде всего относится к фольклористике и литературоведению. Ее задача состоит в сравнительном и историческом анализе данного жанра. В очень многом она приближается к языкознанию в собственном смысле слова, которому мы благодарны не только за составление собраний пословиц, но которое в то же время призвано дать их первичный, т. е. лингвистический анализ. В пословицах и крылатых словах в чрезвычайно сжатой форме выражается повседневная жизнь того или другого общества. Именно по-

этому исследователи культуры и люди, интересующиеся курьезами, неоднократно принимали во внимание традицию пословиц и крылатых слов, исследуя их в трудах по истории культуры. Сравнительная паремнология использует все эти результаты, но она уже должна выработать свой собственный метод, научную структуру и формы публикаций. В последние годы Хельсинки стал одним из центров паремнологии в Европе. Это обстоятельство мотивируется необыкновенным богатством материала прибалтийско-финских пословиц, ценными архивами Финляндии, а также той важной ролью, которую играет Финляндия в установлении связей между Западом и Востоком. Тот факт, что журнал *Proverbium* также выходит в Хельсинки, является как бы первым шагом по пути осуществления перечисленных нами задач.

B. Foxm

Gyula Décsy: Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft. O. Harrassowitz, Wiesbaden 1965, XVI, 251 S.

Die ungarischen Finnougriken haben mit der Publikation in den sogenannten Weltsprachen abgefaßter „zusammenfassender“ Arbeiten das Kennenlernen der Geschichte, Sprache, Kultur und der Volksdichtung der finnischugrischen Völker nicht gefördert, obwohl sie der internationalen Wissenschaft damit einen großen Dienst erwiesen haben würden. Geeignet gewesen zu diesem Zweck wäre in vieler Hinsicht Miklós Zsirais Arbeit *Finnugor rokonságunk* [= Unsere finnisch-ugrischen Verwandten. 1937], wenn es in fremder Sprache hätte erscheinen können. Darin, daß dies nicht der Fall war, müssen wir ein schwerwiegendes Versäumnis der vergangenen bürgerlichen Epoche erblicken.

Décsys Buch setzt sich zum Ziel, die finnisch-ugrischen Völker und Sprachen aus verschiedenen Blickwinkeln bekannt zu machen, und da er dies in einer Sprache

unternimmt, die in viel breiteren Kreisen bekannt ist als die ungarische, schließt er zum Teil die Lücke, die durch den oben erwähnten Umstand seit langem in der wissenschaftlichen Welt spürbar war. Der Verfasser will — wie er im Vorwort angibt — in seinem Buch das gesamte Gebiet der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft erfassen. Sein Buch ist nicht für den engen Kreis der Fachleute gedacht. Einerseits möchte der Verfasser den Studenten der Finno-Ugristik ein praktisches Hilfsmittel in die Hand geben, andererseits die angrenzenden Fachwissenschaften informieren. Von Zsirais Buch unterscheidet sich seine Arbeit unter anderem darin — und das ist vom ungarischen Gesichtspunkt wesentlich —, daß sie den Leser nicht nur über die mit dem Ungarischen verwandten finnisch-ugrischen Sprachen informiert, sondern auch über die ungarische Sprache selbst.

Den ersten Hauptteil bilden die einleitenden Kapitel. Diese beschäftigen sich mit dem Gegenstand und der Geschichte der finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft, mit der Erforschung der finnisch-ugrischen Sprachen und mit den Hilfsmitteln zu deren Studium. Der zweite Hauptteil befaßt sich mit den einzelnen finnisch-ugrischen Sprachen. Er zeigt deren territoriale Verbreitung, die Geschichte der finnisch-ugrischen Sprachen sprechenden Völker, die Denkmäler der einzelnen Sprachen bzw. die Geschichte ihrer Schriftlichkeit, ihre Dialekte und die Hauptlinien ihrer Entwicklung. Der dritte Hauptteil gibt einen Abriß der finnisch-ugrischen Grundsprache und zeichnet den Weg von der finnisch-ugrischen Grundsprache zu den einzelnen finnisch-ugrischen Sprachen. Der vierte Hauptteil behandelt die Probleme der sog. finnisch-ugrischen Urheimat, im fünften werden die vermuteten und tatsächlichen Verbindungen der finnisch-ugrischen Sprachfamilien zu anderen Sprachfamilien behandelt. Die erste Beilage enthält die finnisch-ugrischen und samoje-dischen Volksnamen, die zweite gibt inhaltlich den gleichen Text in allen heutigen

finnisch-ugrischen Sprachen. Ein Namenregister bildet den Abschluß des Buches.

Wenn wir die Aufmerksamkeit auf die Reihenfolge der nach ihren Gegenständen angeführten Hauptkapitel wenden, so fällt auf, daß sie in Décsys Buch mehr oder weniger umgekehrt als die aus *Finnugor rokonságunk* bekannte Abfolge verläuft. Zsirai verfährt nach historischen Gesichtspunkten, wenn er über die Darlegung der Probleme der finnisch-ugrischen Urheimat und Urzeit zu den heutigen Verhältnissen der finnisch-ugrischen Völker fortschreitet. Décsy dagegen ist wohl vom didaktischen Gesichtspunkt geleitet, wenn er vom relativ bekannteren Heute zum weniger bekannten Gestern geht. Zsirais Verfahren ist logisch, aber auch an Décsys Verfahren finden wir nichts auszusetzen, denn die kleineren finnisch-ugrischen Völker sind in der großen Welt so unbekannt, daß sie für die Probleme ihrer gemeinsamen Vergangenheit kaum Interesse beanspruchen können, solange der ihnen fern stehende Leser nicht über die Fragen ihrer Existenz und über ihre heutigen Verhältnisse orientiert ist.

Innerhalb der Kapitel, die die einzelnen Sprachen behandeln, sind die Abschnitte über Sprachgebiet und Dialekte und über die Geschichte der Völker, die diese Sprachen sprechen, inhaltlich gesehen alte Bekannte aus *Finnugor rokonságunk*. Demgegenüber bieten in Décsys Buch die Teile, die sich ausführlich mit der Literatursprache der einzelnen Völker bzw. deren Schriftlichkeit beschäftigen, weit mehr, ebenso die Entwicklungsskizzen der fraglichen Sprachen. Vor allem die Literatursprachen der kleinen finnisch-ugrischen Völker haben trotz ihrer kurzen Vergangenheit so viele Wandlungen durchgemacht, daß ihre Erfassung — z. B. bei der ostjakischen Sprache — selbst für den Fachmann keine leichte Aufgabe darstellt. Was die Kapitel über die Geschichte der finnisch-ugrischen Sprachen anbetrifft, so haben sie zum Ergebnis, daß Décsys Buch gegenüber Zsirais Arbeit einen entschieden linguistischeren Charakter ge-

winnt. Seine Zusammenfassung ist nicht nur durch die ausführlichere Behandlung alter Probleme, sondern durch die Einbeziehung einiger neuerdings geklärter bzw. aufgeworfener Fragen ausgezeichnet. Zum Beweis genügt es, auf folgende Kapitelüberschriften zu verweisen: *Zur Frage des Ingrischen und Ingermanländischen* (innerhalb des Kapitels über die finnische Sprache), *Das Altsyrjänische*, *Zur Frage des Proto-Baschkirischen* (im Kapitel über die ausgestorbenen finnisch-ugrischen Völker und Sprachen).

Angesichts des reichen und vielseitigen Inhalts des Buches erhebt sich die Frage, woher der Verfasser seine Feststellungen nimmt, worauf er sie gründet. Diese Fragestellung ist um so berechtigter, als Gyula Décsy als Forscher auf dem Gebiet der finnisch-ugrischen Sprachen erst seit relativ kurzer Zeit bekannt ist. Diese Frage wird durch die Bibliographie im Anschluß an die einzelnen Kapitel beantwortet. In jenen Kapiteln, die sich mit der Geschichte der finnisch-ugrischen Völker beschäftigen, hat der Verfasser weitgehend die entsprechenden Abschnitte aus Zsirais Buch verwertet, daneben aber hat er mit lobenswertem Eifer die Zusammenfassungen zu den verschiedenen Problemkreisen durchforscht und in erster Linie deren Feststellungen ausgeschöpft. Daneben gibt es auch Teile, deren Grundlage die in Monographien oder kleineren Artikeln veröffentlichten Ergebnisse bilden. Bei zahlreichen Fragen finden wir die selbständige Stellungnahme der Verfassers. Das findet in vielen Fällen seine Erklärung in der Tatsache, daß sich der Verfasser sicher in der Slawistik bewegt, umfassende Kenntnisse aus dem ganzen Bereich der indoeuropäischen Sprachwissenschaft besitzt und so gewisse Probleme nicht selten anders sieht als der Finno-Ugrist, dessen Kenntnisse sich vielleicht nur auf ein-zwei finnisch-ugrische Sprachen beschränkten und der auch in der Methodologie der im allgemeinen entwickelteren indoeuropäischen Philologie nicht genügend bewandert war.

Bei der Bezeichnung der Laute der im Buch angeführten finnisch-ugrischen Wörter benutzt der Verfasser nicht das für wissenschaftliche Zwecke aufgestellte sog. Setälä-Lautschrift, sondern geht mehr oder weniger eigene Wege. Sicher ist er, wie viele andere vor ihm auch, der Meinung, die finnisch-ugrischen Wörter könnten in der Form, in der sie die finnischen Forscher aufgezeichnet haben, nur in die im engsten Sinne des Wortes genommene Fachliteratur aufgenommen werden. Sicher schreckt er vor der Benutzung der außerhalb der finnischen und ungarischen Druckereien kaum oder überhaupt nicht gebräuchlichen Buchstaben und Zeichen zurück. So wählt er schließlich eine Lösung, die in ihren Grundprinzipien mit Collinders Lösung übereinstimmt, sich aber dennoch in vielen Einzelheiten von ihr unterscheidet. Die Folge davon ist, daß wir in seinem Buch zahlreiche finnisch-ugrische Wörter in einer Form finden, die sich von allen bisher bekannten Schreibformen unterscheidet. Diese Vielfältigkeit der Beschreibung der finnisch-ugrischen Wörter ist mit der Gefahr verbunden, daß außerhalb des engen Fachkreises sehr bald niemand mehr wissen wird, wie das Wort, das er einmal von hier, einmal von dort, einmal in dieser, einmal in jener geschriebenen Form vor sich hat, in Wirklichkeit eigentlich lautet.

Geht man zu den einzelnen Feststellungen Décsys über, so finden sich auch Behauptungen, über die sich streiten ließe. Zieht man den Umfang des Buches und die Vielfältigkeit der darin behandelten Fragen in Betracht, so ist das nur natürlich. Im folgenden möchte ich auf sie eingehen — größtenteils in der Reihenfolge, in der ich auf sie gestoßen bin, nicht aber nach ihrer Wichtigkeit.

Es ist kein glückliches Verfahren, die finnisch-permische Sprachgruppe in eine finnische und eine permische Gruppe aufzuteilen, vor allem dann nicht, wenn wir — auch im weiteren Sinne des Wortes — zur finnischen Gruppe lediglich die ostsee-finnischen Sprachen und das Lappische

zählen (S. 7). Wenn wir so vorgehen, dann weiß der Leser nicht, wohin er die wolga-finnisch-ugrischen Sprachen tun soll. — Die Zahl der Tawda-Wogulen [20, 25] liegt heute weit unter der Hundert (vgl. Kálmán: Chrestomathia Vogulica, 10). — Ich bezweifle, daß man die Bewohner Ingermanlands in der finnischen Sprache mit dem Namen *inkeroit* bezeichnet (vgl. S. 45). Ich kenne nur die Namen *inkeroiset* und *inkerikot*. — Es stimmt, daß sich die Zahl der Woten heute bereits unter fünfhundert bewegt (S. 57), aber wir können mit einer genaueren Angabe dienen: Mägiste schreibt in seiner 1959 erschienenen wotischen Textsammlung im Vorwort (SUST 118: 12), daß heute nur noch ungefähr zwanzig Menschen die wotische Sprache sprechen. (Ausführlicher über die Gegenwart der Woten Arist: Vir. 1957: 23.)

Es ist nicht richtig, im Estnischen allgemein vom Schwund der auslautenden kurzen Vokale zu sprechen (S. 72), denn in zweisilbigen Wörtern ist er nur eingetreten, wenn die vorhergehende Silbe lang war. — Wegen des Vokalunterschieds lese ich voller Zweifel, daß das estnische Wort *kult* 'Eber' eine Übernahme des schwedischen *galt* sein soll [74]. Allerdings schreibt das Saareste in seinem 1932 erschienenen Buche „Die estnische Sprache“, doch in Aristes 1933 veröffentlichter Monographie „Eestirootsi laensõnad eesti keeles“ finde ich diese Herleitung nicht mehr, und auch Saareste erwähnt das Wort *kult* in seiner 1952 publizierte Arbeit „Kaunis emakeel“ nicht unter den schwedischen Lehnwörtern der estnischen Sprache. — Das estnische Wort *parv* 'Fähre' dürfte kaum eine Übernahme des russischen Wortes *poróm* sein (S. 74; zu ersterem s. SKES III. 498 unter dem dem Stichwort *fi. parvi*). — Bei dem estnischen Wort *nautima* 'sich ergötzen, genießen' scheint ein Mißverständnis vorgekommen zu sein [74]. Meiner Ansicht nach kann es nicht vom finnischen Wort *nauttia* 'genießen' getrennt werden, und das ist germanischen Ursprungs (vgl. SKES II. 370). Die Übernahme des letti-

schen Wortes *nauda* 'Geld' ist nicht das estnische Verb *nautima*, sondern das Wort *naud* 'Geld' (vgl. Saareste: Kaunis emakeel, 60). — Nach Meinung des Verfassers gehört es zu den wichtigsten Eigenheiten der beiden mordwinischen Hauptdialekte, daß mokschanischem *š* im Ersanischen *s* entspricht. Er führt nur ein Beispiel an: M *šäpe* 'Galle' ~ E *sepe* (S. 100). Diese Behauptung ist allerdings falsch. Dem finnisch-ugrischen **s* entspricht in beiden mordwinischen Hauptdialekten *s*, dem **š* jedoch *š* (s. NyH⁷, 26–27; Lakó: MHFE, 23–25). Tatsache ist allerdings, daß im Mokscha-Mordwinisch unter bestimmten Voraussetzungen eine sekundäre Jotierung erfolgt ist, so daß es in zahlreichen Fällen eine Entsprechung E *s* ~ M *š* gibt. Diese Entsprechung ist vor allem in jenen mordwinischen Wörtern häufig, deren ers. Variante einen sog. „mittleren Vokal“, deren Mokscha-Variante jedoch *e* (in einzelnen Dialekten *ä*) bzw. *i* hat. Die Erklärung hierfür ist, daß die mittleren Vokale *i*, *e*, *ä* weiter hinten gebildete Vokale sind als die mit *i*, *e* bzw. *ä* bezeichneten Laute (s. Paasonen, ML, 5; *s*-Laute 3) und vor diesen palatalen Vokalen die sonst allgemein übliche Jotierung (s. ML, 48) ausbleibt, wogegen vor den den mittleren Lauten des Ersanischen entsprechenden mokschanischen *i*, *e*, *ε* tritt die Jotierung regelmäßig ein. Zum Beweis sollen hier die folgenden Beispiele stehen: E *seđ*, *säđ* ~ M *šed* 'Brücke'; E *señ*, *säñ* 'blau' ~ M *šeñm* 'dass.' E *seř* ~ M *šeř* 'Höhe'; E. *seřu* ~ M *šeře* 'Eichel'; E *seředems* ~ M *šeředems* 'krank sein'; E *seřne* ~ M *šeřne* 'still, ruhig'; E *sävēms* ~ M *ševems* 'verzehren, aufessen'; E *säñ* ~ M *šeñ* 'sie' usw. (vgl. Paasonen: *s*-Laute, 3). Es stimmt jedoch, daß es im Mokscha-Dialekt auch Beispiele für bisher ungeklärte Jotierung gibt und wir in diesen Fällen sporadisch auch die Entsprechung M *š* für E *s* treffen.

Auf Seite 153 schreibt der Verfasser: „Auf Grund gewisser indogermanischer Analogien nahm man früher an, die Auflösung der finnisch-ugrischen Grundspra-

che sei etwa um die gleiche Zeit erfolgt, wie die der indogermanischen." Im Zusammenhang mit dieser Behauptung erfolgt lediglich ein Verweis auf die erste Ausgabe von Szinnyeis *Finnisch-ugrischer Sprachwissenschaft*, verwiesen wird auf Seite 18. An dieser Stelle finde ich jedoch eine solche Äußerung nicht. Szinnyeis Satz: „Die Verwandtschaftsverhältnisse der finnisch-ugrischen Sprachen können ungefähr denen der indogermanischen Sprachfamilien [!] gleichgestellt werden", hat nicht die Bedeutung, die ihm Décsy beilegt.

Das Bild, das der Verfasser vom Vokalismus der finnisch-ugrischen Grundsprache gibt (S. 155–156), halte ich für unzutreffend und unvollständig. Er weist Steinitz' Vokaltheorie, vor allem seine Annahme über die reduzierten Vokale der Grundsprache zurück und stimmt in seiner Rekonstruktion des Vokalbestandes eher mit Erkki Itkonen überein, zur gleichen Zeit aber spricht er nicht darüber, ob seiner Meinung nach die Vokale der Grundsprache (*a*, *o*, *a*, *i*, *e* und *ä*) auch in der langen Quantität vorgekommen sind oder nicht. Dabei zählt diese Frage zu den Schlüsselfragen des Vokalismus der Grundsprache. Verneinen wir, daß die reduzierten Vokale in der Grundsprache vorhanden waren, dann können wir — ohne Annahme der langen Vokale — die Vokalverhältnisse der finnisch-ugrischen Sprachen nicht befriedigend erklären.

Wenn sich der Verfasser auch nicht zur Frage der Quantität äußert, so nimmt er doch stillschweigend Stellung. Das ergibt sich aus den grundsprachlichen Wortrekonstruktionen, die sich vor und nach dem Kapitel über die Lautlehre der Grundsprache finden. So rekonstruiert er die Grundsprachenform des fi. *suoni*, des ung. *in* usw. als **sone* (S. 117), das aber ist wohl gleichbedeutend mit der Verneinung des Vorhandenseins von langen Vokalen in der Grundsprache. Wir dürfen jedoch nicht außer acht lassen, daß wir, sofern wir für die finnisch-ugrische Grundsprache keine langen Vokale annehmen, den Ursprung der urfinnischen langen Vokale

nicht erklären können. Die Annahme von langen Vokalen wird durch den Umstand unterstützt, daß Erkki Itkonen deren Vorhandensein zumindest bis zur finnisch-permischen Zeit nachgewiesen hat (vgl. E. Itkonen: UAJb XXXIV [1962], 196). Auch Collinder erklärt sich für die Annahme einiger langer Grundsprachenvokale (CompGr, 150).

Auch die Ansicht des Verfassers, daß es in der finnisch-ugrischen Grundsprache keinen *ü*-Laut gegeben habe (S. 155), kann nicht akzeptiert werden, ebenso wenig, daß im Phonemsystem der ostseefinnischen Sprachen das *ü* aus einem früheren *i* bzw. *e* hervorgegangen wäre, z. B. fi. *ylös* < **iles* [203], *yhden* (Gen. Sg. zu *yksi* 'eins') < **ekten* [204], liv. *ikš* 'eins' (< **üksi* < **ekte*) [210]. Diese Ableitung des finnischen *ü* aus *i* bzw. *e* unterstützt Décsy in diesen Beispielen durch nichts. Um so mehr sagt jedoch der Umstand aus, daß dem finnischen *ü* in mehreren sicheren Fällen im archaischen Tawda-Dialekt der wogulischen Sprache ebenfalls *ü* (*ȳ*) entspricht, z. B. fi. *kylä* 'Dorf' ~ wog. T. *kȳl*; fi. *kynsi* 'Nagel, Krallen' ~ wog. T. *kȳnš*; fi. *kyteä* 'ohne Flamme brennen' ~ wog. T. *kȳš*; fi. *syksy* 'Herbst' ~ wog. T. *tȳks*; fi. *sykkeä* 'spucken' ~ wog. T. *sȳlk-*; fi. *syysi* 'Kohle' ~ wog. T. *sȳl̥i*. Im übrigen nehmen nicht nur Itkonen und Collinder einen **ü*-Laut in der Grundsprache an, sondern — gerade auf Grund der angeführten Etymologien — auch Toivonen (s. FUF XXIX, 166). E. Itkonen aber hat nicht nur an der von Décsy zitierten Stelle, sondern auch woanders und mit ausführlicherer Begründung für die Annahme des finnisch-ugrischen **ü* Stellung bezogen (s. FUF XXXI, 256). In seinen Studien über den tscheremissischen und den permischen Vokalismus (a. a. O.) hat er auch bestätigt, daß das votscheremissische **ü* in etlichen sicheren Fällen im Urtscheremissischen andere Fortsetzungen hatte als das votscheremissische **i* (a. a. O., 25), und daß das vorpermische **ü* im Urpermischen ebenfalls andere Fortsetzungen hatte als das vorpermische **i* [a. a. O., 326–7]. Mit

einem finnisch-ugrischen **ü* rechnet auch die ungarische Lautgeschichte, vgl. Bárczi: Hangtörténet², 34–35. Das alles in Betracht ziehend, zweifle ich nicht daran, daß der *ü*-Laut auch zum Lautbestand der finnisch-ugrischen Grundsprache gehört hat. Was jedoch das *ü* des von Décsy zitierten fi. *ylös* anbetrifft, so steht dessen hohes Alter wohl außer Zweifel. Denn mehrere verwandtsprachliche Entsprechungen (syrj. *vîl* 'Oberraum, das Obere', wotj. *vîl*, *vîl* 'Oberfläche' usw.) verweisen entschieden auf einen ursprünglichen **β*- bzw. **v*-Wortanlaut, dessen Abschleifung aber können wir uns nur vor labialen Vokalen vorstellen.

Auf Seite 157 konstruiert der Verfasser ein **-l* Ablativsuffix der Grundsprache. Ich weiß nicht, worauf er diese Annahme stützt. Sicher ist auf jeden Fall, daß davon das alte Ablativsuffix der wolgafinnischen Sprachen nicht abgeleitet werden kann. — Auf Seite 163 erwähnt er als eventuelle Entsprechung des ungarischen *lé* mit einem Fragezeichen das syrjänische *lem* 'Leim, Schleim'. Besser wäre es gewesen das Wort (Wied.) I. *lem* 'Suppe', (Wichm.-Uot.) U. *lem* 'студень, Gallerte, Gelee' anzuführen [vgl. Uotila: FUF XXVI, 164; SKES II, 290].

Auf Seite 180 zählt der Verfasser einige obugrische Wörter auf, für die es seiner Ansicht nach in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen keine Entsprechungen gibt. Das hier erwähnte wogulische *lak* 'dicht' und das ostjakische *tök* 'dass.' gehören jedoch nicht hierher. Zu den wotjakischen Entsprechungen s. Toivonen: FUF XX, 62.

Die Gegenüberstellung des *s*-Suffixes des finnischen *ulos* mit dem syrjänischen Elativsuffix *-s* (S. 181), ist wegen der unterschiedlichen Funktion unmöglich. — Ich verstehe nicht, warum der Verfasser die „Grundform“ des finnisch-permischen Verneinungsverbs als *epä** ~ **opa* rekonstruiert, denn das *pä*-Element des finnischen **epä* ist bereits Bildungssuffix und ist ohne Zweifel mit dem Verbalnomensuffix *-pa*, *-pä* (s. SKES

I, 40) identisch. — Unter den permischen Wörtern, die keine Entsprechungen in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen haben und auch keine Lehnwörter sind, erwähnt der Verfasser auch das syrjänische *dor* 'Rand, Seite' ~ wotj. *dur* (S. 185). Zu den vermutlichen Entsprechungen s. jedoch Wichmann: FUF XVI, 188 und Uotila: SyrjChr., 69 (zum wotjakischen Wort anders Steinitz: FiuVok., 129).

Auf Seite 186 äußert sich der Verfasser über einen bei ihm mit *ö* bezeichneten Laut. Seiner Ansicht nach ist das syrjänische *ö* ein illabialer Laut (sicher *ɛ*), das wotjakische *ö* jedoch leicht labilisiert, und drückt die Meinung aus, daß dieser Unterschied zu den wichtigsten, die beiden Sprachen voneinander trennenden Besonderheiten gehört. Das *ö* aber ist in der Mehrzahl der wotjakischen Dialekte ein unbekannter Laut, daher würde ich den oben erwähnten Unterschied nicht so sehr in den Vordergrund stellen.

Vom *-m*-Akkusativsuffix glaubt der Verfasser, daß es in der finnisch-permischen Zeit entstanden ist (S. 188), vom Pluralsuffix *-t*, daß es sich um eine nach dem Zerfall der Grundsprache entstandene wolgafinnische bzw. obugrische Neuerung handelt (S. 158, 179, 189). Er trennt auch das *-š*- bzw. *-ž*-Vergangenheitszeichen der Wolga-Sprachen vom *-s*-Vergangenheitszeichen der obugrischen Sprachen (S. 190).

Diese Ansichten der Verfassers kann ich nicht akzeptieren. Ein *-m* Akkusativsuffix gibt es in mehreren wogulischen Dialekten und dies, wie die beiden zuletzt erwähnten Formantien, sind im westlichen und östlichen Zweig der finnisch-ugrischen Sprachen anzutreffen (in einer oder in mehreren Sprachen). Ich halte es nicht für wahrscheinlich, daß phonetisch gleiche bzw. etymologisch vergleichbare Formantien unabhängig voneinander zur gleichen Funktion gelangt sein sollten. Dagegen kennen wir zahlreiche Beispiele dafür, daß irgendein altes Formans im Verlaufe der Entwicklung bei einem oder mehreren Gliedern der Sprachfamilie aus dem Gebrauch ausscheidet und eine

neue Bildung an seine Stelle tritt. Das kann auch mit den Fortsetzungen der erwähnten Formantien der Grundsprache in jenen Sprachen geschehen sein, in denen wir sie nicht nachweisen können. Zustimmung können wir natürlich, daß der Gebrauch des Pluralzeichens *-t* beschränkt war und nicht über die Grundform hinausgegangen ist, deshalb aber braucht man nicht zu leugnen, daß das *-t* in der Grundsprache vorhanden gewesen ist. Schließlich ist ja der Gebrauch des *-t*-Pluralzeichens auch im heutigen Finnischen und Mordwinischen beschränkt, trotzdem zweifeln wir nicht an seiner Existenz. — Das Moduszeichen *-isi-* des finnischen Konditional leitet der Verfasser aus einem früheren *-(ik)si* her (S. 199), das ist jedoch phonetisch unmöglich, vgl. Ravila: FUF XXIII, 56. — Im Abschnitt über die Geminierung der lappischen intervokalischen Konsonanten (S. 200) wäre es gut gewesen, anzugeben, daß diese Geminierung nur in einzelnen Dialekten erfolgt ist. Ich habe den Verdacht, daß es sich bei den hier erwähnten *likkut* 'lieben' und *säkkä* 'Rede' nicht um Geminierung, sondern einfach um eine Buchstabenverdoppelung, das heißt um eine orthographische Eigenheit handelt (das läßt sich schwerlich mit Sicherheit entscheiden, weil nicht angegeben ist, wohin die fraglichen Wörter mundartlich gehören). — Auf S. 237 wird der lappische Volksname *sabme* als sekundäre, schwachstufige Form bezeichnet. Hier dürfte ein Irrtum vorliegen. Unter § 102 (S. 200–201) bezeichnet der Verfasser beim lappischen Wechsel *-bm ~ -m-* die Form *bm* selbst als starke Stufe.

Als Abschluß müssen wir uns mit den von Décsy rekonstruierten (finnisch-ugrisch, ugrisch usw.) grundsprachlichen Formen und mit der Frage von deren Bezeichnung beschäftigen. Da wir über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der rekonstruierten Formen nur in Kenntnis der Bezeichnungsweise sprechen können, behandle ich zunächst die Frage der Bezeichnung.

Ich habe den Eindruck, daß der Verfasser bei der Bezeichnung der verschiede-

nen Grundformen ebenso nach phonematischer Bezeichnung strebt, wie bei der Bezeichnung der Wörter der verschiedenen heutigen finnisch-ugrischen Sprachen. Allerdings bin ich der Ansicht, daß man dieses Verfahren nicht als geglückt bezeichnen kann. Die phonematische Bezeichnung ist nämlich nicht zur Veranschaulichung der erfolgten Lautwechsel geeignet, sie läßt uns über das *Wie?* der Lautentwicklung, über ihre Bedingungen im ungewissen, ja verwirrt nur unsere bisherigen Kenntnisse.

Daß der Verfasser auch bei den gefolgerten Formen nach phonematischer Bezeichnung strebt, schließe ich aus Formen wie fi. *syys* < **sykys* (S. 163); fi. *saan* 'ich komme' < **sakam* (S. 203); *maaksi* 'zum Land' < **makakse* (ebd.); *pieni* 'klein' < **pekene* [ebd.]; *miehet* 'Männer' < **mieset* (S. 204); *annan* 'ich gebe' < **antam* (ebd.); *annamme* 'wir geben' < **antamk* (ebd.). Solche erschlossenen Formen verwirren den Leser, der bereits über Kenntnisse der finnischen Sprache verfügt. Wenn er einerseits erfährt, daß zum Beispiel der *-k*-Laut im Inlaut so sehr zum Ausfall neigt, wie das aus Décsys Beispielen erhellt, so wird er andererseits doch staunen, warum er bei Vorhandensein dieser Eigenschaft nicht auch aus der Form *lukea* 'lesen' ausgefallen ist. Ebenso unverständlich ist ihm der Wechsel des *s* in **mieset* zu *h*, denn er könnte z. B. das *pesä* kennen, dessen *s* unverändert erhalten ist. Eigenartig dürfte ihm auch sein, daß aus der Form **antam* > *annan* hervorgegangen ist, obwohl die Form 3. Pers. Sing. noch heute *antaa* lautet. Der Leser hätte in den Fragen der Entwicklung der finnischen Sprache und über den Ablauf der Lautwechsel ein klareres Bild erhalten, wenn der Verfasser bei den erschlossenen Formen eine weniger vereinfachte Lautschrift angewandt haben würde. In einigen Fällen hat er das übrigens getan. So hat er z. B. die Form *pojan* (den Akkusativ des Wortes *poika* 'Junge') aus der Form **pojyam*, die Form *takaa* 'von hinten' aus der Form **takada* (und nicht aus **pojkam* bzw. **takata*) abgeleitet. Auf

diesem Gebiet wäre es zweckmäßig gewesen, konsequent vorzugehen.

Aber nicht nur die Lautbezeichnung des Verfassers ist zu bemängeln. Von den erschlossenen Formen müssen viele aus anderen Gründen verworfen werden. Das ungarische *szem* und seine Entsprechungen gehen nicht auf finnisch-ugrisch **šeme* (S. 117), sondern auf die Grundform **šilmä* zurück. — Das ungarische Verb *mos* 'waschen' und seine Entsprechungen können natürlich nicht von einer uralischen Form **moš* 'waschen' hergeleitet werden (S. 165). Die uralische Grundform ist als **moške* zu rekonstruieren. — Die finnisch-ugrische Vorform des ungarischen *rak* 'setzen, legen' kann nicht **rak-* sein (S. 165), sondern **rakkz-*. — Das ungarische *visz* 'tragen, bringen' und seine Entsprechungen sind keine Fortsetzungen von finnisch-ugrisch **vi-*, sondern höchstwahrscheinlich von **vike-*. — Die Vorform des ungarischen *méh* 'Biene' ist nicht **mekse* (S. 166), sondern **mekše*. — Das ungarische Wort *hét* 'sieben' und seine obugrischen Entsprechungen können nicht auf **hāpāt* (S. 171) zurückgehen. Daraus ist weder das *s-* des wogulischen *saat* noch das *t-* des ostjakischen *taapet* zu erklären. — Es ist nicht richtig, das als wogulische Entsprechung des ungarischen *ősz* 'Herbst' angeführte Wort *takus* auf eine frühere Form **sakus* zurückzuführen (S. 163). Das vom Verfasser angeführte *takus* ist sicher die oberloswaer Variante des wogulischen Wortes. Hierin jedoch bezeichnet das *u* einen späten Sproßvokal, der in den übrigen dialektalen Formen des Wortes nicht vorhanden ist und folglich auch im Urwogulischen nicht existiert hat. Als an der Stelle des wogulischen *t-* noch irgendein anderer Konsonant gestanden hat, war in dem Wort mit der Bedeutung 'Herbst' noch keine Spur von dem mit *u-* bezeichneten Sproßfokal. Aber auch sonst wäre es richtiger gewesen, die Tawdaform *tüks* zu zitieren, im Hinblick darauf, daß sie in Bezug auf den Vokal dem ungarischen Wort näher steht als das angeführte *takus*.

Die Vorform des finnischen *joki* 'Fluß' rekonstruiert der Verfasser als **joka*, die des finnischen Wortes *käsi* 'Hand' als **kätä* (S. 199–200). Diese erschlossenen Formen widersprechen unseren bisherigen Kenntnissen über die finnischen Vokale im Wortauslaut und über deren Geschichte entschieden. — Rätselhaft ist, warum der Verfasser im finnischen Wort *voi* ein ursprüngliches *a* annimmt (S. 200; die Bedeutung des finnischen Wortes ist natürlich nicht 'Fett', sondern 'Butter'). Der Vorläufer des finnischen *jää* 'Eis' ist nicht **jäkä* (S. 203), sondern **jäñä*, ja noch ein älteres **jäñe*. — Nach Décsy (S. 231) führt Radanovics (Rédei) den Namen *chanti* auf die finnisch-ugrische Form **konta* zurück. Am angegebenen Ort habe ich jedoch eine solche gefolgte *finnisch-ugrische* Form nicht gefunden.

Zu einigen der im Buch behandelten Etymologien habe ich bereits Bemerkungen gemacht. Einige weitere sollen hier folgen.

Das ungarische Wort *saranyú* können wir aus lautlichen Gründen nicht als sichere Entsprechung des finnischen *hapan* betrachten (vgl. S. 204 bzw. SKES I, 56). — Auf Seite 210 spricht der Verfasser von livischen Wörtern, die in anderen finnisch-ugrischen Sprachen unbekannt und die als Lehnwörter nicht erforscht sind. Hierzu zählt er auch die Wörter *ruja* 'krank' und *salandõ* 'stehlen'. Ersteres ist jedoch vom finnischen Wort *ruja*, *rujo* 'Gerümpel, krank' nicht zu trennen, letzteres ist aus dem gleichen Stamm hervorgegangen wie das finnische *salata* 'verbergen' und das estnische *salata* 'verleugnen', deren finnisch-ugrische Etymologie allgemein bekannt ist. (Vgl. Kettunen: Livisches Wörterbuch, 346, 353; Paasonen: *s-Laute*, 48–49). — Über den syrjänischen Volksnamen *komi* können wir auf S. 234 folgendes lesen: „Nach Setälä (JSFOu 30/5: 88 und 103–4) soll dieser Name der Syrjänen in ihrer eigenen Sprache auf das wog. *xum* . . . zurückgehen.“ Décsy schreibt also Setälä die Ansicht zu, das syrjänische *komi* gehe auf das wogulische *xum* zurück, sei die Über-

nahme des letzteren. Setälä behauptet das jedoch nicht an der zitierten Stelle, sondern stellt lediglich eine etymologische Beziehung zwischen beiden Wörtern fest.

Die Zahl der Verschreibungen und Druckfehler ist, gemessen am Umfang des Buches, nicht groß. Ich möchte nur einige davon erwähnen: *Nančnyje* α : *Naučnyje* (S. 30); *vuodeltta* α : *vuodelta* (S. 37); *ortnamun* α : *ortnamn* (uo.); *Jaako* α : *Jaakko* (S. 48); fi. *porfari* α : *porvari* (S. 50); *Nõukogude soomi-ugri teadused* 5 α : *Nõukogude soome-ugri teadused* 9 (S. 61); *volgad* α : *võlgad* α : *võlad* (S. 72); *ütlesin* α : *ütlesin* (S. 73); fi. *kekä* α : *kehä* (S. 174); *mel* α : *mell* (S. 175); fi. *olisimme sanonut* α : *olisimme sanoneet* (S. 205); *obliquen* α : *obliquen* (S. 210).

Wir könnten noch mehr oder weniger bedeutende Einwände gegen einzelne Feststellungen in Gyula Décsys Buch anmelden, sie würden jedoch am Gesamteindruck des Buches kaum etwas ändern. Wo sich der Verfasser auf gute, moderne Zusammenfassungen stützen konnte, dort hat er seine Aufgabe im allgemeinen gut gelöst: er gibt ein zutreffendes, klares Bild vom Gegenstand der einzelnen Kapitel. Wo er sich aber auf eingehende Kenntnis der einzelnen finnisch-ugrischen Sprachen bzw. auf die Ergebnisse von Einzelforschungen hätte stützen müssen, dort finden sich in seiner Arbeit Fehler. Trotzdem aber ist sein Buch nützlich. Die Lehrer der finnisch-ugrischen Sprachen und die an der finnisch-ugrischen Philologie interessierten Studenten gleicherweise können aus ihm viele Kenntnisse schöpfen.

Gy. Lakó

K. F. Karjalainen: Grammatikalische Aufzeichnungen aus ostjakischen Mundarten. Bearbeitet und herausgegeben von E. Vértés. Helsinki 1964, Suomalais-Ugrilainen Seura. XVII, 341 S. [Mémoires de la Société Finno-Ougrienne 128].

Die traditionelle Zusammenarbeit zwischen ungarischen und finnischen Ura-

listen ist im letzten Jahrzehnt, vor allem durch die Möglichkeiten, die das zwischen dem ungarischen und dem finnischen Staat abgeschlossene Kulturabkommen bietet, immer inhaltsreicher geworden. Ein Beweis dafür ist die hier rezensierte Arbeit, ein erfolgreiches Ergebnis der wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern.

K. F. Karjalainen hat das beispiellos umfangreiche ostjakische Material, das seinen Namen in der Sprachwissenschaft bekannt gemacht hat, obwohl er aus seiner Sammlung nur vereinzelte Angaben publizieren konnte, auf seiner Sibirienreise in den Jahren 1898–1902 gesammelt. Sein zweibändiges ostjakisches Riesenwörterbuch erschien, besorgt von Y. H. Toivonen, im Jahre 1948, fast fünfzig Jahre, nachdem das Material zusammengetragen worden war. Jetzt aber, 45 Jahre nach dem Tode Karjalainens, hat ein weiterer Band seines handschriftlichen Nachlasses die Druckerei verlassen.

Im Zeichen der ungarisch-finnischen kulturellen Zusammenarbeit hat die Finnisch-Ugrische Gesellschaft Edit Vértés, die bekannte ungarische Spezialistin der ostjakischen Sprache, mit der Herausgabe der grammatikalischen Aufzeichnungen Karjalainens, genauer: seiner Paradigma- und Beispielsammlung, beauftragt. Die Herausgeberin hat diese Aufgabe präzise, mit großem Sachverständnis und als wahre Philologin gelöst.

Wenn wir den Band in die Hand nehmen, müssen wir, abgesehen von der Pietät, klären, warum die Herausgabe des jahrzehntelang tief im Schreibtisch ruhenden Materials notwendig war. Mit anderen Worten also könnten wir fragen: vermag dieser Band der Ostjakologie Neues zu bieten, und: welches ist sein Wert für die Uralistik? Bekanntlich stehen ja dem Forscher für die ostjakische Sprache genügend grammatikalische Beschreibungen zur Verfügung. Es genügt, kurz auf Castréns, auch Surguter Belege enthaltende irtysch-ostjakische Grammatik zu verweisen [1849, 1858, in russischer Sprache 1902], auf Hun-

falvys grammatische Zusammenstellung des Nordostjakischen [1875], auf Patkanov-Fuchs' südostjakische Laut- und Formlehre [1911], auf Steinitz' grammatische Skizzen des Nordostjakischen [Kazym 1937, Synja, Scherkaly 1939] bzw. Scherkaly-Chrestomathie [1944, 1950], auf Tereškins Monographie des Wach-Dialektes [1961] und auf Radanovics' kurze Grammatik des Nordostjakischen [Muži, 1961]. Die aufgezählten Arbeiten sind nach Charakter und Wert verschieden. Die ausführlichste und am meisten Neues bietende Dialektbeschreibung ist die Monographie von Tereškin. Steinitz' Chrestomathie, die als Hand- und Lehrbuch gleichermaßen sehr brauchbar ist, ragt aus dieser Reihe hervor, denn sie ist übersichtlich, modern und anspruchsvoll. Bei Radanovics' Systematisierung können wir die Gruppierung der syntaktischen Funktionen als Haupttugend erwähnen, wenn auch auf diesem Gebiet noch immer Patkanov-Fuchs beispielgebend ist. Die Grammatik von Patkanov und Fuchs war bisher unsere Hauptquelle für die südlichen Dialekte, wobei allerdings diese wertvolle Arbeit nur entsprechend kritisch zu benutzen ist, denn der das Material sammelnde Patkanov war nicht Philologe von Beruf. Noch größere Vorsicht ist bei der Benutzung der grammatischen Aufzeichnungen Hunfalvys geboten, doch sind letztere, zusammen mit Castréns Grammatik heute nicht nur schwer zugänglich, sondern in vieler Hinsicht auch veraltet. Bezeichnend für alle diese grammatischen Beschreibungen ist die Tatsache, daß sie sich jeweils nur auf einen Dialekt bzw. eine Dialektgruppe beziehen und kein überblickbares Bild des grammatischen Gefüges der sich sehr stark voneinander unterscheidenden ostjakischen Dialekte geben. Die sich auf mehrere Dialekte erstreckende Sammlung der Ausdrucksmittel der einen oder anderen grammatischen Kategorie ist wegen der Vielzahl der Quellenwerke und wegen ihrer unterschiedlichen Gesichtspunkte bei der Systematisierung schwierig, ja mit dem Anspruch auf Vollständigkeit eigentlich

gar nicht zu verwirklichen, da wir bisher nicht über die grammatische Beschreibung aller Dialekte verfügen.

Dieser kurze Überblick erhellt, wie wichtig Karjalainens grammatische Aufzeichnungen sind. Karjalainen war bestrebt, das ganze ostjakische Sprachgebiet kennenzulernen und seine grammatischen Aufzeichnungen informieren über die wesentlichen morphologischen Kategorien beinahe aller wichtigeren ostjakischen Dialekte. Allerdings nicht im gleichen Maße. Zum Glück aber bietet Karjalainen von den besser bekannten nordostjakischen Dialekten weniger, während der wertvollste Teil seines Nachlasses, das Material zu den südlichen und östlichen Dialekten, zugleich am ausführlichsten ist.

Die umfangreichste Information bietet der Band über die östlichen Dialekte (etwa 200 Seiten, davon 100 Seiten über den Tremjugan-Dialekt, je 50 Seiten über den Wach- bzw. Wasjugan-Dialekt). Die meisten Neuigkeiten für den Linguisten enthält ohne Zweifel das Material Trj und Wj, dasselbe könnten wir auch vom W-Material dieser Publikation sagen, wenn sie einige Jahre früher erschienen wäre und ihr Tereškins 1961 veröffentlichte Wach-Grammatik nicht zuvorgekommen wäre. Die südlichen Dialekte, die heute schon als so gut wie ausgestorben gelten können, werden auf ungefähr 100 Seiten behandelt (40 S. Demjanka-Dialekt, 35 S. Konda, 20 S. Irtyš), doch ist das hier mitgeteilte Material, trotz des geringeren Umfangs, allein schon vom Gesichtspunkt eines Vergleichs mit früheren grammatischen Beschreibungen sehr wertvoll. — Die Aufzeichnungen über die beiden nördlichen und die nord-südlichen Übergangsdialekte sind sehr sporadisch (Kasym und Obdorsk zusammen 30 S., Nisjam 10 S.), aber die hieraus resultierenden Mängel sind, da wir für die nördlichen Dialekte andere, moderne grammatische Skizzen besitzen, nicht weiter auffallend. Bedauerlich ist vor allem, daß es für das zum nord-südlichen (Steinitz: südlichen) Übergangsdialekt-Typus gezählte Nisjamische so wenig Aufzeichnung gibt.

Die Bedeutung von Karjalainens grammatischem Nachlaß erblicken wir also darin, daß er das gemeinsame Studium der wichtigsten ostjakischen Dialekte ermöglicht und sich auf zahlreiche Dialekte erstreckt, deren grammatische Systematisierung bisher nicht versucht worden ist (Trj, Wj, Ni) und auch zu den ausgestorbenen südlichen Dialekten wertvolle Beiträge liefert.

In Karjalainens Aufzeichnungen finden wir zur Deklination der Substantiva, zur Bezeichnung der Person im Possessivverhältnis, zu den Adjektiven und zur Konjugation Paradigmen und Beispiele für deren Gebrauch. Zu einzelnen Dialekten folgen als Ergänzung Abschnitte über Postpositionen, Wortbildung, Partikel, Verneinungs- und Fragesätze und gegebenenfalls sonstige Probleme. Als Anhang zu den östlichen Dialekten finden sich phonetische (eigentlich morphophonologische) Bemerkungen über die paradigmatischen Vokalalternationen.

Karjalainens Material bietet Gelegenheit, unsere Kenntnisse vom System der ostjakischen Dialekte zu ergänzen, spornt natürlich gleichzeitig auch die Sprachvergleichen zu neuen Gedanken an. Als Beispiel erwähne ich, daß wir hier zur sog. „subjektiven“ und „objektiven“ Konjugation, ihrem Gebrauch, ihrem teilweisen oder völligen Fehlen wichtige Angaben finden, die der Forscher, der sich mit der ostjakischen Konjugation beschäftigt, nicht übersehen darf. Sehr lehrreich sind von diesem Gesichtspunkt auch die mitgeteilten Kenntnisse über die je nach Dialekt wechselnden Systeme der Tempora und Modi. Der Komparativist kann bei den in Wj-W-Trj vorkommenden, prädikativ gebrauchten Dual-Zahwörtern wie *kälkän* sofort wieder den Gedanken aufwerfen, daß das ungarische *kettő* (ähnlich dem wog. *kütty*) die Spur des alten Dualzeichens bewahrt, was schon vor hundert Jahren Hunfalvy dargelegt hatte (NyK 9: 16; und vor gar nicht langer Zeit hielt auch Ravila diese Erklärung für möglich: FUF 27: 7–8).

Der Rezensent kann den Verdacht, der ihn beim Lesen des Buches beschlichen hat, nicht verschweigen, daß nämlich im Ostjakischen — im Gegensatz zur heute allgemein herrschenden Auffassung — vielleicht auch die Spur des Personalpronomens 2. Pers. mit *t*-Anlaut erhalten geblieben ist. Ich denke an 2. Pers. Dual und Plural der „subjektiven“ (indeterminierten) Konjugation, deren *t*-Element (Du. 2: *-tän*; Plur. 2: N *-ti*, O *-tax*) den in den übrigen finnisch-ugrischen Sprachen allgemeinen Anfangslaut des Personalpronomens 2. Pers. bewahrt haben könnte (woran übrigens früher auch Szinnyei gedacht hat: NyH⁷ 115; s. auch Fincziczky, NyK 47: 366 und Vértés E., FrgÉrt 8: 12). Bei diesen Morphemen können wir weder mit den Px noch mit der analogen Wirkung der entsprechenden Formen der „objektiven“ (= determinierten) Konjugation rechnen, denn das *-tän*, *-ti* bzw. *-tax*-Personalsuffix Du./Plur. 2 fängt auch in jenen Dialekten konsequent mit *t*- an, wo Du./Plur. 2 -Px und die Personalsuffixe der entsprechenden determinierten Verbformen *-län*, *-län* oder *-än* sind [s. Steinitz, ÖEST 30: 680 ff.]. Nachdem die behandelten Morpheme so von den determinierten Verbal- und von den Px-Formen abgegrenzt sind, scheint es zweckmäßig, außerdem die „subjektiven“ Personalsuffixe 2. und 3. Pers. zu betrachten. Diese Methode kann uns bei der Deutung der Morpheme der 2. Pers. helfen.

	Sing.	Du.	Plur.
1	<i>-äm</i>	<i>-män</i>	<i>-aw</i>
2	<i>-än</i>	<i>-tän</i>	<i>-ti</i> , <i>-tax</i> , usw.
3	<i>ø</i>	<i>-kän</i> , <i>-ŋän</i> usw.	<i>-ät</i>

In diesem System hat nur die 1. und 2. Person eine Endung pronominalen Ursprungs. Die Form 3. Pers. hat das Morphem *ø* [Sing.] bzw. ist ursprünglich eine Dual- oder Pluralform. Auffallend ist, daß die Dualendungen 1–3. Person das gemeinsame Element *-n* haben, das sicher von Du3 auf die beiden anderen Personen übergangen ist. Dieser Nasal am Morphemende hat also keine personenbezeichnende

Funktion und konnte sie auch nicht haben. Wenn wir also das personenbezeichnende Element im Du1-Morphem *-mən* dem *m* zuschreiben (vgl. Sg), so scheint auch der Gedanke logisch, daß wir ähnlich dem *t*-Element des Du2-Suffixes *tən* dieselbe Rolle zuschreiben, nur eben auf die 2. Person verweisend. Den gleichen Gedankengang können wir bei der Analysierung des Anfangskonsonanten des Plur2-Suffixes verfolgen.

Interesse erwecken sicher die aus einem Demjanka-Dialekt angeführten *-nat*-Formen, die sekundär die Genitivfunktion übernommen haben und deren Entstehung der syrjänischen Adessiv → Genitiv-Entwicklung analog ist (obwohl zwischen den beiden sekundären Genitiven der beiden Sprachen kein kausaler Zusammenhang zu suchen ist).

Die Benutzer des Buches können am Rand zahlreiche Notizen anbringen, viele von ihnen werden künftigen Forschungen neue Impulse geben. Diese Zeilen dürften den Wert von Karjalainens Nachlaß und den Sinn seiner Veröffentlichung genügend bezeichnet haben. Allerdings sind noch einige Worte über die Druckvorbereitung notwendig, die wir bisher nur ganz allgemein gewürdigt haben. Hier ist zu sagen, daß Edit Vértés' Aufgabe nicht leicht war. In diesem Falle war die Vorbereitung für den Druck nicht einfach eine Arbeit des Abschreibens. Die Systematisierung der ostjakischen Beispielsätze, die Lösung der nichtübersetzten Sätze, die sachverständige Kommentierung der Paradigmareihen und Beispielsätze stammen von Edit Vértés. Es ist technisch eine gute Lösung, daß Karjalainens Deutung, kurz hingeworfene Erklärungen im Original, das heißt in finnischer oder russischer Sprache gegeben werden. So stammen alle deutschsprachigen Erklärungen von Edit Vértés. Auf diese Weise haben sich im Band die handschriftlichen Notizen Karjalainens deutlich von den Ergänzungen und Erklärungen der Herausgeberin ab.

Die Lautbezeichnung des Manuskriptes hat Edit Vértés im großen und ganzen bei-

gehalten. Die an der ursprünglichen Lautbezeichnung vorgenommenen Veränderungen lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Bei gewissen Lautzeichen wurden die gleichen Modifikationen durchgeführt, die Karjalainen in seinen publizierten Arbeiten vorgenommen hat. Die Veränderung gewisser Buchstaben jedoch war aus drucktechnischen Gründen notwendig. So stimmt also die Schreibweise der vorliegenden Veröffentlichung weder mit der Lautbezeichnung von OL oder KT, noch mit jener des Originalmanuskriptes völlig überein. Die phonematische Umschrift der ostjakischen dialektalen Angaben hätte — meiner Meinung nach — dem Leser die Benutzung des Bandes erleichtert, ja auch die drucktechnische Herstellung vereinfacht — die Vorbereitung für den Druck jedoch bei weitem nicht. Vermutlich hätte dieses Verfahren beim gegenwärtigen Stand der Uralistik auch gar nicht mit ungeteiltem Beifall rechnen können. Unter diesen Umständen war es für Edit Vértés dennoch ratsamer, sich aus Gründen der Pietät und der philologischen Tradition an die auch ursprünglich komplizierte Lautbezeichnung zu halten, obwohl das zu einer weiteren Komplizierung der Lautbezeichnung geführt hat. Zum Glück informiert das Vorwort hinreichend über die durchgeführten Veränderungen. Leider vermissen wir eine Tafel über den Phonemwert der einzelnen Zeichen.

Am ehesten läßt sich über das Vorgehen des Herausgeberin streiten, indem sie den Akkusativ in den Wj-Dialekten als besondere grammatische Kategorie bezeichnete (S. 149 ff). Das ist nicht ganz ohne Grund geschehen, denn erst vor kurzem hat sie sich in einer gesonderten Mitteilung mit der besonderen ostjakischen Konstruktion „jemanden mit etwas beschenken“ beschäftigt und das Instruktivsatzglied vor allem auf Grund des Sinngehalts von „jemandem etwas geben“ in einzelnen östlichen ostjakischen Dialekten (Wj-W) als Akkusativ bezeichnet. Wir können uns hier nicht ausführlicher mit dieser Frage beschäftigen, aber weder die frühere noch die im vorliegenden

Band (S. 153) angegebene Begründung für diesen Standpunkt der Herausgeberin ist völlig befriedigend. Kurz so viel: „jemandem etwas geben“ kann im Ostostjakischen auf zweierlei Weise ausgedrückt werden. Es gibt die für uns klare Konstruktion *loya* (Lat.-Dat.) *pam* (Nom.) *mäs* 'er hat dem Pferd Heu gegeben'; daneben aber ist auch die uns ungewohnte Konstruktion häufig *loy* (Nom.) *pamä* (Instr.?) *mäs* 'er beschenkte (gab) das Pferd mit Heu'. Die im zweiten Satz stehende deklinierte Form und ihr ähnliche Formen betrachtet Edit Vértés als Akkusativ. Daraus folgt jedoch, daß wir, sofern dieses als Objekt angesehen wird, die undeklinierte Form *loy* (die eigentlich das grammatische Objekt des Satzes darstellt) als Dativobjekt bezeichnen müssen. (Tereškin hat diesen besonderen Fall in seiner Wachsprachlehre als Akkusativ zur Bestimmung des Mittels bezeichnet; es wäre zweckmäßig gewesen, auf diesen Terminus hinzuweisen, wenn auch nur in einer Anmerkung.) Es ist also mit recht zu bemängeln, diesen nach Benennung bzw. Funktion strittigen Fall — den Karjalainen in seinen Paradigmen vermutlich unbenannt gelassen hat — bei der Aufzählung der Kasusformen als Akkusativ bezeichnen zu lassen.

Die dem prädikativen Syntagma gleichwertige Übersetzung des Ausdrucks *W min kakasiyan* 'wir (sind) zu zwei' (S. 117) ist vermutlich nicht ganz richtig. Denn die komitativartige, mit -s gebildete Dualform ist auf Grund von Analogien eher mit „wir zwei untereinander“ zu übersetzen (vgl. Liimola, MSFOu 127: 201; im übrigen gibt es für diese Komitativ-s-Morpheme Entsprechungen nicht nur aus den von Liimola erwähnten finnisch-ugrischen Sprachen, sondern auch aus dem Samojedischen, z. B. nenzisch *šide jufo-sa-xa? tañewaxa?* „... waren zwei Freunde“).

Weitere Einzelheiten übergehend, möchte ich nur noch auf eine Sache allgemeineren Interesses zu sprechen kommen. Darauf nämlich, daß die innere Gliederung innerhalb der einzelnen Dialekte von Logik und Sachkenntnis zeugt, die redaktionstechni-

sche Durchführung dieser Gliederung aber nicht gerade ideal ist. Die Buchstabentypen der Titel der Unterkapitel und Abschnitte innerhalb der Hauptkapitel sind so gut wie einheitlich, so daß man sich zwischen den einander neben- und untergeordneten Abschnitten manchmal nur schwerlich zurechtfinden kann. Die Übersichtlichkeit hätte durch eine geschickte Typographie, durch Dezimalgruppierung gesteigert werden können.

Karjalainens grammatischer Nachlaß wird den Forschern, die sich mit der ostjakischen Sprache beschäftigen, eine große Hilfe sein. Ein solches Handbuch mit Quellenwert wird die Arbeit bedeutend erleichtern. Im übrigen wäre die Herausgeberin am ehesten berufen, sich hierüber zu äußern. In ihrer 1958 verteidigten Dissertation über *Die ostostjakische Pronominaldeklination* hat sie mit mühevoller Arbeit, durch Verzettlung der oft unübersetzten Beispielsätze aus KT — Karjalainens grammatischen Nachlaß damals noch nicht kennend — einen ausgezeichneten Überblick über die Deklination im Ostostjakischen gegeben. Als einer der Opponenten habe ich damals diesen Teil der Arbeit sehr hoch eingeschätzt. Bedauerlicherweise ist dieser Abschnitt der Dissertation seinerzeit nicht als selbständige Publikation erschienen und so hat er jetzt nach den Arbeiten von Tereškin und Karjalainen an Aktualität verloren. Trotzdem bereitet es dem ehemaligen Opponenten Freude, daß Karjalainens Nachlaß einige Jahre nach Abfassung der Dissertation die Ergebnisse der Arbeit von Edit Vértés bestätigt.

Die Herausgabe von Karjalainens grammatikalischem Nachlaß war eine Kraftprobe, die Edit Vértés erfolgreich bestanden hat. Mit diesem Band und mit der Herausgabe der neulich erschienenen grammatikalischen Notizen Paasonens (JSFOu 66/2, 1966) hat sie den Beweis geliefert, daß die Besorgung sprachlicher Nachlässe eine ihrer Forscherpersönlichkeit entsprechende Aufgabe ist. Diese Befähigung und die ausgezeichneten ostjakischen

Справочные сведения являются гарантией для того, что Финно-Углическое общество в Гельсинки приняло хорошее решение, когда оно с редакцией Вёртес также с издательством Карялайнена рукописные оштинские тексты заказало.

Издание этих текстов будет несмотря на сотрудничество советского исследователя Терешкина, чья родная речь — оштинская, больше заботой и больше трудом в Anspruch nehmen, чем обработка грамматического наследия. При публикации того, что финский исследователь собранных материалов — поддерживается одним советским специалистом — видим мы с большим ожиданием: часть этих текстов происходит из южных и восточных диалектов, для которых нет лингвистических надёжных источников к распоряжению. Это также несомненно, что публикация этих текстов к большим лингвистическим событиям нашего десятилетия принадлежать может. Надеемся, что Вёртес к проведению своей работы соответствующую поддержку получит и что она в благоприятных условиях, в которых переданная работа в течение короткого времени будет решена.

P. Hajdú

Detlef-Eckhard Stoebe: Die alten ostseefinnischen Personennamen im Rahmen eines urfinnischen Namensystems. Leibniz-Verlag, Hamburg 1964, 181 S. Mit einer Faltafel. In Leinen DM 25,—

Исследование личных имён прибалтийско-финских народностей является до последнего времени довольно заброшенной отраслью науки. Поэтому мы с полным правом можем приветствовать вышеупомянутое произведение молодого гамбургского учёного.

Д. Э. Штёбе в своих исследованиях мог опираться — за исключением неболь-

ших статей — всего на две книги: A. V. Forsman [Koskimies]: *Pakanuudenaikainen nimistö. Tutkimuksia Suomen kansan persoonallisen nimistön alalla.* I Helsinki 1891, J. Mägiste: *Eestipäraseid isikunimesid.* Akadeemilise Emakeele Toimetused XVIII. Tartu 1929.

Но он был первым, кто взялся за попытку восстановления древней системы личных имён прибалтийско-финских народов. Под этой системой он понимает личные имена, происходящие из эпохи, предшествовавшей христианству. Он старается доказать, что прибалтийско-финская народность до конца распада её общности, т. е. второй половины первого тысячелетия н. э. обладала своей собственной системой личных имён. Следует заметить, что учёные Советской Эстонии, а также и другие полагают, что распад прибалтийско-финской общности произошёл значительно раньше (ср. напр. статью П. А. Аристе: *Формирование прибалтийско-финских языков и древнейший период их развития*; в сборнике: *Вопросы этнической истории эстонского народа*, стр. 5—27). Впрочем можно только одобрить, что автор так принципиально остерегается всяческих отклонений, но в этом случае было бы полезно коротко трактовать сложные взаимоотношения прибалтийско-финских народов и возможные последствия их в системе личных имён.

Автор извлекает свой материал в первую очередь из опубликованных исторических документов — среди которых имеется несколько малоизвестных для языковедов —, и только в меньшей мере опирается на неопубликованные архивные материалы. Скупностью источников объясняется, что число общеприбалтийско-финских личных имён в значительной мере отстаёт от соответствующего числа у народов индоевропейской языковой семьи.

Начиная от XIII. столетия христианские имена постепенно вытесняют языческое наследие. Но вопреки всяческим стремлениям церкви они продолжают существовать ещё несколько столетий в нижних слоях населения. Поэтому для автора

являются особенно ценными источники, в которых в изобилии встречаются такие имена: налоговые списки, древние судебные дела, перечень населения и т. п. Используемые автором документы происходят из XII—XVI вв.

Старинные личные имена могли сохраниться и в топонимике, но из-за чрезвычайного объёма и разветвленного характера материала автор их не учитывает, только местами находим ссылки на них.

Некоторые из имён, встречающихся в фольклоре прибалтийско-финских народов, могут быть также древними, но имея в виду проблематичность их происхождения, автор не включает их в свой список. По-иному обстоит дело, если они встречаются в древних источниках в качестве личных имён. Автор сохраняет первоначальную орфографию имён и каждый раз находим ссылку на источник, из которого они были взяты.

Цель автора восстановление характерных черт древней системы личных имён прибалтийско-финских народов. Он и остаётся в заранее установленных им рамках и не распространяется на такие — впрочем чрезвычайно важные, но требующие особых исследований — проблемы, как орфография личных имён, или же использование их в целях историко-фонетических исследований. Данная проблема весьма актуальна и потому, что в то время как историческая фонетика, напр., венгерского языка в значительной мере опирается на древние письменные памятники, в отношении прибалтийско-финских языков они были использованы гораздо меньше. Затем личные имена могут внести значительный вклад в установление древних мест поселения прибалтийско-финских народов и т. д. Все эти вопросы автор нарочно оставляет в стороне, прилагая богатый материал для исследования.

В первом заглавии своей работы (стр. 15—81) Д. Э. Штёбке излагает весь свой материал в алфавитном порядке. В этот список включены и имена иностранного — балтийского, германского — происхождения, а также те, которые появились в

результате более позднего, внутреннего развития. В связи с балтийскими и германскими именами автор не делает попытку определить язык, из которого данное слово происходит и установить эпоху заимствования. Поскольку эти имена были заимствованы в общеприбалтийско-финский период, то они входят в древнюю систему прибалтийско-финских имён, замечает и Ю. Мягистэ, один из рецензентов книги (см. *Saana-jalka* 7. стр. 210). В список личных имён попало примерно полтора десятка данных наподобие *Jalitu Jallato Jaso* 'Безногий, Безногий Яко' (стр. 24); *Jan Ohakas* 'Ян Бодяк' и т. д. (стр. 61). Это, конечно, не настоящие личные имена, а прозвища.

Но один слой из перечисленных имён обнаруживает архаические черты, которые, по всей вероятности, отражают древнюю прибалтийско-финскую систему личных имён.

Автор выделяет три категории: I. Имена общеприбалтийско-финского происхождения (они встречаются в нескольких прибалтийско-финских языках); II. Имена, которые по всей вероятности общеприбалтийско-финского происхождения (имена с суффиксом; корень и суффикс встречаются в именах других прибалтийско-финских народов, хотя и в другом сочетании); III. Те имена, которые только условно можно считать общеприбалтийско-финского происхождения (напр. нельзя с полной уверенностью расшифровать их и т. п.).

Затем следует перечисление материала соответственно вышеупомянутым трём категориям. Число тех имён, которые с большей или меньшей уверенностью можно считать именами общеприбалтийско-финскими, 152, (все варианты считаются одним именем). Одну треть из них (57) только условно можно считать именами общеприбалтийско-финского происхождения. Таким образом автор находит приблизительно сто (95) личных имён, которые по всей вероятности восходят к эпохе общности прибалтийско-финских языков. Это число может казаться ничтожным по сравнению с общими именами других, напр. индоевропейских народов, но с другой стороны

является слишком большим для того, чтобы его можно было считать результатом параллельного развития. Эти имена мы должны считать остатком существовавшей когда-то системы личных имён.

Автор делает попытку в связи с каждым именем восстановить первоначальную форму имён, что имея в виду многообразие написания и колебание орфографии является довольно сложным делом. Решить, насколько удалось справиться автору с этой проблемой — это задача будущих исследований. Трудно объяснить причину колебания гласного в конце имени. Отражает ли это действительное произношение, как автор полагает, или же находит объяснение в несовершенствованной орфографии. В пользу автора говорит то, что подобные чередования гласных напр. *Toiva ~ Toivo*, *Ikä ~ Iko* встречаются и в нарицательных именах (ср. фин. *asunta ~ asunto*, *emä ~ emo* и т. д., но что касается удвоения согласных в роде *Kauk-* ~ *Kaukk-, *Meel- ~ *Meell-* и т. д., то это является спорным. Они вероятно, внесены иноязычными писателями.

В третьей главе автор рассматривает вопрос: какую систему личных имён можно реконструировать на основе обследованного материала в эпоху прибалтийско-финской общности? В этом материале встречаются односложные имена без суффикса и с суффиксом и двухсложные имена. Вопрос состоит в том, какой тип из них можно считать первоначальным. Для автора ясен тот факт, что рискованно делать далеко идущие заключения на основе сравнительно скудного материала, но он всё-таки делает попытку. Ему кажется, что двухсложные имена являются более древним типом, чем односложные. Можно устоновить, что компоненты двухсложных имён очень редко встречаются в качестве односложных. Но автор не отрицает, что помимо двухсложных имён могли встречаться уже в древние времена и односложные.

Что касается соотношения членов двухсложных имён, то находим типы, которые кажутся однородными с конструкцией финского слова *maailma*, напр. *Lempitoive* 'Любовь' и 'надежда', но детерминативные конструкции являются более распространёнными.

Автор делает попытку дать этимологию слов, встречающихся в именах и пробует выяснить возможные значения сложных имён. Чаще всего они выражают такие понятия, как любовь, доброта, радость, любовь, красота, надежда, солнце и т. д.

Система личных имён прибалтийско-финских народов обнаруживает большое сходство с германскими именами. Но заимствование системы германских двухсложных имён стало бы правдоподобным только в том случае, если бы мы находили многочисленные такие заимствования, на основе которых и прибалтийские финны могли бы образовать подобные имена. Но такие заимствования отсутствуют. Причиной схождения можно считать скорее то общее воззрение, что удивительным образом обнаруживается у самых разных народов. Конечно, нельзя полностью исключить возможность чужого влияния, но оно не играло значительную роль в образовании системы личных имён прибалтийско-финских народов.

В конце тома (стр. 151—174) находим список тех балтийских, германских и реже славянских имён, которые попали уже в древние времена в прибалтийско-финские языки.

Работа Д. Э. Штёбке с методической точки зрения составлена очень тщательно. В отдельных случаях автор не добился удовлетворительных результатов, или же оставляет вопросы открытыми. Но это мы не должны ставить ему в вину, а следует отнести за счёт сравнительно небольшого объёма материала, с одной стороны, и сложного характера вопроса, а также отсутствия предварительных работ, с другой.

Г. Берецки

**Elemér Moór: A nyelvtudomány mint az őś-
és néptörténet forrástudománya** [=Linguistik
als Quellenwissenschaft der Vor- und Volks-
geschichte]. Akadémiai Kiadó, Budapest
1963. 182 S.

1. Die Wissenschaftler, die sich mit der Erforschung der Vorgeschichte befaßten, erkannten auch schon früher, daß die Linguistik die wichtigste Quellenwissenschaft der Vor- und Volksgeschichte ist. Die diesbezüglichen Forschungen begnügten sich bis zum heutigen Tag mit dem Zeugnis der Lehnwörter, die vom biogeographischen und vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus wichtig sind, sowie mit dem der Eigennamen (Personen-, Stammes-, Völker- und Ortsnamen). Der Verfasser setzt sich kritisch mit den bekannten Methoden auseinander, verweist aber auch auf andere Gebiete der Linguistik, deren Einbeziehung in die Forschungsarbeit Erfolg verspräche. Es sind dies die Erforschung der sogenannten „überflüssigen Lehnwörter“ und der Lautgeschichte, in erster Linie der Geschichte des Konsonantismus. Ausgiebiges Beweismaterial für seine These findet er in der Geschichte der uralischen Völker und Sprachen, in dem für die Ungarn so wichtigen Kreis der Begegnungen mit Türken und Slawen und in der Geschichte der indogermanischen Völker und Sprachen.

2. Im ersten Teil seines Werkes behandelt Moór die Bestimmung der Zusammensetzung einiger Völkerschaften auf Grund von sprachlichem Quellenmaterial. Sein Ausgangspunkt ist folgender: Die Berührung von Völkern und ihre Vermischung hat eine allgemeine Zweisprachigkeit zur Folge und bewirkt sprachliche Veränderungen, deren Spuren mit den Mitteln der sprachwissenschaftlichen Forschung zu erschließen sind. Die Lehnwörter, bestimmte lautgeschichtliche Erscheinungen und die Eigennamen sind die bleibenden Zeugnisse der einstigen Zweisprachigkeit.

Die Beweiskraft der Lehnwörter ist am überzeugendsten, wenn sie die Übernahme einer neuen Lebensform oder Produktions-

weise spiegeln. Wichtig sind die sogenannten „Frauen-Wörter“, die zum Umkreis der Tätigkeit der Frau — Spinnen-Weben, Kochen-Backen, Kindererziehung — gehören und die auf Vermischung in der Ehegemeinschaft hinweisen. Die „überflüssigen Lehnwörter“ oder „Ersatzwörter aus Fremdsprachen“ sind identische Elemente des Wortschatzes, die von fremder Herkunft sind und mit denen Gegenstände oder Begriffe bezeichnet wurden, die auch vor der Einbürgerung mit Sicherheit bekannt waren. Eine notwendige Voraussetzung für die Einbürgerung der „überflüssigen Lehnwörter“ ist eine stärker verbreitete Zweisprachigkeit. Solche Lehnwörter können als Ersatz für zweideutige oder verblaßte bzw. Tabuwörter Wurzeln schlagen.

Die Spuren der einstigen Zweisprachigkeit zeigen sich im Lautsystem der Sprache, seltener in der Lautbildung und in der Gestaltung des Wortakzents. Im Falle eines kürzeren Zusammenlebens ersetzt die übernehmende Sprache den fremden Laut durch einen ihm mahestehenden, bei länger andauernder Zweisprachigkeit dagegen verliert der fremde Laut den Charakter des Fremden und die übernehmende Sprache wird um einen neuen Laut bereichert. Auf Grund fremden Einflusses kann sich die Weise der Lautbildung ändern, was zur Verschiebung mehrerer Glieder des Lautsystems in einer bestimmten Richtung führt. Ebenso kann sich der Wortakzent verschieben, aber nicht immer ist mit Sicherheit festzustellen, welche Sprache die andere beeinflußt hat.

Nach Meinung des Verfassers wurde die Bedeutung der Eigennamen gegenüber dem übrigen sprachlichen Quellenmaterial bisher überschätzt. Die Personennamen der osteuropäischen Barbarenvölker z. B. kommen vor allem in byzantinischen Quellen vor, wo einesteils die griechische Wiedergabe unsicher ist, zum anderen aber die Möglichkeit besteht, daß beim Abschreiben Fehler unterliefen. Bezüglich der Völker, von denen nur Personennamen auf uns gekommen sind, können wir aus diesem

Material nur negative Schlußfolgerungen ziehen. Das Ergebnis ist nur dann sicher, wenn reicheres Wortmaterial bestimmte sprachliche Eitenarten belegt und wenn die Feststellungen durch archäologisches und anthropologisches Material unterstützt werden. Dasselbe gilt auch für die Völkernamen. Hier müssen die übertragenen Namen scharf vom eigenen Gebrauch getrennt werden. Ersterer ist nur von siedlungsgeschichtlichem Standpunkt aus von Nutzen, da der Name der früheren Bewohner der einzelnen Wohnsitze auf die neuen Bewohner überging. Der eigene Name dagegen ist ein wichtiger urgeschichtlicher Beleg. Die bei der Ortsnamenforschung bestehenden Schwierigkeiten werden dadurch erleichtert, daß die Ortsnamen gleichen Typus in Gruppen vorkommen, außerdem durch die Aussage der natürlichen sowie der geographischen Verhältnisse und durch die eventuell vorhandenen Urkunden. Ebenso verweisen die Ortsnamen auf ethnische Komponenten von geringerer Bedeutung, z. B. auf spätere Zusiedler.

3. Im folgenden Kapitel behandelt der Verfasser eingehend die allgemein bekannte These: Der Wortschatz gilt als Quellenmaterial bei der Erschließung älterer Kulturzustände eines Volkes. Er hebt den Vorteil der *linguistischen* Archäologie gegenüber der Archäologie hervor. Bei ersterer wissen wir immer, welchem Volk die Angabe zuzuschreiben ist, auch die Namen zeitbedingter Gegenstände — so z. B. Stoff- und Speisennamen — sind erhalten geblieben, sie spiegeln nicht nur die Verhältnisse auf dem Gebiet der Wirtschaft und der Bildung, sondern auch die gesellschaftlichen und religiösen Vorstellungen. Auch aus dem Fehlen gewisser Wörter lassen sich interessante Schlußfolgerungen ziehen. Es gibt z. B. keine gemeinsamen Metallnamen der uralischen Völker, also muß das uralische Zeitalter das Metall noch nicht gekannt haben.

Der Verfasser betont mehrmals die Wichtigkeit der sach- und lautgeschichtli-

chen Kritik bei der Untersuchung des Wortmaterials, das sich auf die Bildung bezieht. Nur wenn die Untersuchungsergebnisse auch sach- und lautgeschichtlich bewiesen sind, können wir von einem Wort behaupten, daß es zum Grundwortschatz einer Sprache gehört oder, daß es aus dieser oder jener Sprache übernommen wurde.

4. Mit Hilfe des sprachlichen Quellenmaterials ist die Schaffung einer Chronologie der Vor- und Volksgeschichte möglich. Wenn sowohl vom Gesichtspunkt der übernehmenden als auch von dem der übergebenden Sprache aus die Chronologie bestimmende Kriterien vorhanden sind, kann der Zeitraum für die Übernahme relativ genau bestimmt werden. Dabei spielen die Namen der Metalle eine wichtige Rolle.

5. Auch auf Fragen wie die folgenden: Wo war die Urheimat eines Volkes? Wo war es fremdem Einfluß von größerer Bedeutung ausgesetzt? Wo waren seine verschiedenen Siedlungsräume? können wir nur mit Hilfe des sprachlichen Quellenmaterials antworten. Die Bestimmung des Ortes ist auf indirekte Weise möglich, so müssen wir z. B. aus lauthistorischen Gründen die Urheimat der Ungarn nördlich der Urheimat der permischen Sprachen suchen mit Hilfe der Gebiets-, Völker- und Ortsnamen oder von überkommenen Wörtern, die über die natürlichen Verhältnisse der einstigen Wohnplätze Auskunft geben.

Eingehend befaßt sich der Verfasser mit der Methode der Biogeographie. Nach der Darstellung der prinzipiellen Grundlagen dieser Methode gibt er mit ihrer Hilfe konkrete Ortsbestimmungen einzelner europäischen Völker — natürlich in erster Linie der finnisch-ugrischen — bezüglich der Siedlungsgebiete ihrer Vorfahren. Er betont, daß auch diese Methode nur, wenn sie kritisch angewandt wird, zu richtigen Ergebnissen führt. Fehlerquellen der Methode können z. B. folgende sein: Das Vorkommen der in die Forschung ein-

bezogenen Naturgegenstände ist nicht verbürgt, Handelswörter werden in die Arbeit einbezogen, usw. Nicht stichhaltig sind dagegen die Einwände, die Erik Molnár gegen die Methode der Biogeographie erhebt in seiner Arbeit *A magyar társadalom története az őskortól az Árpádkorig* [= Die Geschichte der ungarischen Gesellschaft von der Urzeit bis zu den Árpáden] (1945).

6. Abschließend betont der Verfasser die entscheidende Rolle der Linguistik und die Notwendigkeit der komplexen Methode in der Erforschung der Vor- und Volksgeschichte. Wir stimmen mit ihm jedoch nicht überein, wenn er feststellt, daß die „enge Zusammenarbeit“ von Historikern, Archäologen und Sprachwissenschaftlern nur in einer Person zu verwirklichen ist.

7. E. Moórs Buch ist eine wertvolle Zusammenfassung alles Wissenswerten über die Linguistik als Quellenwissenschaft der Vor- und Volksgeschichte. Seine Feststellungen sind von prinzipieller Bedeutung, er illustriert sie anhand von Beispielen aus der ungarischen Urgeschichte, die das Interesse der Finno-Ugristen und Turkologen fesseln werden. Zu bemängeln ist, daß der Arbeit jegliche Bibliographie fehlt. Die ausführliche deutsche Zusammenfassung am Ende des Buches macht die Arbeit bis zu einem gewissen Grad auch ausländischen Fachleuten zugänglich.

Zsuzsa Kakuk

Maurice Grevisse: Problèmes de langage. Presses Universitaires de France: Tome 1, 1963, 2e éd., 348 p.; tome 2, 1962, Paris 359 p.

Il est certes superflu de présenter M. Grevisse aux spécialistes hongrois. Son excellente grammaire française, *Le Bon usage* (Paris, 1959, 7e éd.), lui a valu dans notre pays une popularité sans réserve. La précision des règles formulées, l'abondance et le choix judicieux des exemples qui les illustrent, confèrent à cette œuvre une très haute tenue.

Les deux volumes des „Problèmes de langage“ sont introduits chacun par une devise, l'une de Montaigne: „La plus part des occasions des troubles du monde sont grammairiennes“, l'autre de Voltaire: „Le purisme est toujours pauvre“. Ces citations nous en disent long sur le dessein et les idées de l'auteur: il s'adresse non seulement aux spécialistes, mais aussi à une large couche de lecteurs, de grammairiens amateurs, ce qui lui permettra d'adopter un style savoureux, spirituel, riche en expressions colorées, et de faire preuve en même temps d'une grande tolérance à l'égard des faits de langage. Les rébarbatifs problèmes d'usage sont donc présentés de manière à être accessibles aux non-spécialistes, mais il faut ajouter que le spécialiste lui-même se trouve pleinement satisfait des explications données, car elles sont basées le plus souvent sur de minutieuses recherches scientifiques et illustrées d'excellents exemples littéraires. Quant à son esprit de tolérance, il n'est pas abusif, car M. Grevisse a une faculté de discernement très vive, qui le retient d'accueillir sans aucune réserve des expressions comme: *avoir un complexe* (t. II, 39–41) ou *remplir un but* (t. II, 49–52), ou *attribuer* employé au sens de *échoir* (t. II, 73–76), etc. Du reste, l'auteur se réclame de linguistes distingués, dont il adopte ou rejette les points de vue, après les avoir soigneusement étudiés: Martinon, Le Bidois, Schöne, Dauzat, Cohen, en remontant plus d'une fois jusqu'à Vaugelas.

M. Grevisse n'est pas de ceux qui proposent des solutions catégoriques: même quand il considère un terme comme impropre ou incorrect, il ne recommande pas de règles rigoureuses. Il se base dans tous les cas sur le bon usage, et choisit généralement le juste milieu, blâmant l'intransigeance des puristes mais rejetant également les mots et expressions qui jouissent d'une faveur non méritée dans la langue écrite ou la langue parlée.

Les deux volumes des „Problèmes de langage“ traitent de plus de 130 questions ayant trait au bon usage, à la grammaire ou

à l'orthographe. Il serait impossible de les examiner ici en détail, et il semble tout aussi difficile d'effectuer un choix. Il nous semble que, pour les lecteurs qui ne sont pas directement intéressés par le parler belge, les termes et les tours employés seulement en Belgique, les belgicisms, doivent être rangés au second plan (cf. entre autres: *aubette* [I, 134], *entièrement* [I, 203] ou encore: *Rétroactes* [II, 95–98], 20 francs *trop court* [II, 119], la maison *lui* vendue [II, 109], etc.).

Mais il nous restera cependant à examiner de très nombreux problèmes que l'on pourrait grouper dans deux catégories principales; dans l'une seraient réunis les mots et expressions dont l'emploi est plus ou moins propre, plus ou moins correct, ou en tout cas sujet à controverse, dans l'autre se trouveraient les cas purement grammaticaux, et en premier lieu les problèmes d'accord. Bien que la table des matières semble suffisante pour permettre au lecteur de s'orienter dans le dédale des questions soulevées, il eût été préférable, croyons-nous, de les réunir en plusieurs grands chapitres dont les titres auraient précisé la nature ou tel trait commun des problèmes étudiés. En tout cas cette objection, si toutefois c'en est une, est d'importance secondaire.

C'est donc à la base de ce principe que nous examinerons l'ouvrage de M. Grevisse, en nous limitant aux questions qui nous ont semblé particulièrement intéressantes ou importantes. Pour ce qui est des *problèmes d'accord*, nous avons relevé les suivants:

Le „Chapitre des horloges” (I, 23–26) nous apprend que, dans „quatre heures et demie *vont* sonner”, c'est l'accord au pluriel qui l'emporte sur le singulier et doit lui être préféré. Par contre, dans „Minuit et demi ou minuit et demie” (I, 29–32) l'usage hésite et l'auteur, tout en accordant sa préférence à la première forme, ne condamne pas la seconde.

Certains problèmes d'accord présentent cette particularité qu'on les rencontre également dans d'autres langues que le

français. Ainsi, le flottement que présente „Nous sommes des gens qui *travaillent*, ou qui *travaillons*” (I, 56–60) existe aussi en hongrois. L'ouvrage documente ce flottement par de très nombreux exemples qui témoignent également en faveur de l'un et l'autre accord, et finalement il ne nous donne pas de règle catégorique, car il n'en est sûrement pas besoin.

Le chapitre intitulé „Deux petits problèmes dans l'accord de l'adjectif (I, 100–106) examine le pluriel de *pie* et de *final*. Là encore, l'usage reste hésitant, et le lecteur apprend avec un certain soulagement que l'Académie même garde „un silence prudent” dans le pluriel de quelques adjectifs en *-al*, et de *final* en particulier. Toutefois, l'auteur nous conseille de préférer la forme *finals* à *finalux* (cf. „finaud”).

La largeur d'esprit de M. Grevisse se manifeste de nouveau à bon escient dans le chapitre „Ce sont des hommes; c'est des hommes” (I, 241–244), où il reconnaît entre autres la fréquence de la forme „c'est eux” par rapport à „ce sont eux”, sans aller jusqu'à affirmer, comme Martignon, que c'est la seule usitée; de même, dans un autre chapitre, „Des difficultés j'en ai éprouvé[s]” (I, 270–272), il tolère les deux formes d'accord du participe passé. Il nous semble que nous pouvons nous féliciter de cette tolérance à propos d'une règle qui était d'ailleurs considérée comme absurde par de nombreux linguistes (cf.: A. Sauvageot, Français écrit, français parlé, Paris, 1962, p. 196–197).

Une autre question qui n'est toujours pas tranchée est celle du genre des noms de villes (I, 336–341). On sait qu'à l'exception de quelques métropoles importantes, aucune règle ne détermine le genre des noms de villos: l'auteur, tout en énumérant quelques règles relatives à ce problème, démontre qu'elles ne sont pas du tout respectées dans la pratique. Par contre, il fait une constatation très curieuse: le genre qui prévaut est le féminin (il s'agit toujours de l'usage littéraire, de la langue soignée), ce qui s'explique probablement par l'analogie de „ville”.

M. Grevisse nous énumère encore toute une série de cas où le flottement subsiste sans qu'on puisse prendre nettement parti. Tout au plus nous donne-t-il des conseils dans quelques cas précis, en se réclamant toujours de ses prédécesseurs linguistes ou hommes de lettres. Citons entre autres cas discutables et discutés l'accord de *garant* (II, 68—72), d'une expression de *pourcentage* employée comme sujet (II, 77—82), de cheveux coupés *court(s)* (II, 153—158), de l'un et l'autre *rival* au ... *rivaux* (II, 232—236). Mais nous trouvons cependant plus d'un problème où M. Grevisse repousse résolument les atteintes à la grammaire. Il en est ainsi pour l'accord de *gens*. L'auteur examine de nouveau la question et nous la résume d'une manière nette, concise, sans équivoque (I, 126—129). De même, il préfère s'en tenir à l'emploi de l'indicatif, éventuellement du conditionnel, après la locution *après que*, suivie abusivement du subjonctif chez maint auteur contemporain (I, 196—202). Dans tout ces cas, l'auteur peut être considéré comme un guide sûr. La précision et la solidité de ses arguments sont garants de la valeur de ses assertions.

Dans le second groupe de problèmes, nous nous proposons d'examiner les *mots et expressions* dont l'emploi est plus ou moins propre, plus ou moins correct. Il s'agit bien entendu de ceux qui se répandent de nos jours dans la langue écrite aussi bien que parlée, et qui nous viennent souvent du langage familier. Notons avant tout que, dans un grand nombre de cas, M. Grevisse étudie soigneusement l'étymologie du terme discuté pour donner plus de poids à ses arguments, et ces petites dissertations sur l'origine des mots sont chaque fois aussi savoureuses qu'importantes du point de vue scientifique. Citons entre autres ses explications sur „*quiconque*” (I, 61—66), „*quoi*” (I, 113—117), „*enmatique*” (I, 288—291), „*symposion*” (II, 140—146), „*courbatu*” (II, 169—175), „*de Gaulle*” (II, 246).

Dans quelques cas, nous avons à faire à des problèmes de synonymie, très sub-

tilement analysés, comme par exemple „*travailler; œuvrer*” (II, 26—32), où l'auteur réhabilite pour ainsi dire *œuvrer*, dont l'Académie ne fait aucune mention. (Cf. à ce sujet les explications détaillées et fort intéressantes de M. Cohen, *Nouveaux regards sur la langue française*, Paris, 1963, p. 44—48.)

A propos de ces synonymes, nous voudrions soulever un petit problème: l'auteur s'étonne que certaines personnes trouvent *ouvrier* plus banal que *travailleur*. Ne conviendrait-il pas de souligner ici le sens plus étendu de „*travailleur*”? Car si, selon le Petit Larousse de 1959, un „*travailleur*” est celui „qui travaille”, et un „*ouvrier*” celui qui „se livre ... à un travail manuel”, il est en tout cas indiscutable qu'une distinction s'impose.

A propos de synonymie, nous avons encore relevé „*veuillez, voulez*” dont les nuances sémantiques sont soulignées avec une grande finesse (II, 182—187).

Un problème fort intéressant est celui de l'emploi de *décade* au sens de „dix ans”, attaqué par toute une légion de puristes et au sujet duquel a paru entre autres un article au ton particulièrement incisif, de la plume de J. Capelovici (*Parlons français, Vie et Langage*, déc. 1962, p. 639—640). Les défenseurs de la langue nous recommandent tous „*décennie*” qui, s'il fait un peu pédant, est en tout cas très correct et certainement moins lourd que „*dizaine d'années*”. Nous partageons l'opinion de M. Grevisse qui préconise une attitude tolérante à l'égard de „*décade*”, bien que lui-même, comme nous le voyons dans cette œuvre même, préfère se servir de „*décennie*” (I, 140—147).

Une série de termes employés à l'origine dans la langue parlée plus ou moins familière se sont infiltrés dans la langue des lettres, voire dans le style littéraire. Là encore, M. Grevisse se montre large d'esprit. Parmi les mots et locutions dont il admet l'usage dans la langue littéraire, même soignée, nous avons relevé ceux qui figurent aux chapitres „*Avoir faim, avoir si faim, très faim*” (I, 148—155); „*Faut-il*

crier horo sur *malgré que*”? (I, 223—226); „Baser; se baser” (II, 5—11); „Fixer” pour „regarder fixement” (II, 220—226). L’auteur étaye ses arguments en faveur de l’admission du terme discuté par les citations des meilleurs auteurs contemporains, sans négliger l’arrière-plan historique.

Là où l’auteur fait preuve d’une hardiesse réellement louable, c’est en défendant des termes considérés comme tout à fait familiers, voire populaires, par la plupart des sujets d’expression française ayant une certaine instruction. Citons entre autres *dans le but de* (II, 42—48), fort attaqué par les puristes et défenseurs du bon langage, entièrement admis par l’auteur (indiquons en passant que l’expression semble être tolérée aussi par A. Sauvageot, qui se montre pourtant intransigeant dans les questions du bon usage: op. cit., p. 165). Une autre locution affublée du fameux „fam.” dans le Petit Larousse de 1959, c’est *comme de juste*, d’ailleurs défendu par G. et R. Le Bidois comme par l’auteur lui-même (II, 348—352). Il en est de même pour *de suite* (II, 306—314), attaqué non seulement par les puristes, mais aussi par certains „défenseurs” de la langue française qui „lui trouvent und odeur d’arrière-boutique”. M. Grevisse démontre par maints exemples que son emploi est correct et admis non seulement par la langue littéraire mais aussi par la langue juridique. Citons pour finir „*parution*” (II, 279—285) généralement condamné par les puristes, mais heureusement réhabilité par l’auteur.

Et voici quelques cas où il adopte une attitude plus réservée: *tant qu’à* (II, 128—133) très en vogue dans la langue courante mais qu’il est préférable de ne pas employer dans la langue littéraire, *s’en sortir* (II, 204—206), *stupéfait* comme forme verbale („cela me stupéfait”), puisque le verbe „stupéfaire” n’existe pas (II, 211—213), cinquante francs de l’heure (II, 227—229). M. Grevisse déconseille en outre l’emploi de *symposition*, de plus en plus fréquent aux congrès et colloques scientifiques et tech-

niques. Ce terme étranger, d’une emploi tout récent, a des équivalents français très nombreux qui rendent son adoption tout à fait inutile (II, 140—146).

On pourrait citer de nombreux autres cas où les connaissances et la finesse du jugement de M. Grevisse nous sont précieux. Le choix que nous avons fait suffira peut-être à donner une idée de la valeur et de la richesse de son ouvrage.

Jolán Kelemen

Р. А. Будагов: Сравнительно—семазиологические исследования. Романские языки. Издательство Московского Университета. 1963, 300 p.

On ne se trompe probablement pas en affirmant que le récent livre du romaniste avantageusement connu de Moscou est issu de ses cours universitaires. D’où l’élégance et la clarté de l’exposé, une préférence très nette des exemples tirés des langues littéraires, ainsi que la préoccupation de présenter aux lecteurs — plus exactement à l’auditoire — non seulement les résultats des recherches personnelles, mais aussi des matériaux que nous appellerions volontiers „traditionnels” (dans le meilleur sens de ce mot; cf. ce qui est dit des doublets *peser* ~ *penser*, p. 107 sq., de l’évolution sémantique de *fou* (< lat. *folis*, p. 102—103, etc.) Signalons aussi la bibliographie qui nous impressionne aussi bien par sa richesse que par sa variété.

L’introduction où l’auteur cherche à défendre la raison d’être de la sémantique au sein de la linguistique contemporaine [p. 3 sq.] ressemble à plus d’un égard à une apologie analogue de la stylistique de la part de H. Hatzfeld (cf. sa conférence intitulée „Questions disputables de la stylistique”, dans les Communications et Rapports du I^{er} Congrès ... de Dialectologie générale, Louvain, 1964, t. I, p. 6 sq.). R. A. Budagov se demande à plusieurs reprises dans quelle mesure il y a des „lois” en matière de sémantique et comment on

peut arriver à construire des „systèmes” même dans ce domaine de la linguistique. Au lieu de chercher des „lois” (p. 15), il serait, selon toute évidence, plus recommandable d’opérer avec des „tendances évolutives” (pour reprendre ce terme si suggestif de Meillet); quant à la recherche d’un „système” quelconque, il ne serait pas superflu de faire état, dès le début, d’une thèse qui sera développée surtout dans le chap. 8: „Le système, en matière de lexique, est un système ouvert,¹ à l’encontre du système relativement fermé qu’on trouve dans la grammaire et surtout dans la phonétique” (p. 157). Un autre moyen de reconnaître des systèmes lexicaux reposant sur la réalité des faits, c’est indubitablement la méthode d’étudier le vocabulaire par „groupes thématiques” („тематические группы”, cf. 23 et note). L’auteur se montre peut-être trop sceptique à l’égard de la dernière méthode; même quand il est question des „verba sentiendi et dicendi” (selon le texte russe: „глаголы «говорения» или «чувствования»”, p. 23), n’importe quel roman moderne peut fournir au chercheur d’intéressants exemples.²

Dès l’Introduction R. A. Budagov

¹ Selon B. Terracini, „un sistema linguistico è a p e r t o a qualsiasi forma spirituale” (Archivio Glottologico Italiano XXXV/1950, p. 105).

² Jules Romains, par exemple, cherche à éviter — surtout en connexion avec des monologues intérieurs — les formules conventionnelles „me disais-je, dit-il”, etc. Voici quelques-unes des périphrases que nous avons relevées dans le roman *Le dieu des corps* (1928, Gallimard): „On se pose la question: . . .” (p. 54), „je préférerais en accuser vaguement la petite ville” (p. 55), „j’aurais gardé une arrière-pensée, celle-ci: . . .” (p. 69), „une autre question . . . m’intriguait davantage: . . .” (p. 79), etc. Évidemment, R. A. Budagov s’occupe plutôt (ou quasi exclusivement) de la sémantique de la langue et non de celle du style personnel ce qui lui enlève la possibilité de tenir compte des procédés de ce genre qui, dans le cadre d’une oeuvre littéraire, forment quand même une sorte de „système”.

reproche à la plupart des dictionnaires étymologiques des langues romanes de ne pas réserver assez de place aux mots savants (p. 26 sq.); l’importance des mots d’origine littéraire est soulignée aussi dans le chapitre 5 (Слова книжного происхождения, p. 107—120). Les efforts de ce genre de l’auteur méritent tous les éloges; dans la seconde édition de l’ouvrage on pourrait signaler d’une manière un peu plus détaillée même les problèmes qui s’attachent aux mots savants du roumain. Évidemment, ceux-ci diffèrent, à bien des égards, des mots d’origine littéraire des langues romanes occidentales; néanmoins comment pourrait-on exclure de la catégorie des mots savants des emprunts aussi variés que *Blagoveštenie* „l’Annonciation”, *catapetasmă* „retable”, *inconștiu* „inconscient”,³ *cord* [au lieu de *inimă*] „coeur” etc.? Et pourquoi ne pas signaler — parallèlement au couple de mots *aveugle* — *cécité* (p. 110) la pénétration en roumain de certaines séries de mots dérivés de plusieurs radicaux comme *orb* et *cecitate* ou encore *ochi* (mot héréditaire) — *oculist* (*oftalmolog*) — *oftalmologie*? Une rigoureuse prise en considération des mots savants aurait pu avoir même d’autres conséquences. Lorsque l’auteur traite de l’évolution sémantique du mot *fou* (p. 102 sq.) pourquoi dire — malgré le témoignage éloquent de it., esp. port. *demente*, roum. *dement*, fr. *dément* (cf. *demenza*, *demencia*, *démence*, esp. *dementar* etc.) — que „латинские *amens*” „безумный”, *demens* „безумный, сумасшедший” . . . не получили развития на романской почве” (p. 102)?

Parmi les causes des changements sémantiques — et de l’évolution linguisti-

³ Cet „ardelenism”, rattaché par Puscariu au fr. *inconscient* [sic! DA.], est à rapprocher du latin *inconscius* et de l’it. *inconscio*; une variante mieux roumanisée, à savoir *neconștiu*, est attestée par un brouillon d’Eminescu: „Ei trec neconștii lingă mari primejdii” („Ils passent, sans s’en apercevoir, auprès de grands périls,” cf. L. Găldi, *Stilul poetic al lui M. Eminescu* Bucarest, 1964. p. 304).

que en général.— R.A. Budagov signale aussi l'influence du substrat (chap. 14: Субстрат и значение слова, p. 266—273). Ce chapitre aurait gagné en clarté si l'auteur, faisant état des distinctions proposées jadis par Bartoli (1939), avait insisté sur la nécessité d'opposer, dans la mesure du possible, le substrat à l'„adstrat” et au „superstrat”. L'influence de l'arabe sur l'espagnol (p. 269) et celle du germanique sur les langues romanes d'Occident (ibid.) sont plutôt des „adstrats”, voire des „superstrats”! Quant à l'évolution du verbe *castigare* en roumain (p. 270 sq.), elle pourrait être résolue sans mettre sur le tapis les problèmes qui, actuellement, sont souvent munis de l'étiquette „languages in contact”. Pour expliquer le sens moderne „gagner (par son travail), obtenir, acquérir” du verbe roumain *căştiga*, l'auteur recourt à une analogie fondée sur des verbes réfléchis russes (наказываться > стараться > стараться для того, чтобы заработать > заработать, p. 272). Avant de procéder de la sorte, il eût été nécessaire d'écarter l'hypothèse — à notre avis, beaucoup plus plausible — de Puşcariu qui s'appuie sur les emplois transitifs du verbe latin *castigare* (cf. *castigare equum frenis*; *insula castigatur aquis*, DA.); d'où le sens de „a stringe, a aduna” par exemple dans le passage suivant du Tetraevanghel de Coresi (1560—1561, éd. Fl. Dimitrescu, Bucureşti, 1963, 18v): „Nū căştigareŃi aŃr, neče argin'tb, neče arame”. Le sens transitif doit représenter une des lignes de l'évolution, tandis que le sens réfléchi „se soucier de qch.” (cf. Coresi, op. cit. 11v) en représente une autre.

Sans nous perdre dans les détails, nous voudrions encore ajouter quelques additions et retouches, en vue d'une seconde édition de ce précieux ouvrage.

P. 35: „в разных значениях *tabula* имеется во всех романских языках, кроме румынского”. Cf. pourtant les mots *tablă*¹⁼², *tablă*, *tabel*, *tabelă*, *tabletă*, *tablier*, *tablou* (Dicţ. limbii rom. mod.), souvent avec un contenu sémantique très varié!

P. 36: *Mettersi a tavola* semble être incomparablement plus fréquent dans l'italien contemporain que *mettersi a mensa*.

P. 37: Au XIX^e siècle fr. *nourriture* pouvait encore se dire même des animaux, cf. *nourriture (des animaux)* „Futter; Fütterung”; *nourriture fourrageuse* „vermengtes Futter” (Mozin-Peschier, Stuttgart — Tubingue, 1842, II, p. 413—414).

P. 45: Entre it. *arena* ~ *rena* la distinction sémantique n'était pas toujours très rigoureuse, cf. Dante, Inf. III, 30: „Come la *rena* quando a turbo spira”. Voir Scartazzini, Diz. I, p. 125.

P. 98: Le couple de mots roumains *genunchi(u)* — *rodulă* est à remanier, puisque lat. vulg. *genuculu[m]* est représenté aussi par des variantes *genuchi(u)* (Valachie, cf. *zenuče*, dans le parler roumain des Tziganes de Mohács, en Hongrie). **Rodulă* est à remplacer par le terme savant *rotulă*.

P. 104. La forme italienne correspondant à l'esp. *loco* „fou” est plutôt *allocco* (Petrocchi, etc.).

P. 113: En roumain *vicîu* (jadis aussi *viŃiu*) est certainement un latinisme; le Dicţ. limbii rom. mod. a beau vouloir y voir un emprunt du fr. *vice*. En tout cas, seul le dérivé *învăŃa* (cf. it. *vezzo*, vfr. *voiseux*) est un mot héréditaire; son évolution sémantique mériterait également d'être étudiée.

P. 133: Le sens physiologique de l'esp. *cojer* n'est pas mentionné.

P. 148: A propos de l'it. *cera* il n'aurait pas été superflu d'ajouter que c'est là un emprunt médiéval d'origine française (< *chère*).

P. 208: A ajouter *voie ferrée* (depuis 1872, FEW.) et roum. *ceferist* „employé des Chemins de Fer Roumains (= CFR.)”.

P. 230 sq. A propos de *família*, R. A. Budagov ne signale pour le roumain que le néologisme *familie*; ajoutons-y *femeie* (*fămeie*) que même le lexicographe anonyme du Banat (XVII^e siècle) a traduit par „familia” (DA., cf. Coresi, éd. citée, 20r, où l'expression *fămeiei lui* correspond aux

termes *cu casnicii lui* de la traduc  i  n modern   — 1938 — de G. Galaction et. V. Radu).

L. G  ldi

Morton W. Bloomfield—Leonard Newmark: *A Linguistic Introduction to the History of English*. Alfred A. Knopf, New York 1964, 375 p.

The reader will open this book with great interest. In their preface the authors promise to apply the latest results in linguistics to the history of the English language. "Within the last decade — as they write — the basic organisation of the linguistic description has been subverted three times by three major publications: C. C. Fries: *The Structure of English*; George L. Trager—Henry Lee Smith Jr.: *Outline of English Structure*; Noam Chomsky: *Syntactic Structures*." The historical interpretation of the language, however, is still bearing rather orthodox features. The authors aim, accordingly, to introduce their readers (the book is intended for university students) to the history of English on basis of this new approach to linguistics.

The result is a disappointment in many respects. First of all there is the lack of diachronic approach to the language. Though there are chapters dealing with the various periods of English, at least according to their titles, practically we cannot follow the development of the language, relying upon them.

When discussing the Indo-European and Germanic comparative linguistics (Chapter III) we should expect a criticism on the „Neogrammarians” and their activity. Unfortunately we find none. The results of the problem of Indo-European linguistics is reproduced on a level that is already considered out-of-date. The authors’ attitude towards the division into *centum-satem* groups is similarly uncertain. They do not seem to count with the possibility that these phenomena of palatalization might

have went through separately in the Indo-European sub-groups concerned as a result of an earlier tendency.

The laryngeal theory has not been even mentioned though a compendium of this kind should give a clear-cut and extensive presentation of the problems.

The figures illustrating this chapter are equally open to criticisms. Though the authors previously admitted that “pedigree trees” of languages are too static and insufficient, they reproduce one of the Indo-European languages very similar to that of Schleicher. The method of relative localization e.g. by Porzig has better results than that. The scheme of the Germanic languages are superficially represented: from the North Germanic group the dialect of the Faroe Islands is left out. To the West Germanic branch Swiss is included as if it were a literary language equal to the others, though it is rather a so-called “Schriftldialekt”; on the other hand Pennsilfaanisch is omitted in spite of its being an independent standard language of literature the relation of which to High German is like that of Afrikaans to Dutch-Flemish. The representation of the phonological system of pre-Germanic and proto-Germanic languages is entirely omitted. That of Old English is not complete and is scattered all over the various chapters. The apophony that has such a special and important role in the formation of the system of Germanic “strong verbs” is put into the Appendix, the sound changes that affected the Indo-European vowels and resulted the Germanic sounds, restricted merely to those cases that occur in the illustrative examples, can be find in the footnotes if one bothers to look for them.

The authors could add no new material to morphology (Chapter IV). The morphology of Old English is incomplete. It can not be considered an adequate diachronic method to discuss the historical phases of the language in their synchronic aspects without demonstrating how these synchronic structures are related diachronically to each other.

At the beginning of Chapter VII there is the Lord's prayer in Old English, Middle English and Early Modern English versions parallel. The reader would expect the transformation rules that are useful in many respects in the synchronic analysis to be applied to the historical phases of the language. Instead of the representation of a possible process of the diachronic development of these transformation rules we find the generative grammar of Early Modern English that can only repeat what has been already stated about contemporary English. To this chapter that according to its title is devoted to grammar is included the historical phonetics of English consisting of a few rough charts. It makes a separate chapter on morphology somewhat superfluous. Grammar is identified with structure; the use of both terms makes the conception ambiguous, it would have been better to eliminate one of them.

The terminology is problematic. It would have been advisable to indicate at the different instances whose conception was adopted. Where there is reference to the source the authors do not fail to add that they used the term in an other concern than originally (p. 242 footnote).

The remaining chapters are descriptive ones. One of them (Chapter V) discusses the methods of dialect research, introduces the principles of Samuel Moore, Sanfors Brown Meech and Harold Whitehall with the help of which they had located the Middle English dialectal borders. There is a short account of the recent work on Middle English dialects by Angus McIntosh and Michael Samuels.

There are readable chapters dealing with the problem of writing of grammars, dictionary-making, the formation of Standard English (Chapter VII) and with the various ways of word formation and vocabulary building (Chapter VIII).

The necessity of Chapters I and II. (Language and the History of Language;

Phonology and Modern English) is disputable as they discuss such material that is but loosely connected to the main subject. The content of Chapter II can be found in other manuals (e.g. C. F. Hockett: *A Course in Modern Linguistics*) on a larger and more satisfactory scale. It is highly questionable whether it is the proper method to introduce general notions that are necessary in synchronic linguistics on the pretext and in the place of the history of language. No doubt, no serious work could be done without their knowledge on the diachronic linguistical interpretation, nevertheless an introduction to the history of English seems to be an inappropriate occasion to get acquainted to them. The authors' pseudo-diachronic approach reveals itself in the preface where they encourage the reader to change the sequence of the chapters and to study the book in whatever order they happen to choose. Here we are to refer once more to Hockett's book which though its initial aim is not the diachronic representation of language, gives a clearer general view.

A strong point of the book is the abundant bibliography. In the appendix there is a detailed though somewhat arbitrary selection of the standard works on the subject, the recent ones dealing with the varied aspects of language are to be found in the footnotes. It is a pity that the authors could make so little use of them.

The questions are pedagogically good, they aim not only to recapitulate but to urge the student to further reading and research. However, it would have been more useful to choose real examples to show the relationship between real dialects instead of those of the twenty-second-century Albanian inhabitants of the Venus (Chapter III).

We cannot help but agree with the authors: "this book cannot hope to take the place of the valuable works that already exist."

Veronika Kniezsa

Arthur Gichrist Brodeur: *The Art of Beowulf*. University of California Press, Berkeley and Los Angeles 1960. 283 p.

Brodeur's book aims at analysing the artistic merits of *Beowulf*, our only complete record of the Anglo-Saxon epic tradition. Side by side with chapters on its construction, setting, action, episodes and digressions, he gives a scholarly analysis of its diction and style. His statements are based on a thorough study of words, compounds and of the possibilities of word formation in *Beowulf*.

Our present purpose is to concentrate on reviewing *his chapters on the style and diction of Beowulf* (i.e., chapters I and II together with the three appendices). We intend to sketch up the main outlines of this revealing study, and to illuminate the methods by which the author came to his conclusions.

In the field of vocabulary he attempts to demonstrate that the *Beowulf* poet, in his efforts to create a colourful style, relies not only on the traditional vocabulary, but coins a number of new compounds too. Of course, he always remains within the framework of the given structural forms, patterns of alliteration, assonance parallelisms etc.

In *Appendix B* we are given a checklist of compounds formed on the same base-words in *Beowulf* and in the rest of Old-English poems. This comparison throws light on many significant characteristics of the compounds in *Beowulf*. The most striking feature is that many of them appear with marked infrequency. A great many occur at most in two or three poems. Hence the conclusion that in the expression of concepts tradition supplied not so much the vocabulary as the basic patterns upon which they could be acceptably formed.

The second important conclusion concerning the nature of compounds is that the images they embody are simple and clear, whereas a large body of compounds, formed on the same base words in other Old English poems, embody strained

figures. The language of *Beowulf* is richer but at the same time simpler and more concrete than that of most other poems.

The author challenges the well-known statement of prof. Mogoun, according to whom *Beowulf* is mechanically made up of formulas. Brodeur admits that, as *Beowulf* is folk-poetry, it abounds in them. But each enumeration and variation has its special function in the poem. On one hand, the poet wants to express himself beautifully; on the other hand that is how he intends to give more detailed and precise notions of the concept in question.

In analysing the basic units of the metaphorical language of *Beowulf*, he makes distinctions between the terms *kenning* and *kend-heiti* on the basis of Heusler's definitions. (Snorri's terminology for the categories of *scaldic* poetic appellation is applied to those of Old English poetic language too.) The circumlocutory compounds, combinations and simplices (*kenning*, *kend-heiti*, *okend-heiti*, *vidkenning*) are discussed in detail in *Appendix A*.

According to the above mentioned definition the essential difference between the two types of the metaphorical stylistic units is that, while in the kennings the person or thing is identified with something which it actually is not (e.g. Old Norse *hlidar tang* for 'grass', 'snow of the crucible' for 'silver', Old English *ganotes bæd*, *gar-secg* for 'sea', *beadu-leoma* for 'sword' etc.). The term *kend-heiti* is for those more direct periphrases which identify the referent with something that it is (e.g. 'wave traverser' for 'ship', 'heath stepper' for 'stag' etc.).

The great number of circumlocutory compounds in *Beowulf* indicate that in Old English poetic practice it is a tendency to produce more and more descriptive terms for each concept. The author also concludes that the kennings and compounds of *Beowulf*, in spite of their variety, aim at precision. Its kennings are simpler and more transparent than the Old Norse, or even than those of Old English religious poetry. This statement is

illustrated with many artificial Old Norse and Old English word combinations (see *Appendix C*).

Concrete concepts constitute the greatest part of the vocabulary of *Beowulf* (hall, treasure, arms, battle, retainer sea etc.). Even the abstract ideas are expressed in concrete images (*breostwylm ford weg* etc.).

The possibilities of denoting an idea with different types of words are rich. E.g. the idea 'sword' can be expressed with an *okend heiti* (i.e. unqualified simplex *sword*), *kend-heiti* (*brond*), word combinations (*enta geweorc*) and with *kennings* (*beadu-leoma*).

The compounds are classified according to their stylistic value and according to grammatical form (morphological aspect). The author distinguishes three strata of compounds in Old English poetry: 1. Those common to poetry and prose (e.g. *folcrist*, *freondscipe*, *handgeweorc*, *lichoma*, etc.); 2. Those restricted to poetry though essentially literal (e.g. *brimclif*, *eoforlic*, *wræcsid*, *bæhwudu*, etc.); 3. Those peculiar to poetry and figurative (e.g. *mearcstapa*, *gomenwudu*, *swanrad*, *lindplega*, *hædstapa*, etc.).

The compounds are classified also according to grammatical form, structure. Frequency of occurrence of each type is indicated everywhere. In the language of *Beowulf* the substantive is preeminent. Out of 903 substantive compounds 518 occur in no other text. Second come the adjective compounds. (Some 86 adjective-adjective — e.g. *brunfag*, *gromhydig*; adverb-adjective — *feorrancund*; about 164 noun-adjective — such as *morgenceald*, *wlitebeorht*; 36 adjective-noun compounds like *blondenfeax*, *bolgenmod*, *brunecg*, *famigheals*.) In addition to this, *Beowulf* contains about 675 distinct substantive simplices, and a great many uncompounded adjectives. The number of verbs is very large, probably about 1000. But a large

proportion of them are mere compounds of common verbs with prefixes like *bi-*, *æt-*, *for-*, *ge-*, etc. The most meaningful "content-words" in the poetic vocabulary are the substantival, adjectival compounds. As they contain a partial description of concepts, they play a very important part in the rhetorical devices of variation, enumeration.

By variation the author means the double or multiple statement of the same concept or idea in different words, in different or in the same grammatical structure with more or less perceptible shift in stress.

The poet paraphrases not only concepts, but thoughts too. In most of the cases the sentence pattern does not change within a variational unit. Such is the statement of Hroðgar's grief with its multiple parallelism: "*Swá þa mælceare maga Healfdenes || sigala sead; ne mihte snotor hæled || wean onwenden; wæs þæt gewin to swýð || laðond longsum, þe on þá leode becom, || niðwacu nydgrim, nihtbealwa mæst*" (l. 189—193).

Almost every statement follows patterns similar to that one. The author examines the referents of each variation. The result is a thorough analysis of all the existing parallelisms in *Beowulf*. He stresses that in this poem they are not mere mosaics, as in many Old Saxon poems, or in *Brunanburh* or in other extant pieces of Old English heroic poetry, but they are organized into unified shape by the artist.

In his stylistic analysis the author points out several times that the *Beowulf* poet was a genuine popular artist, who consciously made use of poetic devices.

His chapters on the diction and style of *Beowulf* together with the three appendices are valuable to the student of Old English literature and language as they contain a scholarly review of Old English poetic vocabulary.

Elizabeth Perényi

Yvan Lebrun: Can and May in Present-day English. Presses Universitaires de Bruxelles, 50, av. F.D. Roosevelt, Bruxelles 1965. 94 pp.

At a glance it does really seem extravagant to devote a monograph to two of the auxiliary verbs. After a careful reading, however, one gets convinced of the necessity of a monograph of this kind. The purpose of the present controversial study is to examine "the lexical meanings, the use, and the frequency of the auxiliary verb forms *can*, *could*, *may* and *might* in present-day written British and American English" (p. 7). The reason that called for such an undertaking was the lack of concordance, the wide range of contradictory opinions on the use of *can* and *may*. Instead of writing another book based on the results of others he discards—as it were—the previous scholarship concerning the use of these two auxiliaries and starts afresh, breaks a new ground as regards both material and method. His method of investigation meets all scientific demands as it rests on the unity of observation, analysis, and conclusion. The method employed is highly objective, since the author turned to actual usage instead of the opinion of others on usage, to quotations and contexts instead of made-up sentences or examples.

The structure of the study is as follows: in Part 1 (the longest part, 76 pages out of 94) the author gives the lexical meanings and the use of *can*, *could*, *may* and *might* in the Corpus. He draws up four well-defined categories: 'physical possibility', 'moral possibility', 'logical possibility' and 'wish', and within these (semantic) categories he employs a statistical treatment of the occurrences of the two verbs, and brings out the numerical relations existing between them in British and American contexts where they alternate freely. In Part 2 a critical review of previous statements is given where the findings of the author are compared with those of others,

dealing with the lexical meanings and the use of *can* and *may*. In Part 3 general conclusions are drawn.

His method is well worth dwelling upon.

The Corpus embraced prose texts only: 31 British, 17 American short stories, 1 British and 1 American novel, 3 British plays, 8 short American plays, 2 British and 2 American political texts, British and American newspapers, 1 British and 3 American scientific texts. The period covered was made short; all the texts were published for the first time between 1955 and 1962, so they represent the present-day state of language.

He ploughed through this Corpus and gathered some 5000 examples from which he ascertained the lexical meanings conveyed by *can*, *could*, *may* and *might* in the Corpus. In deciding the semantic contents of these verbs he relied in each case on the context. A rather important feature of the study is that the contexts are often very long. The reason for it is that the quotations are meant to legitimate the definitions, not simply to illustrate them. The reader is thereby given all the contextual clues that enable him to recognize and define the meanings.

Having established the lexical meanings, the author defined them. The principles of his definition (as against those adopted by the compilers of Webster's Third New International Dictionary) is set forth by the author as follows: "... definitions that (a) embrace every facet of the sense they are meant to cover, (b) bring out the internal unity of each meaning, and (c) emphasize what the various significations of a lemma have in common" (p. 11).

Three of the lexical meanings have been found to be common to *can*, *could*, *may* and *might*, and he calculated how often each of these three meanings was expressed by *may* rather than by *can*.

Some forty tables show the numerical information (calculation of relative frequency existing between *can* and *may*) derived from the examples of the Corpus,

and this proved to be an excellent method for drawing useful conclusions as regards both semantic content and usage. The conclusions he drew at the end of each step are summed up in Part 3. From among his numerous important statements we cite but a few:

"In the Corpus, no lexical difference can be traced between *can*, *could*, *may* and *might* when they express a physical, moral, or logical possibility. Yet, when they denote a logical possibility, only *can* and *could* can be negated" (p. 93).

"... the lexical distinctions some grammarians try to establish between *can* and *may* are not borne out by the examples from the Corpus. Since none of these grammarians adduces quotations that prove his case, we may assume that in contemporary written English *can* (*could*) and *may* (*might*) are synonyms, with the limitation, however, that only *may* can be used to mark a clause as optative" (p. 93).

It was difficult for the author to sum up all his conclusions in a final chapter without facing the danger of over-simplification. The complexness of the meaning variations, their free alternation, their dependence upon context and genre cannot be comprised into two pages. The whole study is interlarded with equally important minor conclusions. To mention but a few:

"On an average, *may* and *might* are more frequent in the American than in the British part of the Corpus..." (p. 42).

"In the non-scientific texts of the Corpus *may* is noticeably less frequent than *can*, and *might* is less frequent than *could*. In the scientific texts, on the contrary, *may* is more frequent than *can*" (p. 33).

"In any text of the Corpus, with the exception of the American political text, *may* is noticeably more frequent than *can*. As for *might*, it is everywhere more frequent than *could*" (p. 52).

Practically all his minor (i.e. partial) conclusions are important and authentic because they are based on actual texts and their analysis has been carried out systematically and statistically.

An undertaking like this is bound to have its limitations of which the author himself is very well aware. Both volume and range of the Corpus ought to have been larger and wider. Owing to the lack of data-processing machines, however, only a limited number of quotations has been collected, scanned, classified, and counted.

The author asserts that the number of his examples concerning the meanings of *can* and *may* is greater than those of grammarians and lexicographers. In this respect a sharp line ought to be drawn between grammarians and lexicographers; for, the editors of—especially historical—dictionaries had an equally large—if not larger—corpus of quotations to work upon. The registration of the various meanings, meaning variants and shades of meaning pertaining to *can* and *may* has been primarily the work of historical lexicographers. Their results, their work in defining the meanings might have been referred to by way of comparison. Since lexicography always lags behind the present state of language by at least one generation, a comparison of this kind could have brought out even better the present-day meanings and the shifts in the meaning as well as the use of the two verbs under discussion.

The present study might also have covered the various levels of usage.

All these limitations, however, do not detract from the merits of the monograph, chief among which is objectivity. His method, which is based on a recording of actual usage rather than summarizing the conclusions and results of others, is excellent and highly suitable for examining under a powerful microscope—as it were—any aspect of the present-day state of an ever growing and changing language with all its modern trends and tendencies and for registering the discrepancies (and agreements) of the two major English language areas, i.e. British and American English.

T. Magay

Jean Jofen: A Linguistic Atlas of Eastern European Yiddish. New York [Privately printed], copyright 1964. x, 154 p.

Habent sua fata libelli. Obwohl ein Gemeinplatz, ist dieser Spruch in erhöhtem Maße gültig von Jofens Buch, dessen persönliche Tragik in der Erforschung germanischer Dialekte nicht ohne Parallelen dasteht.¹ Vor mehr als 10 Jahren, als diese Arbeit als Dissertation verfaßt wurde,² hat Jofen der Disziplin eine sehr wichtige Einsicht beigegeben, indem sie feststellen konnte, daß es vollauf möglich ist, die ehemaligen Mundarten der nach der beinahe totalen Zerstörung vor und in dem II. Weltkrieg nach allen Richtungen der Windrose verschlagenen aschkenasischen Juden nachträglich, in der neuen Diaspora zu untersuchen bzw. zu rekonstruieren. Eine ähnliche Erkenntnis wurde übrigens auch der Erforschung der einstigen auslanddeutschen Mundarten in der Nachkriegszeit zugrunde gelegt.³ Jofens Verdienst war äußerst groß, denn diese ihre Einsicht bildete die theoretisch-grundsätzliche Grundlage für die Arbeiten am neuen Jiddischen Sprach- und Kultur-atlas (Columbia University, New York) als auch für eine ganze Reihe von Teiluntersuchungen.

Es ist jedoch die Pflicht des Rezensenten, so undankbar diese Pflicht auch ist, zu sagen, daß die Veröffentlichung der Dissertation nach 10 Jahren ohne jegliche Änderungen nicht nur anachronistisch ist, sondern die Verfasserin auch kompromittiert. Das behandelte Material konnte nämlich ausreichen zu einer Bejahung der oben

erwähnten Einsicht, aber es war bereits in der Zeit der Abfassung zu schmal, um den weiteren Zielsetzungen der Verfasserin nachzukommen, wie sie hießen: „the definite establishment of border communities and a characterization of some features of the transitional dialects in these communities” (6). Das Riesengebiet von Kurland, Litauen, Weißrußland, Polen, Galizien, Ostungarn, Buchenland, Rumänien, Bessarabien, Wolhynien und der Ukraine wurde samt und sonders von 63 Gewährsleuten aus 55 Ortschaften belegt: ortseingeboren waren nur 52 von den Informanten (11 ff.), während der Fragebogen insgesamt 191 Fragen enthielt (7 f.).

Auch die Verwendung wortgeographischer Methoden bei der Feststellung von Mundartgrenzen läßt vieles zu wünschen übrig: allerdings handelt es sich dabei um keine bahnbrechende Leistung in der Jiddistik.⁴ Jofens Wortkarten kommen außerdem des öfteren nicht über einen wohlgemeinten Versuch hinaus.

Eine strenge, aber vollkommen berechtigte Kritik allgemeiner Natur wurde bereits von Marvin I. Herzog besorgt,⁵ ja, er hat in der Zwischenzeit in bezug auf eines der wichtigsten Gebiete auch die Einzelfragen gründlich und überzeugend behandelt.⁶ Dieser Umstand enthebt uns der Aufgabe einer allgemeinen Besprechung, und ermöglicht, uns auf Jofens Feststellungen über die Südflanke des Ostjiddischen bzw. auf die südwestliche Übergangszone zwischen Ost- und Westjiddisch zu beschränken. Damit sind wir bei einem Fragenkomplex angelangt, wo die Behauptungen der Verfasserin nicht etwa zeitbedingt, sondern überhaupt problematisch sind. Daraus lassen sich dann, wie es auch sichtbar wird, die Forschungs- und Auswertungsmethoden der Verfasserin ebenfalls erkennen.

¹ Vgl. G. Schübel: Die ostfränkisch-bambergische Mundart von Stadtsteinach im ehemaligen Fürstbistum Bamberg. Gießen 1955. Rez. v. R. Große in *ZfMaf* (1958), S. 157 ff.

² The Dialectological Makeup of East European Yiddish: Phonological and Lexicological Criteria. Microfilm Dissertation No. 6639, Columbia University (1953), vgl. eine Zusammenfassung in: [*Yidishe shprakh*] XIII [1953], 157 ff.

³ H. Moser in: *Orbis* 1955, S. 195 ff.

⁴ Vgl. die Arbeiten von L. Sainean, M. Mieses, M. Weinreich, F. J. Beranek u. a.

⁵ *Word* 21 (1965), 154 ff.

⁶ The Yiddish Language in Northern Poland: Its Geography and History. Bloomington 1965.

Im Rahmen der Südwestflanke des Ostjiddischen behandelt Jofen konsequent auch das Karpatenbecken. So ist es auch richtig, da wir es hier mit einer der wichtigsten jiddischen Sprachlandschaften zu tun haben, deren richtige Deutung für die Erschließung der jiddischen Sprachgeschichte vielleicht entscheidend werden kann. Jofens Belegorte aus diesem Bereich sind Kaschau (40: slow. Košice, ung. Kassa), Miskolc (41), Szegedin (42: ung. Szeged), Sathmar (43: rum. Satu Mare, ung. Szatmárnémeti), Munkatsch (44: ukr. Mukačevo, ung. Munkács)⁷ und Hust (45: ung. Huszt). Von diesen Ortschaften liegt eigentlich nur Szegedin in der „Spannungszone“ zwischen Südost und Südwest, zwischen „Oberland“ und „Unterland“. Eine verlässliche Grenzziehung zwischen diesen beiden Bereichen wäre — gemäß ihrer Zielsetzung — Jofens eigentliche Aufgabe gewesen. Es ist aber kaum möglich, die Jofensche Deutung bzw. Gruppierung dieser Teillandschaften ohne Widerspruch hinzunehmen. Sie gliedert das „alte“ Österreich-Ungarn (d. h. die ehemalige Monarchie ohne Galizien) in drei Teile: „1. 'Oberland, consisting of the communities of Burgenland, Bohemia and Western Hungary as far as Budapest; 2. 'Unterland', consisting of communities 40—42, and 3. 'Carpatho-Russia', consisting of communities 43—46" (134).⁸ Die Verfasserin ist der Meinung, diese Gliederung den historischen Grenzverhältnissen mechanisch gleichsetzen zu dürfen: „It was a political boundary, which divided Hungary into an Austrian part, a Turkish part and Siebenbürgen" (134). Diese Feststellung bedarf der Korrektur: 1. In Binnenungarn, z. B. in Ofen wurde allem Anschein nach vor und während der Türkenzeit ebenfalls „oberländisch“, also westjiddisch gesprochen; 2. in einem großen Teil der türkisch besetzten Gebiete gab es

keine jüdischen Gemeinden, da der Türke die jüdische Bevölkerung dieser Landstriche größtenteils auf den Balkan umsiedelte;⁹ 3. über die Sprache der siebenbürgischen Juden in der Türkenzeit wissen wir heute noch so gut wie nichts; 4. die Osthälfte des „Austrian part“ war das Einzugsgebiet der Galizianer (Ostjiddisch); 5. Karpatenrußland und Unterland dürfen im Hinblick auf das Jiddische nicht getrennt werden.

Der Unterschied *Oberland* — *Unterland* ist zwar ohne Zweifel historischen Ursprungs, indem der Begriff „Oberland“ ursprünglich die von den Türken nicht eroberten Berggegenden des ehemaligen Nord- und Westungarns, also das damalige „königliche Ungarn“ bezeichnete. Dieser Bereich war das Refugium des ungarländischen Westjiddisch. Aber gleich nach der Vertreibung des Türken und im Zusammenhang mit der erneuten Ostbewegung der Juden aus Westungarn hat der Begriff „Oberland“ nach und nach auch einen großen Teil des historischen „Unterlandes“ erfaßt, und so sind beide Begriffe aus ursprünglich geographischen Bezeichnungen zu rein kulturellen Begriffen geworden. „Oberland“ — im jiddischen Sinne — ist heute alles im Karpatenbecken, wo „Oberländisch“, d. h. Westjiddisch gesprochen wird (oder wurde), also nicht nur bis gegen Budapest, sondern auch weit östlich davon, auch zwischen Donau und Theiß, ja in einem bedeutenden Teile Transsylvaniens. Genauer gesagt, Ungarns Mitte ist das Gebiet, wo es in den letzten beiden Jahrhunderten zu einer Wiedervereinigung des West- und Ostjiddischen kam, wodurch dieser Raum sprachlich einen Übergangscharakter erhielt. Dementsprechend gehört jede Landschaft im Karpatenbecken, wo Ostjiddisch gesprochen wird, natürlich wieder in jiddischer Sicht, zum „Unterland“, so auch die ausgesprochenen

⁷ Es ist unklar, warum auf der Grundlage die Schreibung *Munkacz* erscheint, vgl. Kte I [S. 23].

⁸ Belegort 46 ist Kolomea in Südostgalizien, außerhalb des Karpatenbeckens.

⁹ Vgl. C. J. Hutterer: *The Phonology of Budapest Yiddish. The Field of Yiddish II.*, S. 116 ff.

Berggegenden von Karpatenrußland und Siebenbürgen.¹⁰

Es ist allerdings etwas verwunderlich, daß die Verfasserin Belegort 43 (Sathmar) einmal Karpatenrußland zuordnet (134), dann aber ohne Bedenken mit Nyiregyháza identifiziert und die Mundart in den Textproben als „Oberländisch“ präsentiert (150). Vor allem sei es festgehalten, daß diese Textprobe echt unterländisch und mit dem Oberländischen nicht einmal verwandt ist. Um lediglich einige phonologische Merkmale zu nennen: Text *uə*, *u* || Oberland *ō* [*štuət*, *muəl*, *buət*, *nuəs*, *numən*, *gamūra*, *dus*, *hubən* || *štōt* 'Stadt', *mōl* 'mal', *bōrt* 'Bart: Kinn', *nōs* 'Nase', *nōmən* 'Name', *gamōra* 'Gemora', *dōs* 'das', *hōbn* 'haben'], Text *a* || Oberland *ai* [*Faʊl*, *vāb* || *Faivl* PN, *vaib* 'Weib'], Text *ai* || Oberland *ā* [*aʲn*, *klain*, *bain* || *ān* 'ein', *klān* 'klein', *bān* 'Bein'], Text *i* || Oberland *ȳ* [*štīb*, *tsi*, *šil*, *gərifn*, *fin*, *in* || *štȳb* 'Stube', *tsȳ* 'zu', *šȳl* 'Schule: Synagoge', *gərȳfn* 'gerufen', *fȳn* 'von', *ȳn* 'und'], Text *ou* || Oberland *au* [*ous* || *aus* 'aus'], Text *oi* || Oberland *ā* [*oign* || *āgn* 'Augen Pl.']. Dasselbe bezieht sich auf den Wortschatz: Text *ets*, *tsig*, *nışt* || Oberland *ēs* 'ihr [2. Pl.]', *gās* 'Geiß: Ziege', *niks* 'nichts: nicht'.

Um die Konfusion vollständig zu machen, wird das Unterland auf S. 133 ganz aufgegeben und es bleibt uns nur 'Karpatenrußland' (Belegorte 43[!]-45) und 'Oberland' (Belegorte 40-42). Es ist um so weniger verständlich, da die Verfasserin auf derselben Seite — vermutlich auf Grund literarischer Kenntnisse — die Phoneme *y* und *o* gegenüber östlichem *i* und *u* als oberländische Merkmale anführt. Dessenungeachtet erscheint schon auf der nächsten Seite *špuəjtjūr* 'Spätjahr: Herbst' als oberländisches Kennwort!

Die sonst so wichtigen sprachsoziologischen Methoden werden ebenfalls in einer Weise gehandhabt, die nicht zu verant-

worten ist. Neben richtigen Feststellungen (z. B. über die deutschen Zusammenhänge von Wörtern wie *tsveibm* 'Zibeben: Rosinen', *gerbm* 'Gerbe: Hefe') stehen Wörter, die nur einem momentanen Einfall des Gewährsmanns zu verdanken sind und die betreffende Mundart keineswegs vertreten. Es sind das meist ungarische Wörter, die größtenteils nicht einmal Lehnwörter, sondern einfach als Belege für die Sprachkenntnisse der Informanten zu werten sind, z. B. *təłšər* 'funnel' (Ort 41, s. Kte XXXV), *gəja* 'storch' [*sic!*] (Kte XLVI), *kilintš* 'doorhandle' (Kte XXXI), *bobo* 'doll' (Kte XXXIII), *ləpke* 'butterfly' (Ort 43, 45: Kte XIX), *nopoli* 'living room' (Ort 45: Kte XXV), *sənjeg* 'rug' (Ort 43: Kte XXV). Infolge der Unkenntnis des Ungarischen — seitens der Verfasserin — entstehen des öfteren phonetische, nicht selten auch syntagmatische Unstimmigkeiten. So steht z. B. *dʒ* für ung. palatales *dj* (Kte XX: *dʒondʒəs* 'coral beads', Ort 45), und umgekehrt, *dj* für ung. *dʒ* (Kte XXXVIII: *bondʒolt* 'crosseyed', Ort 40, 41). Auf S. 122 liest man *anapoli* 'living room' (Ort 45), wo *a* der ung. Artikel ist.

Die Inkonsistenzen der Umschrift sind besonders störend: so steht z. B. *gəja* (Kte XLVI) neben *gōja* (S. 122) 'stork' (ung. *golya*), *dʒondʒəs* (Kte XX) neben *dʒəndʒəs* (S. 122) 'coral beads' (< ung. *gyöngy* 'Perle'), *kostos* (S. 122) neben *kostoš* (Kte XXIX) 'boarder' (ung. *kosztos*), *nopoli* (Kte XXV) neben *anapoli* (S. 122) 'living room' (ung. *nappali*), *sənjeg* (Kte XXV) neben *sənək* (S. 122) 'rug' (ung. *szőnyeg*), *taaško* (S. 122) neben *taško* (Kte XXX) 'suitcase' (ung. *táska*), *bəjuzn* (Kte XXXIV) neben *biuzn* (S. 122) 'mustache' (< ung. *bajusz*), u. dgl.

Noch schlimmer ist es, daß Jofen nicht einmal die Wortbedeutungen richtig erfassen konnte. So steht bei ihr 'blackberries' für *eipər* (Ort 43: S. 122), aber 'blueberries' für *eper* (Kte XXXVI) aus derselben Ortschaft, während die richtige Bedeutung nur 'strawberry' und 'mulberry' sein kann; ferner ist *fəldi* (ebd.) kein selbständiger Name für 'strawberry', sondern

¹⁰ Vgl. meinen Aufsatz in *Magyar Nyelv* 57 (1961), 213 f. und zuletzt U. Weinreich: Western Traits in Transcarpathian Yiddish. In: (Festschrift) For Max Weinreich. Den Haag 1964, S. 245 ff.

nur ein Adjektiv mit der Bedeutung 'Erd-', also ung. *földi eper* 'Erdbeere', im Gegensatz zu *faeper* 'Maulbeere' (ung. *fa* 'Baum'). *verem* bedeutet ebenfalls nicht 'ants', sondern 'Würmer' schlechthin. Die ab und zu angeführten ungarischen Formen sind manchmal ebenfalls unrichtig: *bondjolt* 'crosseyed' geht nicht auf *pongyola* 'Schlaf-rock', sondern auf *bandzsal*, *kontši* 'cross-eyed' nicht auf *koncsi*, sondern auf *kancsal* ~ *kancsi* zurück (vgl. S. 133).

Unbegründet ist die Ansicht der Verfasserin über den Ersatz von *x* durch *ç* (S. 134). Gerade hier hätte sie sehen müssen, daß ihre Gewährsperson nicht das Oberländisch-Jiddische, sondern deutsch (und ungarisch) spricht, und daher auch ihre Angaben nicht als vollwertig gelten dürfen. Ebenso unbegründet ist die Behauptung, das Oberländische habe überhaupt keinen slawischen Einfluß erfahren (S. 134).

Die Einsicht, daß Wörter und Sachen in strengem Einklang stehen müssen, gehört seit vielen Jahrzehnten zu den wichtigsten Grundsätzen der Wortgeographie. Jofen nimmt auch dieses Prinzip nicht besonders ernst: manchmal zieht sie offensichtlich nur sinnverwandte, aber nicht sinngleiche Wörter als wortgeographische Varianten heran, z. B. *palto* für 'housecoat' (Kte XXVI: Ort?), *holts* für 'splinter' (Kte XXII), *šisl* für 'saucer' (Kte XX), *gants* für 'duck' (Kte XVIII), *tsig* für 'male goat' (Kte XIX), *pletškaš* für 'curious person' (S. 122, recte: *pletykás* 'gossiping', also Adjektiv!), *šlos* für 'doorhandle' (S. 122), *tsušpais* für 'dessert' (S. 133, recte: 'vegetables', 'Gemüse als Zuspense', allgemein verbreitet auch im Umgangungarischen), usw.

Andernorts werden Synonyme als ein Wort behandelt, ja sogar, als ob sie jeweils nur in einem einzigen Belegort vorhanden wären, z. B. auf Kte XXV die Wörter *salon* | *prijomne* | *stolove* | *zāl* für 'living room', auf S. 120 die Wörter *štarkər reign* | *gus* | *šturəm* | *volknbrox* | *gəvitar* | *šlaxreign* für 'heavy rain' bzw. *dar* | *moger* | *din* | *tsart* | *eidl* für 'thin'. Diese Verfahren wäre vielleicht annehmbar in einer mundart-

stilistischen, nicht aber in einer wortgeographisch ausgerichteten Arbeit. Es bleibt auch unklar, auf welchem Grund hier allgemein verbreitete südostjiddische Wörter wie *klatskop* 'bald', *tok* 'doll', *tseštāt* 'slowly', *ās* 'ice', *kakəts* 'stammers', *moltər* 'pail' usw. als „words only for one community“ behandelt werden? (S. 121 f.). — Die jiddischen Mundarten Karpatenrußlands wurden von F. J. Beranek ausführlich behandelt, aber seine Arbeit erscheint bei Jofen nicht einmal in der Bibliographie.¹¹

Zu loben ist die Bestrebung Jofens, auf den Lautkarten die Phonemgrenzen der einzelnen Mundarten einzufangen. Um so mehr befremdet es den Leser, daß gerade die einschlägigen Angaben über die Grenz-zonen nicht in Erscheinung treten. Auf Kte III erscheint das Karpatenbecken als ein kompaktes *u*-Bereich ohne die *uə:u:ö*-Grenzen, auf Kte VI fehlt die Grenze zwischen *ai* und *ā*: Kte VII zeigt neben *ei:ai* keine *ā*-Isoglosse; ähnlicherweise werden auf Kte VIII neben *ei:oi* die *äu:ā*-Grenzen, bzw. auf Kte XI neben *oi:ou:u* die *au*-Linie völlig ignoriert.

Ein falsches Bild muß schon auch dadurch entstehen, daß auf Grund von Neutralisierungsfällen einzelner Dialekte sonst auseinandergehende Erscheinungen auf ein und derselben Karte kombiniert werden. So auf Kte VII, wo die Typen *veis* 'ich weiß', *šnei* 'Schnee', *peisax* 'Ostern' im SW absolut auseinanderfallen [Oberland: *rās*, *šnāi*, *pēsax*], desgleichen auf Kte VIII *breit* 'Brot', *keifn* 'kaufen' [Oberland: *broit* und *kāfn*]. Unberechtigt ist die Verallgemeinerung schwach- und starkbetonter Formen bei Wörtern, die vielfach in der Enklise stehen und deshalb eigene Wege gehen (z. B. bei *jax* 'ich', S. 37, und bei *uf/af* 'auf', S. 47). Unglücklich war auch die Nebeneinanderstellung von *durx-šlag* 'strainer' und *burekes* 'beets' bei der Darstellung der Senkung vor *r* (Kte IX).¹²

¹¹ Die jiddische Mundart Nordostungarns. Brunn—Leipzig 1941.

¹² M. I. Herzog: The Yiddish Language in Northern Poland, Kte 5 : 2 [S. 193].

Die aus den lexikalischen Angaben gewonnene Einsicht, wonach „the interesting fact in considering the lexical isoglosses is that these isoglosses follow more faithfully the lines of historical political boundaries than do the phonetic isoglosses” (S. 69), ist in der deutschen sowie in der allgemeinen Dialektologie seit altersher bekannt. Es wäre viel wichtiger gewesen, den Begriff der „historical political boundaries” in bezug auf das Jiddische zu klären, um etwas auch über die diachronische Dynamik der einzelnen jiddischen Mundartgruppen zu erfahren.

Wir wollen den guten Willen der Verfasserin keineswegs in Abrede stellen. Vielmehr scheint es, daß sie eine wissenschaftliche Strenge wie auch eine gründliche Neuwertung der Fachliteratur nicht nach Gebühr in acht nahm. Noch schlimmer ist es, daß sie die Verarbeitung des in den letzten 10 Jahren erschienenen großen Materials nicht einmal versuchen wollte, obwohl dies ihre wissenschaftliche Pflicht gewesen wäre, um einer Diskreditierung ihrer eigenen Arbeit als auch der gesamten jiddischen Mundartforschung vorzubeugen. Schade, daß ein Mundartforscher von Rang wie Hans Kurath, der Jofens Buch mit einem Vorwort versah, dafür nicht die Umarbeitung bzw. Modernisierung des Buches verlangte. Was im Vorwort steht, ist gültig für die Dissertation von 1953, aber nicht mehr bei dem heutigen Stand der jiddischen Mundartforschung. Somit ist auch die Bedeutung der Jofenschen Arbeit eher wissenschaftsgeschichtlich als praktisch interessant.

C. J. Hutterer

M. Samilov: The Phoneme *jat'* in Slavic. Mouton & Co., The Hague 1964. 172 p. fl. 28,— = Slavistic Printings and Reprintings XXXII.

A. A. Шахматов назвал историю звука «ять» (ѣ, ѣ) одним из самых интересных явлений истории русского языка. Его оценка, думается, распространяема и на историю всех остальных славянских язы-

ков. „Завязка” проблематики этого звука, восходящего к индоевр. *ē (ē₁) и частично к *oǵ, aǵ (ē₂), заключается не только в исключительно широком диапазоне его рефлексов, охватывающем целую гамму монофтонгов от широкого а до узкого і а также ряд дифтонгов, но и в географической дистрибуции этих рефлексов, не соответствующей общепринятому членению современных славянских языков. Особый интерес в этом отношении представляет собой болгарско—македонско—лехитская изофона рефлексов общеславянского *ē.

Если бы автор рецензируемой книги ограничился лишь сбором и систематизацией литературы по данному вопросу, и то его работа могла бы оцениваться как полезный и своевременный вклад в славянское языкознание. (Вообще, при современных темпах развития науки и при ее тенденции стать почти во всех своих отраслях действительно мировой, работы реферативно-обзорного характера заслужили бы больше признания и в ее гуманитарных отраслях.) Однако М. Самилов не довольствовался такой задачей. Его монография состоит в основном из трех частей. В первой части он дает исчерпывающее описание отражений общеслав. *ē в современных славянских языках и диалектах. Во второй части он обзорекает и критически оценивает различные взгляды, которые высказывались относительно звукового значения *ē в поздний период общеславянского языка. Здесь же, опираясь также на показания заимствованных из славянского слов и названий в различных неславянских языках, автор выдвигает свою собственную гипотезу о звуковом значении *ē в общеславянском языке позднего периода. В третьей части книги прослеживается история *ē в отдельных славянских языках на основе выдвигаемой автором гипотезы. Можно кстати отметить, что подобное „перемешивание временных планов”, наблюдаемое чаще в произведениях художественной литературы, в данном случае вполне оправдано, поскольку оно вытекает из самой логики построения концепции. Сущность гипотезы Самилова заклю-

чается в следующем. В поздний период общеславянского языка **ě* имел звуковое значение широкого переднего гласного *ä* или дифтонга *ea*. (В пользу дифтонгического произношения говорит то, что третья палатализация заднебных, действовавшая почти одновременно со второй палатализацией и давшая одинаковые результаты, не осуществлялась *после* **ě*.) Широкое произношение общеслав. **ě* сохранилось в определенных фонетических условиях в болгарско-македонской и лехитской группах наречий, а также в некоторых спорадических, отклоняющихся от нормы случаях перехода **ě* > 'а в остальных славянских языках. Что касается узких (закрытых) рефлексов **ě* (*ě*, *i*, *iĕ* и т. п.), наблюдаемых по всей славянской языковой территории, они возникли отчасти в результате вторичных фонетических изменений (см. ассимиляцию по степени подъема в польском: *biaty* — *bielić*, *miara* — *mierzyć*; в болгарском: *бял* — *бели*, *вяра* — *верен*), отчасти же по причине фонологического характера, которую автор связывает с процессом деназализации общеслав. **ę*. Сужение *ä* (= **ě*) было вызвано согласно его мнению стремлением избежать совпадения *ä* (= **ě*) и *ā* (из **ę*). М. Самилов обосновывает это предположение тем, что в тех славянских диалектах, в которых произошел переход **ę* > 'а, рефлекс старого **ě* колеблется между *e* и *i*, в тех же диалектах, где рефлекс **ě* колеблется между *a* и *e*, деназализация **ę* или вовсе не осуществлялась, или наступила позже.

В рамках краткой рецензии нет возможности подробно останавливаться на всех вопросах, затронутых в богато аргументированном труде М. Самилова. Ограничиваемся лишь некоторыми замечаниями более или менее общего характера. Исходным моментом всей обсуждаемой концепции является «аксиома», согласно которой произношение **ě* должно было быть когда-то одинаковым для всех, говорящих на славянском языке: »If we should abandon the axiomatic certitude that at one time all the speakers of Slavic actually shared a

certain pronunciation of the correspondence **ě*, it would be useless to go beyond our enumeration of the present-day Slavic correspondences.» (Стр. 80.) Принимая эту исходную позицию (на то и есть она аксиома, чтобы принимать ее без доказательств), мы все-таки не можем удерживаться от вопроса: для какого же именно периода истории общеславянского языка должно приниматься предположение о едином звуковом значении **ě*? Как явствует из всего изложения вопроса, автор имеет в виду поздний период развития общеславянского языка (late Common Slavic), т. е. период, непосредственно предшествовавший его распаду. Однако в этом хронологическом плане данная аксиома уже не может приниматься так просто «на веру». Можно жалеть, что автор недостаточно внимания уделял проблеме диалектного членения позднего общеславянского языка, которая в последнее время стала особенно актуальной в связи с подготовкой общеславянского лингвистического атласа. Эта проблема должна была тем более вызвать его интерес, ибо болгарско-македонско-лехитская изофона отражения **ě*, играющая столь важную роль в концепции Самилова, оказывается лишь одной из линий в пучке изоглосс названных языковых групп. Новые данные о внутриславянских и балто-славянских изоглоссах (в частности о болгарско-балтийских изолексах) все настоятельнее толкают к пересмотру традиционного представления о диалектном членении общеславянского языка позднего периода. Так серьезное внимание заслуживают предположения о том, что диалекты, лежащие в основе болгарского и македонского языков, занимали первоначально северную периферию праславянской территории, гранича за западе с лехитскими (прапольскими), а на севере с балтийскими диалектами.¹ Дальнейшее

¹ См. С. Б. Бернштейн: Очерк сравнительной грамматики славянских языков. Москва 1961, 70; О. И. Трубачев: О составе праславянского словаря. Славянское языкознание. V Международный съезд славистов (Доклады советской делегации). Москва 1963, 190, 195.

подтверждение этой гипотезы могло бы оказать плодотворное влияние и на разработку истории *ѣ в славянских языках.

В аргументации М. Самилова весьма важное место отводится тому, что в древнейшем слое славянских заимствований в прибалтийско-финских языках *ѣ передается как широкий гласный: ср. финск. *määrä, läävä, räähkä, sääli* соответствующие древнерусским *мѣра, хлѣвъ, грѣхъ, жалъ* (< *žēlb); в более же поздних заимствованиях мы находим соответствия типа *viesti* — *вѣсть*, *viero* — *ѣра* и т. п. Поскольку прежние мнения о наличии в финноугорских языках заимствований из общеславянского в настоящее время решительно опровергаются,² данные слова должны рассматриваться как заимствования из общевосточнославянского языка. Следовательно, различное отражение *ѣ в двух слоях заимствований в финских языках свидетельствует о процессе „суживания” *ѣ в общевосточнославянском, гебр. древнерусском языке. Аргумент этот безусловно заслуживает внимания, но все-таки не обладает полной доказательной силой, пока целиком не разъяснены те изменения в количественных и интонационных отношениях восточнославянского вокализма, которые в свою очередь также могли бы вызывать отмеченную двойственность в прибалтийско-финском отражении славянского ѣ.

Как другой аргумент в пользу первоначально широкого произношения *ѣ в общеславянском языке автор приводит отдельные слова из современных восточнославянских (а также других славянских) языков, в которых засвидетельствован отклоняющийся от нормы переход *ѣ > 'а. Он усматривает в этих словах пережиточное сохранение старого состояния *ѣ = = ä, поскольку «сужение» могло быть своего рода «unvollständig durchgeführtes Lautgesetz». Однако, в большинстве слу-

чаев спорадический переход *ѣ > 'а допускает и другие, не менее правдоподобные объяснения (на их частично ссылается и сам автор). Так, например, в словах *прямо* (< *prēmo), *славяне* (древнерусск. *словѣне*) мы усматриваем скорее влияние аналогии, нежели сохранение «архаичного» произношения *ѣ. В формах же типа русск. диал. *откеля, оттеля*, белорусск. *поколя, дотоля, кромя* и т. п. И. В. Ягич видел влияние деепричастий на -я, а Е. Ф. Карский — особый суффикс, характерный для древнерусского языка.³

И так, на наш взгляд ни спорадический переход *ѣ > 'а, ни немногочисленные заимствования в финском языке типа *määrä* не обладают достаточной доказательной силой, чтобы первоначальное широкое произношение *ѣ в восточнославянских языках могло бы считаться бесспорным фактом.

В предлагаемой автором гипотезе о причине «сужения» *ѣ мы видим наиболее уязвимую сторону его концепцию. Как известно, Т. Лер-Сплавиньски уже в 1929 г. обратил внимание на связь между различными судьбами общеслав. *ѣ и общеслав. носовых *ѣ и *ѣ.⁴ М. Самилов толкует эту связь в фонологическом плане, объясняя сужение произношения *ѣ стремлением избежать «фонологического бедствия» („détresse phonologique”), которое якобы угрожало при совпадении *ѣ > 'а и *ѣ > 'а. Не говоря о тех сомнениях, которые вообще вызываются подобным телеологическим толкованием фонетических изменений, нам кажутся вполне законными следующие вопросы: почему совпадение *ѣ > 'а и *ѣ > 'а' угрожало фонологическим

³ И. В. Ягич: Критические заметки по истории русского языка. СПб. 1889, 48; Е. Ф. Карский: Белорусы. Язык белорусского народа. Вып. 1. Москва 1955, 213—4.

⁴ Т. Lehr-Splawinski: Kilka uwag o nosówkach prasłowiańskich: Ero же: O dialektach prasłowiańskich. В: Studia i szkice wybrane. Warszawa 1957, 168—173, 207—214. — См. также В. И. Журавлев: Из истории вокализма в праславянском языке позднего периода. Вопросы языкознания, 1963, 2.

² V. Kiparsky: The Earliest Contacts of the Russians with the Finns and Balts. Oxford Slavonic Papers III, 1952; Ero же: О хронологии славяно-финских лексических отношений. Scando-Slavica IV, 1958.

бедствием, а совпадения $*ou > u$ и $*\varphi > u$ или $*\bar{a}, \bar{o} > a$ и $*\bar{e} > 'a$ нет? Или почему не произошли подобные изменения, скажем, в украинском вокализме в связи с тем, что в гласном i совпали рефлексы прежних \bar{e} , а также o и e в т. н. новозакрытых слогах? (Ср. *сіно, кінь, мід* из *сѣно, конь, медь*). Нам кажется, работа М. Самилова выиграла бы, если бы автор привлекал хотя бы к критическому рассмотрению возможные фонетические трактовки обсуждаемых явлений.⁵ В связи с этим больше внимания заслужило бы и то обстоятельство, что в польском языке переход $\bar{e} > 'a$ осуществлялся при тех же фонетических условиях, как и переход $e > 'o$, и что в некоторых говорах чакавского наречия сербо-хорватского языка наблюдаются подобные же явления: \bar{e} переходит в e перед твердыми согласными t, d, s, z, n, r, l , а во всех остальных случаях в i . (См. стр. 52.) Не свидетельствует ли это о том, что широкое произношение рефлекса $*\bar{e}$ в лехитской группе является скорее вторичным фонетическим изменением, чем сохранением старого качества?

Разумеется, все эти замечания не могут доказать несостоятельность обсуждаемой гипотезы, такая цель и не ставилась рецензентом; наши замечания выражают лишь некоторые из тех соображений и отчасти сомнений, которые возникают при чтении этой интересной монографии, ценность которой мы усматриваем прежде всего в обзорной широте охвата исследуемого материала, в критической оценке всех высказанных по данному предмету взглядов, и в

стремлении рассматривать историю единичного звукового явления не в отрыве от сложного процесса развития звуковой системы языка в целом. Библиография, приложенная к работе М. Самилова, может использоваться благодаря ее импонирующему богатству для гораздо более широкого круга вопросов, чем тот, который затрагивается в самой книге.

М. Петер

Peter Ladefoged: A Phonetic Study of West African Languages: An Auditory-Instrumental Survey. At the University Press in Association with The West African Language Survey, Cambridge 1964; West African Language Monograph Series (Edited by Joseph H. Greenberg and John Spencer) I.; XVIII, 74 p. 18s net.

Although the special field of Ladefoged, associate professor in the University of Los Angeles, the author of the first monograph in the series sponsored by the Ford Foundation, is not African languages, but English, as a well qualified phonetician, he could carry out the necessary field work and gathered his documentary material in 1961—2 at four West African university towns through informants and helped by interpreters. The study has been compiled on the basis of the phonetic frame of 61 West African languages. Ladefoged gives account of a number of phenomena hardly at all known by general phoneticians or only imperfectly described so far, with knowledge of the phonetic systems of several European languages, equipped by modern electroacoustic instruments and in possession of an acute ear. Indeed, modern African studies can hardly be imagined without a working knowledge of those phonemes and phonetic features.

As the author states in the *Introduction*, he was unable to make a uniform choice of informants; as regards some important languages like Hausa and Fulani, a wider selection was possible, in other languages only one or two informants were available,

⁵ В. К. Журавлев резко отклоняет „антропофонические объяснения в стиле Б. Каллемана“ о какой-либо общей тенденции к сужению артикуляции гласных, ссылаясь на то, что одновременно с сужением $*\varphi > u$ часто наблюдается расширение $*\bar{e} > 'a$ (Ук. соч., 8). Однако, как раз в концепции Б. Каллемана, построенной на учете изменений артикуляционной базы языка, одновременное сужение $*\varphi > u$ и расширение $*\bar{e} > 'a$ получает удовлетворительное объяснение. См. B. Calleman: *Zu den Haupttendenzen der urslavischen und altrussischen Lautentwicklung*. Uppsala 1950, 108—9.

but Ladefoged endeavoured to choose even them so that they should correspond to the level of the normal speakers. As subtitle itself emphasizes and the author himself points out several times in the monograph the data furnished by the instruments are not sufficient alone for the description of the examined phenomena unless they are complemented by the observations of the well-trained human ear. The author used not only sound spectrograph (Kay Electric Sona-Graph modified by him), pitch meter, tape repeaters, cine-radio recorder, but also the palatograph which is regarded by many phoneticians as an antiquated instrument. It has been modified, however, by the author: instead of a palatal plate he photographed the palatogram shown by dark powder after the drawing back of the tongue. Similar photos, called as linguagrams, have been made of the tongue. The gathered material is arranged phonemically only inasmuch as it facilitated the orientation both for the author and the reader. Ladefoged is very careful in this matter since it was not always possible to pick out the oppositions failing the adequate quantity of linguistic material, and the conclusions of the earlier works could not always have been admitted either. But he took the opinions of the informants into consideration when it was possible. The documentation recorded from the informants consists of single word items or shorter utterances that are displayed in earlier works or suggested by the informants. Ladefoged generally used the transcription system of the International African Institute based on the symbols of the International Phonetic Association, but he was also compelled to make some modifications.

The titles of the chapters indicate the phenomena treated in the monograph: 1) Consonant contrasts (pp. 1–4); 2) Airstream mechanisms and double articulations (pp. 5–13); 3) Phonation types (pp. 14–17); 4) Stop and affricate articulations (pp. 18–22); 5) Nasals and nasalization (pp. 23–24); 6) Fricatives and approxi-

mants (pp. 25–28); 7) Laterals and forms of *r* (pp. 29–30); 8) Secondary articulations and clusters (pp. 31–32); 9) Vowels (pp. 33–40); 10) Tone and intonation (41–42).

I wish to stress here the importance of some of the results that emerge from the study. In the rich consonantal system of the West African languages the labial velar stops (\widehat{kp} , \widehat{gb}) that cannot be considered clusters but single phonemes are articulated in three different ways through the airstream mechanism. The first type occurs in many Guang languages, the two sounds *k* and *p* or *g* and *b* are formed by a simultaneous articulation. In the second type (Yoruba, Ibibio and other languages) we are faced with a more complicated airstream mechanism. The downward movement of the jaw and the backward movement of the point of contact of the tongue and the soft palate cause a lowering of the pressure in the mouth and so an ingressive velaric airstream is produced from the release of the closure at the lips. Consequently, after the release of the closure the air flows into the mouth from two directions (the ingressive velaric airstream mentioned before and the pulmonic egressive airstream mechanism). In the third type of the \widehat{kp} phoneme (Idoma and other languages) still another factor can be observed: a downward movement of the vibrating glottis with the result that these sounds are partly voiced. The uncommon allophones \widehat{pb} , \widehat{bd} and the like of these labial velar phonemes cannot be conceived in non-African languages. As far as the states of the glottis are concerned, 5 or 6 types occur in the West African languages: 1) voice and 2) voicelessness, 3) *h*-formation, 4) whisper, as in some lenis sounds, 5) breathy voice that is identical with voiced aspiration (\widehat{bh} , \widehat{dh} , \widehat{gh}) and 6) "creaky voice" or laryngealized voice where the vocal cords no longer vibrate as a whole. This phonation type forms a transition between laryngealization and glottal closure so that some-times no absolute distinction can be made between

the two poles. Laryngealization occurs — as opposed to two former views — not only in implosive consonants. Alveolar stops have 6 types in some languages. The author holds — differently from Berry — that the distinction between dentalalveolar d^+ and postalveolar d of Ewe lies only in the different parts of the tongue which participate in the sound formation (it is laminal in the former and apical in the latter case).

The number of nasal phonemes is larger in general than it is common in European languages. In Idioma there are 5 nasal phonemes, one more than the maximum in a language thought possible by Hockett. Besides the true nasal sounds, in many languages the nasalization of the syllable as a whole manifests itself while true nasal sounds are rare. That is the case of Yoruba, e.g., where there is only one nasal phoneme m . From an acoustical point of view the consonants w , r , j , may be nasal in some languages. In contrast to the earlier opinions of Hockett and Ferguson the author demonstrates that more nasal consonants can occur in a language than homorganic oral stops. This holds true for West African Igbara, e.g. which has 4 oral (p , t , c , k) stops and 5 nasal consonants (m , n , η , η , η^w).

West African languages are very rich in fricatives and approximants though their voiceless counterparts are rather infrequent. In some languages (e.g. in Isoko and Urhobo) a labial velar voiced fricative occurs symbolized by Ladefoged as w^L . This consonant differs from English w in its acoustical effect by a friction that can be heard and by a closer lip articulation.

With respect to laterals and trills in twenty of the languages investigated there is no phonemic contrast between the members of these two sound classes, but in the other languages, e.g. in Ewe such opposition exists. Some languages, like Edo, on the other hand, have four phonemes of this kind. Hausa has three types of r , one alveolar tap, one trilled r and a retroflex flap sound. These latter can

hardly be distinguished from each other in the spectrogram because the differences of the formants do not occur in all recordings. The two types of r are similar to each other in their acoustic effect too, though they are different as regards articulatory and functional aspects, thus both are different phonemes.

West African vowel systems which are in general more simple than the consonantal ones are characterized by the phenomenon called vowel harmony. The vowels can be divided into two groups in this respect in each language. The author characterizes the difference between them by the categories tense — lax or rather by the terms narrow—wide borrowed from Sweet. From the articulatory point of view this means that the body of the tongue is more retracted for the former set of vowels than for the latter.

The tone variations are not phonemically relevant in all the languages investigated, but in any case they depend on the vowel and even consonantal quality of the words from a phonetic point of view. The pitch in pronouncing the vowels i and u is relatively higher than in pronouncing syllables with other vowels. As far as the consonants are concerned, the palatal and velar ones cause an increase in pitch while other syllables formed by voiceless stops and fricative consonants tend to cause a decrease of pitch. These observations of Ladefoged's develop the studies of Lehiste and Peterson concerning the pitch in English and of other experts concerning some African languages but it is doubtful whether this regularity is extant in the described manner in default of recordings of due quantity.

The documentation of the monograph consists of sound spectrograms, oscillograms recording the pressure of the air in the mouth, the pharynx and the subglottal pressure, palatograms and linguagrams, photos, sketches of articulation and tables. A sketchy map shows the languages and hometowns of the principal informants, a list (*Appendix A*) enumer-

ates the names and some other data of the informants, another list details the sounds recorded in words uttered by the informants that are grouped according to the different languages. The study is introduced by a foreword by J. H. Greenberg (and one by the author). It is completed by a bibliography and an index, but regrettably, in the quotations the page numbers of the cited works are not indicated.

Ladefoged's work is very significant from the point of view both of the expert of African studies and of the general phonetician. It comprises the descriptions of a great variety of sounds infrequent in the European or non-African languages in thorough-going genetic and gennemic analyses. The author could not entirely elucidate the nature of all the sounds and phenomena investigated wanting adequate informants, but he has extended our knowledge or at least has thrown new light upon the questions and adduced evidence in many cases, where it was wanting in the

earlier works. The author's investigations demonstrate that the data provided by such up-to-date electroacoustic instruments as the sound spectrograph and cine-radiology recording and analysing equipment cannot be evaluated in themselves without the well-trained phonetician's delicate hearing, furthermore that every phonetic phenomenon has to be approached from several angles and in this case neither the data of the palatogram nor that of the sona-graph can be neglected. Lastly, I have to point out as a lesson of the reviewed study that linguistic science is still far from the time when the empirical language universals can be stated. First we have to know more thoroughly than hitherto about the world's little known or unknown languages like most West African languages from a synchronic (and, if possible, diachronic) point of view, that is, we have to find out more than one half or two-thirds of our present knowledge. In this connexion, Ladefoged's study sets example to be followed.

I. Fodor

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat nyomdába érkezett: 1966. II. 21. -- Terjedelem: 18,75 (A/5) ív, 3 ábra

66.62001 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes. Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 110 forints a volume. Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 110 forints par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляет один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу.

«ACTA LINGUISTICA», Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 110 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

All the reviews of the Hungarian Academy of Sciences may be obtained among others from the following bookshops:

- ALBANIA**
Ndermarja Shtetnore e Botimeve
Tirana
- AUSTRALIA**
A. Keesing
Box 4886, GPO
Sydney
- AUSTRIA**
Globus Buchvertrieb
Salzgries 16
Wien I.
- BELGIUM**
Office International de Librairie
30, Avenue Marnix
Bruxelles 5
Du Monde Entier
5, Place St. Jean
Bruxelles
- BULGARIA**
Raznoiznos
1Tzar Assen
Sofia
- CANADA**
Pannonia Books
2 Spadina Road
Toronto 4, Ont.
- CHINA**
Waiwen Shudian
Peking
P. O. B. Nr. 88.
- CZECHOSLOVAKIA**
Artia A. G.
Ve Smeckách 30
Praha II.
Postova Novinova Sluzba
Dovoz tisku
Vinohradska 46
Praha 2
Postova Novinova Sluzba
Dovoz tlace
Leningradska 14
Bratislava
- DENMARK**
Ejnar Munksgaard
Nørregade 6
Kopenhagen
- FINLAND**
Akateeminen Kirjakauppa
Keskuskatu 2
Helsinki
- FRANCE**
Office International de Documentation
et Librairie
48, rue Gay Lussac
Paris 5
- GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC**
Deutscher Buch-Export und Import
Leninstraße 16.
Leipzig C. I.
Zeitungsvertriebsamt
Clara Zetkin Straße 62.
Berlin N. W.
- GERMAN FEDERAL REPUBLIC**
Kunst und Wissen
Erich Bieber
Postfach 46
7 Stuttgart S.
- GREAT BRITAIN**
Collet's' Subscription Dept.
44—45 Museum Street
London W. C. I.
Robert Maxwell and Co. Ltd.
Waynflete Bldg. The Plain
Oxford
- HOLLAND**
Swetz and Zeillinger
Keizersgracht 471—487
Amsterdam C.
Martinus Nijhof
Lange Voorhout 9
The Hague
- INDIA**
Current Technical Literature
Co. Private Ltd.
Head Office:
India House OPP.
GPO Post Box 1374
Bombay I.
- ITALY**
Santo Vanasia
71 Via M. Macchi
Milano
Libreria Commissionaria Sansoni
Via La Marmora 45
Firenze
- JAPAN**
Nauka Ltd.
2 Kanada-Zimbocho 2-chome
Chiyoda-ku
Tokyo
Maruzen and Co. Ltd.
P. O. Box 605
Tokyo
- Far Eastern Booksellers**
Canada P. O. Box 72
Tokyo
- KOREA**
Chulpanmul
Korejskoje Obshchestvo po Exportu i
Importu Proizvedenij Pechati
Phenjan
- NORWAY**
Johan Grundt Tanum
Karl Johansgatan 43
Oslo
- POLAND**
Export und Import Unternehmen
RUCH
ul. Wilcza 46.
Warszawa
- ROUMANIA**
Cartimex
Str. Aristide Briand 14—18.
Bucuresti
- SOVIET UNION**
Mezhdunarodnaja Kniga
Moscow
G—200
- SWEDEN**
Almqvist and Wiksell
Gamla Brogatan 26
Stockholm
- USA**
Stechert Hafner Inc.
31 East 10th Street
New York 3 N. Y.
Walter J. Johnson
111 Fifth Avenue
New York 3. N. Y.
- VIETNAM**
Xunhasaba
Service d'Export et d'Import des Livres
et Périodiques
19, Tran Quoc Toan
Hanoi
- YUGOSLAVIA**
Forum
Vojvode Misica broj 1.
Novi Sad
Jugoslovenska Kniga
Terazije 27.
Beograd

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIVANTIBUS

C. J. HUTTERER, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
D. PAIS, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGIT

J. NÉMETH

TOMUS XVI.

FASCICULUS 3-4.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST
1966

ACTA LINGUIST. HUNG.

ACTA LINGUISTICA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
NYELVTUDOMÁNYI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: BUDAPEST V., ALKOTMÁNY U. 21.

Az *Acta Linguistica* német, angol, francia és orosz nyelven közöl értekezéseket a finnugor, szláv, germán, román és keleti nyelvészet, valamint az általános nyelvtudomány köréből.

Az *Acta Linguistica* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg, több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Az *Acta Linguistica* előfizetési ára kötetenként belföldre 80 Ft, külföldre 110 Ft. Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (Budapest V., Alkotmány utca 21. Bankszámla 05-915-111-46), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (Budapest I., Fő utca 32. Bankszámla 43-790-057-181) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Linguistica* veröffentlichen Abhandlungen über die finnisch-ugrischen, slawischen, germanischen, romanischen und orientalischen Sprachen sowie aus dem Bereiche der allgemeinen Sprachwissenschaft in deutscher, englischer, französischer und russischer Sprache.

Die *Acta Linguistica* erscheinen in Heften wechselnden Umfanges. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten.

Abonnementspreis pro Band: 110 Forint. Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandels-Unternehmen »Kultúra« (Budapest I., Fő utca 32. Bankkonto Nr. 43-790-057-181) oder bei dessen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

DEZSŐ PAIS ZUM 80. GEBURTSTAG

Von

G. BÁRCZI

1. Im März dieses Jahres feierte die ungarische Wissenschaft eine Festwoche. In dankbarer Freundschaft gratulierten die ungarischen Linguisten, junge und alte gleichermaßen, dem hervorragenden Vertreter der ungarischen Sprachwissenschaft, Akademiemitglied, Professor Dezső Pais zum 80. Geburtstag. Die I. Klasse der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, die Ungarische Gesellschaft für Sprachwissenschaft, die Ungarische Gesellschaft für Volkskunde, die Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse, das Institut für ungarische Sprache an der Loránd-Eötvös-Universität und natürlich der ungefähr gleichaltrige „Kružok“ des Jubilars, der in ganz Europa bekannte Freundeskreis der ungarländischen Philologen, nahmen an den Festsitzungen teil und veranstalteten Zusammenkünfte im engeren Kreis. Darüber hinaus erhielt der greise Wissenschaftler eine wahre Flut von Glückwunschtelegrammen und -briefen.

Diese ungewöhnlich umfangreichen Feierlichkeiten, die gar nicht so sehr den Stempel des Offiziellen als viel mehr den der Liebe und Ehrerbietung trugen, waren Äußerung einer allgemeinen Verehrung. Man verneigte sich vor dem mehr als ein halbes Jahrhundert umfassenden wissenschaftlichen Lebenswerk, das eine ganze Epoche der ungarischen Sprachwissenschaft geformt hat. Die Ehrerbietung seiner Schüler galt auch dem großen Lehrer, dem Erzieher junger Wissenschaftler; die Liebe seiner Freunde, Kollegen und Bekannten gilt darüber hinaus seiner warmen Menschlichkeit, seinem geraden Charakter und seiner ganzen markanten Persönlichkeit.

2. Über die äußeren Stationen von Dezső Pais' Laufbahn läßt sich kurz berichten. Geboren wurde er am 19. März 1886 in Zalaegerszeg, der Komitatshauptstadt des Komitats Sala/Zala, in einer Gegend, wo man ein kerniges Ungarisch spricht. Hier besuchte er auch das Gymnasium. Schon in jungen Jahren verschrieb er sich den gedruckten Lettern, verschlang die Bücher, und obwohl er auch eine Zeitlang mit der Mathematik liebäugelte, zeichnete sich doch bald ein tieferes Interesse für die Vergangenheit Ungarns ab, für die Form, in der die Geschichte und der Geist Ungarns sich am vollkommensten

ausdrücken, für die ungarische Literatur. Er schloß sich jedoch nicht in stau-bige Bücherstuben ein, sondern verfolgte alle Äußerungen des Lebens mit offenen Augen. Damals interessierte ihn die Sprache nur als wertvoller Rohstoff der Literatur.

Sein Studium absolvierte er an der Budapester Universität als Mitglied des József-Eötvös-Kollegiums. Ziel dieser großartigen, nach dem Vorbild der Pariser École Normale Supérieure eingerichteten Institution war die Erziehung gut gebildeter Oberschullehrer. Aber nicht nur dieses Ziel hat das Kollegium ganz hervorragend verwirklicht; durch die Erziehung vieler schöpferischer Wissenschaftler leistete es einen bedeutenden Beitrag zur Beförderung der ungarischen Kultur. Für Dezső Pais waren die Jahre im Eötvös-Kollegium, wie für so viele seiner Kommilitonen, von entscheidender Bedeutung.

Nach Abschluß seines Studiums wurde er Erzieher bei einer reichen Familie. Und obwohl er dort sehr geschätzt, ja sogar geliebt wurde, sah er sehr bald, schon nach einem Jahr ein, daß dieses Leben ihn in seiner geistigen Entwicklung hinderte. Gegen alle Einwände verließ er die gut bezahlte Stellung, gab das sorglose Leben auf, um seinen Studien leben zu können, nahm er auch vorübergehende Arbeitslosigkeit auf sich, zu der ihn die engstirnige, antilibérale Kulturpolitik dieser Zeit verurteilte. Mehr als ein Jahr verbrachte er zu Hause in Zalaegerszeg ohne Stellung und ohne Einkommen, bis er endlich zum Hilfslehrer an der Oberschule ernannt wurde. Als Gymnasiallehrer war er in Ödenburg/Sopron, Cegléd und in Budapest tätig. 1924 kam er an das Institut für ungarische Sprachwissenschaft an der Philosophischen Fakultät der Budapester Universität. Von 1933 an war er Lehrer des Eötvös-Kollegiums, 1937 erhielt er den Lehrstuhl für ungarische Sprachwissenschaft an der Budapester Universität. Inzwischen arbeitete er pausenlos, veröffentlichte eine Reihe von Aufsätzen, und die Auszeichnungen, die er erhielt, waren nichts anderes als die wohlverdiente Anerkennung seiner Arbeit. Er erhielt den Sámuel-Kölber-Preis (1919 und 1926), wurde korrespondierendes Mitglied der Akademie (1930), später (1941) ordentliches Mitglied der Akademie, 1943 Direktor der I. Klasse der Akademie und nach der Umorganisierung derselben Akademiemitglied, was eine Festigung der ordentlichen Mitgliedschaft bedeutete, dann Vorstandsmitglied der I. Klasse usw. 1951 erhielt er den Kossuth-Preis und 1953 und 1956 den Verdienstorden der Arbeit.

3. Seine wissenschaftliche Tätigkeit, auf die er sich schon im Eötvös-Kollegium vorbereitete, begann er mit Studien zur Literaturgeschichte (Zsigmond Kemény, Janus Pannonius, Imre Madách usw.), ohne voreilig damit vor die Öffentlichkeit zu treten. Obwohl er eine Zeitlang gern wieder zu diesen Themen zurückkehrte, wandte er sich doch bald der ungarischen Sprachwissenschaft zu. Dieser Wechsel ist zum guten Teil dem gezwungenenmaßen in Zalaegerszeg verbrachten Ruhejahr zu verdanken. Damals begann er in

den örtlichen Archiven zu forschen, und in der Folge entwickelte sich sein Interesse zuerst für die Orts- und Personennamen, dann für die Probleme der Vergangenheit und Gegenwart der ungarischen Sprache. Seine erste sprachwissenschaftliche Veröffentlichung folgte übrigens kurz nach seiner ersten literarhistorischen Studie, und schon bald häuften sich seine sprachwissenschaftlichen Aufsätze und Studien.

Seine Tätigkeit auf dem Gebiet der Sprachwissenschaft, deren Ergebnisse in vielen hundert Aufsätzen und Abhandlungen kleineren und größeren Umfangs vorliegen, umfassen beinahe alle Zweige der Disziplin. Die Erforschung der geographischen und der Personennamen, mit der er seine linguistische Laufbahn begann, ist bis heute sein liebstes Arbeitsgebiet geblieben. Eine lange Reihe ausgezeichnete Namendeutungen sind sein Werk, aus dem die in ihrem Umfang geringe, an Wert aber um so gewichtigere Studie über die Semantik der Personennamen im Mittelalter besonders hervorragt; sie schuf eine feste Grundlage für die Erforschung ungarischer Personennamen, ja sie leitete eine neue Entwicklung ein. Diese Arbeit zählt heute bereits zu den klassischen Schöpfungen der ungarischen Sprachwissenschaft.

In der Erforschung der geographischen Namen geht er regelmäßig vom sprachlichen Problem aus und behandelt die sprachlich zusammengehörenden Ortsnamen im Zusammenhang, wobei er selbstverständlich auch der geographischen und siedlungsgeschichtlichen Seite große Aufmerksamkeit schenkt. Je eine Studie beschäftigt sich mit der Herkunft, der Geschichte und den Zusammenhängen einer ganzen Reihe von geographischen Namen, die morphologisch zusammengehören oder analoge Strukturen haben. Einen bedeutenden Teil dieses Themenkreises machen auch seine Bearbeitungen von Sprachdenkmälern aus. Die ältesten Quellen der ungarischen Sprachdenkmäler sind ohnehin zu einem großen Teil Ortsnamen, und die Erörterung eines Denkmals, wie z. B. der *Gesta* von Anonymus (12. Jh.) oder der in griechischer Sprache verfaßten Schenkungsurkunde von Wesprim/Veszprém (vor 977) wirft Licht auf eine ganze Reihe von Ortsnamen.

Sehr intensiv beschäftigte er sich auch mit Etymologie und Wortgeschichte. Er bereicherte diesen Zweig der Sprachwissenschaft nicht nur um eine ganze Reihe geistreicher und stichhaltiger Etymologien, sondern erarbeitete auch eine ganz neue Variante, eine neue Methode der Erforschung der Wortgeschichte und wandte sie in seinen meisterhaften Studien an. Die Herkunft und die Geschichte je eines Wortes untersucht er nicht isoliert, sondern die ganze Wortsippe in ihrer Komplexität, löst mit sicherer Hand die oft außerordentlich wirren Fäden, die die oft weit voneinander entfernten und weitverzweigten Glieder einer Wortsippe oder eines Stammes verbinden. Bei der Erörterung dieser Themen zeigt sich, daß er in der Analyse die außerordentlich komplizierten Zusammenhänge sicher überblickt, sich keinen Augenblick im Labyrinth der Angaben verirrt, sondern mit großer Invention und philologischer

Genauigkeit die komplizierten Verkettungen durch die Geschichte einer ganzen Reihe von Sprachen hindurch verfolgt und die Elemente zusammenführt, die sich auseinanderentwickelt haben und morphologisch oder semantisch scheinbar unabhängig voneinander sind.

Die Erforschung der Personennamen, die Etymologie und die Wortgeschichte sowie die Erläuterung der Sprachdenkmäler beruhen notwendigerweise und in bedeutendem Maße auf der Lautgeschichte. In mehreren Studien beschäftigt sich zwar Pais mit speziellen lautgeschichtlichen Problemen und für alle wichtigen Fragen gibt er dabei eine beispielhaft gedrängte Lösung, die ein für allemal gültig zu sein scheint, aber die Großzahl seiner sehr gründlichen lautgeschichtlichen Erörterungen findet sich in seinen Arbeiten über Wortgeschichte, über Orts- und Personennamen und über die Sprachdenkmäler, in denen er Fragen der Lautentwicklung behandelt und löst, um den Zusammenhang der Wörter klären zu können. Zum gleichen Zwecke versieht er seine Arbeiten mit einem umfangreichen Belegmaterial. Auf diese Art erweitert er unsere Kenntnisse über die ungarische Lautgeschichte an vielen wesentlichen Punkten.

In ähnlicher Weise ziehen sich durch das Werk Pais' Untersuchungen zur Morphologie, vor allem aber zur Wortbildung und zu den Komposita. Auch auf diesem Gebiet behandelt er einzelne Suffixe oder Suffixgruppen hauptsächlich auf Grund seines umfangreichen Materials und im Zusammenhang mit der Semantik bzw. der Namenforschung. Ihm verdanken wir auch die prinzipiell wichtige Feststellung der Tatsache, daß einige der ältesten ungarischen Positionen ursprünglich suffigiierte Pronomina sind. Ebenso tiefschürfend behandelt er im Zusammenhang mit einzelnen konkreten Fragen je einen Wortstammtypus oder die selteneren Variationen und Ableitungen der Wortschöpfung: die Herkunft der lautmachenden Wörter und ihre Geschichte. Eine größere Studie hat er dagegen den prinzipiellen Fragen der Komposita gewidmet, in der er die Herkunft derselben, die Art und Weise ihrer Bildung untersucht und sie in mehrere Gruppen gliedert. Von der Komposition, wenigstens von einer ihrer Seiten führt ein direkter Weg zum Gebiet der Syntax. Dezső Pais ist Meister auch dieser Disziplin. Seine zahlreichen Erläuterungen gründen sich auf eine sorgfältige Analyse. Mehrere seiner Arbeiten, darunter solche, die sich mit äußerst schwierigen Fragen beschäftigen (z. B. diejenige, die sich mit der Entstehung der zusammengestzten Tempora im Ungarischen befaßt) zeugen ebenso von seinem Interesse als auch von seiner Berufung auch auf diesem Gebiet.

Vor allem die theoretischen Fragen der Syntax fesselten ihn: daraus entwickelte sich seine Tätigkeit auf dem Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft, ein Gebiet, zu dem er vielleicht das meiste in der sprachwissenschaftlichen Literatur Ungarns beigesteuert hat. Er begann nicht, wie so viele andere, sich gleich am Anfang mit diesen allgemeinen Fragen zu beschäftigen,

sondern leistete zuerst seinen schöpferischen Beitrag zur Kleinarbeit in der Sprachwissenschaft. Freilich sind bei einem Gelehrten, der sich so intensiv und erfolgreich mit der Sprache beschäftigt, die Prinzipien der Sprachwissenschaft, die gründliche Kenntnis der Methoden der schöpferischen Arbeit von Anfang an vorhanden, reifen im Verlauf seiner Tätigkeit, sie entwickeln sich, und die Arbeitsmethoden werden abgeschliffen. Als zentrales Thema greift er ein solches Problem erst dann auf, wenn ihm bereits die reichen Erfahrungen einer wissenschaftlichen Laufbahn und umfassende, auf der gründlichen Analyse der Masse der sprachlichen Erscheinungen beruhende Kenntnisse zur Verfügung stehen. Jetzt auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn widmet er hervorragende Studien zeitgemäßen Fragen der Sprachwissenschaft. Hierher gehören die ausgezeichnete Abhandlung über die Methodik der Lautgeschichte, für die er den Kossuth-Preis erhielt, ebenso wie die völlig neuartige Untersuchung über die Komposita, die dem Ursprung des Satzes und seiner Definition sowie der Herkunft der Wortarten gewidmete Studie usw. Aus alledem ist ersichtlich, daß seine mit strenger Logik aufgebaute Theorie aus Kenntnissen über Vergangenheit und Gegenwart der Sprache erwuchs, die nur durch tiefeschürfende schöpferische Arbeit erworben werden konnten.

Der Wissenschaftler, der sich immer besonders für die komplexen Fragen interessierte, von dessen einzelnen Arbeiten eine jede Wort- oder Namenerläuterung zahlreiche Zweige der Sprachwissenschaft, die Ethnologie und die Kulturgeschichte umfaßt und eine gründliche Sachkenntnis spiegelt, wendet sich immer besonders gern wieder seiner Jugendliebe zu, den gemeinsamen Problemen oder doch wenigstens den Berührungspunkten zwischen Literatur- und Sprachgeschichte. So lenkt er in einer meisterhaften Studie die Aufmerksamkeit auf die Entstehung und die Geschichte der ungarischen Literatursprache, auf ein Gebiet, das sich bald zu einem besonderen Zweig der ungarischen Sprachgeschichte entwickelte. Auch hier war er es, der den Weg wies, ebenso wie in der Erforschung der Eigennamen oder der Entwicklung der Untersuchungsmethoden der Wortsippen, und auch hier hat er nicht nur den Weg gewiesen, sondern hat auch den empfohlenen Weg selbst beschritten und sogar einen bedeutenden Teil desselben erschlossen.

Ein anderes Gebiet der komplexen Forschung hat ihn vom Anfang seiner Laufbahn an bis heute außerordentlich interessiert. Eine ganze Reihe von Studien und Artikeln befaßt sich mit Fragen zu diesem Themenkreis, und als Vollendung des Ganzen liegt das mächtige Werk über die ungarische Urreligion bzw. über deren Sprachdenkmäler vor. Vom Wert und der außerordentlichen Bedeutung dieser Arbeit konnten wir uns anhand zahlreicher, bereits veröffentlichter Ausschnitte überzeugen, doch warten wir ungeduldig auf die Publikation des ganzen Werkes. Ein besonders farbiges und interessantes Kapitel der ungarischen Kulturgeschichte behandeln seine Studien über die alten ungarischen »Spielleute«, in denen er aus zahlreichen neuen Etymologien und Erklä-

rungen zur Wortgeschichte, des weiteren aus vielen bisher unbekannten Daten zur ungarischen Kultur ein bewegtes Bild von einem besonderen Abschnitt des Lebens im mittelalterlichen Ungarn zeichnet, in dem alte ungarische Traditionen und westliche Einflüsse miteinander verschmelzen. Erst kürzlich hörten wir auf der von der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft und der Ungarischen Gesellschaft für Volkskunde veranstalteten Festsitzung einen ausgezeichneten Vortrag von ihm zu diesem Themenkreis.

Obwohl diese gewaltige sprachwissenschaftliche Arbeit, die ich hier nur in ihren Hauptgebieten kurz skizziert, sozusagen rhapsodisch behandelt habe, uns auch so sehr reich und vielschichtig erscheint, sind noch zahlreiche Zweige, größere und kleinere Triebe unerwähnt geblieben. Ich habe noch nicht über die Studien berichtet, die sich mit der ungarischen Runenschrift, mit der Entstehung Budapests, mit den französischen Einflüssen auf sprachlichem und kulturellem Gebiet im Mittelalter, mit der Person des Schreibers, der die Stiftungsurkunde der Abtei von Tihany verfaßt hat, beschäftigen: eine jede dieser Arbeiten ist gehaltvoll, bringt Neues. Es ist schwer, in einem so kurzen Überblick alle wichtigeren Teile eines so weitverzweigten Lebenswerkes zu berücksichtigen. Bleibende Ergebnisse und wichtige Neuanfänge sind gleichermaßen kennzeichnend für jeden einzelnen Abschnitt der Laufbahn des Jubilars. Seine Synthesen sind niemals nur kritische Zusammenfassungen der vorhandenen Kenntnisse, sondern erweitern auf immer neue Weise unser Wissen; immer bietet Pais mehr als er vorfand.

Trotz dieser umfangreichen sprachgeschichtlichen und theoretischen Tätigkeit fand Dezső Pais immer auch Zeit und Gelegenheit, sich mit den Gebieten zu beschäftigen, wo sich Sprachwissenschaft und Leben unmittelbar berühren. Mit verschiedenen Fragen der angewandten Sprachwissenschaft hat er sich eingehend befaßt. Besonders interessierte ihn die Orthographie: sie ist der Gegenstand einer ganzen Reihe von Artikeln, welche die Entwicklung der ungarischen Orthographie aktiv beeinflussten. Ebenso widmete er wiederholt Zeit und Arbeit der Sprachpflege, der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse zu diesem Thema und zu zahlreichen aktuellen sprachlichen und grammatischen Problemen, die die Öffentlichkeit bewegten.

Im Verlaufe seiner langen, an Arbeit, aber auch an Ergebnissen reichen Laufbahn mußte Dezső Pais in der Diskussion mehr als einmal seinen Mann stehen, oft auch erbitterte Kämpfe ausfechten. Pais hat den Kampf nie gesucht, ist aber auch nie vor ihm zurückgeschreckt. Ausdauernd und mit Erfolg trat er allem gegenüber, was er als falsch erkannt hatte, gebrauchte die scharfe Waffe seines geistreichen Stils gegen alles, das er für unwissenschaftlich, unwahr oder vielleicht in seinem Ton oder Ziel für unwürdig hielt. Wenn sein Gegner es verdiente, begnügte er sich damit, in der Diskussion die Argumente und Tatsachen für sich sprechen zu lassen, wenn er jedoch der Meinung ist, daß sein Gegner dies nicht verdient, verschärft sich sein an Wendungen und Inventionen

reicher, ganz persönlicher Stil von geistreichem Wortgefecht zur beißenden Ironie.

Jeder, der sich mit der Etymologie der ungarischen Sprache, mit alten Orts- und Personennamen, mit Sprachdenkmälern, ungarischer Lautgeschichte, historischer Morphologie und Syntax, Wortgeschichte, beschreibender Grammatik oder Orthographie, mit allgemeiner Sprachwissenschaft, Vorgeschichte, historischer Volkskunde u. dgl. (ich könnte noch viele Disziplinen aufzählen) beschäftigt, stößt überall auf seinen Namen, lernt von ihm, arbeitet mit seinen Ergebnissen oder setzt sich mit ihnen auseinander. Denn es gibt keinen Zweig der ungarischen Sprachwissenschaft, sei er auch noch so klein, den Dezső Pais nicht weiterentwickelt hätte.

Was von einem der Wissenschaft gelebten Leben bleibt, das entscheidet die Zukunft, und nach meiner Meinung wird das Lebenswerk Pais' diese Probe bestehen. Dieses Schaffen als Ganzes, seine Methoden, sein Beispiel und selbst seine Widerspruch auslösenden Momente bleiben in der ungarischen Sprachwissenschaft auch weiterhin lebendig, oft ohne daß der Name ihres Schöpfers genannt wird, oft werden sie sogar nur aus dem, was sie bewirkten, herauszuanalysieren sein. Dieses Lebenswerk ist ein bedeutender und bleibender Wert der Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft, ein Wert, der nicht mehr auszulöschen ist.

4. Neben seiner umfangreichen schöpferischen Arbeit als Wissenschaftler ist Dezső Pais' richtungsweisende Tätigkeit in der ungarischen Wissenschaft von großer Bedeutung. Seit vier Jahrzehnten redigiert er -- ohne seinen Namen zu nennen, oder gemeinsam mit einem Mitarbeiter, oder aber auch allein -- die bedeutendste Zeitschrift der ungarischen Linguistik *Magyar Nyelv* [= Ungarische Sprache]. Dabei entwickelte er strenge und konsequente Prinzipien, die zum Vorbild anderer sprachwissenschaftlicher Zeitschriften und vieler anderer Veröffentlichungen wurden, unter deren erzieherischem Einfluß eine ganze Generation ungarischer Linguisten heranwuchs, die aber auch das Schaffen der älteren Forscher beeinflusste. Aber die Zeitschrift entwickelte sich unter der Leitung Dezső Pais' nicht nur in formaler Hinsicht zu einem Vorbild, sie steht auch inhaltlich auf einem außerordentlich hohen Niveau und ist das wichtigste Organ der ungarischen (und der ungarländischen allgemeinen) Sprachwissenschaft, das die verschiedensten ihrer Disziplinen umfaßt und so in bedeutendem Maße zu deren Entwicklung beiträgt. Hier entfaltete sich zum großen Teil schon zu der Zeit, als Pais die Redaktion leitete, die sog. Budapestener Schule, hier entstanden neue Richtungen, hier erschienen die wichtigsten neuen Forschungsergebnisse, hier wurden fruchtbare wissenschaftliche Diskussionen ausgetragen, hier war eines der Zentren der ungarischen Linguistik. Hier begannen auch viele junge Wissenschaftler ihre Laufbahn, denn Dezső Pais unterstützte die ersten Versuche des Nachwuchses immer gern mit Rat und Tat, wenn Invention

und Methode der Arbeit dem hohen Niveau der Zeitschrift entsprach oder sich ihm näherte. Und was hier für die Vergangenheit gesagt wurde, ist gültig auch für die Gegenwart. Auch jetzt ist Pais aktiver Leiter der Zeitschrift, redigiert außerdem die Reihe *Nyelvtudományi Értekezések* [= Sprachwissenschaftliche Abhandlungen], von der mehr als 50 Nummern erschienen sind und leitete lange Zeit die Herausgabe der Reihe *A Magyar Nyelvtudományi Társaság Kiadványai* [= Veröffentlichungen der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft]. — Als Direktor der I. Klasse der Akademie hob er bedeutend das Niveau der an die neuernannten Akademiemitglieder gerichteten Begrüßungsreden, jede dieser Reden ist eine gründliche Studie, ein Meisterwerk ihrer Art, das mit den Gedankreden der klassischen ungarischen Literatur wetteifert.

Leitende Tätigkeit übte er aber nicht nur im streng fachlichen Rahmen bei der Herausgabe von Zeitschriften und sprachwissenschaftlichen Reihen aus. Niemals zog er sich vom wissenschaftlichen Leben zurück, war auch auf dem oft unsicheren, nicht gerade ruhigen Gebiet der Wissenschaftspolitik immer auf dem Plan. Oft galt es zu kämpfen, hier gegen Schwierigkeiten, die sich nachteilig auf die Wissenschaft auswirkten, aber zu überwinden waren, dort gegen falsche Vorstellungen und Unkenntnis oder gegen menschliches Versagen. Pais bestand diese Kämpfe mit Ausdauer und Klugheit, denn er war niemals starr in seiner Auffassung, trug immer der Realität Rechnung und übertrat nie die Grenze, wo ein Verharren auf seinem Standpunkt der Sprachwissenschaft, der ungarischen Kultur geschadet hätte. Es ist sein Prinzip, unter allen Umständen der Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen, Menschlichkeit und Würde zu wahren. Diese Haltung weckte auch in seinen jeweiligen Gegnern das Gefühl der Ehrfurcht. Sein Einsatz für eine Sache war meist erfolgreich, zumindest jedoch gelang es ihm, die Situation zu mildern, Lösungen zu erzielen, die unter den gegebenen Umständen als relativ günstig zu bezeichnen waren. Wenn er seine Vorstellungen nicht durchsetzen konnte, so bestätigte die Zukunft, daß er Recht gehabt hatte.

5. Der schöpferische Wissenschaftler, dessen Arbeit in der Sprachwissenschaft richtungsweisend ist, ist auch ein ausgezeichnete Erzieher. Jahrzehnt hindurch weihte er Hunderte von Lehrern und jungen Menschen, die sich auf eine wissenschaftliche Laufbahn vorbereiteten, in die Ergebnisse der Sprachwissenschaft und in die Methoden der wissenschaftlichen Forschung ein, zuers als an die Universität berufener Gymnasiallehrer, später als Lehrer des Eötvös Kollegiums und schließlich als Ordinarius für ungarische Sprachwissenschaft an der Loránd-Eötvös-Universität. Es genügt, sich einmal umzuschauen in den schon recht beträchtlichen Reihen der ungarischen Linguisten, um feststellen zu können, daß sowohl in den älteren als auch in den jüngeren Generationen der Linguisten zahlreiche Pais-Schüler zu finden sind, daß ihre Arbeit ein hohes Niveau hat und der Sprachwissenschaft viel Neues brachte. Und wieviel hat

auch der von ihm gelernt, der nicht im Eötvös-Kollegium oder an der Universität vor ihm auf der Bank gesessen und ihm gelauscht hat. Forschungsergebnisse und Methoden konnte er aus seinen Veröffentlichungen übernehmen, philologische Akribie, Gewissenhaftigkeit, sprachliche Zucht, Achtung vor der Meinung der Anderen (wenn sie es verdiente), ja kritische Beurteilung der eigenen Erfolge. Daß die ungarische Sprachwissenschaft in fast jeder ihrer Disziplinen über nicht nur einige berufene Vertreter verfügt, ist im hohen Maße auch sein Verdienst.

Seine Vorlesungen zeichnen sich ebenso wie seine wissenschaftlichen Arbeiten durch gewissenhafte Stoffsammlung, Gründlichkeit, Suche nach neuen Wegen und das Darlegen derselben, durch neue Lösungen und ein großes wissenschaftliches Verantwortungsgefühl aus. Auf seine Seminare bereitet er sich ebenso gründlich vor wie auf seine Vorlesungen an der Universität, in der Akademie oder bei der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft. Von Schritt zu Schritt führt er seine Hörer auf den Weg der Wissenschaft, gewöhnt sie an philologische Genauigkeit und erzieht sie dazu, die relative Wichtigkeit der noch so unbedeutend erscheinenden Einzelheit ebenso zu erkennen wie die großen Zusammenhänge. Daß er sich der neuen Talente annimmt, sich um das Schicksal seiner Schüler kümmert und dabei nicht an der Schwelle der Universität stehen bleibt, sind die sichersten Beweise für seinen erzieherischen Scharfblick und sein Verantwortungsbewußtsein. Und was zeigt besser, wie sehr das Lehren zu seinem Leben gehört, als die Tatsache, daß er, als die Universität ihn mehrere Jahre, nachdem er in den Ruhestand getreten war, bat, die Früchte seines umfangreichen Wissens und die suggestive Kraft seiner Persönlichkeit erneut in den Dienst der Ausbildung der besten Studenten und der Lehrer, die sich wieder unter die Hörer einreichten, zu stellen, diese ermüdende Aufgabe zur großen Freude aller erneut auf sich nahm. Und seine Stunden, die er auch jetzt, im Alter von 80 Jahren, mit großem Schwung und sehr gewissenhaft hält, gehören zu den interessantesten im Leben der Loránd-Eötvös-Universität.

6. Das Bild des Menschen Dezső Pais spiegelt sich in seiner schöpferischen Tätigkeit, in seiner organisatorischen und richtungsweisenden wissenschaftlichen Arbeit und in seiner Haltung als Erzieher und Lehrer. Leidenschaftliches Suchen der Wahrheit, mutiges aufrechtes Einstehen für sie, die Bereitschaft, in ihrem Interesse zu kämpfen und Humanität charakterisieren ihn vor allem. Von eventuell vorhandenen Antipathien läßt er sich nicht beeinflussen, er ist bemüht, sowohl die Menschen als auch die Dinge nach ihrem inneren Wert zu beurteilen. Seinen Mitmenschen gegenüber ist er Optimist, solange er nicht überzeugt davon ist, daß wirklich kein Grund dazu vorhanden ist. Seine gewandte Rede, von deren Humor eine große Anzahl im Mund seiner Umgebung lebender geistreicher Aussprüche zeugt, ist ein würdiges Pendant seines besonders in der Diskussion zur Geltung kommenden ganz persönlichen Stiles. Daß

er auch auf die Kehrseite der Dinge hinweist, ist menschlich und zeugt von einem tiefen Gemüt.

Dezső Pais' Lebenswerk ist trotz seines hohen Alters bei weitem nicht abgeschlossen. Zeuge dafür sind die reichen Früchte der letzten Jahrzehnte (dieses Jahr eingerechnet), die mehreren verdienstvollen Linguisten als Lebenswerk zur Ehre gereichen würden. In voller schöpferischer Kraft, voller Pläne mit begonnenen, halb und ganz fertigen Arbeiten im Schreibtisch hat Dezső Pais nicht nur eine Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch eine Zukunft. Die ungarische Sprachwissenschaft erwartet und bekommt sicher noch viel von ihm. In dieser Überzeugung drücken wir ihm im Namen aller ungarischen Linguisten unsere aufrichtige Ehrfurcht und Liebe aus.

Г. БАРЦИ: ДЕЖЕ ПАИЖ

(Резюме)

В марте этого года в самых высокопоставленных научных учреждениях Венгрии, в АН Венгрии, в Венгерском Лингвистическом Обществе и в Венгерском Этнографическом Обществе отмечали восьмидесятилетие со дня рождения Нестора венгерских лингвистов, Деже Паижа. Деже Паиж является выдающейся личностью венгерской лингвистики, его творчество необыкновенно богато; вряд ли можно найти такую область творческой и прикладной лингвистики, в которой он не добился бы отличных результатов. В один из ценнейших периодов развития науки он был вожаком венгерской лингвистики. Он и сейчас непрерывно работает, его авторитет на высоте. На протяжении десятилетий, также как и в наши дни, он публикует самый популярный журнал венгерской лингвистики *Magyar Nyelv* (Венгерский язык):

Как профессор будапештского университета он воспитал много поколений; ряд известных венгерских лингвистов и преподавателей венгерского языка с гордостью признают себя его учениками.

Его волевая натура, которая была боевой там, где приходилось бороться, и сочувствующей там, где это было положено, и стойкий характер требуют безусловно глубокого уважения. Готовность помочь, тонкое чувство юмора принесли ему любовь и признание.

Деже Паиж и ныне работает с поражающей страстью, окруженный большой любовью и уважением. Мы глубоко уверены в том, что он и в будущем внесет ценный вклад в языкознание нашей страны.

ZUR GESCHICHTE DER SPRACHWISSENSCHAFT («HISTORISCHE GRAMMATIK»)

Von

ZS. TELEGDI

1. Das Jahr 1819 bezeichnet eine Epoche in der Geschichte des Sprachstudiums: es ist das Jahr, in dem der erste Band von Jacob Grimms deutscher Grammatik erscheint mit einer langen Vorrede, die man das Manifest der historischen Sprachwissenschaft nennen kann.¹

Ohne irgendeine Einleitung hebt diese Vorrede gleich mit der wuchtigen Deklaration an, daß der Verfasser als Grammatiker der deutschen Sprache aus der Reihe seiner Vorgänger ganz heraustreten will. Es folgt zunächst eine scharfe Kritik an der Schulgrammatik, der Unterricht der Muttersprache an der Schule wird vorbehaltlos verurteilt.² Im weiteren Verlauf wird es aber klar, daß Grimm die herkömmliche Grammatik überhaupt für wesentlich unzulänglich findet. Er fordert — zunächst für das Deutsche — eine wissenschaftliche Grammatik und bestimmt diese näher als eine historische. Am Ende der Vorrede spricht Grimm aus, sein Hauptzweck bei der Ausarbeitung des Werks sei die Führung des Beweises gewesen, „daß und wie alle deutschen

¹ Jacob Grimm, *Deutsche Grammatik*. 1. Teil. Göttingen 1819. 9—25; wieder abgedruckt in: J. G., *Kleinere Schriften*. 8. Bd. Gütersloh 1890. 29—45 (ich zitiere nach dem Neudruck).

An die eigentliche Vorrede schließt sich unter dem Titel „Einige Hauptsätze, die ich aus der Geschichte der deutschen Sprache gelernt habe“ ein Abschnitt mit allgemeinen Ausführungen über die geschichtliche Entwicklung von Sprachen an (a. a. O., 45—55). Diesen Abschnitt meint wohl W. v. Humboldt, wenn er, nach einer Mitteilung A. Leitzmanns (*Anzeiger für Deutsches Altertum und Deutsche Literatur* 30 [1906] 151, A. 1), über die Vorrede des ersten Bandes der *Deutschen Grammatik* in der Ausgabe von 1819 schreibt: „Ich kann mit Wahrheit sagen, daß mich nie etwas über Sprache Geschriebenes so durch die Wahrheit der Behauptungen und die Schönheit des Ausdrucks angezogen hat.“ Grimm antwortet in einem Brief vom 8.8. 1824 (a. a. O., 150 ff.) mit einer rührenden Bescheidenheit; er hat in der Tat in der 2. Ausgabe des Bandes diesen Abschnitt (als „unreife Erörterungen“ enthaltend, s. *Deutsche Grammatik*. 1. Teil. 2. Ausgabe. Göttingen 1822, XV) weggelassen (auch die ursprüngliche Vorrede durch eine neue ersetzt).

² Grimm versucht in der Vorrede zur zweiten Ausgabe des ersten Teils die Tragweite seines Verdammungsurteils einzuschränken: er habe nur den „fast sinnlosen“ Elementarunterricht angegriffen (a. a. O., XIX). Doch meint R. von Raumer (*Geschichte der Germanischen Philologie* vorzugsweise in Deutschland. München 1870, 655, A. 1) gewiß mit Recht, daß Grimm an seiner Ansicht, es gebe keine Grammatik der einheimischen Sprache für Schulen und Hausbedarf, im Grunde festgehalten habe; er verweist namentlich auf eine Bemerkung in der späten Vorrede zum ersten Band des *Deutschen Wörterbuchs* (1854), nach der die Grammatik, im Unterschied von dem „allen Leuten dienenden“ Wörterbuch, nach ihrer Natur für Gelehrte ist. (*Kleinere Schriften*. 8. Bd., 309).

Sprachstämme innigst verwandt und die heutigen Formen unverständlich seien, wo man nicht bis zu den vorigen, alten und ältesten hinaufsteige, daß folglich die gegenwärtige grammatische Struktur nur geschichtlich aufgestellt werden dürfe.”³

2. Wir sehen, daß Grimm in der Tat ganz aus der Reihe seiner Vorgänger heraustritt, eine gänzlich neue Konzeption der Grammatik vertritt. Er fordert eine Grammatik des Deutschen, die ihren Gegenstand, die gegenwärtige Struktur der deutschen Sprache, verständlich macht, und findet, daß die herkömmliche Grammatik unfähig ist, diese Aufgabe zu lösen. Sie ist dazu wesentlich unfähig, weil die Formen der Sprache unmittelbar, wie diese Grammatik sie aufnimmt, unverständlich sind; um sie zu verstehen, müssen wir sie auf andere Formen, die ihnen zugrunde liegen, zurückführen, oder vielmehr – da das wahre Ziel der Bewegung ihr Anfang, das zu Erklärende ist – aus jenen ableiten.

In der Ausführung erscheint aber dieser Gedanke auf eine eigentümlich äußerliche Weise realisiert.

Grimm gelangt zur Einsicht, daß die wissenschaftliche Darstellung der deutschen Grammatik (der gegenwärtigen grammatischen Struktur) in ihrer Ableitung besteht. Er begreift aber die Ableitung nicht als eine fortschreitende Reproduktion des Gegenstands für das Denken nach seinem inneren Zusammenhang, sondern als Darstellung der tatsächlichen, historischen Entwicklung, aus der er hervorgegangen, deren Ergebnis er ist: die wissenschaftliche Grammatik bestimmt sich ihm als eine *historische*.⁴

Eine Sprache, wie sie gegeben ist, ein „Sprachzustand“, ist auf diesem Standpunkt kein autonomer, in sich beschlossener Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Er hat den Grund, aus dem er abgeleitet und damit verstanden werden kann, nicht in sich; in diesem Sinne kann er nicht in sich vertieft werden, hat keine Tiefe, oder vielmehr: seine Tiefe liegt außerhalb seiner, in der vorhergehenden Entwicklung.

Die Grammatik, für die J. Grimm eintritt, ist historisch, zunächst und eigentlich, insoweit sie eine Sprache aus ihrer Geschichte zu verstehen sucht. Sie ist es aber auch in einem anderen Sinne des Wortes, einem Sinne, der, heute

³ A. a. O., 44. (Von mir gesperrt.)

⁴ Lachmann bezeugt, daß die – mehr oder weniger bestimmte und richtige – Idee einer historischen Grammatik des Deutschen Jahre vor ihrer Verwirklichung durch J. Grimm gewissermaßen in der Luft lag: „Man ging damals (1816) – bemerkt er in einem Brief an Jacob vom 24. 7. 1820 –, wie es schien, auf historische Grammatik aus.“ Natürlich denkt Lachmann nicht daran, das ungeheure Verdienst seines Freundes herabzusetzen. „Der Gedanke, mein’ ich“, heißt es etwas weiter, „war so besonders schwierig nicht. . . Aber die Ausführung, darin lag die Schwierigkeit.“ (Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilh. Grimm mit Karl Lachmann. Hg. von A. Leitzmann. Jena 1927. 1. 186 f.)

verschollen, am Anfang des 19. Jahrhunderts jedem Gebildeten geläufig war. Hier müssen wir aber etwas weiter ausholen.

3. Im Griechischen, wo das Wort *Historie*⁵ (*ιστορία*) ursprünglich heimisch ist, bezeichnet es eigentlich die Tätigkeit des Forschens überhaupt, dann auch ihr Resultat, das Erforschte. Wenn Herodot in der Einleitung seines Geschichtswerkes das Folgende die Darlegung seiner Historie nennt,⁶ so meint er damit, daß das Buch die Ergebnisse seiner Forschungen enthält. Das Wort läßt zunächst den Gegenstand, auf den sich die forschende Bemühung richtet, unbestimmt; doch kommt schon früh, spätestens mit dem 4. Jh. v. u. Z., der Gebrauch auf, *Historie* für sich, ohne weitere Bestimmung, im Sinne von 'Erforschung bzw. Darstellung geschichtlicher Ereignisse, Erzählung' zu verwenden.⁷

In einer anderen Weise sehen wir die Verwendung des Wortes bei Aristoteles beschränkt. Er gebraucht es von der Tätigkeit, die die Erscheinungen in Erfahrung bringt und damit den Stoff, das „aposteriorische Material“⁸ für die eigentlich wissenschaftliche, apodiktische Bearbeitung bereitstellt; so ist „Historie“ synonym zu „Empirie“.⁹ Die aristotelische *Historia Animalium* (*αἱ περὶ*

⁵ Eine gute Übersicht der Geschichte des Wortes vom philosophischen Standpunkt aus findet man in: A. Lalande, *Vocabulaire technique et critique de la philosophie*. 8^e ed. revue et augmentée. Paris 1960 s. v. *Histoire*. Vgl. weiter: B. Dombart, *Historia: Archiv für lat. Lexikographie und Grammatik* 3 (1886), 230–235; F. Müller, *De „historiae“ vocabulo atque notione: Mnemosyne*. N. S. 54 (1926), 234–257; B. Snell, *Die Ausdrücke für den Begriff des Wissens in der vorplatonischen Philosophie*. Berlin 1924, 59–71; K. Keuck, *Historia. Geschichte des Wortes und seiner Bedeutungen in der Antike und in den romanischen Sprachen*. Münster 1934.

⁶ *Ἡροδότου Ἀλικαρνησσεὺς ἱστορίας ἀπόδεξις ἥδε* (in Schweighaeusers lateinischer Paraphrase: „earum rerum quae H. vel seiscitando ab aliis vel proprio studio et observatione cognovit et expositio et explicatio“ J. S., *Lexicon Herodoteum*. Oxford 1840, s. v. *ιστορία*). — In seiner Abhandlung über die „Geburt der Geschichte“ (*La naissance de l'histoire. La formation de la pensée historienne en Grèce*. Paris 1962) beruft sich der französische Gelehrte F. Chatelet auf Herodots Werk unter dem Titel „Enquête“, der offenbar als Wiedergabe von *ιστορία* gemeint ist. Vgl. auch seine Bemerkung: „Les récits d'Hérodote, de Thucydide. . . sont, non point des ouvrages d'histoire, mais des descriptions, des explorations, des examens. . .“ (a. a. O., 21).

⁷ In dieser Bedeutung ist das griechische Wort ins Lateinische übergetreten, daher hat sich als deutscher Äquivalent *Geschichte*, eigentlich 'das, was geschieht oder geschehen ist, Ereignis', festgesetzt. Dieses Wort wurde dann auch bei der Wiedergabe der Wendung *naturalis historia* (Titel des bekannten Werkes des älteren Plinius) gebraucht, die auf gr. *ἡ φυσικὴ ἱστορία* beruht, also *historia* im Sinne von 'Forschung' enthält; so ist im Deutschen *Naturgeschichte* die Bezeichnung der beschreibenden Naturforschung geworden (vgl. die Bemerkung der Redaktion zu Dombarts Artikel, a. a. O., 235).

⁸ So C. Prantl, *Geschichte der Logik im Abendlande*. I. Bd. München 1855, 129.

⁹ Vgl. Anal. priora I. 30, 46a: „Von diesen Prinzipien sind die meisten den einzelnen Wissenschaften eigentümlich. Was daher die Angabe und Bereitstellung der jeweiligen Prinzipien betrifft, so ist das Sache der Erfahrung (*ἐμπειρία*); die Prinzipien der astronomischen Wissenschaft (*ἐπιστήμη*) z. B. hat die astronomische Erfahrung (*ἐμπειρία*) anzugeben. Denn nach ausgiebiger Feststellung der Erscheinungen sind auf Grund derselben die astronomischen Beweise gefunden worden. Ebenso verhält es sich mit jeder beliebigen anderen Kunst und Wissenschaft (*ἐπιστήμη*). Nachdem sohin das jeweilige Tatsächliche erhoben ist, fällt uns anschließend die Aufgabe zu, ungesäumt die Beweise ins Licht zu stellen. Denn wenn die Forschung nichts von dem Tatsächlichen an den Dingen übersehen hat (*εἰ γὰρ μηδὲν κατὰ τὴν ἱστορίαν παραλειφθῆι τῶν ἀληθῶς ὑπαρχόντων τοῖς πράγμασι*), so sind wir imstande, für alles, wofür es einen Beweis gibt, ihn

τὰ ζῆα ἰστορίαι) ist ein „vorläufiges Werk“,¹⁰ eine allgemeine Materialsammlung zur vergleichenden Anatomie und Physiologie — im Gegensatz zu besonderen und theoretischen Traktaten.

An den aristotelischen Sprachgebrauch knüpft das Denken der Neuzeit an, indem es Historie und Philosophie (Theorie, Wissenschaft) gegensätzlich verbindet.

Als Definition des Wortes „Historie“ steht im Philosophischen Wörterbuch des R. Goclenius (1547–1628)¹¹ an erster Stelle die Angabe, es bedeute die Kenntnis des Einzelnen bzw. die Darlegung oder Beschreibung des Faktischen.¹² Die historische Behandlung eines Stoffes — führt er weiter aus — unterscheidet sich von der wissenschaftlichen, da jene nur den Sachverhalt beschreibt, diese aber apodiktisch verfährt, durch Beweis die Gründe des Tatsächlichen, seine Notwendigkeit enthüllt.

Auf die gleiche Weise werden Historie und Philosophie auch bei F. Bacon einander gegenübergestellt. Er unterscheidet drei Arten der menschlichen Erkenntnis, Historie, Poesie (d. h. Fiktion) und Philosophie, den drei Fähigkeiten der *anima rationalis*, Gedächtnis, Phantasie und Vernunft, entsprechend. Die Historie ist auch für ihn die Kenntnis des Einzelnen, der Dinge, die durch Raum und Zeit bedingt sind; so bildet sie die Grundlage der Philosophie, die das Einzelne beiseite läßt, um sich mittels Begriffe tiefere Einsicht in das Gesetz der Natur zu verschaffen.¹³ Bacon bemerkt ausdrücklich, daß er Historie und Erfahrung auf der einen, Philosophie und (Natur) Wissenschaften auf der anderen Seite als ein und dasselbe betrachtet.¹⁴

Dieser Gebrauch, nach der Historie, im Grunde mit Empirie gleichbedeutend, eine vorläufige, wissenschaftlich unzulängliche Kenntnis des bloß Tatsächlichen¹⁵ bezeichnet, reicht weit in das 19. Jahrhundert hinein.

zu finden und zu begründen, und wiederum bei dem, wofür es naturgemäß keinen gibt, dieses klarzustellen (Aristoteles, Lehre vom Schluß. Neu übersetzt... von Eug. Rolfes. Leipzig 1922, 70).

¹⁰ W. D. Ross, *Aristotle*. London 1953, 112; vgl. auch W. Jaeger, *Aristotle. Fundamentals of the History of his Development*. Translated... by R. Robinson. Second Edition. Oxford University Press 1948, 329.

¹¹ *Lexicon philosophicum quo tanquam clave philosophiae fores aperiuntur*. Frankfurt 1613. (Reprographischer Nachdruck Hildesheim 1964).

¹² *Historia* significat singulorum notitiam, vel expositionem seu descriptionem τῶν ζῶν rei... ut *Historia animalium*, id est, descriptio eorum simplex sine demonstratione.

¹³ *Historia* proprie individuum est, quae circumscribuntur loco et tempore... *Philosophia* individua dimittit; neque impressiones primas individuum, sed notiones ab illis abstractas complectitur; atque in iis componendis et dividendis ex lege naturae et rerum ipsarum evidentia versatur. (De dignitate et augmentis scientiarum. Lib. II, C. I.). — Über das Verhältnis von Beobachtung (= Historie) und Theorie in Bacons Lehre vgl. E. Cassirer, *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*. 2. Bd. 2. durchgesehene Auflage. Berlin 1911, 16 f.

¹⁴ Etenim historiam et experientiam pro eadem re habemus; quemadmodum etiam philosophiam et scientias (a. a. O.).

¹⁵ *Historisches* (= positives) *Recht* wird dem *Naturrecht* entgegengesetzt (vgl. W. T. Krug, *Allgemeines Wörterbuch der philosophischen Wissenschaften*. 2. Bd. 1833, sub

In der Vorrede zur *Phänomenologie* bestreitet Hegel als Dogmatismus die Meinung, daß das Wahre in einem Satze, der ein festes Resultat ist, bestehe. Dabei kommt er auch auf die historischen Wahrheiten zu sprechen und erklärt uns, was unter diesem Ausdruck zu verstehen sei: „In Ansehung der *historischen* Wahrheiten . . ., insofern nämlich das rein Historische derselben betrachtet wird, wird leicht zugegeben, daß sie das einzelne Dasein, einen Inhalt nach der Seite seiner Zufälligkeit und Willkür, Bestimmungen desselben, die nicht notwendig sind, betreffen.“¹⁶

Noch in den siebziger Jahren spricht A. F. Pott, einer der Begründer der Indogermanistik, von einer „bloß historischen Betrachtung des Erforschten“; dieser unzulänglichen Betrachtung stellt er, als die eigentlich wissenschaftliche, das „Begreifen des tatsächlichen Befundes nach Wesen und inneren Gründen“ entgegen.¹⁷ Freilich war Pott damals ein alter Mann (er war 1802 geboren); seine Ausdrucksweise mußte seine jüngeren Fachgenossen, für die die historische Betrachtung gerade die wissenschaftliche war, merkwürdig anmuten.

In der Tat wird im Laufe des Jahrhunderts die weitere Verwendung des Wortes immer mehr von der spezielleren, die uns heute allein geläufig ist, ver-

Historisch), weil dieses — nach einer früher üblichen Verwendung von *Natur* — eigentlich vernünftiges (in der Vernunft begründetes) Recht meint, vgl. „Der Ausdruck *Natur* geht [im Geistesleben des 17. Jhs] nicht auf ein Sein von Dingen, sondern er geht auf die Herkunft und Begründung von *Wahrheiten*. Der „*Natur*“ gehören . . . *alle* Wahrheiten an, die einer rein immanenten Begründung fähig sind.“ (E. Cassirer, *Die Philosophie der Aufklärung*. Tübingen 1932, 324.)

¹⁶ G. W. F. Hegel, *Phänomenologie des Geistes*. Hg. von Joh. Hoffmeister. Hamburg 1952, 35.

Von der Darstellung gebraucht heißt *historisch* so viel als 'berichtend'. Die bloß berichtende Darstellung wird einerseits der beweisenden entgegengesetzt. In der Einleitung zu seinen Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie behandelt Hegel kurz gewisse Bestimmungen, die zwar nicht zu seinem eigentlichen Thema gehören, deren Kenntnis aber zum Verständnis seiner weiteren Ausführungen erwünscht ist. Er schließt diesen Abschnitt mit den Worten: „Dies sind die Bestimmungen, die ich vorausschicken wollte. Ich habe sie nicht bewiesen, sondern nur historisch aufgezählt und gesucht, sie plausibel zu machen nach unserer Vorstellung“ (*System und Geschichte der Philosophie*. Vollständig neu nach den Quellen hg. von J. Hoffmeister. Leipzig 1940, 117). Das Wort *historisch* kann aber auch darauf hinweisen, daß der Sprechende (oder der Schriftsteller) einen Inhalt vermittelt, ohne mit Überzeugung und Autorität dafür einzustehen, daß er, statt zu lehren, erzählt. In „*Wilhelm Meisters Lehrjahre*“ lesen wir von einem Arzt, der einer Kranken ohne die Autorität seines Berufs, den er verheimlicht, Hinweise zur Herstellung ihrer Gesundheit gibt. „Er sagte das — lesen wir da — auf eine sehr bescheidene Weise und gleichsam historisch“ (5. Buch, 16. Kap.).

Beide Gebrauchsweisen gehen ins Altertum zurück. Das Liddell-Scottsche Wörterbuch (*A Greek-English Lexicon Compiled by H. G. Liddell and R. Scott. A New Edition . . . by Sir Henry Stuart Jones. I—II. Oxford 1925—1940*) weist aus einem Werk des Epikureers Philodemos (gest. nicht lange nach 40 v. u. Z.) den Gegensatz *ιστορικός* καὶ *ἐξηγητικός*: *ἀποδ' ἱστορικός* nach. Ein Beispiel der zweiten Verwendung bietet Sextus Empiricus. Am Anfang seiner „*Pyrrhoneischen Grundzüge*“ erklärt er, daß er im Folgenden die skeptische Richtung im Umriß darstellen will; „wobei wir“ — fährt er fort — das voraus bemerken, daß wir über nichts von dem, was besprochen werden wird, fest versichern, als ob es sich durchaus so verhalte, wie wir sagen, sondern daß wir (nur) nach dem, was für uns jetzt erscheint, berichtweise (*ιστορικώς*) uns aussprechen über Jedes.“ (*Pyrr. Hyp.*, I. 4; die deutsche Übersetzung nach: *Des Sextus Empiricus Pyrrh. Grundzüge*. Aus dem Griechischen übersetzt . . . von E. Pappenheim. Heidelberg 1882).

¹⁷ A. F. Pott, *Wilhelm von Humboldt und die Sprachwissenschaft*. Berlin 1876, p. CL.

drängt. In einem Aufsatz („Was ist Philosophie?“), der zuerst 1884 erschienen ist, behandelt der Philosoph W. Windelband den Gebrauch von *historisch* im Sinne von *empirisch* als veraltet.¹⁸

Wir müssen diese lang andauernde Doppelsinnigkeit der Wörter *Historie*, *historisch* im Auge behalten, um beim Studium älterer Schriftsteller über Sprache und Sprachwissenschaft Mißverständnissen zu entgehen.

In seinem berühmten Werk *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (Heidelberg 1808) gebraucht Friedrich Schlegel einmal die Wendung „wenn man die Sprache und ihre Entstehung wissenschaftlich, d. h. durchaus historisch betrachten will.“¹⁹ Er scheint mit diesen Worten den Grundgedanken des linguistischen Historismus vorwegzunehmen, den Gedanken, daß die wissenschaftliche Betrachtung einer Sprache in ihrer Betrachtung als einer sich in der Geschichte entwickelnden Wesenheit bestehe. Aus einer anderen, deutlicheren Stelle²⁰ geht aber hervor, daß F. Schlegel unter „historischer Forschung“ Untersuchungen versteht, die – im Unterschied von willkürlicher Dichtung – auf historischem, d. h. empirischem Stoff, auf Tatsachen gegründet sind.

Es finden sich auch bei W. v. Humboldt Stellen, die man zunächst geneigt wäre, als Äußerungen eines Historismus im angegebenen Sinne zu verstehen. In einem Briefe vom 6. II. 1821 an F. G. Welcker (1784–1868) gibt er kurz Auskunft über seine „Sprachbeschäftigungen“ und setzt dann hinzu: „Ich möchte dies indes mehr historisch als bloß aus Ideen behandeln.“²¹ Humboldts wirkliche Meinung wird aber klar, wenn man einen Blick auf seine Konzeption der Sprachwissenschaft wirft.

Humboldt übernimmt von seinen Vorgängern die Idee, daß die verschiedenen Sprachen etwas Gemeinsames haben, das durch die Einerleiheit der

¹⁸ „... eine philosophische und eine, wie man damals [d. h. zu Wolffs Zeiten] sagte „historische“, wie man heute sagt, „empirische“ Disziplin...“ W. Windelband, *Präludien. Aufsätze und Reden zur Einleitung in die Philosophie*. Freiburg i. B. und Tübingen 1884, 9.

Zu der im Text geschilderten Entwicklung wäre noch folgendes zu bemerken: Bacon teilt die *Historie* in Naturgeschichte und Geschichte der menschlichen Gesellschaften ein („*historia aut naturalis est, aut civilis*“ a. a. O., I. II., cap. II.); dabei liegt die Ansicht zugrunde, daß die geschichtlichen Ereignisse zur Sphäre des Zufällig-Einzeln gehören, ihr Studium daher eine *Historie* ist, Erforschung des Faktischen, wie andererseits die Naturgeschichte. Diese Ansicht herrscht im 17. Jh. vor; und solange sie besteht, bleibt der Zusammenhang der beiden Verwendungen sichtbar: *Historie* als 'Geschichte' stellt, eine Verengung der anderen, weiteren Bedeutung ('Empirie überhaupt') dar. Wie aber die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß auch der Gang der Geschichte Gesetzen unterworfen ist („*ce n'est pas la fortune qui domine le monde*“ verkündet Montesquieu) und, weiter, im 19. Jh. die Ansicht, daß, wenigstens in Bezug auf gesellschaftliche Gebilde, die historische Betrachtung gerade die wissenschaftliche sei, sich befestigt, fällt die Bedeutung von *Historie* auseinander, das Band, das die beiden Verwendungen verknüpfte, zerreißt. Damit hängt wohl der Schwund des Wortes im gnoseologischen Sinne zusammen.

¹⁹ A. a. O., 41.

²⁰ A. a. O., 60. Vgl. H. Nüsse, *Die Sprachtheorie Friedrich Schlegels*, Heidelberg 1962, 51.

²¹ Wilhelm von Humboldts Briefe an F. G. Welcker. Hg. von R. Haym. Berlin 1859, 52.

Gesetze des Denkens und der wesentlichen Natur der Sprache bedingt ist; die gemeinsame Grundlage der besonderen Sprachen bildet den Gegenstand der allgemeinen (philosophischen) Grammatik.²² Von dieser haben wir die allgemeine Sprachwissenschaft (Sprachkunde) zu unterscheiden; sie stützt sich zwar auf die allgemeine Grammatik, hat aber eine höhere Aufgabe: sie hat das menschliche Sprachvermögen, seine Verfahrungsweise und seinen Umfang, an der Mannigfaltigkeit seiner Wirkungen, den verschiedenen Sprachen, auszumessen, und, indem sie den Zusammenhang von Sprache und Sprachgemeinschaft, ihren wechselseitigen Einfluß untersucht, dem Gang der geistigen Entwicklung der Menschheit an der Hand der Sprache nachzugehen.²³ Diese Aufgabe aber kann offenbar nicht „philosophisch“, durch reine Herleitung aus Begriffen gelöst werden; ihre Lösung erfordert ausgedehnte linguistische und geschichtliche Untersuchungen, die Bearbeitung eines ungeheuren empirischen Stoffes. Humboldt wird daher nicht müde zu betonen, daß die Sprachkunde, die ihm vorschwebt, sich nur auf Tatsachen stützen darf, daß sie ein Erfahrungsstudium ist.²⁴

Nichts Anderes meint er aber auch, wenn er einmal von der Notwendigkeit einer allgemeinen *historischen* Sprachkunde spricht.²⁵ Diese Notwendigkeit wird bezeichnenderweise damit begründet, daß die Sprache sich nicht mit dem Menschen überhaupt, sondern mit dem wirklichen, „durch alle die vielfachen örtlichen, und geschichtlichen Verhältnisse der Irdischheit enge bedingten“ Menschen, — der eben nur historisch (d. h. empirisch) zu erkennen ist — identifiziere. In diesem Sinne ist die angeführte Briefstelle zu verstehen: Humboldt will deutlich machen, daß er sein philosophisch anmutendes Thema — „inwiefern die Verschiedenheit des grammatischen Baues der Sprachen auf die Tauglichkeit dieser zu jeder Art der Ideenentwicklung einwirkt“ — wesentlich auf Grund eines empirischen Materials behandeln will.

Eine genaue Beobachtung seines Sprachgebrauchs führt überhaupt zum Ergebnis, daß er das Wort *historisch* (bzw. *geschichtlich*) vorwiegend im Sinne des Empirischen gebraucht.

So stellt er philosophisches und geschichtliches Studium in einer bestimmten Weise einander gegenüber: die Griechen seien nie zu dem Punkt gelangt, auf welchem das Bedürfnis der Erlernung fremder Sprachen, um der Sprache willen, fühlbar wird, sie hätten sich eben zu dem reinen Begriffe derselben erhoben, aber die Notwendigkeit eines *geschichtlichen* (d. h. auf empirischem Material beruhenden) Studiums der Sprache nicht eingesehen.²⁶ An

²² Wilhelm von Humboldts Werke. Hg. von A. Leitzmann. 6. Bd. 2. Hälfte. Berlin 1907, 342 („Von dem grammatischen Bau der Sprachen“).

²³ A. a. O., 1. Hälfte. Berlin 1907, 111 („Über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues“).

²⁴ A. a. O., Bd. Berlin 1905, 9, 11 („Über das vergleichende Sprachstudium in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung“).

²⁵ A. a. O., 6. Bd. 1. Hälfte, 121.

²⁶ A. a. O., 120.

seiner Arbeit über die Verschiedenheiten des menschlichen Sprachbaues unterscheidet Humboldt zweierlei Bestandteile, auf bloß philosophische Entwicklung beruhende Ausführungen und die auf historische Forschung sich gründende Darstellung einzelner Sprachen.²⁷ Und an einer bemerkenswerten Stelle einer anderen Abhandlung wird „historische Untersuchung“ unmißverständlich mit „Erörterung bloßer Tatsachen“ paraphrasiert.²⁸

Wenn aber Humboldt von der Notwendigkeit einer allgemeinen historischen Sprachkunde spricht, so meint er keineswegs eine Disziplin, die sich auf die Darstellung des empirisch Erkannten beschränkt.

Schon die Bekenntnis zur allgemeinen Grammatik spricht gegen eine solche Annahme: eine grammatische Sprachvergleiche wird, nach Humboldt, erst dadurch möglich, daß die besonderen Grammatiken auf die allgemeine als ihren Kanon bezogen werden.²⁹ In einem anderen Brief an Welcker (3. 12. 1828) gibt er zu, daß ihm die Untersuchung der einzelnen Sprachen nur als Mittel zum eigentlichen Zweck, der Erforschung der menschlichen Sprachfähigkeit diene, daß er sie als Quellen der Erkenntnis und als Beispiele bei der Entwicklung benutze.³¹ Er erklärt aber auch ausdrücklich, daß die Untersuchungen, die zur Aufstellung einer allgemeinen Sprachkunde erforderlich sind, an sich historisch seien, indessen unvermeidlich unter der Leitung philosophischer Begriffe stehen müßten,³² daß die reiche Mannigfaltigkeit des historischen Stoffes nur auf diese Weise mit der Strenge wissenschaftlicher Behandlung harmonisch vereinigt werden könne.³³

Auch J. Grimm kennt den Sprachgebrauch, der mit dem Ausdruck *historisch* auf die Sphäre der Empirie hinweist.

Die Wendung „jedweder in philosophische oder historische Betrachtung zu ziehende Gegenstand“, die er in einer späten Abhandlung gebraucht,³⁴ weist auf eine Unterscheidung hin, die zu seiner Zeit zur allgemeinen Bildung gehörte, die Unterscheidung von Vernunftserkenntnissen und historischen Erkenntnissen, wobei man unter dem ersten Namen auf Prinzipien beruhende, unter dem zweiten aus Tatsachen geschöpfte Erkenntnisse verstand.³⁵ Von Fortbildungen

²⁷ A. a. O., 113.

²⁸ A. a. O., 145.

²⁹ A. a. O., 6. Bd. 2. Hälfte, 343.

³⁰ A. a. O., 342.

³¹ Briefe an Welcker (s. o.), 145.

³² W. v. Humboldts Werke (s. o.) 6. Bd. 2. Hälfte, 343.

³³ A. a. O., 1. Hälfte, 143.

³⁴ Kleinere Schriften. 1. Bd. Berlin 1864, 256.

³⁵ Vgl. J. Kants Logik. Ein Handbuch zu Vorlesungen, hg. von G. B. Jäsche. Leipzig 1876, 24. — Jäschens Bearbeitung der Kantschen Logikvorlesungen erschien zuerst i. J. 1800. J. H. von Kirchmann, der das Werk in der „Philosophischen Bibliothek“ neu drucken ließ, beruft sich unter anderem darauf, daß „auf das Studium dieser Logik selbst bei den öffentlichen Prüfungen noch vielfach gehalten wird“. (A. a. O., V., geschrieben i. J. 1869). Über die Herkunft der Schrift, die er als Kants Logik vorlegte, gab Jäsche in der Vorrede folgende Auskunft: „Es sind bereits anderthalb Jahre, seit mir K a n t den Auftrag erteilte, seine L o g i k, so wie er sie in öffentlichen Vorlesungen

der Sprache — heißt es in derselben Abhandlung³⁶ —, die uns historisch (d. h. tatsächlich) kund³⁷ sind, dürfen wir auf ihren „ersten Stand“, ihre ursprüngliche Beschaffenheit, die urkundlich nicht nachzuweisen ist, zurückschließen. — Deponentia, wie lat. *loquor* oder dt. *sich freuen*, sind nach Grimm dadurch entstanden, daß das entsprechende Aktiv außer Gebrauch geraten ist; so ist ihm ihr Dasein „eine historische (d. h. faktisch-zufällige), nicht im Begriff (d. h. der Bedeutung) der Wörter beruhende Entwicklung“.³⁸

Wenn er aber von historischer Grammatik spricht, so meint es Grimm anders: seine historische Grammatik soll gerade über die bloße Historie hinausgehen, das „historisch Erkannte“, in der Erfahrung Gegebene, verständlich machen.

Nur soll das Verständnis der konkreten Sprachgestalt nicht durch eine eindringende, d. h. in die Tiefe dringende Analyse ihrer selbst, sondern durch den Rückgang auf ältere Gestalten der Sprache bewirkt werden; Grimm will die Fakten der gegenwärtigen Sprache erklären, diese Erklärung sucht er aber nicht in einer Theorie, die ihren tieferen, verhüllten Zusammenhang entdeckt, sondern in anderen Fakten, und zwar in den Fakten der Vergangenheit, in vergangenen Fakten.³⁹

In dieser Beziehung bleibt die Grimmsche Grammatik im Empirischen befangen, ist „historisch“ nicht nur, insoweit sie zur Erklärung der Gegenwart auf die Geschichte zurückgeht, sondern auch im weiteren Sinne des Nicht-Theoretischen.⁴⁰

seinen Zuhörern vorgetragen, für den Druck zu bearbeiten. . . Ich erhielt zu diesem Zweck von ihm die selbsteigene Handschrift, deren er sich bei seinen Vorlesungen bedient hatte“ (a. a. O., 3). (Das von Jäsche bearbeitete Material ist mitgeteilt in: Kants handschriftlicher Nachlaß. Bd. III. Logik. Berlin und Leipzig 1924.)

³⁶ A. a. O., 310.

³⁷ Diese Wendung (in verschiedenen Varianten) hat sich erhalten, auch nachdem *historisch* im Sinne von 'tatsächlich' geschwunden war, vgl. *die ältesten (uns) historisch zugänglichen Sprachperioden* (bzw. *Sprachphasen*) H. Osthoff und K. Brugmann, Morphologische Untersuchungen auf dem Gebiete der indog. Sprachen. 1. Teil. Leipzig 1878. VI. XI.; *lingues historiquement connues* A. Meillet, *La méthode comparative en linguistique historique*, Oslo 1925. 15, 29.

³⁸ Deutsche Grammatik. 4. Teil Göttingen 1837, 48.

³⁹ Diese „Faktizität“ ist bezeichnend für den linguistischen Historismus des vergangenen Jahrhunderts schlechthin. H. Paul lehrt bekanntlich, daß es nur eine wissenschaftliche Betrachtung der Sprache gebe, die historische. Er gibt zu, daß eine wissenschaftliche Behandlung der Sprache auch bei einem Nebeneinanderliegen des zu Gebote stehenden Materials möglich sei, aber nur wenn man auch dieses Material historisch betrachtet. „Bestimmt man. . . eine Grundbedeutung, aus der andere abgeleitet sind, so konstatiert man ein historisches Faktum. Oder man vergleicht die verwandten Formen untereinander und leitet sie aus einer gemeinsamen Grundform ab. Dann konstatiert man wiederum ein historisches Faktum.“ Prinzipien der Sprachgeschichte. 5. Aufl. Halle a. S. 1920, 21. Nach Paul kommt also Ableitungsverhältnissen, die man in einem Sprachzustand, unter gleichzeitigen Elementen einer Sprache feststellt, wissenschaftliche Bedeutung nur zu, soweit man sie als Reflexionen geschichtlicher, tatsächlicher Vorgänge auffaßt.

⁴⁰ Grimm betrachtet die Beobachtung als die Seele der Sprachforschung (Deutsche Grammatik. 1. Teil. 2. Ausgabe, VI).

4. Wir haben gesehen, daß nach Grimm die wissenschaftliche Darstellung der gegenwärtigen grammatischen Struktur diese ableiten muß, und daß die Ableitung in der tatsächlichen Entwicklung, aus der jene Struktur hervorgegangen, gegeben ist. Die wissenschaftliche Grammatik fällt also mit der Sprachgeschichte zusammen; die *Deutsche Grammatik* ist, in der Tat, wie aus Grimms Worten zu entnehmen,⁴¹ für ihn zugleich die Erfüllung des Wunsches, die früheren Eigenschaften und Schicksale des Deutschen darzustellen. Grimm tritt als Bahnbrecher einer höheren Grammatik auf; er ist aber auch, in engstem Zusammenhang damit, der Begründer einer gänzlich neuen Disziplin, die die Wandlung der Sprache im Lauf der Zeit zu ihrem Gegenstand hat. Seine Leistung in dieser Hinsicht beruht auf einer tieferen Auffassung der Sprachveränderung, der Sprache überhaupt.

Der erste Band der *Deutschen Grammatik* ist Grimms Freund und einstigem Lehrer an der Universität Marburg, F. C. von Savigny (1779–1861)⁴² gewidmet. In der Widmung⁴³ bezeichnet Grimm als seine Absicht, „einmal aufzustellen, wie auch in der Grammatik die Unverletzlichkeit und Notwendigkeit der Geschichte anerkannt werden müsse.“⁴⁴ Die Rede von der Notwendigkeit der Geschichte kann leicht mißverstanden werden. Grimm meint damit keine innere, vernünftige, d. h. der Vernunft zugängliche Notwendigkeit der Vorgänge, durch die eine Gestalt einer Sprache allmählich in eine andere übergeführt wird, sondern die Notwendigkeit dieser Vorgänge für das Bewußtsein jedes Einzelnen, mit anderen Worten, die Tatsache, daß die Wandlung der

⁴¹ Kleinere Schriften. 8. Band, 31.

⁴² Vgl. über ihn A. Stoll, Friedrich Carl von Savigny. I.–III. 1924–1939; E. Landsberg, Geschichte der deutschen Rechtswissenschaft. 3. Abtg. 2. Hbbd. Text. München und Berlin 1910, 186 ff.; Au. Cornu, Karl Marx et Friedrich Engels, Leur vie et leur oeuvre. Tome premier. Paris 1955, 81 ff. —

Savigny ist der Begründer der „historischen Rechtsschule“ (vgl. Landsberg, a. a. O., 199), das Manifest der Schule stammt von ihm (Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft 1 [1815], 1–17; wieder abgedruckt in seinen Vermischten Schriften. 1. Bd. Berlin 1850, 107–126). Marx, der als Student eine Vorlesung bei Savigny gehört (Au. Cornu, a. a. O., 81) und die politische Rolle seiner Schule aus der Nähe hat betrachten könne, sah das Wesen dieser Schule, die Jahrzehnte lang die deutsche Rechtswissenschaft beherrschte, in dem Streben, die in Preußen, in Deutschland überhaupt bestehenden Verhältnisse, das „alte Gerüste des Unrechts“ (so nannte Hegel das *ancien régime* in Frankreich) „historisch“ zu rechtfertigen. „Eine Schule — schrieb er 1844 —, welche die Niederträchtigkeit von heute durch die Niederträchtigkeit von gestern legitimiert, eine Schule, die jeden Schrei des Leibeigenen gegen die Knute für rebellisch erklärt, sobald die Knute eine bejahrte, eine angestammte, eine historische Knute ist, eine Schule, der die Geschichte, wie der Gott Israels seinem Diener Moses, nur ihr *a posteriori* zeigt, die *historische Rechtsschule*, sie hätte daher die deutsche Geschichte erfunden, wäre sie nicht eine Erfindung der deutschen Geschichte“ (K. Marx und Friedrich Engels, Werke. Bd. I. [1957], 380). Vgl. auch seinen früheren Artikel „Das philosophische Manifest der historischen Rechtsschule“ (a. a. O., 78–85; ursprünglich in der *Rheinischen Zeitung* vom 9. 8. 1842 erschienen).

⁴³ Kleinere Schriften. 8. Bd., 25–29. — Die ausführliche Widmung an Savigny, die in der 1819-er Ausgabe des ersten Teils der Deutschen Grammatik der Vorrede vorangeht, ist in der zweiten Ausgabe (1822) weggelassen, um in der dritten (Göttingen 1840) wieder zu erscheinen (III–X).

⁴⁴ A. a. O., 26.

Sprache zwar ein Werk der Sprechenden, nicht aber ihrer Absicht ist, daß sie sich in ihrer Sprachtätigkeit als äußere Notwendigkeit durchsetzt.

So ist es zu verstehen, wenn Grimm „Leben und Gang“ der Sprache der Wirksamkeit des „Sprachgeistes“⁴⁵ zuschreibt. Darin liegt aber noch etwas Anderes: sind Bildung und Umbildung der Sprache Wirkungen des Sprachgeistes, den wir uns offenbar als eine Einheit vorzustellen haben, so müssen die Momente der Sprache ein System,⁴⁶ ihre Geschichte einen einheitlichen Vorgang darstellen.

Der Begriff des Sprachgeistes enthält also einen bedeutenden Inhalt als Kern; doch wird dieser Inhalt in dieser Fassung der rationalen Erkenntnis entzogen.

Jene im Restaurationszeitalter hervortretende Richtung, die man die „historische Schule“ nennt⁴⁷ und zu dessen charakteristischen Vertretern auch Savigny gehört, entdeckt, daß es in der menschlichen Gesellschaft Gebilde gibt (zu diesen rechnet er namentlich Recht und Verfassung, Sitte und Sprache), die nicht aus der bewußten Reflexion von Individuen, sondern aus dem naturwüchsig-unbewußten Zusammenwirken einer Gemeinschaft hervorgehen; bei ihrer reaktionären, gegen die vernünftige Umwälzung der bestehenden, feudalen Gesellschaft gerichteten Einstellung zieht sie aber aus dieser Beobachtung die Folgerung, daß solche Gebilde im Grunde rationaler Analyse, und daher auch rationaler Kritik, unzugänglich sind, und daß die Wissenschaft sich ihnen gegenüber aufnehmend, nicht begreifend zu verhalten habe. Nach Savigny ist das Recht ein Erzeugnis des „in allen Einzelnen gemeinschaftlich lebenden und

⁴⁵ Vgl. „der unermüdlich schaffende Sprachgeist“ (Kleinere Schriften 8., 36); „der unergründliche S.“ (Deutsche Grammatik 2. Ausg. 1. T., VI); „der ewig schaffende wachsame S.“ (Kleinere Schriften. 1. Bd. Berlin 1864, 340); „ein unbewußt waltender S.“ (a. a. O., 283).

⁴⁶ Grimm schreibt den 2. 9. 1819 an G. J. Grotefend: „... ich über: eige mich täglich mehr, daß der Geist der Sprache aus ihrem Herzen bis in alle Gelenke und Finger-spitzen reicht.“ (Unbekannte Briefe der Brüder Grimm. Hg. von W. Schoof. Bonn 1960, 126).

⁴⁷ Das Kennzeichen der „Schule“ ist die Meinung (von Savigny besonders wirkungsvoll vertreten), daß wir in den historischen Gemeinschaften (Völkern) individuelle Organismen, in solchen gemeinschaftlichen Erzeugnissen aber, wie Recht, Sitte, Verfassung oder Sprache Lebensäußerungen dieser Organismen zu sehen haben.

Oft gibt man dem Begriff einen weiteren Umfang. K. Burdach rechnet zur historischen Schule alle die hervorragenden Gelehrten (Savigny und Eichhorn, Niebuhr und K. O. Müller, Jacob Grimm und Bopp, Ranke und K. Ritter), die vom Anfang des 19. Jhs an nachdrücklich und mit durchgreifendem Erfolg die Ansicht geltend machten, daß das Verständnis der Gegenwart in der Vergangenheit, aus der sie hervorgegangen und durch die sie bestimmt ist, zu suchen sei (K. Burdach, Einleitung zu dem Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann, Jena 1927, XVII). E. Rothacker, der das Wesen der historischen Schule in einem „konservativen“ Antirationalismus gegenüber der Geschichte als Manifestation „produktiven Lebens“ setzt, betrachtet als ihre Häupter Savigny, Jacob Grimm und Ranke (Savigny, Grimm, Ranke, Ein Beitrag zur Frage nach dem Zusammenhang der Historischen Schule: Hist. Zeitschr. 128 [1923], 415–445). Gegen solche Auffassungen vgl. E. Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme. Scientia Aalen 1961 (zuerst 1922), 278 ff.

wirkenden Volksgeistes"⁴⁸ und weil es so ist, spricht er dem Einzelnen die Fähigkeit ab, an der Entwicklung des Rechts in bewußter Weise schöpferisch mitzuwirken.

Diese antirationale Tendenz, die Annahme, daß gesellschaftliche Schöpfungen wie Recht und Sprache aus einer vernunftmäßig nicht zu erfassenden Quelle entstammen, wird auch von Grimm geteilt, der durch gewisse Grundanschauungen, wenn auch nicht durch die Gesinnung,⁴⁹ die ihn zu seinem Lebenswerk begeistert hat und es durchdringt, der historischen Schule eng verbunden ist; der Sprachgeist, das Prinzip der Einheit und der Notwendigkeit der Sprachgeschichte, ist ihm unergründlich.⁵⁰

Hier haben wir wohl den tieferen Grund dafür, daß Grimms wissenschaftliche Grammatik im zwiefachen Sinn des Wortes historisch ist.

Ж. ТЕЛЕГДИ: К РАЗВИТИЮ ИСТОРИЧЕСКОГО ЯЗЫКОВЕДЕНИЯ

(Резюме)

1819 год является началом новой эпохи в истории языкознания: в этом году впервые выходит в свет первый том «Немецкой грамматики» Якоба Гримма, предисловие которой можно назвать манифестом исторического языковедения. Grimm требовал такой грамматики немецкого языка, которая объясняет свой предмет, т. е. современную структуру немецкого языка и в то же самое время он устанавливает, что традиционная грамматика эти задачи решить не может, так как формы языка непосредственно, как они описываются в этой грамматике, являются необъяснимыми. Для того, чтобы понять эти формы, необходимо возвести их к другим формам, на которых они основаны, значит — вернее — современные формы мы должны возвести к их основам.

Тем не менее, мысль эта осуществляется у Гримма в специфически поверхностной форме.

Grimm пришел к выводу, что научная репродукция современной структуры немецкого языка равняется выведению, т. е. показу этой структуры, как результата. Но под выведением он понимает не непрерывную мыслительную репродукцию объекта согласно его внутренней взаимосвязи, а показ его фактического, исторического развития, в результате которого становилась данная структура. Научная грамматика, таким образом, для него определяется как историческая грамматика.

Грамматика по Гримму историческая, в первую очередь потому, что она стремится объяснять язык на основе ее истории. Вместе с тем, эта грамматика историческая и в другом значении слова.

Историей называется у Аристотеля то действие, которое учитывает явления и этим подготавливает материал для собственно научной, аподиктической обработки; в этом понимании слово «история» представляет собой синоним слова «эмпирия». С этим употреб-

⁴⁸ Vgl. Hermann U. Kantorowicz, Volksgeist und historische Rechtsschule: Hist. Zeitschr. 3. Folge. 12. Bd. (1912), 295—325.

⁴⁹ Vgl. M. Pfütze, Jacob Grimm, das „Deutsche Wörterbuch“ und die Nation — Bemerkungen zu einer politischen Entwicklung: Weimarer Beiträge 1962. II., 264—290; Leop. Magon, Jacob Grimm. Leistung und Vermächtnis: Sb. der Akad. der Wiss. zu Berlin. Klasse für Sprachen, Literatur und Kunst. Jahrg. 1963, Nr. 5. Als besonders schöne, aufschlußreiche Zeugnisse für Grimms gesellschaftlich-politische Gesinnung möchte ich den Brief an Savigny vom 29. 9. 1830 und das erschütternde Fragment eines Briefes, das G. Waitz in seiner Gedächtnisrede anführt (Abh. der Königl. Ges. der Wiss. zu Göttingen. 11. Bd. 1862—1863, 23), hervorheben.

⁵⁰ Deutsche Grammatik. 1. Teil. 2. Ausg. Göttingen 1822, VI.

лением связано и современное мышление, которое историю противопоставляет философии (теории, науке).

Такое употребление было знакомо и Якобу Гримму, но когда он говорил об исторической грамматике, то он под этим подразумевал что-то другое. Цель его исторической грамматики состояла именно в том, чтобы она превзошла историю в обычном смысле этого слова и сделала понятным то, что исторически заключено в опыте. Однако, понимание объекта, т. е. конкретно языковой формы, Гримм искал не в глубоком анализе этого объекта, а вне его, в древних формах языка; он старался объяснять факты современного языка, но объяснения он искал не в теории, раскрывающей более глубокие невидимые взаимосвязи, а в других фактах, именно в фактах прошлого.

В этом отношении грамматика Гримма не превосходит границы эмпирии, и исторической она является только потому, что ожидает объяснения настоящего от истории, но и это в эмпирическом, не в теоретическом понимании.

В заключении предлагаемой статьи автор старается объяснить собственные причины этой ограниченности.

THE PERIODIZATION OF THE HUNGARIAN LANGUAGE

By

L. BENKŐ

I.

1. All those scholars thoroughly studying the chronological division of linguistic history emphasize that periodization arises primarily out of *practical necessity* and not from theoretical considerations. Thus periodization is mainly necessary because it is helpful in making order or rather in finding ones way in linguistic history (more precisely in that of certain concrete languages) and not because periodization expresses the essence of linguistic development or that it is to sum up the whole, the final purpose, of the results of linguistic history. This view which was first expressed by Géza Bárczi in an essentially identical way (MNy. XLVI, 1) — although in a different wording — can hardly be argued against — in my opinion — by anyone who is familiar with the properties of language understood as a whole, as a totality, system of signs or rather with the developmental features of this system.

This primarily practical (and not theoretical) purpose and character of the periodization of linguistic history evidently do not and may not mean that the chronological division of the history of language does not have to be placed on *theoretical bases* or tackled from such a viewpoint. Circumvening theory we could become merely arbitrary and the necessary contradictions of the series of arbitrary views would evidently not aid in formulating a uniform and permanent stand. If we ultimately want to clarify the yet unestablished periodization of language still having a few unsettled points we have to first answer some theoretical questions.

Although I would like to note that I have no doubts concerning the primarily practical purpose and significance of the periodization of linguistic history, I regard periodization itself and its results important factors in linguistic history, several aspects of which are related to theory. These aspects at least in a sense can reflect the stand, the essence of the conception of the particular discipline treating the development of language even if it cannot grasp the essence of linguistic development itself. Therefore I regard as possible — and moreover, necessary — the change of periodization whenever it has to be done for theoretical reasons, though from a practical viewpoint permanence is quite an important requirement of periodization.

2. By no means do I desire to claim that in Hungary the examination of the theoretical problems involved in the periodization of history has not succeeded in shedding light on anything nor that it served as the basis for actual results of practical value. Both aspects of this almost two-century old question yielded a great number of important results even if the practical solutions were not always preceded by or harmonized with theory and even if theory was in most instances only a question of detail.

The topic, therefore, has many antecedents in the study of Hungarian language which can account for the interest from the viewpoint of the history of science as well as their grasp is necessary for summing up the present state of the question so that we could attempt to outline the theoretical bases from which the adequate practical conclusions can be drawn. In this survey, naturally not the minor problems or the bibliographical data are the point at issue, but first the theoretical stands held by scholars and secondly their concrete practical solutions must be judged according to modern standards.

II.

1. According to popular opinion Zoltán Gombocz is the father of the periodization of the history of the Hungarian language. Without trying to detract from the pertinent merits of Gombocz and from his general achievements, it must be admitted that this is false even from a chronological view (as Zoltán Losonczy pointed out in one of his papers more than three decades ago: MNy. XXXI, 93–9). As it may be seen from the history of several other results of the history of language, the problematics of the periodization of the history of language advanced also *step by step*. Its roots — as in many other cases — reach back to the age of Enlightenment since which time the question has been steadily taken up and, what is also essential even up to most recent times, it is in a state of flux.

Without going into details I would like to list a few names from the end of the 18th and the beginning of the 19th centuries. These are Ferenc Versegghi, Miklós Révai, Sámuel Pápai, Ferenc Kazinczy, József Teleki and Pál Szemere whose works provide quite a lucid — naturally according to the linguistic standards of the age — picture of the periods of the history of the Hungarian language. In the following it will be worthwhile to pay attention to the fact that the listed authors generally *closely relate the history of the nation and the history of language* and they seek the three high points of the history of the Hungarian language in the 9th century (the conquest of the Carpathian Basin), the Mohács Disaster or rather around the beginning of the Reformation (beginning of the 16th century) and in the beginning of the age of Enlightenment (end of the 18th century). Sámuel Pápai, for instance, in his *A' magyar literatura' es-mérete* [Knowledge of Hungarian Literature], 1808, expresses his view as fol-

lows: „A' mi Nemzetünk és vele Nyelvünk is a' pallérozódásban akkor kezdett serdülni, midőn Európában állandó lakásra verekedett, ifjúságát érte a 16-dik Században ama Vallásbéli nagy változásnak alkalmatosságával, melly valamint Európának több tartományaiiban, úgy nálunk is olly sok jeles Férjfiakat felbuzdított az észszel 's íróttollal való munkálkodásra; most kezd pedig tsak férjfi korra jutni, a' miólta Nemzetünk a' tudományokban, mesterségekben, 's egy szóval a' tsinosodásban szemlátomást előmenvén, Nyelve is szembetűnőképpen gyarapíttatik” [„Our nation as well as our language began to become refined when we become established in Europe; its reached its adolescence in the 16th century during that period of religious upheaval which in several countries of Europe and in Hungary too inspired many noteworthy men to express their thoughts and to put them down in writing. Now it is just reaching maturity; as our nation apparently advances in science and the arts its language also strikingly develops”] (76).

The two, quite contradictory, views of Ferenc Toldy represent an important stage in development. First in 1851 in *A magyar nemzeti irodalom története* [The History of the Literature of the Hungarian Nation] he adopts the earlier views adjusting the periods of the history of our language to the periods of the history of literature and to history, putting special emphasis on the 10th century, the age of Reformation and the Enlightenment as turning points. In 1864 in his work entitled *A magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időktől a jelenkorig rövid előadásban* [A Short Presentation of Hungarian Literature from the Earliest Written Records until the Present], he takes a different approach and distinguishes the three periods in the history of our language as Ancient, Middle and New Hungarian with turning points at the end of the Árpád period (end of the 13th century) and the age of Pázmány (beginning of the 17th century [3–4]). His new views — as proven by several authors (for instance, Kunfi: Irtört. Közl. XIII, 157; Losonczi: MNy. XXXI, 97, etc.) — clearly reflect the influence of *German linguistics*. He follows German examples both in regard to setting the boundaries of the periods and the terminology.

It is necessary to mention that this second division of Toldy found no followers in linguistics up to the time of Gombocz. The Hungarian linguistics (Hunfalvy, Szvorényi, S. Imre, etc.) who expressed their opinions about this question of the second half of the 19th century generally continue the mentioned older view. In the first quarter of the present century, as it is known, the general overall problems of Hungarian linguistic history were hardly under discussion (Zsigmond Simonyi's work is an exception). The particular attitude which began to be widespread at those times in Hungary pushed periodization of linguistic history totally into the background.

2. In 1925 Gombocz ended this interregnum. In the phonetic section of his *Magyar történeti nyelvtan* [Hungarian Historical Grammar], Gombocz

however did not provide the theoretical foundations for the periodization but these can be deduced from his statements. First of all I would like to emphasize primarily that he divided not the entirety of Hungarian linguistic history but only the *phonetical development*. This he himself clearly expresses and Losonczi (loc. cit.) also states this about him. This fact reflects under any circumstances the increasing particular view of Hungarian linguistics of the period between the two world wars or rather the emphasis on phonology. Gombocz's phonological periodization has a dual basis: in the times previous to the literary monuments it is associated to socio-historical moments. Thus it is founded on the external history of language. In the period of literary monuments it depends on facts known at those times about the phonetic development of the Hungarian language, on dates presumably representing the end or the beginning of certain phonetic changes. The main dates of the literary monuments are 1000 A. D., the middle of the 14th century, the turn of the 16th – 17th century (the age of Károli and Pázmány). No mention is made of the Magyar conquest, the beginnings of the Reformation, the period of the Enlightenment in this division. The boundaries and terminology of Gombocz's periods show the undeniable influence of Ferenc Toldy's later view, but of course applied to phonology. Without mentioning its debatable theoretical bases and results, Gombocz must be credited for his great elaboration and the exact drawing of boundaries as well as for raising the question again, irrespective of the fact that it was restricted to phonology. Its permanent result is the establishment of a periodization for the epoch previous to the Magyar conquest (in Hunfalvy's work it can only be vaguely sensed), which — as perfected by Bárczi — is still accepted. (In the further history of the question I do not even mention the history of the Hungarian language previous to the original conquest as it is not being criticized in the present paper.)

Due to Gombocz's great reputation, his periodization soon became known. The only comprehensive work written in this field by József Balassa, *A magyar nyelv életrajza* [The Biography of the Hungarian Language] surveying the history of the Hungarian language divides it differently. The boundaries of the division are the Magyar conquest, the turn of the 14th–15th century, printing and the beginning of the Reformation (early 16th century), the beginnings of the language reform (end of the 18th century) and finally his own age (his work was published in 1937). Thus this periodization is essentially very much akin to the general Hungarian traditions, not taking into account Toldy and Gombocz.

The question was taken up again in the period following the Second World War. The phonological development of Gombocz was adapted by Géza Bárczi in 1950 to the *entirety of Hungarian linguistic history*, further dividing the main eras, adding a few theoretical notes and terminological corrections (MNy. XLVI, 1–8). Among his statements of theoretical value special emphasis

must be put on the continuous character of linguistic development, the interconnected, serial character of old and new phenomena being actually unsuitable for drawing boundaries, and they necessarily lead to arbitrariness. He notes that Gombocz's periodization into ages with and without literary monuments is based on different principles. In his writing the reader can sense that he would likely have made more essential changes in it, had he not honored Gombocz's tradition to such an extent. He still leaves intact Gombocz's division of the age of literary monuments, adding only the critical note that the middle of the 14th century is a disputable date. In the subdivision of the ages, he mentions — in addition to other things and going one step further than Gombocz — references to the age of language reform and he also notes that our language at the present time is likely to approach a new stage of development.

In the same issue of *Magyar Nyelv* Dezső Pais also contributed to the question of periodization in a passage of his article entitled *Irányelvek a magyar hangtörténet tárgyalásában* [Guide to the Study of Hungarian Phonology]. He adds his critical observations when speaking about Gombocz's periodization of phonology, thus he does not generalize this (in opposition to Bárczi) to the whole of Hungarian linguistic history. Moreover, he applies his own views only to phonology. Speaking about the theoretical bases of Gombocz's periodization he objects to the consideration of extrinsic factors (as for instance the appearance of literary monuments) and regarding the boundaries of the periods he debates first the year 1000 and, to a somewhat lesser extent, the middle of the 14th century. At the same time in reference to one of his earlier papers (MNY. XLV, 310–4) he emphasizes the epoch-marking character of Pázmány's age, but he attributes the same importance to the age of language reform (end of the 18th century) which he calls a real turning point in the development of the Hungarian language.

The periodization of Gombocz and Bárczi was rather strongly debated by László Deme also in 1950 (MNY. XLVI, 210–22). In this paper written in the period of Marrism there are undoubtedly a few exaggerated, even incorrect and unjust statements which are unnecessary to refute or treat in detail today. More essential are the positive, forward-looking views of Deme which affect the theoretical bases of periodization. Thus for instance he claims that every period of our language should be determined on the basis of identical principles and these principles should be founded on the socio-historical background or its effects on language. He is the first to point out the importance of the functional situation of the internal categories of language in periodization. Unfortunately he does not set up any new periodization, just objects to the setting of boundaries; however similar to Pais he also emphasizes a turning point, the age of language reform.

In the next year the replies of Gombocz and Bárczi (MNY. XLVI, 210–22) again contained a few contributions to the theoretical bases of the

question. Thus unlike Deme he points out that the "concentration" on the boundaries of the periods — no matter how forced and arbitrary — is essential to periodization. In theory he accepts as a starting point the historical events having linguistic consequences and positively speaks about the principle of periodization based on the function of internal categories of language. Nevertheless he still modifies only one subperiod of his divisions, accepting the date 1772 within the New Hungarian period. We must add that in this paper of Bárczi we first find the germ of the view according to which the specific, intrinsic viewpoints of linguistic historical research in the periodization of linguistic history, i. e., within the different periods, must be taken into consideration as well as the means and methods for furthering research. Bárczi advanced the periodization expounded here in his university textbook entitled *Magyar hangtörténet* [Hungarian Phonetic History].

3. This debate furthering the theoretical bases at the beginning of the 50s terminated only temporarily the discussion of the problematics of the periodization of Hungarian linguistic history. Namely, in the following years new methodological principles, new trends, arise in the study of the Hungarian language. These, on one hand, culminated in the historical investigations of *dialects* and on the other hand in the study of *literary language*. These trends considerably contributed to the further crystallization of the theoretical bases of periodization. Moreover, they became the initiators of change, even concerning the practical aspects of the question.

Géza Bárczi played a pioneering role in initiating the research into historical dialects. Thus understandably the first attempts at the historical periodization of dialects are associated to his name. At the III. Congress of Linguists in 1954 he gave a lecture which was published in 1956 under the title *Általános nyelvészet, stilisztika, nyelvjárástörténet* [General Linguistics, Stylistics, History of Dialects] (Budapest 1956, 303—24). In it he distinguishes four periods of the historical studies of dialects, making his theoretical basis the resources of linguistic research and he begins with possible methods which follow from the nature of the sources. This implies the distinction between two periods within the age of literary monuments treated in the present paper. The 16th century is the line of demarcation; an exact date is not given but from the text it seems that the beginning of the century is understood.

In my work published in 1957, *Magyar nyelvjárástörténet* [History of Hungarian Dialects] I also had to face the problematics of periodization. Here as a theoretical basis I pointed out two factors: first on the basis of the well-known definition of Saussure the external history of the language as opposed to its internal history, secondly the specific viewpoints of linguistics (the various conditions of research concerning the different ages, the various possibilities inherent in linguistic sources, etc.). Gombocz's periodization naturally does not satisfy these principles and mainly for this reason I was compelled to use

other means and not because of the special problematics of historical dialects since the history of language and dialects within an essentially greater period of the development of language is one and the same. Speaking about the age of literary monuments I can distinguish two periods: one from the middle of the 10th century (Emperor Constantine's literary monuments with Hungarian aspects) until the 16th century and the other from the 16th century until the present. It is undeniably the fault of this periodization that it does not take into consideration the role of the age of the Enlightenment. This fault can be attributed to the particular problematics of dialects, but it is not an excuse.

The literary linguistic research following the lecture given by Dezső Pais at the II. Congress of Linguists (1952) led to the point when we had to face the problematics of chronological division. The interesting contribution (*Anyanyelvi Műveltségünk*. Budapest 1960, 291 - 4) made by István Szathmári at the 1959 Pécs conference was the first attempt at the periodization of the history of the Hungarian literary language. This he made in reference to my lecture given there (*Irodalmi nyelvünk fejlődésének fő vonásairól* [Concerning the Main Features of the Development of Our Literary Language]). In his introduction he emphasizes the need for the consideration of socio-historical factors and also for the synchronization with the results of literary historiography. His division which several times refers to the functional changes of literary language comprises three periods: the first from the Magyar conquest until the second half of the 17th century, the second until the middle of the 19th century and the third until the present time. It should be noted that he takes the 16th century and the Enlightenment into account only when subdividing the different periods. He sees the appearance of the rise of new moments in the last period beginning with the 30s of this century and mainly from the time of the Liberation, the end of the Second World War.

In my reply given at the Conference (*Anyanyelvi Műveltségünk*, 305) I specially emphasized Szathmári's view on the most recent development of the Hungarian language. Besides giving my general approval I objected to two things: first that in a perspective I doubted the legality of *separately* periodizing a literary language within language in general and secondly on account of the socio-historical literary and linguistic factors I regretted the neglect of the role of the 16th century.

In connection with literary language I again contributed to the periodization of the history of Hungarian language in the chapters on chronological questions and the problems of periodization (66—77) in my work, *A magyar irodalmi írásbeliség a felvilágosodás korának első szakaszában* [Hungarian Literary Usage in the First Phase of the Age of the Enlightenment. 1961]. Here emphasizing the importance of social historical background I focussed in the inter-relation and function of the main internal categories of language (vernacular, literary language and dialects) which is closely related to this back-

ground. In the more recent history of the Hungarian language I mentioned three periods: the first half of the 16th century, the end of the 18th century and the middle of the 20th century. On the other hand I cannot accept the middle of the 14th century and among the subperiods, the dates 1871 and 1900 mentioned in earlier discussions.

In the further development of the periodization of Hungarian linguistic history, or rather setting it on new foundations to a certain extent, Géza Bárczi's book published in 1963, *A magyar nyelv életrajza* [Biography of the Hungarian Language], has an important role. Although this work does not expressly treat the principles of periodization, its references to the relation between the economic, social, political and educational changes and the history of Hungarian language in the Foreword and also its results of the linguistic historical divisioning leave no doubts about these principles. Bárczi *considerably distinguishing himself from earlier views of periodization*, presents the history of our language in six periods. After the antecedents and the Proto-Hungarian age, he gives such milestones as the Magyar conquest, Mohács Disaster, the beginning of the age of the Enlightenment (1772) and the Revolution of 1848. This divisioning is very close to what I introduced at the beginning of my review of what was dominant before the second periodization of Ferenc Toldy and for a long time afterwards and it displays several features akin to those views which were formulated in connection with more recent research on the history of dialects and the history of literary language.

III.

1. Now I should like to formulate my own pertinent views as well as the conclusions which follow from the very stirring and changing picture of both the theoretical bases of periodization and its concrete results.

In the following three points I would like to define the *theoretical bases* of periodization:

A) Periodization must concern the entirety of language and it cannot be based on any single factor. Thus, let us say, it is incorrect to separately periodize the phonetic, structural or lexical development of the language or more exactly to periodize any of these factors differently to the others or to the entire linguistic history. At the same time the periodization of any of the internal categories of language apart from the rest of the language is not justified. It cannot be doubted that both the history of dialect and of literary language as research topics gained a certain independence from general linguistic history in Hungary in recent years. The improvement and moreover the transformation of linguistic historical views and methods, as well as the influence of the pertinent periodization principles and practices should as a whole be positively

evaluated. Still, this separation cannot become steady in future development, but a fusion again must take place within the discipline of the entire linguistic history. Consequently the single and undivided periodization of the *history of the entire language* cannot be mixed with any *other* periodization of even such important types in the development of language as the dialects or literary language.

B) It is correct if periodization or the drawing of period boundaries is done in view of the most possible factors for based on several viewpoints the formulated results supported from several angles will evidently be more dependable and permanent. Nevertheless these factors will be suitable for periodization only if they are applicable individually to *every period* of the history of language. From the foregoing it follows that their selective use, i.e., the defining of a period by one set of factors and of another one by another set is not a good method.

C) The so-called *external history* of language must be given prime importance among the factors. In this respect certain economic, social, political, cultural changes which have a determined significance for the history of Hungarians have a special importance. From the viewpoint of linguistics, naturally these historical events are not important as such, but on account of their very versatile and considerable affects on the development of Hungarian language. These affects either directly or indirectly asserted, but in any event in a way well-discernible to linguistics. These historical events were of course the causes, the pre-conditions of linguistic processes; they only mark the beginnings of these but not their course or end. Here evidently the initial factors which start the process are the most important, those primarily determining and characterizing the period. The linguistic influences of historical events are best and most directly shown by the changes between the functional situation of language types and these changes are very essential elements of the external history of language.

The influences of the great events of Hungarian history usually through much transpositions are felt in the changes of the elements of the linguistic system, in the *internal history* of language, but the chain-like connection of these changes, their rainbow-like transitionalness, produce a picture of a continuous, direct progress in regard to the entire language. As Bárczi states: „Language continually changes, it is ceaselessly modified, temporally speaking the changes are connected to each other as the links of a coat of mail: they do not all begin at once and they do not end all at once. Certain of them have not yet ended when others already take start at a slower or faster pace. In the meantime the strife between the phenomena, the diversified struggle between the intersecting forces make the situation even more complicated” (MNY. XLVI, 1). Thus the internal history of language taken as a whole is undeniably a realm which can be least taken into account in periodization and is the least suitable

for demarcating the boundary lines. Naturally the development of certain details of language as for instance of the phonetic aspect or even its vocabulary is even less suitable for this purpose although the latter is understandably more closely related to external events than other components of language.

Among the factors which can be taken into consideration in periodization, a special place must be assigned to the *possibilities of linguistic investigation*. Here the point at issue is that the nature of source material employed in the examination of linguistic history, the method of investigation concerning the long history of Hungarian language differ in every age. This circumstance is not only characteristic of linguistic history itself taken as a discipline. In other words it is not only typical of the reflection by the results of this discipline of the ages of linguistic history examinable by different means and methods, but also of the ages of linguistic history.

Finally periodization might find a useful aid in taking into account the results of periodization of the sister sciences of linguistic history, mainly of history and literary history for the theoretical bases of the periodization of these contain many related features.

2. Taking these principles into account *the period boundary of the history of the Hungarian language* can be defined as follows: 1. the beginnings of the independent development of the Hungarian language (approximately the 10th century, B. C.); 2. the Magyar conquest (896); 3. Mohács disaster (1526); 4. the beginning of the age of the Enlightenment (1772); 5. the Liberation (1945). These great turning points in the history of the Hungarian people all have decisive consequences in language and linguistics.

Here it is enough to refer only to one or two moments besides the indisputable, epoch-marking role of the beginning of the independent life of the Hungarian language:

The *Magyar conquest* brought the Hungarians into such a new language environment which radically changed the nature of the alien linguistic influence and determined at least for a millennium. At the same time a possibility is created for the Hungarian dialects (the only dominant internal categories of language at those times) to acquire a regional character from, territorially-speaking, a relatively unbound state. This event is of decisive significance in the development of dialects. The investigation of the Hungarian language can be based on the literary monuments from the 9th—10th century which make the change in the mode of linguistic investigation possible.

In Hungary such great events of linguistic consequence as the spread of the Reformation, the start of printing at home, the spread of schools teaching the vernacular and vernacular literature, the appearance of the *Deákság*, a lay literate stratum, are associated to the times immediately following the *Mohács disaster*. This is the time when the uniform Hungarian language type

superceding the dialects, the literary language or rather several of its normative elements, began to considerably develop and this process is of determined significance for the future development of the Hungarian language. This is the time when, due to the Turkish occupation and devastation in Hungary the disintegration of dialectical conditions begins in the heart of the Hungarian-inhabited areas: in the central and southern territories. The following change of method in linguistic history is related to these changes. The dialectical historical research can be set on a firmer basis and the development of literary language can be studied more intensively and concretely.

The age of the *Enlightenment* together with the start of the bourgeois transformation and the consequent ideological, cultural upheaval opened new paths for linguistic development. The then developing linguistic literary movement, as it is known, resulted in large-scale conscious philological activity which has epoch-marking significance in the development, quantitative and functional transformation of the Hungarian literary language and literary language norms. In this period the considerable growth of Hungarian vernacular starts as the result of bourgeois transformation. This is when our dialects came into their own as they have remained until more recent times. All these are important factors of the more recent changes in linguistic viewpoints and methods.

After the end of the Second World War, since the *Liberation*, we have witnessed the full development of the large-scale modifying influence of modern life: the great spread of Hungarian vernacular and the now really rapid disintegration of dialects which is becoming manifest in several ways (technical, scientific, political, etc. language types). These latter are more significant to *the whole of the language* than the change of several details of the language (like phonetics, etc.), which signify the whole of the language as a grain of sand on the beach. I believe that the many other dates important in the periodization of our language (as for instance the year 1000, the middle of the 14th century, the age of Pázmány, etc.) cannot be considered as serious rivals of the aforementioned in any way.

It is known that the dates given here play a significant role, generally speaking, in the sister sciences of Hungarian linguistic history, in Hungarian history and literary history too. At the same time their restriction to the great historical turning points is also very helpful in making the periodization easily perspicuous and memorizable.

3. Here I would not like to go into details discussing the terminological questions of the individual periods. These have only secondary nature and significance in the discussion of the present topic, but in the traditional way (*Ancient, Old, Middle, New and Contemporary Hungarian*) they can be tackled without any difficulty.

4. It may be seen that the emphasized division of our linguistic history is *the direct successor of traditional Hungarian periodization*, although it essentially differs from the Toldy—Gombocz line and also Bárczi's earlier view along these lines.

Bárczi, in *A magyar nyelv életrajza*, where, as I mentioned, he came very close to the view described here, took the Revolution of 1848 as the last period boundary of our linguistic history. He does not do this without reason because — besides the mentioned period boundaries — this is such a date which we can seriously consider on the basis of the described principles. Still, in agreement with other authors, I believe that the historical data of the Liberation can be a more suitable period boundary for the linguistic consequences of this event. As it is clearly seen already today, these events have more underlying and extensive effects in linguistic development than the Revolution of 1848. Of course, we might consider the inclusion of both dates, but this would tend to chop up the modern history of the Hungarian language too much.

I would like to add that a new university textbook of the complete Hungarian linguistic history soon to be published will be based on the new periodization outlined here. Naturally this work will be done in full agreement with — and with the effectual collaboration of — Géza Bárczi, who was the first to employ the essence of this periodization.

Л. БЕНКЕ: О ПЕРИОДИЗАЦИИ ИСТОРИИ ВЕНГЕРСКОГО ЯЗЫКА

(Р е з ю м е)

Как известно, периодизация истории любого языка, в первую очередь необходима по практическим причинам. Вместе с тем, эта практическая необходимость еще не означает того, что периодизация истории данного языка не должна решаться на принципиальной основе. Поэтому все лингвисты, занимавшиеся в какой-то мере проблемой периодизации истории венгерского языка, стояли на основе известных принципов и, исходя из этих же принципов предлагали ту или другую возможную периодизацию. Первые попытки такого же рода периодизации венгерского языка восходят ко второй половине XVIII века; с тех пор и до наших дней в этой области стало известным очень много взглядов на этот вопрос.

Не считая некоторые стихийно здоровые начинания старейших попыток, начиная с середины прошлого века у нас стал господствующим тот аспект периодизации, который был выработан в немецком языкознании. Этот же аспект остался традиционным до нашего времени. Согласно этому, периодизация эта обосновывалась исключительно на т. н. внутренней истории, т. е. на явлениях исторической фонетики венгерского языка, и даже в своей терминологии она следовала немецкому примеру.

За последние 10—15 лет, вслед за исследованиями в области исторической диалектологии и истории литературного языка возник новый прогрессивный подход к данной проблеме. При этом исследователи исходили из существенных изменений происшедших в истории венгерского общества, и, следовательно, и в истории венгерского языка в целом.

На первый план выдвинули они, с одной стороны, т. н. внешнюю историю языка, и различные методологические возможности исследования языка по периодам, с другой стороны. На этих принципах, господствующих в последнее время построена и новая периодизация истории венгерского языка, по которой грани отдельных периодов развития языка в основном совпадают с важнейшими поворотами в истории венгерского языка.

THE SYSTEM OF SENTENCE PATTERNS IN GREEK

By

J. ZSILKA

I.

The language system and the kernel

The task of linguistic description is to describe all sentences of one language. The difficulty of this task lies in the fact that there is an infinite number of sentences. It is through a series of fundamental discoveries that the linguistic description has overcome this difficulty and come nearer to the fulfilment of its task. The most important of these discoveries have been:

1. The notion of sentence pattern: sentences of different contents can be traced back to a general pattern. With the help of sentence patterns we can considerably reduce the number of sentences.

2. The analysis of the sentences according to their immediate constituents: often seemingly different patterns can be derived from one another. By analysing the sentences according to their immediate constituents we could again reduce the still great number of sentence patterns.

3. The transformational analysis. The discovery that the patterns can be derived from one another is already given in the analysis of sentences according to their immediate constituents. However, in the course of the changes to which the analysis according to immediate constituents extends, the pattern does not undergo a change in its fundamental features. This analysis goes only as far as examining the expansion of patterns. On the other hand, the transformational analysis considers relationships between the patterns such as involve an essential alteration of the patterns.

The investigation has arrived at the notion of the *elementary sentence* through these important discoveries. The IC analysis of the sentences has clearly indicated that from the point of view of the sentence not all the constituents are of equal value. Some can be omitted from the sentence without the remainder ceasing to be a sentence. On the other hand, if we omit certain other elements, the remainder is not a sentence any more. Those elements of the sentence which can be omitted leaving the rest to remain still a sentence, are the dispensable elements of the sentence; while those elements of the sentence which cannot be omitted without destroying the sentence, are the necessary elements

of the sentence. If we reduce the sentence to its necessary elements, we get the so-called elementary sentence.

The notion of the elementary sentence has inevitably led to the working out of an integrated language theory. This theory can be summed up in the following: The number of elementary sentences in a language can be determined. These elementary sentences constitute the kernel of the language in question. Thus a new notion arises from the elementary sentences, the notion of the *kernel sentence*. Within the linguistic kernel the sentences have no interrelations at all; the kernel sentences are independent. The more complicated constructions of a language can be derived from the linguistic kernel by way of expansion and transformation.

The notion of the linguistic kernel is by virtue of its generality the most important contribution of modern linguistic research. At the same time it is by no means obligatory to accept the concrete concept of the linguistic kernel. In the following I shall attempt a short criticism of the accepted idea of the linguistic kernel.

According to the conception outlined above of the linguistic kernel, the sentences such as

1. βάλλει βέλος (ἔγχος, stb..)
2. βάλλει πρὸς Ἡιονῆα
3. βάλλει ἔγχει
4. βάλλει Ἡιονῆα

are elementary sentences. Now the following sentence

βάλλει ἔγχος πρὸς Ἡιονῆα

is based on the mechanical combination of the elementary sentences (1 + 2). But there is another possible sentence constructed from the given elementary sentences (3 + 4):

βάλλει ἔγχει Ἡιονῆα

The two sentences are in transformational relationship

βάλλει ἔγχος πρὸς Ἡιονῆα
 \downarrow
 βάλλει ἔγχει Ἡιονῆα

Thus the two sentences exist in the language system within a transformational frame.

From the fact that the examined sentences exist within the transformational frame the following conclusions can be drawn:

1. The so-called „elementary sentences” presuppose each other:

a) separately in the individual lines, e.g. $\beta. + \xi\gamma\chi\sigma$ is valid only in relation to $\beta. + \pi\rho\delta\varsigma \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a$ and $\beta. + \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a$ is valid only through $\beta. + \xi\gamma\chi\epsilon\tilde{\iota}$ and vice versa.

b) between the lines e.g. (without describing the transformational relationships in detail) $\textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a$ can be derived from $\pi\rho\delta\varsigma \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a$.

Consequently the elementary sentences of the so-called *kernel* are not independent: they exist in relation to each other and are derivable from one another.

2. The $\beta. + \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a$ can be derived from $\beta. + \pi\rho\delta\varsigma \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a$, but not in itself, i.e. not as

$$\begin{array}{ccc} \beta. & + & \pi\rho\delta\varsigma \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a \\ & & \downarrow \\ \beta. & + & \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a \end{array}$$

but only that $\beta. + \pi\rho\delta\varsigma \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a$ is also part of a more comprehensive syntactical construction, i.e.

$$\begin{array}{ccc} \beta. + \dots + \pi\rho\delta\varsigma \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a \\ & & \downarrow \\ \beta. + \dots + \textit{H}\iota\omicron\nu\tilde{\eta}a \end{array}$$

Consequently:

The closed nature of the elementary sentences can be broken up (they can be derived from one another), but only if we consider the elementary sentences as parts of wider syntactical constructions.

The idea of the elementary sentences and that of the wider syntactical constructions are connected:

if the sentences within the kernel are independent of each other, we can build up the wider syntactical constructions only in a mechanical way;

if the so-called elementary sentences presuppose each other's existence and can be derived from one another etc., this makes also possible the organic development of the wider syntactical constructions.

3. The elementary sentences can be connected with and derived from one another, but only if we consider them as organic parts of more comprehensive syntactical constructions. This fact is very significant where method is concerned. There seems to be a layer in the language which the investigation can grasp only in a unity of analysis and synthesis; and we cannot conceive the language as an organic system only if we employ the two methods in a unified way. The investigations up till now have separated the two methods and employed them mechanically. First they tried to establish the elementary sentences with the help of the analytical method; then they attempted to derive the more complicated sentence structures from the established elementary sentences by way of a mechanical synthesis.

4. In the prevailing practice and theory of structuralism the elementary sentences and transformation are notions excluding each other. A sentence is either an elementary sentence or a transformed sentence but never the two at the same time. On the other hand we have seen above that we cannot speak about elementary sentences in the traditional sense: the elementary sentence in the traditional interpretation proves to be a fiction. It is just by taking transformational relationships into consideration that we can decide which language elements form closer units. Consequently, in the real system of the language the closer linguistic units are found within the confines of transformation; elementary sentences and transformational units are identical.

5. It follows from the foregoing that the so-called elementary sentences result from an abstraction. Thus the elementary sentences are not the ultimate building blocks of the language from which we can build up the more complicated sentences. On the contrary, the elementary sentences have no primary existence, they exist only as parts of more comprehensive constructions; their abstraction from the wider relationships is a secondary step. Thus in reality the so-called elementary sentences are valid only as implicit variations of wider (explicit) constructions.

6. By taking the transformational relationships into consideration we can clear up the nature of the grammatical object, this mysterious relationship. Moreover it is just by analyzing the object that we can discover and establish connections between the elementary sentences within the kernel. The key to the whole linguistic system seems to be hidden in the object relationship, the object relationship seems to be the Archimedean point of the whole linguistic system. In the next chapter I shall attempt to solve the relationships that obtain between the sentence structures containing an object (henceforward 'objective sentence structures').

II.

1. *The sentence patterns*

Sentences of different contents often show essential agreements in their form. On the basis of these essential formal agreements between the sentences we can establish sentence patterns. E.g. from the following sentences

II 11 "Εκτωρ δ' Ηιονῆα βάλ' ἔγχεϊ . . .

N 576 Αητῖνρον δ' Ἐλενος ξίφει . . . ἦλασε . . .

the following pattern can be extracted:

S_1 (nom.) + V + S_2 (instr.) + S_3 (acc.)

The validity of the sentences is directly ensured by the sentence patterns.

2. The pattern groups

Sentences can often be transformed into other sentences without any change of meaning. E.g.

II 11 "Εκτωρ δ' Ηιονῆα βάλ' ἔγχει . . .

on the basis of the sentences

ι 495 . . . πόντονδε βαλὼν βέλος . . .

II 768 αἶ τε πρὸς ἀλλήλας ἔβαλον τανυήκεας ὄζους

can be transformed into the following sentence:

*| "Εκτωρ δὲ πρὸς Ηιονῆα βάλ' ἔγχος|

Sentences like this are produced by filling in the appropriate sentence patterns with corresponding lexical elements. These sentences, or the patterns they follow, are in a so-called transformational relationship. The number of sentences and patterns resp., which are in transformational relationship, is fixed. These sentences or patterns (in transformational relationship with each other) form groups. The two groups occurring most frequently are (after their structures have been reduced to transformational relations):

1. V + S₁ (acc.) + S₂ (loc.)
V + S₁ (instr.) + S₂ (acc.)

(see above the sentences constructed with βάλλω)

2. V + S₁ (acc.) + S₂ (loc.)
V + S₁ (sep.) + S₂ (acc.)

(E.g.

ν 77 . . . τοί . . . πεῖσμα δ' ἔλυσαν ἀπὸ . . . λίθοιο

θ 344 (Ποσειδάων) . . . λίσσετο . . . | "Ηφαιστον

. . . ὅπως λύσειεν "Αρρηα (-- previously it was δεσμοί)

μ 200 . . . ἐμέ τ' ἐκ δεσμῶν ἀνέλυσαν.)

3. The order of the patterns within the groups

In the group the patterns are not of equal value. E.g. in the sentences:

II 11 *| "Εκτωρ δὲ πρὸς Ηιονῆα βάλ' ἔγχος|

ν 77 . . . τοί . . . | πεῖσμα δ' ἔλυσαν ἀπὸ . . . λίθοιο

the object links elements closely connected by their content. In these sentences the object provides, so to say the material, the instrument of the content of V. This is also expressed by the fact that the object is in transformational relationship with an instrumental in the corresponding line. The content of this object more accurately expressed is: acc./*instr. (internal object) — i.e. it contains a latent instrumental component.

Now in the other lines

H 11 "Εκτωρ δ' Ἰονῆα βάλ' ἔγχεϊ . . .

θ 344 (Ποσειδάων) . . . λίσσετο . . . / "Ηφαιστον . . . ὅπως λύσειεν Ἄρηα

the object links V's and S's with no connection in their contents. The content of this object expressed more exactly is: acc. (acc. obj.).

The value of the patterns can be determined on the basis of the scope of the contained objective relations. As the acc. obj. expresses a more general relation than the internal object, its scope is wider. We have to assume that the sentence pattern containing an object which is more general and of a wider range has developed, as a more advanced formation, from the patterns containing internal objects and can be traced back to these patterns. Thus the order of the patterns within the groups is:

(1.1.) V + S₁ (acc./*instr.) + S₂ (loc. d.)

(1.2.) V + S₁ (instr.) + S₂ (acc. obj.)

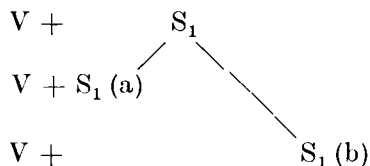
(2.1.) V + S₁ (acc./*instr.) + S₂ (loc. sep.)

(2.2.) V + S₁ (sep.) + S₂ (acc. obj.)

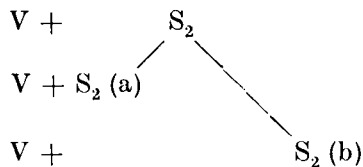
The validity of the sentences is ensured indirectly, through the patterns, by the pattern group.

4. *The relationship between the groups*

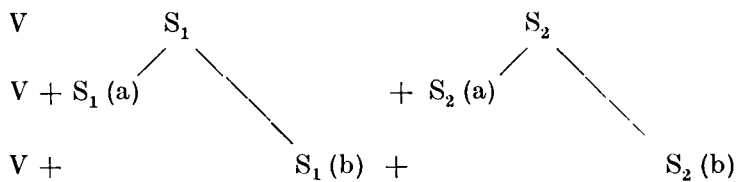
Within the two groups (1., 2.) the relation of the S₁'s and S₂'s to V displays fundamental agreements. In both groups S₁ is linked to V by an acc./*instr. relation. At the same time this acc./*instr. is alternating in structure group 1. with an instrumental, in structure group 2. with a separative relation. Thus V—S₁ (structure group 1.) and V—S₁ (structure group 2.) can be regarded as two subdivisions of the same V—S₁ relationship:



In both groups S_2 and V are linked by an acc. obj. relation. Beyond this fundamental conformity, the acc. obj. is alternating with a local directive relation in structural group 1. and with a local separative relation in structure group 2. Thus $V-S_2$ (structure group 1.) and $V-S_2$ (structure group 2.) can be regarded as two subdivisions of the same $V-S_2$ relationship:



The two groups can be combined on the strength of the agreement in the relations they contain:



5. *The origin of the groups*

The synchronic connections of the groups offer some evidence concerning the evolution of the groups. Conversely, the reconstruction of the development of the groups reveals the synchronic connections of the groups to be historically justifiable and well-founded.

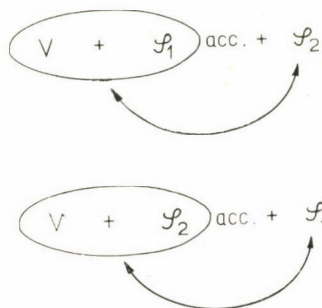
We can find the following connections in the groups:

- a) The object (acc. obj.) can be traced back to local relations.
- b) The internal object and the instrumental are not distinctly separated; this is indicated by the form of denotation acc./*instr. and by the transformational alternation acc./*instr. : instr.

These connections make it probable that the object has developed historically from local cases. Moreover, in the development of the object (loc. → object) there must have been a stage where the function of object and instrumental was hardly separable.

- c) We have also seen (II. 3.) that the object in the transformational groups always expresses the close and mutual relations of three elements in an integrated state of affairs. Let us say that the elements of the reflected situation are

V, S_1, S_2 . The object always unites two elements in such a way that it supposes the additional existence of a third element:



In other words the object directly unites two elements ($V + S_1$ or resp. $V + S_2$), but the real function of the object is to oppose the unity of the two elements to a third element. Thus the object is in effect based on the unity of three elements, which unity is revealed in the expression as a unity of two elements.

Thence it follows that the development of the objective relation and that of the constructions of three elements are historically also closely connected.

We have seen that the internal object is an earlier formation than the acc. obj. — and for a while it links up elements closely connected by their contents. The prototype of the object (in which object and instrumental form an integral unity) was capable of uniting elements closely connected by their contents — and oppose them to a third element.

Now let us assume that a noun (a) is connected to a verb (V) by an $-m$ suffix with an original local meaning (m_1).*

1. $V + a (-m(m_1 = \text{loc. direct.}))$

If a new noun (b) is added to $V + a$, also linked by a local relation

2. $V + a (-m(m_1 = \text{loc. direct.})) + b (\text{loc.})$

the original local meaning of $-m$ is lost, and it develops a new function [$-m$ the original local meaning of $-m$ is lost, and it develops a new function ($-m(m_1) > -m(m_2)$):

3. $V + a [-m(m_1 = \text{loc. direct.} > m_2)] + b (\text{loc.})$

The function of $-m(m_2)$ is to indicate the closeness of the lexical construction $V + a$, as opposed to b (lexicalization). Consequently:

* Abbreviation of (meaning₁)

a formation of three elements can develop where the first two elements can be combined in a unity opposed to the third element;
the object develops together with these formations of three elements.

The same process also took place in other lexical structures:

4. $V + b (-oi (m_1 = \text{loc. sep.}))$
5. $V + b (-oi (m_1 = \text{loc. sep.})) + c (\text{loc.})$
6. $V + b (-oi (m_1 = \text{loc. sep.} > m_2)) + c (\text{loc.})$

The $-oi (m_2)$ and the $-m (m_2)$ fulfil the same function in different lexical structures; so we can denote it $-m/-oi (m_2)$. The $-m/-oi (m_2)$ is general in contrast with the original local relations; it develops its content from different local relations

$$-m (m_1) \longrightarrow -m/-oi (m_2) \longleftarrow -oi (m_1)$$

The language thus becomes capable of conceiving originally very different relations as one homogeneous relationship. The lines containing the prototypes of the object are the result of this extensive generalizing process.

The two resultant lines

3. $V + a (-m (m_2)) + b (\text{loc.})$
6. $V + b (-oi (m_2)) + c (\text{loc.})$

can develop further when the language becomes capable of representing the same state of affairs from the side of b (3.) and c (6.). resp. The sphere of the object is extended: now it can unite V 's and S 's independent in their contents (wider lexicalization). Accordingly the following change will take place e.g. in line 6. (taking now into consideration only the $V - c$ relationship):

6. b) $V + b () + c (\text{acc. obj.})$

In the meantime the function of $-oi (m_2)$ will also change: it indicates that b is an intermediary link between V and c ; it is near to the present-day instrumental:

6. b) $V + b (-oi (m_2 > m_3)) + c (\text{acc. obj.})$

At the same time the original line (6.) will also change (6. a). As an $-oi (m_3)$ has come about, the balance of $-m/-oi (m_2)$ is upset: $-m$ becomes the exclusive sign of a more limited lexicalization (m_3):

6. $V + b (-oi (m_2)) + c (\text{loc.})$
 \downarrow
6. a) $V + b (-oi (m_2) > -m (m_3)) + c (\text{loc.})$

6. a) and 6. b) developed in this way produce the already assumed transformational group:

6. a) $V + b (-m(m_3)) + c(\text{loc.})$

6. b) $V + b (-oi(m_3)) + c(\text{acc. obj.})$

The transformational group is based upon the generalization of syntactical relations belonging to two, originally independent, lexical structures.

In the solitary lines consisting of three elements $-m(m_2)$ and $-oi(m_2)$ are equivalent in the given contexts, but they cannot be substituted for one another. The $-m(m_2)$ lexicalizes a relation which goes back to a directive factor, while in the case of $-oi$ it is a separative factor. With the development of the group this restriction disappears: e.g. $-m(m_3)$ lexicalizes the relation of $V - b$ which could be originally lexicalized only by $-oi(m_2)$. The transformational groups, in contrast with the solitary lines of 3 elements, are the result of a further generalization.

6. *The continuation of the groups: the solitary lines*

Besides the sentences hitherto discussed we find sentences which can in no way be included in transformational relationships. E.g.

B 263 (ἐγὼν—Olyseus) αὐτὸν . . . θοὰς ἐπὶ νῆας ἀφήσω

A 842 (Μενoitίου . . . υἱός) . . . ἄγε ποιμένα λαῶν | ἐς κλισίην.

As the content of $S_1(\text{acc.})$ is alien to V and thus the relation $V - S_1(\text{acc.})$ is an acc. obj., the pattern of these sentences will be

3. a) $V + S_1(\text{acc. obj.}) + S_2(\text{loc.})$

Similarly no transformational relationship is possible in the following sentences:

X 270 . . . ἄφαρ δέ σε Παλλὰς ᾿Αθήνη | ἔγχεϊ ἐμῷ δαμάα.

X 445 . . . μὴν . . . | χερσὶν ᾿Αχιλλῆος δάμασε . . . ᾿Αθήνη.

H 141 (Ἐδρυθαλίῳ) ἀλλὰ σιδηρεῖη κορύνῃ ὀγγνύσκε φάλαγγας.

As the content of $S_2(\text{acc.})$ is alien to V and thus the relation of $V - S_2(\text{acc.})$ is an acc. obj., the pattern of the sentences is

3. b) $V + S_1(\text{instr.}) + S_2(\text{acc. obj.})$

In the case of the discussed sentences the $V - S_1$, respectively $V - S_2$ (acc. obj.) cannot be traced back directly to another (e.g. local) case. The acc. obj. is placed into these sentences as a non-derivable relation. On the other

hand these lines generally have to presuppose those sentences which contain the acc. obj. as a derivable relation. Thus the solitary lines can be regarded as continuations of the transformational groups:

V +	S ₁	+	S ₂		
V + S ₁ (acc./*instr.)		+	S ₂ (loc. d.)		} (str. gr. 1.)
V + S ₁ (instr.)		+	S ₂ (acc. obj.)		
V +	S ₁ (acc./*instr.)	+	S ₂ (loc. s.)		} (str. gr. 2.)
V +	S ₁ (sep.)	+	S ₂ (acc. obj.)		
V +		+	S ₁ (acc. obj.)	+	S ₂ (loc.)
V +	S ₁ (instr.)	+	S ₂ (acc. obj.)		} (str. gr. 3.)

7. The disintegration of transformational groups

The statement that the solitary lines are the continuations of the transformational groups can, in some cases, be directly verified. E.g. on the evidence of the following sentences with *νεύω*

- π 283 *νεύσω μὲν τοι ἐγὼ κεφαλῇ* . . .
 σ 236 . . . *μνηστῆρες* . . . / *νεύοιεν κεφαλᾶς* . . .
 h. VII. 9. *νεῦσαν ἐς ἀλλήλους*.
 Θ 175 . . . *μοι πρόφρων κατένευσε Κρονίων| νίκην*

the relations of the group can be restored with the original meaning (*m*₁) of the verb 'to nod':

V	S ₁	S ₂
<i>ν. (m₁)</i>	+ <i>κεφαλῇν</i>	+ <i>πρός τινα / τι</i>
<i>ν. (m₁)</i>	+ <i>κεφαλῇ</i>	+ <i>τί</i>

Now in the relation of V—S₂ (acc. obj.) the meaning of *νεύω* is specialized: 'to nod' (*m*₁) → 'to promise, to consent' (*m*₂). V (*m*₂) expresses the notion of 'to promise, to consent' in its generality; which was present in the notion of 'nodding' only as a possibility among the relationships of the group. That is:

<i>ν. (m₁)</i>	+ S ₁ (acc./+instr.)	+ S ₂ (loc.)
<i>ν. (m₁)</i>	+ S ₁ (instr.)	+ S ₂ (acc.)
<hr/>		
<i>ν. (m₂)</i>	+	+ S ₂ (acc. obj.)

The *νέω* in m_2 cannot be fitted into the transformational frames any more. Similarly *βάλλω*, according to the following sentences

I 495 . . . πόντονδε βαλὼν βέλος . . .
 II 768 αἶ τε πρὸς ἀλλήλας ἔβαλον τανυῖκεας ὄζους
 II 11 Ἐκτωρ δ' Ἠιονῆα βάλ' ἔγχει . . .

with the original meaning (m_1) 'to throw' forms structures within the transformational frame. That is:

$\beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}_1) + S_2 (\text{loc.})$
 $\beta. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})$

However in the relationship $V - S_2 (\text{acc. obj.})$ the meaning of *βάλλω* in specialized: 'to throw' (m_1) \rightarrow 'to hurt' (m_2). *βάλλω* (m_2) expresses the notion of 'to hurt' in a more general manner than the more concrete meaning ('to throw') of *βάλλω*. *βάλλω* in m_2 ('to hurt') cannot be placed in the transformational relationships any more. Thus:

$\beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.})$
 $\beta. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})$

 $\beta. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.})$

8. The instrumental and the disintegration of the groups

The instrumental emerges, as we have seen, from $-m/-oi (m_2)$ by presupposing an internal object:

$-m (m_3) \leftarrow -m/-oi (m_2) \rightarrow -oi (m_3)$

and the interdependence of $-m (m_3)$ and $-oi (m_3)$ depends on $-m (m_1 = \text{acc. obj.})$. But $-oi (m_3)$ for a time contains only the possibility of the actual instrumental. On the analogy of the internal object ($-m(m_3)$) we could call $-oi (m_3)$ an internal instrument.

Within the transformational groups each relation is in force only in connection with the others. E.g. the $V - S_1 (\text{acc./+instr.})$ is in force only if related to $V - S_2 (\text{acc. obj.})$ and vice versa. Parallel with the disintegration of the group the $V - S_2 (\text{acc. obj.})$ separates itself from the group; it will be valid not only in its relation to $V - S_1 (\text{acc./+instr.})$. $V - S_2$, simultaneously with the breaking up of the close group, will become open, i.e. ready for further expansion.

For example the original meaning of *ἐλαύνω* is 'to beat'. In this original meaning it belongs structurally to the group.

10. *The inner mechanism of the system*

The order of the sentence patterns within the system has its own logic. The basis of this logic is the history of the sentence patterns. To show this logic is to show the inevitability manifested in the historical development of the patterns.

On the other hand we can discover a reverse motion against this logical and historically inevitable development of the sentence patterns. E.g., *ελάυνω*, as we have seen, fits into the transformational frame in its original meaning (m_1) 'to beat':

V	S ₁	S ₂
ε. (m_1)	+ μάστιγα	+ πρὸς ἵππον
ε. (m_1)	+ μάστιγι	+ ἵππον

While in the relationship V — S₂ (acc.) it develops a new meaning (m_2) 'to drive'; in this new meaning it enters constructions only in the solitary lines

V	S ₁	S ₂
ε. (m_2)	+	+ ἵππον etc.

Parallel with the change *ελάυνω* (m_1) → *ελάυνω* (m_2) the close nature of the group comes to an end, the V — S₂ (acc.) can be completed further. E.g.

V	S ₁	S ₂	S ₃
ε. (m_2)	+	+ ἵππον etc.	+ S ₃ (loc.)

But later we can observe that the relation of

ε. (m_2)	+	+	+ S ₃ (loc.)
--------------	-------------	-------------	-------------------------

is lexicalized:

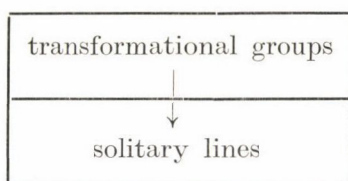
V	S ₁	S ₂	S ₃
ε. (m_2)	+	+	+ γαλήνην

('to navigate, sail over the sea')

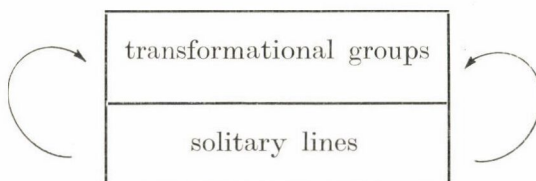
To sum up the changes:

V	S ₁	S ₂	S ₃
ε. (m_1)	+ μάστιγα	+ πρὸς ἵππον	
ε. (m_1)	+ μάστιγι	+ ἵππον	etc.
ε. (m_2)	+	+ ἵππον, νῆα	etc.
ε. (m_2)	+	+ νῆα	+ ἐνὶ γαλήνῃ
ε. (m_2)	+	+	+ γαλήνην
ε. (m_2)	+	+ νῆϊ	+ γαλήνην

Thus $V - S_2$ (acc. obj.), derived originally from a local case, begins to alternate with an instrumental; we can see the secondary development of a transformational group from the solitary lines. The significance of this phenomenon becomes especially clear in those languages where the interrelations of the preverbal verb-compounds and simplexes can be verified. Here it becomes evident that the majority of the so-called transformational groups has also come about by a secondary development from the solitary lines. This means that in the linguistic system we can discover a reverse movement opposed to the logical and historically inevitable progression of the patterns. What is more, the logical order of the patterns is often regenerated by this movement running counter to the historical one. Thus the logical development of the sentence patterns is



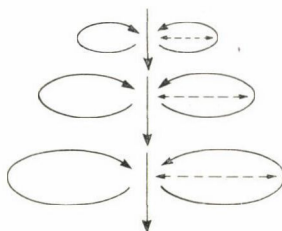
but we can also observe a reverse notion:



Thus earlier formations of the system are often re-generated through the highly developed formations. This mechanism of the flux of patterns can ensure an ever more complex representation of reality for an unpredictably long span of time. The motion of sentence patterns

transformational group \rightarrow solitary line \rightarrow transformational group . . .

seems a recurrence — but this is only appearance, because the parameter of the reflected reality is continuously widening. Thus:



V	S ₁	S ₂
ἐ. (m ₁) + μάστιγα + πρὸς ἱππον		
ἐ. (m ₁) + μάστιγι + ἱππον		

In the relation of V – S₂ (acc. obj.) the meaning of ἐλαύνω is generalized: 'to beat' (m₁) → 'to drive' (m₂). Now ἐλαύνω (m₂) will indicate even such a 'driving' where 'beating' is out of the question (e.g. 'to drive a car'). But (m₂) can only occur in the structure of an solitary line:

ἐ. (m₂) + + ἱππον

This ἐλαύνω (m₂) + + ἱππον can be expanded further. E.g.

ἐ. (m₂) + + ἱππον + ἄστυδε, etc.

Now this ἐλαύνω (m₂) + + ἱππον (+ ἄστυδε) can be completed with μάστιγι. Thus the line seems to be identical with the second line of the group. Yet in spite of appearing so the function of μάστιγι has undergone a considerable change: it cannot be drawn into the transformational relations; as compared to ἐλαύνω (m₂) its content has become external (m₂). Thus:

ε (m ₁) + S ₁ (acc./+instr.) + S ₂ (loc.)	
ε. (m ₁) + S ₁ (instr. (m ₁)) + S ₂ (acc. obj.)	
ε. (m ₂) + + S ₂ (acc. obj.)
ε. (m ₂) + + S ₂ (acc. obj.) + S ₃ (loc.)
↓	
ε (m ₂) + S ₁ (instr. (m ₂)) + S ₂ (acc. obj.) + S ₃ (loc.)	

That is: just as the acc. obj. the instrumental also breaks away from the transformational sets. We can trace back instrumental (m₂) to instrumental (m₁) with the lexical structure unbroken, just as we could prove the organic connection between the accusatives of the group and those of the solitary lines.

9. The content of the system: system and reality

While the sentence patterns which directly ensure the validity of the sentences can be established unequivocally, a theory is required for the establishment of the system of the sentence patterns. This theory is the theory of the evolution of the object.

The appearance of the prototype of the object is conditioned by the appearance of the three-element syntactical structures. The sphere of -m/-oi (m₂) is still limited: it can unite only two elements which are connected by their

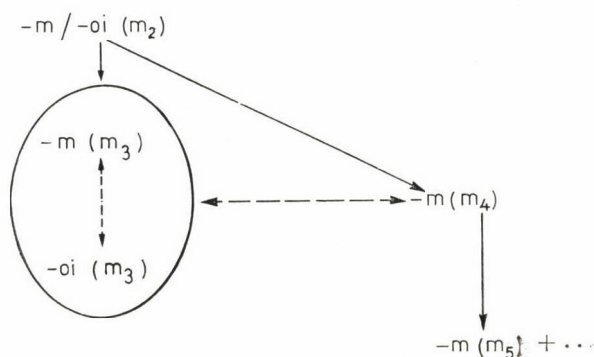
content, in a close lexical structure opposed to a third element. The solitary lines which contain the prototype of the object have come about from the generalization of the lexical structures with two elements and of the corresponding syntactical relations. Under the object relation the language unites relations which are different for direct perception. With the formation of transformational groups the range of the object is extended; it can connect elements, unrelated in their contents, in a close lexical structure (acc. obj.). With the appearance of the wider lexicalization the $-m/-oi (m_2)$ splits up:

$$-m (m_3) \longleftarrow -m/-oi (m_2) \longrightarrow -oi (m_3)$$

The prototype of the object lives on within the group, but under changed condition, in the internal object ($-m (m_3)$). The groups as we have seen, are based on the further generalization of the solitary lines developed in the course of the first generalization. However, we still have to look upon these two types of groups as the formations preserving the relationships of the two-element structures. On the other hand in the relationship $V - S_2$ (acc. obj.) the relations of the various groups are united in one single case; in the acc. obj. all characteristics reaching back to the phase of the two-element structures are dissolved.

In the transformational groups a more general objective relation appears, but for the time being it is valid only as related to the internal object. In the isolated lines the acc. obj. becomes independent and the starting point of new structural formations.

The development of the pattern system proceeds through the following stages: uniting and condensing certain relations under the sign of the object, then the expansion of this with a new element, then a new condensation of this latter, then a new another expansion. Thus the notion of the system is nothing else but the generalization and extension of the sentence patterns, and through this the patterns can always grasp wider and wider relationships of the external reality. The main phases of this process can be summed up as follows:



11. *Sentence patterns containing a dative*

Up till now we have examined the system of sentence patterns from the point of view of the object. The lines containing a dative offer an additional problem though they can not be separated from the lines with an object.

a) The dative and the transformational relationships

Sometimes the second line of structure group 1 alternates with a new line containing a dative. Thus the closing line of the group can be the source of new transformational relationships. E.g.

P 243 . . . πολέμοιο νέφος περὶ πάντα καλύπτει, | "Εκτωρ . . .

*

Φ 597 . . . κάλυψε δ' ἄρ' ἤξει πολλῇ (τόν, μίν)

K 29 παρδαλέη . . . μετάφρενον εὐρὺ κάλυπεν

*

E 315 πρόσθε δέ οἱ πέπλοιο . . . πτύγμα κάλυπεν

Φ 321 . . . τόσσην οἱ ἄσιν καθύπερθε καλύψω.

P 132 Αἴας δ' ἄμφι Μενoitιῖδῃ σάκος . . . καλύψας | ἐστήκειν . . .

Ξ 359 . . . αὐτῷ ἐγὼ . . . περὶ κῶμα κάλυψα.

The sentences are based upon the following group of patterns:

(1.) V + S₁ (acc./+instr.) + S₂ (loc. d.) (P 243)

(4.) V + S₁ (instr.) + S₂ (acc. obj.) (Φ 597, K 29)

V + S₁ (acc./+instr.) + S₂ (dat.) (E 315, Φ 321)

The second line of structure group 2 can also alternate with a new line containing a dative. Let us have a look at the following sentences:

ν 77 . . . τοί . . . | . . . πεῖσμα δ' ἔλυσαν ἀπὸ τρητοῦο λίθοιο.

*

0 344 (Ποσειδάων) . . . λίσσετο . . . | "Ηφαιστον . . . ὅπως λύσειεν" Ἀρηα.

(previously it was δεσμοί)

Θ 543 οἱ δ' ἵππους μὲν ἔλυσαν ὑπὸ ζυγοῦ . . .

*

Δ 215 (φώς) λῦσε δέ οἱ ζωστῆρα . . .

Η 804 λῦσε δέ οἱ θώρηκα ἄναξ Διὸς νιὸς Ἀπόλλων.

The sentences are based upon the following pattern group:

- (2.) $V + S_1$ (acc./+instr.) + S_2 (loc. sep.) (v 77)
 (5.) $V + S_1$ (loc. sep.) + S_2 (acc. obj.) (θ 344, Θ 543)
 $V + S_1$ (acc./+instr.) + S_2 (dat.) (Δ 215, Π 804)

Thus the closing line of structure group 2 can also become the starting point of new transformational relationships.

b) The dative and the solitary lines

We often find lines containing a dative which can by no means figure in transformational relationships. E.g.

- P* 596 *νίκην δὲ Τρώεσσι δίδου . . . (Ζεύς)*
H 4 . . . *θεὸς ναύτησιν . . . ἔδωκεν | οὔρον . . .*
φ 31 . . . *τόξον, | τὸ . . . ὁ παῖδι | κίλλιπ' . . .*
α 242 . . . *ἔμοι δ' ὀδύνας τε γόους τε | κάλλιπεν.*
δ 623 *σίτον δέ σφ' ἄλοχοι . . . ἔπεμπον*
ε 167 . . . *πέμψω δέ τοι οὔρον ὀπισθεν*

In this sentences the object is an acc. obj.; the pattern of the sentences is:

$$V + S_1 \text{ (acc. obj.)} + S_2 \text{ (dat.)}$$

This pattern can be grouped with the above-mentioned solitary lines (structure group 3)

- (3. a)) $V + \dots + S_1 \text{ (acc. obj.)} + S_2 \text{ (loc.)}$
 (3. b)) $V + S_1 + S_1 \text{ (instr.)} + S_2 \text{ (acc. obj.)}$
 (3. c)) $V + \dots + S_1 \text{ (acc. obj.)} + S_2 \text{ (dat.)}$

c) The transformational and solitary lines containing a dative

Analyzing the objective relation we have seen that the acc. obj. had developed within the frame of the transformational groups; then breaking away from these limits, in the solitary lines it became the starting point of new structures. Thus we could establish an organic relationship between the transformational groups and the solitary lines. We can reveal a similar organic connection between the transformational and solitary lines containing a dative.

We find, for example, the following structures with *ἀφαιρέω*

- E* 622 . . . *οὐδ' . . . δυνήσατο τεύχεα . . . | ὤμουν (gen.) ἀφελέσθαι*
(χ 219 *αὐτὰρ ἐπὴν ὑμέων γε βίας ἀφελώμεθα χαλκῷ)*

For the next type we have an example only from post-Homeric poetry: Pausanias 5, 10 . . . *τοῦ ζωστήρος τὴν Ἀμαζόνα ἐστὶν ἀφαιρούμενος . . .*

*

ξ 455 σῖτον μὲν σφιν ἀφείλε Μεσάβλιος . . .
(α 9 . . . ἀντὰρ ὁ τοῖσι ἀφείλετο νόστιμον ἡμᾶρ)

We can easily set up a transformational group around E 622 on the basis of the other sentences, with the original meaning (m_1) of ἀφαιρέω ('to take off'):

ἀφαι. (m_1) + S_1 (acc./+instr.) + S_2 (sep.)
 ἀφαι. (m_1) + S_1 (sep.) + S_2 (acc. obj.)
 ἀφαι. (m_1) + S_1 (acc./+instr.) + S_2 (dat.)

In the relationship ἀφαι. — S_2 (acc. obj.) the meaning of ἀφαιρέω is changed, generalized (m_2): ἀφαιρέω (m_1 = 'to take off/away') → ἀφαιρέω (m_2 = 'to deprive'); now ἀφαιρέω (m_2) can feature only in structures based on the solitary lines:

ἀφαι. (m_1)	+ S_1 (acc./+instr.) + S_2 (sep.)	(E 622)
ἀφαι. (m_1)	+ S_1 (sep.) + S_2 (acc. obj.)	(+E 622)
ἀφαι. (m_1)	+ S_1 (acc./+instr.) + S_2 (dat.)	(+E 622)
<hr/>		
ἀφαι. (m_2)	+ + S_2 (acc. obj.) + S_3 (sep.)	(χ219)
ἀφαι. (m_2)	+ + S_2 (acc. obj.) + S_3 (dat.)	(x9)

Thus in the course of the transition $m_1 \rightarrow m_2$ of the same verb we can demonstrate the organic connection between the dative of the transformational groups and that of the solitary lines. Moreover, in certain cases (as in Pausanias 5, 10) if the sentence is taken out of its context, we cannot decide whether it follows the second line of structure group 5 or the solitary line 3. a).

Or take another example. The sentences constructed with ἀπωθέω

ο 280 οὐ μὲν δὴ σ' ἐθέλοντά γ' ἀπώσω νηὸς ἐΐσης
 β 130 . . . οὐ πως ἔστι δόμων ἀέκουσαν ἀπῶσαι, / ἥ μ' ἔτεχ' . . .
 α 270 ὅπως κε μνηστῆρας ἀπώσσει ἐκ μεγάρου
 O 503 (ἄρκιον) . . . ἀπώσασθαι κακὰ νηῶν.
 A 97 οὐδ' ὃ γε πρὶν Λαλαοῖσιν ἀεικέα λοιγὸν ἀπώσει, / πρὶν . . .

follow the lines 3. a), and 3. c) respectively:

V + . . . + S_1 $\left\{ \begin{array}{l} \text{(propr.)} \\ \text{(abstr.)} \end{array} \right.$ (acc. obj.) + (praep. + S_2 (nom. comm.)) (gen.)

 V + . . . + S_1 (nom. abstr.) (acc. obj.) + S_2 (nom. propr.) (dat.)

Now the sentences constructed with $\acute{\alpha}\pi\omega\theta\acute{\epsilon}\omega$ can be placed in the evolutionary course of the sentence patterns through the sentences constructed with $\acute{\omega}\theta\acute{\epsilon}\omega$. Let us examine the following sentences:

- Φ 398 ἔγχος ἔλοῦσα / ἰθὺς ἐμεῦ ὥσας
E 854 . . . τό γε (ἔγχος) χειρὶ λαβοῦσα . . . Ἀθήνη | ὥσεν ἐπὲκ δίφροιο
 ἐτώσιον αἰχθῆναι.
λ 596 . . . λᾶαν ἄνω ὥθεσκε ποτὶ λόφον.

*

- E* 18 . . . οὐχ ἄλιον βέλος ἔκφυγε χειρὸς, | ἀλλ' ἔβαλε στήθος . . . ὥσε
 δ' ἄφ' ἱππων.
A 143 . . . Πείσανδρον μὲν ἄφ' ἱππων ὥσε χαμᾶζε | δουρὶ βαλὼν πρός
 στήθος . . .

On the basis of the foregoing sentences (though they follow the solitary lines) we can assume a transformational group:

- $\acute{\omega}$. (m_1) + S_1 (acc./+instr.) + S_2 (loc.)
 $\acute{\omega}$. (m_1) + S_1 (instr.) + S_2 (acc. obj.)
 $\acute{\omega}$. (m_1) + S_1 (acc./+instr.) + S_2 (dat.)

where $\acute{\omega}$. (m_1) + S_1 (acc./+instr.), or respectively $\acute{\omega}$. (m_1) + S_2 (acc. obj.) are two sides presupposing each other, of the homogeneous process of $\acute{\omega}\theta\acute{\epsilon}\omega$ (m_1 = 'push back').

However in the relation of $\acute{\omega}$. (m_1) — S_2 (acc. obj.) the meaning of $\acute{\omega}\theta\acute{\epsilon}\omega$ changes: $\acute{\omega}\theta\acute{\epsilon}\omega$ (m_1 = 'to push back' → $\acute{\omega}\theta\acute{\epsilon}\omega$ (m_2 = 'to repel'). This $\acute{\omega}$. (m_2) — S_2 (acc. obj.) will be valid not only in relation to S_1 (acc./+instr.), it breaks away from the transformational limits and figures in structures following the solitary lines:

- $\acute{\omega}$. (m_1) + S_1 (acc.) + instr. / + S_2 (loc.)
 $\acute{\omega}$. (m_1) + S_1 (instr.) + S_2 (acc. obj.)
 $\acute{\omega}$. (m_1) + S_1 (acc./+instr.) + S_2 (dat.)

 $\acute{\omega}$. (m_2) + + S_1 (acc. obj.) + S_2 (loc. sep.)

 $\acute{\omega}$. (m_2) + + S_1 (acc. obj.) + S_2 (dat.)

Thus the dative developed in the transformational groups is continued, under changed conditions, in the dative of the solitary lines.

III.

Implicit patterns

A) *Implicit patterns*

The sentences, as we have seen in chapter II, are based upon a closed system of patterns. The system of sentence patterns is built up from the subsystems of the transformational groups and the solitary lines. The transformational groups consist of a definite number of patterns, while the patterns themselves of a definite number of elements. Within a transformational group all relationships presuppose each other:

$$\left[\begin{array}{ccc} [V \longleftrightarrow S_1 (\text{acc./+instr.}) \longleftrightarrow S_2 (\text{loc.})] & & \\ & \updownarrow & \\ [V \longleftrightarrow S_1 (\text{instr.}) \rightarrow S_2 (\text{acc. obj.})] & & \end{array} \right]$$

Often we find that the sentences are incomplete: they contain only part of the lexical structures valid within the transformational relationships. These incomplete structures are valid only in relation to the complete structures. That is, certain structures are valid only as implicit variants of the corresponding complete (explicit) structures. In the following we shall discuss the main types of the implicit structures.

a) The transformational groups and the implicit structures:

1. $[V + \sqrt{S_1 (\text{instr.})} + S_2 (\text{acc. obj.})]_{\text{impl.}}$ or:

$$[V + \sqrt{S_1 (\text{sep.})} + S_2 (\text{acc. obj.})]_{\text{impl.}}$$

δέω

Beside δέω we find, among others, the following sentence structures:

Θ 25 *σειρήν μὲν κεν ἔπειτα περὶ ῥίον Οὐλύμποιο | δησαίμην . . .*

χ 189 *σὺν δὲ πόδας χεῖράς τε δέον θυμαλγεί δεσμών*

From Θ 25 we can construct the following sentence (taking χ 189 into consideration):

[σειρήν μὲν κε ἔπειτα ῥίον Οὐλύμποιο | δησαίμην . . .]

while, taking Θ 25 into consideration, from χ 189 we can make:

**[περὶ δὲ πόδας χεῖράς τε δέον θυμαλγέα δεσμών]*

Thus by the mutual expansion of the lexical structures, the transformational group can be re-established:

$$\begin{array}{l} \delta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc. d.}) \\ \delta. + S_1 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

Now let us take a look at the following sentence:

Φ 454 σὺν μὲν ὃ γ' ἠπείλησε πόδας καὶ χεῖρας ὑπερθεῖν / δῆσειν . . .

Φ 454 can be completed on the basis of *χ 189* within the transformational frame:

σὺν μὲν ὃ γ' ἠπείλησε πόδας καὶ χεῖρας (ὑπερθεῖν) δῆσειν $\left| \overline{\text{δεσμῶν}} \right|$

The sentence we have obtained in this way can alternate with a corresponding sentence:

περὶ μὲν ὃ γ' ἠπείλησε πόδας καὶ χεῖρας (ὑπερθεῖν) δῆσειν δεσμὸν

The pattern of *Φ 454* will be, on the evidence of the given relations, the implicit variant of the following explicit pattern

$$[V + S_1 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.})]$$

that is:

$$[V + \left| \overline{S_1 (\text{instr.})} + S_2 (\text{acc. obj.}) \right|]_{\text{impl.}}$$

Through the explicit line it supposes another pattern, its transformational variant:

$$[V + S_1 (\text{acc./+instr.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{loc.})]$$

Thus the implicit line is valid only as the memorial variant of a whole group:

$$\begin{array}{l} [V + S_1 (\text{acc./+instr.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{loc.})] \\ [V + S_1 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.})] \\ \quad \quad \quad \quad \quad \quad \quad \quad \downarrow \\ [V + \left| \overline{S_1 (\text{instr.})} \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \right|]_{\text{impl.}} \end{array}$$

Let us examine the formal relations of the following sentence:

θ 345 . . . λίσσετο . . . / "Ηφαιστον . . . ὅπως λύσειεν "Αρηα

From the continuation

*(359—) ὧς ἐπὶ ὧν δεσμὸν ἀνέει μένος "Ηφαίστοιο./τὸ δ' ἐπεὶ ἐκ δεσμοῖο λύθεν
κατατεροῦ περὶ ἐόντος*

it is clear that the meaning of *λύσειεν* (*θ 345*) is not yet the general 'to free,

to release', but the concrete 'to untie, to disengage from sg (bonds, ties, shackles)'. This statement is supported by:

μ 200 . . . ἐμέ τ' ἐκ δεσμῶν ἀνέλυσαν

From this latter sentence (μ 200), on the basis of ν 77

. . . τοί . . . / πεῖσμα δ' ἔλυσαν ἀπὸ . . . λίθοιο

we can construct a corresponding sentence:

*[. . . ἀπ' ἐμοῦ τε δεσμὸν ἀνέλυσαν]

Thus we can restore the transformational relationships of the sentences constructed with λύω

λ . + δεσμόν + (ἀπὸ) τινός
 λ . + (ἐκ) δεσμοῦ + τινά / τί

From the discussed relationships we can see that the pattern of θ 345 will be:

$[V + \sqrt{S_1(\text{sep.})} + S_2(\text{acc. obj.})]_{\text{impl.}}$

And the implicit pattern is valid only as compared to the relation-complex of the transformational group:

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{cc} [V + S_1(\text{acc./+instr.}) + S_2(\text{loc.})] & \\ [V + S_1(\text{sep.}) & + S_2(\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [V + \sqrt{S_1(\text{sep.})} + S_2(\text{acc. obj.})]_{\text{impl.}} \end{array}$$

Another lexical structure may also frequently occur beside λύω. E.g.

θ 433 . . . *Ὡρᾶι μὲν λῦσαν καλλίτριχας ἵππους

K 498 . . . Ὀδυσεὺς λῦε μώνυχας ἵππους

A fuller lexical structure of the meaning 'to outspan' of λύω appears in the following sentences:

θ 504 . . . ἵππους / λύσας ὑπέξ ὀχέων . . .

E 369 ἵππους ἔστησε . . . / λύσας ἔξ ὀχέων

θ 543 οἱ δ' ἵππους μὲν ἔλυσαν ὑπὸ ζυγοῦ . . .

On the evidence of these latter sentences we can easily assume that λύω indicates a homogeneous process which has two sides, conditional upon one another:

1. λύω ἵππους, etc. (out of sg.)
2. λύω ζυγόν, etc. (from sg.).

Thus both *λόω ἱππους*, etc. and *λόω ζυγόν*, etc. refer to the same state of facts. In this case:

$$\begin{array}{l} \lambda. + \zeta\upsilon\gamma\acute{o}\nu \quad + \acute{\alpha}\pi\omicron \iota\pi\omega\nu \\ \lambda. + (\acute{\epsilon}\kappa) \zeta\upsilon\gamma\omicron\upsilon + \iota\pi\omega\nu\varsigma \end{array}$$

From what has been said it follows that the basis of Θ 433 and K 498 is:

$$[V + \sqrt{S_1 \text{ (sep.)}} + S_2 \text{ (acc. obj.)}]_{\text{impl.}}$$

And this pattern is valid only in its relation to the group.

ἐξεναρίζω

ἐξεναρίζω is a secondary derivative of *ἐναρα* = *τεύχεα*. Alongside *ἐξεναρίζω* we can observe two types of constructions:

II 146 *τεύχεα δ' ἐξενάριξε . . .*

(*Ariston. II 146* ἡ δ. ὁ. κυρίως τό ἐξ. νῦν, τὰ ἔναρα περιεῖλεν)

Z 417 οὐδέ μιν ἐξενάριξε, σεβάσματο γὰρ τό γε θυμῷ

From a mutual expansion of the two lexical structures we can re-establish the transformational relationship:

$$\begin{array}{l} \acute{\epsilon}\xi\epsilon\nu. + \tau\epsilon\acute{\upsilon}\chi\epsilon\alpha + \acute{\alpha}\pi\omicron \tau\iota\nu\omicron\varsigma \\ \acute{\epsilon}\xi\epsilon\nu. + (\acute{\epsilon}\kappa) \tau\epsilon\acute{\upsilon}\chi\epsilon\omega\nu + \tau\iota\nu\acute{\alpha} \end{array}$$

From the re-establishment of the transformational relationship it is evident that the pattern of Z 417 is

$$[V + \sqrt{S_1 \text{ (sep.)}} + S_2 \text{ (acc. obj.)}]_{\text{impl.}}$$

which is valid only in relation to the group.

καλύπτω

From the following sentences:

P 132 *Αἴας δ' ἄμφι Μενoitιάδῃ σάκος εὐρὺ καλῶνας / . . .*

*

K 29 *παρδαλέῃ μὲν προῶτα μετάφρενον εὐρὺ κάλυπεν*

by the mutual expansion of their lexical structures we can construct two other sentences:

$$\begin{array}{l} *P \ 132 \ [A\acute{\iota}\alpha\varsigma \delta' \acute{\alpha}\mu\phi\iota \ M\epsilon\nu\omicron\iota\tau\iota\acute{\alpha}\delta\eta\nu \ \sigma\alpha\acute{\iota}\kappa\epsilon\iota \ . \ . \ . \ \kappa\alpha\lambda\acute{\omega}\nu\alpha\varsigma] \\ \quad (\acute{\alpha}\mu\phi\iota - \kappa\alpha\lambda\acute{\omega}\pi\tau\omega) \end{array}$$

or respectively:

*K 29 [παρδαλέην μὲν προῶτα ἐπὶ μετάρφρεον . . . κάλυπεν]

Thus the basis of the sentences is the already known transformational group:

$$\begin{array}{l} V + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\ V + S_1 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

Now let us examine the following sentence:

Ψ 188 τῷ δ' ἐπὶ κνάνεον νέφος ἤγαγε Φοῖβος Ἀπόλλων / . . . κάλυψε δὲ χῶρον ἅπαντα

The sentence *Ψ 188* can be completed according to the line N 424

. . . ἔτετο δ' αἰεὶ / ἥέ τινα Τρώων ἐρεβεννῇ νυκτὶ καλύψαι / . . .

in the following way:

. . . κάλυψε δὲ χῶρον ἅπαντα νέφεϊ

This new line is in transformational relationship with another corresponding line:

. . . κάλυψε δ' ἐπὶ χῶρον ἅπαντα νέφος

Thus *Ψ 188* is based upon the following implicit pattern:

$$[V + \overline{S_1 (\text{instr.})} S_2 (\text{acc. obj.})]_{\text{impl.}}$$

which pattern is valid only as compared to the relationships of the whole transformational group.

$$2. \quad [V + S_1 (\text{acc./+instr.}) + \overline{S_2 (\text{loc.})}]$$

On the basis of the following sentences with *ἐλαύνω*

Y 259 (Aineias) . . . ἐν δεινῷ σάκει ἤλασεν . . . ἔργχος

*

K 455 . . . ὁ δ' ἀνχένα . . . ἔλασεν / φασγάνῳ . . .

the relationships of the group can be re-established:

$$\begin{array}{l} \dot{\epsilon}. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc. d.}) \\ \dot{\epsilon}. + S_1 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_1 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

Now let us examine the following sentence:

N 607, 647 . . . οὐδὲ διαπρὸ δυνήσατο χαλκὸν ἐλάσσαι

The pattern of the sentence, on the evidence of Y 259, is:

$$[V + S_1 (\text{acc./+instr.}) + \sqrt{S_2 (\text{loc.})}]_{\text{impl.}}$$

and this pattern is in force only if compared to the relationships in the transformational group:

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{cc} V + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.}) & \\ V + S_1 (\text{instr.}) & + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [V + S_1 (\text{acc./+instr.}) + \sqrt{S_2 (\text{loc.})}]_{\text{impl.}} \end{array}$$

The following sentence with $\lambda\acute{\omega}$

λ 245 $\lambda\tilde{\upsilon}\sigma\epsilon$ δὲ παροθενίην ζώνην

and this one with $\acute{\epsilon}\xi\epsilon\nu\alpha\rho\acute{\iota}\zeta\omega$

H 146, N 619 $\tau\epsilon\nu\acute{\chi}\epsilon\alpha$ δ' $\acute{\epsilon}\xi\epsilon\nu\acute{\alpha}\rho\iota\xi\epsilon$

also follow the implicit pattern

$$V + S_1 (\text{acc./+instr.}) + \sqrt{S_1 (\text{loc.})}]_{\text{impl.}}$$

The number of the examples that could be adduced is nearly inexhaustible.

$$3. \quad [V + S_1 (\text{instr.}) + \sqrt{S_2 (\text{loc.})}]$$

In chapter E we have already seen that the sentences constructed with $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ also fall within the transformational group. Thus:

$$\begin{array}{cc} \beta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) & + S_2 (\text{loc.}) \\ \beta. + S_1 (\text{instr.}) & + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

Or, because a third line

$$\beta. + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{loc.})$$

is also to be found here, we have:

$$\begin{array}{cc} \beta. + S_1 (\text{instr.}) & + S_2 (\text{loc.}) \\ \beta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) & + S_2 (\text{loc.}) \\ \beta. + S_1 (\text{instr.}) & + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

The following sentences

N 717 (. . . τόξοισιν . . .) . . . / . . . οἷσιν ἔπειτα / ταρφέα βάλλοντες

M 155 οἱ δ' ἄρα χειρμαδίοισιν (ἀπὸ πύργων) / βάλλον

are, on the other hand, based upon an implicit pattern:

$$[\beta. + S_1 (\text{instr.}) \quad + \sqrt{S_2 (\text{loc.})}]_{\text{impl.}}$$

The pattern upon which the quoted sentences are based exists only in its relation to the group:

$$\begin{array}{l} \left[\begin{array}{ll} [V + S_1 (\text{instr.}) & + S_2 (\text{loc.})] \\ [V + S_1 (\text{acc./+instr.}) & + S_2 (\text{loc.})] \\ [V + S_1 (\text{instr.}) & + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [V + S_1 (\text{instr.}) \quad + \sqrt{S_2 (\text{loc.})}] \end{array}$$

b) Implicit patterns and the solitary lines.

In chapter I we have seen that *ἐλαύνω* undergoes a change in its meaning m_1 ('to beat') $\rightarrow m_2$ ('to drive'). The change of the meaning will affect the structural relations of *ἐλαύνω*: from the transformational groups it will be transferred to the solitary lines. That is:

- | | |
|----|--|
| 1. | $\epsilon. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.})$ |
| 2. | $\epsilon. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) \quad + S_2 (\text{acc. obj.})$ |
| 3. | |
| | $\epsilon. (m_2) + \dots \dots \dots + S_2 (\text{acc. obj.})$ |

In the course of 1. $>$ 3. the closed nature of the group comes to an end; $\epsilon. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.})$ can be extended further e.g.

\iota 237 $\alpha\upsilon\tau\acute{\alpha}\rho\ \delta\ \gamma' \epsilon\iota\varsigma\ \epsilon\upsilon\rho\acute{\alpha}\nu\ \sigma\pi\acute{\epsilon}\omicron\varsigma\ \eta\lambda\alpha\sigma\epsilon\ .\ .\ .\ \mu\eta\lambda\alpha$
o 503 $\epsilon\mu\epsilon\acute{\iota}\varsigma\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \nu\acute{\omega}\nu\ \acute{\alpha}\sigma\tau\upsilon\delta' \ \acute{\epsilon}\lambda\alpha\upsilon\acute{\nu}\epsilon\tau\epsilon\ \nu\eta\alpha\ \mu\acute{\epsilon}\lambda\alpha\iota\alpha\nu\alpha\nu$

Thus:

$$\epsilon. (m_2) + \dots \dots \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + S_3 (\text{loc.})$$

(loc. = loc. d. or loc. sep.)

Now if we take a look at the following sentences:

E 237 $\acute{\alpha}\lambda\lambda\acute{\alpha}\ \sigma\acute{\upsilon}\ \gamma' \alpha\upsilon\tau\acute{\omicron}\varsigma\ \acute{\epsilon}\lambda\alpha\nu\epsilon\ \tau\acute{\epsilon}'\ \acute{\alpha}\rho\mu\alpha\tau\alpha\ \kappa\alpha\acute{\iota}\ \tau\epsilon\acute{\omega}\ \acute{\iota}\pi\pi\omega$
\Psi 322 $\delta\varsigma\ \delta\acute{\epsilon}\ \kappa\epsilon\ \kappa\acute{\epsilon}\rho\delta\epsilon\alpha\ \epsilon\iota\delta\eta\ \acute{\epsilon}\lambda\alpha\upsilon\acute{\nu}\omega\nu\ \eta\sigma\sigma\omicron\nu\alpha\varsigma\ \acute{\iota}\pi\pi\omicron\nu\varsigma$
 etc.

The quoted sentences can be based upon the implicit variants of an entire solitary line:

$$[V + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + \sqrt{S_3 (\text{loc.})}]_{\text{impl.}}$$

Now in connection with the meanings adhering to the solitary lines (derivable from the groups) a problem arises concerning just the implicit lines.

Let us have a look at the following sentences:

- A 29 τὴν δ' ἐγὼ οὐ λύσω . . .
 Ω 560 . . . νοέω δὲ καὶ αὐτὸς | Ἐκτορά τοι λῦσαι . . .
 N 315 οἱ μιν ἄδην ἐλώσι καὶ ἐσσόμενον πολέμοιο
 E 842 ἦ τοι ὁ μὲν Περὶφροντα . . . ἐξενάριζεν (ἐξεν. „to kill”)

In the quoted sentences we can suppose some kind of completion, e.g. in A 29 and Ω 560:

'to free + from sg, etc.'

and in N 315

'to drive (away) + from/to somewhere'

The expansion is supposable but it seems to be characteristic of the generality of these meanings that they do not need primary complementation. Consequently the completion is incidental, not necessary. To understand the exact nature of the implicit variants derived from solitary lines further close investigations are required. It is necessary to make a distinction between the real implicit patterns and the V — S (acc.)'s used in an absolute sense.

B) *The secondarily implicit patterns*

It is characteristic of the implicit lines hitherto discussed that the verb is completed by a noun in accusative, instrumental or local case, and that this relation between the verb and the noun refers, memorially, to another noun. Thus from the three elements closely united we actually find two in the expression.

Apart from the sentences quoted so far we can also find sentences where the verb stands alone; though it is obvious that it refers to one of the already discussed implicit line and is valid only in relation to that line. Let us take the following examples:

- Z 428 πατρός δ' ἐν μεγάροισι βάλ' Ἀρτεμις . . .
 A 349 . . . προΐει . . . ἔγχος | καὶ βάλεν . . .

The formal basis of Z 428 and A 349 depends on the meaning of βάλλω (m_1 — m_2). βάλλω (m_1 = 'to throw') is characterized by the structural relationships of the transformational group, while βάλλω (m_2 = 'to hit, to hurt') by those of the solitary lines. Thus the structural relationships of Z 428 and A 349 will be:

in the case of βάλλω (m_1):

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{cc} [\beta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.})] \\ [\beta. + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [\beta. + \sqrt{S_1 (\text{instr.})} + S_2 (\text{acc. obj.})]_{\text{impl.}} \\ \downarrow \\ [\beta. + \dots + \sqrt{S_2 (\text{acc. obj.})}]_{\text{impl.}_2} \end{array}$$

in the case of βάλλω (m_2):

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{cc} [\beta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.})] \\ [\beta. + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \hline [\beta. + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + \dots]_{\text{impl.}} \\ [\beta. + \dots + \sqrt{S_2 (\text{acc. obj.}) + \dots}]_{\text{impl.}_2} \end{array}$$

In both cases either with (m_1) or (m_2), the sentences are based on a secondarily implicit pattern.

We find a similar case in the following line

N 719 . . . οἱ μὲν πρόσθε . . . / μάραντο Τρωσίν . . . / οἱ δ' ὄπιθεν βάλλον-
τες ἐλάνθανον

The structural relationships of N 719 (if βάλλοντες is completed with ἰούς etc.) are:

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{cc} [\beta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.})] \\ [\beta. + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [\beta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + \sqrt{S_2 (\text{loc.})}]_{\text{impl.}} \\ \downarrow \\ [\beta. + \sqrt{S_1 (\text{acc./+instr.})} + \dots]_{\text{impl.}_2} \end{array}$$

If βάλλοντες, in its meaning 'to wound, to hit', should be completed with αὐτούς, the basis of the sentence would be an implicit variant of the solitary line.

C) Implicit patterns and the passive construction

The validity of the sentences is often ensured directly by a passive sentence pattern. The passive sentence pattern itself can be traced back to the implicit variant of an explicit active sentence pattern. Let us examine the following sentence:

A 409 ὃς δέ κ' ἀριστεύησι μίχῃ ἔνι, τὸν δὲ μάλα χρεὼ / ἐστάμεναι κρατερῶς,
ἢ τ' ἔβλητ' ἢ τ' ἔβαλ' ἄλλον.

The immediate pattern of the $\epsilon\beta\lambda\eta\tau'$ is

$$(S_1 ('by')) + V (pass.) + \sqrt{S_2(nom.)}$$

This directly given pattern can be connected with other various sentence patterns, depending on the meaning of $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ (m_1 = 'to throw', m_2 = 'to wound', to hit'). If $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ occurs in m_1 ('to throw'), the relationship of the patterns is:

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{l} [S_1 (nom.) + V (act.) + S_2 (acc./+instr.) + S_3 (loc.)] \\ [S_1 (nom.) + V (act.) + S_2 (instr.) + S_3 (acc. obj.)] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [S_1 (nom.) + V (act.) + \dots + S_3 (acc. obj.)]_{impl.} \\ \downarrow \\ [(S_1 (.,by'')) + V (pass.) + \dots + \sqrt{S_3 (nom.)}] \end{array}$$

if it appears in m_2 ('to wound, to hit'):

$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{l} [S_1 (nom.) + V (m_1) (act.) + S_2 (acc./+instr.) + S_3 (loc.)] \\ [S_1 (nom.) + V (m_1) (act.) + S_2 (instr.) + S_3 (acc. obj.)] \end{array} \right] \\ \hline [S_1 (nom.) + V (m_2) (act.) + \dots + S_3 (acc. obj.)] \\ \downarrow \\ [(S_1 ('by') + V (m_2) (pass.) + \dots + \sqrt{S_3 (nom.)})] \end{array}$$

In this case $V (m_2) (act.) - S_3 (acc. obj.)$ has a very general meaning; it is characterized by the very fact that it needs no completion. The last derivation is made probable also by the following sentences:

E 103 $\beta\acute{\epsilon}\beta\lambda\eta\tau\alpha\iota \gamma\acute{\alpha}\rho \acute{\alpha}\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma \acute{\alpha}\chi\alpha\iota\omega\nu . . .$

\Delta 210 . . . $\delta\theta\iota \xi\alpha\nu\theta\omicron\varsigma \text{Μενέλαος} \beta\lambda\acute{\eta}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma \tilde{\eta}\nu . . .$

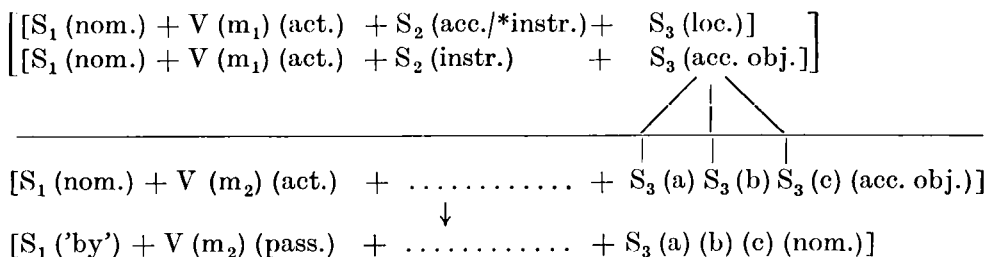
N 251 $\tilde{\eta}\acute{\epsilon} \tau\iota \beta\acute{\epsilon}\beta\lambda\eta\alpha\iota, \beta\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\omicron\varsigma \delta\acute{\epsilon} \sigma\epsilon \tau\epsilon\lambda\epsilon\iota \acute{\alpha}\kappa\omega\kappa\acute{\eta}$

where the meaning of $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ is definitely 'to wound'.

This last derivation is very significant from the point of view of the verbal meanings as well as the passive sentence structure. In the second lines of the transformational groups the relation of $V-S$ (acc. obj.) is, as we have seen, very general. Within this general syntactical relationship a substantial differentiation and generalization takes place also in the lexical meaning.

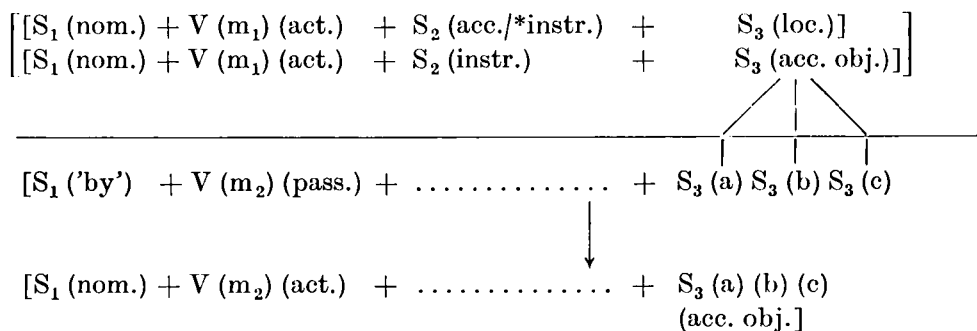
$$\begin{array}{c} \left[\begin{array}{l} [S_1 (nom.) + V (m_1) (act.) + S_2 (acc./+instr.) + S_3 (loc.)] \\ [S_1 (nom.) + V (m_1) (act.) + S_2 (instr.) + S_3 (acc. obj.)] \end{array} \right] \\ \hline [S_1 (nom.) + V (m_2) (act.) + \dots + S_3 (a) S_3 (b) S_3 (c) (acc. obj.)] \text{ etc.} \\ (S_3 (a) = \text{'to throw'}; S_3 (b) = \text{'to hit'}; S_3 (c) = \text{'to wound'}; \text{etc.}) \end{array}$$

At the same time the new meaning of V (m_2) — S₃ (acc. obj.) is often found (with a passive verbal genus) in passive sentence structures:



Moreover, V (m_2) (act.) — S₃ (acc. obj.) often comes into being under the influence of V (m_2) (pass.) — S₃ (nom.).

That is:



On the basis of the discussed relationships a parallelism can be observed between the disintegration of the transformational groups (i.e. the appearance of the solitary lines) the development of the new meaning of the V and the passive sentence structure.

The following expressions also prove that βάλλω (pass.) belongs to a more abstract lexical sphere:

I 3 πένθει δ' ἀτλήτω βεβολήατο . . . ἄριστοι
I 9 . . . ἄχει βεβολημένος ἦτορ
κ 247 κῆρ ἄχει μεγάλην βεβολημένος

The close relatedness of V — S (acc. obj.) and the passive construction is also indicated by the following example:

0 360 τὸ δ' ἐπεὶ ἐκ δεσμοῖο λύθεν κρατεροῦ πᾶρ ἐόντος

The structural connections of the pattern which forms the basis of 0 360 are:

$$\begin{array}{c}
 \left[\begin{array}{l} [\lambda. (\text{act.}) + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{loc. sep.})] \\ [\lambda. (\text{act.}) + S_1 (\text{sep.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\
 \downarrow \\
 [\lambda. (\text{act.}) + \dots \dots \dots + S_2 (\text{acc. obj.})]_{\text{impl.}} \\
 \downarrow \\
 [\lambda. (\text{pass.}) + \dots \dots \dots + S_2 (\text{nom.})]
 \end{array}$$

Even if we ignore the change m_1 ('to untie') $> m_2$ ('to free') that has taken place between the closing line of the group and the solitary lines, as well as the question of the relation of the passive construction to this change, one thing is certain: a passive construction can develop from the transformation of λ . — S_2 (acc. obj.) only, and virtually never from λ . — S_1 (acc./*instr.). Thus there is a closer relation between the λ . — S (acc. obj.) and the passive sentence structure.

D) *Anthropomorphous transformation*

We often gain a particular new line from the transformational groups. Let us examine the following sentences:

E 507 . . . ἀμφὶ δὲ νύκτα / . . . Ἄρῃς ἐκάλυψε μάχη
 N 424 Ἰδομενεὺς . . . ἔτετο . . . / ἦέ τινα Τρώων ἐρεβεννῇ νυκτὶ καλύψαι . . .

The two sentences are determined in their structure by the transformational relationships:

$$\begin{array}{l}
 \kappa. + S_1 (\text{acc./}^*\text{instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\
 \kappa. + S_1 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.})
 \end{array}$$

Now let us examine the following sentences:

A 356 . . . ἀμφὶ δὲ ὅσσε κελαινὴ νύξ ἐκάλυψε.
 N 580 τὸν δὲ κατ' ὀφθαλμῶν ἐρεβεννῇ νύξ ἐκάλυπεν.

In these sentences the subject is the same word (νύξ) which expressed in E 507 and in N 424 the object of the sentence, or respectively, the instrumental (νύκτα (E 507): νυκτὶ (N 424)). Thus the pattern on which the sentence is based emerges from the transformational relationships in the following way:

$$\begin{array}{c}
 \left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr. act.}) + S_2 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_3 (\text{loc. d.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr. act.}) + S_2 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\
 \downarrow \\
 [\dots \dots \dots + V (\text{tr. act.}) + S_2 (\text{nom.}) \quad \quad \quad + S_3 (\text{acc. obj.})]
 \end{array}$$

In the latter sentences (A 346, N 580) the process of 'growing dark' appears as the deliberate activity of the object or the instrumental of the former

sentences (E 507, N.424), i.e. of $\nu\acute{o}\xi$. That is why we may call the procedure in the course of which the latter sentences are derived from the former ones, an anthropomorphous transformation.

We can find similar connections among the sentences constructed with $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$. Originally $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ occurs within the frame of the transformational groups. Thus:

$$\left[\begin{array}{l} [\beta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.})] \\ [\beta. + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]$$

Now the subject of the following sentences

E 18 . . . τοῦ δ' οὐχ' ἄλιον βέλος ἐκφυγε χειρός, / ἀλλ' ἔβαλε στήθος . . .

E 16 Τυδεΐδew δ' ὑπὲρ ὄμμον ἀριστερόν ἦλνθ' ἀκωκῇ / ἔγχεος, οὐδ' ἔβαλ' αὐτόν.

is the object or the instrumental of the sentences within the group. Thus the connection between the transformational group and these latter sentences (E 18, E 16) will be

$$\left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr. act.}) + S_2 (\text{acc./+instr.}) + S_3 (\text{loc. d.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + V (\text{tr. act.}) + S_2 (\text{instr.}) + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]$$

↓

$$[\dots \dots + V (\text{tr. act.}) + S_2 (\text{nom.}) + S_3 (\text{acc. obj.})]$$

To regard spontaneous elementary events, or those carried out through intermediary objects as deliberate activities is apparently an ancient phenomenon. In reality the anthropomorphous transformation developed, as we have seen, from the relationships of the group. In our last example the meaning of $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ has also developed: 'to hit, to wound' — i.e. m_2 . Thus the anthropomorphous transformation is a relatively new phenomenon in the pattern system.

*

In connection with the anthropomorphous transformation I should like to point out another interesting fact. The notion of transitivity and the notion of the object are not of the same age. The prototype of the object (acc./instr. (m_2)) could appear before transitivity. The appearance of transitivity follows the development of the wider lexicalization and, consequently, the development of the groups. The verb can break through its own limits and begin to behave transitively towards a noun only when the object is able to link elements independent in their contents.

It follows from what has been said that before the appearance of the acc. obj. and the formation of the groups the function of the agent and that of the instrument are not clearly distinguished in the linguistic representation of an event. A process will become distanced from the agent as a deliberate activity, only when the acc. obj. appears.

With the development of the groups and of the solitary lines from the groups, i.e. with the growing function of the acc. obj. the situation will be reversed. At first, before the development of the groups, the language is able to conceive the deliberate activity, too, as a medial process in the course of which there is no distinction between the function of the agent and that of the instrument. Now the language is enabled to perceive events and actions carried out through intermediary objects as deliberate activities. The anthropomorphous transformation is an interesting parallel and reverse form (repetition) of an ancient phenomenon.

E) *Antropomorphous transformation and the passive sentence structure*

The anthropomorphous transformational lines emerge from the groups. The lines thus transformed become starting points of further derivations. E.g. on the evidence of the sentences constructed with *καλύπτω* the relationships of the transformational group can, as we have seen, be re-established:

$$\left[\begin{array}{l} [\chi. + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{loc.})] \\ [\chi. + S_1 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]$$

The pattern on which E 659

τὸν δὲ κατ' ὀφθαλμῶν ἐρεβεννὴ νύξ ἐκάλυπεν

is based, develops from the group by an anthropomorphous transformation:

$$\left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + (\text{act.}) + S_2 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_3 (\text{loc.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + (\text{act.}) + S_2 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [\dots \dots + (\text{act.}) + S_2 (\text{nom.}) \quad \quad \quad + S_3 (\text{acc. obj.})]_{\text{anthr.}}$$

Now the pattern of Φ 549 (Apollon)...

κεκάλυπτο δ' ἄρ' ἡέρι πολλῇ.

(or: Π 790 *ἡέρι γὰρ πολλῇ κεκαλυμμένος ἀντεβόλησεν*.)

etc. is a passive structure which can be derived only from the pattern we have obtained above as the result of an anthropomorphous transformation:

$$\left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + V(\text{act.}) + S_2 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_3 (\text{loc.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + V(\text{act.}) + S_2 (\text{instr.}) \quad \quad \quad + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [\dots \dots + V(\text{act.}) + S_2 (\text{nom.}) \quad \quad \quad + S_3 (\text{acc. obj.})]_{\text{anthr.}} \\ \downarrow \\ [\dots \dots + V(\text{pass.}) + S_2 ('by') \quad \quad \quad + S_3 (\text{nom.})]_{\text{pass.}}$$

In fact from the existence of similar passive structures we can deduce the existence of anthropomorphous structures which are not given directly. E.g. *τύπτω*, on the evidence of N 529

δουρὶ βραχίονα τύπεν ἐπάλμενος

and Φ 117

... ἐρυσσάμενος ξίφος ὁξὺν / τύπε κατὰ κληῖδα παρ' αὐχένα

occurs in sentences constructed according to transformational group 1. That is:

$$\left[\begin{array}{l} [\tau. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.})] \\ [\tau. + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]$$

Now let us look at the following sentence:

A 433 (M 250 etc.)

... ἐμῷ ὑπὸ δουρὶ τυπεῖς ἀπὸ θυμὸν ὀλέσσης.

This sentence could develop from the above group only through an intermediary anthropomorphous structure. Thus:

$$\begin{array}{l} \left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + \tau. (\text{act.}) + S_2 (\text{acc./+instr.}) + S_3 (\text{loc. d.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + \tau. (\text{act.}) + S_2 (\text{instr.}) + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ * [\dots + \tau. (\text{act.}) + S_2 (\text{nom.}) + S_3 (\text{acc. obj.})]_{\text{anthr.}} \\ \downarrow \\ [\dots + \tau. (\text{pass.}) + S_2 (\text{'by'}) + S_3 (\text{nom.})]_{\text{pass.}} \end{array}$$

Thus we have to assume a hypothetical anthropomorphous structure between the group and the passive structure.

In C), D) and E) we have made clear where the place of the passive structures is in the system. The passive structures develop parallel with the disintegration of the groups and the formation of the solitary lines. The process can be carried out in several ways:

1. Sometimes an solitary line appears in passive construction:

$$\begin{array}{l} \left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + V (\text{act.}) + S_2 (\text{acc./+instr.}) + S_3 (\text{loc.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + V (\text{act.}) + S_2 (\text{instr.}) + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\ \downarrow \\ [S_1 (\text{'by'}) + V (\text{pass.}) + S_2 (\text{instr.}) + S_3 (\text{nom.})]_{\text{pass.}} \end{array}$$

2. The passive structure may develop from an solitary line; in this case the meaning of V is often changed ($m_1 \rightarrow m_2$):

$$\begin{array}{c}
 \left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + V (m_1) (\text{act.}) + S_2 (\text{acc./+instr.}) + S_3 (\text{loc.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + V (m_1) (\text{act.}) + S_2 (\text{instr.}) + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\
 \downarrow \\
 [S_1 (\text{nom.}) + V (m_2) (\text{act.}) + \dots + S_3 (\text{acc. obj.})] \\
 \downarrow \\
 [S_1 ('by') + V (m_2) (\text{pass.}) + \dots + S_3 (\text{nom.})]_{\text{pass.}}
 \end{array}$$

In fact it happens that m_2 develops first in the passive structure and $V (\text{act.}) (m_2)$ is a secondary formation:

$$\begin{array}{c}
 \left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + V (m_1) (\text{act.}) + S_2 (\text{acc./+instr.}) + S_3 (\text{loc.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + V (m_1) (\text{act.}) + S_2 (\text{instr.}) + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\
 \downarrow \\
 [S_1 ('by') + V (m_2) (\text{pass.}) + \dots + S_3 (\text{nom.})]_{\text{pass.}} \\
 \downarrow \\
 [S_1 (\text{nom.}) + V (m_2) (\text{act.}) + \dots + S_3 (\text{acc. obj.})]_{\text{act.}}
 \end{array}$$

3. In some cases an anthropomorphous solitary line develops from the group and gives rise to a passive structure:

$$\begin{array}{c}
 \left[\begin{array}{l} [S_1 (\text{nom.}) + V (\text{act.}) + S_2 (\text{acc./+instr.}) + S_3 (\text{loc.})] \\ [S_1 (\text{nom.}) + V (\text{act.}) + S_2 (\text{instr.}) + S_3 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right] \\
 \downarrow \\
 [\dots + V (\text{act.}) + S_2 (\text{nom.}) + S_3 (\text{acc. obj.})]_{\text{anthr.}} \\
 \downarrow \\
 [\dots + V (\text{pass.}) + S_2 ('by') + S_3 (\text{nom.})]_{\text{pass.}}
 \end{array}$$

No matter in what way the passive structure has developed, it has one constant feature: it is connected with the disintegration of the groups and the development of the solitary lines, the passive construction is among the relatively new formations of the pattern system.

F) *The implicit patterns and the system*

When reading texts, every now and then we come across parts which are fragmentary from the point of view of the system. Within a certain lexical structure either only one line of the group or just a part of the line is given. Before the establishment of the system the connection of these fragments can not be clarified, they seem to be incoherent and erratic. We start from these incoherent fragments and arrive at a logical system of patterns. This logical system is, as we have seen, based upon the inevitability manifested in the historical development of the patterns. We can establish the system from the fragments only by way of expansions.

Before the discovery of the system the connection of the fragments is hard to see, they seem to be incoherent. After the discovery we return to the fragments and determine the rules they follow on the basis of the system. That is, we determine the place of these fragments, as fragments, in the system after we have established the system. The system appears in the most direct form in these fragments, thus the logical system operates primarily as the rule for the fragments.

To mechanical thinking the mere existence of these fragments may seem to contradict a regular and logical system. Actually it is just the other way about: a fragment can be valid only because it is supported by the system; only the system justifies the existence of the fragments. Thus in the last analysis the fragments are the best proofs of the system.

IV.

U n o r g a n i c c o m p l e t i o n s

Certain relationships between the elements in the sentence can be brought into transformational connections with other corresponding lines. Those relationships of the sentences which can be drawn into the transformational sphere form a closer unity opposed to the other relationships of the sentences. Those relationships of the sentences which form a unity on a transformational basis are, as we have seen, close and organic. The most closely knit system of sentence patterns is built up from these close and organic units.

At the same time the sentences have elements which by no means can be brought into transformational relationship with another corresponding line. These parts of the sentences can be regarded as unorganic in comparison with the closer units which can be part of transformational relationships. In the following we shall discuss the unorganic elements of sentences.

A) *The types of the unorganic complements*

1. *Unorganic instrumental*

Let us examine the following sentence:

A 826 ἐν νηυσὶν κέεται βεβλημένοι οὐτάμενοί τε | χειρὶν ὑπο Τρώων

or:

M 305 . . . αὐτὸς | ἔβλητ' . . . θοῆς ἀπὸ χειρὸς ἄκοντι

A 674 . . . ὁ δ' . . . | ἔβλητ' . . . ἐμῆς ἀπὸ χειρὸς ἄκοντι

We have seen above that *βάλλω* in its original meaning (m_1) 'to throw' occurs in constructions within the frame of the transformational group. E.g. on the basis of the following sentences:

H 11 "Εκτωρ δ' Ηιονῆα βάλ' ἔγχει . . .
ι 495 . . . πόντονδε βαλὼν βέλος . . .
Π 768 αἶτε πρὸς ἀλλήλας ἔβαλον τανυήκας ὄζους

by way of a mutual completion between the lexical structures (see p. 287.) the transformational group can be established:

$$\left[\begin{array}{l} [\beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\ [\beta. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]$$

Let us suppose that in the sentences in question (*A* 826, *M* 305, *A* 674) the meaning of *βάλλω* is really 'to throw' (m_1). In that case *M* 305 and *A* 674 (*except ἀπὸ χειρός*) can be derived from the second line of the transformational group:

$$\left[\begin{array}{l} [\beta. (m_1) (\text{act.}) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc. d.})] \\ [\beta. (m_1) (\text{act.}) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]$$

↓

$$[\beta. (m_1) (\text{pass.}) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{nom.})]$$

The part *ἀπὸ χειρός* can under no circumstances be part of the transformational relationships; it is unorganically linked to the derived (act. → pass.) line:

$$\{[\beta. (m_1) (\text{pass.}) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{nom.})] + S_3 (\text{gen.} + \text{ἀπό})_{\text{anorg.}}\}$$

The sentence *A* 826 can be similarly derived from the second line of the transformational group (act. → pass.) by interposing an implicit transformation:

$$\{[\beta. (m_1) (\text{pass.}) + \dots + S_2 (\text{nom.})] + S_3 (\text{instr.} + \text{ἔπο})_{\text{anorg.}}\}$$

Now we have seen that with the change in the meaning of *βάλλω* (m_2 = 'to throw' → m_2 = 'to wound, to hit') the structural relations change, too, and a solitary line comes into being:

$$\frac{\left[\begin{array}{l} [\beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.})] \\ [\beta. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]}{\beta. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.})}$$

Often with the original lexical structure we can put S_1 (instr.) beside *βάλλω* (m_2) but now this will be external to the verbal content 'to wound' and cannot be brought into transformational relationship with a corresponding sentence.

Thus parallel with the development of the solitary line the instrumental relation, too, undergoes a change: instr. (m₁) → instr. (m₂). That is:

$$\frac{\left[\begin{array}{l} [\beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\ [\beta. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) (m_1)) + S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]}{\beta. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.})}$$

or respectively:

$$\beta. (m_2) + S_1 (\text{instr. } (m_2)) + S_2 (\text{acc. obj.})$$

Sometimes we can point out a connection between the disintegration of transformational groups and the passive structures. Namely that either we can derive a passive sentence structure from the developed solitary line or the appearance of the solitary line is automatically effected in the sphere of the passive sentence structure. Thus:

$$\begin{array}{c} \dots\dots\dots \\ \dots\dots\dots \\ \hline V (m_2) (\text{act.}) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) \\ \downarrow \\ V (m_2) (\text{pass.}) + \dots + S_2 (\text{nom.}) \end{array}$$

or respectively:

$$\begin{array}{c} \dots\dots\dots \\ \dots\dots\dots \\ \hline V (m_2) (\text{pass.}) + \dots + S_2 (\text{nom.}) \\ \downarrow \\ V (m_2) (\text{act.}) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

In the last case the active construction with *βάλλω* (m₂) develops secondarily from a passive construction.

From what has been said it is clear that in A 826

A 826 *ἐν νηυσὶν κέεται βεβλημένοι οὐτάμενοί τε | χερσὶν ὑπο Τρώων*

Χερσὶν ὑπο cannot belong to the original transformational group and cannot be organically transferred (with an unbroken lexical structure) to the solitary lines. *Χεῖρ* does not belong to the same class of meanings with *ἄκων*, *δόρυ*, *πάσγανον* etc. which can fill in the variable S₁ $\frac{\text{acc./+instr.}}{\text{instr.}}$ of the group.

Thus $\chi\epsilon\rho\sigma\acute{\iota}\nu \tilde{\upsilon}\pi\omicron$ falls outside the transformational frame and can be likened to the line in question only in an unorganic manner:

$$\{[\beta. (m_2) (pass.) + \dots + S_2 (nom.)] + S_3 (instr. + \tilde{\upsilon}\pi\omicron)_{anorg.}\}$$

The situation is even clearer in the case of *A* 674

. . . $\acute{\omicron} \delta'$. . . / $\tilde{\epsilon}\beta\lambda\eta\tau'$. . . $\tilde{\epsilon}\mu\tilde{\eta}\varsigma \acute{\alpha}\pi\acute{\omicron} \chi\epsilon\iota\rho\acute{\omicron}\varsigma \tilde{\alpha}\kappa\omicron\nu\tau\iota$

or *M* 305

. . . $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\acute{\omicron}\varsigma$ / $\tilde{\epsilon}\beta\lambda\eta\tau'$. . . $\theta\omicron\tilde{\omicron}\tilde{\eta}\varsigma \acute{\alpha}\pi\acute{\omicron} \chi\epsilon\iota\rho\acute{\omicron}\varsigma \tilde{\alpha}\kappa\omicron\nu\tau\iota$

In these lines $\tilde{\alpha}\kappa\omicron\nu\tau\iota$ can be derived organically from the transformational groups, while $\theta\omicron\tilde{\omicron}\tilde{\eta}\varsigma \acute{\alpha}\pi\acute{\omicron} \chi\epsilon\iota\rho\acute{\omicron}\varsigma$ is added to the lines again unorganically. That is:

$$\begin{array}{l} \left[\begin{array}{l} [\beta. (m_1) (act.) + S_1 (acc./+instr.) + S_2 (loc.)] \\ [\beta. (m_1) (act.) + S_1 (instr. (m_1)) + S_2 (acc. obj.)] \end{array} \right] \\ \beta. (m_2) (act.) + \dots + S_2 (acc. obj.) \\ \beta. (m_2) (act.) + S_1 (instr. (m_2)) + S_2 (acc. obj.) \\ \downarrow \\ \{[\beta. (m_2) (pass.) + S_1 (instr. (m_2)) + S_2 (nom.)] + S_3 (gen. + \acute{\alpha}\pi\acute{\omicron})_{anorg.}\} \end{array}$$

It is interesting to compare *A* 826 and *A* 674, *M*. 305 also from the point of view of the alternation $\chi\epsilon\rho\sigma\acute{\iota}\nu \tilde{\upsilon}\pi\omicron$: $\acute{\alpha}\pi\acute{\omicron} \chi\epsilon\iota\rho\acute{\omicron}\varsigma$. If $\tilde{\alpha}\kappa\omicron\nu\tau\iota$ is put out, $\chi\epsilon\rho\sigma\acute{\iota}\nu \tilde{\upsilon}\pi\omicron$ is replaced by $\acute{\alpha}\pi\acute{\omicron} \chi\epsilon\iota\rho\acute{\omicron}\varsigma$.

Let us examine the following sentence:

χ 219 $\alpha\tilde{\upsilon}\tau\acute{\alpha}\rho \tilde{\epsilon}\pi\lambda\eta\nu \tilde{\upsilon}\mu\acute{\epsilon}\omega\nu \gamma\epsilon \beta\acute{\iota}\alpha\varsigma \acute{\alpha}\phi\epsilon\lambda\acute{\omega}\mu\epsilon\theta\alpha \chi\alpha\lambda\kappa\tilde{\omega}$

On the evidence of the comparison between the lexical structures of *E* 622 and *Paus.* 5., 10.

E 622 . . . $\sigma\tilde{\omicron}\delta'$. . . $\delta\upsilon\nu\eta\sigma\alpha\tau\omicron \tau\acute{\epsilon}\upsilon\chi\epsilon\alpha$. . . / $\tilde{\omega}\mu\omicron\upsilon\nu (gen.) \acute{\alpha}\phi\epsilon\lambda\acute{\epsilon}\sigma\theta\alpha\iota$

Paus. 5., 10.

. . . $\tau\omicron\tilde{\upsilon} \zeta\omega\sigma\tau\tilde{\eta}\rho\omicron\varsigma \tau\tilde{\eta}\nu \text{'}\tilde{A}\mu\alpha\zeta\acute{\omicron}\nu\alpha \tilde{\epsilon}\sigma\tau\tilde{\iota}\nu \acute{\alpha}\phi\alpha\iota\rho\acute{\omicron}\upsilon\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma \text{'}$. . .

the $(\acute{\alpha}\phi)αι\rho\acute{\epsilon}\omega$ originally occurs in structures formed after transformational group 2. Thus:

$$\begin{array}{l} (\acute{\alpha}\phi)αι. + S_1 (acc./+instr.) + S_2 (loc. sep.) \\ (\acute{\alpha}\phi)αι. + S_1 (sep.) + S_2 (acc. obj.) \end{array}$$

The meaning of $(\acute{\alpha}\phi)αι\rho\acute{\epsilon}\omega$ (m_1 = 'to take off/away') is generalized in the relation of $(\acute{\alpha}\phi)αι. - S_2 (acc. obj.)$: m_2 = 'to deprive, to rob'. This $(\acute{\alpha}\phi)αι\rho\acute{\epsilon}\omega$ (m_2) can occur only in structures following the solitary lines.

Thus:

$$\begin{array}{l} (\acute{\alpha}\varphi)ai(m_1) + S_1(\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2(\text{loc. sep.}) \\ (\acute{\alpha}\varphi)ai(m_1) + S_1(\text{sep.}) \quad \quad \quad + S_2(\text{acc. obj.}) \\ \hline (\acute{\alpha}\varphi)ai(m_2) + \dots \dots \dots + S_2(\text{acc. obj.}) \end{array}$$

respectively

$$(\acute{\alpha}\varphi)ai(m_2) + \dots \dots \dots + S_2(\text{acc. obj.}) + S_3(\text{gen.})$$

This is the pattern followed by χ 219, too, in the part preceding $\chi\alpha\lambda\kappa\tilde{\omega}$. However, there is no corresponding sentence which would be in transformational relationship with χ 219 if it includes $\chi\alpha\lambda\kappa\tilde{\omega}$. Thus $\chi\alpha\lambda\kappa\tilde{\omega}$ is linked to the preceding part unorganically (from the point of view of transformation). Thus:

$$\{[(\acute{\alpha}\varphi)ai(m_2) + \dots + S_2(\text{acc. obj.}) + S_3(\text{gen.})] + S_4(\text{instr.})_{\text{anorg.}}\}$$

Let us examine the following sentences:

$$\begin{array}{l} \Sigma \ 237 \ \acute{\tau}\acute{o}\nu \ \tilde{\omega} \ \acute{\eta} \ \tau\acute{o}\iota \ \mu\acute{\epsilon}\nu \ \acute{\epsilon}\pi\epsilon\mu\pi\epsilon \ \sigma\acute{\upsilon}\nu \ \acute{\iota}\pi\pi\acute{o}\iota\sigma\iota\nu \ . \ . \ . \ / \ \acute{\epsilon}\varsigma \ \acute{\rho}\acute{o}\lambda\epsilon\mu\omicron\nu \ . \ . \ . \\ A \ 389 \ \tau\acute{\eta}\nu \ \mu\acute{\epsilon}\nu \ \gamma\acute{\alpha}\rho \ \sigma\acute{\upsilon}\nu \ \nu\eta\acute{\iota} \ \theta\omicron\tilde{\eta} \ \acute{\epsilon}\lambda\acute{\iota}\kappa\omega\pi\epsilon\varsigma \ \acute{\alpha}\chi\alpha\iota\omicron\iota \ / \ \acute{\epsilon}\varsigma \ \chi\rho\acute{\upsilon}\sigma\eta\nu \ \acute{\pi}\acute{\epsilon}\mu\pi\omicron\nu\sigma\iota\nu \ . \ . \ . \end{array}$$

Πέμπω occurs in structures following the solitary lines. Thus the pattern of the above sentences will be (disregarding $\sigma\acute{\upsilon}\nu \ \acute{\iota}\pi\pi\acute{o}\iota\sigma\iota\nu$, respectively $\nu\eta\acute{\iota}$):

$$V + \dots + S_1(\text{acc. obj.}) + S_2(\text{loc. d.})$$

To these closely connected elements of the sentence $\sigma\acute{\upsilon}\nu \ \acute{\iota}\pi\pi\acute{o}\iota\sigma\iota\nu$ and $\nu\eta\acute{\iota}$ are linked more loosely, as unorganic expansions. That is:

$$V + \dots + S_1(\text{acc. obj.}) + S_2(\text{loc. d.}) + \sigma\acute{\upsilon}\nu \ S_3(\text{instr.})$$

The meaning which indicates a modifier of accompaniment (dat. soc.) seems to have developed within the unorganic expansions.

2. Unorganic dative

Let us have a look at the following sentence:

$$\nu \ 177 \ . \ . \ . \ \mu\acute{\epsilon}\gamma\alpha \ \delta' \ \acute{\eta}\mu\iota\nu \ \delta\omicron\varsigma \ \acute{\rho}\acute{o}\lambda\epsilon\iota \ \acute{\alpha}\mu\phi\iota\kappa\alpha\lambda\acute{\upsilon}\varphi\epsilon\iota\nu$$

On the basis of the following sentences

$$P \ 243 \ \acute{\rho}\acute{o}\lambda\epsilon\mu\omicron\iota\omicron \ \nu\acute{\epsilon}\varphi\omicron\varsigma \ \pi\epsilon\tilde{\rho}\acute{\iota} \ \acute{\pi}\acute{\alpha}\nu\tau\alpha \ \kappa\alpha\lambda\acute{\upsilon}\pi\tau\epsilon\iota \ | \ \acute{\epsilon}\kappa\tau\omega\omicron$$

*

K 29 παραδέλη . . . μετάφρενον . . . κάλυπεν.

*

Ξ 359 . . . αὐτῷ ἐγὼ . . . περὶ κῶμα κάλυπα·

we have obtained the following transformational group:

$$\begin{array}{l} 1. \quad \{ (\acute{\alpha}\mu\varphi\iota)\kappa. + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\ 4. \quad \left\{ \begin{array}{l} (\acute{\alpha}\mu\varphi\iota)\kappa. + S_1 (\text{instr.}) \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \\ (\acute{\alpha}\mu\varphi\iota)\kappa. + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{dat.}) \end{array} \right. \end{array}$$

This shows that *ν 177* (apart from $\eta\mu\nu$) follows one of the lines of transformational group 4.:

$$(\acute{\alpha}\mu\varphi\iota)\kappa. + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{dat.})$$

$\eta\mu\nu$ can under no circumstances be regarded as part of transformational relationships; it is unorganically added to the group or to its lines:

$$\left\{ \begin{array}{l} (\acute{\alpha}\mu\varphi\iota)\kappa. + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\ (\acute{\alpha}\mu\varphi\iota)\kappa. + S_1 (\text{instr.}) \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \\ (\acute{\alpha}\mu\varphi\iota)\kappa. + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{dat.}) \end{array} \right\} + S_3 (\text{dat.})_{\text{anorg.}}$$

Theoretically the ethical dative could have developed within the transformational limits. In reality it seems that the dative in the transformational group has a more objective content; it contains only the possibility of the ethical dative which will definitively develop in the unorganic complements.

Let us have a look at the following sentences:

A 20 παῖδα δ' ἐμοὶ λῶσαι τε φίλην . . .

Ω 593 . . . ὅτι Ἐκτορα δῖον ἔλυσσεν / πατρὶ φίλῳ

Λύω in its original meaning ($m_1 = \text{'to untie'}$) occurs, as we have already seen, in structures formed after transformational groups 2. and 5.:

$$\begin{array}{l} \lambda. (m_1) + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{loc. sep.}) \\ \lambda. (m_1) + S_1 (\text{sep.}) \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \\ \lambda. (m_1) + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{dat.}) \end{array}$$

Thus in the following sentences

II 804 λῶσε δέ οἱ θώρηκα ἄναξ Λιδὸς υἱὸς Ἀπόλλων.

Δ 215 λῶσε δέ οἱ ζωστῆρα παναίολον . . .

oí (dat.) can be placed among the transformational relationships. In these relationships there is hardly any difference in function between *oí* (dat.) and the acc. obj. The *oí* (dat.) is almost a functional variant of the acc. obj.; it has a strongly objective content.

The meaning of $\lambda\acute{\upsilon}\omega$ in the relationship $\lambda. (m_1) - S_2$ (acc. obj.) undergoes a change: 'to untie' (m_1) \rightarrow 'to free' (m_2). This $\lambda\acute{\upsilon}\omega$ (m_2) will function according to the solitary lines:

$$\frac{\begin{bmatrix} \lambda. (m_1) + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{loc. sep.}) \\ \lambda. (m_1) + S_1 (\text{sep.}) + S_2 (\text{acc. obj.}) \\ \lambda. (m_1) + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{dat.}) \end{bmatrix}}{\lambda. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.})}$$

$\lambda. (m_2) + S_2$ (acc. obj.) can be used in absolute sense, though it may also be completed e.g.

'to free' + 'from captivity' etc.

Moreover it is primarily the absolute use with S_2 (acc. obj.) that agrees with the nature of $\lambda\acute{\upsilon}\omega$ (m_2), as we have already mentioned. Thus the lines in question (A 20, Ω 593) are based on unorganically extended variations of the solitary lines. That is:

$$\{[\lambda. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.})] + S_3 (\text{dat.})_{\text{anorg.}}\}$$

or respectively

$$\{[\lambda. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + \dots] + S_3 (\text{dat.})_{\text{anorg.}}\}$$

Βάλλω, too, functions at first, as we have seen, within the limits of transformational group 1. Thus it can reflect a homogenous statement from two different sides:

$$\begin{array}{ll} \beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./}^+\text{instr.}) + S_2 (\text{loc.}) & \\ \beta. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.}) & \end{array}$$

The relationships that we can grasp in this way are naturally restricted. Later the group is broken up and solitary lines develop.

Now let us examine the following lines:

E 513 . . . καὶ ἐν στήθεσσι μένος βάλε ποιμένι λαῶν.

Ψ 384 (Αpollón) ὅς ῥά οἱ ἐκ χειρῶν ἔβαλεν μάστιγα φαεινῇν.

The pattern followed by the sentences in question are partly the continuations of the transformational groups, i.e. the solitary lines. Thus:

$$\frac{\left[\begin{array}{ll} \beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) & + S_2 (\text{loc.}) \\ \beta. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) & + S_2 (\text{acc. obj.}) \\ \beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) & + S_2 (\text{dat.}) \end{array} \right]}{\beta. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + S_3 (\text{loc. d. or resp. sep.})}$$

To this closely united part of the sentences a dative is linked more loosely
 $\{[\beta. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + S_3 (\text{loc. d., or resp. sep.})] + S_4 (\text{dat.})_{\text{anorg.}}$

I should like also to remark in connection with $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ (m_2): $\beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.})$ that it could be linked originally only with a local directive factor, while $\beta. (m_2) + S_2 (\text{acc. obj.})$ can be connected both with a directive factor and with a separative one. That is:

$$\beta. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + S_3 (\text{loc. d. V loc. sep.})$$

which shows the general nature of $\beta\acute{\alpha}\lambda\lambda\omega$ (m_2).

3. *Unorganic local*

Let us examine the following sentence:

Y 475 . . . $\acute{o} \delta'$. . . "Εχεκλον / μέσσην καὶ κεφαλὴν ξίφει ἤλασε . . .

As we have already seen $\acute{\epsilon}\lambda\alpha\acute{\upsilon}\nu\omega$ occurs originally in structures following transformational group 1.:

$$\begin{array}{ll} \acute{\epsilon}. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc. d.}) \\ \acute{\epsilon}. + S_1 (\text{instr.}) & + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

On the other hand in Y 475 $\kappa\alpha\iota \kappa\epsilon\phi\alpha\lambda\acute{\eta}\nu$ can be under no circumstances drawn within the frame of the transformational relationships. Consequently the pattern of Y 475 is:

$$[\acute{\epsilon}. + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] + S_3 (\text{acc.} + \kappa\acute{\alpha}\kappa)$$

Thus the sentence moving originally within the frame of the transformational relationships is extended with an anorganic $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha} + S (\text{acc.})$.

The same can be said about the following sentences

N 586 $\Pi\omicron\tau\alpha\mu\acute{\iota}\delta\eta\varsigma$. . . $\kappa\alpha\tau\acute{\alpha}$ $\sigma\tau\eta\theta\omicron\varsigma$ $\beta\acute{\alpha}\lambda\epsilon\nu$ $\iota\tilde{\omega}$ / $\theta\acute{\omega}\rho\eta\kappa\omicron\varsigma$ $\gamma\acute{\upsilon}\alpha\lambda\omicron\nu$. . .

E 144 $\acute{\epsilon}\nu\theta'$ $\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\nu$ $\Lambda\sigma\tau\acute{\upsilon}\nu\omicron\sigma\omicron\nu$. . . / $\tau\acute{\omicron}\nu$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$ $\acute{\upsilon}\pi\acute{\epsilon}\rho$ $\mu\alpha\zeta\omicron\iota\omicron$ $\beta\alpha\lambda\acute{\omega}\nu$. . . $\delta\omicron\upsilon\upsilon\acute{\rho}\iota$. . .

etc. That is:

$$[\beta. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc. d.})] \\ \{[\beta. + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] + \text{κατά / ὑπέρ } S_3 (\text{acc./gen.})\}$$

Ἐλαύνω, as we have seen, in its original meaning 'to beat' (m_1) is functioning according to transformational group 1.:

$$\begin{aligned} \dot{\epsilon}. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\ \dot{\epsilon}. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{aligned}$$

However, it develops a new meaning in the relationship

$$\dot{\epsilon}. (m_1) \dots S_2 (\text{acc. obj.}): \text{'to drive'} (m_2).$$

The development of the new meaning takes place parallel with the disintegration of the transformational group, i.e. the development of the solitary line. Thus:

$$\begin{aligned} & \left[\begin{array}{l} \dot{\epsilon}. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\ \dot{\epsilon}. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array} \right] \\ & \dot{\epsilon}. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + S_3 (\text{loc.}) \end{aligned}$$

Now let us have a look at the following sentence:

ο 235 ἀλλ' ὁ . . . καὶ ἤλασε βοῦς . . . | ἐς Πύλον ἐκ Φυλάκης . . .

The part of the sentence preceding *ἐκ Φυλάκης* follows the derived solitary line. The *ἐκ Φυλάκης* itself cannot be conceived in any other way but as an unorganic complement loosely connected with the derived solitary line. Thus the pattern of ο 235 will be:

$$\{[\dot{\epsilon}. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + S_3 (\text{loc. d.})] + S_4 (\text{loc. sep.})_{\text{anorg.}}\}$$

Πέμπω is originally functioning according to one of the solitary lines (3. c)):

$$V + \dots + S_1 (\text{acc. obj.}) + S_2 (\text{dat.})$$

Let us examine the following sentence:

λ 634 μή μοι Γοργεῖν κεφαλὴν . . . | ἐξ Αἰδεω πέμψειν . . . Περσεφόνηα.

This sentence, apart from *Ἐξ Αἰδεω*, follows the above-mentioned line (3. c)):

$$\pi. + \dots + S_1 (\text{acc. obj.}) + S_2 (\text{dat.})$$

'Εξ Αἰδεω es only loosely linked to the sentence, as an unorganic complement:

$$\{[\pi. + \dots + S_1 (\text{acc. obj.}) + S_2 (\text{dat.})] + S_3 (\text{loc. sep.})_{\text{anorg.}}\}$$

I should like to mention another particular use of the genitive:

Α 104 . . . ὧ ποτ' Ἀχιλλεύς / . . . δίδη μοσχοισι λύγοισιν, / . . . καὶ
ἔλυσεν ἀποίνων.

Αῶω in its original meaning 'to untie', (m_1) is following transformational group 2. Thus:

$$\begin{array}{l} \lambda. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc. sep.}) \\ \lambda. (m_1) + S_1 (\text{sep.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array}$$

In the relationship $\lambda. (m_1) - S_2 (\text{acc. obj.})$ the verb develops a new general meaning: 'to free' (m_2). The change in the meaning goes parallel with the change in the pattern: the solitary line emerges from the group. The new meaning is characterized mainly by the fact that it can be used in absolute sense, too, connected with $S_2 (\text{acc. obj.})$. At the same time it can also be further expanded:

'to free' e.g. 'from captivity'.

Thus the pattern of Α 104, apart from ἀποίνων, is:

$$\frac{\left[\begin{array}{l} \lambda. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc. sep.}) \\ \lambda. (m_1) + S_1 (\text{sep.}) \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{array} \right]}{\lambda. (m_2) + \dots \quad \quad \quad + S_2 (\text{acc. obj.})] + (S_3 (\text{sep.}))} (\text{Α 104})$$

Ἀποίνων is loosely linked to the more closely united part of the sentence, as an unorganic complement:

$$\{[\lambda. (m_2) + \dots + S_2 (\text{acc. obj.}) + (S_3 (\text{sep.}))] + S_1 (\text{gen. praet.})\}$$

It follows from what has been said that the genitive praetii also develops among the unorganic complements.

B) *Unorganic expansions of implicit patterns*

In chapter III we dealt with the implicit variants of explicit lines; in chapter IV A) with the unorganic expansions of the explicit lines. However, implicit and unorganic lines are frequently found together. In the following I shall quote several examples for the unorganically extended implicit lines.

Let us examine the following sentence:

Μ 36 . . . κανάχιζε δὲ δούρατα πύργων / βαλλόμεν'.

The expression *δούρατα πύργων / βαλλόμεν'* is the nominal transformation of a passive sentence:

Δούρατα πύργων βάλλονται.

while the passive sentence itself is the transformation of an active sentence:

Τῖς βάλλει δούρατα (ἀπὸ) πύργων

Βάλλω (act.) originally (m_1 = 'to throw') occurs in structures following transformational group 1.:

$$\begin{aligned} \beta. (m_1 + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc. d.}) \\ \beta. (m_1) + S_1 (\text{instr.}) \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{aligned}$$

M 36, apart from *πύργων*, follows the first line of the transformational group 1. as its implicit variant:

$$[\beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + \dots]_{\text{impl.}}$$

(*Ἀπὸ*) *πύργων* cannot be part of the transformational relationships; it is linked loosely, as an unorganic complement, to the closely united part of the sentence:

$$\{[\beta. (m_1) + S_1 (\text{acc./+instr.}) + \dots] + \text{ἀπὸ } S_3 (\text{gen.})\}$$

Thus this part in question of the sentence M 36 is based upon an unorganically extended implicit line.

Now let us have a look at the following sentence:

P 312 Αἴας δ' αὖ Φόρονκα . . . / . . . μέσῃν κατὰ γαστέρα τύψεν

(then:

*ῥῆξε δὲ θώρηκος γύαλον, διὰ δ' ἔντερα
χαλκὸς / ἤφυσ' . . .)*

Τύπτω conforms to transformational group 1.:

$$\begin{aligned} \tau. + S_1 (\text{acc./+instr.}) + S_2 (\text{loc.}) \\ \tau. + S_1 (\text{instr.}) \quad + S_2 (\text{acc. obj.}) \end{aligned}$$

while P 312, apart from '*μέσῃν κατὰ γαστέρα*', is the implicit variant of the second line in transformational group 1.:

$$[\tau. + \dots + S_2 (\text{acc. obj.})]$$

μέσῃν κατὰ γαστέρα is anorganically added to the implicit line:

$$\{[\tau. + \dots + S_2 (\text{acc. obj.})]_{\text{impl.}} + \text{κατὰ } S_3 (\text{acc.})_{\text{anorg.}}\}$$

C) *The unorganically expanded lines and the system*

The transformational group is a closed system. E.g.

$$\left[\begin{array}{ccc} [V \longleftrightarrow S_1 (\text{acc./}^+ \text{instr.}) \longleftrightarrow S_2 (\text{loc})] \\ \quad \quad \quad \downarrow \quad \quad \quad \downarrow \\ [V \longleftrightarrow S_1 (\text{instr.}) \quad \quad \quad \longleftrightarrow S_2 (\text{acc. obj.})] \end{array} \right]$$

This means that the definition of case which considers it as the most general relationship of two elements is not exhaustive. In the patterns of the transformational groups any case is based upon the interrelation of at least three elements.

The unorganic cases are even more complex formations than cases thus defined. That is so because within the transformational systems the individual cases presuppose each other inter-syntagmatically, while the unorganic cases are valid in relation to an entire syntactical (sentence) structure. E.g. we can clearly see the difference between the two instrumentals in the following line-

$$\{[V + S_1 (\text{instr.}) + S_2 (\text{acc. obj.})] + S_3 (\text{instr.})_{\text{anorg.}}\}$$

The relationship of $V - S_1(\text{instr.})$ supposes the existence of $V - S_2(\text{acc. obj.})$, i.e. another syntagm; the relation of $[\quad] - S_3(\text{instr.})$ is valid as complement to an inter-syntagmatic, and thus syntactical ($[\quad]$) relationship.

In the syntactically very general unorganic relationship a differentiation, significant also semantically, begins. The ethical dative, the sociative (and instrumental resp.) dative and the genitive praetii etc. seem to develop structurally in the unorganic zone. We have to remark that in the Homeric songs the unorganic expansions are relatively infrequent. The enrichment of the language in the course of the further linguistic development seems to be found first of all in the evolution and differentiation of the unorganic zone.

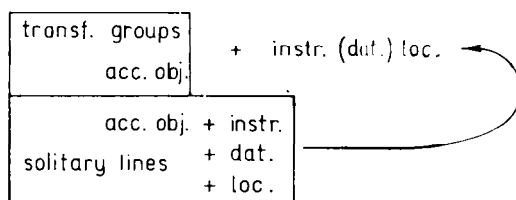
The instrumental, the dative etc. develop new functions in the unorganic zone. These new functions come about through the specialization of the use of cases. Thus at first it may seem as if the generality of the syntactical relation and the concreteness of the semantic content were not in accordance with each another. However, we have to take into consideration that the emphasis on the specialization means reducing the process to the specific itself, and isolating the specific from what is specialized in it. In reality the specialization cannot be separated from the generalization of what is specialized. If we take into consideration the totality of the process (the specialization) we discover that the syntactical generality of the unorganic cases and their semantic concretization and specialization are not contradictory: a case may grow semantically more general only by way of specialization.

We have seen that the unorganic cases are unorganic from the point of view of the transformational relationships (i.e. the closest relationships of the system). The problem arises how the cases in question are placed in the wider system of the language. That is: how can these cases, unorganic from a certain point of view, be fitted among the organic relations of the language.

The object, the dative and the instrumental have developed within the transformational relationships. In the solitary lines the cases develop further, they break away from the transformational relationships. On the other hand we have also seen that in the solitary lines the relationship of $V + S$ (acc. obj.) is characterized by absolute usage. Consequently in the solitary lines the instrumental, dative and local cases not only break away from the transformational relationships, but also their cohesion with $V + S$ (acc. obj.) diminishes.

Now it is characteristic of the unorganic expansions that they cannot be drawn into transformational relationships; they are outside of the transformational frame. Also we have seen above that the instrumental, the dative etc. break away from the transformational relationships only in the solitary lines. From all this it follows that (as far as the relationships of the system are concerned) the condition of the unorganic expansions is the release of the instrumental, dative etc. in the solitary lines. In other words, the unorganic complements could develop only after the solitary lines had come into being. Moreover, for the development of the wider (and also looser) syntactical relationships it was necessary that the cohesion of the elements should diminish within the closer system itself.

Finally we have to mention a further relationship. Up till now we have established the logical system of sentence patterns. In this system we find more general patterns developing and each pattern represent a certain level of the generality achieved by the system. With the unorganic relationships the connection of the system and the lines becomes even more complicated. The system arrives at a certain level with the solitary lines; in the solitary lines certain relations are released from among the transformational relationships; these released elements effect the former patterns, or respectively, the solitary lines themselves. Schematically illustrated:

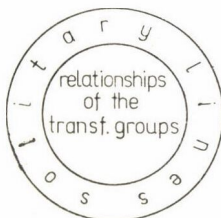


Thus the significance of a line is not confined to the fact that it is a phase in the generalization of the system; the line itself reacts on the system.

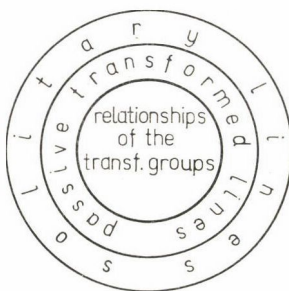
V.

The kernel of the linguistic system

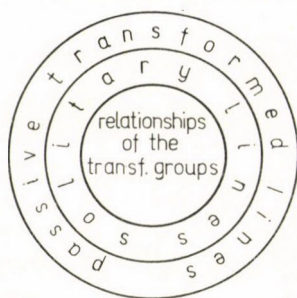
As we have seen in chapter I, we cannot speak about the kernel of the language in the traditional sense. Still the notion of the linguistic kernel proves to be productive. In the foregoing chapters we have reached the conclusion that certain sections of the sentences form a closer unity on a transformational basis. Within the transformational limits the closer units constitute transformational groups. The transformational groups are to be connected on the basis of certain correspondences. The so-called solitary lines can be derived from the transformational groups. The enumerated transformational and paradigmatico-syntactical relationships constitute the hard core of the linguistic kernel. That is:



The solitary lines may sometimes develop from the transformational group by way of a passive transformation. In that case we have to assume the existence of an intermediary transformational zone between the transformational groups and the solitary lines. Thus:

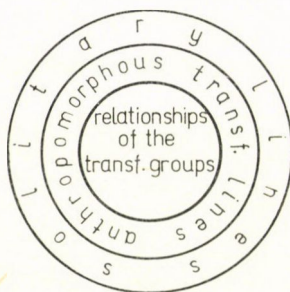


It also happens that the passive patterns develop from the solitary lines by way of transformation:

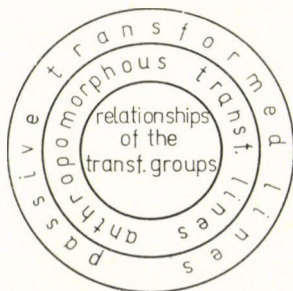


Thus the closed zone of the passive-transformed lines is placed now between the transformational groups and the solitary lines, now beyond the zone of the solitary lines.

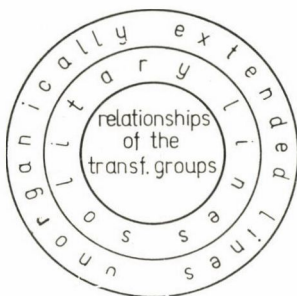
The anthropomorphous transformed lines generally develop from the transformational groups; they form a particular zone within the solitary lines:



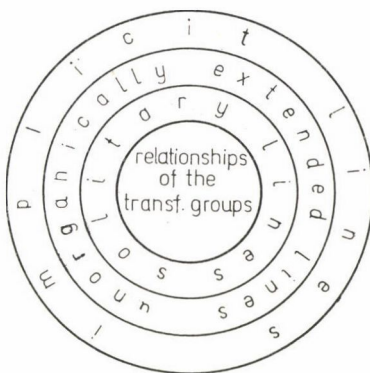
The passive lines often develop from the anthropomorphous transformed lines:



The unorganically extended lines are placed around the inner most centre of the linguistic kernel:



And finally: the zone of the implicit patterns is placed outside the discussed complete lines:



VI.

The problems of linguistic description

A) *Transformational analysis*

The notion of transformation is, as we have seen, an important preliminary condition of the elaboration of a comprehensive linguistic description. With the help of transformation we can reduce the number of sentence patterns. However, when comparing the now generally accepted practice of transformation with that outlined in the foregoing chapter, we find essential differences. The differences can be summed up in the following:

a) The present practice of transformational analysis deals primarily with the following forms of transformation:

α) modal transformations: affirmative sentence → interrogative, imperative, optative etc. sentences;

- β) transformation for emphasis
- γ) active sentence \rightarrow passive sentence;
- δ) nominalization.

These enumerated forms of transformation are in reality periphrastic phenomena in the linguistic pattern system.

b) Insufficient attention is being paid to the forms of transformation we have examined in detail. The main reason for it is that the revelation of the relationships in the „expanded” simple sentences is not recognized as the key-question of the linguistic system. We have put the word *expanded* in quotation marks indicating that in reality the original units are just these „expanded” sentences; the sentences called „simple” in traditional terminology are secondary, derived. The other, deeper reasons for neglecting this field are:

α) the confusion between the two ways of derivation, i.e. the expansion and the transformation;

β) and the sharp separation of the notion of elementary sentence from that of transformation (as we have mentioned above).

c) The transformational relationships are, according to the traditional practice, the ultimate ordering principles of the language.

The traditional practice is not capable of subordinating the transformational relationships to a superior ordering principle and this affects the valuation of the relationships in the transformational groups. E.g. the order of the lines in the groups they have examined cannot be established until the groups themselves are subordinated to a superior ordering element.

B) *The language as system*

We can find fault with the traditional transformational analysis on two counts:

a) it does not pay due attention to the most important transformational relationships of the linguistic system, i.e. the relationships of the simple (expanded) affirmative sentences;

b) it does not connect the transformational groups or respectively the transformational groups and the solitary lines.

Thus the transformational analysis can grasp only fragments of the whole system; it is not suitable for the establishment of an actual comprehensive linguistic system.

The recognition of this fact makes it necessary to draw a distinction between structural and systemic analyses. The structural analysis in its present form cannot claim to be regarded as a system analysis. The condition of the systemic analysis is the elaboration of a more comprehensive ruling principle which includes the principle of transformation. It seems that a homogenous

„system” can be established only with the help of a theory which takes meaning into consideration, and is of a historical nature.

The revelation of the system entails the *comprehension* of the formal relations. Now the transformational analysis in its present form endeavours only to establish the formal rules of the transition from one sentence to the other: it does not aim at the comprehension of the transformational relationships. Thus it cannot present the possibility of the transition from one sentence to the other as something that follows inevitably from the inherent relationships found between the contents of the two sentence patterns. Consequently the present-day transformational analysis is forced to forgo *the understanding* of the system.

C) *The system — and generative grammar*

At the same time the present-day transformational analysis pretends to carry on not only structural but also systemic investigations. The question is how we are to view this claim.

The transformational grammar endeavours to reveal exhaustively the process in the course of which the actual sentences are formed. This process has, as we know, three spheres:

1. The sphere of the sentence pattern,
2. the transformational sphere and
3. the morpho-phonetic sphere.

Thus by the description of the system we are to understand the description of how the complex cooperation of the three spheres leads to the actual sentences. Thus by the system of the language the unity of the three spheres is meant. The transformational grammar gives a detailed account of every step taken in the three spheres which finally result in real sentences. That is why we call this grammar a generative grammar.

Whether a grammar answers its purpose or not can be decided if we compare the result and the aim. If we consider the generating of sentences as the aim of grammar, then generative grammar achieves its aim. The thus interpreted generative grammar focuses its interest upon the sentence. However, the question can be put in another way: whether the purpose set before the so-called generative grammar is suitable to the real subject of grammar in general. Grammar is the science of patterns. The patterns form a system; and thus the real purpose of grammar is to determine how the patterns generate each other within the system and what is the basis of the development of the patterns. We have to say that in this sense the generative grammar, in its now accepted interpretation, misses the aim. Its essential mistake

is to put the sentence in the centre of the investigation. Even if not entirely mistaken, it remains much too superficial; its investigation sets itself the aim to explore a merely outside layer of the phenomena.

D) *Grammar and meaning*

Linguistic description in its newest form goes beyond the one-sided formal analysis of the language: it examines the connection between meaning and the sentence. Semantics works out the most exact representation possible of the meanings of words, and examines the successive process in the course of which the homogenous meaning of the sentence develops from the meanings of the words which constitute the sentence. Thus the semantic analysis of the sentence becomes finally the semantic interpretation of the structural relations in the sentence. Now let us examine briefly what the semantic interpretation of the sentence means.

The semantic theory establishes semantic notions which can serve as basis for the analysis of the meaning of any word. These notions are:

1. grammatical markers — as the grammatical features of a word also constitute one side of the meaning of the word;
2. semantic markers: these are the most general categories of meaning;
3. distinguishers: these are the specific or individual features of the meanings of words.

Within the sentence the selection of the grammatical markers of the words supposes the structural analysis of the sentence. As the grammatical structures are provided, we can point out step by step the correspondences between the semantic markers and the distinguishers of the words in the sentence, according to the grammatical structures.

The main features of the described analysis are:

- a) It sets out from a given analysed sentence structure and thus from given grammatical markers.
- b) It selects and links the semantic markers then the distinguishers which correspond to the given grammatical markers. Thus the only function of this analysis is to establish the separate (individual) correspondences of the meanings, through which correspondences the general syntactical relationships of the sentence appear, in the given concrete context.
- c) This analysis, in effect, represents the phase in the development of the speech-act which falls between the given sentence pattern and the actual concrete sentence.

From these enumerated characteristic features it follows that this semantic analysis cannot interpret the pattern which forms the basis of the sentence. This analysis examines the individual or specific features of the meaning rela-

tions of the sentence. That is, it is interested in those specific meaning relations of the sentence through which the pattern exists. To the question (which is the real purpose of grammar) why a sentence with specific meaning relations follows such a general pattern which is the basis of innumerable other individual sentences, too, it does not give an answer. Thus through the specific relations of the individual sentences it does not arrive at the recognition of such general connections between the meanings which would eventually explain the pattern.

To sum up: the purpose of the semantic analysis in its present form is to understand the sentence as a specific formation. Thus in the centre of the semantic investigation we find the sentence just as we do in the case of the structural analysis.

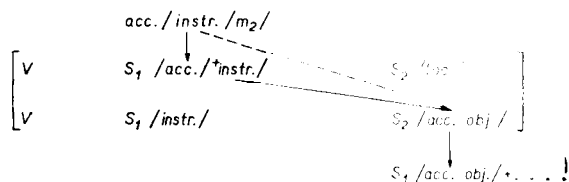
E) *The system of sentence patterns*

In the preceding chapters we have put the sentence patterns in the centre of our investigations, contrarily to the present structuralist practice which examines that part of the speech-act which falls between the sentence pattern and the actual sentence. Thus we have established the comprehensive system of the „expanded” simple sentences, or rather the system of their patterns. In the following I should like to sum up the characteristic features of this system:

a) It sets out from the analysis of the transformational groups. It considers the transformational groups as a living system in which the patterns have their established order.

b) It connects the transformational groups with one another and also the so-called solitary lines with the transformational groups. Thus a comprehensive system is established which includes the transformational groups which are only part-systems in the whole.

c) The order of succession of the lines (within the transformational groups and between the transformational groups and the solitary lines) is determined by the development of the object:



The comprehensive system of sentence patterns can be established only with the help of a theory. This theory is the evolutionary theory of the object. Only the paradigmatical sphere can serve as a comprehensive framework for

the system of sentence patterns. The most comprehensive sphere of the linguistic system which includes also the transformational relationships is called paradigmatico-syntactical sphere.

d) We can build up a synchronic system of sentence patterns. In this synchronic system the order of the sentence patterns follows its own logic. The logic of the system is that in the course of the system always more and more general patterns come into being.

In the synchronic system the order of the patterns is determined by the historical process in which the patterns developed. Thus the basis of the logic in the synchronic system is the historical process in the course of which necessarily more and more general patterns came into being. From this it follows that to reveal the logic of the synchronic system is to reveal the inevitability of the historical process which finally creates the system.

Я. ЖИЛКА: О СИСТЕМЕ ФОРМ ПРЕДЛОЖЕНИЙ В ДРЕВНЕГРЕЧЕСКОМ ЯЗЫКЕ

(Р е з ю м е)

Внутри предложений известные элементы образуют закрытые единицы на основе трансформаций. Трансформационные связи этих закрытых единиц являются характерными образованиями системы. С другой стороны существуют и предложения, которые нельзя включить в трансформационные связи. Трансформационные группы можно связать между собой, изолированные же ряды можно вывести из этих трансформационных групп. При раскрытии соотношений, устанавливаемых между трансформационными группами и изолированными рядами можно дойти до самого зерна системы форм предложений.

Способом этого раскрытия является анализ надежных отношений форм предложений, т. е. систематизация результатов анализа на основе одной гипотезы. Гипотеза, на основе которой формы предложений систематизируются — это эволюционная теория объекта.

Существо эволюционной теории объекта заключается в том, что формы предложений, с точки зрения их истории развиваются в недрах обобщаемого процесса. В фокусе этого развития стоит объект; некоторые функции объекта представляют собой различные узлы в процессе развития.

Соотношения языкового зерна образуют лишь часть соотношений форм предложений. Вследствие установления зерна можно установить целый ряд правил (форм), через которые зерно посредственно регулирует речевое действие. Такими правилами являются имплицитные формы, неорганически расширенные формы, и расширенные имплицитные формы.

DIE SCHRIFTSPRACHE BEI DEN DEUTSCHEN IN UNGARN

(UNTERSUCHUNGEN ZU DER SPRACHE DER UNGARNDEUSCHTEN
PUBLIZISTIK 1954–1964)

Von

INGRID WEINTRITT

(Leipzig)

Einleitung

Zur Stellung der deutschen Sprache in Ungarn

In der Volksrepublik Ungarn leben gegenwärtig ungefähr 220 000 Ungarndeutsche.¹ Sie wohnen vorwiegend auf dem Lande und sind zumeist in der Landwirtschaft oder im Bergbau tätig. In den Gemeinden, in denen sie leben, wohnen sie größtenteils mit Ungarn und Angehörigen anderer Nationalitäten zusammen. Es gibt nur wenige rein deutsche Dörfer. Die Ungarndeutschen siedeln zum größten Teil in zwei großen Gebieten, im Ungarischen Mittelgebirge und in der sog. Schwäbischen Türkei (Südungarn). In diesen Landesteilen wurden ihre Vorfahren nach den Türkenkriegen seit dem Beginn des 18. Jhs. angesiedelt.

Die Siedler brachten je nach Herkunft hauptsächlich bairische und fränkische Mundarten nach Ungarn, wobei noch heute in Mittelungarn bairische und in Südungarn fränkische Mundarten dominieren. — Ältere deutsche (bair.-öst.) Siedlungen bestehen außerdem entlang der öst.-ung. Grenze in Westungarn.

C. J. Hutterer unterscheidet in seinem Aufsatz »Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn« verschiedene Phasen der sprachlichen Entwicklung seit 1700: «1. Alle Gebiete des Sprachlebens sind bei den Ungarndeutschen deutsch — P h a s e d e r E i n d e u t s c h u n g; 2. Deutsche Hoch- und Umgangssprache wurden durch das Ungarische ersetzt in den Städten und z. T. auf der Kanzel — P h a s e d e s Ü b e r g a n g s; — 3. Mit dem Eindringen der Industrialisierung in die bäuerliche Landschaft und der zunehmenden Förderung der Staatssprache gewinnt die ungarische Hoch- und Umgangssprache auch auf dem Land an Boden. Die einzige Sphäre des Deutschen bleibt die Ortsmundart - P h a s e d e r E n t d e u t s c h u n g. — Die letzte Phase dieser Entwicklung ist das Erliegen der Ortsmundart unter den

¹ Nach: Neue Zeitung, V. Jg., Nr. 20, S. 3.

Bedingungen der Notwendigkeit der Hochsprache.”² Für den gegenwärtigen Sprachzustand ist der Übergang zur letzten Phase charakteristisch. Das Ungarische ist die dominierende Sprache. Nur die ältere Generation und die jüngeren Kinder, die bei den Großeltern aufwachsen, sprechen noch Mundart.³ In den anderen Altersgruppen wird die Mundart nur teilweise beherrscht.

Wie steht es mit der Kenntnis der deutschen Schriftsprache? Unter Schriftsprache wird hier, um ein Wort von W. Henzen zu gebrauchen, die geschriebene »Schwesterform« der Hochsprache verstanden.⁴

Aus der Tatsache, daß die deutsche Zeitung einen Kreis von Abonnenten unter den Ungarndeutschen gefunden hat, muß geschlossen werden, daß die deutsche Schriftsprache zumindest passiv von einem Teil der Ungarndeutschen beherrscht wird. Von der aktiven Beherrschung der deutschen Schriftsprache kann kaum gesprochen werden. Ich habe die Leserbriefe, die an die deutsche Zeitung geschrieben werden, durchgesehen. Zum Teil sind diese Briefe ungarisch geschrieben, zum Teil deutsch. Die deutsch geschriebenen Briefe sind aber durch eine außerordentlich große Unsicherheit im Gebrauch der deutschen Grammatik und Orthographie gekennzeichnet. Das Schwinden der Kenntnis der deutschen Schriftsprache verläuft wohl in denselben Phasen wie das oben charakterisierte Schwinden der Hochsprache und hat die gleichen Ursachen.

Die Ursachen für die Entfremdung von der eigentlichen Muttersprache bei den Ungarndeutschen liegen einmal in der sprachlichen Isolierung und sind zum anderen in den gesellschaftlichen Verhältnissen zu suchen. Die bis 1945 in Ungarn herrschende Klasse der Großbourgeoisie und Großgrundbesitzer versuchte, die in Ungarn lebenden Nationalitäten zu assimilieren. Die in diesem Sinne durchgeführten Maßnahmen trugen dazu bei, die deutsche Sprache zurückzudrängen.⁵

Die Verfassung der Ungarischen Volksrepublik gewährleistet den Nationalitäten Unterricht in der Muttersprache. Anfang der fünfziger Jahre begann man, Unterricht in deutscher Muttersprache für die ungarndeutschen Kinder zu erteilen. 1956 wurde das erste deutsche Gymnasium eröffnet. Eine statistische Veröffentlichung des Volksbildungsministerium zeigte für das Schuljahr 1963/64 folgendes Bild:

² Hutterer, C. J.: Hochsprache und Mundart bei den Deutschen in Ungarn. In: R. Große—C. J. Hutterer: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen. In: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., Bd. 105, H. 5. Berlin 1961, S. 68/69.

³ Vgl. ebd., S. 70.

⁴ Henzen, W.: Schriftsprache und Mundart. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. Bern 1954², S. 40.

⁵ Vgl. Hutterer, C. J.: a. a. O., S. 58. f. Vgl. auch: Windisch, É. V.: Die Entstehung der Voraussetzungen für die deutsche Nationalitätenbewegung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, In: Acta Historica [Zeitschrift der Ung. Ak. d. Wiss. zu Budapest] Bd. XI [1965], S. 3—56.

1. Es gab zwei deutsche Grundschulen, in denen die gesellschaftswissenschaftlichen Fächer deutsch und die naturwissenschaftlichen Fächer ungarisch unterrichtet wurden; —

2. Weiterhin gab es 137 ungarische Grundschulen mit wöchentlich drei Stunden Deutschunterricht. Diese Schulen wurden von 11 200 ungarndeutschen Kindern besucht; - -

3. Außerdem existierten vier deutsche Gymnasien. Hier wurden Literatur, Geschichte und Erdkunde in deutscher Sprache unterrichtet. Diese Gymnasien besuchten aber nicht nur ungarndeutsche, sondern auch ungarische Kinder.⁶ — Wie diese Aufstellung zeigt, wird die Verbreitung der deutschen Hoch- bzw. Schriftsprache vom Staat unterstützt. Nach meiner Ansicht hat dies aber keine großen Auswirkungen auf die allgemeine Sprachsituation bei den Ungarndeutschen. Objektiv ist eine Überdachung durch die deutsche Hoch- bzw. Schriftsprache wohl nicht nötig, da das Ungarische diese Stellung eingenommen hat. Andererseits besteht sicher auch keine allzu große Aufnahmebereitschaft bei den Ungarndeutschen dafür, zumindest bei den Schülern. Sie wollen sich nicht von ihren ungarischen Mitschülern unterscheiden. Hinzu kommt, daß die ungarische Hochschulbildung auch für die Ungarndeutschen in Ungarisch erfolgt. Man kann sagen, daß sich der Unterricht in deutscher Muttersprache für die ungarndeutschen Kinder in den allgemeinen Sprachunterricht der ungarischen Schulen einfügt.

Wegen der isolierten Stellung der ungarischen Nationalsprache legt man in Ungarn großen Wert auf das Erlernen einer Fremdsprache. Die deutsche Sprache spielt dabei eine große Rolle. Nach Angaben des Volksbildungsministeriums lernten im Schuljahr 1963/64 60 000 ungarische Kinder deutsch, davon 16 800 ab der 3. Klasse.⁷ Dazu kam noch eine große Zahl derjenigen, die privaten Deutschunterricht nahmen. Die ungarndeutschen Schüler bilden daher keine Ausnahme. Der Unterschied liegt darin, daß sie die deutsche Sprache nicht als Fremdsprache, sondern im muttersprachlichen Unterricht erlernen. Die Lehrbücher für die deutschen Schulen und die ungarischen Schulen mit drei Stunden Deutschunterricht berücksichtigen zum Teil bewußt die mundartliche Vorbildung der Schüler, um damit die Aneignung der deutschen Hoch- bzw. Schriftsprache zu erleichtern.

Für die ungarndeutsche Bevölkerung erscheint wöchentlich eine deutsche Zeitung. Sie wurde 1954 unter dem Titel *Freies Leben* gegründet. Seit 1957 trägt sie den Titel *Neue Zeitung*. Im Mittelpunkt dieser in Budapest herausgegebenen Zeitung stehen Berichte über das Leben der Ungarndeutschen und über ihre Probleme. Weiterhin gibt der »Demokratische Verband der deutschen Werktätigen in Ungarn« jährlich einen »Deutschen Kalender« heraus. Dieser ent-

⁶ Nach: Statisztikai Tájékoztató 1963/64. Művelődésügyi Minisztérium, Tervgazdasági Főosztály statisztikai osztálya.

⁷ Ebd.

hält vor allem Bildberichte, kurze Geschichten sowie praktische Ratschläge. Seit einiger Zeit strahlt Radio Fünfkirchen (Pécs) täglich kürzere Sendungen für die Ungarndeutschen aus, während die deutschsprachigen Sendungen von Radio Budapest wohl eher für das Ausland bestimmt sind.

In einigen deutschen Gemeinden Ungarns wird auch der Gottesdienst in deutscher Sprache abgehalten.

Die wissenschaftliche deutsche Literatur in Ungarn und die deutschsprachigen Ausgaben des Corvina-Verlages können nicht zum Bereich der deutschen Schriftsprache bei den Ungarndeutschen gerechnet werden.

Aufgabestellung der Untersuchung

Ausgehend von der Tatsache, daß das Deutsche „nicht nur in den volks- und in den umgangssprachlichen Schichten landschaftliche Abweichungen zeigt, sondern daß auch die Hochsprache zahlreiche geographische Verschiedenheiten aufweist“,⁸ hat sich diese Untersuchung die Aufgabe gestellt, die deutsche Schriftsprache bei den Deutschen in der Volksrepublik Ungarn im Hinblick auf ihre Besonderheiten gegenüber dem Binnendeutschen zu untersuchen. Als Untersuchungsmaterial dienten die oben erwähnte ungarndeutsche Zeitung *Freies Leben* bzw. *Neue Zeitung*, der *Deutsche Kalender* sowie einige der Lehrbücher für die deutschen Schulen, die von ungarndeutschen Autoren verfaßt worden sind. (Genaue Angaben zu den Quellen s. S. 000) Die Untersuchung umfaßt Material für den Zeitraum 1954–1964. Die Norm für die Beurteilung des Materials bildet der binnendeutsche Gebrauch der deutschen Schriftsprache. Dabei wurde der *Duden* zu Rate gezogen.

Wenn man Besonderheiten der in der Gegenwart bei den Ungarndeutschen gebrauchten deutschen Schriftsprache untersuchen will, muß man sich vor allem zwei Fragen vorlegen:

1. Gilt die österreichische Variante des Hochdeutschen auch weiterhin als Norm, wie das bis zum zweiten Weltkrieg zweifelsohne infolge der historischen Entwicklung Ungarns der Fall war?⁹ Oder hat nicht die Tatsache, daß die Volksrepublik Ungarn und die Deutsche Demokratische Republik auf Grund der gleichen gesellschaftlichen Verhältnisse engere Beziehungen zueinander unterhalten, einen gewissen Einfluß auf die Gestalt der deutschen Schriftsprache in Ungarn?

⁸ Moser, H. in: Rizzo-Baur, H.: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und in Südtirol. Duden-Beiträge 5, hrsg. von Hugo Moser. Geleitwort des Herausgebers, S. 7.

⁹ Vgl. Baur, H.: Untersuchungen zur Gestalt der deutschen Schriftsprache in Österreich und in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas. Diss., Tübingen 1956, S. 198 ff.

2. Wie groß ist der Einfluß der Umgebungssprache, d. h. der Einfluß des Ungarischen?

Das Ergebnis der Untersuchung kann nur fragmentarisch sein, da in dem zugrunde liegenden Material nur ein Teil des Gesamtwortschatzes erfaßt ist. Zum anderen ist der verwendete Wortschatz sehr von den Mitgliedern der Zeitungsredaktion, die ungarndeutscher, ungarischer, österreichischer und binnendeutscher Herkunft waren und sind, abhängig. So trifft man beim Lesen auf Besonderheiten, aber auch auf einfache Fehler. Um die Untersuchung nicht zu einer Fehleranalyse werden zu lassen, wurden Wörter und Erscheinungen, die nicht wiederholt auftraten und offensichtlich bloße Fehler waren, weggelassen. Dabei wurde natürlich beachtet, daß eine einmalige Erscheinung nicht unbedingt ein Fehler sein muß. Einige besonders charakteristische Fehler wurden einbezogen.

Um nicht völlig subjektiv zu urteilen, habe ich in Gesprächen mit Ungarndeutschen Beobachtungen in bezug auf ihren Wortschatz gemacht. Außerdem habe ich die an die Redaktion der Zeitung gerichteten Leserzuschriften gelesen. Diese spiegeln aber zum Teil die Formulierungen der Zeitung wider, was durchaus verständlich ist, da die meisten Ungarndeutschen die deutsche Schriftsprache nur in geringem Maße beherrschen und die Zeitung somit als Vorbild dient.

Verzeichnis des untersuchten Materials

Zeitungen

- Freies Leben.* Wirtschaftliches, politisches und kulturelles Organ der deutschen Werktätigen in Ungarn.
Neue Zeitung. Organ des Demokratischen Verbandes der deutschen Werktätigen in Ungarn.

Lehrbücher

- 3463 Deutsche Sprech- und Sprachübungen. Für die I. und II. Kl. der Grundschule. (Behelfshandbuch für den Lehrer.) Lehrbuchverlag, Budapest.
 3483 Unsere Fibel. Behelfshandbuch. Lehrbuchverlag, Budapest.
 3465/I Deutsche Sprech- und Sprachübungen, H. 1, Für die V. und VI. Kl. der deutschen Grundschulen in Ungarn. Lehrbuchverlag, Budapest.
 34106 Deutsches Lehrbuch. Für die III.—IV. Klasse der Grundschulen. (Versuchslehrbuch). Lehrbuchverlag, Budapest.
 3468 Deutsches Lehrbuch. Für die VI. Klasse der Grundschulen. (Behelfslehrbuch). 2. unveränd. Aufl., Lehrbuchverlag, Budapest.
 3470 Deutsches Lehrbuch. Für die VII. Klasse der Grundschulen. (Behelfslehrbuch.) Lehrbuchverlag, Budapest.

Kalender

- Deutscher Kalender* — 1961, 1963, 1964, hrsg. vom Deutschen Verband, Budapest

*

Abkürzungen

FL	— Freies Leben
NZ	— Neue Zeitung
Duden	— Der große Duden. Leipzig 1963 ¹⁰
FWb	— Fremdwörterbuch. Leipzig 1963
Hutterer	— Hutterer, C. J.: Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Halle 1963
Kretschmer	— Kretschmer, P.: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918
ÖWb	— Österreichisches Wörterbuch. Wien [1962]
Rhein. Wb	— Müller, H.: Rheinisches Wörterbuch. Bonn 1928 ff.
Rizzo-Baur	— Rizzo-Baur, H.: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und in Südtirol. Mannheim 1962
bd.	— binnendeutsch
dt.	— deutsch
öst.	— österreichisch
ung.	— ungarisch
ungdt.	— ungarndeutsch

I. Lexik**W o r t m a t e r i a l n a c h S a c h g r u p p e n**

Den Erläuterungen wird eine nach Sachgruppen geordnete Liste des vom bd. Gebrauch abweichenden Wortgutes vorangestellt. Die hinter jedem Wort in Klammern stehende Ziffer bezieht sich auf das entsprechende Kapitel der Erläuterungen. Zu jedem Wort wird ein mit Quellenangaben (Name der Zeitung, Jahrgang, Nummer oder Nummer des Lehrbuchs, Seitenangabe) versehenes Beispiel gegeben. Die unter (4.4) und (5) behandelten Belege wurden nicht in die Wortliste aufgenommen. Kommt ein Wort in mehreren Wortverbindungen vor, wurde nur jeweils ein Beleg in die Wortliste aufgenommen. Die übrigen Belege werden in den Erläuterungen angeführt.

Politik und Verwaltung

Administration (4.2): Ihr Schreiben wurde an die *Administration* weitergeleitet . . . (FL, II, 21); **Eingabepflicht (4.11):** . . . daß es nach vertragsmäßig gebundenen Feldern keine *Eingabepflicht* gibt (FL, II, 22); **Einlieferungspflicht (4.11):** . . . nachdem sie der *Einlieferungspflicht* Genüge getan haben . . . (FL, II, 16); **Kassa (3):** Zu einem Geschäft gehören noch die Waage, die *Kassa*, das Pult (3463, S. 159); **Komitat (4.2):** *Komitats*-Parteiausschuß (NZ, VI, 25); **Kundmachung (2):** Seit der *Kundmachung* der Verfassung hat sich aber die Lage geändert (FL, II, 12); **Matrikel (3):** . . . und gab anhand der *Matrikel*

¹⁰ Genauer Titel der verwendeten Wörterbücher und sonstiger Werke s. Literaturverzeichnis.

Aufschluß über die Besiedlung von Werischwar (NZ, VII, 6); **Rat (4.12)**: Besonders wenn sie auch vom *Rat* und der LPG — moralisch und materiell — tatkräftig unterstützt werden (NZ, VII, 4); **Schlußrechnung (4.11)**: Nach der *Schlußrechnung* erhielten die Mitglieder in Bargeld und in natura 66 Forint pro Arbeitseinheit (FL, II, 7); **Übernahme (4.11)**: Die Regierung der Bundesrepublik Deutschland verweigert die *Übernahme* des Briefes von Walter Ulbricht . . . (NZ, VIII, 4); **Provinz (4.2)**: Kleist-Premiere in der *Provinz* (NZ, V, 36).

Industrie und Verkehr

Helikopter (4.2): *Helikopterflugplatz* (NZ, VI, 4); **Laufband (4.11)**: . . . auf den das Obst mittels des *Laufbandes* gelangt (NZ, VI, 24); **Trust (4.12)**: der Pécs-er Bergwerkstrust (NZ, V, 30).

Landwirtschaft und Gartenbau

Agrasel (1): Separate Verträge umfassen die für Inlandkonsum bestimmten Äpfel, Birnen, Pflaumen, Weintrauben, *Agrasel* und Kastanien (NZ, V, 21); **ÁMG (4.3)**: Die *ÁMG* (MTS) hilft mit großen Maschinen (3456/I, S. 15); **Arbeitsmaschine (4.12)**: So wurden beispielsweise fünf Traktoren mit *Arbeitsmaschinen* und eine Brückenwaage angeschafft (NZ, V, 4); **Buschen (2)**: Über dem Tisch hängt noch der *Erntebuschen* (3483, S. 56); **Erdapfel (2)**: Für jeden q *Saaterdäpfel* muß ein q Speisekartoffeln abgeliefert werden (FL, II, 15); **fechsen (2)**: Die LPG „Frieden“ von Lippó *fechste* auf 600 Joch 20 000 Doppelzentner Mais (NZ, VI, 36); **Fechsung (2)**: Dennoch rechnet man heuer mit einer reichen *Fechsung* (NZ, V, 26); **Grundbirne (1)**: Kati kauft *Grundbirnen* (3483, S. 54); **Grünzeug (3)**: Direktion für *Grünzeug*- und Gartensamenbau (NZ, V, 2); **Häuptel (2)**: . . . beabsichtigt, den *Häuptelsalat* auf den Markt zu bringen (FL, III, 11); **Hendel (2)**: Zucht von Tafelenten und *Hendel* (NZ, V, 22); **Herbstgerste (4.11)**: Weizen, Roggen und die *Herbstgerste* haben wir schon angebaut (NZ, VI, 49); **Hotter (1)**: Nach dem Mittagessen eilten sie dann rasch wieder zur Arbeit auf den *Hotter* (NZ, VI, 44); **Jugend-LPG (4.11)**: Die »Kőkapu« in Vác ist die beste *Jugend-LPG* des Komitates Pest (NZ, V, 22); **Kalbin (1)**: . . . die Stiere und die für besondere Zuchtzwecke bestimmte *Kalbin* (FL, III, 4); **Karfiol (2)**: Überbackener *Karfiol* (NZ, V, 2); **Kollektivierung (4.2)**: Die *Kollektivierung* der Landwirtschaft eröffnete auch den Bauern breite Erholungsmöglichkeiten (NZ, VI, 31); **Kukuruz (3)**: Die Gesellschaft liefert bei Ablieferung eines Meterzentners dieses Maises 1,5 Zentner gewöhnlichen *Kukuruz* . . . (FL, I, 6); **Marillen (2)**: Während im Komitat Bács auf 800 Joch *Marillen* gezogen werden . . . (NZ, V, 13); **Marktbeschickung (2)**: . . . sondern, daß vom Frühjahr bis in den Spätherbst fortlaufende *Marktbeschickung* auf-

rechterhalten werde (NZ, V, 3); **Maschinenstation (4.11)**: . . . die von *Maschinenstationen* und Staatsgütern erworben wurden (NZ, VIII, 3); **Meierei (2)**: Der Stolz der LPG-*Meierei* sind die 1037 Rinder (NZ, VIII, 4); **Paradeis (3)**: die *Paradeiserpflanzung* (FL, II, 5); **Pockerl (2)**: . . . der Truthahn, auch *Pockerl* genannt (3483, S. 150); **Rebeln (2)**: Mais in *gerebeltem* Zustand (NZ, VI, 6); **Primeur (4.2)**: Zwei für ihre *Primeure* bekannte Kollektivwirtschaften (NZ, V, 13); **Ribisel (3)**: schwarze *Ribiseln* (NZ, V, 6); **TSZ (4.3)**: Es sind *TSZ*-Bauern (34106, S. 31); **Zwetschke (2)**: Wie sind die *Zwetschken* — die Pflaumen? (3463, S. 30).

Bildungs- und Gesundheitswesen, kulturelles Leben

Bildungshaus (4.11): . . . findet der heurige Schwabenball am 16. Februar im *Bildungshaus* der Gemeinde (NZ, VII, 6); **Diplom (4.12)**: Frau Teréz Dalnoki und das Mädchen Ágnes Lerner haben ihr *Diplom* „für vorzügliche Arbeit“ . . . (NZ, V, 36); **gesellschaftliches Stipendium (4.11)**: Obwohl er ein *gesellschaftliches Stipendium* bezog . . . (NZ, VIII, 3); **Gymnasium (4.2)**: *Gymnasiallehrer* (NZ, VI, 19); **Kollegium (4.2)**: . . . daß die Schüler besser als bisher in *Kollegien* untergebracht werden (NZ, VII, 7); **kulturelle Heerschau (4.11)**: Die Pécser Theatergruppen veranstalten eine *kulturelle Heerschau* (NZ, VI, 20); **Kulturgarde (4.11)**: . . . stellte die LPG eine selbständige *Kulturgarde* auf (NZ, V, 2); **Matura (3)**: Ihr Sohn hat mit Auszeichnung *maturiert* (FL, III, 19); **Ordination (3)**: . . . zwei ärztliche *Ordinationen* mit anschließender Wohnung gebaut (NZ, V, 2); **Soziales Heim (4.11)**: Am Tag der Alten begrüßten der Chor . . . die Bewohner des *Sozialen Heimes* (NZ, V, 23); **Spital (2)**: *Kreis-Spital* (NZ, V, 19); **Technikum (4.2)**: *Grubentechnikum* (NZ, VI, 22); **5 + 1 Unterricht (4.11)**: Diese Anstalt gehört zu den ersten, die den *5 + 1 Unterricht* eingeführt haben (NZ, VI, 31).

Sport

Athletik (4.12): Sowohl der Fußballplatz als die Bahn für *Athletik* werden renoviert (NZ, V, 33); **Flachlaufen (4.11)**: Beim 100-m-Frauen-*Flachlaufen* (NZ, VI, 26); **Goal (3)**: Die Mannschaft hat 124 *Goals* gelandet (NZ, VI, 24); **Match (3)**: Das einzige Goal beim Honvéd—Pécs *Match* . . . (NZ, VI, 14).

Maße und Gewichte

Deka(gramm) (3): 5 *dkg* Zucker (NZ, VI, 23); **Fillér (4.3)**: . . . ohne jemals nur einen *Fillér* Differenz zu haben (NZ, V, 13); **Forint (4.3)**: (FL, II, 17); **Joch (3)**: 1,8 *Joch* Mais (NZ, V, 8); **Katastraljoch (3)**: . . . nicht selten waren es 65 q pro *Katastraljoch* (NZ, VIII, 8); **Meterzentner (3)**: Die im August

geerntete Menge betrug in Pallagpuszta gegenüber 0,6 *Meterzenter* fast 40 *Meterzentner* ... (FL, II, 5); **Quadratklaffer (3)**: ... von je 100 · 120 *Quadratklaffern* die Rübenenernte einzubringen (NZ, VI, 38).

Zeitbezeichnungen

Feber (2): ... der *Feberstreik* von 1934 ... (NZ, VIII, 9); **heuer (2)**: *Heuer* rechnet man mit noch mehr Teilnehmern (NZ, VI, 1); **Jänner (2)**: Landes- Schwabenbälle 1963 am 26. *Jänner* und 2. *Feber* (NZ, VII, 2); **Samstag (2)**: *Samstag* abend wurde ... (FL, II, 11); **zweiwöchentlich (4.11)**: Sie kommt nun *zweiwöchentlich* (NZ, VI, 32).

Personen- und Berufsbezeichnungen

absolvierter Schüler (4.11): Die *absolvierten Schüler* des deutschsprachigen Gymnasiums (NZ, VI, 21); **Adjunkt (4.12)**: *Adjunkt* Siegfried Forbi (NZ, VI, 11); **Administrator (4.2)**: ... wir helfen lieber dem Oberbuchhalter, damit wir nicht noch einen *Administrator* anzustellen brauchen (NZ, VI, 41); **Agrarproletarier (4.11)**: ... wollten in zahlreichen Gemeinden die Kleinbauern mit den Großbauern bzw. die *Agrarproletarier* mit den Mittelbauern nicht zusammenarbeiten (NZ, V, 49); **bácsi (4.3)**: ... begrüßten ihren lieben »Tibor *bácsi*« mit Blumen (NZ, VI, 6); **Bub (2)**: Der *Bub* geht einkaufen (3463, S. 47); **Dissident (4.12)**: ... ein Treffen der zurückgekehrten *Dissidenten* (NZ, III, 3); **Dolmetsch (3)**: ... sich als *Dolmetsch* und Übersetzer durchzusetzen (FL, I, 4); **Fachinspektor(in) (4.11)**: Die Sitzung wurde von der *Fachinspektorin* für Bildungswesen ... eröffnet (NZ, V, 25); **-führer (4.11)**; **Heanzen (1)**: *Heanzen* heißen die Ungarndeutschen, die in Westungarn leben (3468, S. 102); **Häfner/Hafner (2)**: Heute gibt es in Mágoes nur ... einen *Häfner* (NZ, VI, 20); **Honvéd (4.3)**: Unsere *Honvéds* lieben die Kinder (3463, S. 172); **Hörer (3)**: Die *Hörer* des deutschen Instituts der Eötvös Loránd Universität ... (FL, II, 4); **Huligan (4.3)**: ... daß wir die Sache mit den *Huligans* vielleicht doch etwas übertreiben (NZ, VI, 23); **Klassenvorstand (4.11)**: Ich habe mich auf alle Gegenstände vorbereitet mit Ausnahme der Stunde des *Klassenvorstandes* (NZ, VI, 41); **Kommissär (2)**: John McCloy, der seinerzeitige *Oberkommissär* ... (NZ, V, 4); **korrespondierender Student (4.11)**: ... der neben seiner vielseitigen Arbeit noch *korrespondierende Student* der Hochschule für Gärtnerei (NZ, VI, 7); **-lenker (4.11)**; **Magazineur (2)**: ... berichtet uns der *Magazineur* (NZ, V, 26); **Muscologe (4.2)**: freiwillige *Museologen* der Heimatkunde (NZ, VII, 4); **néni (4.3)**: ... die allgemein beliebte »Klari *néni*« (NZ, V, 13); **Pädagoge (4.2)**: der Tag der *Pädagogen* (NZ, V, 23); **Pensionist (2)**: Georg Elbert ist 80 Jahre alt, *Pensionist* der LPG (NZ, VII, 3); **Ponziehter (1)**: Da waren z. B. Deutsche aus Sopron, also waschechte *Ponziehter* (NZ, VIII, 7); **Primarius (2)**:

Universitätsprofessor Magda Radnót, *Primarius* der Augenklinik . . . (NZ, VI, 28); **Professor (3)**: . . . daß . . . im Schuljahr 1956—57 die Ausbildung von *Professoren* für den Deutschunterricht beginnt (FL, III, 30); **Rauchfangkehrer (2)**: ein *Rauchfangkehrer* (NZ, VI, 1); **Ureinwohner (4.12)**: Auch der Vorsitzende beurteilt die Menschen nicht danach, ob sie *Ureinwohner* oder Neusiedler sind (NZ, VIII, 1); **Vorzugsschüler (2)**: . . . mischt sich Stefan Schulz, ein *Vorzugsschüler*, ins Gespräch (NZ, VI, 47).

Nahrungsmittel und Mahlzeiten

Faschiertes (3): Dann bekomme ich *Faschiertes* . . . (NZ, VI, 25); **Grammel (2)**: . . . die Bratwurst, die *Grammel* (3463, S. 107); **Heuriger (2)**: . . . und lädt die Pester Gäste zu einem Gläschen Most und *Heurigen* ein (FL, II, 15); **Jause (2)**: Das ist die Zehnuhrjause (3463, S. 19); **jausen (2)**: . . . das Mädel tut *jausen* (3463, S. 127); **jausnen (2)**: Während der Zehnuhrpause *jausneten* alle Kinder (3483, S. 99); **Kipf(e)l (3)**: Ich esse *Kipfl* (3463, S. 111); **Nachtmahl (2)**: Die Mahlzeiten sind: das Frühstück, die Zehnuhrjause, das Mittagmahl, die Jause und das *Nachtmahl* (3463, S. 181); **Palatschinken (3)**: . . . der Vorgang der *Palatschinken*bereitung (NZ, VI, 27); **Paprikás (4.3)**: Fisch*paprikás* (NZ, VIII, 7); **Schlagobers (2)**: . . . *Schlagobers*, Cremetorten rufen oft einen Rückfall hervor (NZ, VII, 7); **Topfen (2)**: . . . um der Nachfrage nach Schafstopfen nachzukommen (NZ, V, 15); **verkosten (1)**: . . . wurde auch der vorzügliche »Blaufränkische« *verkostet* (NZ, V, 17).

Kleidung

Fürtuch (2): (3468, S. 124); **Gewand (2)**: Was für ein *Gewand* kriegen manche Arbeiter? (3463, S. 193); **Janker (2)**: Die Männer tragen eine Jacke (einen Rock, einen *Janker*) (3465/I, S. 23); **Kappe (2)**: Die weißen Sterne setzen sich auf das Haar, auf die *Kappen* (34106, S. 77); **Klumpen (1)**: Noch immer sind die *Holzklumpen* beim schlechten und matschigen Wetter gebräuchlich (NZ, VIII, 1); **Patschker (1)**: . . . und schwarze *Patschker* gehören zur Tracht der Schwaben in Mecseknádasd (NZ, VIII, 1).

Sonstiges

aufarbeiten (4.11): Es ist natürlich auch notwendig, die bereits gepreßten Beeren rasch *aufzuarbeiten* (FL, II, 13); **Draufgabe (3)**: Der Künstler mußte sich immer wieder zu *Draufgaben* entschließen (NZ, V, 27); **-färbig (2)**; **fünf (4.12)**: Im vergangenen Jahr hat sie . . . mit der Note 'ausgezeichnet' absolviert und hat auch in der VIII. Klasse bis jetzt lauter *Fünfer* aufzuweisen (NZ, VIII, 2); **Gesellschaftsarbeit (4.11)**: An Sonn- und Feiertagen leisteten

sie auf den Feldern *Gesellschaftsarbeit* (NZ, V, 36); **Espresso (3)**: . . . im *Espresso* mit den weit geöffneten Fenstern sitzen (NZ, V., 18); **-hältig (2)**; **Hogyvolt (4.3)**: Zwischenpausen gab es eigentlich überhaupt keine, denn nach jedem Tanz ertönten im Chore laute »Hogyvolt«-Rufe (NZ, VII, 5); **Hydroglobus (4.2)**: Den *Hydroglobus*, der unsere Wasserversorgung sichert, sieht man schon von weitem (NZ, VIII, 8); **in erster Reihe (4.11)**: Die Delegation will *in erster Reihe* die Arbeit der Räte in Ungarn kennenlernen (NZ, VI, 28); **in Evidenz halten (3)**: Derzeit werden bei uns etwa 11 500 Basketball-Spieler offiziell *in Evidenz gehalten* (NZ, V, 8); **Laufsand (4.11)**: Ein großer Teil des Komitates Bács ist noch immer *Laufsand* (NZ, VI, 28); **Magnetophon (4.2)**: 29 Plattenspieler und 9 *Magnetophone* zur Unterhaltung der LPG-Werkstätigen (NZ, VI, 20); **Patronat (4.12)**: Die Schlosserbrigade übernahm das *Patronat* des Jungarbeiter-Kollektivs (NZ, V, 13); **patronieren (4.12)**: Rudolf Handbauer *patroniert* eine sozialistische Brigade (NZ, VIII, 4); **Plusarbeit (4.11)**: Die Teilnahme am Deutschunterricht bereitet den Schülern natürlich viel *Plusarbeit* (NZ, V, 41); **Quantität (4.2)**: Während schon der Verbrauch im Inland bedeutend ist, kann im Ausland jede *Quantität* abgesetzt werden (NZ, VI, 34); **Reibholz (1)**: Kinder dürfen mit *Reibholz* nicht spielen (3463, S. 167); **Ringelspiel (3)**: Das Karussell dreht sich, das *Ringelspiel* mit den Booten steigt auf und ab . . . (NZ, V, 22); **Rosmarein (1)**: Um Mitternacht wird der traditionelle *Rosmareinstrauß* versteigert (NZ, VIII, 3); **separat (3)**: Das ganze Geheimnis ist, daß man die Kadarka-Trauben *separat* pflücken muß (FL, II, 15); **stark (1)**: *Stark* schön! (NZ, VI, 39); **Stiege (2)**: . . . in der Vorhalle und im *Stiegenhaus* (NZ, VIII, 7); **Tableau (3)**: Viele Vorübergehende bewundern das *Tableau*, das in der Auslage zu sehen ist (NZ, VI, 23); **Trafik (3)**: . . . da es damals noch keine *Trafik* gab (NZ, VII, 4); **Weekendhaus (4.2)**: Bereits 15 Unternehmen erbauten hier *Weekendhäuser* . . . (NZ, V, 17); **Zwillingshaus (4.11)**: In den 20 *Zwillingshäusern* finden 40 Familien neue Heime (NZ, VI, 30).

Erläuterungen zum Wortmaterial

(1) Der Einfluß der Mundart

Die Deutschen in Ungarn sprechen durch ihre Herkunft bedingt verschiedene Mundarten, so daß sowohl bairische als auch fränkische Mundarten Einfluß auf die dt. Schriftsprache in Ungarn haben. Die meisten der in der Zeitung und in den Lehrbüchern vorgefundenen Wörter mundartlicher Herkunft, besonders die bairischer Herkunft, sind gleichzeitig Bestandteil der dt. Schriftsprache öst. Prägung und werden deshalb unter (2) behandelt. Die Zahl der rein mundartlichen Wörter ist nicht sehr groß.

Aus den bairischen Mundarten stammen die Wörter *Agrasel*, *Hotter*, *Reibholz*, *stark* 'sehr'. *Agrasel* ist nach Kretschmer (S. 244) ein öst. Mundartwort für 'Stachelbeere'. Auf der Karte 'Stachelbeere' des Deutschen Wortatlas, Bd. 11, finden sich Formen wie 'Abgrasel', 'Agras', 'Agreschel'. Die in den dt. Mundarten Mittelungarns verwendete Form *Agrasel* (Hutterer, S. 417) ist dort nicht verzeichnet. *Hotter* wird in der ungdt. Zeitung in der Bedeutung 'Dorfflur' verwendet. Manchmal schreibt man dafür auch 'Gemarkung' (NZ, V, 30). Nach dem Duden ist *Hotter* öst. mundartlich für 'Feld-, Besitzgrenze.' Die mundartliche Form 'Reibhölzl' (= Streichholz, Hutterer, S. 427) erscheint in der Zeitung als *Reibholz*. *Stark* in der Bedeutung 'sehr' wird besonders bei Ausrufen gebraucht.

Rheinfränkischer Herkunft sind *Kalbin* (Rhein. Wb, Bd. 4, Sp. 75), *Klumpen* (= Holzschuhe; Rhein. Wb, Bd. 4, Sp. 799), *Rosmarein* (Rhein, Wb, Bd. 7, Sp. 515) und *verkosten* (= etw. schmecken, versuchen; Rhein. Wb, Bd. 4, Sp. 1278). Nach dem Rhein. Wb wird eine junge Kuh als *Kalbin* bezeichnet, wenn sie zum ersten Male trächtig ist oder gekalbt hat. Nach Hutterer (S. 417) ist *Kalbin* in den nichtbairischen Ortsmundarten des Ungarischen Mittelgebirges die Bezeichnung für eine junge Kuh, die noch nicht gekalbt hat. Neben *Kalbin* kommt auch die umgelaute Form *Kalbin* (NZ, VI, 2) vor.¹¹ *Klumpen* ist auch in den nichtfränkischen Mundarten bekannt. Im Ungarischen Mittelgebirge bedeutet es aber 'Holzpantoffel.' *Rosmarein* für 'Rosmarin' dagegen ist nur in Südungarn bekannt.

Für 'Kartoffel' wird besonders in den Lehrbüchern *Grundbirne* (nach Kretschmer, S. 256, ein westdt. Mundartwort) verwendet. — Die in einigen Gebieten zur Tracht gehörenden selbstangefertigten Schuhe heißen *Patschker*. Es sind gestrickte Schuhe mit einer Leinwandsohle.

Mundartausdrücke sind auch die Bezeichnungen für einzelne Bevölkerungssteile. So werden die dt. Bewohner Westungarns *Heanzen* genannt und die Ungarndeutschen in und um Ödenburg/Sopron tragen den Namen *Ponzichter*. (Nach FL, II, 27, S. 3 ist *Ponzichter* aus 'Bohnenzüchter' entstanden.)

Einige Mundartwörter werden durch ung. Äquivalente gestützt, so *Agrasel* (ung. *egres*), *Hotter* (ung. *határ*) und *verkosten* (ung. *kóstol*).

Neben dieser Übernahme mundartlichen Wortgutes ist die Mundart in der Zeitung durch Mundarterzählungen vertreten. In den Lehrbüchern dient die Mundart als Ausgangspunkt für einige Übungen.

¹¹ Zur Herausbildung der Form *Kalbin* vgl. Maria Ptatscheck: Lamm und Kalb. Bezeichnungen weiblicher Jungtiere in deutscher Wortgeographie. Beiträge zur deutschen Philologie Bd. 13, Gießen 1957, S. 16.

¹² S. Anm. 9.

(2) *Österreichische Besonderheiten der deutschen Schriftsprache*

Die dt. Schriftsprache in Ungarn war vor 1945 auf Grund der historischen Entwicklung Ungarns eindeutig österreichisch geprägt.¹² Diese Tatsache ist auch in den anderen Teilen des ehemaligen Habsburger Reiches zu verzeichnen.¹³ Auch in der Gegenwart sind öst. Besonderheiten in der dt. Schriftsprache in Ungarn zu finden, aber der entsprechende bd. Ausdruck tritt meistens als Konkurrent auf.

Im muttersprachlichen Unterricht in den ungdt. Schulen vermittelt man, nach den Lehrbüchern zu urteilen, den Schülern neben dem öst. Ausdruck auch den bd. Die hochsprachlichen Dubletten werden teilweise benutzt, um den Schülern Aufgaben zu stellen, z. B.: »Nennt sinnverwandte Dingwörter: Zwetschke, Grundbirne, Fürtuch, Kukuruz . . .«¹⁴ Da man die Schüler methodisch von der Mundart zur Hochsprache führen will, finden sich in den Lehrbüchern mehr öst. Formen der dt. Schriftsprache als in der Zeitung. Die Sprache der Zeitung ist aber durchaus nicht einheitlich. Man kann an ihr sehr genau ablesen, wenn sich die Zusammensetzung des Redaktionskollegiums ändert. So finden sich im *Freien Leben* und z. B. in den Jahrgängen 1961 (V) und 1962 (VI) der *Neuen Zeitung* häufig öst. Formen. Seit Ende 1962 aber werden in der *Neuen Zeitung* wenig öst. Ausdrücke verwendet. Nur manchmal (z. B. auf der Frauenseite) gibt es öst. geprägte Texte, die dann aber sicher aus öst. Zeitungen u. ä. übernommen wurden. (Die öst. Ausdrücke in den von der Zeitung veröffentlichten Koch- und Backrezepten wurden hier nicht berücksichtigt, da diese offensichtlich aus öst. Kochbüchern übernommen worden sind.)

Die in der vorangehenden Wortliste aufgeführten Austriazismen [mit (2) bezeichnet] wurden während des untersuchten Zeitraumes in der ungdt. Zeitung und in den Lehrbüchern gefunden. Die meisten dieser Wörter sind bei Rizzo-Baur verzeichnet, so daß sich hier eine nähere Erläuterung erübrigt. H. Rizzo-Baur gibt Auskunft über die Herkunft der Wörter, zeichnet auf, ob sie im ÖWb zu finden sind und hat auch die Angaben, die P. Kretschmer in seiner *Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache* macht, verarbeitet.

Die öst. Varianten werden in der gleichen Bedeutung verwendet, wie sie Rizzo-Baur angibt. Nur bei *Fechsung* zeigt sich ein Unterschied. Rizzo-Baur bezeichnet *Fechsung* als alten Ausdruck für 'Ernte' (S. 28). Diese Erklärung findet sich auch in Schmellers *Bayrischem Wörterbuch* (Sp. 686). In der ungdt. Zeitung unterscheidet man zwischen 'Ernte' und 'Fechsung'. Fechsung = Ernteertrag; Ernte = Erntevorgang.

¹² Vgl. Beranek, F. J.: Die deutsche Umgangssprache der Sudetenländer. In: Sudetenland. Vierteljahresschrift für Kunst, Literatur und Wissenschaft, hrsg. von V. Aschenbrunner, Jg. 4 [1962], S. 298–306.

¹⁴ Deutsches Lehrbuch. Für die VI. Kl. der Grundschulen (Behelfslehrbuch) 2. unveränd. Aufl., Lehrbuchverlag Budapest (3468), S. 124.

Folgende, in der Wortliste angeführte Wörter sind bei Rizzo-Baur nicht verzeichnet: *Markbeschickung*, *Meierei*, *Pockerl*. Sie sind aber im ÖWb als öst. Besonderheiten gekennzeichnet. *Meierei* ist in der ungdt. Zeitung die Bezeichnung für den Teil der LPG, in dem Milchwirtschaft betrieben wird. Im ÖWb findet sich nur der Ausdruck 'Milchmeierhof'.

Die aufgeführten öst. (z. T. gesamtöberdt.) Besonderheiten sind zumeist auch in den ungdt. Mundarten beheimatet. Ausgesprochen mundartfremd sind: *Erdapfel*, *Kundmachung*, *Magazineur*, *Pensionist* und *Primarius*. Sie sind außer *Pensionist* in den letzten Jahrgängen der Zeitung nicht mehr zu finden.

Neben einem öst. geprägten Wortschatz werden auch einige typisch öst. Wortbildungselemente verwendet. Die Zahl der Belege ist aber nicht groß. So werden einige Deminutive auf '-l' gebildet: *Schwesterl* (NZ, V, 23) *Mutterl*, *Platzerl* (3483 S. 71). Zumeist werden aber für die Bildung von Deminutiven sowohl '-chen' als auch '-lein' verwendet. Abweichend vom bd. Gebrauch, aber entsprechend der öst. Verwendung ist das Setzen bzw. Fehlen des Fugenzeichnens bei einigen Wörtern: z. B. *Fabriksarbeiter* (NZ, V, 1), *Tagelöhner* (NZ, VI, 35).

Die öst. Besonderheiten, die Rizzo-Baur in bezug auf den Umlaut feststellt, finden sich auch in der dt. Schriftsprache in Ungarn.¹⁵ Allerdings ist die Zahl der Belege gering. So findet man den Umlaut bei Zusammensetzungen mit '-haltig': *kohlenhältig* (FL, I, 6), *koffeinhältig* (NZ, V, 2). Auch '-farbig' wird manchmal mit Umlaut geschrieben: *vielfärbig*, *einfärbig* (NZ, V, 1). Umgelautet gegenüber dem Bd. können auch Substantive sein, z. B. *Kommissär*. Das in der Zeitung verwendete *Häfner* statt auch öst. 'Hafner' ist wohl eine Analogiebildung zu dem neben '*Hafen*' auch möglichen *Häfen* (bd. = Topf).

(3) Zusammenwirken von österreichischem und ungarischem Einfluß

Das Gemeinsame der mit (3) bezeichneten Wörter ist, daß sie sowohl im Öst. als auch im Ung. vorkommen. Da sie teilweise auch in der sudetendt. Umgangssprache zu finden sind,¹⁶ kann man annehmen, daß ihr Verbreitungsgebiet sich wohl auf das gesamte Gebiet des ehemaligen Habsburger Reiches erstreckte. Dadurch, daß diese Wörter durch den Gebrauch in der ungarischen Sprache gestützt werden, zählen sie zu den festesten Eigentümlichkeiten in der ungdt. Zeitung und in den Lehrbüchern. Sie werden selten durch bd. Ausdrücke ersetzt.

Dazu gehören Austriazismen wie *Faschiertes* (ung. *fásíroz* 'faschieren'), *Kipfel* (ung. *kifli*), *Ribisel* (ung. *ribizli*/*ribiszke*), *Ringelspiel* (ung. *ringlispíl*) und *Dolmetsch* (ung. *tolmács*). — Dem Ung. und Öst. gemeinsam sind die Wör-

¹⁵ Rizzo-Baur, H.: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und in Südtirol. Mannheim 1962, S. 91 f.

¹⁶ Vgl. Boranek, F. J.: a. a. O.

ter *Kukuruz* (ung. *kukorica*), *Palatschinken* (ung. *palacsinta*) und *Paradeiser*, in Zusammensetzungen *Paradeis-*, *Paradeiser-* (ung. *paradicsom*). Zu (3) müssen auch jene öst. Besonderheiten gerechnet werden, die im Ung. eine entsprechende Lehnübersetzung bzw. Lehnbedeutung haben: *Draufgabe* (ung. *ráadás*), *Grünzeug* (ung. *zöldség*), *Ordination* (ung. *rendelő*).

Die Verwendungsweise von *Hörer* für bd. 'Student' und *Professor* als Bezeichnung für den Hochschul- und Mittelschullehrer in der dt. Sprache in Ungarn wird ebenfalls zweiseitig gestützt. In Österreich werden Hörer und Professor ebenso verwendet und haben wahrscheinlich das ung. *hallgató* 'Hörer' und *tanár* 'Professor' beeinflusst. Die ung. Verwendung wirkt jetzt auf die dt. Sprache in Ungarn zurück. Hierher zu zählen ist auch *Gymnasium* (vgl. 4.2). Weiterhin gehören hierher Bezeichnungen für die Maße und Gewichte, die nach öst. Vorbild in Ungarn eingeführt wurden: *Katastraljoch* oder *Joch* (ung. *katasztrális hold*), *Quadratklafter* (ung. *négyyszögöl*), *Meterzentner* (ung. *métermázsa*) und *Deka(gramm)* (ung. ebenso). — Dem Öst. und Ung. gemeinsame und damit auch in der ungdt. Zeitung verwendete Fremdwörter sind: *Goal* (ung. *gól*), *Espresso* (ung. *eszpresszó*), *Kassa* (ung. *kassza*), *Matrikel* (ung. *matrikula*), *Matura* (ung. *matúra*), *Tableau* (ung. *tabló*), *Trafik* (ung. *trafik*) sowie die Verwendung von *in Evidenz halten* (ung. *evidencia*) im Sinne von 'vormerken'.

Hier wurde wiederum auf eine Erläuterung der angeführten Wörter verzichtet, da sie bei Rizzo-Baur verzeichnet sind. *Grünzeug*, *Katastraljoch*, *Professor* und *Tableau* sind bei Rizzo-Baur nicht zu finden, werden aber im *Duden* als öst. angegeben. *Joch* ist bei Rizzo-Baur verzeichnet. *Draufgabe* wird im ÖWh als öst. gekennzeichnet.

(4) Der Einfluß des Ungarischen

Im Vergleich zur gesprochenen Sprache ist der Einfluß des Ung. auf die geschriebene dt. Sprache relativ gering. Es gibt verschiedene Stufen der Einwirkung des Ung. Am häufigsten treten Lehnprägungen auf, und zwar Lehnübersetzungen (4.11) und Lehnbedeutungen (4.12). Oft werden auch unter ung. Einfluß Fremdwörter, die zumeist auch im Bd. bekannt sind, häufiger verwendet. (4.2). Wortentlehnungen aus dem Ung. (4.3) sind seltener. Daneben kommt es zu Wortbildungen mit Hilfe ung. Wortbildungsmittel (4.4) und zu Anlehnungen an die ung. Orthographie (5). Die meisten Belege sind der Zeitung entnommen, in den Lehrbüchern ist wenig ung. Einfluß spürbar. Die angeführten Besonderheiten sind zum Teil fester Bestandteil der Zeitungssprache, zum Teil sind sie zufällige Bildungen, die aber charakteristisch sind und jederzeit wieder vorkommen können. Die häufigsten Lehnprägungen und Wortentlehnungen aus dem Ung. finden sich im landwirtschaftlichen und schulischen Bereich, da sich viele Texte der Zeitung mit landwirtschaftlichen und schulischen Problemen beschäftigen.

Der Einfluß des Ung. ist vor allem daraus zu erklären, daß die Mitglieder der Zeitungsredaktion zweisprachig sind und die Texte zum Teil aus dem Ung. übersetzt werden. Als Hilfsmittel für die folgenden Erläuterungen wurden der *Duden*, das *Ungarisch-Deutsche Handwörterbuch* von Előd Halász (Budapest 1957) und das FWb benutzt. Bei den angeführten Wörtern wird angegeben, ob sie selten oder häufig vorkommen, wobei * 'selten', ** 'oft verwendet' bedeutet.

(4.1) *Lehnprägungen*

In dem untersuchten Material traten zwei Formen der Lehnprägung auf: die Lehnübersetzung und die Lehnbedeutung.¹⁷ Als Lehnübersetzung werden die Neubildungen bezeichnet, die wörtlich aus dem Ung. übersetzt worden sind. Bei einer Lehnbedeutung hat sich die Bedeutung eines schon vorhandenen dt. Wortes unter ung. Einfluß gewandelt. Meist liegt eine Bedeutungserweiterung vor. Die Ursache der Lehnprägungen ist darin zu suchen, daß die ung. Ausdrucksweise meist unbewußt auf die dt. Sprache übertragen wird.

(4.11) *Lehnübersetzungen*

Bei den Lehnübersetzungen handelt es sich um Komposita bzw. Wortgruppen, die Glied für Glied nach ung. Muster gebildet wurden. Dabei ist es dem Schreiber sicherlich nicht bewußt, daß das entstehende Lexem im Bd. zwar formal möglich, aber nicht gebräuchlich ist. Die richtige bd. Entsprechung ist dabei dem Schreiber nicht gegenwärtig und auch wenn er sich unsicher fühlt und ein Wörterbuch zu Hilfe nimmt, kann ihm dieses nicht immer die richtige Entscheidung vermitteln. Lehnübersetzungen entstehen oft dann, wenn die ung. und dt. Bedeutung nicht deckungsgleich sind. Das ist z. B. der Fall, wenn ein ung. Wort mehrere Entsprechungen im Dt. hat. In den Wörterbüchern ist die Verwendungsweise der einzelnen dt. Entsprechungen zu grob abgesteckt, so daß es schwierig ist, immer die treffende Übersetzung zu finden.

Das ung. 'vezető' hat im Dt. mehrere Entsprechungen: 'Führer, Leiter, Lenker, Fahrer' u. a. Durch unrichtige Kombination entstehen Komposita wie *Gruppenführer*** (NZ, V, 1), *Werkführer** (= Werkleiter, FL, II, 9), *Arbeitsmaschinenlenker** (FL, III, 21), *Kombinenlenker** (FL, III, 32), *Wagenlenker** (= Autofahrer, NZ, V, 4). Statt des bd. Simplex werden Komposita verwendet: *Brigadenführer* oder *Brigadenleiter*** (NZ, V, 20) oder *Traktorenlenker*** (FL, III, 21) statt 'Traktorist'. Die bd. Ausdrücke werden zum Teil gleichfalls verwendet. Die gleiche Ursache liegt bei den Bildungen *Bildungshaus** (= Kulturhaus; ung. *művelődési ház*; *művelődés* 'Kultur, Bildung') und

¹⁷ Diese Terminologie fußt auf W. Betz. S. Betz, W.: Deutsch und Lateinisch. Die Lehnbildungen der althochdeutschen Benediktinerregel. Bonn 1949.

*Plusarbeit*** (= 'Mehrarbeit; ung. *többlétmunka*, *többlét* 'Mehr, Plus') vor. 'Kulturhaus' und 'Mehrarbeit' werden aber durchaus auch verwendet. Die Wendung *in erster Reihe*** (ung. *első sorban*) steht oft für 'in erster Linie'. Das ung. *sor* hat im Dt. die Entsprechungen: 'Zeile, Reihe' und 'Linie'. Diese Fehlleistung ist auch sonst häufig in Ungarn.¹⁸

Besondere Schwierigkeiten bietet die Polysemie der Präpositionen. Das zeigen die Belege, deren erster Bestandteil eine Präposition ist: *aufarbeiten*** (ung. *feldolgoz*) wird in der Bedeutung von 'verarbeiten' verwendet. Manchmal kann es sich mit dem bd. Bedeutungsbereich von 'aufarbeiten' decken. *Eingabepflicht* oder *Einlieferungspflicht** (ung. *beadási kötelezettség*) steht für bd. 'Ablieferungspflicht'. *Übernahme** (ung. *átvétel*), *Übernahmsstelle* (FL, III, 8) statt bd. 'Annahme'.

Wortgetreue Übersetzungen sind: *absolvierter Schüler** (ung. *végzett tanuló*), *Agrarproletarier** (= Landarbeiter; ung. *agrárproletár*), *Fachinspektor*** (= Fachberater; ung. *szakfelügyelő*) *Flachlaufen** (= Streckenlauf; ung. *síkfutás*), *Herbstgerste** (= Wintergerste; ung. *ősziárpa*), *Klassenvorstand** (= Kassenlehrer; ung. *osztályfőnök*, *korrespondierender Student** (= Fernstudent; ung. *levelező hallgató*), ebenso *Korrespondenzkurs** (FL, III, 1), *korrespondierende Fakultäten** (FL, II, 8), *Kulturgarde*** (= Kulturgruppe; ung. *kultúrgárda*) auch *kulturelle Garde** (FL, I, 4) genannt. Als *kulturelle Heerschau*** (ung. *kultúrális seregszemle*) werden die Wettstreite der Kulturgruppen bezeichnet, die auf Kreis-, Bezirks- oder Landesebene durchgeführt werden, aber auch andere kulturelle Wettstreite. 'Heerschau' ist im *Duden* nicht enthalten, aber im Grimmschen Wörterbuch belegt. *Laufband** (= Förderband; ung. *futószalag*), *Laufsand** (= Flugsand; ung. *futóhomok*), *Maschinenstation***, abgekürzt MS (= MTS; ung. *gépállomás*). Manchmal wird es auch mit *Maschinenleihstation** (FL, II, 20), *Maschinenentleihstation** (FL, III, 15) oder *Traktorenstation** (3465/I, S. 15) wiedergegeben. Daneben kommen die in der DDR gebräuchlichen Ausdrücke vor. *Schlußrechnung*** (ung. *zárszámadás*) ist die am häufigsten vorkommende Bezeichnung für die Jahresendabrechnung in der LPG. Daneben stehen auch *Jahresabschlußrechnung** (NZ, VII, 5), *Schlußabrechnung** (NZ, V, 4). Die gleiche Bildungsweise liegt vor bei *Schlußprüfung** (NZ, VI, 21) und *Schlußfeier** (NZ, VI, 28), *Soziales Heim** (= Altersheim; ung. *szociális otthon*), *Zwillingshaus** (= Zweifamilienhaus; ung. *ikerház*), *5 + 1 Unterricht*** (ung. *5 + 1-es oktatás*) bedeutet fünf Tage Schule und ein Tag polytechnischen Unterricht. Dazu gehören Bildungen wie *Schulreform 5 + 1** (NZ, VI, 25), *5 + 1 Klasse** (NZ, VI, 31). Nach dem Modell '5 + 1' bildet man auch *4 + 2 Wochen** (NZ, VIII, 8). *Zweiwöchentlich** (ung. *kéthetes*) ist bd. zwar möglich, aber man

¹⁸ Juhász, J.: Richtiges Deutsch. Budapest 1965, S. 176. f.

bevorzugt 'vierzehntäglich'. Auch Zusammensetzungen wie *Zweiwochenerholung** (NZ, VI, 31) treten auf.

Lehnübersetzungen bieten sich vor allem dann an, wenn es keinen entsprechenden dt. Ausdruck gibt, da der zu bezeichnende Sachverhalt nicht der gleiche ist: *Gesellschaftsarbeit*** (ung. *társadalmi munka*) entspricht dem Ausdruck 'NAW-Stunden leisten'. Ein *gesellschaftliches Stipendium** (ung. *társadalmi ösztöndíj*) ist ein Stipendium, das der Student von dem Betrieb erhält, in dem er nach Abschluß des Studiums arbeiten wird. *Jugend-LPG*** (ung. *ifjúsági TSZ*) wird eine LPG genannt, die mit einer Schule verbunden ist.

(4.12) Lehnbedeutungen

Unter dem Einfluß eines ung. Wortes kann sich der Bedeutungsumfang eines dt. Wortes bzw. eines auch im Bd. gebrauchten Fremdwortes erweitern.

So wird *Adjunkt*** beeinflusst durch ung. *adjunktus* im Sinn von 'Oberassistent' gebraucht. *Arbeitsmaschine*** steht auch für 'Arbeitsgeräte' (ung. *munkagép*), *Athletik*** vertritt 'Leichtathletik' (ung. *atlétika*), *Diplom*** (ung. *diploma/oklevél*) wird in einem sehr weiten Sinn für jede Auszeichnung oder Urkunde verwendet. *Dissident** (ung. *disszidens*) bezeichnet einen 'Republikflüchtigen'. Es kann auch ein gewisser öst. Einfluß vorliegen, denn öst. hat es die Bedeutung 'Angehöriger einer abgespaltenen politischen Gruppe' (FWb). *Patronat*** wird im Sinn von 'Patenschaft' gebraucht (ung. *patronálás*). Das dazugehörige Verbum 'patronisieren' wird nach ung. Vorbild (ung. *patronál*) in der Form *patronieren*** gebraucht. Dazu wird auch ein Substantiv *Patronierung* (NZ, VI, 22) gebildet. *Rat*** steht für 'Gemeinderat' (ung. *tanács*), 'tröszt' wird im Ung. auch als Bezeichnung für die Organisationsform sozialistischer Betriebe, die gleichen Charakter haben, gebraucht. In diesem Sinn wird *Trust* auch in der ungdt. Zeitung verwendet. *Ureinwohner** steht für 'alteingesessene bzw. ortsansässige Bewohner' (ung. *őslakó*).

Die Zahl *fünf* als Zensur ist gemäß der ung. Zensurenskala die beste Zensur und hat somit in dieser Verwendung einem dem Bd. entgegengesetzten Bedeutungsgehalt.

(4.2) Unter ungarischem Einfluß bevorzugte Fremdwörter

Die folgenden Fremdwörter sind zumeist auch im Bd. bekannt, werden hier aber kaum bzw. nicht sehr häufig verwendet. Im Ung. dagegen werden sie häufiger benutzt als die echte ung. Entsprechung, wenn diese vorhanden ist. Entsprechend dem ung. Vorbild wurden sie in der ungarndt. Zeitung ebenfalls bevorzugter gebraucht als im Bd.

Gemäß dem ung. Schulsystem spricht man nicht von 'Oberschule' und 'Fachschule', sondern von *Gymnasium* und *Technikum*. Das 'Internat' wird

als *Kollegium* bezeichnet. Viel häufiger als im Bd. wird statt 'Lehrer' *Pädagoge* verwendet, eine Zusammensetzung wie *Dorfpädagoge* (FL, III, 16) ist für das Bd. ungewöhnlich.

*Administration*** steht fast immer für bd. 'Verwaltung' (ung. adminisztráció). Dementsprechend nennt sich der Verwaltungsbeamte *Administrator**. Weiterhin werden bevorzugt verwendet: *Helikopter** (ung. helikopter), *Hydroglobus*** (ung. hidroglobusz, = ein modern gebauter Wasserturm)¹⁹, *Kollektivierung*** (ung. kollektivizálás), *Magnetophon*** (ung. magnetofon), *Museologe** (ung. muzeológus), *Primeur*** (ung. primőr = Frühgemüse bzw. Frühobst), *Weekendhaus*** (ung. weekendház).

In der ungdt. Zeitung werden weiterhin *Quantität*** und *Provinz*** sehr häufig verwendet. Hier liegt aber der Einfluß echter ung. Wörter, denen im Bd. Fremdwörter entsprechen, zugrunde. Ung. mennyiség wird mit *Quantität* wiedergegeben, wo man bd. 'Quantum, Menge oder Anzahl' bevorzugen würde. Das ung. vidék (= Provinz) wird für das Land im Gegensatz zu Budapest verwendet. Für *Komitat* gibt der Duden die Erklärung: 'früher Verwaltungsbezirk in Ungarn! In diesem Sinn wird es auch heute noch für ung. megye verwendet.

(4.3) Wortentlehnungen aus dem Ungarischen

Hierbei handelt es sich um direkte Übernahmen aus dem Ung., wobei auch die ung. Schreibweise beibehalten wird. Die Zahl dieser Entlehnungen ist sehr gering.

Übernommen werden die Bezeichnungen der ung. Währungseinheiten: *Forint* und *Fillér*. In den ersten Jahrgängen der Zeitung wurde noch mundartliches 'Heller' statt *Fillér* verwendet. (Zu *Forint* 'Gulden' vgl. NZ, VII, 3.) In Verbindung mit dem Titel, dem Vornamen oder Familiennamen kann eine ältere männliche Person im vertraulichen Umgang mit *bácsi***, eine weibliche Person mit *néni*** angesprochen werden. Diese Wörter sind in die Mundart eingegangen und finden sich demzufolge auch in der Zeitung. *Honvéd** heißen die ungarischen Soldaten. Für 'Halbstarke' wird das ung. *Huligan** verwendet. *Paprikás*** nennt man eine Speise, die mit Paprika gewürzt ist. Gelegentlich findet man den Ausdruck *Hogyvolt*-Rufe* (ung. hogyvolt 'noch einmal', eigtl. 'wie war's'). In den Lehrbüchern wird manchmal *ÁMG** für 'MTS' und *TSZ** für 'LPG' verwendet.

Neben diesen Entlehnungen werden in der Zeitung die Eigennamen in ung. Form gegeben. Bis Mitte 1962 wurden die Ortsnamen meist ungarisch geschrieben. Von Mitte 1962 bis Ende 1963 verwendete man die historischen

¹⁹ S. Ungarische Rundschau 1965, H. 6, S. 7.

ungdt. Ortsnamen neben den ung. Ortsnamen, z. B. in *Fünfkirchen (Pécs)* (NZ, VI, 31). Seit Anfang 1964 werden die Ortsnamen wieder nur ung. gebraucht. Bei den Eigennamen der LPG finden wir das gleiche wie bei den Ortsnamen. Sie werden jetzt wieder ung. geschrieben, z. B. *LPG „Vörös Csillag“* (NZ, VIII, 9). - Die Namen der Organisationen und öffentlicher Einrichtungen sind notwendigerweise ungarisch, z. B. *KISZ* (NZ, VI, 1, ung. Jugendorganisation), *SZOT* (NZ, VI, 20, Zentralrat der Gewerkschaften), *IBUSZ* (NZ, VI, 23, Reisebüro), *MÁV* (FL, II, 9 ung. Eisenbahn). Straßennamen werden ebenfalls ungarisch geschrieben: „Rákóczi-Ferenc Gymnasium in der *Keleti Károly utca.*“ Bezeichnungen für Industrieerzeugnisse werden ungarisch belassen: „außer den Fernsehtypen *Tavas* und *Kékes*“ (NZ, VI, 20). Bei Film-, Buchtiteln und anderen Eigennamen wird der ung. Titel gleichsam als Hilfe in Klammern gesetzt: „Der Graf von Monte Christo (*Monte-Christo grófja*)“ (NZ, VII, 1); »Moderne deutsche Erzähler (*Mai német elbeszélők*)« (NZ, VI, 36); »Die Budapester Industriemesse (*BIV*)« (NZ, VI, 20).

Wenn man befürchtet, daß der dt. Ausdruck nicht verstanden wird, so setzt man den ung. Begriff als Erklärung in Klammern: »Judo (ung. *Cselgáncs* genannt)« (NZ, V, 27), »ein Bücheranweisungsschein (*könyvtalvány*)« (NZ, VI, 11).

(4.4) Wortbildung

Wortbildungen nach ung. Muster sind meist einzelne Fehlleistungen. Es sollen nur einige charakteristische Beispiele genannt werden.

Komposita können nach ung. Vorbild gebildet werden. Im Bd. steht eine Wortgruppe oder ein Simplex: *Schönliteratur* (NZ, V, 32, ung. *szépirodalom*), *Schlechtpunkt* (NZ, VI, 22, ung. *rosszpont*), *Proletardiktatur* (NZ, VI, 39, ung. *proletárdiktatúra*), ebenso *Proletarinternationalismus* (NZ, VI, 34), *Proletarkinder* (NZ, VI, 51); *Robotmensch* (NZ, VI, 31, ung. *robotember*).

Nach ung. Vorbild werden Adjektive gebildet, die im Bd. nicht möglich sind: *kalkrieglerisch* (NZ, VIII, 4, ung. *hidegháborús*).

Unsicher ist man beim Gebrauch der Fugenzeichen. So stehen in einer Nummer der Zeitung nebeneinander: *Traktorlenker* und *Traktorenlenker* (NZ, VI, 23, ung. *traktorvezető*).

Unter ung. Einwirkung werden einige im Bd. bekannte Fremdwörter anders gebildet: *Propagator* (NZ, VI, 18, ung. *propagátor*) steht für bd. 'Propagandist'. *Propagator* ist zwar eine wörtliche Übernahme des Ung., aber als dt. Entsprechung sicherlich eine Analogiebildung zu 'Agitator' u. a. Die ung. Endung *-ás*, mit deren Hilfe lat. Wörter ins Ung. übernommen werden, entspricht meist der dt. Endung *-ant*. Das ung. *jubilás* übersetzt man daher mit *Jubilant* (FL, III, 19), obwohl es im Dt. 'Jubilar' heißt.

(5) Orthographische Abweichungen

In den neueren Jahrgängen der Zeitung finden sich bis auf einige Fehler, wie sie mehr oder weniger bei jeder Zeitung vorkommen, keine orthographischen Abweichungen. In den ersten Jahrgängen dagegen gibt es Abweichungen gegenüber der bd. Schreibung, die wiederholt vorkommen.

Auf ung. Vorbild gehen folgende Schreibweisen zurück: *Kohlentröst* (FL, III, 10), *Sandpuszta* (NZ, V, 2), *Poliester* (NZ, VI, 2), *Polietilen* (NZ, VI, 23), *Oxidation* (NZ, VI, 31), *socialistisch* (NZ, VI, 30). Uneinheitlich ist man bei der Abkürzung für 'Fernsehen'. Im Ung. schreibt man 'TV' und spricht 'TW'. In der Zeitung kann man *TV-Besitzer* (NZ, VIII, 2), aber auch *TW-Antennen* (NZ, V, 36) finden.

Einige Male findet man die französische Schreibweise einiger Wörter. Diese Schreibform war früher auch im Bd. möglich²⁰, z. B. *Portrait* (FL, III, 1), *Tournier* (NZ, VI, 23), *Intriguen* (NZ, VI, 24), *Konzertbureau* (FL, II, 10).

Eine süddt. Eigentümlichkeit ist die Schreibung der *r*-losen Form bei *hievon* (NZ, V, 24) und *hiebei* (FL, II, 5).

Sehr unsicher und uneinheitlich ist man bei der Handhabung des Bindestriches. So stehen z. B. oftmals im gleichen Text nebeneinander: *Kleingewerbe-Genossenschaft* und *Kleingewerbe-genossenschaft* (NZ, VI, 25), *Wein-Wettbewerb* (NZ, VI, 31), *Deutsch-Lehrer* (NZ, VI, 32) und *Deutschlehrer* (NZ, VI, 31). Vereinzelt wurden folgende Komposita mit Bindestrich geschrieben: *Tisch-Tennis-Spieler* (NZ, VI, 20), *Grundschul-Lehrer* (NZ, VI, 22), der *Geiger-Zähler* (NZ, VI, 38), das *sechs-jährige* Kind (NZ, VI, 36).

II. Grammatik

Besonderheiten der Flexion

In der Flexion erscheinen wiederum öst. Eigentümlichkeiten: Den Plural von 'Polster' bildet man mit Umlaut: *die Pölster* (NZ, VI, 28).

Des weiteren wird die normale Superlativform häufig verkürzt, wie es in Österreich üblich ist (vgl. Rizzo-Baur, S. 102): »Caracas, die *modernst* gebaute Hauptstadt der Welt« (NZ, VI, 38). Die zusammengesetzten Zeiten des Verbums 'sitzen' werden manchmal nach oberdt. Vorbild mit 'sein' gebraucht: »totenblaß *ist* er *dagesessen*« (NZ, VI, 50).

In den ersten Jahrgängen der Zeitung findet man sehr häufig das sog. Dativ-*e*: »In einem *Aufrufe* wendete sich...« (FL, I, 4); »Dr. József

²⁰ Vgl. Der große Duden. Leipzig 1930.

Váci betonte in seinem *Referate*. . .« (FL, II, 1); „Es gelangen musikalische Perlen von Johann Strauß zum *Vortrage*« (NZ, VI, 25). Auch in den Lehrbüchern findet man häufiger als im Bd. das Dativ-e.

Vom Ung. beeinflusste Abweichungen in der Flexion sind das Resultat einer lückenhaften Kenntnis des Deutschen z. B. »moderne *Kalbszucht*« (NZ, VI, 28; ung. *borjútenyésztés*); die *Kuhzucht* (NZ, VI, 14); ung. *tehéntenyésztés*). Im Ung. steht in diesen Fällen das Bestimmungswort im Singular.

Syntaktische Abweichungen

Die Abweichungen im syntaktischen Bereich sind nicht sehr zahlreich. Meist sind sie auf ung. Einfluß zurückzuführen. — Nur eine mundartlich beeinflusste Erscheinung wurde gefunden: »*Am Markt* verkauften die Leute Obst« (3463, S. 165); »Da wurden *am Hotter* an mehreren Stellen Feuer angezündet« (NZ, VIII, 9). Rizzo-Baur stellte die Verwendung von 'am' für 'auf dem' auch für Österreich fest (S. 104). Das ÖWb schreibt aber 'auf dem Markt' vor. (Vgl. darüber E. Schwartz: *Am — auf dem*. In: *Deutschungarische Heimatblätter* 2 [1930], S. 157.)

Präpositionen

Der Präpositionalkasus wird im Ung. mit Hilfe der Kasussuffixe und Postpositionen gebildet. Die ung. Ausdrucksweise weicht hierin von der dt. vollständig ab, und es ist daher schwierig, immer und sofort die richtige dt. Entsprechung zu finden. Daraus erklären sich die vielen Abweichungen bei der Verwendung der Präpositionen. Sie sind meist eine allzu wörtliche Übersetzung des Ung. Beispiele: »Sie will der Fakultät für Außenhandel *auf der Universität* für Nationalökonomie angehören« (NZ, VI, 22; ung. *az egyetemen*: Mit dem Kasussuffix *-en* ist im Ung. die räumliche Vorstellung 'auf' verbunden); »*Nach einigen Tagen* tritt der VIII. Parteitag der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei zusammen« (NZ, VI, 46; ung. *néhány nap múlva*; die Postposition *múlva* hat die Grundbedeutung 'nach'); »Die Schüler absolvieren *durch 9 Monate* jährlich ein Praktikum und erhalten dann eine dreimonatige theoretische Ausbildung« (NZ, V, 3; ung. *9 hónapon keresztül*); »Der Züchter bekommt zu staatlichem Preis *nach je* einer Mastgans 10 kg. . . Kukuruz zur Fütterung« (NZ, VII, 5; ung. *minden liba után*); »Die Tiere soll man *je früher* abhäuten« (FL, II, 16); ». . . und schon das ganze Dorf hilft mit, damit wir unsere Pläne *je eher* verwirklichen können« (NZ, VI, 20; ung. *minél*); *In 1960* bezahlten wir trotz der ungünstigen Witterung 44, 53 Forint je Arbeitseinheit (NZ, V, 17; ung. *1960-ban*. Im Ung. ist es nicht notwendig, 'Jahr' hinzuzusetzen).

Rektion der Verben

Da die Rektion der Verben in der ung. Sprache ebenfalls sehr vom Dt. abweicht, erklären sich die häufigen Abweichungen in der Zeitung gleichfalls aus der unterschiedlichen Bauweise des Ung. und des Dt. Beispiele: „70% der Bevölkerung *lebt aus* der Landwirtschaft“ (NZ, VI, 46; ung. *valamiből élni*); „... der *Übergang auf* neue Produktionszweige“ (NZ, VI, 30; ung. *átmenni valamire*); „Der Sowjetplan ist um so mehr reell, da er *in* den Erfahrungen der seit der Revolution vergangenen 40 Jahre *fußt*“ (NZ, VI, 44; ung. *tapasztalatokban gyökerezik*).

Reflexive Verben

Nur ein einziges Beispiel wurde gefunden, in dem ein Verbum unter ung. Einfluß reflexiv gebraucht wurde: »Wer *sich prahlt* und lügt, der soll sich schämen« (3463, S. 232; ung. *dicsekszik refl.*).

Wortstellung

Bei einigen Syntagmen ist die Wortstellung vom Ung. beeinflusst: »Im *Bartók Béla* Kulturhaus von Dunaújváros“ (NZ, VI, 20). Im Ung. steht der Familienname immer vor dem Rufnamen. Aber man verwendet in der Zeitung in diesem Fall auch die dt. Wortstellung, z. B.: »*Endre Ady*-Kulturhaus« (NZ, VI, 25). Für einen Unkundigen ist es deshalb schwierig herauszufinden, welches der Rufname bzw. Familienname ist.

Wird 'Vetter' bzw. 'Base' zu einem Namen gesetzt, bleibt man bei der mundartlichen Wortstellung, die gleichzeitig der ung. Wortstellung bei 'bácsi' und 'néni' entspricht: die Muttersprache des *Bujtor-Johann Veters* (NZ, VIII, 1), *Resi Base* (34106, S. 15). Es muß aber erwähnt werden, daß diese Konstruktion auch im bair.-öst. Dialektraum vorhanden ist.

Partizipialsätze

Beeinflusst durch die ung. Sprache werden in der ungdt. Zeitung häufiger Partizipialsätze verwendet als dies im Bd. der Fall ist. Der ung. Partizipialsatz »*A nemzetközi helyezetet elemelve*, a referátum megállapítja« erscheint in der Zeitung ebenfalls als Partizipialsatz: »*Die internationale Lage analysierend* stellt das Referat fest . . .« (NZ, VI, 47); vgl. noch »*Die kulturellen Verhältnisse betreffend*, wird im Referat festgestellt . . .« (NZ, VI, 47); ». . . daß das Publikum sonst auch aus Visegrád, *die Fähre voll besetzend*, unseren Veranstaltungen . . . zuströmte« (NZ, VI, 26); »*Die Inbetriebsetzung der Leitung*, die aus dem Gebiet der mittleren Wolga, *nahe Kujbischew ihren Ausgang nehmend*, das Öl nach Polen . . .« (NZ, VI, 43).

Zeichensetzung

Besonders in der Kommasetzung gibt es Abweichungen gegenüber dem bd. Gebrauch. Am auffälligsten sind das Fehlen des zweiten Kommas bei einer Apposition und das Setzen eines Kommas bei einem Vergleich mit 'wie'. Beispiele: »Zum Lernen hatte ich schon immer große Lust, der Klassenvorstand, die Lehrerin Mosonyi [,] redete mir zu (ich werde ihr stets dafür dankbar sein!)« (NZ, III, 3); »So wie die beiden Geschwister [,] zählt auch sie zu den fleißigsten und hervorragendsten Schülern der Schule« (NZ, III, 3); ». . . die hier lebenden Deutschen wohnten dem ebenso bei [,] wie die Ungarn« (NZ, III, 20).

Beide Abweichungen sind auf ung. Einfluß zurückzuführen. Im Ung. steht vor der Apposition ein Komma, »dahinter jedoch nur, wenn es eine Pause in der Rede bezeichnen soll«.²¹

Im Gegensatz zum Dt. wird im Ung. vor *mint* 'wie' ein Komma gesetzt, wenn *mint* einen Vergleich einleitet.²²

Zusammenfassung

In ihrer Dissertation »Untersuchungen zur Gestalt der deutschen Schriftsprache in Österreich sowie in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas« schreibt Hildegard Baur zusammenfassend zu Ungarn: »In der deutschen Schriftsprache Rumpfungarns finden wir zahlreiche Kennzeichen der österreichischen deutschen Schriftsprache wieder. So stimmt nahezu der ganze deutsche Wortschatz mit dem Österreichs überein . . . und auch die Formen zeigen kaum Unterschiede.«²³ Diese Schlußfolgerung gilt für die Zeit bis 1945, da H. Baur im wesentlichen Zeitungen untersuchte, die vor 1945 erschienen sind.

In der Gegenwart vollzieht sich eine Änderung. Neben den österreichischen Varianten der deutschen Schriftsprache treten auch die binnendeutschen auf. Und dies nicht nur in der Sprache der ungarndeutschen Zeitung, sondern allgemein in Ungarn, also auch bei den Ungarn, die Deutsch als Fremdsprache sprechen. Die Ursache liegt einerseits darin, daß die Deutschlehrer für die ungarndeutschen Schulen und für Deutsch als Fremdsprache zum Teil von Dozenten aus der Deutschen Demokratischen Republik ausgebildet werden. Dazu kommt, daß Ungarn und die DDR auf Grund der Zugehörigkeit beider zum sozialistischen Weltsystem wirtschaftlich und kulturell eng verbunden sind. Damit ist natürlich auch eine sprachliche Beeinflussung durch das Binnen-

²¹ Szent-Iványi, B.: Der ungarische Sprachbau. Leipzig 1964, S. 125.

²² Ebd., S. 77.

²³ Baur, H.: Untersuchungen zur Gestalt der deutschen Schriftsprache in Österreich sowie in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas, Diss., Tübingen 1956, S. 206.

deutsche vorhanden. Daneben existieren die traditionellen Beziehungen zu Österreich weiter.

In der ungarndeutschen Zeitung findet man österreichische Ausdrücke, aber daneben werden auch die binnendeutschen Ausdrücke gebraucht. Dabei muß man beachten, daß die Sprache der Zeitung sehr von der Zusammensetzung der Redaktion abhängt. So gibt es bis Ende 1962 viel mehr Austriazismen in der Zeitung als gegenwärtig. Einige Besonderheiten sind fester Bestandteil der Zeitungssprache. Dies sind vor allem Wörter, die allgemein als österreichisch bzw. oberdeutsch bekannt sind, z. B. *Jänner*, *Feber*, *Samstag*, *Fechsung*, *Hendel*, *Marillen*, *Jause*, *Vorzugsschüler* u. a. Dazu kommen die unter (3) genannten Besonderheiten, die durch das Österreichische und Ungarische gleichermaßen gestützt sind, z. B. *Draufgabe*, *Grünzeug*, *Kukuruz*, *Palatschinken*, *Paradeiser* u. a. Auch einige mundartliche Ausdrücke sind ein fester Bestandteil der Sprache der ungarndeutschen Zeitung, z. B. *Hotter*, *Patschker*, *Klumpen*. In den Lehrbüchern findet man mehr österreichische Formen als in der Zeitung, aber die binnendeutsche Entsprechung wird meist dazugesetzt.

Der Einfluß der ungarischen Sprache zeigt sich vor allem in Lehnprägungen, weniger in direkten Entlehnungen. Außerdem werden einige Fremdwörter unter ungarischem Einfluß häufiger gebraucht. Allgemein werden wenig Fremdwörter in der Zeitung verwendet. In den Lehrbüchern ist die Beeinflussung durch die ungarische Sprache viel weniger spürbar als in der Zeitung.

Neben Besonderheiten im Wortschatz findet man auch Eigentümlichkeiten in der Flexion, Syntax und Interpunktion sowie Abweichungen in der Orthographie. Diese Erscheinungen sind zumeist auf ungarischen Einfluß zurückzuführen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß man von einem Vorhandensein der deutschen Schriftsprache in großem Maße bei den Ungarndeutschen wohl kaum sprechen kann. Man müßte es eher als ein *relikthafte s V o r h a n d e n s e i n* kennzeichnen, denn die ungarndeutsche Zeitung sowie einige andere Veröffentlichungen wie z. B. Lehrbücher und Kalender, sind gegenwärtig die fast einzigen Repräsentanten der deutschen Schriftsprache bei den Ungarndeutschen. Wie die Untersuchung zeigt, weisen diese Publikationen sprachlich Besonderheiten gegenüber dem Binnendeutschen auf. Diese Besonderheiten sind in der historischen Entwicklung und in der sprachlichen Isolierung der deutschen Schriftsprache bei den Ungarndeutschen begründet. Interessant ist festzustellen, daß gegenwärtig das Binnendeutsche als Konkurrent neben der österreichisch geprägten deutschen Schriftsprache auftritt.

Literaturverzeichnis

- Baur, H.: Untersuchungen zur Gestalt der deutschen Schriftsprache in Österreich sowie in den deutschen Siedlungsgebieten Südosteuropas. Diss., Tübingen 1956.
- Beranek, F. J.: Die deutsche Umgangssprache der Sudetenländer In: Sudetenland. Vierteljahresschrift für Kunst, Literatur und Wissenschaft, hrsg. von V. Aschenbrunner, Jg. 4 [1962], S. 298—306.
- Betz, W.: Deutsch und Lateinisch. Die Lehnbildungen der althochdeutschen Benediktinerregel. Bonn 1949.
- Duden, Der große. 15. Aufl., hrsg. von Horst Klien. Bibliographisches Institut, Leipzig 1963.
- Fremdwörterbuch. Bibliographisches Institut, Leipzig 1963.
- Grimm, J. u. W.: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854—1961.
- Große, R.—Hutterer, C. J.: Hochsprache und Mundart in Gebieten mit fremdsprachigen Bevölkerungsteilen. In: Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Kl., Bd. 105, H. 5, Berlin 1961.
- Hulász, E.: Magyar—német szótár 1—2 [= Ungarisch—Deutsches Wörterbuch]. Budapest 1957.
- Henzen, W.: Schriftsprache und Mundart. Ein Überblick über ihr Verhältnis und ihre Zwischenstufen im Deutschen. 2. Aufl., Bern 1954.
- Hutterer, C. J.: Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Historische Lautgeographie der deutschen Mundarten in Mittelungarn. Mitteldeutsche Studien Bd. 24. Halle 1963.
- Juhász, J.: Richtiges Deutsch. Budapest 1965.
- Kretschmer, P.: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen 1918.
- Mitzka, W.—Schmitt, L. E.: Deutscher Wortatlas. Bd. 11. Gießen 1961.
- Müller, J.: Rheinisches Wörterbuch. Bonn 1928 ff.
- Österreichisches Wörterbuch. Mittlere Ausgabe, hrsg. im Auftrag des Bundesministeriums für Unterricht. 21. verbess. Aufl., Wien [1962].
- Rizzo-Baur, H.: Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Österreich und in Südtirol. Duden-Beiträge 5. Sonderreihe. Mannheim 1962.
- Schmeller, A.: J. Bayrisches Wörterbuch. Unveränderter Nachdruck der zweiten, unter Berücksichtigung der vom Verfasser hinterlassenen Nachträge von G. Karl Frommann bearbeiteten Ausgabe. Leipzig 1939.
- Statistikai Tájékoztató 1963/64, Művelődésügyi Minisztérium, Tervgazdasági Főosztály statisztikai osztálya.
- Szent-Iványi, B.: Der ungarische Sprachbau. Leipzig 1964.
- Windisch, E. V.: Die Entstehung der Voraussetzungen für die deutsche Nationalitätenbewegung in Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. In: Acta Historica [Zeitschrift der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zu Budapest], Bd. XI [1955], S. 3—56.

ИНГРИД ВЕЙНТРИТТ (Лейпциг): К ВОПРОСУ НОРМЫ ЛИТЕРАТУРНОГО ЯЗЫКА НЕМЦЕВ, ПРОЖИВАЮЩИХ НА ТЕРРИТОРИИ ВЕНГРИИ

(Резюме)

Данная статья посвящена исследованию немецкого литературного языка немцев, проживающих в Венгрии, относительно его особенностей по сравнению с языком на территории Германии. В основу работы положен язык газеты, издающейся на немецком языке в Будапеште за период с 1954 по 1964 год.

Наряду с обзором положение немецкого письменного языка в Венгрии особое внимание уделено двум вопросам: 1. Продолжает ли оставаться австрийский вариант литературного языка нормой?; 2. Насколько велико влияние языка страны, т. е. влияние венгерского языка?

Работа рассматривает как лексические, так и грамматические особенности, причем основное внимание уделено лексическим явлениям.

Исследование позволяет сделать следующие выводы: Газета, издаваемая на немецком языке в Венгрии, а также ряд других публикаций являются почти единственными представителями немецкого письменного языка немцев, проживающих в Венгрии. Эти публикации вскрывают в языковом отношении его особенности по сравнению с языком Германии. Особенности в словарном составе объясняются влиянием немецкого языка Австрии, диалектов и венгерского языка. Грамматические особенности сводятся в основном к влиянию венгерского языка. Если немецкий письменный язык в Венгрии находился до Второй мировой войны под существенным влиянием немецкого языка Австрии, то в настоящее время происходят следующие изменения: Наряду с австрийскими вариантами немецкого письменного языка обнаруживается также распространение нормы немецкого литературного языка, употребляемой на территории Германии. Влияние венгерского языка проявляется прежде всего в калькировании, менее в прямых заимствованиях.

CHRONICA

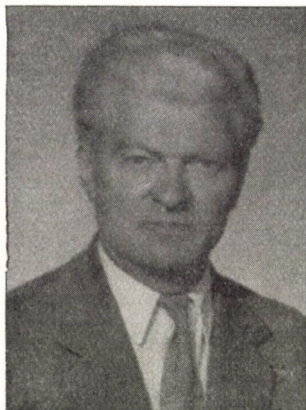
† STEFAN KNIEZSA

Von

L. KISS

I.

Am 15. März 1965 ist in seinem 67. Lebensjahr plötzlich und unerwartet in Budapest Universitätsprofessor Stefan (István) Kniezsa, Kossuthpreisträger, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, verschieden, ein Sprachwissenschaftler, der die ungarische Linguistik und die slawistische Fachliteratur mit grundlegenden Werken bereichert hat. Kaum 16 Monate hatte er seinen ungarischen Meister Johann Melich (1872—1963) überlebt, er verstarb beinahe zur gleichen Zeit wie sein polnischer Meister Tadeusz Lehr-Splawiński (1891—1965). Er verließ uns, seine Schüler, Freunde und Verehrer, in der Blüte seiner Schaffenskraft. Stefan Kniezsa war eine schwungvolle, von Energie überquellende, impulsive Persönlichkeit, dessen Einfluß sich niemand zu entziehen vermochte. Immer brachte er seine Meinung offen und ehrlich, ohne Umschweife zum Ausdruck. Mutig trat er gegen wissenschaftliche Irrlehren auf, rechnete mit den von Zeit zu Zeit auftretenden Illusionen ab, der Eitelkeit gleich welcher Nation sie auch dienen mochten. In seinem wissenschaftlichen Schaffen war er bestrebt, die Tatsachen streng von den Hypothesen zu scheiden. Zu diesem Zweck führte er gründliche Quellenforschungen durch. Nur wenige Forscher haben sich so eingehend mit den ungarischen Sprachdenkmälern vor der Zeit des Buchdrucks beschäftigt wie er. Kniezsa war ein Sprachgeschichtler durch und durch: er interessierte sich für die Genesis, die Entwicklung der sprachlichen Erscheinungen, für die Dynamik der Sprache. Er war ein Wissenschaftler mit einem außerordentlich weiten Horizont und zugleich auch ein lustiger, natürlich einfacher und anziehender Mensch. In seiner Nähe zu sein, unter seiner Leitung zu arbeiten, war ein Erlebnis. Den jüngeren Forschern gegenüber stellte Stefan Kniezsa hohe Anforderungen, versagte ihnen aber auch nie seine Unterstützung. Wir, die wir sein geistiges Vermächtnis unser eigen nennen können, haben das Gefühl, daß für uns der Tod Stefan Kniezsas eins bedeutet mit dem Verlust der väterlichen Strenge und der väterlichen Güte.



II.

Stefan Kniezsa wurde am 1. Dezember 1898 in Trstená im ehemaligen ungarischen Oberland (heute Tschechoslowakei) im Komitat Arwa (Orava) geboren. Über das damalige Trstená ist im Lexikon folgendes zu lesen: »**Trszte-na**, Dorfgemeinde im Kreis T. des Komitats Arwa, 2332 slowakische Einw. (1891), Sitz des Kreisstuhlamtes, Kreisgericht, königl. katholisches Gymnasium, Franziskanerkloster, Postamt und Postsparkasse'' (*A Pallas Nagy Lexikona* [Pallas' Großes Lexikon]. XVI. Budapest 1897, 404; ung.). Die slowakische Familie, in der Stefan Kniezsa das Licht der Welt erblickte, war arm und lebte vom Ackerbau. Der Vater, Peter Kniezsa, war in seinen letzten Lebensjahren Hilfsarbeiter bei der Eisenbahn. Er war im Jahre 1905 verstorben. Die verwitwete Mutter — mit dem Mädchennamen Cecilia Stefanidesz — verdiente für ihre fünf lebenden Kinder (drei Töchter und zwei Söhne) als Aushilfskraft das Notwendigste zum Leben. Statt Brot gab es meistens nur eine Art von flachen »Pogatschen« oder Fladen (tschechisch, slowakisch *placka*).

Der Familienname *Kniezsa* (in slowakischer Schreibung *Knieža*) ist aus dem slowakischen Gattungsnamen *knieža* 'Fürst, Herzog' entstanden; er gehört also zu dem Typus von Familiennamen, wie auch das ungarische *Király* (eigtl. 'König'), das tschechische *Císař* (eigtl. 'Kaiser'), das deutsche *Markgraf*, das französische *Chevalier* (eigtl. 'Ritter') usw. Für den tschechischen sog. *dictus*-Namen (Zunamen) *Kníže*, der dem slowakischen *Knieža* entspricht, gibt es Belege seit 1471 (vgl. Josef Beneš: *O českých příjmeních*. Prag 1962, 214); es ist anzunehmen, daß er auch im Slowakischen früh unter den Familiennamen erschienen ist. Das slk. *kníža*, tschech. *kníže* usw. geht auf das urslawische Neutrum **kǫnęžę* (Nom. Pl. **kǫnęžęta*) 'Sohn, Kind des Fürsten' zurück. Letzteres ist die Deminutivform des urslaw. **kǫnęžь* < **kǫnęžь* 'Fürst, Herzog' (< germ. **kuningaz* 'dass.'; eigtl. 'Herrscher aus vornehmerem Geschlecht', vgl. dt. *König* 'rex', engl. *king* 'dass.'). In den westslawischen Sprachen haben die Fortsetzungen des urslaw. **kǫnęžę* deshalb den Bedeutungswandel 'Sohn, Kind des Fürsten' → 'Fürst, Herzog' durchgemacht, weil die Fortsetzungen des urslaw. **kǫnęžь* (vgl. tschech. *kněz*; slk. *kňaz*; poln. *ksiądz*; usw.) die Bedeutung 'Pfarrer, Priester' aufgenommen hatten. Im Zusammenhang mit dem slk. *knieža* ist noch zu bemerken, daß es wegen seiner Lautung nichts anderes sein kann als die Entlehnung des altschech. *kníže* mit einer slowakischen Endung. Regelmäßig wäre im Slowakischen die Form **kniaža* zu erwarten. (Vgl. Ján Stanislav: *Dejiny slovenského jazyka*. I. Preßburg 1958², 65,402.) — Das ungarische Wort *kenéz* 'Fürst; Hauptmann; Dorfvorsteher' südslawischen Ursprungs stammt letzten Endes aus derselben Quelle wie der Familienname *Kniezsa*. Wenn wir uns also im »Kružok« — d. h. im freundschaftlichen Kreis der Philologen Ungarns — oder bei anderen gemütlichen Zusammenkünften mit der Anrede »Herr Professor Kenéz« an Stefan Kniezsa gewendet haben, sind wir vom etymologischen Standpunkt aus gesehen in einer Wortfamilie geblieben.

Der Familienname *Stefanidesz* ~ *Stephanides* ~ *Štefanides* ~ *Stefanides* ist ein Produkt der Zeit des Humanismus. Der Brauch, Personennamen ins Lateinische oder Griechische zu übersetzen bzw. nach griechisch-lateinischen Mustern umzuformen, wurde von italienischen Humanisten verbreitet. Das griechische Suffix *-ides*, das die geradlinige Abstammung bezeichnete (vgl. griechisch *Ἀτρεΐδης* 'Sohn des Athreus, Königs von Mykene'), war vor allem

in den Niederlanden und in Böhmen verbreitet, vgl. fries. *Antonides*, *Jacobides*, *Paulides*, *Simonides* usw. (Adolf Bach: Deutsche Namenkunde. I/2. Heidelberg 1953², 120), tschech. *Johanides*, *Kasparides*, *Stefanides*, *Vencelides* usw. (Beneš: a. a. O., 319). Auf slowakischem Sprachgebiet konnten sich die Patronymika mit dem Suffix *-ides* in erster Linie unter tschechischem Einfluß verbreitet haben. Den Namen *Stefanidesz* ~ *Št fanides* erhielt ursprünglich offensichtlich das Kind eines Vaters namens *Στέφανος* [eigtl. 'Krone, Kranz'] ~ *Štefan* ~ *István*. Infolge seines griechischen, das heißt also bis zu einem gewissen Grade übernationalen Charakters ist der Name *Stefanidesz* nicht geeignet, die Zugehörigkeit des Namenträgers zu einer Sprachgemeinschaft eindeutig festzustellen. Deshalb wurde auch der in Csömör (Komitat Pest) aufgezeichnete Familienname *Stefanidesz* von Vincent Blanár (Prispevok ku štúdiu slovenských osobných a pomestných mien v. Maďarsku. Preßburg 1950, 98) weder zu den slowakischen noch zu den ungarischen Namen gezählt. Als Namen ungarisch oder auch ungarisch sprechender Personen sind mir für *Stephanides* seit 1669 Belege bekannt (s. J. Szinnyi: Magyar írók élete és munkái [Leben und Werke ungarischer Schriftsteller]. XIII. Budapest 1909, 25; ung.; vgl. noch: B. Szabolcsi—A. Tóth: Zenei lexikon [Musiklexikon]. III. Budapest 1965², 404; ung.).

Von den Kindern der Familie Kniezsa besuchte nur Stefan das Gymnasium. Die unteren vier Klassen in seinem Heimatdorf, die oberen vier absolvierte er in Neutra (slk. Nitra, ung. Nyitra). Ungarisch erlernte er eigentlich erst richtig während seiner Schuljahre. (Von seinem mittelslovakischen Dialekt kann man sich ein Bild machen auf Grund der Dialektmonographie des Komitats Arwa [Orava] von Anton Habovštiak: Oravské nárečia. Preßburg 1965.) Einen großen Einfluß übten auf ihn in der Schule die ungarische Volksdichtung und die Belletristik aus. Nach dem Abitur wurde er 1916 zum Militär eingezogen. Er kam an die Front, wo er schwer verwundet wurde. Seine rechte Hand wurde gelähmt. Bis Oktober 1921 leistete er Militärdienst in Győr, vom November 1921 bis zum 30. Juni 1927 war er Kanzleiadjutant bei der Budapester Staatspolizei.

Sein Universitätsstudium — die drei Semester an der juristischen Fakultät nicht gerechnet — begann er im Studienjahr 1924/25 an der Philosophischen Fakultät der Budapester Universität. Seine Fachrichtungen waren Ungarisch und Geschichte, sein fakultativ gewähltes drittes Fach war die Slawistik. Später wurde er Mitglied des Eötvös-Kollegiums (der ungarischen »École normale supérieure«), das den besten Lehramtskandidaten Ungarns eine Heimstätte bot. Den Grund zu seiner ungarischen linguistischen Bildung legte Zoltán Gombocz, zu seiner slawistischen Johann Melich. Da die ehemaligen Kollegen und Schüler bereits in würdiger Weise der Tätigkeit von Zoltán Gombocz als Lehrer gedacht haben (s. J. Melich: Gombocz Zoltán emlékezete [Zoltán Gombocz zum Gedächtnis]. Budapest 1936 [Veröffentlichungen der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Nr. 36]; Miklós Kovalovszky: Gombocz Zoltán. Budapest 1955 [Veröffentlichungen der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft Nr. 91]), wenden wir unser Augenmerk der Tatsache zu, was für slawistische Kenntnisse Stefan Kniezsa von Johann Melich vermittelt worden waren. Kniezsa selbst berichtet darüber aus der Perspektive von dreißig Jahren wie folgt: »Melichs Vorlesungen bestanden aus drei ständigen Kollegien: altkirchenslawischer Grammatik, slawischen Völkern und Sprachen sowie slowakischer Literaturgeschichte. Manchmal, sehr selten nur kündigte

er aber auch ein anderes Kolleg an, so z. B. im Wintersemester des Studienjahres 1923/24 über Ungarn zur Zeit der Landnahme. Die Vorlesungen, wenigstens die ich belegte, hatten keinen festen Aufbau, sondern bildeten nur den Rahmen zur Besprechung der verschiedensten Probleme. Im Zusammenhang mit den verschiedenen Fragen der altkirchenslawischen Grammatik z. B. machte er immer Abstecher zu den verschiedenen Problemen der slawischen Lehnwörter im Ungarischen, zu den Beziehungen zwischen Ungarn und Slawen usw. Für einen Anfänger, dem der Zusammenhang der Probleme unbekannt war, war es bestimmt außerordentlich ermüdend, seinen Vorlesungen zu folgen. Wer jedoch über die Anfänge hinaus war (wie z. B. auch ich, der ich mich vorher auf Grund verschiedener Handbücher über die Fragen orientiert hatte), konnte von ihm sehr viel lernen. Vor allem konnte man sich von ihm ausgezeichnet die Methode der wissenschaftlichen Forschung aneignen. Im Gegensatz dazu trug er aber den Stoff so weitläufig vor, daß vielleicht kein einziger seiner Studenten je das gesamte Material der Kollegien gehört haben konnte. Ich z. B. hörte im Verlaufe von vier Jahren nur die Lautlehre und die Deklination des Altkirchenslawischen, von den slawischen Völkern und Sprachen nur die urslawische Periode und die südslawischen Völker, von der slowakischen Literatur nur Sládkovič und seine Zeit. Wer den Stoff also auch meistern wollte, was erforderlich war, wenn man z. B. ein Rigorosum ablegte, mußte unbedingt zu anderen Quellen, zu Handbüchern und Studien greifen. Das ist vielleicht die Erklärung dafür, weshalb Melich, obwohl er ein ausgezeichnete Professor war, so wenig Schüler hatte« (*A Magyar Tudományok Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei* [Mitteilungen der Klasse für Sprach- und Literaturwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften] XII [1958.] 70—71). Ein schwerwiegender Mangel im damaligen Unterricht der Slawistik an der Universität Budapest war, daß er vollständig auf der Persönlichkeit des Professors basierte. Es fehlten Assistenten, Oberassistenten usw., die den Unterricht hätten auf eine breitere Grundlage legen können, es gab überhaupt keine Seminarübungen. Es war aber auch keine Seminarhandbibliothek vorhanden, die für einen normalen Unterrichtsbetrieb unentbehrlich ist und deren Fachbücher, Wörterbücher, Zeitschriften usw. allen Studenten leicht zugänglich sind. Das Institut für slawische Philologie an der Universität Budapest wurde erst im Jahre 1937 gegründet; seine Bibliothek wurde erst später umfangreicher dadurch, daß im Jahre 1939 die wertvolle Privatabibliothek von Oszkár Asbóth durch den Staat für das Institut erworben wurde. Kniezsa hatte als Student noch viel um die slawistischen Quellen, um Fachbücher kämpfen müssen: entweder er mußte sich diese kaufen oder aber aus den großen öffentlichen Bibliotheken ausleihen.

Im Juni 1928 erwarb er den Doktorhut in ungarischer Sprachwissenschaft, Slawistik und ungarischer Geschichte. Im Studienjahr 1928/29 und im Wintersemester des Studienjahres 1929/30 führte Kniezsa in Berlin, in den Studienjahren 1930/31 und 1934/35 in Polen (in Warschau, Krakau und Lemberg) als Stipendiat slawistische Studien durch. Das waren für ihn wichtige, reife Jahre, in deren Verlauf das endgültige Profil Kniezsas entstanden ist, das Profil eines Wissenschaftlers, der mit der internationalen Slawistik Schritt hält. Seine Entwicklung wurde gelenkt von den größten Meistern der Slawistik — in Berlin von Max Vasmer (1886—1962), in Polen von Kazimierz Nitsch (1874—1957), von Tadeusz Lehr-Splawiński und anderen, — er konnte sich in das rege Leben der slawistischen Seminare einschalten, konnte

die reichhaltigen Bibliotheken benutzen, persönliche Beziehungen anknüpfen usw. Besonders fruchtbar war sein Aufenthalt in Krakau. An der Universität Krakau hielt T. Lehr-Splawiński spezielle Seminarübungen von hohem Niveau für jene ausländischen Stipendiaten, Slawisten, die bereits das Doktorat erworben hatten und an eigenen wissenschaftlichen Themen arbeiteten. Zusammen mit Kniezsa nahmen an diesen Seminaren Ján Stanislav aus der Tschechoslowakei, Radosav Bošković aus Jugoslawien und einige andere junge Slawisten teil. In dieser Zeit zog T. Lehr-Splawiński die Mitglieder des Seminars zur Zusammenstellung des etymologischen Wörterbuches der ausgestorbenen polabischen Sprache heran, er verteilte an sie die historischen Belege einzelner polabischer Wörter und beauftragte sie damit, die entsprechenden Wörter der übrigen slavischen Sprachen zu sammeln (vgl. Ján Stanislav: *Jazykovedný časopis* XVI [1965.], 187). Heft 1 des fertigen Wörterbuches ist erst vor kurzer Zeit erschienen (T. Lehr-Splawiński—K. Polański: *Słownik etymologiczny języka Drzewian połabskich. Zeszyt 1. Breslau—Warschau—Krakau* 1962).

Vom April 1930 bis Oktober 1940 war Stefan Kniezsa in der Széchényi-Nationalbibliothek tätig, zuerst als Praktikant, später als Bibliothekar. Im Jahre 1934 erwarb er an der Universität Budapest den Grad eines Privatdozenten in slawischer Philologie, mit besonderer Rücksicht auf die westslawischen Sprachen; 1938 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. 1939 wurde er von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften zum korrespondierenden Mitglied gewählt. Im Oktober 1940 wurde er zum ordentlichen Professor der Slawistik an der Universität Klausenburg (Kolozsvár ~ Cluj, Siebenbürgen, Rumänien) ernannt, später, im Jahre 1941 als Nachfolger von Johann Melich, der emeritiert worden war, auf den slawistischen Lehrstuhl der Universität Budapest berufen. Leiter dieses Lehrstuhls war er bis zu seinem Tode. Seit 1947 war er ordentliches Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Im Jahre 1948 wurde er vom polnischen Staat mit dem Orden *Odrodzenie Polski* (*Polonia Restituta*), vom ungarischen Staat 1953 mit dem Kossuthpreis und vom bulgarischen Staat im Jahre 1963 mit dem Kyrill-und-Method Orden ausgezeichnet.

Rasch hatte Stefan Kniezsa den Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Laufbahn erreicht, wurde von Staat und Gesellschaft stets anerkannt und geehrt. All das hatte er seinem außergewöhnlichen Talent, seiner ausdauernden Arbeit und der immer umfangreicheren Reihe seiner bedeutenden Bücher zu verdanken.

III.

1. Seine wissenschaftliche Tätigkeit begann im Jahre 1928 mit der Doktorarbeit *A magyar helyesírás a tatárjárásig* [Die ungarische Rechtschreibung bis zum Mongolensturm] (*Magyar Nyelv* XXIV [1928.], 188—197, 257—265, 318—327; XXV [1929.], 27—34. — Auch bes. in den Veröffentlichungen der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Nr. 25. Budapest 1928). Kniezsa hatte das Universitätsstudium — wie bereits erwähnt — mit einigen Jahren Verspätung aufgenommen. Geistig war er viel reifer als seine Kommilitonen, und als er die Universität absolviert hatte, galt er schon als fertiger Wissenschaftler; davon zeugt auch seine Dissertation. In ihr untersuchte er eingehend die Frage, wie die ungarischen Sprachdenkmäler vom

Beginn des Schrifttums an bis zum Jahre 1240 die ungarischen Sprachlaute wiedergegeben haben, ob es in der Schreibung der Laute eine Konsequenz, eine Einheitlichkeit gegeben hat. Seine Quellen waren sämtliche ungarische Sprachdenkmäler bis 1240, sowohl zusammenhängende Texte als auch Streubelege. Von den Urkunden bearbeitete er nur die zweifellos echten, d. h. authentischen (also mit größter Wahrscheinlichkeit aus der dem Datum entsprechenden Zeit stammenden) und im Original erhaltenen Urkunden. Sein Mißtrauen gegenüber den gefälschten Urkunden begründete er wie folgt: „Die falschen Urkunden, auch die beinahe gleichaltrigen Fälschungen, haben von unserem Gesichtspunkt aus einen zweifelhaften Wert, weil sich ihre Angaben kaum an eine Zeit fixieren lassen. Einerseits läßt sich das Alter der Fälschungen nur annähernd feststellen, andererseits archaisiert der Fälscher immer (auf Grund von alten Urkunden). So sind ihre Angaben für die gefälschte Zeit und auch für die Zeit der Fälschung unzuverlässig“ (*Magyar Nyelv XXIV* [1928.], 190). Seine Quellen bearbeitete Kniezsa nach Möglichkeit aus dem Original oder aus Faksimiles. Er hatte seine Dissertation also sorgfältig vorbereitet und auf die feste Grundlage von Tatsachen basiert. In der Summierung seiner Beobachtungen ging er mit großer Umsicht vor: „In der Rechtschreibung eines gegebenen Sprachdenkmals . . . erkennen wir gewisse Prinzipien, gewisse allgemeingültige Regeln; wenn wir die Schreibung eines bestimmten Lautes untersuchen, finden wir manchmal sogar eine überraschende Konsequenz. Es gibt aber kein einziges Sprachdenkmal, das über ein konsequentes und einheitliches Zeichensystem für jeden einzelnen Laut verfügt“ (*Magyar Nyelv XXIV* [1928.], 189). Kniezsas Dissertation war viel mehr als die vielverheißende Vorstellung eines Anfängers. Ihr Autor hatte eine vollwertige und in vieler Hinsicht eine wegbereitende wissenschaftliche Abhandlung geschrieben, deren Ergebnisse er später selbst weiterentwickelte. Die Geschichte der ungarischen Rechtschreibung wurde nämlich eines der wichtigsten Forschungsgebiete Kniezsas. Die Überzeugung, daß die Geschichte der ungarischen Rechtschreibung vielleicht vielseitiger und abwechslungsreicher ist als die Rechtschreibungen aller Sprachen mit lateinischer Schrift, aber deshalb auch interessanter, wurde in ihm immer fester. Nach der historischen Untersuchung der Bezeichnung des Lautes *z* (*Adalékok a magyar z hang jelöléséhez* [Beiträge zur Bezeichnung des ungarischen *z*-Lautes]. *Magyar Nyelv XXXV* [1939.], 93—102; ung.) nahm er Anfang 1940 die Bearbeitung der Rechtschreibung der ungarischen Kodices in Angriff. Die fertige Studie wurde 1944 in die Druckerei gegeben, der Satz ist aber infolge der Kämpfe um Budapest in der Franklin-Druckerei vernichtet worden. In den Jahren 1945—1947 untersuchte er die Rechtschreibung der Sprachdenkmäler aus der Zeit zwischen dem Mongolenstrom und der Zeit der Kodices und hatte damit eigentlich auch die Vorarbeiten zu seinem großen zusammenfassenden Werk abgeschlossen, das er unter dem Titel *Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig* [Die Geschichte der ungarischen Rechtschreibung bis zur Zeit des Buchdrucks] (Budapest 1952) veröffentlichte. Die wichtigste Feststellung seiner Arbeit ist, daß sämtliche Varianten der mittelalterlichen ungarischen Rechtschreibung auf die Rechtschreibung der königlichen Kanzlei zurückgehen. Diese Rechtschreibung wurde in der königlichen Kanzlei und in den mit ihr tätigen »glaubwürdigen Stellen« bei der Schreibung von nicht-lateinischen Elementen, Orts- und Personennamen in lateinischen Urkunden verwendet. Ihre Entstehung hängt eng mit der Geschichte der königlichen Kanzlei selbst zusammen. Parallel dazu, wie die Kanzlei

zu einer Einrichtung mit ständigem Charakter geworden war, war aus den früher unterschiedlichen Schreibungen ein einheitliches System der Rechtschreibung entstanden. Dieser Prozeß begann unter König Andreas II. (1205—1235) und währte bis nach dem Mongolensturm. Die Grundlage der Kanzleirechtschreibung war die Aussprache des Lateinischen in Ungarn, in der das lateinische *s* als *š* ausgesprochen wurde. Diese Aussprache als *š* stammte letzten Endes aus Norditalien, nach Ungarn ist sie aber aller Wahrscheinlichkeit nach über Deutschland gelangt. Die Schreibung der kleineren, nicht aus der Kanzlei stammenden Denkmäler hat sich zweifellos aus der Kanzleischreibung entwickelt, obwohl die Beziehung zwischen ihnen meistens keine direkte ist. Auf die Rechtschreibung der Kodices hat sich einerseits die Schreibung der Kanzlei ohne diakritische Zeichen vererbt, andererseits aber taucht ein neues System mit diakritischen Zeichen auf. Das Prinzip des Systems mit diakritischen Zeichen geht auf Jan Hus zurück. Der Buchdruck eröffnete in der Geschichte der ungarischen Rechtschreibung eine neue Epoche, auf diese Epoche erstreckten sich jedoch die Untersuchungen Kniezsa nicht mehr.

In der Geschichte der ungarischen Rechtschreibung wurde Kniezsa — wie auch auf vielen anderen Gebieten der Wissenschaft — von den Fäden der Entstehung, von den Anfängen angezogen. In seinem Werk umfaßte er auch so die Entwicklung von mehreren Jahrhunderten: er entwarf ein Bild von der mittelalterlichen Rechtschreibung als Ganzes, in ihrer ganzen Kompliziertheit, stellte in ihr die großen Zusammenhänge fest. Er übte nicht nur einen befruchtenden Einfluß auf die Erforschung der Geschichte der Rechtschreibung aus, sondern auch auf die lautgeschichtlichen Forschungen. Sein Buch wurde zum unentbehrlichen Hilfsmittel aller ungarischen Sprachhistoriker, aber auch Literaturhistoriker können sein Buch mit Nutzen verwenden. — In der Schriftenreihe *Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek* [Universitätshefte der Ungarischen Sprachwissenschaft] faßte Stefan Kniezsa die gesamte Geschichte der ungarischen Rechtschreibung unter dem Titel *A magyar helyesírás története* [Geschichte der ungarischen Rechtschreibung] (Budapest 1952. 2., verb. Aufl., 1959) zusammen. Er war der Berufenste zur Abfassung dieses Lehrbuches, konnte er sich doch bei der Beschreibung der mittelalterlichen Entwicklung zum größten Teil auf die vollkommen neuen Ergebnisse seiner eigenen Forschungen stützen. Um so schwerer war die Aufgabe Kniezsa bei der Beschreibung der Geschichte der neuzeitlichen Rechtschreibung. Z. Trócsányi (*Magyar Könyvszemle* LXII [1938.], 193—278) hatte zwar die Gliederung der neuzeitlichen Rechtschreibung nach Konfessionen bereits früher erkannt und die Rechtschreibung der protestantischen und katholischen Druckerzeugnisse des 18. Jahrhunderts eingehend besprochen; auch in bezug auf das 17. Jahrhundert stand ihm bereits eine sorgfältige Zusammenstellung aus Feder von T. Marcsék (*Helyesíráskunk a XVII. században* [Unsere Rechtschreibung im 17. Jahrhundert.] Budapest 1910; ung.) zur Verfügung; die bunte, unterschiedliche Rechtschreibung des 16. Jahrhunderts aber, die in gewissem Sinne von entscheidender Bedeutung ist, war jedoch nur äußerst mangelhaft bearbeitet. Kniezsa entwarf aber trotz der lückenhaften Vorarbeiten ein klares Bild auch von den wichtigsten Eigenarten der Rechtschreibung von den Anfängen des Buchdrucks bis zu unseren Tagen. Seine strenge Selbstkritik muß so aufgefaßt werden, daß er mit ihr die weiteren tiefgehenden Untersuchungen anregen wollte: »Meine Arbeit ist wirklich nur „filius ante patrem“. Die detaillierte, wissenschaftliche Bearbeitung überlasse ich aber nunmehr der Jugend«

(Kniezsa in: *Nyelvtudományi Közlemények LX* [1958.], 487—488). Sein Werk ist ein wahres Lehrbuch: es ist nicht überladen, nicht überflüssigerweise aufgebläht, in ihm ist nur enthalten, was ein Student der ungarischen Philologie wissen muß. Auch sein gut gegliederter Aufbau, sein leicht verständlicher Stil zeugen davon, daß Kniezsa nicht nur über eine große Praxis im Universitätsunterricht verfügte, sondern auch über ein ausgezeichnetes Proportionsgefühl.

Kniezsa nahm tätigen Anteil nicht nur an den Forschungen zur Geschichte der ungarischen Rechtschreibung, sondern auch an den Untersuchungen zur ungarischen Lautgeschichte. In seiner Studie *A magyar zs hang eredete* [Der Ursprung des ungarischen ž-Lautes] (*Magyar Nyelv XXIX* [1933.], 94—104, 142—157) gab er eine neue Erklärung dafür, wie der früher unbekannte ž-Laut im Verlaufe des 11. Jahrhunderts im ungarischen Lautsystem erschienen war. Kniezsas Auffassung nach konnte der ž-Laut im Ungarischen bereits vor dem 11. Jahrhundert vorgekommen sein, jedoch nicht als selbständiges Phonem, sondern als phonetische Variante des š-Lautes vor stimmhaften Konsonanten. Zu einem festen Bestandteil des ungarischen Lautsystems, zu einem selbständigen Phonem, wurde er durch die ž-Laute der in großer Zahl in das Ungarische gelangenden slawischen, deutschen und lateinischen Lehnwörter. So ist das ž im Ungarischen ein Laut fremden Ursprungs, die Artikulation dieses Lautes ist jedoch unabhängig von den Fremdsprachen im Ungarischen entstanden.

2. Besonders fruchtbar war die Tätigkeit Stefan Kniezsas auf dem Gebiet der Ortsnamenforschung. Bei ihm stand die Ortsnamenforschung zumeist im Dienste der Siedlungsgeschichte. Die Ortsnamen gehören nämlich zu den wichtigsten Quellen der Siedlungsgeschichte; für Perioden, aus denen wir keine schriftlichen Denkmäler haben, können wir außer aus archäologischen Funden nur aus Ortsnamen auf die Siedlungsverhältnisse des zu untersuchenden Gebietes schließen. Nach mehreren kleineren und größeren Mitteilungen, Rezensionen widmete Kniezsa eine ausführliche Studie der Frage, was für Völker im 11. Jahrhundert in den einzelnen Gebieten Ungarns gelebt haben (*Magyarország népei a XI-ik században* [Die Völker Ungarns im 11. Jahrhundert]. Emlékkönyv Szent István király halálának kilencszázadik évfordulójára. II. Budapest, 1938. 365—472; ung. — Deutsche Fassung: Ungarns Völkerschaften im 11. Jahrhundert. [Mit einer Kartenbeilage]. *Archivum Europae Centro-Orientalis IV* [1938.], 241—412). In seiner Arbeit nahm er das wegbereitende Werk von Johann Melich (*A honfoglaláskori Magyarország* [Ungarn zur Zeit der Landnahme] Budapest 1925—1929, ung.) als Ausgangspunkt, wick jedoch in mehreren wichtigen Punkten von diesem ab. Kniezsa wendete nämlich in erster Linie sein Augenmerk den ungarischen Siedlungsgebieten zu, was die übrigen Völker betrifft, nahm er jene rund zwei Jahrhunderte in Betracht, die von der Zeit der Landnahme an bis zum Ausgang des 11. Jahrhunderts verstrichen waren. Zum Leitfaden seiner Studie machte er die sprachwissenschaftlichen Belege, doch flocht er in seine Ausführungen auch historische, archäologische und geographische Argumente mit ein. Das wichtigste Ergebnis seiner Untersuchung ist darin zusammenzufassen, daß im 11. Jahrhundert in Ungarn nur zwei Völker ansässig waren, die in geschlossenen Massen in größeren Gebieten konzentriert waren und auch den ethnischen Charakter des Gebietes bestimmten. Diese beiden Völker waren die Ungarn und die Slawen. Die übr-

gen Völker (Petschenegen, Deutsche usw.) haben in den Ortsnamen keine bedeutenderen Spuren hinterlassen. Die Ungarn als ein Volk, das vor allem Viehzucht und Fischerei (Kleinfischerei) betrieb, zogen die an Wasser und Weiden reichen Gebiete vor, und hatten in erster Linie die Große und die Kleine Ungarische Tiefebene, den sog. Wiesengrund (Mezőföld) in Transdanubien sowie den Wiesenboden (Mezőség) in Siebenbürgen besiedelt. Demgegenüber waren die Slawen als ein bereits ansässiges Volk, in dessen Leben der Ackerbau eine große Rolle spielte, besonders an der Grenze von Bergland und Ebene, in der Nähe von größeren Gewässern ansässig. — Im Zusammenhang mit der Untersuchung der Siedlungsverhältnisse Ungarns im 11. Jahrhundert bearbeitete Kniezsa sämtliche Ortsnamen der Urkunden, die vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sind: er lokalisierte sie, identifizierte sie mit heutigen Ortsnamen und war bemüht, ihren Ursprung festzustellen. Sein reichhaltiges Material veröffentlichte er in selbständigen Sprachdenkmalstudien (vgl.: *Az esztergomi káptalan 1156. évi dézsmajegyzékének helységei* [Ortsnamen des Zehntenregisters des Kapitels von Gran/Esztergom im Jahre 1156]. *Századok LXXIII* [1939.], 167—187. — *A zobori apátság 1111. és 1113. évi oklevelei, mint nyelvi (nyelvjárási) emlékek* [Die Urkunden der Abtei von Zobor aus dem Jahre 1111 und 1113 als sprachliche [dialektale] Denkmäler]. *Magyar Néprajz VI* [1947—1949.], 3—50, 170—172), zum anderen Teil aber verwendete er es bei den Untersuchungen der geographischen Namen einzelner Gebiete, vgl. *Az Ecsedi láp környékének szláv eredetű helynevei* [Die Ortsnamen slawischen Ursprungs des Gebietes um das Ecseder Sumpfland]. *Magyar Néprajz IV* [1942.], 196—232; *Erdély víznevei*. Két térképmelléklettel [Die Gewässernamen von Siebenbürgen]. Klausenburg 1942. Deutsche Fassung: Die Gewässernamen des östlichen Karpathenbeckens. *Ungarische Jahrbücher XXIII* [1943.], 187—235; *Keletmagyarország helynevei* [Die Ortsnamen Ostungarns]. In: *Magyarok és románok*. I. Red. von J. Deér und L. Gáldi. Budapest 1943, 111—313; *Szláv eredetű víznevek a Székelyföldön* [Gewässernamen slawischen Ursprungs auf dem Szeklerboden]. In: *Magyar Nyelv XLIV* [1948.], 1—11, 101—105. Kniezsa beschäftigte sich auch mit der Bildungsart der ungarischen Ortsnamen, vgl. *Az -i helynévképző a magyarban* [Das Ortsnamensuffix -i im Ungarischen]. In: *Magyar Nyelv XLV* [1949.], 100—107. Eine wichtige prinzipielle Frage der Ortsnamengebung klärte er in seiner Studie *A párhuzamos helynévadás. Egy fejezet a településtörténet módszertanából* [Die parallele Ortsnamengebung. Ein Kapitel aus der Methodologie der Siedlungsgeschichte] (Budapest 1944). Er stellte fest, daß zusammenlebende Völker einen gegebenen geographischen Gegenstand oft auf Grund einer identischen Betrachtungsweise benennen, so daß diese Namen Übersetzungen voneinander zu sein scheinen; vgl. ung. *Almás* ~ slk. *Jabloňov* ~ dt. *Apfelsdorf* (in der Zips). Die auf einer identischen Betrachtungsweise beruhende parallele Ortsnamengebung war bei den aus Personennamen stammenden Ortsnamen zu Lebzeiten des Namenträgers, eventuell unmittelbar nach seinem Tode möglich. Bei geographischen Namen, die aus Gattungsnamen entstanden waren, so lange, bis die mit Hilfe des geographischen Namens ausgedrückte Eigenart charakteristisch für den betreffenden geographischen Gegenstand war. — Eingehend untersuchte Stefan Kniezsa die slawischen geographischen Namen in Ungarn. Die Untersuchung der Ortsnamen Transdanubiens erhärtete in ihm die Überzeugung, daß die Sprache der slawischen Bevölkerung vor der Landnahme der Ungarn keine Sprache slowakischen, sondern südslawischen Charakters gewesen sein konnte (s. Kniezsa: *A honfoglalás*

előtti szlávok nyelve a Dunántúlon [Die Sprache der Slawen in Transdanubien vor der Landnahme]. *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei II* [1952.], 373—390, 396—397. — Deutsche Fassung: Die Sprache der alten Slawen Transdanubiens. *Studia Slavica I* [1955.], 29—47). Die alten Slawen Transdanubiens konnten den Vorfahren der heutigen sog. *kaj*-Gruppe der Kroaten und der Slowenen am nächsten gestanden sein. Wenn der Name des Berges *Peskő* < *Pestkő* auf einer slawischen Namengebung beruht, dann konnten die Ungarn bei der Landnahme im nordöstlichen Teile Transdanubiens auf Bulgaren gestoßen sein. Bulgaren waren am linken Ufer der Donau südlich des Donauknies, im Gebiet zwischen Donau und Theiß und östlich davon ganz bis zum Bükk-Gebirge ansässig. An beiden Ufern der Theiß östlich der Kundert (Hernád) bis zur Kraßna lebten Slowaken (vgl. Kniezsa: Charakteristik der slawischen Ortsnamen in Ungarn. *Studia Slavica IX* [1963.], 27—44). Zur Festlegung der absoluten Chronologie der slowakischen Ortsnamentypen verwendete Kniezsa außer den siedlungsgeschichtlichen Angaben auch die ausgezeichnet datierbaren ungarischen Ortsnamentypen (*A szlovák helynévtípusok kronológiája* [Chronologie der slowakischen Ortsnamentypen]. In: *Névtudományi vizsgálatok. A Magyar Nyelv-tudományi Társaság névtudományi konferenciája 1958. Pais Dezső közreműködésével szerkesztette Mikesy Sándor. Budapest 1960, 19—26; ung. — Deutsche Fassung: Chronologie der slowakischen Ortsnamentypen. *Studia Slavica V* [1959.], 173—181). Aus seinen Erfahrungen in der Siedlungsgeschichte und Ortsnamenforschung sind auch beachtenswerte Vorstellungen in bezug auf die Untersuchungen der Geschichte der Ungarischen Dialekte entstanden (vgl. Kniezsa: *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei VI* [1955.], 105—107).*

3. Auf dem Gebiet der Personennamen hat Kniezsa zwar keine systematischen Forschungen betrieben, er hat aber einige wichtige Feststellungen in bezug auf das altungarische (aus einem Element bestehende) Namensystem getroffen, als erster versuchte er eine Systematisierung der ungarischen und der slowakischen Familiennamen zu geben. Kniezsas Hypothese nach bestand das Wesen »des altungarischen Namensystems in den außerordentlich reichhaltigen Koseformen. Diese Koseformen jedoch waren aus solchen nicht entlehnten (auf Gattungsnamen zurückgehenden?) Namen hervorgegangen, die zu einsilbigen Namen mit offenen Silben verkürzt worden waren. Natürlich ist aber, daß diese Koseformen in der Zeit des Christentums bereits zu Kurzformen von neuen Namen adaptiert worden waren (z. B. im Falle von *Benedek* 'Benediktus' usw.). Wie allgemein verbreitet im Ungarischen die Koseformen der Namen auch noch zur Zeit der Stammesfürsten waren, dafür ist nichts bezeichnender, als daß auch die ungarischen Namen der Stammesfürsten selbst ausschließlich in Koseformen bekannt sind (*Árpád-d, Elő-d, Juto-csa, Gyej-csa, Vaj-k* usw.). Es gab eine Zeit, in der das System der alten ungarischen Personennamen für „türkisch“ gehalten wurde. Davon kann aber gar nicht die Rede sein! Für das türkische Personennamenmaterial sind die lobenden Namenszusammensetzungen ('Mond-Herzog', 'Schweine-Vater' usw.) und das vollständige Fehlen der Koseformen charakteristisch. Im Ungarischen ist nichts dieser Art vorhanden. Die ungarischen Namen sind einfach, beinahe schon übertrieben bescheiden ('*árpácska*' [Gerstchen], '*szemecske*' [Körnchen], '*nincs is*' [ist gar nicht], '*nem is él*' [lebt gar nicht] usw.) und die Koseformen

überwiegen. Auf diesem Gebiet werden sogar die Slawen überflügelt« (Kniezsa: *Nyelvtudományi Közlemények* LX [1958.], 482).

Mit der Systematisierung der ungarischen und slowakischen Familiennamen wollte Kniezsa den Siedlungshistorikern Unterstützung bieten. In den 30-er Jahren unseres Jahrhunderts untersuchten nämlich die ungarischen Siedlungshistoriker unter der Leitung von E. Mályusz in erster Linie die Entwicklung der Nationalitätenverhältnisse, und ihre wichtigsten Quellen waren die Familiennamen. Äußerst notwendig war ein Leitfaden geworden, der einen Überblick über die ungarischen und die slawischen Familiennamentypen bot. Die Zusammenstellung dieses Leitfadens übernahm Stefan Kniezsa und entwarf im Jahre 1934 auf Grund der Zusammenschreibungen aus dem 16.—18. Jahrhundert von drei Komitaten (Gömör, Hont, Ugocsa) das System der ungarischen, slowakischen und karpatenukrainischen Familiennamen. Das Material der Zusammenschreibungen der Komitate hatten ihm I. Bakács, B. Ila und I. Szabó zur Verfügung gestellt. Die Systematisierung Kniezsas erschien lithographiert in 15 Exemplaren unter dem Titel *Felvidéki családnevek* [Familiennamen des ungarischen Oberlandes; ung.]. Infolge der niedrigen Auflagenzahl ist sie auch den Fachleuten beinahe unbekannt geblieben, die Fachliteratur beruft sich nur hier und da auf sie. In einer höheren Auflage gelangte sie im Jahre 1965 in die Hand der Forscher in einer vervielfältigten Publikation, deren Titel *A magyar és szlovák családnevek rendszere* [Das System der ungarischen und der slowakischen Familiennamen] war. Diese Publikation enthält außer der Arbeit *Felvidéki családnevek* [Familiennamen des ungarischen Oberlandes] (15—112) auch den Text jenes Vortrages, den Kniezsa im Jahre 1947 unter dem Titel *A magyar családnevek* [Die ungarischen Familiennamen] (1—14) im Institut für Volkswissenschaft gehalten hatte. Das Werk *A magyar és szlovák családnevek rendszere* wurde Kniezsas letzte selbständige Publikation. Nach dem Abschluß der Vervielfältigung betrachtete er die zu bindenden Blätter mit einem angenehmen Gefühl, als die fertigen Bände aus der Binderei eingingen, war er bereits tot.

Das Werk *Felvidéki családnevek* ist in zwei Kapitel gegliedert. Das erste Kapitel beschreibt die Bildungsarten der ungarischen, slowakischen und karpatenukrainischen Namen, das zweite Kapitel stellt die Arten der ungarischen, slowakischen und karpatenukrainischen Familiennamen dar, gesondert die Familiennamen, die aus Personen-, Gattungs- und Ortsnamen entstanden sind. Kniezsas Systematisierung verfügt über eine große Bedeutung, sowohl was die ungarische als auch die slawische Namenforschung betrifft.

Durch die Orts- und Personennamenforschung, die eng mit der Siedlungsgeschichte zusammenhängt, berührte Kniezsa oft Fragen, die ausgesprochen in den Bereich der Geschichtswissenschaft gehören. Immer verfolgte er auch die Geschichtswissenschaft mit großem Interesse. Zahlreiche Arbeiten Kniezsas sind von mindestens genauso großem geschichtswissenschaftlichem als auch sprachwissenschaftlichem Charakter: *A szlávok* [Die Slawen] (Budapest 1932. Kincsestár, Nr. 26.); *A nyugatmagyarországi besenyők kérdéséhez* [Zur Frage der Petschenegen in Westungarn] (Emlékkönyv Domanovszky Sándor születése hatvanadik fordulójának ünnepére 1937. május 27. Budapest 1937, 323—337); *Gepidák voltak-e a székelyek?* [Waren die Szekler Gepiden?] (*Magyar Családtörténeti Szemle* V [1939.], 181—193); *A megtelepedett magyarság népi alkata* [Der ethnische Charakter der seßhaft gewordenen Ungarn] (Magyar

Művelődéstörténet. Szerkeszti Domanovszky Sándor, Balanyi György, Szentpétery Imre, Mályusz Elemér, Varjú Elemér. I. Budapest [1939.], 161—172); *Erdély a honfoglalás korában és a magyarság megtelepedése* [Siebenbürgen zur Zeit der Landnahme und die Ansiedlung der Ungarn] (Erdély és népei. Szerkesztette Mályusz Elemér. Budapest 1941, 19—34); *A szlávok őstörténete* [Die Urgeschichte der Slawen] (A magyarság és a szlávok. Szerkesztette Szekfű Gyula. Budapest 1942, 7—40); *Nyelvészet és őstörténet* [Sprachwissenschaft und Urgeschichte] (A magyarság őstörténete. Szerkesztette Ligeti Lajos. Budapest 1943, 178—190); usw. — Im Verlaufe der in der Nationalbibliothek verbrachten Jahre veröffentlichte Kniezsa auch einige Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft: *A lengyel Nemzeti Könyvtár története* [Die Geschichte der polnischen Nationalbibliothek] (*Könyvtári Szemle I* [1934—1935.], 60—61); *A lengyel kötelezpéldány-törvény* [Das polnische Pflichtexemplargesetz] (*Könyvtári Szemle I* [1934—1935.], 87—88); *A lengyel könyvtárosképzés* [Die polnische Bibliotheksbildung] (*Könyvtári Szemle I* [1934—1935.], 126—127); *Cirillbetűs szláv szövegek nemzetközi tudományos átírása* [Die internationale wissenschaftliche Transkription slawischer Texte in kyrillischen Buchstaben] (*Magyar Könyvszemle LXIII* [1939.], 149—158).

4. Bleibendes hat Stefan Kniezsa auch auf einem seiner beliebtesten Arbeitsgebiete, in der Lehnwortforschung geleistet. Er war nicht nur in der ungarischen und der slawischen Philologie, sondern auch in der deutschen, rumänischen und osmanisch-türkischen Sprachgeschichte bewandert und daher in stande, auch in den kompliziertesten etymologischen Fragen eine selbständige Auffassung zu äußern, die schwer ins Gewicht fiel. Mehrere Studien widmete er den ungarischen lexikalischen Elementen in den slawischen Sprachen, die in Berührung mit den Ungarn standen, vgl. *Pochodzenie hungaryzmów karpackiej terminologii pasterskiej* (Księga referatów II Międzynarodowego Zjazdu Sławistów. Warschau, 1934. I Sekcja. I Językoznawstwo 49—53); *A tót és lengyel költőzködő pásztorkodás magyar kapcsolatai* [Die ungarischen Beziehungen des slowakischen und polnischen Wanderhirtentums] (*Ethnographia — Népélet XLV* [1934.], 62—73); *Wplyw węgierski na język polski* (Polska i Węgry. Stosunki polsko-węgierskie w historii, kulturze i gospodarstwie. Redaktor Karol Huszár. Budapest — Warschau 1936, 115—117); *Magyar hatás a kaj-horvát keresztény terminológiában* [Ungarische Einflüsse auf die christliche Terminologie des Kajkavischen] (Einer Fußnote des Autors nach: »Entwurf einer im Entstehen begriffenen größeren Studie«) (*Nyelvtudományi Közlemények L* [1936.], 191—199). — Wie wertvoll auch die Forschungen Kniezsas auf dem Gebiet der ungarischen Lehnwörter in der slawischen Sprachen sein mögen, können sie doch nicht mit den hervorragenden Ergebnissen verglichen werden, die Kniezsa bei der Erforschung der verschiedenen Lehnwortschichten des Ungarischen erzielt hat. Für die ungarische Sprachgeschichte ist die Untersuchung der Lehnwörter von besonders großer Bedeutung. Die Erforschung der Geschichte des Ungarischen nämlich wird sehr erschwert durch den Umstand, daß weder das finnisch-ugrische Vokalsystem in ausreichendem Maße geklärt ist, noch solche alte ungarische Texte zur Verfügung stehen, auf deren Grundlage das Lautsystem des Urungarischen rekonstruiert werden könnte. Diesem Mangel kann bis zu einem gewissen Grade durch Schlußfolgerungen aus der Untersuchung der Lehnwörter abgeholfen werden. Und das ist der Grund dafür, daß die Rolle der Lehnwortforschung in der ungarischen Sprachwissenschaft bedeutend größer ist als z. B. in der Germanis-

tik, Romanistik, Slawistik usw. Es hat kaum einen ungarischen Sprachwissenschaftler gegeben, der sich nicht mit den Fragen irgendeiner Lehnwortschicht im Ungarischen befaßt hätte. Überzeugt von der Wichtigkeit der Lehnwörter hatte Stefan Knieszsa bereits als Student (1924—1928) beschlossen, die Schicht der slawischen Lehnwörter im Ungarischen zu bearbeiten. Von sämtlichen Lehnwortschichten ist diese die größte und vielfältigste, denn der slawische Einfluß auf die ungarische Sprache dauert seit mehr als tausend Jahren ununterbrochen an. Die Statistik von Stefánia Vermes stellt auf der Grundlage des Wörterbuches von G. Bárczi (*Magyar szófajti szótár* [Ungarisches etymologisches Wörterbuch]. Budapest 1941) fest (*Nyelvtudományi Közlemények* LI [1941—1943.], 435), daß sich jener Teil des ungarischen Wortschatzes, zu dem die Wörter aus dem uralischen, finnisch-ugrischen und ugrischen Erbe sowie die im Eigenleben der ungarischen Sprache, aber nicht unter fremden Einflüssen entstandenen Wörter gehören, auf 46,3% des gesamten Wortschatzes beläuft. Der Anteil der slawischen Lehnwörter beträgt 12,4, jener der deutschen Lehnwörter 7,3, die Zahl der türkischen Lehnwörter 6,5, die der lateinisch-griechischen 5,8, der Anteil der romanischen 2,1 und der der übrigen Lehnwörter 1,5 Prozent. Verhältnismäßig sehr groß ist der Anteil der Wörter mit unbekannter oder unsicherer Etymologie (18,1%). Die slawischen Lehnwörter, die vom Gesichtspunkt der ungarischen Sprachgeschichte aus eine primäre Bedeutung haben, beschäftigen die Forscher schon seit Jahrhunderten. Bereits das Wörterbuch des Faustus Verantius (Verancsics, Vrančić) (*Dictionarium quinque nobilissimarvm Evropaе lingvarvm, Latinae, Italicae, Germanicae, Dalmatiae* [!] et Vngaricae. Venetia 1595) faßt jene Wörter, die die Ungarn von den »Dalmaten« übernommen haben, in einem besonderen Anhang zusammen (*Vocabula Dalmatica quae Vngari vsurparvnt*. A. a. O., 118—122). Die späteren Forscher (S. Gyarmathi, S. Leschka, G. Dankovszky und andere) bezogen außer den südslawischen Sprachen auch die west- und ostslawischen Sprachen in die Reihe der Ausgangssprachen der slawischen Lehnwörter des Ungarischen ein. Mit gründlichen slawistischen Kenntnissen und einer streng wissenschaftlichen Zielsetzung untersuchte als erster Franz Miklosich die slawischen Elemente des ungarischen Wortschatzes (*Die slavischen Elemente im Magyarischen*. Wien 1871. *Denkschriften der philosophisch—historischen Classe der Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften*. XXI. Band). Der Arbeit von Miklosich mußte notwendigerweise der wortgeschichtliche Hintergrund fehlen, zu dessen Darstellung waren nämlich die erforderlichen Hilfsmittel (sprachgeschichtliche Wörterbücher usw.) noch nicht vorhanden. Auf die Frage, wann und aus welchen Sprachen slawische Lehnwörter ins Ungarische gelangt waren, konnte Miklosich keine Antwort geben. Auf die Frage *wann?* und *woher?* suchte Oszkár Asbóth (1852—1920) und später vor allem Johann Melich eine Antwort. Johann Melich nahm auch die zusammenfassende Bearbeitung der slawischen Lehnwörter im Ungarischen in Angriff, doch wurde nur der Teil über die christliche Terminologie fertiggestellt (*Szláv jövevényszavaink* [Unsere slawischen Lehnwörter]. I/1, 2. Budapest 1903—1905).¹ Immer nachteiliger wirkte sich der

¹ Zur Geschichte der Untersuchung der slawischen Lehnwörter des Ungarischen vgl. G. Bárczi: *A magyar szókincs eredete* [Der Ursprung der ungarischen Wortschatzes]. Budapest 1958², 80—83. — L. Gáldi: *Sur quelques pionniers des rapprochements étymologiques slavo-hongrois*. *Studia Slavica* I [1955.], 5—28. — L. Gáldi: *De Gyarmathi à Miklosich. Un chapitre de l'histoire des recherches étymologiques slavo-hongroises*. *Studia Slavica* II [1956.], 289—329. — Zoe Hauptová: *Miklošičovy etymologické pokusy*

Mangel einer modernen, kritischen Zusammenfassung der slawischen Lehnwörter aus. Auch ein erfahrener Forscher vermochte sich in dem in der Zwischenzeit gewaltig angewachsenen, in den verschiedensten Zeitschriften usw. verstreuten Material nur mit großer Arbeit und mit großen Zeitaufwand zu orientieren. Kniezsa hatte also die Verfertigung eines schon lange fälligen Werkes übernommen, als er nach dem Abschluß seines Universitätsstudiums begann, die frühere Literatur über die slawischen Lehnwörter des Ungarischen, so die Studien von Miklosich, Asbóth und Melich zu exzerpieren und Zettel der wichtigsten Wörterbuchquellen zu sammeln. 1930 war der größte Teil des Materials schon beisammen. Da stieß Kniezsa auf jene Schicht der Lehnwörter, die aus dem Osmanisch-Türkischen stammt, jedoch eventuell auch durch süd-slawische Vermittlung in das Ungarische gelangt sein konnte. Da er aber beim Studium der Quellen aus dem 16. und 17. Jahrhundert festgestellt hatte, daß nur ein unbedeutender Teil der osmanisch-türkischen Lehnwörter in Wörterbüchern verzeichnet ist, begann er diese zu sammeln. Er studierte ungefähr vierhundert Quellenwerke und gelangte in den Besitz eines reichhaltigen Materials, das den osmanisch-türkischen Einfluß auf den ungarischen Wortschatz in ein ganz neues Licht rückte. Zur Publikation dieses Themas in Form einer Monographie bestand jedoch damals überhaupt keine Möglichkeit, deshalb stellte Kniezsa die Sammeltätigkeit ein. Einige seiner damals und später geschriebenen Etymologien haben einen deutlichen Bezug auf die Turkologie, vgl. **Oturál** ['rasten; verweilen, lagern'] (Egy oszmánli-török ige a magyarban) [Ein osmanisch-türkisches Verb im Ungarischen], (*Magyar Nyelv XXVIII* [1932.], 242—243); **Csósz** ['Feldhüter'] (*Magyar Nyelv XXX* [1934.], 104—106); **Dandár** ['Brigade'] (*Nyelvtudományi Közlemények XLIX* [1935.], 349); **Amandárság** ['duumviratus'] (*Nyelvtudományi Közlemények XLIX* [1935.], 361); **Pajzán** ['schalkhaft; pikant'] (*Magyar Nyelv XXXIV* [1938.], 47—48). Auf die Anfertigung einer vollständigen Synthese der osmanisch-türkischen Lehnwörter im Ungarischen mußte Kniezsa zwar verzichten, einen Teil seines gesammelten Materials konnte er jedoch später in seinem größten Werk (*A magyar nyelv szláv jövevényszavai* [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache]. I/1, 2. Budapest, 1955). verwenden. Das erfolgte aber erst viele Jahre später. Von 1933 bis 1952 nahm in erster Linie die Ortsnamenforschung und Siedlungsgeschichte, später die Geschichte der Rechtschreibung die Arbeitskraft Stefan Kniezsas in Anspruch. Die Frage der slawischen Lehnwörter berührte er nur gelegentlich, bei der Publikation von einigen Worterklärungen, von kleineren Zusammenfassungen usw., vgl. **Godolya** ['Birnbäum'] (*Magyar Nyelv XXX* [1934.], 52); **Lacsuha** ['unordentlich; träge, untätig'], **Galagolya** ['Mönch'] (*Magyar Nyelv XXX* [1934.], 184—185); **Szomoga** ['flacher, nasser, mit Binsen bewachsener Ort'] (*Magyar Nyelv XXXI* [1935.], 231—237); **Kór** *szavunk eredete* [Der Ursprung von ung. **kór** 'Krankheit'] (*Magyar Nyelv XXXV* [1939.], 201—204); **Harisnya** ['Strumpf'] (*Magyar Nyelv XXXVI* [1940.], 106—111); **Nádorispán** ['Palatin'] (*Magyar Nyelv XXXVII* [1941.], 16—19); *Magyar—szláv nyelvi érintkezések* [Ungarisch—slawische sprachliche Beziehungen] (*A magyarság és a szlávok*. Szerkesztette

v mad'arštine. *Slavia XXVI* [1957.], 57—78. — E. Balczyk: Об изучении истории славяноведения в Венгрии. Wiener slavistisches Jahrbuch VIII [1960.], 160—171. — I. Fried: A magyarországi szlavisztika kezdeteihez [Zu den Anfängen der Slawistik in Ungarn]. *Helikon X* [1964.], 295—301.

Szekfű Gyula. Budapest 1942, 168—188); *Szláv jövevényszavaink története* [Zur Geschichte der Vokale im Stammauslaut unserer slawischen Lehnwörter] (*Magyar Nyelv XXXIX* [1943.], 1—12); **Lengyel** ['polnisch; Pole'] (*Magyar Nyelv XLIII* [1947.], 241—243); *Szláv jövevényszavaink a gazdasági élet köréből* [Slawische Lehnwörter aus dem Bereich des Wirtschaftslebens] (*Magyar Nyelv XLVI* [1950.], 113—119); **Boldva** [ein Flußname]. **Magyal, muzsdal** ['Eichenart']. **Kokojza** ['Heidelbeere'] (*Magyar Nyelv XLVI* [1950.], 260—264); **Rőzse** ['Reisig'] (*Magyar Nyelv XLVI* [1950.], 309—314); **Ispán** ['Gespan']. **Lugas** ['Gartenlaube']. **Tanya** ['Einzelgehöft']. **Párta** [Jungfernkranz]. **Kocsonya** ['Sülze']. **Vápa** ['Höhlung; seichte Grube; Pfütze'] (*Magyar Nyelv XLIX* [1953.], 196—200); usw.

Nach Abschluß der Korrektur seines Buches *Helyesírásunk története a könyvnyomtatás koráig* [Die Geschichte der ungarischen Rechtschreibung bis zur Zeit des Buchdrucks] kehrte Stefan Kniezsa im September 1952 zu seinem alten Lieblingsthema, zur Bearbeitung der slawischen Lehnwortschicht des Ungarischen zurück. Bis zum 1. Juni 1954, also im Verlaufe von nicht ganz zwei Jahren, schloß er das Manuskript des ersten Bandes des auf zwei Bände geplanten Werkes ab. Die Detaillierung der Geschichte der Stichwörter, ihrer Varianten und Bedeutungen, die Erforschung der slawischen Entsprechungen, die Kritik der auf die Stichwörter bezüglichen Literatur, sind die Ergebnisse der angestrengten Arbeit dieser überraschend kurzen Zeit.

Band I des Werkes *A magyar nyelv szláv jövevényszavai* [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache] hat einen imposanten Umfang: er enthält 1044 Seiten (Kniezsa hatte den Umfang seiner Arbeit ursprünglich auf 20 Druckbogen vorgesehen, später auf 30 erweitert, schließlich wuchs Band I, ohne die Wörterverzeichnisse, auf 61 Druckbogen an). Seine Monumentalität steht unter den Lehnwortmonographien beinahe ohne Beispiel da. Aus dem Verzeichnis der Abkürzungen geht hervor, daß der Autor mehr als 400 Werke (Quellenpublikationen, Fachbücher, Zeitschriften usw.) systematisch verwendet hat. Der Band ist in drei Kapitel gegliedert: 1. Wörter slawischen Ursprungs, 2. Wörter zweifelhaften Ursprungs, 3. Wörter nicht-slawischen Ursprungs, die von der Forschung früher für slawisch gehalten wurden. Das erste Kapitel enthält die Artikel über die Wörter von unstreitig slawischem Ursprung (insgesamt 1252 Stichwörter, davon 484 gemeinsprachliche, 694 mundartliche und 74 veraltete Wörter). In das zweite Kapitel kamen jene Wörter, deren slawischer Ursprung zwar möglich, aber strittig ist, einesteils, weil ein entsprechendes Wort nur in der Sprache der in der Nähe der Ungarn lebenden slawischen Völker nachzuweisen ist und auf slawischer Grundlage nicht etymologisiert werden kann, oder aber deshalb, weil das Wort auch bei den Slawen ein Lehnwort ist und im Ungarischen nicht eindeutig die Spuren der slawischen Vermittlung aufweist. Die Zahl der Stichwörter im zweiten Kapitel beläuft sich auf 382; davon sind 147 gemeinsprachlich, 209 mundartlich und 26 veraltet. In das dritte Kapitel wurden die Wörter aufgenommen, die bisher von einzelnen Forschern — der Auffassung des Autors nach fälschlich — aus dem Slawischen erklärt worden waren, obwohl diese mit Sicherheit nicht aus slawischen Sprachen stammen. Das dritte Kapitel enthält 428 Wortartikel, davon behandeln 211 gemeinsprachliche Wörter, 188 Dialektwörter und 29 veraltete Wörter. Die Gesamtzahl der Stichwörter aller drei Kapitel beläuft sich auf 2062. — Das Studium der Arbeit Kniezsas überzeugt den Leser davon, daß bei einem bedeutenden Teil der slawischen Lehnwörter im Ungarischen

auf Grund der sorgfältigen Untersuchung der lautlichen, historischen, kulturhistorischen und wortgeographischen Kriterien auch die Herkunftssprache näher bestimmt werden kann. (Vgl. Kniezsa: *A magyar állami és jogi terminológia eredete* [Der Ursprung der ungarischen staatlichen und juridischen Terminologie]. *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei VII* [1955.], 237—243, 263—265. — Deutsche Fassung: Slawische Bestandteile der ungarischen staatlichen und juridischen Terminologie. *Studia Slavica I* [1955.], 363—370. — Vgl. außerdem Книежа: Славянские заимствования в венгерском языке. In: *Славяне* 1956, Nr. 8, 29—34). Oft läßt sich aber nur feststellen, ob das Wort aus irgendeiner süd- oder nordslawischen Sprache stammt, bzw. ob das Volk, das die Ursprungssprache gesprochen hat, dem westlichen oder östlichen Christentum angehört hat. Häufig läßt sich der Kreis, aus dem das fragliche Wort in das Ungarische gelangt ist, nicht einmal so eng ziehen.

Die Stärke des Werkes von Stefan Kniezsa liegt nicht so sehr in der Ausarbeitung der Details, als vielmehr in der Wahrnehmung der wesentlichen Momente, in der Zusammenstellung der wortgeschichtlichen und wortgeographischen Angaben sowie in der kritischen Erwägung der linguistischen und sachlichen Argumente. Die strenge Kritik des Verfassers kam vor allem bei der Besprechung der Wörter von unsicherem Ursprung und der mit Sicherheit von nicht-slawischem Ursprung zu Geltung. Stefan Kniezsa hat unsere früheren Kenntnisse an zahlreichen Punkten geändert, berichtigt und in hohem Maße ergänzt, so daß dieses Werk nicht nur den Abschluß einer Epoche der Erforschung bildet, sondern auch eine feste Grundlage ist für alle weiteren Untersuchungen in diesem Bereich. Sein Werk ist die hervorragendste Leistung der auf Grund von Wörterbuchangaben durchgeführten Lehnwortforschung in Ungarn. Kniezsa bot das Maximum, das mit Hilfe des sog. Etymologisierens mit Wörterbüchern (wie L. Hadrovics dieses Verfahren nannte) zu bieten war. Bei der Bearbeitung eines so umfangreichen Materials, wie es die Schicht der slawischen Lehnwörter im Ungarischen ist, war die Kraft eines einzelnen Menschen zu mehr nicht imstande. Es steht außer Zweifel, daß die Wörter in den Wörterbüchern aus dem größeren Textzusammenhang und aus dem kulturgeschichtlichen Hintergrund herausgerissen erscheinen, und daß nicht selten auch die größten Wörterbücher den Forscher im Stich lassen. Die Aufdeckung der historischen Geographie der Lehnwörter und die Aufzeichnung des kulturgeschichtlichen Hintergrundes ist mit entsprechender Genauigkeit ausschließlich mit Hilfe des sog. »quellenlesenden« Etymologisierens zu erreichen. In dieser Richtung, in der Begründung der umfassenden, viele Gesichtspunkte berücksichtigenden, worthistorischen Philologie, haben wir den weiteren Weg der Erforschung der slawischen Lehnwörter im Ungarischen zu suchen. Auf diesem Weg können die großartigen Ergebnisse von Stefan Kniezsa weiterentwickelt werden.

Im Verlaufe seiner intensiven Beschäftigung mit den slawischen Lehnwörtern des Ungarischen, fast als Nebenprodukt dieses Studiums, hat Kniezsa auch in bezug auf die übrigen Lehnwortschichten der ungarischen Sprache wertvolle neue Feststellungen getroffen. Auf Grund von lautgeschichtlichen, semantischen und gesellschaftsgeschichtlichen Kriterien hat er nachgewiesen, daß die ungarischen Wörter *marha* 'Rind', *sajtár* 'Schaffel, Sechter', *püspök* 'Bischof', *pünkösöd* 'Pfingsten', *kehely* 'Kelch', *zsoltár* 'Psalm', *monostor* 'Kloster', *pohár* 'Becher' wahrscheinlich nicht slawischen, sondern althochdeutschen

Ursprungs sind. Auch im Zusammenhang mit der slawischen Vermittlung der mittelhochdeutschen Wörter hat er eine begründete Auffassung formuliert. Von den früheren Forschern wurden nämlich im Falle der Wörter *cérna*, 'Zwirn' *ciha* 'Zieche', *selma* 'Schelm' usw. lautliche Beweise für eine slawische Vermittlung erkannt. Sie waren der Meinung, daß das auslautende *-a* anstelle des mittelhochdeutschen auslautenden *-e* nur in irgendeiner slawischen Sprache, durch den Übergang in die Deklination der *a*-Stämme entstanden sein konnte. Im Gegensatz dazu vertrat Kniezsa die Auffassung, daß wir es im Falle des ungarischen auslautenden *-a* mit einer regelmäßigen Ersetzung des mittelhochdeutschen reduzierten velaren Vokals im Auslaut (der in der Schrift durch *-e* wiedergegeben wurde) zu tun haben. In den Fällen wie *cérna* 'Zwirn', *ciha* 'Zieche', *saroglya* 'Schargen', *selma* 'Schelm' usw. ist es also nicht notwendig, eine slawische Vermittlung anzunehmen. Die unmittelbaren Quellen der ungarischen Wörter *dézsma* 'Zehent', *esperes* 'Dechant', *remete* 'Einsiedler', *tányér* 'Teller' suchte Kniezsa im Italienischen. Bei der Untersuchung der aus dem Balkan stammenden Lehnwörter entdeckte er im ungarischen Wortschatz eine ganze Reihe von Entlehnungen aus dem byzantinischen Griechischen (*fátyol* 'Schleier', *iszák* 'Felleisen', *paplan* 'Steppdecke, Kolter', *fácán* 'Fasan', *kecele* 'Kirchenkleid; Sommerkleid der Weiber u. dgl., usw.); ein Teil dieser Wörter gehört zum Wortschatz der höfischen Bildung (*fátyol*, *hártya* 'Haut, Häutchen, Membran[e]', *paplan* usw.). — Seine Auffassungen über die deutschen, italienischen, byzantinisch-griechischen Lehnwörter im Ungarischen hat Kniezsa zum Teil in Band I seines Buches *A magyar nyelv szláv jövevényszavai* [Die slawischen Lehnwörter der ungarischen Sprache] verarbeitet, zum anderen Teil aber in Aufsätzen veröffentlicht, vgl. *Magyar jövevényszóproblémák* [Ungarische Lehnwortprobleme]. (*Nyelvtudományi Közlemények* LXI [1959.], 267—279); — **Gerely** ['Wurfspeer'] (*Magyar Nyelv* LIX [1963.], 349—350); **Irha** ['Haut, Fell'] (Adalék német eredetű szavaink szóvégi magánhangzóinak eredetéhez) [Beitrag zum Ursprung der Auslautvokale in den ungarischen Wörtern deutschen Ursprungs] (*Magyar Nyelv* LX [1964.], 310—314); **Csap és csapláros** ['Zapfen und Zapfer'] (*Magyar Nyelv* LXI [1965.], 132—141).

Stefan Kniezsa hatte die Absicht, sich in Band II des Werkes *A magyar nyelv szláv jövevényszavai* mit der ausführlichen Geschichte der früheren Forschungen, der Charakteristik und Kritik der einzelnen Auffassungen, mit der Phonetik und Wortbildung der slawischen Lehnwörter, mit der Frage der Schichten, mit dem gesellschaftlichen Hintergrund der Entlehnung und einigen anderen Einzelheiten zu beschäftigen, so z. B. mit den Problemen der Bedeutungsveränderung, der Lehnübersetzungen usw. Diesen Band konnte Kniezsa jedoch — zum Schaden für die Sprachwissenschaft — nicht mehr schreiben. Weitere ermüdende Materialsammlungen, Zettelsammlungen wären notwendig gewesen, doch hatte er in seinem Leben bereits so viele derartige Arbeiten durchgeführt, daß er müde geworden war. (»Des langweiligen Sammelns von Material wird der größte Teil der Forscher, besonders im höheren Alter, überdrüssig, sie führen nach Möglichkeit nur Arbeiten durch, zu denen ihnen die erforderliche Belegsammlung bereits zur Verfügung steht«: Kniezsa: *Nyelvtudományi Közlemények* LX [1958.], 475.) — Er suchte um die Einstellung einer technischen Hilfskraft an, bis er sie bekommen hatte, war es leider schon zu spät. Kniezsa konnte nur eine einzige Frage eingehender behandeln: die Vokalquantität der slawischen Lehnwörter im Ungarischen, vgl. *Szláv jövevényszavaink magán-*

hangzó-quantitása [Die Vokalquantität unserer slawischen Lehnwörter] (*Nyelvtudományi Közlemények LXV* [1963.], 77—101); *Szláv jövevényszavaink magánhangzó-quantitása II. (A szláv i, u, y hangok megfelelői)* [Die Vokalquantität unserer slawischen Lehnwörter II. Die Entsprechungen der slawischen Laute *i, u, y*]. (*Nyelvtudományi Közlemények LXVI* [1964.], 59—65). Bis dahin war es noch nicht geklärt gewesen, ob die Länge der Vokale in den slawischen Lehnwörtern der ungarischen Sprache im Ungarischen entstanden oder aber aus den slawischen Sprachen ins Ungarische gelangt war. Kniezsa kam bei der Untersuchung der ungarischen Entsprechungen für die slawischen Laute *a* und *e* zu der Feststellung, daß die ungarische Länge im Falle des slawischen *a* und *e* im allgemeinen an der Stelle einer Länge der slawischen Sprachen steht. Die Zahl dieser Fälle liegt weit über jenen, wo die ungarische Länge an der Stelle der Kürze in den heutigen slawischen Sprachen zu finden ist. Diese in den slawischen Sprachen heute kurzen Silben waren jedoch ursprünglich ebenfalls lang, hatten sich erst im Laufe der Zeit, nachträglich gekürzt. Es ist anzunehmen, daß dieser Kürzungsprozeß in der Sprache der in der Nachbarschaft der Ungarn lebenden slawischen Völker verhältnismäßig spät, erst nach dem Beginn der Beziehungen zu den Ungarn begonnen hatte. Bei den slawischen Lauten *i, u, y* spiegeln sich die Quantitätsunterschieden — abweichend von den slawischen Lauten *a, ě* und *e* — in den slawischen Lehnwörtern des Ungarischen nicht als Quantitäts-, sondern als Qualitätsunterschiede wider. Während nämlich die slawischen Kürzen im Ungarischen um einen Grad offener geworden, also zu *e* und *o*, geworden sind, sind die Längen geschlossen geblieben und haben sich nicht zu um einen Grad offeneren Lauten entwickelt. — Auf Grund der Quantitätsverhältnisse der Vokale modifizierte Kniezsa die frühere Auffassung über die unmittelbare Quelle einzelner slawischer Lehnwörter an zahlreichen Punkten. Es ist als sicher anzunehmen, daß die umfassende Untersuchung der semantischen, kulturgeschichtlichen usw. Fragen — die das Thema von Band II der großen Monographie gewesen wären — weitere Modifizierungen nach sich gezogen hätte. Dann wäre das Werk vollständig. Doch auch als Torso gereicht es der ungarischen Sprachwissenschaft zum Stolz.

5. Jene speziellen slawistischen Fragen, die Kniezsa in seinen Forschungsbereich einbezogen hatte, hingen zumeist auch mit Ungarn zusammen (ungarische Ortsnamen slawischen Ursprungs, Lehnwortuntersuchungen, Geschichte der ungarisch—slowakischen ethnischen Grenze usw.), vgl. z. B. *Adalékok a magyar—szlovák nyelvhatár történetéhez* [Beiträge zur Geschichte der ungarisch—slowakischen Sprachgrenze]. Budapest 1941. — Deutsche Fassung: Zur Geschichte der ungarisch—slowakischen ethnischen Grenze. (*Archivum Europae Centro-Orientalis VII* [1941.], 240—309). In der langen Reihe seiner Arbeiten sind jedoch nicht nur Hungaroslavica in hoher Zahl, sondern auch einige reine Slavica zu finden. In polnischen Zeitschriften publizierte er z.B. folgende: *Przyczynki do słownika połabskiego* (*Slavia Occidentalis XI* [1933.], 4—7); *Zabytki języka słowackiego w Archiwum Państwowem i w Muzeum Narodowym w Budapeszcie* (*Slavia Occidentalis XII* [1933.], 175—180); *Z historycznych zagadnień dialektu wschodniosłowackiego* (*Sprawozdania Polskiej Akademji Umiejętności XL* [1935.], 108—115). In mehreren Arbeiten beschäftigte sich Kniezsa mit einzelnen Problemen der slowakischen Kultur- und Sprachgeschichte, vgl. *A szláv apostolok és a tótok* [Die Slawenapostel und die Slowaken] (*A Magyar Történettudományi Intézet Évkönyve* 1942. Budapest 1942,

178—193. — Deutsche Fassung: Die Slawenapostel und die Slowaken. *Archivum Europae Centro—Orientalis VIII* [1942.], 149—167); *Cirill és Method működésének kérdése a Nyitravidéken* [Die Frage der Tätigkeit von Kyrill und Method im Neutra-Gebiet] (*Századok LXXVIII* [1944.], 263—270); *Notes sur l'histoire des consonnes palatales du slovaque* (*Études Slaves et Roumaines I* [1948.], 2—6); *Zur Geschichte der Jugoslawismen im Mittelslovakischen* (*Études Slaves et Roumaines I* [1948.], 139—147); *Autour du problème des traditions de Cyrille et Méthode* (*Études Slaves et Roumaines I* [1948.], 237—244). Die Frage, wie sich das Tschechische als Literatursprache der Slowaken durchgesetzt hatte, erklärte Kniezsa sogar von mehreren Gesichtspunkten aus neuartig (*Slovanské jazykové pamiatky z Maďarska. I. Rediguje Štefan Kniezsa. Stredoveké české listiny. Ungarisches Titelblatt: Magyarországi szláv nyelvemlékek. I. Szerkesztzi Kniezsa István. Középkori cseh oklevelek* [Slawische Sprachdenkmäler in Ungarn. I. Redaktion Stefan Kniezsa. Mittelalterliche tschechische Urkunden]. Budapest 1952, 137—145). Der älteren, sog. Hussitentheorie nach, wurde die tschechische Literatursprache in der Slowakei von hussitischen Söldnern in erster Linie als Kirchensprache eingeführt. Kniezsas Auffassung nach hing die Verbreitung des Tschechischen als Literatursprache der Slowaken mit der Rechtspraxis in Ungarn und ihrer Auswirkung auf das Schrifttum zusammen. In Ungarn nämlich wurden von den Parteien die privatrechtlichen Angelegenheiten nicht vor dem in Westeuropa allgemein üblichen Notariat, sondern bei den neben Kapiteln und Klöstern entstandenen sog. glaubwürdigen Stellen in lateinischer Sprache geregelt. Durch den kirchlichen Charakter dieser glaubwürdigen Stellen wurde verhindert, daß die Schrift zum Gebrauch der Nationalsprache überging. Im Mittelalter erkannte die ungarische Rechtspraxis — im Gegensatz zu den westlichen Rechtsbräuchen — auch die Gültigkeit der in eigener Sache mit eigenem Siegel ausgefertigten Urkunden nicht an. Diese Praxis wurde bis zu einem gewissen Grade durch die Entstehung der Selbstverwaltung der Städte gekreuzt, die es mit sich brachte, daß sich die Städte nicht mit allen Angelegenheiten an die »glaubwürdigen Stellen« wandten, sondern diese in ihrem eigenen Amtsbereich erledigten. Und da Schreiber aus Ungarn nicht zu haben waren, ließen sie Schreiber aus Österreich, aus Böhmen, Mähren und Schlesien kommen. Anfangs führten diese — da sie Deutsche waren — die Administration in deutscher Sprache. Im gleichen Maße, wie aber von der Hussitenzeit an die böhmischen Städte einen tschechischen Charakter erhielten, gelangten auch tschechische Schreiber in die Städte auf slowakischem Gebiet. Es ist wahrscheinlich, daß sich manche tschechische Schreiber auch slowakische Nachfolger erzogen hatten.

6. Eine wichtige Stelle im Lebenswerk von Stefan Kniezsa gebührt der wissenschaftlichen Kritik. Das muß um so mehr hervorgehoben werden, da die Lage der sprachwissenschaftlichen Kritik weder in Ungarn noch in den benachbarten Ländern als vollständig befriedigend bezeichnet werden kann. Manchmal finden auch umfangreichere sprachwissenschaftliche Arbeiten überhaupt kein kritisches Echo, oder aber — was vielleicht noch schlimmer ist — nur eine oberflächliche, nichtssagende, formale Besprechung. Ziemlich verbreitet ist die Auffassung, daß die kritische Besprechung Aufgabe der Anfänger, der jungen Forscher sei, weil sie nicht als schöpferische Tätigkeit betrachtet werden kann, die eines reifen Wissenschaftlers würdig ist. (Vgl.

G. Bárczi: *A nyelvstudományi kritikáról* [Die Kritik in der Sprachwissenschaft]. *Magyar Nyelv XLIX* [1953.], 4—13.)

Die Tätigkeit Stefan Kniezsas als Kritiker verlief in drei Richtungen: a) er verfaßte Rezensionen über ungarische wissenschaftliche Werke in Fremdsprachen für die ausländischen Fachkreise; b) er unterzog wichtigere ausländische Arbeiten, die auch einen Bezug auf Ungarn bzw. die ungarische Sprache hatten, einer Kritik; c) er übte Kritik an bedeutenderen ungarischen sprachwissenschaftlichen Arbeiten, um dadurch sowohl Autoren als auch Leser zu helfen.

Es reicht aus, die Bände VIII [1928.] — XIII [1933.] der *Ungarischen Jahrbücher* durchzublättern, um sich davon zu überzeugen, wieviel Mühe Kniezsa zur richtigen Information der sich für die ungarische Wissenschaft interessierenden ausländischen Fachkreise aufgewendet hat. Die Beiträge der »Bücherschau« mit der Signatur »I. K.« berichten nicht nur über die bedeutenderen Ergebnisse der ungarischen Sprachwissenschaft, sondern auch über die der Grenzgebiete. Gelegentlich fügte Kniezsa auch kritische Bemerkungen hinzu. Der Umfang der Besprechungen Kniezsas war sehr unterschiedlich, er reichte von annotierten Bibliographien von wenigen Zeilen Umfang bis zur erläuternden Zusammenfassung von größerem Umfang. Die wertvollste, fruchtbarste Arbeit leistete er vielleicht mit der Besprechung des Buches von Johann Melich: *A honfoglaláskori Magyarországról* [Ungarn zur Zeit der Landnahme] durch, die er unter dem Titel *Ungarn zur Zeit der Landnahme* (Mit einer Karte) publizierte (*Rocznik Slawistyczny XI* [1933.], 1—25). Kniezsa faßte das Wesentliche des Buches, das ein gewaltiges Material enthielt, aber eine ziemlich lockere Struktur aufwies, klar zusammen und hob hervor, daß dieses Buch für alle, die sich mit dem Ursprung der ungarischen Ortsnamen sowie mit der ungarischen, slawischen, deutschen und der rumänischen Lehnwortkunde befassen wollen, ein unentbehrliches Hilfsmittel sein wird. Er verschwieg aber auch nicht, daß sich seine Auffassung nicht in allem mit der des Autors deckt. Melichs Auffassung nach sind z. B. von den Namen der größeren ungarischen Flüsse die Namen *Tisza* 'Theiß', *Szamos* 'Samosch', *Körös* 'Kreisch', *Maros* 'Mieresch', *Temes* 'Temesch' nicht durch slawische, sondern durch türkische Vermittlung in das Ungarische gelangt. Kniezsa hielt dagegen diese Erklärung nicht für stichhaltig und hielt die Slawen aus der Reihe der unmittelbaren Übergeber für nicht auszuschließen. Kniezsa teilte auch nicht die Meinung Melichs, wonach die Sprache jener Slawen, die vor der Landnahme der Ungarn in Transdanubien nördlich des Plattensees ansässig waren, eine Sprache westslawischer, d. h. slowakischer Art gewesen sei. Melich rechnete die aus slawischen Personenamen entstandenen ungarischen Ortsnamen nur dann zur slawischen Namengebung, wenn im entsprechenden ungarischen Namen eine Spur der slawischen Suffixe *-ovъ*, *-inъ*, *-ice* usw. zu sehen ist. Demgegenüber wies Kniezsa darauf hin, daß die ungarischen Ortsnamen, die scheinbar mit einem slawischen Substantiv im Nom. Sg. zusammenfallen, auch auf ein slawisches Adjektiv mit dem Suffix *-jъ* oder auf ein slawisches Substantiv im Nom. Pl. mit der Endung *-i* zurückgehen können. Kniezsas Artikel also bot — wie zu sehen war — wertvolle Ergänzungen zu dem Buche Melichs. Besonders betont werden muß die Nützlichkeit jener Landkarte, die wir in Melichs Buch so sehr vermissen und die Stefan Kniezsa, der Rezensent, angefertigt hat.

Systematisch verfolgte Kniezsa die ausländischen Fachbücher mit großer Aufmerksamkeit und widmete ihnen eine ganze Reihe von kritischen Studien. In seinem inhaltsreichen Aufsatz *Újabb vélemények a magyar nyelv szláv jövevényszavainak eredetéről* [Neuere Ansichten über den Ursprung der slawischen Lehnwörter im Ungarischen] (*Nyelvtudományi Közlemények XLIX* [1935.], 350—361) wies er die Meinung zweier ausländischer Autoren, des Bulgaren B. Conev und des Slowaken P. Bujnák zurück. Conev (История на български езикъ II. Sofia 1934, 152—177) wollte die überwiegende Mehrheit der slawischen Lehnwörter des Ungarischen ohne Kritik aus dem Bulgarischen ableiten, sogar solche Wörter, die mit demselben Recht aus jeder beliebigen slawischen Sprache abgeleitet werden können. Bujnák (*Obrátenie Mad'arov na vieru kresťanskú*: Ríša Velkomoravská. Sborník vedeckých prác. Sostavil Ján Stanislav. Prag 1933, 369—409) kam bei der Untersuchung der slawischen Lehnwörter der ungarischen kirchlichen Terminologie zu dem Schluß, daß diese Lehnwörter durch die Vermittlung von tschechischen und slowakischen Priestern aus dem Tschechischen bzw. Slowakischen in das Ungarische gelangt sind. Diese Theorie aber wird von den Beweisen der sprachlichen Tatsachen nicht unterstützt. — Es kam vor, daß die kritische Studie Kniezsas ein ganzes Buch füllte. Da ist z. B. sein Werk *Pseudorumänen in Pannonien und in den Nordkarpathen* (*Archivum Europae Centro-Orientalis I* [1935.], 97—200, II [1936.], 84—179), das beständigeren Wert hat als das Buch selbst, an das es anknüpfte (Nicolae Drăganu: *Românii în veacurile IX—XIV pe baza toponimiei și a onomasticeii*. București 1933). — Die breite geschichts- und sprachwissenschaftliche Erudition Kniezsas offenbarte sich in ihrer völligen Reife in seinem Aufsatz *Hungarica im Lexikon der slawischen Altertümer* (*Studia Slavica XI* [1965.], 11—26), den er kurz vor seinem Tode als Kritik der ungarischen Bezüge des Buches *Ślownik starożytności słowiańskich* (Encyklopedyczny zarys kultury Słowian od czasów najdawniejszych pod redakcją Władysława Kowalenki, Gerarda Labudy i Tadeusza Lehra-Splawińskiego. Tom pierwszy. A—E. Breslau — Warschau — Krakau 1961) geschrieben hatte.

Zahlreichen Werken der ungarischen Sprachwissenschaft wies Stefan Kniezsa den endgültigen Platz in der Reihe der linguistischen Hilfsmittel zu. Wenn es begründet war, sparte er auch mit der Anerkennung nicht. Das kurzgefaßte etymologische Wörterbuch von G. Bárczi (*Magyar szöfejtő szótár* [Ungarisches etymologisches Wörterbuch]) ist der Wertung Stefan Kniezsas nach (*Magyar Nyelv XXXVII* [1941.], 283—286) »eine unbestreitbar epochemachende Arbeit« (a. a. O., 286), und »kein einziger grober Fehler ist in ihm enthalten. Sämtliche Erklärungen beruhen auf der sorgfältigen Wägung der Belege und der bisherigen Darstellungen« (a. a. O., 284). — Die Besorgnis ließ Stefan Kniezsa zur Feder greifen, als er das Wörterbuch *Magyar etymologiai szótár* [Ungarisches etymologisches Wörterbuch] (I—II. a — *geburnus*. Budapest 1914—1944) von Z. Gombocz und J. Melich auf die Waage des Kritikers legte. Dieses gewaltige Werk, dessen wissenschaftliches Niveau auch im Weltmaßstab beinahe allein dastehend hoch ist, ist im Verlaufe der Jahre immer mehr dem Verhängnis des Prinzips der Vollständigkeit verfallen, sowohl was die Stichwörter als auch was die Formvarianten, die Bedeutungen und die eigentlichen etymologischen Erläuterungen betrifft. Kniezsa hielt das Ideal der Vollständigkeit deshalb für gefährlich, weil infolge des Überhandnehmens dieses Prinzips der Abschluß des Wörterbuches in unabsehbare Ferne gerückt war.

Er verwies darauf, »daß von einem etymologischen Wörterbuch die Rede ist, also von einem Werk, das nicht für die Ewigkeit geschrieben wird (wie z. B. eine Arbeit, die lediglich eine Materialansammlung darstellt: eine Quellenpublikation oder ein sprachgeschichtliches bzw. ein Groß- oder ein Dialektwörterbuch u. dgl.), sondern in erster Linie berufen ist, die h e u t i g e n Bedürfnisse zu befriedigen. Sogar das beste etymologische Wörterbuch kann nur auf der Grundlage der heutigen Quellen und der heutigen Erläuterungsprinzipien Stellung nehmen zum Ursprung eines Wortes, und ist immer der Gefahr ausgesetzt, daß durch neuere Forschungen manche Hypothese morgen überholt ist. Ein etymologisches Wörterbuch kann also, genau wie z. B. eine zusammenfassende historische Arbeit, nicht ohne Gefahr für die Einheitlichkeit des Werkes über Generationen geschrieben werden« (a. a. O., 160). Die Zeit hat leider die Besorgnis Kniezsa nicht beruhigt: das »Ungarische Etymologische Wörterbuch« ist unvollendet geblieben, nicht über das Stichwort *geburnus* hinaus gelangt. Bitter erinnert sich Kniezsa in einer späteren Studie des Wörterbuches: „seit dem Fiasko des Ungarischen Etymologischen Wörterbuches — und so vieler anderer großangelegter, aber abgebrochener Arbeiten — halte ich das Prinzip der V o l l s t ä n d i g k e i t für das schädlichste der ungarischen Wissenschaft. Dieses scheinbar absolute wissenschaftliche Prinzip nämlich ist zum Hemmschuh unseres wissenschaftlichen Lebens geworden. Es hat das Erscheinen vieler Arbeiten verhindert, die ohne den Despotismus dieses Prinzips wahrscheinlich erschienen wären. Dieses Prinzip machte nicht nur den Abschluß bereits begonnener Arbeit unmöglich, sondern verhinderte oft auch den Beginn der Arbeiten. Ich selbst bin davon überzeugt, daß uns die Generation vor uns deshalb keine abgeschlossenen Werke, sondern nur Torsos — wenn diese auch monumental sind — hinterlassen hat, weil ihr das Prinzip der Vollständigkeit es nicht gestattete, sie zu beenden« (*Emlékkönyv Pais Dezső hetvenedik születésnapjára* [Gedenkbuch zum siebzigsten Geburtstag von Dezső Pais]. Írták tiszteelői, barátai és tanítványai. Szerkesztette Bárczi Géza és Benkő Loránd. Budapest 1956, 329—330). — Ein wahres Meisterwerk der Kritik schrieb Kniezsa über die in den Jahren 1951—1958 veröffentlichte, aus 12 Heften bestehende Lehrbuchserie *Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetek* [Universitätshefte der ungarischen Sprachwissenschaft] unter dem Titel *Egy új magyar történeti nyelvtan felé (Észrevételek az Egyetemi Magyar Nyelvészeti Füzetekről)* [Der Weg zu einer neuen ungarischen historischen Grammatik. Bemerkungen zu den Universitätsheften der ungarischen Sprachwissenschaft] (*Nyelvtudományi Közlemények* LX [1958.], 475—488). Er stellte die Serie in den Entwicklungsgang der ungarischen Sprachwissenschaft und berührte kurz und bündig, gestützt auf seine, weite Gebiete umfassenden, vielseitigen Kenntnisse, eine ganze Reihe kleinerer und größerer Fragen. Sein Stil ist — wie immer — selbstbewußt, aber abgeklärt; er suchte nicht seine eigene, sondern die objektive Wahrheit.

Hier sind nur Fragmente aus der mit großer Hingabe ausgeübten Tätigkeit Stefan Kniezsa als Kritiker herausgegriffen worden, die von einem wissenschaftlichen Verantwortungsbewußtsein durchdrungen ist und von der die Wissenschaft immer gefördert wurde. Die sprachwissenschaftliche Kritik, diese außerordentlich nützliche, aber überaus undankbare Kunstgattung, hatte in Ungarn kaum einen berufeneneren Meister als Stefan Kniezsa.

IV.

Was seine allgemeine sprachwissenschaftliche Anschauung, die Richtung seines Interesses und sein methodologisches Verfahren betrifft, gehörte Stefan Kniezsa der sog. Budapester Schule an. Diese Schule hatte den aus den Lehren der Junggrammatiker hervorgegangenen linguistischen Positivismus weiterentwickelt, indem sie im Geiste des linguistischen Realismus bemüht war, sich freizumachen von der Steifheit der junggrammatischen Ansichten und außer engen Detailforschungen, positivistischen Materialsammlungen auch Zusammenfassungen von größerem Umfang schuf (Vgl. z.B. Z. Gombocz — J. Melich: *Magyar etymologiai szótár* [Ungarisches Etymologisches Wörterbuch]. — Vgl. noch: *A magyar nyelvtudomány kézikönyve* [Handbuch der ungarischen Sprachwissenschaft]). Es hätte in der Form von Einzelstudien den gesamten Problemkreis der ungarischen historischen Linguistik enthalten sollen, blieb aber unvollendet). Die mit Kniezsa gleichaltrigen ungarischen Sprachwissenschaftler wurden keine Anhänger, aber auch keine Gegner der sich nach Saussure entfaltenden modernen linguistischen Theorien. Hierzu äußerte sich Kniezsa im Jahre 1961 wie folgt: »In der Einleitung möchte ich darüber sprechen, weshalb wir weder Phonologen noch Strukturalisten geworden sind. Denn auch ich gehöre zu jenen, von denen allgemein bekannt ist, daß sie es nicht sind. Vielleicht wissen nicht alle, wie diese neue Richtung entstanden ist. Es erfolgte in der Form des bewußten Auftritts gegen die historische Sprachwissenschaft, weil den Forschern der Zukunft in jenen Ländern, in jenen Gebieten, in denen die Arbeiten der historischen und vergleichenden Sprachwissenschaft eigentlich bereits abgeschlossen waren und jenes gewaltige große Gebäude, das die Indogermanistik und die Sprachgeschichte bedeutet, bereits errichtet worden war, keine große Aufgabe mehr übriggeblieben war. So ist also die Problematik des anderen Zweiges der Sprachwissenschaft, ihrer anderen Gesichtspunkte in den Vordergrund getreten, die von der Schule der Junggrammatiker vollständig vernachlässigt worden waren. . . Bei uns dagegen, und das möchte ich betonen, ist diese Arbeit, die von den Junggrammatikern auf anderen Sprachgebieten glänzend durchgeführt worden ist, bis auf den heutigen Tag nicht verwirklicht. Die ungarische Sprachgeschichte ist nicht geschrieben, unsere etymologischen Untersuchungen sind nicht abgeschlossen, unsere Dialekte sind nicht bearbeitet usw., so daß viele Aufgaben unser harren, und es waren ihrer noch mehr, als wir unsere Tätigkeit begonnen haben, die bei anderen Völkern schon lange beendet waren. Und das ist die Ursache dafür, daß wir, unsere Generation, obwohl wir auch persönlich in ziemlich guten Beziehungen zu der Prager phonologischen Schule standen und beinahe alle ihre Ergebnisse kannten, ihr doch nicht angeschlossen haben. Wir waren der Meinung, daß wir diese neuere Arbeit nicht übernehmen können, solange wir nicht einmal die uns gestellten Aufgaben beendet haben. Soviel vielleicht hierüber. Doch hat es auch unter uns einen gegeben, in der Person von Gyula Laziczius, der Forschungen in dieser neuen sprachwissenschaftlichen Richtung unternommen hat. Dies hat aber leider keine ernste Fortsetzung gefunden. Was die Ursachen dafür waren, lohnt sich hier und heute nicht zu erörtern. Es ist aber eine unbestreitbare Tatsache, daß wir seinerzeit die Ergebnisse der neuen linguistischen Schule aus erster Hand erhalten haben. Wir haben uns aber nach dem zweiten Weltkrieg von dieser neuen Entwicklung gelöst, als wir die Beziehungen zu den eigentlichen Strukturalisten verloren hatten.

Und daran sind bis zu einem gewissen Grade nicht nur wir schuld, sondern auch die Umstände. Eine unbestreitbare Tatsache ist jedoch, daß wir keine Möglichkeit hatten, diese zu studieren, keine Möglichkeit hatten, diese so kennenzulernen, wie wir z. B. die phonologische Schule, die Prager Schule, kennengelernt hatten. Und so konnten wir diese unseren Schülern auch nicht weitergeben. . . Was nun aber die Einführung des Strukturalismus auch bei uns anbelangt, begrüße ich es auf das herzlichste, denn wir (und ich darf nicht nur in meinem eigenen Namen sprechen, sondern im Namen aller Gleichaltrigen) haben den neuen Richtungen nie im Wege gestanden. Zugegeben, wir haben diese nie propagiert, nie verkündet und gelehrt, wir haben nicht versucht, diese einzuführen, standen aber ihrer Einführung nie im Wege. Bestrebungen, die zum Kennenlernen einer neuen linguistischen Richtung führten, waren uns immer willkommen. . . Ich werde auch in Zukunft kein Strukturalist werden, wenn ich schon bisher keiner geworden bin, begrüße jedoch die Möglichkeit der Einführung dieser neuen Richtungen unter allen Umständen mit Freude und hege die Hoffnung, daß wir auf diesem Gebiet nicht nur Ergebnisse übernehmen werden, sondern auf diesen Gebieten, wie bei anderen Schulen auch, ebenfalls eine sehr produktive Arbeit werden leisten können" (*A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei XVIII* [1961.], 39—40). Blättern wir die von Stefan Kniezsa redigierten Bände der *Studia Slavica* durch und wir erkennen: Kniezsa hat die Notwendigkeit der Erkenntnis und des Betreibens der neuen sprachwissenschaftlichen Richtungen nicht nur feierlich deklariert, sondern in seiner Zeitschrift den Aufsätzen und Kritiken dieser Art auch Raum gesichert. Seine Worte und Taten standen im Einklang.

V.

Kniezsa war in der Zeit nach dem ersten Weltkrieg zum Wissenschaftler geworden, als die „Lehre von Trianon, der Jugend wenigstens, gezeigt hatte, daß die Ungarn nicht isoliert im Meer der slawischen Völker leben können" (Kniezsa in: *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei XII* [1958.], 80). Bereits 1931 verwies er nachdrücklich darauf, daß es »wegen der Entwicklung der wissenschaftlichen Tätigkeit der verschiedenen slawischen Nationen und der starken ungarischen Bezüge ihrer Problematik ungemein wichtig wäre, in allen Zweigen der nationalen Wissenschaften eine Generation von Wissenschaftlern zu erziehen, die auch slawische Sprachen spricht. . . Wenn auch nicht erreicht werden kann, daß jeder ungarische Wissenschaftler sämtliche slawischen Sprachen beherrscht, muß zumindest angestrebt werden, daß jeder Wissenschaftszweig über einige slawische Spezialisten verfügt, die die Literatur in slawischen Sprachen mit ungarischen Beziehungen ihres Wissenschaftszweiges vermitteln" (Kniezsa in: *Jancsó Benedek Emlékkönyv* [Benedek-Jancsó-Gedenkbuch]. Budapest 1931, 345). Wie überzeugend die Argumentation Kniezsas auch war, sie vermochte die damalige ungarische Kulturpolitik nicht zu beeinflussen. Die ungarischen Slawisten führten ihre Arbeit einsam und nicht organisiert durch, es gab keinen institutionell gesicherten Nachwuchs, die Studenten der Slawistik fanden nur schwach Arbeitsstellen. Grundlegend veränderte sich diese ungünstige Situation erst nach dem zweiten Weltkrieg. Durch die Tätigkeit der reorga-

nisierten Ungarischen Akademie der Wissenschaften (1949) nahmen sämtliche Zweige der Wissenschaft, so auch die Slawistik, einen nie dagewesenen Aufschwung. Der wissenschaftliche Nachwuchs und die wissenschaftliche Forschungsarbeit wurden planmäßig und organisiert. Die jungen Slawisten erhielten an Lehrstühlen von Universitäten und Hochschulen, in Forschungsinstituten der Akademie Arbeitsstellen. All das bedeutete im Vergleich zur Vergangenheit eine grundlegende Veränderung. Das Arbeitsgebiet der ungarischen Slawistik wurde erweitert, ihre Tätigkeit wurde lebendig und abwechslungsreich. Und Mittelpunkt, wichtigster Leiter und Lenker dieser neuen ungarischen Slawistik war Stefan Kniezsa. Er entwarf das Programm der ungarischen Slawistik (vgl. Kniezsa: *A magyar szlavisztika problémái és feladatai* [Probleme und Aufgaben der ungarischen Slawistik]. *A Magyar Tudományos Akadémia Nyelv- és Irodalomtudományi Osztályának Közleményei XII* [1958.], 69—90, 117—120), vertrat die ungarische Slawistik bei in- und ausländischen wissenschaftlichen Stellen, war Redaktor der *Études Slaves et Roumaines* (1948—1949), später der *Studia Slavica* (1955—1965), und bildete als Universitätsprofessor, als Aspirantenbetreuer und Redaktor von Zeitschriften eine neue Generation von ungarischen Slawisten aus. Wichtigstes Kennzeichen dieser neuen Slawistengeneration ist die Erweiterung des Horizonts: anstelle der hungarozentrischen Themen der älteren Forscher beschäftigten sie sich mit Fragen von fast zur Gänze slawischem Interesse. In der derartigen Verschiebung der Forschungsaufgaben erblickte Kniezsa keine Gefahr: „Beim Anblick der rein slawischen Thematik der Jugend kann der Gedanke auftauchen, ob wir nicht ein wenig zu weit gegangen sind, als wir beinahe alle vom traditionellen Weg der ungarischen Slawistik, einer Slawistik mit ungarischen Beziehungen, losgemacht haben. Denn man muß ja ständig darauf gefaßt sein, daß man seine Pläne nicht vollenden kann, und es würde nichts schaden, wenn es z. B. außer mir auch einen jungen Forscher gäbe, der sich in die Thematik meiner Arbeit einarbeiten würde. Das stimmt. Dazu ist aber keine besondere Erziehung erforderlich. Wie ich an Hand der Arbeiten meiner Vorgänger zu meiner Aufgabe herangewachsen bin, genau so kann, wenn es erforderlich ist, ein jeder mein Erbe antreten, nur muß er sich natürlich durch das gesamte Material und die gesamte Literatur hindurchbeißen. Anders ist das sowieso nicht möglich. Doch ist die Situation auf diesem Gebiet gar nicht so schlecht. Auch heute gibt es mehrere, die sich, nicht in letzter Linie vielleicht unter der Wirkung meiner Arbeit, erfolgreich mit den slawischen Lehnwörtern beschäftigen, wie z. B. László Hadrovics, Emília Úrhegyi und neuerdings Lajos Kiss, um nur die Slawisten zu erwähnen“ (Kniezsa: a. a. O., 86).

An der Realisierung der Aufgaben der ungarischen Sprachwissenschaft nahm Kniezsa nicht nur mit seiner Tätigkeit als Professor, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und Redaktor teil. Mehr als drei Jahrzehnte hindurch war er ein eifriges Mitglied der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, die die ungarischen Sprachwissenschaftler vereint, später einer ihrer Leiter und Lenker als Sekretär (1944—1948), stellvertretender Vorsitzender (1950—1953), Vorsitzender (1953—1959) und in den letzten Jahren ohne Amt. Oft meldete er sich in der Gesellschaft mit Vorträgen zu Wort, und seine Vorträge waren immer hervorragende, festliche Ereignisse der Gesellschaft, weil sie wichtige Fragen behandelten und neue Ergebnisse vermittelten. Nach den Heimsuchungen des Krieges war es Stefan Kniezsa, der im Jahre 1945 den ersten Vortrag in der zu neuem Leben erweckten

Gesellschaft hielt. Und vielleicht ordnete er eben die Gedanken zu seinem Vortrag, den er am nächsten Tag hätte halten sollen, als ihn der Tod hinwegraffte. Am 16. März 1965 hätte Stefan Kniezsa auf einer gemeinsamen Sitzung der ungarischen und der slawistischen Sektion einen Vortrag unter dem Titel *Szláv jövevényszavaink néhány hangtani kérdése* [Einige lautliche Fragen unserer slawischen Lehnwörter] halten sollen.

VI.

Das gesamte wissenschaftliche Schaffen Stefan Kniezsas war von der fieberhaften Suche nach der Wahrheit durchdrungen. In jeder Frage, die er berührte, erwies er sich als Systematiker mit starker Kritik, der mit sicherer Hand das Richtige vom Falschen trennte. In seinen Werken von zusammenfassendem Charakter ging er zurückhaltend vor beim Aufwerfen von neuen Problemen, er hielt sich zurück vor übertriebenen Schlußfolgerungen und nicht ausreichend begründeten Einfällen. Das Gewicht lag bei ihm auf dem Inhalt und nicht auf der mit Sorgfalt gefeilten Form, sein Stil hat deshalb an manchen Stellen Mängel, ist aber immer kraftvoll und ausdrucksreich. Nie schrieb er eine leere Phrase nieder. Er zeigte sich auch in seinen Werken so, wie er in Wirklichkeit war. Kniezsa hat in jeder Hinsicht das Gegenteil eines Stubengelehrten verkörpert. Er liebte alles, was das Leben bedeutete. Er liebte die Menschen: die einfachen Leute, die Wissenschaftler, die Jugend. Er glaubte an die Wissenschaft, schätzte die Arbeit, haßte die Lüge, die Heuchelei. Unversöhnlich stand er der Welt der zynischen, ausgebrannten Intellektuellen gegenüber. Seine plebejische Frische, Empfänglichkeit hatte er bis zum Tode bewahrt. Er las viel und erhöhte, vervollkommnete sein Wissen ständig. Außer den Wissenschaften interessierten ihn auch die Künste. Das große Erlebnis seiner letzten Jahre war, daß er zum Kenner und Genießer der modernen Musik, der Werke von Béla Bartók geworden war.

Für die ungarische und die internationale Wissenschaft bedeutet der Tod Stefan Kniezsas einen empfindlichen Verlust. Sein Schaffen, sein Menschentum weisen ihm einen vornehmen Platz in der Geschichte der ungarischen Sprachwissenschaft zu. Auch die größten Persönlichkeiten unseres Wissenschaftszweiges können aber nicht über ihn, ihm nur zur Seite gestellt werden. Sein Schaffen betrachten wir als leuchtendes Beispiel, sein Andenken bewahren wir in Ehrfurcht.²

² Das Verzeichnis der wissenschaftlichen Tätigkeit Stefan Kniezsas wurde von E. Balezky im Stefan-Kniezsa-Gedenkband der *Studia Slavica* zusammengestellt (*Studia Slavica XII* [1966.]).

CHRONIK DES JAHRES 1965

Von

L. PAPP

I. Einleitung

1. Am 4. April 1965 feierte Ungarn die zwanzigste Wiederkehr seiner Befreiung. Die seitdem vergangenen zwanzig Jahre, die Jahre der Volksmacht trugen zur Entwicklung unseres sprachwissenschaftlichen Lebens, unserer Wissenschaft im allgemeinen dermaßen bei, daß nun alle Wissenszweige wieder in voller Blüte stehen, wenigstens jene, die von einer genügenden Anzahl von Fachleuten gepflegt werden. In dieser Zeitspanne wurde es vielen Forschern möglich, ihre Arbeitszeit und ihre Schaffensfreude der Wissenschaft, zumal auch unserer Wissenschaft, der Linguistik, zu widmen, doch reicht die Zahl der Forscher immer noch nicht hin, den Forderungen in allen Bereichen der Disziplin gerecht zu werden. So ist es verständlich, daß einige Probleme, dem Mangel an Arbeitskraft zufolge, kaum planmäßig untersucht werden können. Es sei in diesem Zusammenhang besonderes auf die Namenkunde und auf die historische Wortgeographie verwiesen. Wir sind allerdings fest überzeugt, daß die zur Zeit noch sporadische Tätigkeit einzelner Forscher auf diesen und anderen Gebieten durch irgendeine Lösung in absehbarer Zeit in eine solide, planmäßige und zielbewußte Tätigkeit verwandelt werden wird. Für Kenner der ungarischen Sprachwissenschaft habe ich keineswegs hervorzukehren, in welchem Maße dabei die persönliche Initiative und die individuellen Problemstellungen beibehalten werden, doch ich muß gleichzeitig betonen, wie unentbehrlich es ist, solche Probleme eines Wissenszweiges auf Grund eines festen Programms in einem institutionell gewährten Rahmen ausarbeiten zu lassen. Dieser Rahmen mag auch eine Zeitschrift und muß nicht unbedingt ein gesetzlich verankerter Plan sein. Immerhin wäre es besser, wenn die Namenkunde, um ein Beispiel zu nennen, eine „Planarbeit“ des Instituts für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften darstellte, und am besten wäre es, wenn uns auch eine eigene Zeitschrift für Namenforschung zur Verfügung stünde. Namenforscher gibt es nämlich in Ungarn, aber eine Namenforschung gibt es nicht. Die Ursachen dieses Zustandes sind weitverzweigt, und indem ich diesen Zustand gerade jetzt erwähne, bringe ich auch die Hoffnung zum Ausdruck, daß in unserem wissenschaftlichen Leben während der folgenden Jahre ein neuer Aufschwung, und zwar auch auf neuen Gebieten, eintreten wird. Diese Hoffnung hegen alle Arbeiter der Disziplin, und wir sind überzeugt, daß unsere Hoffnung in Erfüllung gehen wird.

Anläßlich der zwanzigsten Wiederkehr des Tages der Befreiung Ungarns sind in den sprachwissenschaftlichen Zeitschriften Aufsätze erschienen, die nicht nur den Gedenktag feierten, sondern die Bedeutung der verflossenen zwanzig Jahre für die Sprachwissenschaft würdigten, so in der Zeitschrift

Magyar Nyelv von B. Kálmán (*Húsz esztendő* [= Zwanzig Jahre]: MNy. LXI, 1—3), im *Magyar Nyelvőr* von L. Grétsy (*Gondolatok a magyar nyelvről felszabadulásunk huszadik évfordulóján* [= Gedanken über die ungarische Sprache am 20. Gedenktag der Befreiung]: Nyr. LXXXIX, 1—2), in den *Nyelvtudományi Közlemények* von Gy. Lakó (*Húsz év a hazai finnugor nyelvtudomány történetében* [= Zwanzig Jahre in der Geschichte der heimischen finnisch-ugrischen Sprachwissenschaft]: NyK. LXVII, 3—5). — S. noch Ethn. LXXVI, 1—2.

2. In der Einleitung sei es dem Chronisten noch gestattet, über eine allgemeinere Tatsache zu berichten. — In Band XI des Jahrbuchs *Magyar Nyelvjárások* [= Ungarische Dialekte] erschien ein Register zu den Bänden I—VI der Zeitschriften *Magyar Népnyelv* [= Ungarische Volkssprache] und zu den Bänden I—X der *Magyar Nyelvjárások* (MNy. XI, 107—93; über die beiden Jahrbücher s. ALH. XIII, 347, ferner MNy. LV, 288). Das Register wurde von Á. Sebestyén nach sehr praktischen Anordnungsprinzipien zusammengestellt und ist auch als Sonderabdruck erschienen (Heft 46 der Mitteilungen des Instituts für ungarische Sprachwissenschaft an der Ludwig-Kossuth-Universität in Debrecin/Debrecen).

Aus Anlaß der Erscheinung dieses Registers scheint es angebracht, an dieser Stelle anzuführen, welche Register wir zu unseren sprachwissenschaftlichen Hauptorganen haben:

Mutató a Nyelvtudományi Közlemények 1—50. kötetéhez [= Register zu den Bänden 1—50 der Sprachwissenschaftlichen Mitteilungen (NyK.)]. Zusammengestellt von J. Juhász. Akadémiai Kiadó, Budapest 1955, 670 + 2 S.

Nyelvörkalauz a Magyar Nyelvőr I.—XXV. kötetéhez [= Wegweiser zu den Bänden 1—25 der Zeitschrift »Ungarischer Sprachwart« (Nyr.)]. Mit der Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften herausgegeben von der Redaktion der Zeitschrift. Budapest 1898, 133 S. — *Nyelvörkalauz II. Tartalomjegyzék, szó- és tárgymutató a Magyar Nyelvőr 26—50. kötetéhez* [= Wegweiser II. Inhaltsverzeichnis, Wort- und Sachregister zu den Bänden 26—50 der Zeitschrift »Ungarischer Sprachwart« (Nyr.)]. Zusammengestellt von J. Prohászka. Im Selbstverlag der Zeitschrift, Budapest 1927, 160 S. — *Nyelvörkalauz III. Tartalomjegyzék, szó és tárgymutató a Magyar Nyelvőr 51—69. kötetéhez* [= Wegweiser III. Inhaltsverzeichnis, Wort- und Sachregister zu den Bänden 51—69 der Zeitschrift »Ungarischer Sprachwart« (Nyr.)]. Zusammengestellt von J. Prohászka. Im Verlag des Landesvereins für Volkskunde. Budapest 1941, 62 S.

A Magyar Nyelv I—XXV. évfolyamának mutatója [= Register der Jahrgänge 1—25 der Zeitschrift »Ungarische Sprache« (MNy.)]. Zusammengestellt von J. Juhász. Mit der Unterstützung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, im Selbstverlag der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Budapest 1931, VIII + 347 S. — *A Magyar Nyelv XXVI—L. évfolyamának mutatója* [= Register der Jahrgänge 26—50 der Zeitschrift »Ungarische Sprache« (MNy.)]. Zusammengestellt von J. Juhász. Akadémiai Kiadó, Budapest 1958, VIII + 576 S.

Diese Hilfsmittel der philologischen bzw. sprachwissenschaftlichen Arbeit, besonders die ausführlichen Register der *Nyelvtudományi Közlemények* und der *Magyar Nyelv*, sind zugleich sowohl für ausländische Forscher als

auch für die Vertreter anderer Wissenszweige sehr nützlich, denn in ihren Wortregistern sind auch die fremden Wörter verzeichnet.

Und noch eine bibliographische Nachricht: Der II. Band der Mitteilungen des Instituts für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (erschieden 1965; vgl. ALH. XIV, 344), eine hektographierte Ausgabe von LII + 236 Seiten, enthält Ungarns sprachwissenschaftliche Bibliographie für das Jahr 1962.

II. Ereignisse, Personalmeldungen

1. Unter den Ereignissen des Jahres 1965 hebe ich einige Konferenzen hervor, berichte über die öffentliche Tätigkeit des Instituts für Sprachwissenschaft, der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft und anderer Institutionen.

Eingangs sei die Konferenz erwähnt, die anlässlich der Veröffentlichung des Bandes *Zala megye földrajzi nevei* [= Die geographischen Namen des Komitats Zala] (vgl. ALH. XV, 380 und 388) von der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse (TIT) am 6. April 1965 veranstaltet wurde. Die Konferenz wurde vom Akademiemitglied Gy. Ortutay, dem Präsidenten der Gesellschaft eröffnet. Akademiemitglied D. Pais würdigte das Werk und die sorgfältige Arbeit, der dieses Werk zu verdanken ist. Bezeichnend ist für das rege Interesse, mit dem das Buch aufgenommen bzw. die Konferenz erwartet wurde, daß sich der Saal, in dem die Besprechungen abgehalten werden sollten, für klein erwies. Im Anschluß an den Vortrag von D. Pais sprachen viele Teilnehmer über verschiedene Fragen der Namenkunde (Geschichte und Namenkunde; Geographie und Namenkunde; Organisierung der Aufsammlung geographischer Namen; Orthographie der geographischen Namen; Namenkunde und Kartographie usw.). Der Vorsitzende der Konferenz, Akademiemitglied G. Bárczi faßte die Diskussion zusammen, und der stellvertretende Vorsitzende des Komitatsrates, Gy. Kiss, dankte für das Interesse, doch sprach er auch über die Schwierigkeiten, die sozusagen »unterwegs«, zur Zeit der Organisierung und während der Geländearbeit zu überwinden waren. — Mein Rechenschaftsbericht über diese Konferenz ist in der Zeitschrift *Valóság* [= Wirklichkeit] (1965. 7. 107—8) erschienen. Das Buch und die organisatorische Tätigkeit bzw. die musterhafte Leistung des Komitats Zala wurde auch in der Tagespresse besprochen (z. B. 13. 6. 1965 in *Magyar Nemzet*, 20. 8. 1965 in *Népszabadság*), was aber am wichtigsten ist, wird eine ähnliche Arbeit auch in anderen Komitaten vorbereitet. So z. B. veranstaltete das Komitat Somogy (Schomodei) einen Kurs für die Sammler in Balatonboglár am Plattensee, wo die Teilnehmer am 21., 22. und 23. Juni 1965 Vorträgen zuhörten, phonetische Übungen durchmachten, Probesammlungen durchführten und die Erfahrungen der Geländearbeit diskutierten. — Es würde mich sehr freuen, in den folgenden Chroniken bereits über die Erfolge ähnlicher Arbeiten in der Schomodei (Somogy) und in anderen Komitaten berichten zu können.

Diese öffentliche Diskussion über das Werk *Zala megye földrajzi nevei* war aber keineswegs die einzige Angelegenheit, wodurch die Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse die Sache der Sprachwissenschaft förderte. Abgesehen von den Mitteilungen in der Wochenschrift der Gesellschaft *Élet és Tudomány* [= Leben und Wissenschaft], die von Woche zu

Woche erscheinen und von Hunderttausenden gelesen werden, pflegt die Gesellschaft Kurse zu halten, Vorträge zu arrangieren, und zwar nicht nur in Budapest, sondern überall in Stadt und Land, wobei verschiedene Fragen der Sprachwissenschaft von Sachverständigen erörtert werden. In der Abteilung für Sprache und Literatur der Gesellschaft wurden im Jahre 1965 insgesamt 5902 Vorträge gehalten. Auf diese Tätigkeit der Gesellschaft kann ich hier nur ganz kurz eingehen. Ich muß aber zumindest zwei Konferenzen auch ihrem Thema zufolge erwähnen. Am 2. Juni 1965 wurden die ungarischen astronomischen Fachausdrücke besprochen. Auf der Plenarsitzung der Abteilung für Sprache und Literatur der Gesellschaft (am 11. November 1965) hielt Gy. Szépe einen Vortrag über die sich ununterbrochen verjüngende Sprachwissenschaft.

Am 10. April 1965 kam es in Debrecin/Debrecen zu einer Konferenz, wo die Probleme der Sprachrichtigkeit in der Praxis der Ärzte und in der ärztlichen Fachsprache behandelt wurden (vgl. Nyr. LXXXIX, 414—7). — Vom 22. bis 24. April 1965 wurde die Konferenz der wissenschaftlichen Studentenkreise in Budapest abgehalten. Studenten der Universitäten trugen ihre eigenen wissenschaftlichen Aufsätze vor. Es zeigte sich ein erfreuliches Interesse für Fragen der Mundartforschung und der Namenkunde (vgl. Nyr. LXXXIX, 421—2).

Einen hervorgehobenen Forschungsauftrag des Instituts für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften stellt die *Erzeugungsgrammatik der ungarischen Sprache* dar. Die Abteilung Allgemeine Sprachwissenschaft des Instituts, die vor einigen Jahren organisiert worden war, legte den Entwurf der Erzeugungsgrammatik einer öffentlichen Beratung vor. Die Konferenz wurde am 7. und 8. Juni 1965 im Institut abgehalten, und zwar als ein gemeinsames Programm des Instituts und des Arbeitsausschusses für allgemeine Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Die Besprechungen wurden von Julius Németh, dem Direktor des Instituts, eröffnet. Folgende Aufsätze wurden vorgelesen: S. Károly: *Entwurf und Problematik der Erzeugungsgrammatik des Ungarischen*; L. Dezső: *Syntax der Gruppen der ungarischen Substantiva*; Ilona H.-Molnár: *Syntax der Gruppen der ungarischen Verba*; S. Károly: *Erzeugungsregeln nach direkten Komponenten und nach Dependenz, ferner die Transformationen*; S. Károly: *Über Abschnitte der lexikologischen Einheiten in der Erzeugungsgrammatik. Zusammensetzungen. Wortbildung*; L. Dezső: *Semantik der Wortbildung*; L. Dezső: *Über Wortfolge der einfachen Sätze im Ungarischen*. — An dieser Konferenz nahmen die Vertreter des Instituts, des Rechenzentrums, der Universitäten und der Hochschulen (etwa 50 Personen) teil. Das Materail der Konferenz (*Entwürfe der Vorträge*, etwa 70 S.) wurde den Teilnehmern vorher unterbreitet. Dank einer regen Diskussion wurde die Konferenz sehr erfolgreich. Der Entwurf wurde als eine angemessene Grundlage zur weiteren Arbeit angenommen. Das bedeutet natürlich nicht, daß diese Grundlage starr behandelt werden soll und keiner Verfeinerung bzw. Änderung unterzogen werden darf. — Die Bedeutung dieser Konferenz war umso größer, als hier die ungarländischen Strukturalisten das erste Mal öffentlich in Erscheinung traten, woran aber auch Sprachwissenschaftler aktiv und mit einer positiven Erwartung teilnahmen, die keineswegs als Anhänger des Strukturalismus gelten können.

Die Ungarische Gesellschaft für Sprachwissenschaft und das Institut für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften

— unter Mitwirkung der Pädagogischen Hochschule zu Erlau/Eger und der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse — veranstalteten eine Landeskongress über Fragen der ungarischen Aussprache. Die Konferenz wurde am 22. und 23. Oktober 1965 in Erlau/Eger abgehalten. Vorlesungen bzw. Vorträge der Konferenz waren: G. Bárczi (Vorsitzender der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft): *Eröffnungsrede*; L. Tamás, Sekretär des Komitees der Ungarischen Sozialistischen Arbeiterpartei in Heves: *Begrüßung der Teilnehmer*; L. Deme: *Umstrittene Fragen der Aussprache der ungarischen Umgangssprache*; L. Lőrincze: *Mundart und Aussprache*; Györgyi G. Varga: *Die Umgangssprache der Hauptstadt und die Aussprachennorm*; J. Bencédy: *Aussprache und Schule*; J. Bakos: *Aussprache und „Professorenungarisch“ an den Hochschulen*; J. Gáti: *Aussprache und Vortragskunst*; S. Fischer: *Probleme der Aussprache in der Praxis des Fernsehens und des Rundfunks*; I. Fónagy: *Neue Geräte und Methoden im Sprechunterricht*; K. Bolla und J. Molnár: *Audiovisuelle Geräte im Unterricht der Aussprache*. — Diesem reichen Programm folgte eine äußerst lebhaft Diskussions, und besonders das Problem der Förderung der Aussprache des geschlossenen *ë*-Lautes wirbelte einen heftigen Sturm auf. Trotzdem faßte die Konferenz Beschlüsse und entschloß sich, einen ständigen Ausschuß ins Leben zu rufen, damit die Beschlüsse verwirklicht werden können (vgl. Nyr. LXXXIX, 510—1).

Die Probleme des Handbuchs der ungarischen Sprachpflege, das im Institut für Sprachwissenschaft vorbereitet wird, wurden auf einer öffentlichen Arbeitstagung am 21. Dezember 1965 erörtert. Leiter dieser Arbeit ist L. Lőrincze. Das Handbuch soll ein systematischer, umfassender zuverlässiger Wegweiser werden zur Klärung der umstrittenen Fragen des heutigen Sprachgebrauchs. — Auf der Tagung wurden (auf Grund von Probeartikeln) sowohl die prinzipiellen Richtlinien als auch die praktischen Lösungsmöglichkeiten besprochen, und die Mitarbeiter der Arbeitsgemeinschaft ziehen jetzt in Erwägung, in welchem Maße die Diskussionsbeiträge, die Abänderungsvorschläge der Teilnehmer berücksichtigt werden sollen. Nach dem persönlichen Eindruck des Chronisten ist das Handbuch mit der größten Umsicht entworfen worden. Die vorgeschlagenen und anzunehmenden Änderungen beziehen sich zum größten Teil auf praktische Lösungen, nicht auf die Grundsätze. Wohl ist es der Wunsch aller Linguisten in Ungarn, dieses Werk möglichs bald zur Hand haben zu dürfen.

Die Klasse für Sprache und Literatur an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften — zum Teil auch andere Institutionen mit einbezogen — veranstaltete mehrere öffentliche Vorlesungssitzungen, an denen es sich um Fragen der verschiedenen Zweige der Sprachwissenschaft handelte.

Auf der Jahresversammlung der Ungarischen Akademie der Wissenschaften 1965 las F. Papp über die *Bedeutung der kybernetischen Methoden für die Sprachwissenschaft* (vgl. MTud. X, 704—14). An demselben Tage, am 22. April 1965, berichtete Akademiemitglied G. Tolnai über die 15jährige Arbeit der Klasse für Sprache und Literatur und derjenigen Anstalten, die von der Klasse betreut werden (Institut für Sprachwissenschaft, Institut für Literaturwissenschaft, Forschungsstelle für Volksmusik, Forschungsstelle für Volkskunde, usw.).

Am 17.—19. Mai 1965 kam es zu einer Tagung für Altaistik. An der Konferenz, die vom Ausschuß für Orientalistik an der Ungarischen Akademie der

Wissenschaften veranstaltet wurde, gab es ein reiches Programm (23 Vorträge, abgesehen von der Eröffnungs- und der Schlußrede), das den weit gezogenen Kreis der Altaistik umfaßte. Das Material der Konferenz ist bereits als Band XVIII der *Acta Orientalia Academiae Scientiarum Hungaricae* erschienen bzw. es soll in derselben Zeitschrift erscheinen (s. den Rechenschaftsbericht ebda: S. 378—9.) — Eine von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften veranstaltete internationale Tagung für klassische Philologie (auf Grund des Programms eher für Altertumswissenschaft) fand vom 1. bis 6. November in Budapest statt. Unter den zahlreichen Vorlesungen gab es nur wenige, die sprachwissenschaftlich ausgerichtet waren, so z. B.: K. A. Vlahov: *Der Lautwechsel e : a im Wortteil -zenis : -zanus von thrakischen Namen*; L. Lupas: *La valeur phonologique de l'esprit rude et des occlusives aspirées attiques*; M. Ilescu: *Gibt es einen »Casus generalis« im Spätlateinischen?*; V. Beševliev: *Inscription in unbekannter Sprache aus dem 6. Jh. v. u. Z. aus Bulgarien*; G. Michailov: *Sur l'inscription de Scaptopara*; A. L. Charsekin: *К вопросу о характере им-русско-хемтских языковых связей*; I. Fischer: *Observations sur la notation des occlusives en mycénien et dans les langues italiques*; C. Poghir: *Désinence d'instrumental en thrace*.

Nachfolgend seien nur noch ihrem Titel nach einige Vorlesungen vermerkt, die im Rahmen der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, im Institut für Sprachwissenschaft bzw. an der Universität Budapest gehalten wurden und einem breiteren Publikum zugänglich waren.

1. Juni 1965: Th. A. Sebeok: *Zoosemiotik* (vgl. MTud. X, 669—71); — 19. Oktober 1965: Y. Tokunaga: *Über die Verwandtschaftsverhältnisse des Japansichen*. — 17. März 1965: R. Austerlitz: *Die innere Rekonstruktion des Giljakischen*; — 23. März 1965: Zs. Telegdi: *Über die neuere Entwicklung der Theorie der Grammatik* (Diskussion am 4. Mai 1965); — 21. Mai 1965: L. Kalmár: *Erstellung der Grammatik einer Sprache unter dem Blickwinkel der Mathematik* (Diskussion am 9. Juni 1965); — 26. Oktober 1965: G. Hell: *Über analytische grammatische Modelle*; — 6. Dezember 1965: F. Trojan: *Biophonetik und Medizin*; — 7. Dezember 1965: F. Trojan: *Die phonologischen Normen der deutschen Satzbetonung*; — 17. Dezember 1965: Gy. Szépe: *Über synthetische grammatische Modelle*. — 10. Juni 1965 Th. A. Sebeok: *Die Ausbildung der Linguisten in den Vereinigten Staaten*.

Nach dieser Schilderung der „außerschriftlichen“ Vorgänge in der ungarischen Sprachwissenschaft sei in aller Kürze auch über die Tätigkeit der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft berichtet. — Die Jahresversammlung wurde am 22. Juni 1965 abgehalten, den Vortrag hielt D. Pais (*Tündér. Ósvallásunk nyelvi emlékeiből* [= *Tündér 'Fee'*. Aus den sprachlichen Denkmälern des ungarischen Heidentums]). Einige Sitzungen fanden als gemeinsame Veranstaltungen der Gesellschaft und anderer Institutionen statt, so z. B. die oben erwähnten Vorträge von Th. A. Sebeok und Y. Tokunaga, ferner eine Sitzung am 2. Juni 1965, wo Mitglieder der Gesellschaft für Volkskunde und der Gesellschaft für Sprachwissenschaft die Perspektiven der vergleichenden Ethnographie und Sprachwissenschaft der finnisch-ungarischen Völker auseinandersetzen. Auch der Vortrag von A. Martinkó über das *Stilmodell und seine Dialektik* wurde in einer Sitzung (4. Mai 1965) gehalten, die die Gesellschaft für Sprachwissenschaft gemeinsam mit der Gesellschaft für Literaturgeschichte veranstaltete. Es gab vier Vorlesungen, die in einer gemeinsamen Sitzung zweier Sektionen der Gesellschaft gehalten wurden.

Von den übrigen Vorträgen wurden 7 in der orientalistischen, je 6 in der ungarischen Setkion bzw. in der für allgemeine Sprachwissenschaft, 5 in der Sektion für Sprachunterricht, 4 in der finnisch-ugrischen Sektion, 2 in der Sektion für Germanistik und Romanistik, 1 in der Sektion für Slawistik. — Über die Tätigkeit der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft vgl. noch die Berichte in: MNy. LXI, 125—8, 380—4, 505—12.

Zum Schluß dieses Abschnitts der Chronik sei auf eine Diskussion hingewiesen, wo (am 9. Dezember 1965) ein hektographiertes Buch, wohl als Handschrift eines Universitätslehrbuches, besprochen wurde; es handelt sich um den Entwurf einer *Geschichte der ungarischen Sprache*, die von G. Bárczi, L. Benkő und Jolán Berrár verfaßt und von L. Benkő redigiert wurde. Das umfangreiche zweibändige Werk — in seiner jetzigen Form 327 bzw. 367 Seiten — wird in diesem Jahr (1966) auch im Druck erscheinen. Diese wertvolle Zusammenfassung der Forschungen zur Geschichte des Ungarischen wird zweifellos auch für die Fachleute viel Neues und Nützliches darbieten.

2. Am 15. März 1965 verstarb *István Kniezsa* (geb. 1. 12. 1898). — Was sein Lebenswerk für Hungaristik und Slawistik bedeutet, kann hier kaum gewürdigt werden. Was Kniezsas Persönlichkeit seine Freunde und Schüler verdanken, läßt sich im Rahmen einer Chronik nicht schildern. Wer ihn kannte, wer mit ihm — wenn auch ein einziges Mal im Leben — sprach, der wird ihn nie vergessen. Seine Worte, seine Gebärden bleiben uns allen ins Herz geprägt.

Sehr symbolisch und zugleich verheißungsvoll scheint es zu sein, daß er am 16. März 1965 in der Sitzung der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft einen Vortrag über einige lautgeschichtlichen Fragen der slawischen Lehnwörter des Ungarischen hätte halten sollen. Symbolisch, weil er mit dieser Gesellschaft seit mehr als drei Jahrzehnten eng verbunden war, verheißungsvoll, weil er auch mit diesem Vortrag hätte zeigen können, wie weit er in der Bearbeitung der slawischen Lehnwörter des Ungarischen gekommen war. Der jähe Tod hat ihn uns entrissen, und so bleibt auch sein Lebenswerk ohne Abschluß. Wohl sind Abschnitte aus dem zweiten Teil seiner Monographie über die slawischen Lehnwörter des Ungarischen in Zeitschriften erschienen, doch das Ganze — zum größten Schaden der ungarischen und der internationalen Sprachwissenschaft — liegt leider nicht vor. Wie oft sprach er darüber! Er wollte diese Arbeit in deutscher Sprache verfassen, damit die Ergebnisse der internationalen Wissenschaft zugänglich seien. Er wollte dabei auch den Namenschatz in Betracht ziehen, damit die Ergebnisse fester, sicherer und auch in geographischer und in dialektologischer Hinsicht zuverlässiger werden. Das alles ist nun von einem erbarmungslosen Schicksal verhindert worden.

Über I. Kniezsas Tod und Begräbnis wurde mehrfach berichtet so in der Tagespresse, in der Studentenzeitung der Universität Budapest (*Egyetemi Lapok* [= Universitätsblätter] 20. 3. 1965); die Ungarische Gesellschaft für Sprachwissenschaft gab eine Traueranzeige aus, die als Beilage der 1. Nummer der Zeitschrift *Magyar Nyelv* [= Ungarische Sprache] erschien. Die Ansprachen von L. Ligeti und G. Bárczi anläßlich der Bestattung (18. 3. 1965) sind in der Zeitschrift *Magyar Nyelv* erschienen (MNy. LXI, 129—32). Vgl. noch: Балецкий: StudSl. XI. 3—10; L. Hadrovics: MTud. X, 519—21; L. Kiss: Nyr. LXXXIX, 409—10; ferner den Nachruf von L. Kiss im vorliegenden Band unserer Zeitschrift (AIH. XVI, 337 ff.).

Am 26. September 1965 starb *Mózes Rubinyi* (geb. 1. 4. 1881). Nach dem Tode von J. Melich war er der Nestor der ungarischen Sprachwissenschaft. Ein Schüler von Zs. Simonyi, begann er seine Laufbahn als Mundartforscher. Sein erster Aufsatz erschien 1900, sein letztes Buch 1962. Zwischen diesen zwei Zeitpunkten beschäftigte er sich mit Begriff und Geschichte der Sprachwissenschaft, mit Sprache und Literatur, mit Sprache und Ästhetik, mit sprachphilosophischen Problemen sowie mit Fragen der Poetik. Er war auch ein Mann des öffentlichen Lebens, Mitglied des ungarischen PEN-Clubs u. dgl. Nach der Befreiung Ungarns trug er als eine führende Persönlichkeit des Rates der Hauptstadt zum Aufschwung der ungarländischen Sprachwissenschaft bei, indem er die Behörden der Hauptstadt zur finanziellen Unterstützung der sprachwissenschaftlichen Zeitschriften bewog. — Vgl. J. Prohászka: *Nyr.* LXXXIX, 509–10; B. I. Szabó: *IrodortKözl.* LXIX, 638; Gy. Szépe: *MNy.* LXII (1966), 116–7; ferner die Tageszeitungen und das Wochenblatt *Élet és Irodalom* (= Leben und Literatur) vom 2. Oktober 1965.

Am 21. Mai 1965 starb *Éva Szántó*, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Instituts für Sprachwissenschaft an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (geb. 14. 11. 1921). Sie beschäftigte sich mit Fragen der Phonologie und der ungarischen Phonetik, berichtete über Ergebnisse verschiedener sowjetischer Forschungen. Ihr früher, tragischer Tod ist um so mehr zu bedauern, da die Zahl der Fachleute in diesem von ihr gepflegten Bereich der Disziplin ohnehin gering ist.

Die Bibliographie der Werke des am 23. Dezember 1963 verstorbenen Gelehrten, I. A. Klemm (vgl. *ALH.* XIV, 349), wurde von L. Péter zusammengestellt und in *Népr. és Nytud.* IX, 71–7 mitgeteilt.

Die Begrüßung V. I. Lytkins aus der Feder von D. Fokos-Fuchs zu dessen 70. Geburtstag (15. Dezember 1965) und G. Bereczkis Würdigung des Lebenswerkes von P. Ariste, zum 60. Geburtstag (3. Februar 1965) des estnischen Gelehrten sind in den *NyK.* (LXVII, 391–6.) erschienen.

III. Überblick über das ungarländische sprachwissenschaftliche Schrifttum in ungarischer Sprache

1. Einzelwerke

1. Bevor ich auf die Besprechung der im Jahre 1965 erschienenen Einzelwerke eingehe, muß ich noch nachträglich ein Buch erwähnen, das 1964 erschienen ist:

Rác, E.: *Nyelvtani elemzések III.* [= Grammatische Analysen III.]. Tankönyvkiadó, Budapest 1964. 103 S. — Dieses Buch ist der abschließende Teil einer Reihe grammatischer Hilfsbücher, die für Lehrer und Schüler bestimmt sind. Der erste Teil stellt eine gemeinsame Arbeit von L. Benkő (Szeged) und Gy. Szemere dar und ist 1959 im Selbstverlag der Pädagogischen Fortbildungsanstalt erschienen (103 S.). Den zweiten Teil verfaßte E. Rác (Tankönyvkiadó, Budapest 1960, 95 S.). Diese drei Büchlein enthalten die Ergebnisse der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der deskriptiven Grammatik, die eigenen Ergebnisse der Verfasser mit einbegriffen. Dank der frischen und modernen Dokumentation erfreuen sie sich einer großen Popularität nicht

nur unter Lehrern und Schülern, sondern auch unter den Fachleuten. Vgl. die Besprechungen von J. Margócsy: Nyr. LXXXIV, 345—9, von A. Szende: Nyr. LXXXV, 452—6 und von V. Farkas: Nyr. LXXXIX, 354—6.

Alak- és mondatnyi gyűjtélék [= Studiensammlung zur Formen- und Satzlehre]. NytudÉrt. Bd. 46. Herausgegeben von D. Pais und L. Benkő. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 159 + 1 S. — Die Aufsätze dieses Sammelbandes werden unten, im Abschnitt III. 2. besprochen.

P. Fábíán—E. Földi—E. Hőnyi jr.: *A földrajzi nevek és megjelölések írásának szabályai* [= Regeln der Rechtschreibung der geographischen Namen und der Ortsbezeichnungen]. Im Auftrag des Ausschusses für Ortsnamen gearbeitet und zusammengestellt von P. Fábíán, E. Földi und E. Hőnyi jr. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 52 S. — Besprochen von G. Ferenczy: Nyr. LXXXIX, 253—6.

2. Nachstehend führe ich in alphabetischer Reihenfolge der Verfasser die Einzelwerke zur Sprachwissenschaft an:

E.-Abaffy, Erzsébet: *Sopron megye nyelve a XVI. században* [= Die Sprache des Komitats Ödenburg im 16. Jahrhundert]. Nyelvészeti Tanulmányok [= Sprachwissenschaftliche Abhandlungen] Bd. 7. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 222 + 1 S. — Wie es auch aus meinen früheren Chroniken zu erschen war, gilt die Erforschung der Sprachverhältnisse im 16. Jahrhundert für eine der wichtigsten Aufgaben der ungarischen Sprachwissenschaft. Der Grund für diese Bevorzugung des 16. Jahrhunderts ist darin zu suchen, daß sich die Schriftlichkeit des Ungarischen in diesem Zeitalter entfaltete. Aus diesem Zeitalter sind in genügender Anzahl lokalisierbare Urkunden und sonstige Belege auf uns gekommen, in denen die mundartlichen Unterschiede erforscht werden können, in denen sich aber schon die Keime einer übermundartlichen, einheitlichen Sprachform zeigen. So leisten die dialektgeschichtlichen Forschungen über das Sprachmaterial des 16. Jahrhunderts auch wertvolle Beiträge zur Geschichte der einheitlichen Schriftsprache. Die Verfasserin beschreibt zuerts — auf Grund ungarisch verfaßter Briefe und Schriftstücke anderer Gattungen — die ungarische Mundart des Komitats Ödenburg/Sopron im 16. Jahrhundert, dann verfolgt sie die Geschichte dieser Mundart einerseits rückwärts bis zum 12. Jahrhundert hinauf, auf der anderen Seite aber bis zum 20. Jahrhundert. Bei der Schilderung der Vorgeschichte und des Nachlebens des mundartlichen Zustandes im 16. Jahrhundert bedient sie sich teils der Streudenkmäler der Urkunden, teils später entstandener Quellen. Zuletzt behandelt sie die einheitliche, übermundartliche Sprachform. Die Bedeutung der Schriftlichkeit des Komitats Ödenburg/Sopron im ausgehenden 16. Jahrhundert erblickt sie darin, daß sich in diesem ungarischen Schrifttum eine regionale Sprachnorm nachweisen läßt.

Deme, L.: *Helyesírási rendszerünk logikája* [= Die Logik im System der ungarischen Orthographie]. MNyTK. Bd. 110. Im Selbstverlag der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft. Budapest 1965. Sonderabdruck aus der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* (Nyr. LXXXVIII, 229—47, 357—76; vgl. ALH. XV, 396).

Deme, L.: *A Kazinczy-érmek és a helyes magyar kiejtés kérdései* [= Die Kazinczy-Denkmünzen und die Fragen der richtigen ungarischen Aussprache]. MNyTK. Bd. 112. Im Selbstverlag der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft. Budapest 1965. Sonderabdruck aus der Zeitschrift *Magyar*

Nyelvőr (Nyr. LXXXIX, 188—200). Über die Kazinczy-Münze bzw. über den Kazinczy-Preis s. noch: ALH. XIV, 364.

Fokos, D.: *Osztják (chanti) hősnékek* [= Heldenlieder der Ostjaken]. *Reguly A. és Pápay J. hagyatéka* [= Nachlaß v. A. Reguly und J. Pápay]. Bd. III. (2. Folge). Aus dem Nachlaß vom M. Zsirai herausgegeben von D. Fokos. *Reguly-Bibliothek* 4. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 414 S. — Dieser Band enthält das letzte Lied aus Reguly's Aufzeichnungen. Zugleich werden hier sprachliche und sachliche Erklärungen zu beiden Folgen des dritten Bandes mitgeteilt (vgl. ALH. XIV, 351).

Hadrovics, L.: *Jövevényszó-vizsgálatok* [= Lehnwortforschungen]. *Nyutud-Ért.* Bd. 50. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 114 + 2 S. — Der Verfasser veröffentlicht hier in drei Abschnitten des Jubiläumsbandes des Schriftenreihe *Nyelvtudományi Értekezések* Ergebnisse seiner Forschungen über Herkunft und Geschichte von 57 Wörtern. Die drei Abschnitte sind: Slawische Elemente; Einige deutsche Lehnwörter; Aus den alten italienischen Lehnwörtern. Wie er in der Einleitung schreibt (S. 8), will er seine Erklärungen zu manchen Elementen des eigentlich ungarischen Sprachschatzes später publizieren.

Da haben wir also Lehnwortstudien, in denen neue, vom Verfasser aus den verschiedensten Quellen geschöpfte Belege mit einer recht komplexen Methode bearbeitet sind. Besonders wertvoll sind diese Aufsätze in methodologischer Hinsicht. L. Hadrovics ist der Meinung, viele, im Hinblick auf ihre Herkunft umstrittene oder sonst problematische Wörter können erklärt werden, wenigstens könne die Lösung in einer beruhigenden Richtung erfolgen, falls wir über die Lautgestalt und die Bedeutung der Wörter hinaus auch die Sach- und Wortgeschichte genau und sorgfältig unter die Lupe nehmen, ein jedes Moment ins Auge fassen, das für die Herkunft des Wortes wichtig sein mag. So muß man jede Bedeutung in Betracht ziehen und ihre Chronologie feststellen; und ebenso muß man mit den Formvarianten verfahren. Ferner müssen die Belege latinisierter Formen in heimischen Quellen und die in ausländischen Quellen für die Forschung mit herangezogen werden. Die Erklärung wird auch dadurch erleichtert, wenn uns die Geschichte des Wortes in der Sprache, der es entlehnt wurde, bekannt ist. Auch eine „negative“ Untersuchung muß angewendet werden, und freilich kommt eine sehr wichtige Rolle der Wortgeographie zu. — Diese Art der etymologischen Forschung kann natürlich nicht bloß auf Wörterbüchern aufgebaut werden. Die auf Wörterbüchern beruhende „Etymologisierung“ muß in eine Erschließung der Etyma auf Grund von Quellen verwandelt werden. Der Verfasser selbst führt in diesen Aufsätzen zahlreiche, bisher unbekannte Belege an. Seine Erklärungen sind oft hinreißend, immer gut begründet, doch manchmal zu kühn. — Das Buch wird in unserer Zeitschrift andernorts ausführlicher besprochen.

Károly, S.: *A Bécsi Kódex nyelvtana szótárszerű feldolgozásban. Morfológiai rész* = *Grammatica Hungarica Codicis Vindobonensis Lexica. Morphologia*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 249 S.

Kniezsa, St.: *A magyar és szlovák családnevek rendszere* [= System der Familiennamen bei Ungarn und Slowaken]. Hektographierte Ausgabe des Instituts für ungarische Sprachwissenschaft an der Universität Budapest, 1965, 2 + 112 S. — Das letzte Werk von Kniezsa, dessen Erscheinung er noch erlebt hatte, enthält zwei Aufsätze: einen Vortrag über die ungarischen Familiennamen (aus dem Jahre 1947) und ein ausführlicheres Elaborat über

die Familiennamen des ehemaligen ungarischen Oberlandes [heute: Slowakei] (zusammengestellt im Jahre 1934). In diesem Elaborat behandelt Kniecza die folgenden Fragen: I. Bildung der Familiennamen: A) Bildung der ungarischen Familiennamen (S. 15—38); B) Bildung der slowakischen und karpatenukrainischen Familiennamen (S. 39—93). II. Typen der Familiennamen: Ungarische Familiennamen (S. 94—102); B) Slowakische und karpatenukrainische Familiennamen (S. 102—12). — Im Vortrag von 1947 über die ungarischen Familiennamen befaßte er sich mit wissenschaftsgeschichtlichen Fragen, mit der Entstehung der Familiennamen, mit den Prinzipien der Namensgebung und schilderte das System, die Haupttypen der ungarischen Familiennamen. — Es ist sehr zu bedauern, daß diese Arbeiten Knieczas erst jetzt erschienen sind. In welchem Maße hätten sie der ungarischen Namenkunde beitragen können, und wie wichtig wäre es gewesen, wenn sie auf unsere Namenforschung schon früher Einfluß hätten nehmen können!

Kovalovszky, M.: *Egy Ady-vers világa. Új, tavaszi sereg-szemle* [= Die Welt eines Gedichtes von Ady. „Neue Heerschau im Frühling“]. MNyTK. Bd. 111. Im Selbstverlag der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft. Budapest 1965, 72 + 4 S. — Dieses Buch ist aus einem Zeitschriftenartikel hervorgegangen (Nyr. LXXXVI, 405—17; vgl. ALH. XIII, 360), bzw. soll jener Artikel eigentlich eine Synopse dieser Arbeit gewesen sein. In der ausführlichen Auseinandersetzung schreibt der Verfasser über die Stilanalyse, über Entstehung und Deutung des Gedichtes, über den Titel des Gedichtes sowie über Versbau und Versform. Der größte Teil der Arbeit (S. 23—70) stellt eine detaillierte Analyse dar.

A.-Kövesi, Magda: *A permi nyelvek ősi képzői* [= Die ursprünglichen Bildungssuffixe der permischen Sprachen]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 432 S. — Nach einem Überblick über die Bildungssuffixe der permischen Sprachen verfolgt die Verfasserin die formelle und die funktionelle Entwicklung jener Suffixe, die für ursprünglich gehalten werden können, zugleich nimmt sie Stellung in den meistumstrittenen Fragen der Herkunft und der Entsprechungen dieser Suffixe in den verwandten Sprachen. Das Buch kann als erster Versuch einer vergleichenden Erforschung der Bildungssuffixe zwei nahe verwandter Sprachen (des Syrjänischen und des Wotjakischen) angesehen werden.

Lakó, Gy.: *A magyar hangállomány finnugor előzményei* [= Finnisch-ugrische Vorgeschichte des ungarischen Lautbestandes]. NyttudÉrt. Bd. 47. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 66 + 1 S. — Im Hauptabschnitt des Buches (S. 18—60) werden die Entsprechungen der Laute der fin. Grundsprache in den finnisch-ugrischen Einzelsprachen behandelt; das größte Gewicht wird dabei auf das Ungarische gelegt. Je ein Kapitel behandelt den Begriff und die Wesenszüge des Lautbestandes der finnisch-ugrischen Grundsprache.

Magdics, Klára: *A magyar beszédhangok akusztikai szerkezete* [= Die akustische Struktur der ungarischen Sprechlaute]. NyttudÉrt. Bd. 49. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 95 S. — Die Verfasserin untersucht auf Grund von Tonbandaufnahmen 1765, je 2,4 Sec langer ungarischer Stätze die ungarischen Vokale und Konsonanten. — Das Buch wird in unserer Zeitschrift andersorts ausführlicher besprochen.

O. Nagy, G.: *Mi fán terem? Magyar szólásmondások eredete* [= 'Auf welchem Baum wächst das?' (d. h.: 'Was soll denn das sein?'). Herkunft ungarischer Redewendungen.] Zweite, zum Teil umgearbeitete Auflage. Gondolat

Kiadó, Budapest 1965, 355 S. — Die erste Auflage des Buches erschien 1957 und ist seit langem vergriffen. Diese Ausgabe enthält einige völlig neue Erklärungen, und die Abänderungen betreffen etwa 12—13 Prozent der ersten Abfassung Textes. Der Verfasser ist der beste Kenner der ungarischen Redewendungen und Sprichwörter, ein anerkannter Experte der phraselogischen Einheiten des Ungarischen. Seine Erklärungen stützen sich zum Teil auf ältere Versuche, bestenteils aber auf die Ergebnisse seiner eigenen Forschungen. Die bibliographischen Angaben der früheren Erklärungsversuche werden stets mit der größten Akribie angeführt.

Nemes, I.: *A képszerűség eszközei Radnóti Miklós költészetében* [= Die Mittel der Metaphern in der Dichtkunst von M. Radnóti (1909—1944)]. NytudÉrt. Bd. 51. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965. 66 + 2 S. — Miklós Radnóti war einer der hervorragendsten Lyriker Ungarns in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen. In dieser Arbeit werden seine sämtlichen Werke einer gründlichen sprachlich-stilistischen Analyse unterzogen.

Sebestyén, Á.: *A magyar nyelv névutórendszere* [= Das System der Postpositionen im Ungarischen]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 254 S. — Der Verfasser behandelt theoretische Fragen der Postpositionen, befaßt sich mit der Entstehung und mit den Typen bzw. den funktionellen Eigenschaften der postpositionellen Verbindungen. Er lehnt die Annahme ab, die Postpositionen seien bloße Unterarten der Adverbien. Er ist der Meinung, alle postpositionellen Verbindungen seien durch eine Transformation irgendeiner selbständigen Wortverbindung entstanden. In Wortartikeln stellt er uns die Postpositionen des Ungarischen vor. Das Belegmaterial wurde aus den verschiedensten Schichten der Gegenwartssprache zusammengetragen und auch einer statistischen Auswertung unterzogen.

J. Soltész, Katalin: *Babits Mihály költői nyelve* [= Die Dichtersprache von M. Babits (1888—1941)]. Nyelvészeti Tanulmányok [= Sprachwissenschaftliche Abhandlungen] Bd. 8. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 387 S. — Die Verfasserin gibt eine ausführliche Analyse der Sprache des großen Dichters, indem sie jene Merkmale in Betracht zieht, welche die Sprache von Babits charakterisieren und sie von Sprachgebrauch anderer Dichter bzw. von der Gemeinsprache unterscheiden.

Szabó, Z.: *A kalotaszegi nyelvjárás ígéképző-rendszere* [= Das System der Verbalsuffixe in der < ungarischen > Mundart von Kalotaszeg/Calata (Siebenbürgen, Rumänien)]. NytudÉrt. Bd. 48. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 115 S. — Der Verfasser beschreibt zuerst die einzelnen Suffixe, dann die Eigenschaften des System der Verbalsuffixe. In diesem Abschnitt (S. 89 f.) befaßt er sich mit Lautgestalt, Funktion und Belastung der Suffixe, vergleicht das mundartliche System mit dem der Gemeinsprache und der Nachbardialekte.

Szende, Á.: *Szóról szóra. Szavak és mondatok nyelvéhasználatunkban* [= Wort für Wort. Wörter und Sätze in unserem Sprachgebrauch]. Gondolat Kiadó, [Budapest] 1965, 203 S. — Das Buch ist ein volkstümlicher Wegweiser zum richtigen Sprachgebrauch, darin der Verfasser Probleme des Wortschatzes, der Wortbildung, des einfachen und des zusammengesetzten Satzes behandelt. — Besprochen von L. Grétsy in: Nyr. LXXXIX, 497—9.

Várkonyi, I.: *A Somogy megyei ő-ző nyelvjárás. A büssüi nyelvjárás ő-zése* [= Die ő-Mundart im Komitat Somogy (Schomodei). Die ő-Lautung in der Mundart von Büssü]. MNyTK. Bd. 113. Im Selbstverlag der Ungarischen Gesellschaft für Sprachwissenschaft, Budapest 1965, 96 + 2 S. — Das Buch

ist eine gründliche Monographie der in dem Titel angedeuteten lautlichen Erscheinung der Mundart, die die Muttersprache des Verfassers ist. Im Anhang wird eine Sammlung mundartlicher Texte mitgeteilt.

3. Wie ich in der Chronik des Jahres 1964 meine Hoffnung zum Ausdruck brachte, kann ich jetzt wirklich über das Erscheinen des ganzen Werkes *A magyar irodalom története* [= Geschichte der ungarischen Literatur] berichten (vgl. ALH. XV, 389). Die bibliographischen Daten der weiteren Bände:

Bd. III. *Geschichte der ungarischen Literatur von 1722 bis 1849*. Redigiert von P. Pándi. Verfaßt von B. Dezsényi, I. Fenyő, K. Horváth, V. Julow, S. Lukácsy, M. Mezei, L. Orosz, P. Pándi, A. Solt, I. Sötér, J. Szauder, A. Tarnai, I. T. Erdélyi, D. Tóth, A. Weber. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 831 S. — Bd. IV. *Geschichte der ungarischen Literatur von 1849 bis 1905*. Redigiert von I. Sötér. Verfaßt von A. Diószegi, G. Gergely, K. Horváth, A. Komlós, K. Kovács, J. Mezei, M. Nagy, G. B. Németh, L. Németh, B. Osváth, S. Somogyi, I. Sötér, B. Szabolesi, Gy. M. Vajda. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 1072 S. — Bd. V. *Geschichte der ungarischen Literatur von 1905 bis 1919*. Redigiert von M. Szabolesi. Verfaßt von Gy. Bodnár, M. Czine, L. Ferenczi, P. Hanák, F. József, F. Kiss, A. Komlós, B. Osváth, Gy. Rába, M. Szabolesi, T. Ungvári, J. Varga, K. Vargha. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 543 S. — Bd. VI. *Geschichte der ungarischen Literatur von 1919 bis heute*. Redigiert von M. Szabolesi. Verfaßt von M. Béládi, Gy. Bodnár, I. Bori, M. Czine, S. Csanda, A. Diószegi, L. Illés, K. Imre, F. József, Z. Kenyeres, L. B. Nagy, P. Nagy, B. Osváth, B. Pomogáts, Gy. Rába, Gy. Szabó, M. Szabolesi, I. Szeli, A. Tamás, D. Tóth, T. Ungvári, K. Vargha. Akadémiai Kiadó, Budapest 1966 [!], 1106 S.

Der zweite und der dritte Band des Werkes *Magyar irodalmi lexikon* [= Lexikon der ungarischen Literatur] sind erschienen (über Band I s. ALH. XIV, 354). — Bd. II: *L—R*; Bd. III: *S—Z*. Akadémiai Kiadó, Budapest 1965, 639 bzw. 614 S.

Adattár XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez I [= Datensammlung zur Geschichte der Geistesbewegungen in Ungarn im 17. Jahrhundert. Bd. I.]. Herausgegeben von B. Keserű. Im Selbstverlag des Instituts für Geschichte der ungarischen Literatur an der Attila-József-Universität Szeged, Budapest—Szeged 1965, XI + 627 S.

Gáti, J.: *A versmondás* [= Der Vortrag von Gedichten]. Gondolat Kiadó, Budapest 1965, 402 S. — Der Verfasser ist ein bekannter Schauspieler, zugleich Lehrer an der Hochschule für Schauspielkunst. Sein Werk ist für das breite Publikum bestimmt, doch ist es auch für Linguisten sehr nützlich, da der Verfasser auch manche Fragen der Stilistik behandelt.

2. Überblick über die Veröffentlichungen in Zeitschriften und Jahrbüchern

A) Allgemeine Sprachwissenschaft

Im folgenden soll der Bericht über die Aufsätze, die in Zeitschriften erschienen sind, möglichst knapp gehalten werden, daher will ich die Aufsätze bloß ihren Themen nach annotieren; inhaltlich werden sie nur in einigen Fällen eingehender besprochen.

Im Jahre 1965 fing F. Papp an, ein kleines Lexikon zusammenzustellen, in dem er die Begriffe der modernen Sprachwissenschaft erklärt und die wichtigste einschlägige Literatur anführt (*Algoritmus*: Nyr. LXXXIX, 87—93; *Kód*: ebd., 201—8; *Modell*: ebd., 462—8). — Um die Rolle der Mathematik in den anderen Wissenschaften handelt es sich in mehreren Mitteilungen der Zeitschrift *Magyar Tudomány* [= Ungarische Wissenschaft] (vgl. MTud. X, 87—97; 206—12; 588—92; 654—64). In der Zeitschrift *Valóság* [= Wirklichkeit] werden Probleme der Kybernetik erörtert (*Valóság* 1965, Nr. 2, 50—7; Nr. 6, 84—7; Nr. 7, 29—39; Nr. 8, 80—9), zugleich werden die Fragen der Rechenmaschinen, ihrer Anwendungsmöglichkeiten und die der Maschinenübersetzung untersucht (vgl. G. Hell: ÁNyT. III, 71—84; F. Kiefer: ebd., 97—116; Gy. Sipőczy: ebd., 177—89; Gy. Lőcs: MTud. X, 28—37).

A. Sauvageot veröffentlichte seinen Vortrag vom 22. 4. 1964 (vgl. noch. ALH. XV, 382) über *Raumbezeichnung, Zeit, Aspekt* (MNY. LXI, 257—63), Th. A. Sebeok berichtete über die neuesten Ergebnisse seiner Forschungen zur Zoosemiotik (NyK. LXVII, 291—307; vgl. ALH. XV, 389).

Die übrigen, in diesem Teil der Chronik anzuführenden Mitteilungen können folgendermaßen gruppiert werden:

Phonetik und Phonologie. Klára Magdics referierte über Versuche zur Erkenntnis synthetisch hergestellter Vokale (NyK. LXVII, 355—78). I. Fónagy untersuchte die Frage, ob die Sprechmelodie zergliedert werden kann (ÁNyT. III, 63—70). Éva Szántó behandelte in ihrer postumen Arbeit einige Fragen der modernen sowjetischen Phonologie (ÁNyT. III, 191—201).

Fragen der Grammatik. S. Károly befaßt sich mit dem grammatischen Charakter der Wortbildung, mit der Absonderung der Suffixarten und mit der Produktivität der Bildungssuffixe (NyK. LXVII, 273—89), in einem anderen Aufsatz entwirft er den Abriß einer morphologischen Konstruktionslehre (ÁNyT. III, 85—96). Jolán Berrár äußert sich über Wortbildung, Lexik und Syntax (ÁNyT. III, 35—42), J. Zsilka über das Kasusystem (NytudÉrt. Bd. 46, 139—51). Zs. Telegdi trägt zur Erforschung der Komposita bei (ÁNyT. III, 203—11). Judit Klauszer behandelt die Synthese (ÁNyT. III, 117—29), S. Kónyi die Analyse der ungarischen Nomina (ÁNyT. III, 131—43). — Jolán Berrár bespricht das Syntagmensystem bei Bloomfield und de Groot (NytudÉrt. Bd. 46, 17—24). J. Balázs versucht eine der Grundfragen der Grammatik zu klären, indem er die Frage stellt, wodurch die Syntagmatisierung ermöglicht wurde (ÁNyT. III, 21—34). L. Dezső gibt einen Entwurf zur strukturellen Erforschung der ungarischen Wortfolge (ÁNyT. III, 43—62). — F. Bodnár untersucht die *Realität des Satzes*; er ist der Meinung, daß durch die Analyse der »inneren« und »äußeren« Realität eines Satzes das »reelle« Subjekt-Prädikat ausgewiesen werden könne, in dem das Psychologische, Logische und Grammatische immer zusammenfallen (Népr. és Nytud. IX, 41—5). Ilona H.-Molnár äußert sich über die Frage der Modalität in der Sprache (ÁNyT. III, 145—55). J. Zsilka schreibt darüber, wie die Entwicklung der Widerspiegelung der Wirklichkeit in den Satzformen wahrzunehmen ist (ÁNyT. III, 213—26).

Lexik. G. O. Nagy schreibt in einem Aufsatz über die *Funktion der Lexeme und die Synonymik* (MNY. LXI, 312—22). J. Balázs befaßt sich mit einer Frage der Pronomina und vertritt die Ansicht, die appositionelle Funktion der Pronomina sei ursprünglicher als ihre attributive Funktion (NytudÉrt. Bd. 46, 3—16). Katalin J.-Soltész führt sprachstatistische Untersuchungen auf Grund des Petőfi-Wörterbuchs durch (NyK. LXVII, 345—54; vgl. ALH.

XV, 381). F. Papp berichtet über das rückläufige Wörterbuch des Ungarischen (MNY. LXI, 187—200), in einer anderen Studie teilt er semiotische Anmerkungen mit (ÁNyT. III, 157—76).

Zwei Aufsätze von L. Deme sind der „*Parole*“-Forschung gewidmet (MNY. LXI, 170—87 und NyK. LXVII, 243—72). Der Verfasser ist der Meinung, der Saussuresche Begriff „*Parole*“ habe ihre Gesetze, und diese Gesetze seien auch numerisch zu fassen.

Frau Chikán gibt einen Rechenschaftsbericht über die grammatischen Kenntnisse der Absolventen der Oberschulen (Nyr. LXXXIX, 252—61). Aus diesem Bericht ergibt sich als Resultat, daß man gar keinen Grund hat, mit dem Unterricht der Grammatik in den Oberschulen zufrieden zu sein.

Abschließend möchte ich noch erwähnen, daß L. Antal den Aufsatz *Notes on Truth, Meaning, and Synonymity* (Linguistics 1965) auch in ungarischer Sprache veröffentlichte (ÁNyT. III, 9—19).

B) Ungarische Sprachwissenschaft

1. Sehr gering ist die Zahl der Abhandlungen zur Lautlehre; doch muß ich kaum erwähnen, daß Fragen der Lautlehre auch in nicht rein phonetisch ausgerichteten Arbeiten zu Worte kommen, z. B. in Worterklärungen sowie in morphologischen und sonstigen Aufsätzen. — I. Fónagy und Blanka Péchy erörtern den Zusammenhang zwischen Satzmelodie und Deutlichkeit (Nyr. LXXXIX, 281—92). — B. Kálmán stellt die Entstehung des ungarischen Konsonantensystems dar (MNY. LXI, 385—98). E. Moór setzt die Untersuchung der Vokalquantität in den slawischen Lehnwörtern des Ungarischen fort (NyK. LXVII, 33—9; vgl. ALH. XV, 391). St. Kniezsa befaßt sich in seiner postumen Arbeit mit der Herkunft der Wörter *csap* 'Zapfen' und *csapláros* 'Schenkwirt' (MNY. LXI, 132—41), wobei er auch die Geschichte des ungarischen *č*-Lautes klarstellt.

2. Unter den morphologischen Abhandlungen sei an erster Stelle der Aufsatz von J. Tompa genannt, in dem er die morphologische Differenzierung der ungarischen Nomina und Adjektiva behandelt (Nyr. LXXXIX, 356—7). — Mehrere Verfasser befassen sich mit den Bildungssuffixen: A. Nyíri schreibt über die Geschichte der mit *-ó*, *-ő* gebildeten ungarischen Partizipien (Népr. és Nytud. IX, 23—32), wobei er u. a. feststellt, ung. *éhes* 'Hunger; hungrig' soll ein versteinertes Partizip des ung. *eszik* 'essen' sein. J. Gulya äußert sich über den Ursprung der ungarischen Infinitivendung *-ni* (I. OK. XXII, 281—7). D. Pais behandelt die Substantiva auf *-lék* (näher ung. *gyűjtélék* 'Sammlung, Sammelband') und den Ursprung dieses Suffixes (NytudÉrt. Bd. 46, 152—9). F. Szilágyi trägt zur Frage der Adaptation bei, indem er den adverbialen Gebrauch der Adjektiva auf *-atag*, *-eteg* untersucht (MNY. LXI, 41—7). I. Kondássy berichtet über ein als scherzhaft geltendes Bildungssuffix *-ia* lateinischer Herkunft (Nyr. LXXXIX, 392). — Über Fragen der Deklination und der Konjugation sind folgende Mitteilungen erschienen: Mit Personalsuffixen der Substantiva beschäftigen sich I. Melčuk (MNY. LXI, 264—75), S. Károly (NytudÉrt. Bd. 46, 41—56) und B. Kálmán (MNY. LXI, 165—70). Die Verbalsuffixe bzw. der Gebrauch verschiedener Verbalformen werden von Magdolna R.-Hutás (NytudÉrt. Bd. 46, 28—39; MNY. LXI, 326—38) und von L. Papp (MNYj.

XI, 3—33) behandelt. Magdolna R.-Hutás untersucht die Konjugation der *ik*-Verba im Sprachgebrauch der Schriftsteller bzw. Gelehrten A. Dugonics (1740—1818), M. Révai (1750—1807) und F. Verseghy (1757—1822). Die Mitteilung von L. Papp bildet den abschließenden Teil der sprachstatistischen Forschungen, über die ich im vorigen Jahr berichtet habe (vgl. ALH. XV. 391). In diesem Abschnitt teile ich Beiträge zur Geschichte des ungarischen Konditionals mit. T. Mikola (NytudÉrt. Bd. 46, 57—62) und G. Bárzi (MNY, LXI, 276—81) setzen sich über den Ursprung des Akkusativsuffixes *-t* auseinander. I. Horpácsi klärt den Ursprung des Distributivsuffixes *-nként*, zugleich befaßt er sich mit der Konjunktion *pedig* 'aber, doch, immerhin, allerdings'. Beide Elemente führt er auf das veraltete Wort *kégy:kéd* 'Tag, Zeit' zurück. — D. Pais veröffentlicht einige Abschnitte seiner Untersuchungen zu den Komposita (NytudÉrt. Bd. 46, 63—84). In dieser Mitteilung behandelt er die Hypotaxis im allgemeinen, ferner die Komposita, in denen das Bestimmungswort in der Funktion des Subjekts bzw. des Objekts vorkommt.

3. In den Studien zur Syntax kommen Probleme der deskriptiven Grammatik zu Worte. Auch der Aufsatz von Erzsébet E. -Abaffy über den Gebrauch der unbestimmten Konjugation im 16. Jahrhundert ist von beschreibender Art (MNY, LXI, 323—6.) Allgemeinere Fragen werden in der Abhandlung von P. L. Tóth berührt (NytudÉrt. Bd. 46, 115—27), indem er zum Aufbau der Grammatik Stellung nimmt. L. Deme erforscht die Satzverbindungen in der Rede (Nyr. LXXXIX, 292—302; s. auch seine oben angeführten Aufsätze). E. Rácz beschreibt die Grundtypen der zusammengesetzten Sätze des Ungarischen (NytudÉrt. Bd. 85—92). A. Balázs-Piri schreibt über das identifizierende prädikative Syntagma (Nyr. LXXXIX, 209—19). J. Tompa beschäftigt sich mit der Kongruenz der Adverbialkonstruktionen (Nytud Ért. Bd. 46, 93—113). I. Hopácsi gibt eine psychologische Erklärung zur Entstehung des Satztypus *tudni tudom* 'ich weiß es [zwar], aber . . . [wortwörtlich: 'wissen weiß ich]' (NytudÉrt. Bd. 46, 25—7). B. Kálmán erörtert die Probleme der Bejahung (Nyr. LXXXIX, 6—22). Teréz Kollányi untersucht einen Typus der Nebensätze mit den Konjunktionen *mikor*, *amikor* 'wann, als, dann' (Nyr. LXXXIX, 34—7).

4. Wie seit langem, ist auch im Berichtsjahr die lexikologische, die etymologische und die wortgeschichtliche Literatur am reichsten vertreten. Im Grunde genommen ist dieser Unstand m. E. gar nicht zu bedauern. „Da die Wörter eben das Grundelement der Sprache darstellen, dürfte es für ein Axiom gelten können, daß jede sprachliche Einsicht letzten Endes von unseren Kenntnissen über Herkunft, Geschichte und Bildung des einzelnen Wortes abhängig ist“ — schreibt N. Törnqvist in seinen *Gedanken zur Wortforschung* (Neuphilologische Mitteilungen LIX [1958], 197). Dieser Gedanke tauchte bei uns im Jahre 1818 auf (vgl. *Tudományos Gyűjtemény* [= Wissenschaftliche Sammlung]: eine Monatschrift im vorigen Jahrhundert]. 1818. Bd. 8, S. 39—66, bes. S. 56), und doch ist unser etymologisches Wörterbuch erst im Werden begriffen. Zu bedauern wäre es aber, wenn unsere sprachwissenschaftliche Tätigkeit im Rahmen der Wortforschung steckenbliebe. Da es aber keineswegs der Fall ist, kann ich mich, hauptsächlich als einer der Redaktoren des neuen ungarischen etymologischen Wörterbuchs nur freuen, wenn sich die ungarischen Linguisten mit der Wortforschung befassen.

Nach dieser (hoffentlich zulässigen) „Anzüglichkeit“ versuche ich das Material zu ordnen und über die behandelten Probleme so kurz wie möglich zu berichten.

I. Szőke berichtet über das Handwörterbuch der ungarischen Sprache (Nyr. LXXXIX, 81—6; vgl. ALH. XIV, 345). Dieser Bericht bezieht sich auf den gesamten Wortschatz bzw. auf lexikographische Einzelfragen des Ungarischen der Gegenwart. Manche Verfasser beschäftigen sich mit einer enger gezogenen Problematik der Wortforschung, doch in einem allgemeineren Sinne, nicht direkt auf Herkunft und Geschichte einzelner Wörter ausgerichtet. So befaßt sich Edit Vértés mit Lautsymbolik und Etymologie (Nyr. LXXXIX, 157—64). Die Frage der Wortspaltung wird von T. Mikola erörtert (MNY. LXI, 35—40); der Verfasser ist der Meinung, ung. *vidit* 'erheitern' und *üdít* 'erholen' seinen mit ung. *víz* 'Wasser' zu verbinden. In einer postumen Arbeit behandelt E. [= Ödön] Beke die Rolle der Volksetymologie in Pflanzennamen (Nyr. LXXXIX, 103—5). Jolán Berrár untersucht den ungarischen Wortschatz im Wörterbuch des Calepinus von 1585. Sie stellt fest, daß der ungarische Gelehrte des 16. Jahrhunderts, der die ungarischen Erklärung zu diesem Wörterbuch beigezeichnet hatte, bemüht war, das mannigfaltige System der lateinischen Adjektiva auch im Ungarischen abwechslungsreich wiederzugeben (MNY. LXI, 458—60; vgl. noch bei derselben Verfasserin in: NytudÉrt. Bd. 40, 52—9). — Frau Velcsov setzt ihre Studie zur Geschichte der Benennungen von Maßeinheiten fort, die aus Bezeichnungen von Körperteilen hervorgingen (MNY. LXI, 298—305; der erste Teil der Mitteilung ist in: Népr. és Nytud. II, 49—72; der zweite: ebd. III—IV, 115—27 erschienen). — Slawisch-ungarische Beziehungen, auf Grund der Erforschung des Wortschatzes, werden von B. Gunda (Nyr. LXXXIX, 476—9) und E. Moór (NyK. LXVII, 130—8, MNY. 142—52) untersucht. J. Prohászka befaßt sich mit Benennungen volkstümlicher Speisen (Nyr. LXXXIX, 382—5), J. Zsoldos stellt die ungarischen Entsprechungen für „*blauen Montag*“ zusammen (Nyr. LXXXIX, 109—16). — Sehr wertvolle wortgeschichtliche Belege sind im Aufsatz von I. Balogh über *Gespanne in Debrecin/Debrecen im 18. und 19. Jahrhundert* (Ethn. LXXVI, 161—84), ferner in dem von I. Szabó über *Hörige und Bauern* (Ethn. LXXVI, 10—28; vgl. noch den Beitrag zur Geschichte der Bedeutung von ung. *paraszt* 'Bauer' von P. Király: ebd. 106—9). Katalin J. -Soltész und S. Hartay stellen die Nomenklatur der Elektrizität im 19. und 20. Jahrhundert zusammen (Nyr. LXXXIX, 22—34). D. Pais veröffentlicht einen Aufsatz über die Geschichte des Forstwesens in der Wochenschrift *Élet és Irodalom* [= Leben und Literatur] vom 2. 10. 1996, S. 6. — Nicht nur sprachliche, sondern auch psychologische und pädagogische Fragen treten bei Frau Boros und F. Terestyéni in den Vordergrund. Frau Boros untersucht den Zusammenhang zwischen dem Gebrauch des Jargons und dem Gehaben (Nyr. LXXXIX, 147—57). Terestyéni legt das Hauptgewicht auf das Problem, wie die Schüler die Begriffe und die entsprechenden Wörter erlernen und verwenden (Nyr. LXXXIX, 70—80).

Geschichte bzw. Etymologie einzelner Wörter werden von folgenden Verfassern behandelt: J. Balázs: *egy* 'eins; ein, eine, ein; einer, eine, eines' (MNY. LXI, 18—22); Ders.: *harmat* 'Tau, Tautropfen' (Nyr. LXXXIX, 374—7); — Ders.: *idő* 'Zeit; Wetter' (MNY. LXI, 404—12); — J. P. Balázs: *durva* 'roh, rau, grob' (Nyr. LXXXIX, 234—8); — L. Benkő: *borzas* 'zerzaust' und seine Sippe (MNY. LXI, 398—404); — Antónia S.-Hámori: *cirkusz* 'Zirkus' und *buklé* 'Bouclé' (MNY. LXI, 460—3); — I. Horpácsi: *danol* 'singen' (MNY.

LXI, 341—3); Ders.: *oldal* 'Seite' (Nyr. LXXXIX, 385—6); — B. Kálmán: *rohadt sarok* 'Wetterwinkel, Wetterloch' [wörtlich: 'faule Ecke'] (Nyr. LXXXIX 238—40; vgl. dazu L. Kiss: Nyr. XC [1966], 96; — I. Kápolnai: *fajansz* 'Fayence, Steingut' (Nyr. LXXXIX, 438—44); — J. Kiss: *mál* — *hasmál* 'Berglehne; Brust, Wamme' (MNY. LXI, 210—1); — L. Kiss: *lett, litván, cselák* [Völkernamen: Letten, Litauer, Böhmen] (MNY. LXI, 92); Ders.: *csiba* [Scheuchruf für Hunde], *csicsóka* 'Helianthus tuberosus', *zajda* 'Ranzen, Bündel' (MNY. LXI, 211—8); — A. Komlós: *polgár* 'Bürger' (Nyr. LXXXIX, 483—4); — F. F. -Kovács: *egy* 'eins; usw.' (Nyr. LXXXIX, 116—8); Ders.: *fagyal* 'Ligustrum vulgare' (MNY. LXI, 23—8); — M. Kőhegyi: *körte* 'Birne' (Nyr. LXXXIX, 243—4); — Gy. Kunszery: *hókusz-pókusz* 'Hokuspokus' (MNY. LXI, 218—9); — J. Ladó: *nylon* 'Nylon' (Nyr. LXXXIX, 484—5); — Ilona Lázi: *tanya* 'Gehöft' (MNY. LXI, 219); — L. Ligeti: *bilincs* 'Fessel' (MNY. LXI, 281—9); — Gy. Loványi: *porcelán* 'Porzellan' (MNY. LXI, 93); — J. Molnár: *orsó* 'Spinde, Spule' (Nyr. LXXXIX, 486—9); E. Moór: *úr* 'Herr' und *ország* 'Land' (NyK. LXVII, 139—42); — Ders.: *hara* 'grobes Tuch' (MNY. LXI, 94); — Ders.: *nyoszolya* 'Bett', *nyoszolyó* 'Brautführerin, Brautjungfer', *szűszék* 'Getreidekasten' (MNY. LXI, 466—70); J. Nagy: *farazia* 'Mantel, Schaubel' (MNY. LXI, 94—6; vgl. ALH. XV, 393); — D. Pais: *tündér* 'Fee' (MNY. LXI, 289—98; vgl. o.; NB: hier werden andere Abschnitte veröffentlicht als auf der Jahresversammlung der Gesellschaft für Sprachwissenschaft); — Ders.: *szemfényvesztő* 'Gaukler' (Nyr. LXXXIX, 378—9); — J. Prohászka: *vetrece* 'eine Art Speise' (MNY. LXI, 470—2); — Ders.: *lacikonyha* 'Garküche' (MNY. LXI, 96—100); — C. Reuter: *cserfa* 'Zerreiche' (MNYj. XI, 35—41); — Ders.: *tölgy* 'Eiche' und *haraszt* 'Eichenwald, Gebüsch usw.' (MNY. LXI, 80—9); — Ders.: *fujankó* 'Töpfel' [wörtlich: 'hölzerner Hans'] (Nyr. LXXXIX, 244); — E. Sámson: *evez* 'rudern' (MNY. LXI, 152—65); — Ö. Schütz: *ordas* 'graubraun; Wolf' (MNY. LXI, 100—3); — F. Sima: *kecmereg* 'sich mühsam schleppen o. kriechen' und seine Sippe (MNY. LXI, 305—12); — T. A. Szabó: *kalugyer* 'griechisch-orientalischer Mönch' (Nyr. LXXXIX, 105—8; vgl. noch M. Kőhegyi: ebd., 109); — J. Tompa: *halmaz* 'Menge' (MNY. LXI, 349—52); — Ders.: *szomj* 'Durst' (MNY. LXI, 472); — Ders.: *újmagyar* 'Zigeuner [wörtlich: 'Neuungar']' (Nyr. LXXXIX, 380—2); — Anna Z. -Vándor: *góré* 'Chef [in der ung. Gaunersprache]' (MNY. LXI, 222); — O. A. Vértes: *hírhedt* 'berüchtigt, verrufen' (MNY. LXI, 222—3); I. Wacha: *gőzös* 'Dampfer' und *főzelék* 'Gemüse, Zuspese' (Nyr. LXXXIX, 119—21).

Stehende Redewendungen werden in folgenden Mitteilungen erklärt: G. O. Nagy veröffentlicht eine Auswahl seiner Deutungen in wörterbuchmäßiger Anordnung (Nyr. LXXXIX, 223—31, 367—74, 469—76; die Veröffentlichung soll fortgesetzt werden). E. Solymos trägt zur Klärung der Redewendung *medvét fog* 'es regnet auf die Lage oder auf die Schnitter vor dem Aufbau des Schobers' (wörtlich: 'einen Bären fangen') bei (Nyr. LXXXIX, 495—6; vgl. ALH. XV, 393); — J. Reychman teilt den ersten Beleg des veralteten ungarischen Fluches *lélek kurafi* etwa 'verfluchter Bänkelsohn' [wörtlich: 'Seele-Hurensohn'] (Nyr. LXXXIX, 118—9) mit. J. Zsoldos untersucht die Geschichte des geflügelten Wortes *leteszem a lantot* 'ich lege die Laute nieder' [d. h.: 'ich setze meine Arbeit nicht fort'] (Nyr. LXXXIX, 240—2). Vgl. noch S. Scheiber: *A barátom barátja: barátom* 'der Freund meines Freundes ist mein Freund'; im Französischen *les amis de nos amis sont nos amis* (MNY. LXI, 221—2).

Wertvolle wortgeschichtliche Belege sind enthalten in den Beiträgen von L. Hadrovics und L. Kiss (MNY. LXI, 482—91), C. Reuter (MNY. LXI, 103—8), T. A. Szabó (MNY. LXI, 108—20, 237—47, 355—63) und J. Zsoldos (MNY. LXI, 363—7, 473—82; NYR. LXXXIX, 386—92, 489—95).

5. Vergangenheit und Gegenwart der ungarischen Literatursprache. — I. Szathmári untersucht die Entwicklung der Sprachnorm, indem er die Grammatik von P. Kövesdi (gest. 1682; die Grammatik erschien 1686) in den Mittelpunkt seiner Untersuchung stellt (MNY. LXI, 428—36), in einem anderen Aufsatz behandelt er die Fragen der heutigen Stilistik und die Forschungsprobleme in der ersten Periode der Geschichte der ungarischen Stilistik (Népr. és Nytud. IX, 33—9). Über die Methode der Stilanalyse äußert sich L. Benkő (Szeged) in der Monatschrift *Valóság* [=Wirklichkeit] (1965, Nr. 7, 58—67). Die Diskussion über die in der Chronik des vorigen Jahres angeführte Stilanalyse von M. Kovalovszky über den Roman *Rozsdatemető* [=Schrottplatz] von E. Fejes (vgl. ALH. XV, 395) wogte auch in der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* weiter (vgl.: L. Benkő: NYR. LXXXIX, 42—5; Mária Horváth: ebd., 166—73; G. Bárczi: ebd., 336—8; A. Martinkó: ebd., 445—51). J. M. Végh schreibt über die Frage des Prosarhythmus. Die Untersuchung des Prosarhythmus der einzelnen Schriftsteller trägt dazu bei — sagt er —, unsere Kenntnisse von ihrem Stil zu ergänzen (Népr. és Nytud. IX, 47—55). L. Vargyas befaßt sich mit der Phonetik der Dichtersprache (NYR. LXXXIX, 46—56). — Die Sprache einzelner Dichter werden in den folgenden Mitteilungen behandelt: P. Diener-Dáki (NYR. LXXXIX, 65—9) und G. Török (NytudÉrt. Bd. 46, 128—38) beschäftigen sich mit der Sprache des Lyrikers A. József (1905—1937). F. Gregor untersucht die slowakischen Elemente im Roman von M. Timár (geb. 1922; MNY. LXI, 448—54). Mária Horváth analysiert in sprachlich-stilistischer Hinsicht einen Roman von E. Birkás (geb. 1913; NYR. LXXXIX, 57—64). F. Szilágyi bespricht den neuerschienenen Band des Dichters I. Simon (geb. 1926; NYR. LXXXIX, 339—44).

6. In der Literatur über die ungarischen Sprachdenkmäler ging die Diskussion über die Glaubwürdigkeit der Reimchronik *Szabács viadala* (vgl. ALH. XV, 395) weiter. Mária Horváth und S. Imre äußerten sich über diese Frage (MNY. LXI, 28—35 und 58—63). — G. Borsa berichtet über die Vorarbeiten eines neuen Registers der alten ungarischen Druckschriften (IrodörtKözl. LXIX, 277). Neuentdeckte Denkmäler werden veröffentlicht bzw. referiert von P. Domokos (MNY. LXI, 436—47), Borbála Keszler (MNY. LXI, 367—8), B. Büky (MNY. LXI, 63—74), I. Csillag (MTud. X, 134—9), M. Tarnóc (IrodörtKözl. LXIX, 701—7).

7. Auf die Aufsätze zur ungarischen Sprachpflege in der Zeitschrift *Magyar Nyelvőr* [=Ungarischer Sprachwart] sowie in der Wochenschrift *Élet és Tudomány* [=Leben und Wissenschaft] und auf die einschlägigen Sendungen des Rundfunks und des Fernsehens sei hier nur zusammenfassend hingewiesen. Es sei ferner angemerkt, daß die Belange der Sprachpflege auch in anderen, in dieser Chronik bereits aufgezählten bzw. nachstehend aufzuzählenden Aufsätzen im Vordergrund stehen. Daher sollen in diesem Absatz nur einige Aufsätze erwähnt werden. — J. Tompa teilt sein Referat über die Pflege der Juristensprache mit (NYR. LXXXIX, 430—8). J. B. Nagy schreibt über den

Gebrauch des bestimmten Artikels bzw. des Demonstrativums *az* 'jener, jene, jenes' (MNy. LXI, 352—4) und des Relativpronomens *ami* 'welcher, welche, welches' (Nyr. LXXXIX, 327—31; zu dieser Frage vgl. noch: Teréz Kollányi: MNy. LXI, 200—9); L. Grétsy berichtet über die Sitzung des Arbeitsausschusses für Sprachpflege an der Ungarischen Akademie der Wissenschaften (Nyr. LXXXIX, 411—4).

8. Auch zur Geschichte der ungarischen Orthographie liefert Zs. Ritoók wertvolle Beiträge, indem er die Frage der Transkription griechischer Wörter und Namen in der Zeit zwischen 1832 und 1954 untersucht (MNy. LXI, 221—34). Gy. Radó und L. Deme diskutieren die Frage, ob eine gewisse Betonungserscheinung schriftlich bezeichnet werden sollte (Nyr. LXXXIX, 425—30). E. Pásztor behandelt die Schreibweise der Bezeichnungen der Schulklassen (Nyr. LXXXIX, 38—41). K. Erdős vertritt die Ansicht, der Name des Bibelübersetzers Gáspár Károlyi (etwa 1529—1591) sollte *Károli* geschrieben werden (MNy. LXI, 209). M. Hajdú berichtet über eine Frage des Unterrichts der Orthographie (Nyr. LXXXIX, 345—53).

9. Ziemlich gering ist die Zahl der Arbeiten zur Mundartforschung. — Der Aufsatz von Ilona Fülöp ermittelt die mundartliche Verbreitung der Formvarianten der Konjunktion *pedig* 'aber, doch' im 16. Jahrhundert (MNy. LXI, 54—7). I. Futaky berichtet darüber, wie gewisse ältere Betonungsverhältnisse in der ungarischen Mundart von Oberwart (ung. Felsőőr: Burgenland, Österreich) konserviert worden sind (MNy. LXI, 505). I. Samu behandelt den silbenschießenden *l*-Laut in derselben Mundart (MNy. LXI, 368—74). L. Balogh und L. Király verfassen einen regionalen Sprachatlas der Schomodei (Komitat Somogy, Transdanubien; über diese Arbeit berichten sie in: MNy. LXI, 491—505).

Des weiteren sind noch einige Belegsammlungen zu nennen. Belege zur Erforschung des Wortschatzes: L. Csák und M. Gálffy (MNy. XI, 85—95); J. Kiss (Nyr. LXXXIX, 220—2); Olga Penavin (MNy. XI, 95—102); J. Szabó (Népr. és Nytud. IX, 61—70); A. Varga (MNy. XI, 102—6). — Den Wortlaut eines Märchens in der Mundart der Moldauer Tschangos teilt Julia Szegő mit in: Ethn. LXXVI, 95—8.

10. Erfreulicherweise kann ich auch diesmal über eine reiche namenkundliche Literatur berichten.

Auf dem Gebiete der Anthroponymie ist der Aufsatz von Katalin Fehértői über die Zunamen der Arpedenzeit hervorzuheben (MNy. LXI, 419—28). Die Verfasserin befaßt sich mit den sog. *dictus*-Namen (d. h. Zunamen) und den sonstigen Zunamen ohne *dictus*; sie faßt ihre Ergebnisse zusammen und summiert die weiteren Forschungsaufgaben. Die heutigen Spitznamen, die Entsprechungen der mittelalterlichen Zunamen, werden von zwei Verfassern behandelt: J. Máté (MNy. XI, 43—58) bespricht die Verwendung der Spitznamen in Heves (Komitat Heves), untersucht das Material unter dem Blickwinkel der Wortarten und der Morphologie, und weist auch auf die mundartlichen Beziehungen hin. Ágnes K.-Szoboszlai (MNy. XI, 59—63) untersucht das Spitznamenmaterial in Felsőnyárád (Komitat Borsod); sie stellt fest, die Mehrheit dieser Namen diene zur Unterscheidung gleichnamiger Familien und Personen, ein kleinerer Teil stelle Spottnamen dar. — Zsuzsanna Berényi be-

handelt die Merkmale der Vornamengebung in Csepel (zur Zeit ein Bezirk der ungarischen Hauptstadt) in einem gründlichen Aufsatz (Nyr. LXXXIX, 302—26; vgl. ALH. XV, 397). — B. Kálmán äußert sich über die Aussprache ungarischer Familiennamen (Nyr. LXXXIX, 164—5; vgl. ALH. XV, 297).

Mehrere Aufsätze schöpfen ihren Stoff aus der Toponomastik: G. Inczeffi umreißt ein ausführliches und praktisches typologisches System der geographischen Namen (in den Wissenschaftlichen Mitteilungen der Pädagogischen Hochschule Szeged. 1965, S. 124—33). In einem anderen Aufsatz schreibt er über die Differenzierung der geographischen Namen (MNY. LXI, 75—80). Zwei Verfasser befassen sich mit den Ortsnamen des Komitats Sالا/Zala (M. Kázmér: MNY. LXI, 338—9; L. Kubinyi: MNY. LXI, 412—9). L. Kósa trägt zur Geschichte der Ortsnamen auf *-fa*, *-fala*, *-falva* 'dorf' bei (MNY. LXI, 340—1). C. Reuter liefert neuere Belege zum Ortsnamentypus *Istambul* (MNY. LXI, 348—9). L. Péter behandelt die Orts- und Flurnamen der Umgebung von Szegedin/Szeged, die bei dem Schiftsteller I. Tömörkény (1886—1917) zu belegen sind (Nyr. LXXXIX, 98—102). L. Benkő (Szeged) und L. Lőrincze äußern sich über die neuere Erscheinung *Lengyel* <: *Lengyelország* 'Polen', *Olasz* <: *Olaszország* 'Italien' (Nyr. LXXXIX, 331—5). — Die Flurnamen von Tyukod (Komitat Szabolcs-Szatmár), Ömböly (Komitat Szabolcs-Szatmár) und Szalmatercs (Komitat Nógrád) werden von Ilona Debreczeni, L. Jakab und Katalin Tóth zusammengestellt (MNYj. XI, 75—85).

L. Király untersucht die Haustiernamen in Büssü (Komitat Somogy; Nyr. LXXXIX, 94—8). Katalin J.-Soltész behandelt die Frage der Büchertitel bzw. der Aufschriften ungarischer Werke (Nyr. LXXXIX, 174—87).

Mit Ursprung und Geschichte einzelner Namen befassen sich B. Kálmán (MNY. LXI, 343—5), J. Lőrincz (MNY. LXI, 345—6), S. Mikesy (MNY. LXI, 219—21, 256, 346—8, 464—6, 512; Nyr. LXXXIX, 262—4), D. Pais: MNY. LXI, 255—6, 455—8) und C. Reuter (Nyr. LXXXIX, 479—83).

C) Finnisch-ugrische und samojedische Sprachwissenschaft (Uralistik)

T. Mikola und Vera Zemplényi stellen in einer Bibliographie die finnisch-ugrische sprachwissenschaftliche Literatur des Jahres 1964 zusammen (Népr. és Nytud. IX, 81—100). P. Hajdú gibt einen Überblick über die Uralistik in Ungarn, wobei er auch seine Kritik zu Worte kommen läßt (Népr. és Nytud. IX, 15—21). Magda A.-Kövesi äußert sich über die Frage der Bildungssuffixe der finnisch-ugrischen Grundsprache, in denen Affrikaten vorkommen (NyK. LXVII, 309—19). B. Kálmán teilt *Vogulica* mit (NyK. LXVII, 320—3). J. Gulya geht bereits an die Veröffentlichung seiner ostjakischen Sprachstudien (NyK. 181—216); diese Mitteilung enthält die Lautlehre und einen Teil der Formenlehre (das Verbum). Edit Vértes berichtet über ihre ost-ostjakischen satzphonetischen Studien (NyK. LXVII, 217—41). E. Vászolyi behandelt Vergangenheit und Gegenwart einer neuerschlossenen syrjänischen Mundart und liefert neue Belege zu ihrer Kenntnis (NyK. LXVII, 7—31). P. Domokos bespricht die syrjänische Literatur (FilKözl. XI, 423—43).

V. I. Lytkin erklärt syr. *kis* 'вид шкуры' (NyK. LXVII, 113—4). Weitere etymologische Erklärungen aus dem Bereich der finnisch-ugrischen Forschungen: G. Bereczki (NyK. LXVII, 115—6, 339—40); K. Rédei (NyK. LXVII, 117—29, 324—38); Éva K.-Sal (NyK. LXVII, 341—4).

D) *Sonstige Sprachwissenschaft und Philologie*

In diesem Abschnitt sollen folgende Mitteilungen erwähnt werden:

Helga J.-Hajdú schreibt über den Katalog Lateinischer Kodices in der Universitätsbibliothek Budapest (FilKözl. XI, 238—43). J. Németh berichtet über ein ungarisches Lehnwort bei Konstantinos Porphyrogennetos (Nyr. LXXXIX, 231—4). Gy. Györffy untersucht die Probleme der Völker und Länder des Karpatenbeckens in den Gesta Hungarorum des Anonymus (Ethn. LXXVII, 411—31). — Gy. Szabó beschäftigt sich mit den Berufsnamen der Frauen in der italienischen Gegenwartsprache (FilKözl. XI, 209—16). L. Gáldi behandelt die sprachlichen Mittel des neulateinischen Freiverses (FilKözl. XI, 340—54). — L. Kiss bespricht das slawische etymologische Wörterbuch von S. Sadnik und R. Aitzetmüller (MNy. LXI, 121—5). I. Sipos berichtet über die Diskussion von B. Suláns Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Akademie der Wissenschaften (I. OK. XXII, 417—22). (In der Dissertation wurden die ungarischen Elemente des Tschechischen bearbeitet.) — I. Fodor befaßt sich in zwei Abhandlungen mit sprachlichen Problemen der Afrikanistik (Nyr. LXXXIX, 358—66; NyK. LXVII, 41—111). (NB: Bisher ist in Ungarn keine sprachwissenschaftliche Arbeit aus dem Bereich der Afrikanistik erschienen.) — J. Harmatta beschäftigt sich mit den Inschriften von Surkh Kotal (I. OK. XXII, 169—265).

E) *Wissenschaftsgeschichte, organisatorische Fragen. Einschlägiges aus dem Ausland*

Am 9. Juli 1865 starb Pál Bugát (geb. 1793), ein berühmter Wissenschaftler und Arzt des 19. Jahrhunderts. Aus dem Anlaß der 100. Wiederkehr seines Todestages wurde sein Lebenswerk gewürdigt. Da er auch als Linguist und besonders als einer der Urheber der ungarischen naturwissenschaftlichen Fachsprache eine wichtige Rolle spielte, seinen auch hier einige Gedenkschriften angeführt: Gizella F.-Molnár (Nyr. LXXXIX, 3—6); L. Vekerdí (*Valóság* 1965, Nr. 10, 1—8); J. Antall (*Élet és Tudomány* XX, 2067—70). — J. Bakos (Erlau/Eger) schreibt über die ungarische Abstammung von Comenius (MNy. LXI, 89—91). O. A. Vértés macht die Auffassung von M. Misztótfalusi-Kis über die ungarische Denasalisierung (aus dem Jahre 1684 bzw. 1697) und die Definition der Vokale von M. Révai (aus dem Jahre 1806) bekannt (MNy. LXI, 91 bzw. NyK. LXVII, 150—1). J. Prohászka würdigt einen Artikel des Dichters J. Komjáthy (1858—1895), der sprachwissenschaftlichen Inhalts ist (MNy. LXI, 234—6); in einem weiteren Aufsatz ruft er J. Balassa (1864—1945) ins Gedächtnis (Nyr. LXXXIX, 145—7).

J. Tompa untersucht die ungarischen Lehrbücher des 19. Jahrhunderts im Hinblick auf ihre Darstellung der Grundkategorien der Konjugation (NyK. LXVII, 143—9). — Über die Fachrichtung Finnisch-Ungarisch an den ungarischen Universitäten äußert sich P. Hajdú (NyK. LXVII, 153—4; Beitrag von Magdolna Sz.-Kispál: ebd. 154—5; vgl. ALH. XV, 400).

F. Papp berichtet über angebliche Änderungsentwürfe der russischen Orthographie (Nyr. LXXXIX, 275—7); Éva Szántó schreibt über die Ansichten sewjetischer Linguisten über die Sprache (MNy. LXI, 374—7). — L. Szabó referiert über die neueren finnisch-ugrischen Forschungen in Petrozavodsk

(NyK. LXVII, 155—7), F. Kiefer über die Anwendung von Rechenmaschinen für linguistische Zwecke in England (Nyr. LXXXIX, 271—5). Über den Internationalen Orientalistenkongreß (4—10. I. 1964, Neu-Delhi) berichten E. Gal-la und Gy. Hazai (FilKözl. XI, 231—3).

IV. Überblick

Da das Jahr 1965 an Ergebnissen reicher war als die vorangegangenen Jahren, ist auch meine Chronik etwas länger ausgefallen als sonst, trotzdem so manches weggelassen wurde. Der Chronist war auch diesmal ehrlich bemüht, hauptsächlich über die verschiedenen Ereignisse und Tatsachen im Rahmen der Objektivität zu berichten.

Abschließend möchte ich wieder hervorkehren, daß meine Chronik über die Leistungen der ungarländischen Sprachwissenschaft unvollständig bleibt, da die nicht-hungaristischen Arbeiten größtenteils nicht in ungarischer Sprache veröffentlicht werden. Vielleicht wird man einen „modus vivendi“ finden, und in einigen Jahren werde ich imstande sein, auch über die fremdsprachige sprachwissenschaftliche Literatur zu berichten.

CRITICA

Grace Andrus de Laguna: Speech: Its Function and Development. Indiana University Studies in the History and Theory of Linguistics. Indiana University Press, Bloomington 1963. (First edition: 1927.) XII + 363 pp.-Midland Books 50.

1. Tracing the origin of language is a traditional and oft-travelled blind alley of linguistics. The innumerable attempts, all of which became abandoned, can be divided into two main types on the basis of their methodological faults (of course with the exception of the completely unscientific attempts). The first which, in speaking about language, meant modern languages, tried to reconstruct a certain primitive state from their material. Using the Indo-European, Uralic, Altaic and other basic languages reconstructed by comparative linguistics, this type tried to retrospectively interconnect them into Ural-Altaic which was then further linked to the Indo-European and so forth. But this attempt, however, could not break through the ancient barriers in the depths of history and it became confused.

The second type realized that from one single point several straight lines can be drawn and moreover here not a straight line but a curve has to be considered whose progress may be followed for a while, but from which we cannot deduce the direction of continuation. Thus for the present states representing one point it sought another in order to bridge the distance between the two partly by conclusions and partly by

assumptions. This other fixed point related to language is the animal level of development, the system of animal sounds and the line interconnecting the two is the hypothetical history of the origin of language.

Both are apparently fixed points; but still the attempts fail because between the two points to be joined that which is expected to be the most definite, modern language, is the most uncertain. Language as such does not exist even today; there are only concrete languages whose material and system cannot be traced further than comparative linguistics is able. And even if we abstracted from their concrete forms and regarded them as language, which they all are, we only commit a different form of methodological error without eliminating the fault itself.

Modern language, even if we abstract from its material, can be defined from a functional point of view without the danger of impairment as follows: *language is the system of the signs of communication of thoughts composed of the conventional signs used by people living in society.* Actually language in the form we know it is human: essentially and exclusively human. It is collectively developed and socially established for the speaker. It is inseparably tied up with thinking but it is only the means and not the form of the communication of thoughts. It is a means with elements associating like signs to the elements of reality but not reflecting, only marking, their nature. The means of marking are organically related to one another

and their nature reflects the structure of the denoted reality.

Language, as it is known today, distinguishes — and only distinguishes — us from the animal kingdom. Thus neither the concrete languages nor language as such can be traced to animal cries or to anything else observable at the animal stage of development.

Fortunately the origin of language itself does not even constitute a problem. *Language originates from speech.* For modern man speech, the actual communication of thoughts, implies the use of the linguistic means received ready from society which are selected from the inherited agglomeration of possibilities in accordance with the *ad hoc* message. But historically-speaking the reverse of this relation is true. Language, as a set of means, was derived from the practice of the communication of thoughts and joined to the sublimation and standardization of the repetitive elements of practice. Man sooner formulated judgments than concepts. Even a dog makes judgments when yelping in a friendly way at his owner or angrily barking at a stranger, though it is unable to split up this judgment into parts forming a predicative relation with one another.

Language is the *means* of conveying ideas; speech is the *process* by which ideas are conveyed. Language is a system of *signs*, speech is a sequence of *signals*. *Articulated* speech is *constructed* of signs, i.e., brought about by the use of language, but even that which has an *inarticulated* system, whose signal units are primary, indivisible, *unconstructed*, is already speech. Speech, i.e., communication may function without language, that is to say even without conceptual distribution, but language cannot function anywhere except in speech and cannot arise from anything else, but from speech as the fixing and evocative means of the conceptual crystallization of the moments of reality reflected in our thinking.

Language distinguishes us from the animal stage (it should be emphasized that

it only distinguishes) and speech joins us to it. We can trace the origin of language only until speech. On the other hand it is possible to associate the origin of speech to all sorts of manifestations of all living: as its remote ancestor, even the movements of the amoeba can be related to it.

Ferdinand de Saussure, on his lectures held 60 years ago but published only after his death (*Cours de linguistique générale*) brilliantly surmised this essential difference between language (*langue*) and speech (*parole*). He examined the two poles from the viewpoint of the present developed form and thus he was not clear about it not being the sun which revolves around the earth, but vice versa. In his oeuvre (and especially in the work of his followers) language became the focus of study. Genetically-speaking this is secondary, casting speech into obscurity, although this preceeds the former not only in its genesis but also as regards functional reality. Language exists only as long as it is used, spoken; language is learned in order to speak it and it is learned in a way that we could speak it. Language is only potentiality — speech is practice. The sphere of language reaches only speech, but speech extends everywhere, encompasses every facet of our life, all of our activities.

2. Grace Andrus de Laguna, a young researcher in 1927, expounding the lesser, pondering over and experiencing the greater part of the aforementioned could reach the thought that the problem of the origin of language can be extricated from the tangle in which it was involved until then by posing the question in a different way. Even the title of her book clearly shows the object and approach of her research: *Speech: Its Function and Development*. Thus the author begins to trace not the origins of the development of language, but those of speech. In her examinations she believes the function and not the form or structure of language to be the starting point.

The fact that the author of the book is

not a linguist but an anthropologist — in the broader sense of the word comprehending man as a whole — is an advantage in her treatment: in actuality the origin of speech is more than a linguistic problem (unfortunately this word is restricted today), it is very complex. It is at least a social science or evolutionary problem. Understandably linguists were unable to pierce the heart of the matter with their usual means and methods for this very same reason.

Trying to briefly give the course of the treatment and the distribution of the book I would like to quote the following passages from the author's introduction: "It is common enough to regard language, as distinguished from the act of speaking it, as a social phenomenon comparable to art or religion, and to study it by the historical and comparative methods of anthropology and philology. But the activity of speech has always been regarded as a phenomenon of individual life and treated from the standpoint of individual psychology. Yet it is evident that, while it is the individual who speaks, speech itself is as much a part of the organized life of society as is buying or selling or bearing arms. I have attempted in this book to investigate speech from this point of view, and to inquire first of all what specific function it performs in society, and how speaking as a social enterprise is related to other forms of group activity. In doing this it has been my hope that fresh light might be thrown on the vexed problem of the origin of speech, and that at the same time the way might be prepared for a more fruitful study of speech as a phenomenon of individual psychology.

The first part of the book, accordingly, deals with the social function of speech. It compares speech in this respect with the animal cry, and offers a tentative and partial theory of the evolution of the one from the other. Different as they are in important characteristics, they are both found to perform the same fundamental function of *coordinating the activities of the members of the group*. The evolution of the one from

the other thus becomes comprehensible, as it is not if speech is regarded, in the traditional fashion, primarily as the expression of ideas, and the cry as the expression of emotion. The chief factors determining this evolution are found to lie in conditions affecting primarily the maintenance of the group as a group, and through it the lives of its members. More specifically it is argued that the change from arborial life to ground-dwelling must have made a more flexible type of group organization highly advantageous, if not indeed necessary, and that it was probably in serving this end that speech developed.

No account of speech can, of course, avoid dealing to some extent with the structure of the language which is spoken. If the primary function of speech is, as is here assumed, the coordination of group activities, and if its evolution from the cry has been determined by the necessity for the enlargement and specialization of this function, then the structure of language must bear evidence to this fact. Examination shows that this is the case. The basic structure, which all languages possess in common, is analyzed in the light of the social function of speech, and is found to be specifically adapted to its performance. No attempt is made, however, to examine the comparative structure of different types of language. This lies wholly outside the purpose of the present investigation.

The remainder of the book is psychological. Part III, to mention that first, deals with the function of speech in the life of the individual, and, in particular, with its relation to the higher forms of intellectual life. Before these topics, which are very complex, could be discussed intelligibly, it seemed necessary to give some preliminary account of the general psychological schema into which they were to fit. Psychology at the present day is in a very confused state. There is no general system which can be taken for granted as definitely established. Certainly the behavioristic position which is developed in Part II, at the expense, perhaps, of a certain unity of

the book, could not be assumed without explicit formulation. It is far from being generally accepted, or even understood; and it differs in essential respects from the better known behaviorism of the Watson school. Yet it is, as I try to show, absolutely fundamental to the whole treatment of speech. It is presented under the heading, "Aspects of Mental Evolution", partly because I found a genetic treatment indispensable to the sort of analysis I wished to make, and partly because it is one of the essential aims of the book to show that the appearance of speech is not an inexplicable mystery, as it has appeared in the light of traditional psychology, but that it is of a piece with the evolution of mind generally. Consequently the discussion in Part II prepares for the specific treatment of speech as a form of individual behavior in Part III, and is intended to supplement the evolutionary theory of Part I.

In Part III the threads of the argument of both preceding parts are drawn together. The analysis of speech as a form of individual behavior is guided throughout by the earlier treatment of its social function. At the same time speech is seen to be a further extension of the indirectness in the attainment of individual ends which has marked the development of intelligent behavior from the beginning. The higher mental activities — conception and purpose, memory and imagination, belief and thought — so far as these are distinctively human, are found to be closely dependent on speech. They are fundamentally social in origin, being due indirectly to the development of *conversation*, which, it is argued, has the primitive function of preparing for concerted group action, much as the distance-perception prepares the immediate response of the individual. Conversation is shown to have a characteristic structure which makes possible the organized activity of thought, in which it is reflected. (From pp. IX—XII of the *Preface*.)

3. Thus the indicated starting point is the animal cry whose function is not only

to express but also to influence the behavior of the other individuals. Let us take a few examples from the book. The mating call, the hungry cry of the offspring, the cry of warning and many other sound expressions are all parts, elements of the complex announcement of a characteristic physiological-psychological state. However, they serve one or several individuals of the species as stimuli eliciting a particular response. Naturally they do not only stimulate but inform about the location of the caller, its sex, age and probably its person and of course about its physiological-psychological state and occasionally about its aims too (e.g., the roar of an attacking lion).

The author emphasizes the social aspects of all these which were ignored in previous examinations. She emphasizes the same concerning the transition towards human development: descent from the trees, upright position and consequently the freeing of the hands, the use of tools, then their manufacturing, the inclusion of hunting among the traditional activities, the changes forms and requirements of bringing up the offspring among the new life conditions and many other circumstances which necessitated a much more flexible and effective signal system for the sake of the survival of the community as a community (thus coordinating the activities of the individuals as group members to the necessary extent).

It would be impossible to reduce this brilliant discussion to only a few lines of thought: the hypotheses, the arguments, the proofs advanced gradually from the defined starting point, the animal cry, until the last stage, human speech. The main stages are the divisions of the vocalization originally with complex functions into declaration and command (based on the animal cry containing both moments of information and motivation), then comes the appearance of the question (which calls not for a physical but for a verbal response) and finally the appearance of "What-question" besides the rudimentary form

(in which the latter is the primary, the expression of simple hesitation and uncertainty, while the complimentary form assumes a more advanced structure, explicit predication).

Structurally the sentence-word, the inarticulate manifestation is a transitional form from the animal cry. Its types are first differentiated probably only by the tone of voice, communication, command, decidable question and the delimitation begins only later. Then the sentence-word in a natural situation may be given a restricted role: if the object we speak about is visible the element of complex meaning is confined to mark what we say about the visible thing (property, being, motion); if the attributes are clarified by the situation then the sentence-word marks only the depository of these. This is how a sentence-word can become once a predicate, then a subject. When the situation as a real context is supplanted by linguistic context, there arises the predicative sentence. From an element the sentence-word becomes a sentence-element, a sentence constructed from a unit of communication, thus both the articulated sentence and the sentence-element originate from the inarticulate sentence: the first continues the function, and the second the subject matter of the sentence-word.

Language arises from articulate speech. The distinguished parts separate from the sentence and they become permanent. The subject marking the object of the speech becomes a noun. The predicate-type marking one of the properties of this becomes an adjective while the predicate-type meaning being, motion, change separate as verbs, of course at a more advanced stage the elements denoting the relations of these also become manifest. This is how language, whose elements fix the repetitive parts of the speech and in them the recognized segments and moments of reality becomes slowly congealed.

All these are the results of the gradual cognizance of reality. This cognizance is the product of active interpenetration. An

animal, even the most developed, knows the world only through its own self: the stimuli of the world are either pleasant or unpleasant to it, either to be approached or avoided. Thus for the primitive contemplator things have no objective features and between them there are no objective relations. Only man living in a community develops the capability of real cognizance through the use of implements and through indirectly manipulating his environment. Thus things regain their real and objective nature and relations in human cognizance. Their versatile treatment develops in the community and in its members the concept of objects, their properties, forms of motion and relations. And speech and language, the crystallization of the former, are conducive in transmitting the experiences to the offspring. As it was quoted all factors and moments of higher mental activity are also founded on the socially-developed linguistic forms and on the new form of speech, conversation.

4. The author is not a linguist and understandably she only sketches how language congeals from speech, thus she leaves exciting tasks for the linguists, for instance how we can fit among the sentence types she treats those sentences of exclamation and desire whose value and social function are evidently the remains of primary direct response although their present structures have, for the most part, the forms of predicative sentences. It is a provocative problem where we can fit the sentence elements and word-types unmentioned by the author and it would be just as interesting to compile from the languages the points in common of their structures and categories, i.e., what is universally human and thus characteristic of language itself.

Those sections where the author of the book fits animal cries from which speech developed into a broader functional system are instructive and truly indispensable for the researcher although they are somewhat remote to linguistics. Explanation is inhe-

rent again in well-known facts which only have to be put into the proper order with the proper headings to answer our questions. Here the starting point is the response of the living to the stimuli of the environment. At a primitive stage this is manifest in the form of type-responses which — regardless of their complexity — form an indivisible functional role. But in all of them the repetitive elements become manifest: even an amoeba approaches the positive or avoids the negative stimuli with identical pseudopodal movements. This is how the functionally independent elements which may become parts of several entities become separated from type-responses forming a functional whole. Animal cry is also part of such an entity. But still it becomes manifest as an embedded element. Only when the social character of individual activity becomes amplified then vocal manifestation becomes speech, such coordination of mutual activity which includes a new element in response: the attempt to commonly achieve a common end. Speech operating with socially positive means is already a response to something which is objective and thus independent of the relation of the speaker to it. And this is how language itself also develops which is given and is objective for the speaker. Whatsoever has significance for the community is named in it and it is a common means for achieving common ends to carry out common goals.

Of course it is impossible to prove that everything occurred in the described way, but the author is always able to present her ideas in a realistic way by depicting in details how and why one etape could develop from an earlier one in which its germs were already present and how it could serve as grounds for the next one in which its properties were already inherent. The reader frequently admires reading a particular section for her descriptions seem to be so understandable and self-evident. We usually see known facts associated to each other and what the author of the work does is focussing on and emphasizing such aspects

of the topic which we formerly did not note or did not consider worthy of serious attention, and she reduces the importance of factors to their actual level, which we formerly overestimated.

5. The basic principles and methods of the work deserves separate mention.

Its epistemological starting point is the most expressly stated by the author in the following section: "The objective world as known by science is a world of objects in systematic interrelation, a world independent of and indifferent to the needs of the knower. The central problem of our investigation is to show how such a world is generated, or revealed, in the course of psychological evolution" (p. 197).

Now if this wording would leave doubts in the reader's mind as to whether the phrase "is generated" refers to the symbolic and the expression "is revealed" to the real or vice versa, then the following section should be included: "The natural world in which the individual lives is an objective order. It is this order of external nature which is the *fons et origo* of the psychological unity of the individual. His ways of behaving must be organized first of all to match the order of things. In addition, they must be ordered to match the existing social organization, which is itself a reflection of the primary order of nature" (p. 349).

Whatsoever the author writes about the objectivity and cognizability of the world and the reflexive secondariness of consciousness is not just mere declaration but also the grounds of examination. It is true that she calls her view behaviorism but she also adds that it is a peculiar offshoot of behaviorism individually interpreted.

So far as her methodology is concerned it can be briefly characterized. She unfolds every newer developmental phase from a preceeding one, from the intrinsic duality. From the quidditative contradictions of this the author does not give a name to her method, does not define her theses, but consistently sticks to them. Her scientific

approach could be depicted in a single formula as: the author examines *facts, the facts of objective reality in accordance with their own true nature*. Thus she does not really set up theories of any sort but her searching mind reconstructs the developmental process which took place in reality in the object of her research.

The book is the examination of a topic which in linguistics has become a commonplace: the origin of language. The author makes a behavioristic approach to the topic, though quite a special and individually interpreted one which is also a much-abused philosophical trend. All these she undertakes with the help of the fundamental view of language, which many researchers already abandoned and regard as outmoded but which she here still brilliantly proved to be correct. By all these she does not only prove her theses and suppositions but also that every road leads to Rome for those who do not want scientific trends to reduce to systems and "isms" but seek an approach, a method for the cognizance of reality.

The fundamental ideas and results included in this work exactly agree with the short treatise written by Friedrich Engels (*The Part Played by Labour in the Transition from Ape to Man*) which is based on the results of Darwin, contemporary biology and natural science. The author of the work published in 1927 was not likely familiar with this article. Its true that Engels wrote it in 1876 but it lay hidden in manuscript form until its first German-Russian bilingual publication in 1925. Of course, if we compare the knowledge or the methodology in regard to the details and to thoroughness, the half a century passing between the creation of the two works was significant. The fact that both reached the same essential conclusions marks not only congenialness but also the victory of the applied epistemological basis and method of research. This view and method is differently named in our terminology than in the author's, but here the names play no important role. The undeniable lesson is

that the truth in the facts may only be one kind and is the most powerful force.*

Before reading the work under review, the studies of Engels and Saussure inspired me to undertake a more extensive work entitled *The Functional Analysis of Speech*. I thought this topic could be introduced only through the examination of the function of speech and only from this approach. In such a way we can probably resolve the great contradiction of modern linguistics. The starting point of modern linguistic trends is the typically functional definition of language quoted at the beginning of my review, but then our concrete examinations have still not advanced beyond the formal view separating language from its social role.

In this effort I as well as others in the field find the excellent work of Grace Andrus de Laguna a great help. She proves that language exists not only for speech but it also arose from speech and that speech is a social-coordinative means in regard to its origin as well as being social in its present role. That is to say, language is not an independent, self-defined system but it is functional and we can fully approach its true nature if we approach it as such.

L. Deme

А. А. Леонтьев: Возникновение и первоначальное развитие языка [=A. A. Leont'ev: Origin and Primary Development of Language]. Издательство АН СССР, Москва 1963, 139 стр., 22 коп.

The correctness of the results of paleolinguistics is almost entirely dependent on the theory of social history and the psychology of thinking which some representatives of paleolinguistics accept, apply and follow. Marxist paleolinguistics is based

* Engels' mentioned work may be found in the *Dialectics of Nature*. The circumstances of its origin, the data on the date of its first publication may be discovered in the introductory portion of the volume.

mainly on the well-known works of Marx and Engels concerning prehistory. Apart from this only Marrism — as an independent linguistic system — formed up to now a system based on its own conclusions. But neither the traditional Marxist comparative linguistics nor that of the Marrists take notice of modern anthropogenetic research and results achieved in the last few decades. Until most recently there was even a need for paleolinguistics related to the new Marxist psychology of social history contrary to the circumstance that the representatives of this trend (Vigotskij, Galperin, A. N. Leont'ev and others) frequently devoted their studies to the interpretation of linguistic phenomena.

The present brief study, although it is planned to be popular in nature — is the first synopsis of a possible new trend more firmly founded and much broader in scope than the previous ones in Soviet paleolinguistics. The author, Leont'ev, is dependent mainly on the results of psychologists but he also makes use of the achievements of certain anthropologists (Bunak, Levin, N'esturkh and Roginskij), paleontologists (Jefimenko, Ravdonikas) and linguists. Moreover, in the last decade several studies were published in the Soviet Union whose themes suited mainly the approach of traditional comparative linguistics, but they can still be frequently regarded as adventures in the field of general linguistics and paleolinguistics. The comparative studies of Abaev and the articles of Andreev about the formation of the Indo-European language, the studies of Schirmunski about the rise of certain Indo-European linguistic phenomena (e.g., adjectives), the proto-Indo-European phonological research of Katznelson, the results of Toporov and others in clarifying the early history of certain Indo-European linguistic groups revealed several factors which demanded to be fit into a comprehensive system. A. A. Leont'ev mainly depended on these preliminary studies in writing his work. Although he quotes certain comments from the classics of Marxism (Marx, Engels,

Plekhanov) on social history he does not cover the polemy concerning these statements. He mentions the works of the trends of developmental psychology in West Europe (those of Piaget, Wallon and even Buytendijk) akin to Soviet psychology; he does not scrutinize the most recent West European and American theories of the origin of language. It is also striking that he becomes opposed to the problematics of the Marrist glottogonia theory through certain studies (certain works of Abaev, Meščaĭinov, Ščerba) representing an intermediary stage, moreover he has a few notes on it concerning details. Still he does not treat this topic more thoroughly. Thus the small volume remains a provocative introduction and regarding several questions it only indicates the perspectives of future research without the author giving his own views in full. Contrary to all these the volume is not a simple popular scientific volume, but a well-thought out work expounding a system of its own.

The volume actually treats three topics and is divided into three chapters. In the first he speaks about the pre-conditions of thinking and speech (work, society, the biological evolution of man) generally in agreement with the well-known paleohistorical and paleolinguistic facts. At the most here we can — on the basis of the chosen examples — guess that the author does not entirely agree with the general view on these questions.

The second and longest part treats the processes of the development of thinking and speech. First Leont'ev outlines those principles which he uses for representing this process. He declares that he accepts the periodization (Australopithecus — prehistoric man: Pithecanthropus and Neanderthal man — recent man: Homo sapiens beginning with Crô-Magnon) generally used by Soviet anthropologists and the correlated pair of categories by Galperin (mental action — material action) as well as the conception of human consciousness in the form of processes of interiorization of both onto- and phylogenetic development. In

this relation he emphasizes the thesis frequently quoted by Vigotskij and Wallon that "in the beginning there was action" which implies that both thinking and speech were preceded by such an initial developmental phase in which stereotyping and socialization of action were as yet unaided by advanced language and thinking. Besides this, the author digresses to refute Bunak's theory: he does not believe that speech arose essentially in a spontaneous way from the "biographies" accompanying human activities.

Leont'ev, in the formation of thinking and speech regards the decisive point to be the separation of productive activity from the object of work (or more exactly, the circumstance that one could be separated from the other). This makes possible the rise of indirect action, the imitation of actions and the rise of non-concrete, i.e., independent, action and finally it makes possible the rise of the difference between rewarding and non-rewarding actions. We must bear in mind although all these "different" types of action seem to be one and the same for the primitive man; objectively this development still brought about the conditions of the rise of linguistic phenomena. The different phases of the path leading to abstractive thinking, the increasing ability of social and individual consciousness to comprehend are all to be interpreted in such a way. The „arsenal of noise" where language and its immediate antecedents belong also undergoes an essential change in this process. Sound, in the beginning, is a *stimulator* of action, later it becomes its *regulator* and finally its *sign*.

This process is the most general scheme of the development of language.

Already in this chapter he mentions several well-known linguistic facts (the basis of articulation of the earliest languages, the proofs of the early linguistic tonality, the development of linguistic hearing, moreover such special problems as "primitive word", proto-phoneme or the problems of monovocalism, nevertheless Leont'ev primarily attempts to draw the general de-

velopment of social history and only touches upon certain detail questions in the way of proof. He does not comprehensively treat the generally-known thesis of Vigotskij ("the different origins of speech and thinking"). He only mentions those modern linguistic examples which prove that the naming of certain most ancient objects was not done by sounding (onomatopoeia) but by adoption of the naming of the work process associated to them. (He quotes as examples such noun-verb word parallels from Russian as *шумло*, and *шумь*, *рыбуло* and *рыбумь*, etc.

The author devotes the third chapter solely to the clarification of the prehistory of languages. The first question occurring is: "What brought about the different languages and the family of languages composed of related tongues?" Leont'ev quotes the hypothesis of the ethnographer Tolstov according to whom the later common languages did not diverge from a common center at the stage of social development when the different families already developed and we have the tribal units just coming into being but they were the results of union, linguistic mixture and integration arising from the relation among different families. Tolstov's view came under strong attack a decade ago but the Soviet researchers of early social forms generally accepted this "Creole" theory of the origin of language.

Then follow data concerning the prehistory of more concrete linguistic facts. There occurs the problem of the development of phoneme series (here Leont'ev only lists the possible methods and informs about their applicability), the probably interpretation of certain features of primitive syntax, in morphology the earliest features of the categories of grammatic case, gender, number, person, tense. He discusses primarily in connection with the views of Lévy-Bruhl and Sapir the character of the modern "primitive" languages. Leont'ev does not regard these languages to be of lower rank, emphasizing that typologically they have a heritage as any other "non-

primitive" language. Finally he covers two more question: in connection with the development of thinking he believes the appearance of the *a priori* judgments of purely abstract thinking (and that of the "preposition" linguistic forms) to be a significant innovation in the development of language. The other question he discusses is the perspectives of modern languages, the course of their development. Here Leont'ev answers by describing how linguistic innovations achieve social validity from individual validity. Even the Soviet handbooks of linguistics do not always inform the readers about such branches of paleolinguistics. The chief authorities on the origin of language are Engels' generally-known book, then he alternately quotes the linguistic studies of Stalin and Marr and also the books of Humboldt, Steinthal and, maybe, of Lévy-Bruhl and Frazer. In comparison to these Leont'ev's work represents a significant step ahead. Present research may find his work valuable for its general conception of the development of consciousness in the theory of language. Nevertheless it can hardly be doubted that this research trend is very promising for a well-established science of linguistics.

W. Voigt

C. F. and F. M. Voegelin: Languages of the World. African Fascicle One. Anthropological Linguistics, Vol. 6, No 5 [1964], 339 p. — A Publication of the Archives of Languages of the World, Anthropology Department, Indiana University.

The volume under review forms part of a series surveying the languages of the world, and is the first fascicle of the volume devoted to the African languages. This fascicle contains the relevant documentation, the second will include an alphabetical list of the African languages, 1140 in round number. This figure is not necessarily the actual number of those languages in Africa which will only be known after the linguistic units have been reliably determin-

ed and all the languages of the continent mapped. In any case, their number exceeds 800, and such is the total arrived at by Greenberg (*The Languages of Africa*, Bloomington 1963), as we can read in the authors' preface. Their figure is naturally the result of the fact that Greenberg did not list the Bantu languages separately as he considered them a single unit of the Adamawa—Eastern language group. It is to be hoped that the second fascicle will include an accurate list of literature too the want of which is now strongly felt by the reader. Moreover, several references mention only the title of the work cited without page number even when entire passages or data are quoted, and sometimes quotations lack any bibliographical data, and even the name of the author is often omitted.

According to the authors' plan the work seeks to answer the following main questions (p. 4): "(1) What are the 'important' languages of Africa — whatever the criteria of 'importance' may be; (2) are the languages of Africa countless, or is the estimate of 800 separate languages given independently by Welmers and by Greenberg a realistic estimate; (3) how are these languages related; and (4) how are social problems — including problems faced by the emerging nations — affected by the language situation; or, conversely stated, how are African cultures reflected in their languages?"

The documentation however is overwhelmingly based on points (2) and (3). It is according to these points that the authors have carried out the grouping of the African languages in a certain genetic order and within the groups the languages hitherto known (or the most part of them) are enumerated. (The documentation cannot be considered as complete since many important languages are not listed, e.g., Affade, Doihossie, Gurunsi; Ambo, Kundu, Kutu, Nkonle.) Then the names of the languages or tribes and the exact or estimated figures of the speakers, are given. Occasionally, the authors state to what

extent a given language is spoken or understood by the neighboring or more distant peoples. In addition the geographical description of the area of the languages, or at least the data relating to it, are detailed, and chiefly in the documentation of the Niger-Congo family (excepting the Bantu languages), the cases of (mutual) intelligibility or unintelligibility are mentioned.

While the pidgin and vehicular languages are treated, nothing is said about the writing system, literary traditions or literature of the African languages and about those which have already become, or are on the way to become, official or state languages (except the Afro-Asian literary languages where the character and importance of the writing system are more fully detailed). These data are also lacking in the description of the two incontestably most important African vehicular languages, Swahili and Hausa, and e.g. even Kingwana, an important variant of Swahili spoken in Congo, does not receive mention in the work, nor do the Vai and Bamum writing systems which ought to have been at least mentioned in their proper places. On the other hand, the authors make remarks on the writing traditions and the literary language forms in the section on the Afro-Asian language group (except Hausa), which shows that they regarded such data as worth mentioning in a work like this. In short, the data concerning the principles (1) and (4) are either not elaborated at all or only handled sporadically and inconsistently.

As far as the problem of the genetic relationship is concerned, the African languages are grouped according to Greenberg's (op. cit.) hypothesis, but mainly according to the great language families (macro-phyla and phyla). The term "Afro-Asian" (= Semito-Hamitic languages) and the classification of these languages also derive from his concept. But within the great family groups the classifications do not always follow Greenberg, and this

concerns first of all the grouping of the Benue-Congo languages where the Semi-Bantu and Bantoid languages are classified and arranged according to D. Westermann and M. A. Bryan (*The Languages of West Africa*, London—New York—Toronto 1952) and others. In the grouping and description of the Bantu languages the authors could not follow Greenberg, because, as I mentioned earlier, he did not treat them separately. The present work here adopts the system of M. Guthrie (*The Classification of the Bantu Languages*, London—New York—Toronto 1948) which treats these languages according to several zones.

This manner of grouping is mainly a practical one, as the authors do not consider the classification of Guthrie, and still less that of Greenberg, as definitive, on the contrary, they emphasize the conflicting views between Greenberg and the other scholars. The documentation makes it clear to what extent many of Greenberg's data and his groups differ from that of other researchers in the field, and that his identification of several languages is not as reliable as it should be. All this is to the credit of the objectiveness of the work under review.

There is an extensive summary especially of the discussions concerning the genetic classification of the Nilotic and Nilo-Hamitic languages and of the Khoisan (Bushman, Hottentot and other) languages. But as regards the grammatical peculiarities of the described languages the authors furnish sketches containing much inconsistent detail. In many places no words have been said about them, elsewhere some chance remark can be found while all the affixes of Shilh are listed (!).

The geographical localization and the figures of the speakers of each language are enumerated with such accuracy as the authors could find the respective data. As mentioned in the preface the authors depended not only on written sources but also on personal interviews and even telephon consultations in the course of assembling the material in order to fill

the gaps and check their data. The character of the work as a compilation goes a long way to explain why it contains so much inconsistency and unevenness but to be sure, the fault sometimes lies with the authors too, inasmuch as they could have said more on the cultural importance of the African *lingue franche* according to the principles of their own program. The greatest disproportion of the compilation manifests itself concerning the material of the Afro-Asian languages as opposed to the African languages proper. While the study of the Negro-African languages is a young discipline, that of the Afro-Asian languages, or by their original and still existing name, the Semito-Hamitic languages, goes back to centuries old traditions. Nevertheless, what the reader finds concerning the latter language family (except the Chad linguistic group) is partly rather poor from the point of view of a Semito-Hamitic specialist, partly it is out of proportion to the comparative detail with which the proper African linguistic material is elaborated. The Afro-Asian languages are therefore placed in this volume because the Chad languages have been grouped here by Greenberg following C. Meinhof and M. Cohen. Of course, the manner of description and the depth of the documentation of the Chad group is similar to that of the other African languages.

With regard to the aspect of the genetic relationship of the African languages sketched by the present work I have to point out that it closely reflects the literary sources used. It can hardly be criticized that the authors based the arrangement of the material on Greenberg's classificatory system, since it is after all the most current and up-to-date one — even if its main theses have not been definitively verified — and some kind of classification had to be chosen as a starting point for the compilation. Nor can any objection be raised to any details in the reviewing of the discussions concerning the classification, provided one accepts the self-imposed limits of the authors' survey. But the trouble lies just

here, namely that not the entire material of the discussions was included in the survey. The literary sources seem to have been one-sidedly selected in some respects. We find no mention of the activity of the French Africanists in the sections of the survey. I am sure that neither M. Delafosse, Mlle Homburger nor the Belgian researchers (van Bulck, Meeussen, Burssens etc.) can be omitted from the work like the present one. Similarly, the German Africanists are also given but scanty justice. I do not speak of Meinhof's and Westermann's works without which no African studies can be imagined but of the present generation, e.g. of O. Köhler who has a significant part in the research and discussions concerning the classification of the Nilotic and Nilo-Hamitic languages (*Geschichte der Erforschung der nilotischen Sprachen*, Berlin 1955). The essentially Anglo-American approach of the work is not perhaps a draw-back as regards the authenticity of the documentation but in some places, mainly in the theoretical sections and in the introduction, this causes a feeling of want even if the results of the missed authors are worked into the volume in so far as Westermann-Bryan and other authors relied on them.

As far as the accuracy of the documentation is concerned, I have to point out that it would have been more proper to indicate the name of the authors quoted or referred to in the description of each linguistic group. This would have much increased the usability of the work for the linguist and sociologist though even in its present form it offers an excellent general survey. I wonder whether the data of de Lavergne de Tressan (*Inventaire linguistique de l'Afrique Occidentale Française et du Togo*, Dakar 1953) have been taken into consideration by the authors. It would have done no harm if e.g. the works of the French researchers like that had not been neglected by the authors.

The question may arise whether this volume has given to Africanistics more than the previous compilations of a similar

kind and scale such as the volumes in the series "Handbook of African Languages" (Oxford University Press) where the work of Westermann-Bryan was issued.

The description within the scope of a Handbook of the African languages from one definite methodological point of view has not been performed so far, according to the modern requirements. This fact is meant to stress the authors' merit even if it has to be restricted by my earlier remark that the coherence of the method of description and that of the documentation often suffer from serious defects. Besides, credit is also due to them for trying to assess the cases of (mutual) intelligibility among the African languages. On the other hand, the earlier surveys (e.g. the work of Westermann-Bryan) of some linguistic groups are more thorough than theirs, and it is at most the data concerning mutual intelligibility which is yet less consistently discussed there. But in the present volume the names of the languages and tribes are mostly listed indiscriminately together with their different spelling variants and phonetic transcription, while in Westermann-Bryan's handbook the listing of the native names and those given by foreign peoples are differentiated and it is indicated which foreign name originates from which tribe. The linguistic characterization of the different genetic groups are also better and more consistently made in the latter work.

The authors had to take a stand on the difference between language and dialect (p. 6): "In darkest Africa — that is, in the least investigated parts of Africa — it is almost impossible to say which language name represents a separate language and which represents a dialect (mutually or partially intelligible with other dialects): a fraction of one language, rather than a speech community surrounded by a language barrier. In the context of this report, a dialect is a fraction of one language. And a separate language (whether or not dialects of it are reported) is in contrast a simply localized speech community or

a speech community localized in some complex pattern (as interspersed among other languages) such that the investigator confirms the speakers of a particular language that a language barrier exists between their mother tongue and the different separate languages which they hear their neighbors speak. In some parts of Africa cultural factors, discussed below, are relevant to the identification of separate languages."

This definition, if I understand it rightly, takes (mutual) intelligibility for its basis modified by the effects of some external factors. The question may arise, however, how the authors could accomplish the separation between language and dialect in those numerous cases where the factor of mutual intelligibility was not even considered. In a passage (p. 193) the terms "standard" and "subsidiary" dialects are used but it does not appear from the text how these are meant. It is especially difficult to interpret these terms because the matter in question is the Laro language which has neither a literary tradition nor a writing system.

I wish to make here two brief remarks. The first concerns the fate of Coptic. The authors maintain (pp. 322—323) that it cannot be regarded as an extinct language, arguing that an account dating from the 17th century reports only that the writer, a traveller, found only one man in a village, near Luxor, who could speak the Coptic language. They content that it is improper to infer from this piece of evidence that the language itself became extinct in the 17th century, but merely that its literary form died out while the spoken language may still be living.

This reasoning however issues from a pure logical deduction and does not reckon with the empirical facts: the linguistic situation in Egypt is thoroughly known and scholars would have necessarily discovered if the Coptic language were still being spoken (living Coptic would furnish very important data for Egyptology.) Otherwise, the authors can hardly

be right in claiming that the report of the traveller in the 17th century is the sole fact from which the extinetness of Coptic has been concluded. According to M. Cohen (Meillet-Cohen: *Les langues du monde*, Paris 1952, p. 156) there was still a village in the 19th century where Coptic was spoken and there was a movement also to revive this language. Walter C. Till (Koptische Grammatik, Leipzig 1955, p. 39) positively states, on the other hand, that Coptic is being used in our days as a liturgical language only but that it is often replaced by Arabic in this use too. The conclusion from all this is that Coptic can rightly be considered a dead language.

In the introduction we read (p. 7–8) that in Africa the number of the pidgin languages is insignificant as compared to the numerous vehicular languages (Swahili, Hausa, Bambara, Twi, etc.). This is an interesting assertion but we should be able to make numerical comparisons as regards the pidgin languages of the other continents. As far as I know the number of the pidgin and creol languages is not too high anywhere, at least, that of the *lingue franche* is lower in the other parts of the world as compared to Africa (if this proportion is true). But it is very interesting that pidgin languages have come into being also from the mixing of vernacular languages in Africa (like Kitchén-Kafir) and not only from the hybridization of European and indigeneous languages.

When all is said and done we may conclude that the endeavor of the authors has been a useful one because they compiled a handbook full of data important both for Africanists and non-Africanists, but it does not widen our knowledge very much compared with the previous similar compilations. At the present stage of African studies one cannot expect, of course, much more since the up-to-date mapping of the less known languages to be based on fresh data gathered by organized field work is still a task of the future.

I. Fodor

Herbert Pilch: Phonemtheorie. I. Teil. S. Karger A. G., Basel—New York 1964, XVI, 152 S., 12 Abb. sFr/DM 38.— — *Bibliotheca Phonetica*, Fasc. 1.

Der Verfasser des ersten Bandes der neuen Reihe „*Bibliotheca Phonetica*“ verfolgt ein Ziel, das zweifelsohne sehr imposant ist: es soll ein Band sein „über phonematische Theorie, der sich bemüht, die Probleme der linguistischen Analyse, die die lautliche Struktur von Sprachen betreffen, vom heutigen Stand der Phonetik aus neu zu formulieren.“ Nach diesem Auftakt ist es verständlich, daß der Leser zumindest die Aufhebung der unglücklichen Dichotomie der beiden Forschungszweige *Phonetik: Phonologie* erwartet. Davon ist leider nicht die Rede, allerdings nicht in diesem ersten Band, und es steht nun abzuwarten, ob diese Erwartung im angekündigten zweiten Band erfüllt wird.

Das Buch ist aus den Gastvorlesungen des Verfassers entstanden, die er an der Universität Uppsala hielt; ein Umstand, der dem ganzen Band eine besondere — aber nicht in jeder Hinsicht einwandfrei positive — Note verleiht. Studienbücher sind wichtig, doch sie lassen sich nicht immer ohne Vorbehalt mit einer zum Teil noch unabgeschlossenen wissenschaftlichen Forschungsthematik in Einklang bringen, besonders im Falle von Disziplinen, die ungeachtet ihrer großen theoretischen Wichtigkeit und trotz ihrer zweifellosen praktischen Brauchbarkeit immer noch der Abklärung harren. Daraus ergeben sich schon die ersten Schwierigkeiten: *theoretisch* setzt der Text, wie es im *Vorwort* heißt, „keine Vorkenntnisse auf phonetisch-phonologischem Gebiet voraus“ (S. X). Da aber die Hörer in Uppsala *praktisch* „über beträchtliche fachliche Vorkenntnisse“ verfügten, wird auch dem Leser geraten, gleichzeitig auch „eines der gängigen phonetischen Lehrbücher“ durchzuarbeiten (S. XI). Es wäre bestimmt nützlich gewesen, soweit man den Lehrbuchecharakter hat unbedingt retten wollen, Stoff und Methodik streng

einheitlich und nicht auf Grund der besonderen Gegebenheiten eines einzigen Kollegs zu gestalten. Im entgegengesetzten Falle wiederum hätte der Verfasser auf einen erheblichen Teil des Materials verzichtet, dafür aber den eigentlichen Forschungszweck mehr hervorkehren können.

Den meisten Grundsätzen des Pilchsehen Vorhabens kann man heute wohl beipflichten, so vor allem der These, daß man die Phonemtheorie nicht in erster Linie als Theorie des Phonems, „sondern als eine umfassendere, allgemeine Theorie der phonematischen Relationen“ auffassen soll (S. XII). Es ist auch berechtigt, wenn Pilch sich gegen die allzu strenge Verkopplung der Zweiheit *Laut: Phonem* mit dem Gegensatz *Phonetik: Phonologie* zur Wehr setzt, besonders, wie sie von der Prager Schule an die saussurianische Trennung *parole: langue* gebunden wurde. Immerhin ist es fraglich, ob man dabei mit der terminologischen Umstellung auf „Phonemtheorie“ das Problem tatsächlich erledigen kann, wo man doch auch „Phonematik“ sagen könnte, und es hieße letzten Endes immer noch dasselbe wie „theoretische Phonologie“, soweit man nicht gewillt ist, das Thema abstrakt-leeren Spekulationen preiszugeben.

Was dem Studienbuch ganz bestimmt zugute kommt, nämlich das gewissenhaft-saubere Nebeneinander fast sämtlicher Beiträge zu der angeschnittenen Problematik, ist kein eindeutiger Gewinn für die Erarbeitung einer einheitlichen, logisch geschlossenen wissenschaftlichen Theorie, die dem Verfasser wohl vorschwebt.

Das öfteren drängt sich bei der Lektüre der Gedanke auf, daß Pilch — bewußt oder nicht — in den Streitfragen der amerikanischen und der europäischen Phonologen — z. B. in der Frage der Neutralisierung — nach einem Ausgleich strebt, sogar in Fällen, bei welchen ein Ausgleich noch verfrüht wäre. („Amerikanisch“ und „europäisch“ sind dabei natürlich nicht zu verabsolutieren: in diesem Sinne sind z. B. die Fortsetzer der Prager Schule in den Staaten mehr „europäisch“

als manche europäischen Anhänger Hocketts.)

Etwas zu großzügig mag auch die trotz des lobenswerten Hanges am Praktischen riskierte Feststellung erscheinen: „Obwohl wir uns um sachliche Richtigkeit des Belegmaterials bemühen, bleibt die Gültigkeit der theoretischen Erörterung hiervon unabhängig. Wir handeln über abstrakte Strukturen. Dazu würden an sich Beispiele aus erfundenen Sprachen genügen, wie wir sie gelegentlich auch bringen“ (S. X). Es klingt als eine Abschwärmung im voraus, ja beinahe überheblich.

Deutsch wird vielfach als Belegsprache verwendet, zumeist an Hand von treffenden Beispielen. Wenn man jedoch im Zusammenhang mit der Frage der Morphemstrukturen die Behauptung liest, „silbenauslautende Konsonantengruppen . . . stehen im Deutschen nach 'langen' . . . Vokalen nur, falls innerhalb oder unmittelbar vor der Konsonantengruppe eine Morphemgrenze liegt“ (S. 24), so fragt man sich etwas verduzt, wie dies in Fällen gleich *Wert* [ve:rt], *zart* [tsa:rt], *Bart* [ba:rt], *wüst* [vy:st], *Riest* [bi:st], *Blust* [blu:st] u. dgl. zu beweisen ist?

Die im Prokrustesbett des Systemzwanges erzeugten Beispiele für die gelegentliche Opposition von [ç] und [x] im deutschen Suffixanlaut wie *Tau-chen* 'kleines Tau' ≠ *tauchen* [tauçn ≠ tauxn], *Kuh-chen* 'kleine Kuh' ≠ *Kuchen* [kuçn ≠ kuxn] stimmen eher zu einer der postulierten erfundenen Sprachen; wären sie jedoch wirklich verwendete Formen irgendwo im deutschen Sprachraum, so ließen sie sich durch die Morphemgrenzen erklären (S. 25 ff.). Nebenbei sei angemerkt, daß solche Beispiele — wie auch das Ergänzungsbeispiel russ. да, но́с (da'nos) 'na ja, die Nase' ≠ доно́с (da'nos) 'Denunziation' — eher die auf die Prager Schule zurückgehende Theorie von Jakobson und Halle über die Grenzsingale als die dagegen gestartete Polemik unterstützen.

Bei dem Nachweis der *auditiven Ähnlichkeit* von [r] und [l] wäre ebenfalls am

Platze gewesen, zwischen dem regelrechten synchronischen Lautersatz im Japanischen und der diachronischen Dissimilation in den angeführten europäischen Sprachen einen Unterschied zu machen (S. 32f.). In manchen Sprachen des Fernen Ostens stehen überdies (l) und (r) als Allophone — eigentlich als stellungsbedingte Varianten — ein und desselben Phonems nebeneinander.

Auch mit der Feststellung, die Elemente [s] und [z] verteilen sich im Deutschen „teilkomplimentär“ (vgl. *reißen* \neq *reisen*), ist die theoretische Seite des Problems noch nicht geklärt. Es manifestiert sich darin der Umbau der Natur der konsonantischen Oppositionen im Deutschen von dem Gegensatz *Fortis* \neq *Lenis* zu jenem von *stimmlos* \neq *stimmhaft*.

Unbefriedigend ist auch die Auslegung der Trennung von *distinktiven* und *expressiven* Lautmerkmalen (S. 61 ff.). Vor allem wäre es besser, bei der expressiven Transformation (s \rightarrow s:) im Deutschen nicht von einer Veränderung der Bedeutungen, sondern von der Veränderung bzw. Verschiebung der Bedeutungsvarianten zu sprechen.

Trotz dieser Einwände wäre es falsch zu glauben, daß es sich hier um ein „überflüssiges“ Buch handelt. Auch die hier angeführten Schwächen entstammen der eingangs beanstandeten inneren Unstimmigkeiten, der vom ursprünglichen Vorlesungscharakter heraufbeschworenen Schwebelage zwischen Lehrbuch und Forschungsbeitrag. Daher sind wir wohl berechtigt, von dem in absehbarer Zeit zu kommenden zweiten Band gerade die Herstellung der Einheitlichkeit sowohl der Theorie als auch des Belegmaterials zu erwarten.

C. J. Hutterer

László Papp: Magyar nyelvű levelek és okiratok formulái a XVI. században [= Formeln aus Briefen und Urkunden des 16. Jahrhunderts in ungarischer Sprache]. Akadémiai Kiadó, Budapest 1964 = Nytud. Ért. Nr. 44.

Die Untersuchungen zur Geschichte der Literatursprache können wir heute bereits

zu den neuen, schon selbständig gewordenen sprachwissenschaftlichen Disziplinen rechnen. In Ungarn führten vor allem die Dialektforschung, die in den letzten Jahrzehnten einen großen Aufschwung erfuhr, und die Untersuchungen über die Literatursprache dazu, daß sich der spezielle Gegenstand, die festumrissene Problematik und die Methoden — die jetzt ihre endgültige Gestalt annehmen — dieser Disziplin herauskristallisiert haben und daß wir, was die Hauptetappen der Entwicklung der ungarischen Literatursprache betrifft, ganz besonders der des 16. Jahrhunderts, von beachtlichen Ergebnissen sprechen können (vgl. Hexendorf, Edit: MNy. LVJ. 406—14, 484—92; Benkő, L.: Felvlt., 3—113, passim; Papp, L.: Nytud.Ért. Nr. 25, 4—24).

Dabei muß jedoch sofort festgehalten werden, daß sich die bisherigen Arbeiten ausschließlich mit formalen, phonetischen (und orthographischen), phonetisch-morphologischen und morphologischen Elementen befassen. Das ist verständlich. Nicht nur, weil die sprachliche Integration und Normalisierung dort beginnt, und nicht nur, weil der Prozeß auf dem Gebiet der formalen Elemente viel besser zu fixieren ist, sondern vor allem deshalb, weil dies das Wesentlichere ist und das Maß der Integration zur Literatursprache zeigt. Unter keinen Umständen können wir jedoch verzichten auf die Untersuchung der inhaltlichen Seiten der Literatursprache: der Elemente des Wortschatzes, der Phraseologie, der Syntax und der Stilistik, selbst dann nicht, wenn dies aus mehreren Gründen mit vielen Schwierigkeiten und weniger faßbaren Ergebnissen verbunden ist (vgl. Benkő: AnyMűv., 230—3).

Papp wendet in der vorliegenden Studie seine besondere Aufmerksamkeit den inhaltlichen Elementen der Denkmäler zu, die nicht zur Literatur gehören. In erster Linie begrüßen wir die Studie also als mutigen Anfang. Von Bedeutung ist die Arbeit aber auch deshalb, weil sie — entsprechend dem außerordentlich komplexen

Charakter der Literatursprache — der Dialektgeschichte, der Wort- und Wortschatzgeschichte (hierbei besonders der juristischen Fachsprache), der historischen Morphologie und Syntax, der Stilistik und natürlich auch der Kulturgeschichte bedeutungsvolles Material liefert. Zum Schluß möchten wir noch darauf hinweisen, daß die Studie auch insofern als Hilfsbuch von Nutzen ist, d.h. als eine „Einführung“ in das Studium des nichtliterarischen Schrifttums, als zahlreiche Typen bekanntgemacht werden, der inhaltliche und formale Aufbau der einzelnen Typen usw. Aber auch die Probleme, die sich ergeben, werden nicht verschwiegen.

In der *Einleitung* (2—8) bestimmt der Verfasser sein Ziel folgendermaßen: „...ich möchte untersuchen wie einheitlich das nichtliterarische Schrifttum Ungarns in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Hinblick auf einen Teil der „inhaltlichen“ Elemente ist, anders gesagt, ob sich die Einheit, die sich am Ende des Jahrhunderts in phonetischer Beziehung herausbildete, ...auch im Gebrauch der Formeln und Termini zeigt; in welchem Verhältnis die Termini und Formeln in ungarischer und in lateinischer Sprache zueinander stehen“ [6]. — Hier wird auch die Frage erörtert, ob die mündliche Erledigung von Rechtsakten überhaupt einen Einfluß auf das in ungarischer Sprache verfaßte offizielle Schrifttum haben konnte. In der Antwort auf diese Frage verweist der Verfasser darauf, daß bei Verhandlungen der Behörden, ja sogar im königlichen Rat ungarisch gesprochen wurde. So konnte sich — und so geschah es auch! — die Terminologie der ungarischen Sprache herausbilden: im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ist jede Gattung, jede Formel des offiziellen — aber nicht amtlichen — Schrifttums ungarisch. Weitgehend einverstanden sind wir auch mit den weiteren Vorstellungen des Verfassers: „...die Unfähigkeit der Behörden, das Festhalten am Lateinischen wäre früher oder später überwunden worden von der geistigen Kraft, die die Schicht der Literaten charakterisierte“ [7]. Der un-

glückliche Verlauf der Geschichte hat jedoch all das verhindert. Und als es Ende des 18., Anfang des 19. Jahrhunderts für die ungarischen Behörden erneut möglich wurde, die ungarische Sprache zu gebrauchen, waren die ungarischen Termini und Formeln bereits in Vergessenheit geraten; alles mußte von vorn begonnen werden.

Es ist interessant zu verfolgen, in welcher Frequenz die einzelnen Gattungen gebraucht werden und welche Teile derselben der Verfasser untersucht. Im ersten Kapitel (9—24) werden Anschrift, Anrede bzw. Einleitungsformel, Klausel bzw. Abschlußformel, Datenangabe, Unterschrift und lateinische Termini und Wendungen aus 78 Briefen behandelt. Im zweiten Kapitel (25—34) folgen 25 Testamente, genauer deren Einleitungsformel, des weiteren die Schlußformeln, die Datenangaben und lateinische Termini und Wendungen. Im dritten Kapitel (35—44) beschäftigt sich der Verfasser mit Schriften zur Rechtspflege (Protokolle von Zeugenvernehmungen, Memorialien, Gerichtsprotokolle, Gerichtsbeschlüsse usw.), auch hier werden Einleitungs- und Schlußformeln, Formeln im Text sowie Datenangaben und lateinische Termini hervorgehoben. Im vierten Kapitel (45—66) untersucht er 261 Urkunden über außergerichtliche Rechtshändel, (Kaufverträge, Tauschhandelsgeschäfte, Schutzbriefe usw.). In dieser Zeit haben diese Urkunden besondere Bedeutung. Die Schwierigkeiten, die die Unterbrechung der Tätigkeit der „glaubwürdigen“ Stellen bzw. das Aufsuchen derjenigen, die noch arbeiteten, mit sich brachte, hatte ein Zunehmen der Ausgleichs zur Folge, die unter Mitwirkung der sog. *Arbíter* zustande gekommen waren. Auch in diesen werden die Einleitungs- und Schlußformeln, feste Wendungen im Text, die Datenangaben und die lateinischen Termini und Wendungen untersucht.

Als Beispiel für die Untersuchungsmethoden des Verfassers (sie sind überall dieselben) analysieren wir den Teil (7—14), der die Anrede und die Einleitungsformel der Briefe zum Gegenstand hat. — Zuerst

werden wir über die Proportionen informiert: 58 (74,36%) Formeln (von 78 Briefen) sind ungarisch, 17 (21,80%) sind lateinisch, 1 (1,28%) sind in gemischter Sprache verfaßt, und 2 (2,56%) fehlen. Im Zusammenhang damit hält der Verfasser als wichtige Tatsache fest, daß die Zahl der Einleitungsformeln in ungarischer Sprache beträchtlich höher ist als die der Formeln in lateinischer Sprache und bedeutend höher auch als die Zahl der Anschriften in ungarischer Sprache (die 29 = 37,18% beträgt). Diese Erscheinung begründet er auch; „...es war vornehmer, die Briefe lateinisch zu adressieren, aber der Brief selbst konnte schon in ungarischer Sprache beginnen“ [15]. Danach macht er die lateinischen Formeln bekannt, die sich, ähnlich wie die Anschriften, schon weit von den Formen des Altertums entfernt hatten, aber einheitlich waren: Sie beginnen mit einer attributiven Konstruktion im Vokativ. Sie beinhalten den Gruß und den Ausdruck der Dienstbereitschaft (z. B. die allgemeine Form: „*Egregie domine et frater observande, salutem et servitii mei commendationem*“). Dabei erwähnt er — und illustriert durch Beispiele — zwei Typen und verweist darauf, wie barock überladen diese Anreden sind.

Nach den lateinischen Formeln werden die ungarischen bekanntgemacht, ebenfalls mit Beispielen. Von 58 enthalten insgesamt 8 Elemente, die dem lateinischen Vokativ entsprechen, und auch von diesen stehen nur 4 dem lateinischen Muster wirklich nahe. — Jedoch auch die Formeln, die keine dem lateinischen Vokativ entsprechende Anrede enthalten, lösen sich inhaltlich nicht vom Lateinischen, denn auch hier ist das Wesentliche der Ausdruck des Grußes und der Dienstbereitschaft. Die Haupttypen dieser Konstruktionen lernen wir im Folgenden kennen. Im Gegensatz zu den im Lateinischen sehr häufig vorkommenden Akkusativ- und den nicht ganz so häufigen Präpositionalkonstruktionen mit *post* und ohne Verb beschränkt sich letztere im Ungarischen auf 6 Beispiele, aber die Postposition

után 'nach' *utáná* 'danach'; nach ihm' ist darunter zu finden z. B. in einem Brief des Bei Mahmud 1577: *Köszönetem után Magam ajánlasat knek: mint Jo szomszed baratomnak* 'nach dem Dank/Gruß meine Empfehlung Euer Gnaden als meinem guten Freund und Nachbarn' (Archiv der Familie Kállay). — Sowohl die Konstruktion ohne Verb mit Postposition als auch die Konstruktion ohne Verb ist in der Einleitung von 7 Briefen zu finden. — Die Einleitung der übrigen 37 besteht aus einer Verbalkonstruktion, die weder eine dem Vokativ entsprechende Anrede noch eine Postposition enthält (z. B. Mihály Kende an Máté Kende 1562: *Köszönetemeth attiafiwsagomath aianlom k.* etwa: 'Meinen brüderlichen Dank/Gruß empfehle ich Euer Gnaden' (Archiv der Familie Kende). Der Verfasser verweist darauf, daß das Verb der Formel in 22 Fällen *írom* 'ich schreibe', *írjuk* 'wir schreiben' ist, in 15 Fällen *ajánlom* 'ich empfehle', *ajánljuk* 'wir empfehlen': des weiteren vermerkt er, daß in den Briefen des klassischen Altertums die einleitende Begrüßungsformel, die sich schon im Altertum zur Konstruktion ohne Verb reduzierte und die auch in dem zur Diskussion stehenden Zeitabschnitt in lateinischen Briefen ohne Verb erscheint, in der 3. Person stand, im Ungarischen dagegen in der 1. Person erscheint. Zusammenfassend weist der Verfasser nach, daß bei den Einleitungsformeln ähnlich wie bei den Anschriften ein Abrücken vom lateinischen Muster deutlich spürbar ist.

Nachdem der Verfasser in ähnlicher Weise die oben erwähnten Formeln der 4 Gattungen behandelt hat, gibt er im letzten — fünften — Kapitel (67–75) einen „zusammenfassenden und vergleichenden Überblick“. Er geht davon aus, daß die 411 in ihrer Herkunft zeitlich und räumlich ziemlich stark voneinander abweichenden Schriftstücke „bereits eine Formulierung einiger weniger allgemeingültiger Feststellungen erlauben: statistisch können sie als repräsentativ gelten für den charakteristischen Sprachgebrauch des nichtliterarischen Schrifttums in der

zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts" [67]. Indem der Verfasser sich auf die vergleichenden Tabellen stützt (der Band enthält 23!), die die in allen 4 Gattungen vorkommenden Einleitungs- und Schlußformeln und die Datenangaben — auch anderer Urkunden — in Betracht zieht und andere statistische Methoden zu Hilfe nimmt (über die Verwendung letzterer vgl. zwei andere Arbeiten des Verfassers: *Nyelvjárástörténet és nyelvi statisztika* [= Dialektgeschichte und Sprachstatistik], Akadémiai Kiadó, Budapest 1963; *Nyelvi statisztikai vizsgálatok* [= Sprachstatistische Untersuchungen]: MNy. X, 7–36, XI, 3–33), kommt er zu folgenden Feststellungen: Mehr als die Hälfte der behandelten Formeln sind ungarisch, aber wenn wir in Betracht ziehen, daß der größte Teil der als gemischtsprachlich qualifizierten Formeln aus ungarischen Konstruktionen besteht, müssen wir feststellen, daß fast drei Viertel davon ungarisch ist. — Am bedeutsamsten ist die Rolle der ungarischen Sprache bei den Einleitungsformeln, am geringsten bei den Datenangaben. — Vom Gesichtspunkt der einzelnen Gattungen aus übersteigt der Gebrauch der ungarischen Sprache in den Formeln der Urkunden über außergerichtliche Rechtshandel und Missive den Durchschnitt wesentlich. Bei Formeln der Prozeßprotokolle dagegen überschreitet das Lateinische im Sprachgebrauch den Durchschnitt um fast 15%. Die Erklärung hierfür ist darin zu suchen, daß diese, letzte Gattung von den Behörden herausgegeben wurde, die am Zustandekommen der beiden ersten dagegen kaum beteiligt waren. Da sich die Datierungen am ehesten vergleichen und daraus bestimmte kulturgeschichtliche Schlußfolgerungen ableiten lassen, beschäftigt sich der Verfasser mit denselben besonders (70–5). — Sehr interessant ist der Vergleich des strukturellen Aufbaus der Datierungen. Die Datierung nach „Ferien“ und die Datierung nach den laufenden Nummern der Tage im Monat zeigen sich gleichwertig und in gleicher Weise geltend, aber die Aufgliederung der Datenangaben

nach Gattungen zeugt schon davon, daß das nach „Ferien“ festgelegte Datum eher an die Praxis der Behörden gebunden war als die andere Form.

L. Papp schließt seine Arbeit mit der Skizzierung bestimmter Thesen und einiger weiterer Fragen bzw. Aufgaben (77–8). Als Ergebnis hält er fest, daß die Konstruktion der ungarischen Formeln in vielen Fällen eine entschiedene Verselbständigung, eine Unabhängigkeit vom lateinischen Muster verrät, daß nicht nur einmal die ungarische Formel zurückwirkt auf die lateinische — die ungarische Sprache kann infolge der Autorität der lateinischen in keinem einzigen der formelhaften Teile der nichtliterarischen Gattungen zur Herrschaft gelangen. Im großen und ganzen folgt daraus, daß die Integration der untersuchten inhaltlichen Elemente der Sprache des nichtliterarischen Schrifttums im 16. Jahrhundert bei weitem nicht den Grad erreicht, den wir im Hinblick auf die formalen Elemente feststellen können. Auf dem Gebiet der formalen Elemente bildet sich eine feste Norm heraus; davon kann bei den inhaltlichen Elementen nicht gesprochen werden.

Die folgenden vom Verfasser gestellten Aufgaben sind unbedingt gutzubeißen: a) „... darstellen und registrieren den Gebrauch von ungarischen Termini in Rechtsurkunden und die Geschichte der nachweisbaren Termini durch das 17. und 18. Jahrhundert hindurch bis zu den Amtswörterbüchern des 19. Jahrhunderts, den Rechtswörterbüchern und vielleicht bis in unsere Tage verfolgen“; — b) „... untersucht werden müssen die im 17. und 18. Jahrhundert entstandenen Missive und Rechtsurkunden nach zwei Gesichtspunkten: Wie ist das Verhältnis zwischen Texten mit lateinischem Kontext und solchen mit ungarischem“; — c) „... untersuchen, welche Abweichungen sich zeigen einmal im Gebrauch der Formeln, zum anderen im Gebrauch der Termini in den verschiedenen Teilen des damaligen ungarischen Sprachgebiets“ (78).

Zusammenfassend ist zu sagen: Die

Studie László Papps bringt bedeutende Ergebnisse, die für den Linguisten ebenso wie für den Historiker und für alle, die sich für die Geschichte der ungarischen Sprache interessieren, von großem Nutzen sind.

I. Szathmári

Т. В. Вентцель: Цыганский язык (севернорусский диалект [- T. V. Wentzel: Gypsy Language. Northern Russian Dialect]. Moscow 1964, 106 p. in—8°. 36. коп.

As the Gypsy studies published in the Soviet Union before the Second World War are for the most part unknown in Western countries, a new description of a Russian Gypsy dialect is of great interest whether it is based on earlier works or on fresh materials. For the same reason, Western readers will set greater store by the purely descriptive parts of the book under review (Morphology, p. 52—95, and Syntax, p. 96—97) than the etymologies and the phonological confrontations of sounds (p. 12—47).

The morphology part begins with a succinct but exhaustive enumeration of stem forms. (NB. type *-avel*, as in *daravel* 'terrifies' from *darel* 'fears' is not intransitive, as stated on p. 51, but causative; the terminology of the book, on the whole, adheres too rigidly to Russian grammar.) This dialect largely makes use of Russian verbal prefixes (*vy-*, *do-*, *po-*, etc.) as is usually found in Gypsy dialects in Slavic environment as against the dialects on other linguisitic substrata. Further examples of Russian structural influence are the use of the locative in the possessive construction and accusative in the negation (*mánde nané dadés* 'I have no father', p. 53: cf. *u menja ŋet otca*), and the strange semantic role of the *-a* future partly as perfection future, partly as present (*keráva* 'I do' and 'I shall do', Russ. *sdelaju*; see p. 76.). As imperfective future, we find the periphrastic form *joj lēla te khelél* 'she will dance', literally, 'she takes to dance'.

Such use of the verb *lel* 'takes' is surprising for it can be explained only as an instance of Hungarian influence (the Hung. future is formed by the same auxiliary verb *fog* 'takes') while no other trace of Hungarian influence is revealed by the examples given in the book, and this construction is unknown even in the Hungarian-influenced Gypsy dialects (*ungricka*, *lovára*, *kheldera-ra*, etc.). As stated in the book, this dialect has accommodated its morphemic possibilities totally to the well-known aspect system of the Slavic languages, the great difference, however, being that this Gypsy dialect is said to express the divergence of the two aspects by morphological means (different tense suffixes), while the alleged Slavic dichotomy of aspects relies upon lexical sememes (preverbs, etc.): past *kerd'óm* 'sdealal'; *kerávas* 'delal' (pp. 76, 81). Allowing the theoretical possibility of such a kind of semantic influence, I cannot suppress the suspicion that this classification of tenses was somewhat influenced by the patterns of Russian grammarians.

Declension and conjugation classes are represented by a fairly great number of paradigms (p. 55—92). Perhaps, a less detailed classification would also have sufficed (e.g. between *mang-el*, *mek-el*, *puč-el*, *dikh-el* there is not the slightest difference in the conjugation, they appear, however, as four different groups in the book). Besides, 1. Sing. (as in the book) is maximally unsuited for classification to be based upon, the main difference *-el(-al)-ol* disappearing in the first person. — The infinitive is said to show a tendency to be fixed on 2. Sing. (p. 75, e.g. *te des* 'to give'). The author's explanation of this tendency by Russian influence is somewhat surprising for this form of the infinitive is not to be found in any Russian dialect.

Neither texts nor glossary are included. This follows perhaps from the general principles of the series of Asian and African languages in which the book was published; the 35 pages of etymologies and the quite irrelevant phonological confronta-

tions (as *žužo* 'clean' || *džuklo* 'dog'), would be better utilized for this purpose. Some etymologies need correction: *angrusti* 'ring' is probably Iranian (with *r*; cf. original *angūšt*); *baš-* 'bark' and *bašav-* 'sound' cannot go back to *bhaš-* and *bhāš-* (*bh* > *ph*!); *bi-* is Iran. *bī*, not Sanskrit *vi-*; *S. purāṇa-* gives G. *purāno*, not *branipé*; *devérjo* 'brother-in law' is loanword from R. *dever*, independently from S. *devara-*; *lang* 'lame' is probably Ir. (without *-ol*); *lubni* 'harlot' is perhaps Southern Slavic, not Ind. *lubh-*. One word cannot be at the same time Indian and Persian, as *dil* 'heart' from Sanskrit *hṛdaya-* and Pers. *del* (correctly, Pers. *dil*: early modern Pers.!). In the list of loanwords, the author gives almost exclusively substantives which is misleading (cf. verbs as *resel* 'arrives' < Pers. *rasidan*, *gindij* 'thinks' < Roum. *gîndi*). — Instead of commonplaces from Pott's and Miklosich's works, western readers would prefer Baltic etymologies; the presence of Baltic loanwords is indicated in the book without any example.

On p. 35 we read that each consonant figures both as hard and as soft phoneme (i.e. there is [k'], [s'] etc., not only *t' d' l' n'* as in other Gypsy dialects), and phoneme [č] occurs only in soft form (i.e. [č]). e.g. *čaj* 'girl': common Gypsy *čaj*, *čhaj*). On this point, is not the author of the book somewhat more influenced by Russian orthographic rules than the actual Gypsy phonetic system by Russian (or Polish) pronunciation?

The well-compiled bibliography (p. 102—[104]) contains the best standard works on Gypsy philology.

J. Vekerdí

Sándor Eckhardt: Mai francia nyelvtan [= Grammaire française contemporaine]. Terra, Budapest 1965, 482 p.

La grammaire française du professeur Eckhardt constitue la troisième variante de la grammaire descriptive française (*Újfrancia leíró nyelvtan*. Budapest, Eggen-

berger) parue en 1929, qui fut suivie d'une deuxième en 1952 (*Francia leíró nyelvtan*. Budapest, Közoktatásiügyi Kiadó) et dont l'édition actuelle est une édition augmentée, plus moderne, plus pratique et plus nuancée. Ce caractère d'actualité du livre se manifeste en premier lieu dans la mise en relief des faits de stylistique, dans leur rapprochement de la syntaxe; l'auteur puise largement dans les exemples donnés par les traités de stylistique (Cressot, Georgin, etc.), dès que les phénomènes syntaxiques examinés empiètent sur le domaine de la stylistique.

Le livre abonde en citations littéraires ou même empruntées aux quotidiens, grâce auxquelles il est encore plus proche de la langue vivante, du français contemporain. Certains critiques pourraient éventuellement objecter que la langue des journaux est souvent relâchée, voire négligée, et que de tels exemples pourraient constituer un danger en voulant servir de modèle aux lecteurs. L'auteur a su éviter l'écueil en choisissant ces exemples avec soin, et ce choix judicieux permet de présenter sans péril un langage très vivant, à mi-chemin de la langue écrite et de la langue parlée. Les nombreux renvois aux grammaires descriptives des meilleurs spécialistes sont une preuve de ce que le professeur Eckhardt connaît à fond les éditions contemporaines et les a soigneusement étudiées.

La structure du livre correspond en gros à celle de la première grammaire de l'auteur. Dès 1929, celle-ci avait eu le mérite de se baser sur la théorie de Saussure et de Z. Gombocz. Ce point de vue de l'actuelle grammaire est souligné dès le début du livre, où l'auteur expose ses principes avec netteté (p. 16). L'index détaillé qui termine l'ouvrage assure au lecteur ou à l'étudiant une aide précieuse: en effet, il arrive que tel ou tel problème de morphologie ou de syntaxe ne soit pas traité au chapitre habituel des grammaires, ce qui évidemment ne présente aucun inconvénient, puisque les limites plutôt vagues de la grammaire descriptive française

(particulièrement entre la morphologie et la syntaxe) permettent d'opter pour les solutions les plus variées. C'est ainsi que nous trouvons par exemple la question de l'accord du participe passé dans le chapitre de la subordonnée participe passé (p. 302 et suiv.) Il découle par ailleurs tout naturellement de la terminologie hongroise que les pronoms relatifs figurent non pas parmi les pronoms, mais parmi les mots subordonnants (p. 353). Il est également insolite par comparaison avec la structure grammaticale habituelle aux Français que *tout* se trouve parmi les numéraux (p. 159—161).

Avant de passer aux détails, nous aimerions souligner qu'il ne nous sera possible de traiter que certains points ou sujets qui nous ont semblé particulièrement intéressants ou significatifs.

Après une brève introduction, l'auteur fait connaître, dans le chapitre initial, la place du français dans les familles de langues, ses dialectes, sa structure, puis sa propre conception quant à la composition du livre.

La phonétique est à l'honneur dans cet ouvrage; le professeur Eckhardt traite les diverses questions de phonétique en insistant chaque fois sur l'importance des principes de phonologie et sur leur actualité. Le passage consacré à l'*ə* instable constitue sans aucun doute, par l'abondance et le choix judicieux des exemples, par les réflexions très justes et fort instructives, la partie la plus originale, la plus importante de la phonétique (p. 28—34). Pour plus de précision en la matière, on pourrait peut-être limiter le nom de l'*ə* instable (caduc, féminin) au cas où la prononciation de cette voyelle est réellement incertaine, et désigner par *e* muet toutes les graphies *e* (*-es*, *-ent*, etc.) que l'on ne prononce jamais (cf. J. Herman, Précis de phonétique française, Budapest, Tankönyvkiadó 1966, p. 43—44).

Le bref passage sur les gestes accompagnant le discours est très vivant, très intéressant. Soulignons aussi le point 50 du chapitre sur l'orthographe: Prononciations

aberrantes de A à Z (p. 66—85), d'un intérêt pratique tout spécial, particulièrement en ce qui concerne la prononciation des noms propres. Les pages consacrées au trait d'union (p. 92—93) nous font connaître entre autres une donnée curieuse: la loi de 1901 qui tolère les graphies „est il, dit on” etc. Etant donné que ces dernières ne se sont pas répandues, comme l'indique du reste l'auteur, il est à craindre que de telles indications rendent l'abord de la grammaire plus ardu à ceux qui désirent l'assimiler. On pourrait encore ajouter à la riche matière de cette question les noms composés féminins du type de *grand-mère*, car les étrangers qui ne connaissent que la graphie *grand'mère* sont encore fort nombreux.

Le chapitre consacré au nom et à l'adjectif (p. 103—127) traite avec force détails et un grand nombre d'exemples la question des genres. Pour ce qui est du genre des noms de pays (p. 124—125) il nous paraît plus simple de remplacer l'énumération des pays par la règle suivante: à peu d'exceptions près (le Mexique, le Cambodge), les noms de pays terminés par *-e* sont du féminin, les autres étant du masculin. (Notons en passant quelques légères erreurs: on dit *le Liban* au lieu de *Libanon*, *Zanzibar* s'emploie sans article).

L'article est illustré par un grand nombre d'exemples judicieusement choisis, particulièrement en ce qui concerne l'article partitif. A ce sujet, nous proposons d'exposer plus clairement l'usage actuel du partitif devant les noms précédés d'un adjectif épithète (p. 131—132), car la plupart des grammairiens s'en tiennent à l'usage traditionnel, un peu périmé dans le français contemporain. Au singulier, la langue écrite même se sert dans ce cas des formes *du* et *de la* au lieu du *de* des puristes, alors que l'article indéfini du pluriel *des* est encore remplacé par *de* dans le langage soigné, même parlé. La phrase de Saint-Exupéry citée dans le livre en est un excellent exemple. (Cf. encore G. Gougenheim, Système grammatical de la langue française, Paris, 139, p.

136 et 140—141). A propos de l'emploi du simple *de* devant les noms géographiques (p. 133), il serait indiqué de fixer avec netteté que ce *de* s'emploie surtout devant les noms de pays féminins: l'histoire *de* France, et qu'actuellement on lui préfère *du* devant les noms de pays masculins: l'ambassade *du* Danemark, l'histoire *du* Japon, etc. (cf. M. Grevisse, *Le bon usage*, 8^e éd., Paris, 1964, p. 258).

Les passages où l'auteur s'occupe du pluriel (p. 137—147) et des numéraux (p. 147—161) entrent dans tous les détails de la question: genre de *gens*, pluriel des noms en *-al*, pluriel des mots anglais et latins, locutions formées avec des numéraux, indication d'heure, pourcentage, etc. Quant au chapitre du Pronom (p. 162—201), il réunit une foule d'observations utiles et originales, particulièrement en ce qui concerne le datif éthique et les „phrases dynamiques basées sur la répétition”, comme par exemple: «Et je commence à gratter, gratteras-tu et à frotter, frotteras-tu» (Duhamel, p. 171). C'est là de nouveau un de ces phénomènes stylistiques qui, présentés dans la grammaire descriptive, rendent la matière plus variée, plus vivante, tout comme le point 181 sur l'équivoque, le style fautif, qui traite de quelques questions de l'ordre des mots, de la place de la subordonnée dans la phrase.

Tous les spécialistes considèrent le système morphologique et syntaxique du verbe français comme la partie la plus complexe, la plus importante de la grammaire descriptive. Il en est de même pour le professeur Eckhardt qui a apporté un soin tout particulier à la rédaction de ce chapitre. Nous nous permettons ici de faire à titre d'appoint quelques suggestions personnelles touchant des questions de détail. A propos de l'inversion après certains adverbes (p. 243—46) il serait utile de souligner que, dans la langue courante, on se sert volontiers de la conjonction *que* après *peut-être* et *sans doute*, justement afin d'éviter l'inversion. — A propos de la phrase de Daudet citée pour illustrer le

style indirect libre (p. 263) il se pose une question quant à l'interprétation hongroise de cette forme: est-il nécessaire d'employer dans ce cas, en hongrois, un verbe déclaratif? Faut-il par ailleurs changer la personne du pronom personnel sujet? — En ce qui concerne le futur antérieur employé avec une «nuance affective, parfois rhétorique», les exemples cités sont fort bien choisis (p. 270). Il ne serait pas sans intérêt de voir si ces tours peuvent être transposés en hongrois de façon à faire sentir la valeur stylistique très spéciale de ce temps verbal.

A propos des nombreux et beaux exemples illustrant l'emploi de l'imparfait, nous nous permettons de faire deux petites remarques. L'un des exemples pour l'imparfait affectif: «le lendemain il mourait» (p. 279) est traduit en hongrois par la phrase «másnap meg is halt» à l'aide de l'adverbe consécutif *is*. Ce dernier nous semble superflu puisque l'imparfait affectif sert justement à souligner l'imprévu de l'événement survenu. — Plus loin (p. 280—281), nous ne comprenons pas, à propos de la citation tirée de *Libération*, l'observation de l'auteur qui nous explique que *batait* remplace ici *a battu* («... le coeur, qui batait lentement s'arrête tout à fait» (*Libération*, p. 281). Ce verbe étant duratif par le sens ne peut être selon nous qu'à l'imparfait dans ce contexte.

Pour illustrer l'emploi du plus-que-parfait et, mieux encore, l'emploi simultané des divers temps du passé, nous trouvons à la p. 288 un très intéressant fait divers tiré de *Libération*. En tenant compte de ce que le style des journaux reflète un aspect particulier de la langue écrite proche de la langue parlée, avec une certaine recherche de l'effet qui se manifeste sans aucun doute aussi dans l'emploi des temps, de tels textes peuvent être d'une grande utilité dans l'étude de la valeur expressive des moyens grammaticaux.

En subordonnée temporelle, le passé antérieur (p. 289—291) sert à exprimer l'antériorité immédiate. Comme l'indique l'auteur, dans certains cas on trouve le

passé antérieur en principale et le prétérit en subordonnée: «Il n'eut pas fait vingt pas qu'il fut arrêté». Ajoutons comme appoint un tour plus fréquent que le précédent, la principale introduite par *à peine* et suivie d'un passé antérieur. — Nous nous permettons de relever ici une petite erreur d'interprétation: la dernière phrase de ce passage, citée de Libération («D'où, disent ceux-là, son meurtre prémédité, car une enquête eut mis en mauvaise posture un certain nombre de personnages?» p. 291) est formée non pas avec un passé antérieur *eut mis*, mais avec le plus-que-parfait du subjonctif *eût mis*. Il s'agit d'une faute d'impression, et il en est sans doute de même pour le point d'interrogation final. (Quant à la proposition introduite par *car*, le français la considère comme coordonnée, non comme subordonnée).

La partie la plus nuancée, la plus approfondie du chapitre sur l'adjectif épithète est le point 279 (p. 310—13), sur la place de l'adjectif: les exemples sont abondants, excellents, parfois même frappants (cf.: une fière brute, une brute fière; un gros propriétaire, un propriétaire gros, etc.). On a l'impression que l'auteur s'est lancé à cœur joie dans les multiples possibilités combinatoires.

La liste des divers rapports exprimés par les prépositions (p. 317—23) fait généralement défaut dans les grammaires, malgré son utilité indiscutable. Ajoutons à cette énumération quelques tours particulièrement intéressants et d'un usage très fréquent: *sous* forme de, *sous* peine de, *sous* couleur de, *sous* prétexte, de, *sous* la pluie, etc. — Dans ce même chapitre, nous trouvons parmi les prépositions *dès*, traduit par 'tól, fogva'. — Notons que le sens primaire de *dès*, comme l'atteste le grand dictionnaire français hongrois du professeur Eckhardt est 'már' (cf. *dès* demain) ce qu'ignorent du reste un grand nombre de Hongrois.

Un chapitre très important est celui de l'emploi des modes en subordonnée. Soulignons avant tout les excellents

exemples illustrant la valeur expressive particulière de l'imparfait du subjonctif (p. 365—67). Le livre traite à fond l'emploi du subjonctif en subordonnée. La classification des subordonnées se fait d'après la circonstance exprimée par la principale (volonté, but, sentiment, etc.). C'est ainsi que les relatives figurent au chapitre du subjonctif de la volonté (chercher qn ou qc. qui. . .). La plupart des grammairiens préfèrent étudier séparément les subordonnées substantives, relatives, circonstancielles, ou les grouper selon leur fonction dans la phrase. Chacune de ces solutions est acceptable et il se peut que, du point de vue de la langue hongroise, celle qu'a choisie l'auteur est préférable. — L'énumération des conjonctions du subjonctif donnée par le livre est exhaustive et judicieuse.

Le problème de l'interrogation constitue l'un des points les plus délicats de la grammaire descriptive française. Il est si nuancé, si complexe que les auteurs n'ont guère su donner dans ce domaine de solution complète et satisfaisante, et les usagers étrangers du français se heurtent sans cesse à des difficultés quand ils doivent former une phrase interrogative. A propos de l'inversion verbe—sujet pronominal (p. 402), l'auteur indique que les formes «rends-je», «interromps-je» sont insolites même dans la langue écrite, mais il cite dans une phrase de Gide la forme «parvins-je». Peut-être serait-il utile d'indiquer ici la règle qui veut que le prétérit permet l'inversion à la première personne, alors que le présent ne la permet pas. — De l'énumération des mots interrogatifs il ne ressort peut-être pas assez clairement que le cas sujet est *qu'est-ce qui*, donc la seule forme composée, lorsqu'il s'agit d'une chose. Quant au *que?* correspondant au 'mi'? du hongrois, il peut servir d'attribut ou s'emploie avec les verbes impersonnels: «que se passe-t-il?» (p. 403) (cf. Grevisse, op. cit., p. 4) — Au point 395 nous trouvons comme questions indirectes quelques phrases qui nous semblent être plutôt des propositions exclamatives, et où

l'inversion suit les règles de la phrase exclamative (cf. A. Dauzat, *Grammaire raisonnée de la langue française*, Paris, 1952, p. 432): «Comprenant à quel point était ridicule son émotion jalouse» (p. 409). Dans ces propositions, il est sans intérêt du point de vue de l'inversion que nous ayons affaire à une principale ou à une subordonnée. Quant aux phrases comme «On voit quel homme supérieur était Chénier et quel homme supérieur il allait devenir», la règle est que, si le sujet est un nom, l'inversion est possible, si c'est un pronom, elle ne l'est pas (cf. Grevisse, op. cit. p. 134).

Il faut encore souligner dans le chapitre de la Sémantique la partie consacrée au vocabulaire, avec des exemples fort riches et fort modernes de mots d'emprunt, mots régionaux, archaïsmes et néologismes (p. 414—21). Le chapitre consacré à la formation des mots (421 et suiv.) est doté d'un vocabulaire tout aussi fouillé, très important par suite de son actualité. Les formes populaires données par l'auteur font la joie des connaisseurs (reluctance, plumard, dégueulasse, rondouillard, godailler etc.). Enfin, la liste des locutions qui ne relèvent pas à proprement parler du domaine de la grammaire descriptive ne fait qu'ajouter à la vivacité et à la valeur pratique du livre.

Jolán Kelemen

Morris F. Goodman: A Comparative Study of Creole French Dialects. Mouton & CO., London — The Hague — Paris 1964, 143 p. Gld. 22, — *Janua Linguarum. Series Practica* IV.

Après l'étude substantielle de Marilyn Conwell et Alphonse Juillard sur le „Louisiana French”, parue également dans la série „*Janua Linguarum*” (1963, cf. le compte rendu de G. Massignon, *BSLP*. LX, fasc. 2, 103—105), le livre de M. F. Goodman nous offre une judicieuse mise au point, une sorte de synthèse des recherches antérieures; il aura certaine-

ment le mérite de guider d'une main sûre tous ceux qui, à l'avenir, auront la possibilité d'étudier sur place les parlers français-créoles encore très incomplètement décrits (comme par exemple celui de l'île de la Réunion, le guadeloupéen, etc.).

La thèse de M. F. Goodman, écrite sous la direction du professeur U. Weinreich (Columbia University), auteur d'une célèbre étude sur les «*Languages in Contact*» (New York, 1953), se divise en quatre parties. L'introduction (9—20) est consacrée à quelques problèmes généraux des parlers créoles et à certaines questions de terminologie; la deuxième partie (*Comparison of the Creole Dialects*, 21—103) traite de la structure grammaticale des parlers français-créoles et de quelques particularités de leur phonologie historique (*Outline of Creole Historical Phonology and Grammar*, 95—103); la troisième (*Theories of Formation of Creole French*, 104—133) examine le contact du matériel linguistique européen avec les langues africaines; enfin la conclusion (*Summary and Outlook*, 138—140) met en relief la thèse la plus importante de l'auteur; à son avis, «these dialect [recte: dialects] must have had a common origin, most likely a slavers' jargon or pidgin somewhere along the West African coast, which took root in various [recte: in various] colonial areas, where it developed differently into the diverse dialects and sub-dialects now spoken there. . . It is supported by historical evidence indicating the existence of some West African influence in Mauritius» (139—140). On revient donc aux problèmes qui ont déjà été examinés par J. Faine, un amateur de bonne volonté (cf. ses travaux: *Philologie créole*, Port-au-Prince, 1937; *Le Créole dans l'univers*, Port-au-Prince, 1939) et par moi-même dans une conférence destinée au VI^e congrès de linguistique générale (*De l'importance des parlers français-créoles pour la linguistique générale*, Actes du VI^e Congrès International des Linguistes, Paris, 1949, 307—315; cette indication est d'ailleurs à ajouter aussi à la bibliographie de M. W. Goodman,

de même que l'article de C. Tagliavini sur *Creole, lingue* dans l'Enciclopedia Italiana, XI, 833—835).

Ceci dit, nous voudrions passer en revue quelques-unes de nos notes marginales; peut-être auront-elles le très modeste mérite de révéler aussi bien au lecteur qu'à l'auteur lui-même certains nouveaux aspects des problèmes examinés.

En ce qui concerne l'introduction, on constate avec plaisir que l'auteur a eu l'occasion d'entreprendre, au moins aux Antilles, une enquête sur place¹ et que, à l'encontre de certains auteurs peu versés dans la transcription phonétique, il s'est proposé dès le début de recourir à une transcription aussi fidèle que possible à l'aspect phonétique, voire phonématique des parlers étudiés.

Le chapitre II se compose, comme nous venons de le dire, de deux sous-chapitres: le premier traite d'une série de «comparative etymologies» (une quarantaine de mots), le second comprend des remarques concernant la phonologie et la morphologie de ces parlers. Le sous-chapitre réservé aux étymologies a l'inconvénient de mettre sur le tapis — pour ne prendre qu'un seul exemple — non seulement l'emploi d'un adjectif comme *bel* (22 sq.), mais aussi le problème de l'ordre de l'épithète adjectivale ou celui de quelques rares traces de la distinction du masculin et du féminin. — A propos du nom de l'oiseau (*zozo*, *zwezo*, *zwazo*, etc. p. 24 sq.) l'auteur examine de près le sort de la diphtongue *oi*, mais il oublie de signaler que la forme *zozo* (comp.

norm. *zoiseau*, Wartburg FEW. I, 170) pourrait bien provenir aussi d'un asage vulgaire ou argotique le (cf. terme argotique *zozo* «type»). — Le nom antillais de la maison (*lakaz* ~ *lakay*, 28—29) sert de prétexte à parler aussi de *lã* ~ *nã* «dans» etc. Dans ces conditions, n'aurait-il pas été extrêmement nécessaire d'ajouter à l'ouvrage au moins deux index de mots, un index créole et un index français, sans parler d'un index des matières. — Quant au changement de *z* ou *ž* final en *y*, il ne saurait être comparé ni au développement *vos* > *voi* en italien, ni à la correspondance *ll* > *ž* dans l'espagnol argentin (29); il vaudrait mieux penser à une sorte de dissimilation dans le cas de *chaise* > *šey* et à la confusion des suffixes *-aille* et *-age* dans le cas de *bagage* > *bagay* „thing” (cf. *corbeille* < *côbēž*, ZfrSL. LVIII, 263). — Les pluriels du type *jam-yo* (examinés au chapitre consacré au pronom *eux*, 45) ont eu certainement des modèles africains, cf. *ewe ame-wo* «(les) hommes» (Actes... 309—810); à ajouter, au point de vue phonétique, des pluriels comme *pē-lā-yo* ou *pē-ā-yo* en haïtien (Sylvain, Le créole haïtien, Port-au-Prince, 1936, 54). — L'emploi de *a* dans les constructions possessives comme *zié à moïn* «mes yeux» etc. (53—54) est plutôt d'origine française que d'origine africaine; dans certains cas on a l'impression que l'auteur, malgré ses réserves théoriques (121 sq.), cède peut-être trop facilement à l'influence des parallèles établis par Mme Suzanne Sylvain (cf. aussi 63, sur le verbe *ba(y)*). — L'évolution de *ken* (pronom possessif absolu) < esp. *quién* (56) est pour le moins douteuse; pour ma part, je pense plutôt à un point de départ fourni par *ton tien* «yours» (cf. ZfrSL. LVIII, 268—269). — A propos des variantes antillaises *rale* ~ *hale* «pull, drag» l'auteur admet (74) comme moi-même le maintien de certaines particularités normandes (cf. *hareng* > *rareng* etc.); le même point de vue aurait pu être mis en relief à maintes autres occasions (cf. *butiller* 63, *ye* ~ *yo* «eux» 44—46, etc.); voir

¹ «My field work was carried out in St. Thomas, Guadeloupe, Dominica, Martinique, St Lucia, Trinidad and French Guiana, and with informants from Mauritius in the United States» (18, note). A propos des particularités, jusqu'ici fort peu étudiées, du parler de la Réunion, il renvoie à une lettre du Dr. I. Richardson (London): «Strangely enough, however, there are considerable differences between Réunionnais Creole and Mauritian Creole although the latter island was colonised from Réunion» (16, note 2).

encore 124 sq.; critique des théories, certainement exagérées, de J. Faine).

A propos de la conjugaison, les réflexions de l'auteur semblent présenter quelques lacunes. Rien n'est dit, si je ne me trompe, de la valeur d'«aoriste» du thème verbal nu dans certains parlers américaine (cf. là-dessus ZfrSL. LVIII, 277), ni du parallélisme qui rattache si singulièrement le maur. *mo té va manzé* «je mangerais» au guy. *mo té wa briga* (op. cit. 279). Ajoutons-y la négligence presque totale d'une série d'autres périphrases verbales, quoique celles-ci reflètent non seulement des constructions françaises, mais aussi ce qu'on appelle «Gruppenvorben» dans les langues africaines (op. cit. 280).

Au sujet de la phonétique du mauricien, l'auteur essaie de minimaliser l'influence du malgache; évidemment, les exemples comme *trou* > *turu*, *trouver* > *turuve* (92), de même que le changement de *š*, *ž* en *s*, *z* militent quand même en faveur de cet apport non-africain.

Dans certains cas l'auteur admet des influences portugaises; néanmoins attribuer *mouche* «very, very much» également au portugais (105) se heurte à des difficultés phonétiques nullement négligeables (cf. esp. *mucho*, port. *muíto*, pron. *muítul*).

Quelques intéressantes citations (130) semblent attester la présence historique d'esclaves originaires de l'Afrique occidentale aussi bien en Amérique (Haïti) qu'aux Mascareignes. En outre, on aurait pu ajouter que la mention du «brave et vigoureux *Yolo*» par J. G. Milbert, en 1812, était certainement une allusion à l'immigration de colons *wolofs* à l'île Maurice.

L. Gáldi

Bertil Malmberg: Estudios de fonética hispánica. C.S.I.C. Madrid 1965. XV, 154 p., 130 ptas.-Collectanea Phonetica I.

El tomo „*Estudios de fonética hispánica*”, primero de la serie „*Collectanea Phonetica*”, contiene diez artículos publicados por el profesor Malmberg entre 1948

y 1964 en varias revistas y homenajes. En el prólogo A. Quilis, director de la *Collectanea* junto con R. de Balbín, da una reseña esquemática de los temas tocados por el eminente hispanista sueco. Anuncia a la vez que en los trabajos que formarán la *Collectanea* las transcripciones se realizarán con el empleo del alfabeto fonético internacional.

En el primer artículo („*La estructura silábica del español*”) el autor parte de un acopio de datos ajenos y propios para llevarnos inductivamente al reconocimiento de un hábito fónico del español: su tendencia a realizar el tipo silábico P'A/PA, es decir, una sílaba abierta, donde el corte silábico se coloca inmediatamente después del núcleo vocálico de un grupo de fonemas.

Para llegar a esta conclusión el autor cita primero un artículo de A. Alonso („*Una ley fonológica del español*”) en que se había llamado la atención sobre fonemas consonánticos que dejan de oponerse en distensión silábica. Así no se oponen en esta posición *n*, *m* y *ñ*; *l* y *ll*; *r* y *rr*; dialectalmente *r* y *l*. El profesor Malmberg completa el cuadro con observaciones propias: casos cuando la sonoridad-sonorez no se oponen (palabras cultas, como p. ej. *capsula*, *actor*, *obtener*, donde la implosiva puede ser sorda o sonora igualmente); ensordecimiento de la *d* final en el habla madrileña; la aspiración de la *s* implosiva. Nos hace notar que el fenómeno del seseo apareció primero en posición final, otro hecho que prueba que una distinción funcional se mantiene más difícilmente en posición final que en otra posición. Basándose en estos ejemplos el autor concluye afirmando que la tendencia al debilitamiento de la parte final de la sílaba, tendencia común para todas las lenguas, se hace sentir con fuerza especial en el español, lengua que llega incluso a la eliminación de los fonemas consonánticos implosivos.

Una vez deducida la tendencia, el profesor Malmberg examina unos fenómenos diacrónicos y sincrónicos a la luz de la tendencia reconocida. Observa que la

tendencia a la sílaba abierta opera incluso en la fonética sintáctica, hecho que explica bien los diferentes resultados que dan p. ej. en la Argentina las frases *dos pesos* y *dos hombres*: *do^hpeso^h* frente a *dosombre^h*. Atribuye a la misma tendencia la evolución de las geminadas, cuya simplificación se debería a que el corte silábico se había colocado delante de ellas. No se pronuncian geminadas tampoco en la fonética sintáctica o en composiciones, aunque la ortografía las señale (por ejemplo *innato*).

El autor dedica mayor espacio al examen de los grupos *-nd-* y *-mb-*. Afirma que los resultados *m* y *n* corresponden perfectamente a la tendencia anteriormente trazada sin necesidad de atribuirlos, como lo ha hecho don Ramón Menéndez Pidal, a una supuesta influencia osca, tanto más, que hoy mismo se observan en las hablas populares (*también* > *tamién*; *venda* > *bena*). Cita a Navarro Tomás que hablando de este caso afirma, que si los dos elementos se pronuncian, el nasal gana de duración a expensas del oclusivo.

Ofrecen gran interés las conclusiones referentes a las semivocales. Malmberg observa, que estas se dan en fin de sílaba y la lengua tiende a transformarlas en verdaderas consonantes en posición inicial de sílaba. Tal hallazgo permite invertir los términos del examen hasta aquí realizado: si hasta ahora hemos visto como se transforma un grupo vocal + consonante en otro vocal + semivocal (*actor* > *aytor* > *autor*), ahora vemos como se forma de un grupo semivocal + vocal otro, consonante + vocal (*hueso* > *ueso* < *queso*). Señalando con I una semivocal cualquiera, con P una consonante y con A una vocal, el autor establece dos fórmulas: IA > PA y AP > AI o A, ilustrando con éstas el principio que según él ha determinado y determina la evolución del consonantismo español.

Para terminar el profesor Malmberg se pone la pregunta si tal tendencia tendrá vigencia o no para otras lenguas ibéricas y contesta afirmativamente.

Como resultado de esta tendencia del español la mayoría de sus grupos consonán-

ticos han desaparecido. El examen de los pocos que quedan es el objeto del segundo trabajo („*Los grupos consonánticos en español*”). Tales grupos serán de tres tipos: los que contienen *r*, grupos cultos en la pronunciación lenta y enfática de las personas instruidas, grupos con *s* implosiva. El profesor Malmberg revela dos soluciones: una popular, que conduce al debilitamiento o desaparición de la consonante implosiva y otra culta, que realiza el ideal de la sílaba abierta con la intercalación inconsciente de una *e* epentética. (*digno* pronunciado como *di-no* o como *di-ye-no*).

El tercer trabajo es una tentativa lograda para encajar algunos sonidos más del español dentro del sistema de parejas oclusiva-fricativa, cuyos miembros más conocidos son *b-β*, *d-δ* y *g-γ*. Malmberg añade a estas parejas la correlación *đ-j*, africada la una y fricativa la otra y que aparecen en las mismas condiciones que las tres parejas antes mencionadas. Por fin descubre el mismo juego de variantes en el caso de *g^w-w*. Una vez esbozada esta serie de correlaciones, Malmberg observa, que estos cinco fonemas tienden a relajarse en posición implosiva dejando de diferenciarse incluso de sus parejas sordas. La última etapa de esta tendencia es tan sólo una ligera distinción entre labial y no labial (*ġ, ũ*).

El cuarto artículo del eminente hispanista sueco parte, al igual que el tercero, de una interpretación monofonemática de los grupos *cu-* y *gu-* + vocal como fonemas (*kw*) y (*gw*) respectivamente. Suponer que *gw* es un único fonema es dar solución al problema que plantea la „enigmática” aparición de una [g] delante de una [w] inicial. El artículo *Sobre la existencia de fonemas labiovelares en español* es pues una brillante prueba de la validez científica del método deductivo.

Los trabajos quinto, sexto y séptimo se ocupan de algunos problemas concretos del español americano. Resume esta serie el octavo, unas consideraciones sobre la influencia que pudieron ejercer las lenguas

indígenas sobre el español en América. El español de Méjico, afirma Malmberg en sus artículos „*La r final en el español mejicano*” y „*La estructura silábica del español mejicano*”, contradice a las tendencias que venía revelando a lo largo de los trabajos hasta aquí reseñados: en vez de presentar el relajamiento de las consonantes implosivas las pronuncia con refuerzo especial. Así la *r* final puede tener cuatro o cinco vibraciones y la *s* implosiva es fuerte y alargada. Fenómeno parecido y según el autor paralelo a los anteriores es el debilitamiento de las vocales inacentuadas que puede llegar hasta la desaparición. Malmberg atribuye este fenómeno tan sorprendentemente contrario a la tendencia silábica del español a la supervivencia vigorosa de los hábitos de pronunciación indígenas, que son familiares a todo mejicano hable o no alguno de los idiomas aborígenes del país.

En el estudio dedicado al [ʃ] porteño el autor nos hace ver como la aparición de este sonido asibilado corresponde perfectamente a un fenómeno parecido pero sólo parcialmente realizado de la época preliteraria, cuya prueba son las parejas como *ya-jamás*, *junto-yunta* etc.. El rehilamiento igual de [j] (ortográficamente *hi-*) y de [dj] (ortográficamente *ll-*, *y-*) es otra prueba de la desaparición progresiva de toda oposición fonemática entre oclusivas y fricativas.

La interpretación de estos tres fenómenos dialectales se halla en el octavo artículo, que lleva el título „*Tradición hispánica e influencia indígena en la fonética hispanoamericana*”. El profesor Malmberg otra vez pasa revista a los rasgos peculiares del español que venía revelándonos en artículos anteriores. Examinados los llamados americanismos a la luz de estas tendencias, resulta, que casi todos se encuadran perfectamente en el sistema general de tendencias evolutivas hispánicas y románicas. No hay pues motivo de buscar su razón de ser en substratos. La influencia de un substrato habrá que buscarse — afirma Malmberg — sólo en

caso de un fenómeno nuevo, aislado, opuesto a las tendencias evolutivas inherentes al sistema. La mayor frecuencia en América de las formas evolucionadas se debería a lo que el autor llama „simplificación en la periferia”, es decir, a la debilitación de las normas sociales que rigen el lenguaje.

No vale lo mismo para ciertas peculiaridades del español paraguayo y mejicano, los cuales presentan rasgos especiales y únicos. Para resumir el profesor Malmberg establece tres factores que condicionan la forma fonética del castellano americano:

- el grado de cultura y la fuerza de la tradición indígena en el país colonizado,
- la situación cultural y administrativa de la provincia en la época de la colonia y el tipo de colonización realizada,
- el desarrollo cultural y étnico después de la liberación (idea nacional, cultural y lingüística, inmigración, cuidado consciente del idioma).

Cierran la serie de trabajos dos de tema más general, uno sobre „*Geminación, fuerza y estructura silábica en latín y romance*” y otro sobre „*La noción de fuerza y los cambios fonéticos*”.

Ejemplos de asimilación y de inestabilidad de las nasales en varias posiciones implosivas nos llevan a suponer ya en el latín clásico — afirma el profesor Malmberg — la existencia de una estructura silábica que favorece el comienzo de la sílaba a expensas de su parte final. Tal hecho podría atribuirse, sugiere al autor, a la riqueza de información del principio de la sílaba frente a la previsibilidad de sus fonemas finales. La tendencia a reducir las geminadas y grupos consonánticos debió de actuar con más fuerza en el latín hispánico que en el de Galia, puesto que en el primero las vocales abiertas se convirtieron en diptongos incluso en sílaba trabada. Esta diptongación sólo es explicable con la desaparición o por lo menos el debilitamiento fuerte de la consonante final de sílaba y con una diptongación

ulterior. La mayor resistencia del francés a abrir sus sílabas se debe al hecho de que en esta lengua, con la caída de las vocales finales, las implosivas así formadas ganan una riqueza informativa que les impide debilitarse sin poner en riesgo la comprensión. La multitud de estas sílabas trabadas hace más fácil al francés la asimilación de los grupos consonánticos „difíciles”, que en español, por lo menos en la pronunciación, se simplifican. La estructura sintagmática del francés, gracias a la pérdida de sus vocales finales, ha llegado a estar muy emparentada con la de las lenguas germánicas — concluye Malmberg.

La noción de fuerza interpretada como carga informativa se halla una exposición más detallada en el último trabajo del tomo. La „fuerza” hasta ahora ha sido interpretada — nota el autor — únicamente como mayor fuerza articulatoria. Frente a esta interpretación tradicional el profesor Malmberg propone el término de la fuerza medida en riqueza o en pobreza de información, el de la „fuerza informativa”. Los grupos pesados (en las lenguas donde los hay) tienden a la simplificación justamente por la gran previsibilidad de algunos de sus elementos, puesto que la lengua jamás permite todas las combinaciones posibles. Desde el mismo punto de vista se explicaría la pronunciación especial de las palabras cultas, donde, por la escasa frecuencia de la palabra, la previsibilidad es mínima. De otra parte, las palabras muy frecuentes y por consiguiente más previsibles en sus elementos, por su escasa carga informativa, se reducen (p. ej. los artículos, pronombres átonos, conjunciones, preposiciones, el *usted* español y el *monsieur* francés). El autor apenas esboza su teoría que indudablemente podría contribuir a la explicación de muchos fenómenos diacrónicos.

Lo que caracteriza este primer tomo de la *Collectanea Phonetica* del Instituto Miguel de Cervantes del C.S.I.C., es la claridad expositiva nada común del autor, la cual nos hace asequibles los temas más complicados de la lingüística actual, no

sólo en el campo hispánico (los ocho primeros artículos, págs. 3—126), sino también en el general (los artículos noveno y décimo, págs. 127—145). El interés del autor, conforme a sus trabajos fundamentales, se centra en los dialectos americanos, dentro de los cuales lo que le interesa es separar los rasgos dialectales de carácter hispánico (la gran mayoría) de los que son contrarios a tal carácter. De este examen resulta, que el español americano forma parte integrante de la tradición hispánica, presentando las mismas tendencias estructurales en una fase más avanzada que el español de España. Con eso Malmberg rechaza multitud de explicaciones basadas en substratos indios, admitiendo la influencia indígena tan sólo en casos especiales. La revelación de una tendencia estructural fundamental le permite al autor observar que una tendencia de la lengua puede convertirse en evolución real sólo entre condiciones sociales favorables, interpretando el término „condición social” a la manera de la escuela lingüística española, o sea como opinión pública u oficial. La evolución histórica de una lengua sería el resultado de la lucha entre una evolución intrínseca y espontánea de un lado y fuerzas sociales casi siempre desfavorables del otro.

Los dos últimos trabajos esbozan una teoría que puede explicar el nacimiento de las sílabas abiertas, gracias a la menor „fuerza” informativa de las partes finales.

Los artículos recogidos en el tomo de „*Estudios de fonética hispánica*” venían publicándose desde 1948 hasta 1964 en varias revistas y homenajes y como tales suponen en muchos casos repeticiones. Sin embargo ahora, reunidos todos en un tomo, nos parece que parte de estas repeticiones habría podido evitarse con unas remisiones a páginas anteriores. Pensamos por ejemplo en los artículos primero („*La estructura silábica del español*”) y octavo („*Tradición hispánica e influencia indígena en la fonética hispanoamericana*”) los cuales se coinciden en gran parte. Pero éste no es el único caso. Tal vez una cola-

boración activa del profesor Malmberg hubiera podido contribuir a la eliminación de la frecuentes reiteraciones, que sin restar valor científico a la obra, le quitan interés como lectura.

Permítasenos llamar, por fin, la atención sobre una errata de la página 62., donde en el esquema varias de las formas débiles ocupan puesto que no les compete.

K. Faluba

Bertil Sundby: Studies in the Middle English Dialect Material of Worcestershire Records. Norwegian Universities Press, Bergen-Oslo, 1963, 280 pp., N. kr. 48, = Norwegian Studies in English No. 10.

Bertil Sundby, Professor of English at the University of Bergen has contributed numerous studies and articles on the problems of Middle English, in particular the dialects of that period.

There is at present a fairly good knowledge of Old English and Modern English, in comparison the description of Middle English, however, is still in an early stage. The dialects that have a relatively clear pattern in Old English become more differentiated later. Therefore from the point of view of the history of English, Middle English is perhaps more important than Old English: present-day English and its dialects cannot be described properly without a sound knowledge of that preceding period.

Considering all these circumstances which render dialect research difficult, Professor Sundby's methods seem to be appropriate. He investigated the Account and Court Rolls, and the surveys of the manorial estates of Worcestershire because a greater possibility is offered by the linguistic forms obtained from these sources to reflect reliably the local usage of the time. These documents contain a great amount of place, personal and occupation names. The county monographs of the English

Place Name Society provide a good basis for interpreting the Middle English name material. The investigation of the Middle English dialect of a county is supported by the fact that Middle English isoglosses, as the editors of the Middle English Dictionary say, "show hardly any correlation with physical barriers unless they are supported by county lines" (*Middle English Dictionary*, ed. H. Kurath and S. M. Kuhn, Ann Arbor 1953—; Plan and Bibliography).

Worcestershire was not a homogenous dialect area even in Old English times. Its northern part is considered more Anglian, the southern part more West Saxon, though this fact has not been proved satisfactorily by linguistic criteria. Politically it belonged to Mercia and subsequently to the West Saxon kingdom. The county had an important role in the history of early English literature and in preserving the native traditions when in other parts of the country they were suppressed by the influence of Anglo-Norman language and culture. Worcester became an important centre of administration and literary life and though there are only few literary texts that can with any certainty be located in Worcestershire there is a substantial succession of records from early 12th century to the end of 15th century.

Worcestershire has been often described as a transitional area from the dialectal point of view. The isoglosses shown on the maps of Middle English dialects (cf. *MED*; Brandl: *Zur Geographie der altenglischen Dialekte*, Berlin 1915) are not enough to establish a dialect boundary within the county.

The author divided the data of the Worcestershire material into those of the northern and southern sections. The editors of *MED* pointed out that most of the structurally important Middle English isoglosses run in a north-westerly direction and that this "slant of the lines probably reflects the direction in which the original Anglo-Saxon settlements expanded from the eastern and southern coasts of England." This would suggest a division of Worces-

tershire into an eastern and a western part. In the case of this county, however, the importance of the Severn valley in the settlement history of Worcestershire and the position of Worcester itself together with the formerly discussed situations in the Old English period, gives reason for a division into South Worcestershire and North Worcestershire.

When treating the name data of a county it is important to consult the parallel forms of the other areas because the material is rather ambiguous and can easily be misinterpreted. Sundby compares the data of Worcestershire with those found in the documents of the neighbouring counties. In other dialect interpretations (Bohman, H.: *Studies in the Middle English Dialects of Devon and London*. Göteborg 1955; Sundby, B.: *The Dialect and Provenance of "The Owl and the Nightingale"*. Lund 1950; Dorset and Surrey; Rubin, S.: *The Phonology of the Middle English Dialect of Sussex*, Lund 1951) the dialects of two counties were compared. Thus the respective dialectal features became more definite.

There are drawbacks to dialect research based on name material. From the various data we can get a tolerably accurate idea about phonology but they offer only scanty information about morphology and syntax. A complex name material can be tidied up by temporal and areal division, but it is a long way before we can find the underlying structure. A language cannot be treated as a rigid system, especially not in a period when the extremely various forms may suggest an equally great variety in the usage. In Middle English there is no one-one correspondence between graphemes and phonemes. Distributional criteria can be helpful but for the interpretation of Middle English forms we often have to depend solely on etymology and a knowledge of how Old English sounds have normally developed.

The descriptivist is nearly always faced with irregularities: survivals of an earlier usage or innovations not yet assimilated. A functional unit cannot be properly ex-

plained unless all the other units with which they interact are also described. Structuralists solve this problem by carrying out the analysis at different levels. It is possible because — as Greenberg explains — “The hierarchical organization of language carries with it the possibility of posing functional problems by treating each level as a substructure in its own right” (*Essays in Linguistics* Chicago 1957). If we do not know beforehand where for example a sound change will lead, we have to cast our net widely. As to how widely it is hard to determine, for predetermined patterns of analysis can obscure contrasts as well as lack of contrasts, the empiric-intuitive method on the other hand can lead to roundabout ways.

The analysis of the material poses the question of what is the latitude of time to be allowed for elements lumped together with a view to find a reasonably unitary system? It may be assumed that language was fairly slow to change in Worcestershire so well protected from extraneous influences. Therefore it was permissible to analyse its language divided into six periods covering fifty years each (1: before 1250; 2: 1250—1299; 3: 1300—1349; 4: 1350—1399; 5: 1400—1449; 6: 1450—1500). Within these periods the author treats his data from the southern and northern areas separately. This chronological division enables the author to follow the spelling tendencies and sound changes as well as the structural analysis of the periods. The statistical role of the phonemic contrasts may offer clues to phonemic changes. In dealing with radical changes within the system it may in some cases be possible to locate the point at which they began.

Considering the problems of lexical identification and the fact that different chronological phases of spoken English are dealt with, it seemed appropriate that an inventory of the phonological material should be compiled representing the items by their Old English prototypes. This method, however, has its drawbacks. It may lead to a comparison between elements

belonging to different phonemic systems, or it may involve splitting up the treatment of units resulting from a merger of different Old English phonemes. These Old English equivalents are represented by their West Saxon forms which does not mean that the Old English dialect of Worcestershire was West Saxon rather than Anglian. It reflects only the traditional way of describing Anglian by means of negative formula, that is, by the features differentiating it from West Saxon. This tradition is rooted in the convictions that West Saxon was the most standardized dialect of Old English and consequently the one that could be described the most exhaustively and methodically.

The names of Scandinavian origin are listed in a separate chapter. The Scandinavian occupation has an extraordinary importance in the history of English, for this was the first instance that the language admitted and assimilated loan-words in large numbers. The influence of the linguistically closely related Scandinavian dialects prepared the way for the influx of the Norman-French loans some two hundred years later. According to the Worcestershire data the Scandinavian influence was rather insignificant amounting to only a few loan-words. The place names show that there were not important Scandinavian settlements in this area. The Scandinavian personal names appear rather late and it is impossible to ascertain whether these are old ones or belong to later immigrants. These names were found scattered all over the territory without forming centres.

The conclusion is that investigating the two extremities of the North-South axis we find two different dialects with separated short-vowel systems that had developed parallel with each other. It is impossible, however, to establish a definite dialect boundary or boundaries. There must have been a number of overlapping linguistic variations between the two dialect areas that blended in idiolects and at levels of usage.

Veronika Knieszsa

А. М. Мухин: Функциональный анализ синтаксических элементов (на материале древнеанглийского языка) [A. M. Mukhin, A Functional Analysis of Syntactical Elements of Old English Language]. Издательство АН. СССР. Москва — Ленинград. 1964. 292 й. 1р. 31 к.

The book undertakes to examine Old English Language from the point of view of a central problem of general linguistics.

A series of examples quoted mostly from Old English translation literature serve as concrete forms through which an abstract functional system characteristic of any language is taking shape.

The smallest, simplest functional units are the object of the present analysis. The methods of exploring their functions are similar to those applied in phonology. The characteristics of both the phonetic (phonemes; consonants, vowels etc.) and syntactical phenomena come to be realized in their environment, in which they can be explored by means of comparison, confrontation, juxtaposition.

A syntactical element, which is sufficiently conditioned by its environment to realize one specific syntactic-semantic function, together with this environment can be regarded as a basic functional unit, a *syntagma*. Such is e.g. a *genitival paradigmatic structure* expressing time relation: *pæc dæges halgunga* 'the sanctity of the day'. In most cases a *functional unit* consists of two members; a *main* — (the examined element, — the possessive form in this case) and a *prop-element* (i.e. the environment — the word modified by the genitive here).

It is obvious from what is mentioned above that a functional unit is less than a sentence. Paradigmatic forms can already be syntagmas. But the same relations as what exist in a sentence define the form of syntagmas. There are *predicative*, *subordinative*, i.e. *attributive* and *complementary* and so called *complex relations*. The accusative with the infinitive construction can illustrate the latter as it (i.e. the accusa-

tive) contains both predicative and subordinative relations. — These relations may determine the position of the main element within a functional unit, i.e. *may define its form*.

Further *semantic features* of the main element and *specific syntactical relations* within the paradigmatic structure define the *contents* of the given functional unit.

The function or functions of a syntactical element within a functional unit is determined by the syntactic-semantic contents realized in it.

Four types of semantic relations can be distinguished. Accordingly, the main syntactical element can be *substantial*, *qualifying*, *circumstantial* or *progressive*. Substantial is not to be mistaken for substantive. Objectified, materialized action and quality expressed by infinitives, adjectives etc. are also meant by it. If an element is "qualifying", it indicates quality (number, determinative or relatively independent characteristics of the concept it is related to). The "circumstantial" element is important not as material unit, but as circumstance accompanying a phenomenon expressed by the other subsidiary part of the examined functional unit. There are „progressive" elements too. The idea of duration is meant by that expression. It is a semantic feature characteristic of the finite forms of verbs and participles.

There are different kinds of specific *relations* within the paradigmatic structures, *within the category of case*. E. g. within the *genitive possessive*, *agentive*, *locative* etc. relations can be distinguished. The *simple syntagmas* are characterized by one of these relations, while the *complex ones* contain more than one of them. As a rule, complex syntagmas comprise more than one prop-element in relation to which at least two functions can be realized simultaneously. The complex functional units cannot be separated into simple units. (For illustration see list of complex functions at the end of the review.)

Compounds must not be mistaken for syntagmas. A compound has only lexical

(i.e. static, denotative features). It has no *speech intonation* (фразовое ударение), and as potential material utterances are made up of, it remains outside the functional system of the language.

The fact why Old English was chosen as illustration of an abstract functional system present in any language is not because Old English is a compounding language with many two member word formations, which — one might think — could easily be regarded as functional units. We have pointed out the absurdity of such a conception. The real reason is that it is rich in paradigmatic forms and within the category of case the different functions can be clearly separated from one another. Moreover, for the sake of linguistic clarity, the majority of examples are taken from Old English translation literature where the functions realized within the paraphrased latin paradigmatic structures stand out especially clear.

As the book is significant first of all for the methods with which further effective research can be done in the subject; and as it does not aim at giving a complete functional analysis of Old English language, nor does it undertake to reconstruct the abstract functional system in its entirety, this preoccupation with but one section of Old English literature can be overlooked.

The book contains a thorough *functional analysis of the genitive*. But with the method applied in the book all the existing functions can be explored within the framework of paradigmatic structures.

It is worth while looking at the construction of the chapters. The first section of each chapter contains an exposition of the material to be analysed, i.e. a list of examples. Their common function is pointed out partly by means of comparing them with each other and partly by confronting them with genitives of different types. E.g. the common features in genitives like *Hannibales lond*; *Alexandres hors*; *fram leorningcnihtum þæs papan* etc. are that each of them denotes substance and owner as contrasted with genitives in expressions

like *for ealles ures lifes dædum* etc. where the genitive indicates circumstance and time relation.

The next section then contains a brief review of functional equivalents. E.g. in the case of the latter type of genitive these are dative and accusative forms (e.g. *getimbrede þy geare* 'they built it in a year'; *hwile þolode* 'suffered for a time'). This is the section where a number of other than genitival functional structures are dealt with. But these are only sporadically treated and casually touched. Then comes a discussion of the question of position, and finally, a detailed summary of the syntactic-semantic characteristics of the newly discovered function.

As a result of a thorough study of the genitival functional units the following functions are taking shape in the course of analysis:

1. substantial possessive (*Hannibales lond*; *Saules, byrig*);
2. substantial identifying possessive (*Alexandrian byrig*, — 'the town of Alexandria'; *Romes burh* — 'the city of Rome');
3. substantial qualifying determinative possessive (*on þaes Ambicionnes tide* — 'in Ambicion's time');
4. substantial qualifying indeterminate possessive (*on anes Phariseus huse* — 'in the house of a Pharisee');
5. substantial agentive possessive (*bletsung þaes papan* — 'the blessing of the pope');
6. functional equivalents of 5. with nominative and dative (*wearð ofslagen fram his agenum mannum* — 'he was slain by his own man');
7. *riziendum Ealdbaldum Mellitus for* — 'when Ealdbald was ruling, Mellitus died') ('independent dative');
7. substantial possessive carrying quality (*of þære heardnesse of his yfelnesse* — 'because of the hardness of his wickedness');
8. functional equivalent of 7. with nominative (*þu eart . . . wis* — 'you are . . . wise');
9. substantial possessive indicating entirety (*þaes huses duru* — 'the door of the house');
10. substantial partitive possessive (*twá hund talenta seolfres* — 'two hundred of silver talents');
11. substantial elective possessive (*ætra cyninga cyning*

- 'the king of kings');
12. substantial locative possessive (*þæs londes wif* — 'woman of that country');
13. substantial temporal possessive (*þæs dæges halgunga* — 'the sanctity of the day');
14. circumstantial locative possessive (*þa munecas of þe mynstre* — 'the monks of the cloister');
15. functional equivalent of 14. with dative and accusative (*wunian cealde streamas* — 'to live in a house'; *wunian cealde streamas* — 'to live under the cold streams');
16. circumstantial temporal possessive (*for ealles ures lifes dædum* — 'for all what we have done in our life');
17. functional equivalents of 16. with dative and accusative (*getimbrede þy geare* — 'he built it in a year'; *hwile þolode* — 'suffered for a time');
18. substantial partitive objective possessive (*wisdomes to onfonne* — 'to receive wisdom');
19. substantial non-partitive objective with accusative (*micelne daet onfeng* — 'got a great deal');
20. substantial objective possessive (*anes craeftes neosan* — 'to learn a trade');
21. functional equivalents of 20. with nominative accusative and prepositional dative (*wæron þa duru belocene* — 'the doors were closed'; *giemene his nihtena* — 'taking care of his kinsman'; *geleafan to þam gode* — 'belief in god');
22. substantial objective or agentive with dative and accusative, forming one functional unit with 20. (*hine gemyndige his unþeawa* — 'he remembered his sin'; *wæs biddende anes lytles troges aet anum earman man* — 'kept asking a poor man for a boat');
23. qualifying qualitative possessive (*on þæm leohte þære sohtfaestnesse* — 'in the light of truthfulness');
24. functional equivalents of 23. with simple and prepositional dative (*meahtum strang* — 'mighty'; *on elne strong* — 'strong in courage');
25. qualifying quantitative possessive (*tyñ wintra cniht* — 'a boy of ten years');
26. functional equivalent of 25. with nominative (*hine hæfde twá gearas* — 'two years possessed him');
27. qualifying denotative qualitative possessive (*ciricean þegnan* — 'church servants');
28. functional equivalent of 27. with simple and prepositional dative (*rae-*

dum snottor — 'wise in advice'; *gleaw on geþonce* — 'wise in thoughts'; *complex functions* such as 29. substantial objective agentive with accusative and sometimes with dative (*he geseah wif stonde* — 'he saw the woman standing'); 30. substantial double agentive with nominative (*eodon hie sprecende* — 'they went there, speaking'); 31. substantial agentive carrying quality, with nominative (*Maria stod . . . dreorig* — 'Mary stood . . . woeful'); 32. substantial objective carrying quality, with genitive or accusative (*he wiste hine . . . scyldigne* — 'he knew that he was sinful'); *hie wendon his beteran* — 'they supposed him to be better'; 33. substantial double objective with accusative and dative (*gehyrde þone geteafan . . . gedrefde beon* — 'he heard that religion was prosecuted').

As it was mentioned already, it is not the purpose of the book to give an exhaustive list of all the existing functions. Nevertheless, this new approach to Old English language from the ground of general linguistics is entirely fruitful. The book is a pioneer work because it applies the dialectical method in functional analysis effectively, and that is why it opens up new prospects and offers a firm basis for further research to be done in this field.

Elizabeth Perényi

Schirmunski, V. M.: Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Akademie-Verlag, Berlin 1962. XV, 662 S., 20 Kten. gr. 8°. DM 57, — Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 25.

„Eine grammatische Gesamtdarstellung der deutschen oder wenigstens hochdeutschen Mundarten dürfen wir nach Lessiaaks frühem und tragischem Tode und unter den

inzwischen gänzlich andersartigen Verhältnissen der Mundartforschung auf absehbare Zeit nun nicht mehr erwarten" — schrieb Virgil Moser im Vorwort seiner 1951 erschienenen *Frühneuhochdeutschen Grammatik* (Bd. I/3 : XI). Wie bekannt, erblickte Moser außer einer verlässlichen mittelhochdeutschen Mundartgrammatik in dieser Gesamtdarstellung der deutschen Mundarten die Grundlage zu einer Geschichte des Frühneuhochdeutschen wie auch des Deutschen schlechthin. Übrigens schloß er sich der bereits 1926 in der Besprechung von Sütterlins *Neuhochdeutscher Grammatik* (München 1924) von Hermann Teuchert ausgesprochenen Meinung an, daß eine historische Grammatik (wie z. B. die Behaghels) nicht eine fehlende Mundartgrammatik ersetzen könne (AfdA. 45 : 64 ff.).

Diese Lücke wird nun von Schirmunski teilweise geschlossen. Bereits der einleitende Satz des Vorwortes bekennt sich zu dieser Aufgabe: „Ein wissenschaftliches Studium der deutschen Sprache, ihrer Geschichte und ihres heutigen Zustandes ist ohne gründliche Kenntnis der deutschen Dialektologie nicht möglich«. Dementsprechend wird den prinzipiellen und methodologischen Fragen nicht nur in der Einleitung und im ersten Teil der Arbeit, sondern in den eigentlichen Hauptteilen (Teil II: *Vergleichende Lautlehre*; Teil III: *Vergleichende Formenlehre*) große Aufmerksamkeit geschenkt. Ein zusammenfassender Überblick verwertet dann die gewonnenen Ergebnisse für eine gedrängte Skizze der historischen Entwicklung der deutschen Mundarten. In einem Literaturverzeichnis wird die benützte Literatur aufgezählt; ein Verzeichnis der 20 Mundartkarten und ein Sachregister schließen das Werk ab. Die Arbeit ist eine von Wolfgang Fleischer (Leipzig) besorgte und ergänzte (Literatur, Sachregister), vom Verfasser durchgesehene Übersetzung des russischen Originals ((*Немецкая диалектология*. Moskau—Leningrad 1956).

Im Vorwort spricht Sch. über die Aufgaben, die er sich mit diesem Buch gestellt

hat, und bekennt sich noch einmal zu der Auffassung, »daß sich eine wissenschaftliche Geschichte der deutschen Sprache auf der Mundartkunde aufbauen und daß sich eine historische Grammatik der deutschen Sprache auf die vergleichende Grammatik der deutschen Mundarten stützen muß«. Umso bedauerlicher ist es aber zugleich, daß der behandelte sprachgeographische Rahmen mit den *heutigen* Verbreitungsgrenzen der deutschen Mundarten bzw. des geschlossenen deutschen Sprachgebietes abgesteckt wird. In den Hauptteilen des Werkes wie auch in der Bibliographie wird dieses Prinzip zum Glück durchbrochen (die Bibliographie enthält z. B. je einen Abschnitt über »Schlesisch und Lausitzisch« bzw. »Siedlungsmundarten«). Dieser Zwiespältigkeit ist aber zu verdanken, daß die Darstellung des deutschen Sprachgebietes lückenhaft bleibt. Beim Bairisch-Österreichischen bleibt z. B. das Burgenland unerwähnt (S. 30), obwohl die burgenländischen Mundarten (vgl. auch die Zusammenfassung von Eberhard Kranzmayer in den bereits erschienenen beiden Bänden der *Allgemeinen Landestopographie des Burgenlandes*, Eisenstadt 1954 ff.) nicht nur durch die unmittelbaren Zusammenhänge mit den deutschen Mundarten Westungarns, sondern auch durch ihre Ausstrahlungen ins Innere Ungarns eine besondere Bedeutung besitzen.

Die Einleitung (*Gemeinsprache und Lokalmundarten*) schildert den Entwicklungsgang einerseits von den Stämmen zur Nationalität bzw. zur Nation, anderseits von den Stammesdialekten zur Sprache der Nationalität bzw. der Nation, der Nationalsprache. Wenn hier auch die germanischen bzw. die deutschen Stämme im Vordergrund stehen, werden dabei zur Erläuterung das Romanische und das Slawische herangezogen. Die historischen Ausführungen des Verfassers erhalten dadurch zugleich einen theoretisch-prinzipiellen Wert. Man kann ihm nur beipflichten, daß die Frage nach der Bedeutung des Schrifttums für die Ausbreitung und Festigung der gemeinsamen nationalen sprachlichen

Norm eine besondere Betrachtung erfordert. Die Beantwortung dieser Frage darf jedoch m. E. nicht so simplifiziert werden, wie dies auf SS 20–21 geschieht (vgl. diesbezüglich auch Moser: *Frñhd-Gr.* 1/3, 300 ff.).

Eine sehr lehrreiche Auseinandersetzung mit der bisherigen deutschen Mundartforschung zeichnet den ersten Teil aus (SS. 25–151). Sch. übt hier zuerst eine scharfe Kritik an der herkömmlichen, auf der zweiten Lautverschiebung fußenden Gliederung der deutschen Mundarten, in der einerseits sprachliche Besonderheiten verschiedener historischer Ebenen in anachronistischer Weise vereinigt, anderseits die verkehrsbedingte Ausbreitung sprachlicher Neuerungen verschwiegen werden. In diesem Rahmen erhält die erste ausführliche Analyse der 1881–1882 entstandenen, doch erst 1935 bzw. 1952 veröffentlichten Arbeit von Friedrich Engels (*Der fränkische Dialekt*) eine besondere Bedeutung. In dieser Arbeit wird — abweichend von der damaligen herrschenden Auffassung — die Bedeutung der zweiten Lautverschiebung als eines Merkmals für die Aufgliederung der fränkischen Mundarten in Zweifel gezogen. Engels stellt die ursprüngliche Einheit des Fränkischen wieder her, charakterisiert sie mit einer Reihe phonetischer, grammatischer und sogar lexikalischer Merkmale. Das Eindringen der zweiten Lautverschiebung wird als ein Fall der Wechselwirkung der Dialekte und nicht als eine innerdialektale Erscheinung aufgefaßt.

Dieser Kritik an der herkömmlichen Gliederung der deutschen Mundarten schließt sich eine kritische Darstellung der Geschichte der deutschen Mundartforschung an. Diese Geschichte der Mundartforschung bietet eigentlich die Grundlage für das dritte Kapitel des ersten Teiles, das der *Methodik und Methodologie* gewidmet ist. Eine solche Forschungsgeschichte zeigt nicht nur den Entwicklungsgang des wissenschaftlichen Denkens auf, sondern schärft auch den Blick für prinzipielle Fragen. Sch. leistet damit gute Dienste, da

doch die germanistische Literatur an solchen Forschungsgeschichten besonders arm ist (vgl. dazu seither noch Kurt Wagner: Zur Entwicklung der neueren germanistischen Sprachwissenschaft. Maurer-Festschrift. Stuttgart 1963, 159 ff.). Seine Ausführungen möchte ich nur mit zwei Kleinigkeiten ergänzen. Vor Schottel würde ich noch Opitz als Autorität mit Einfluß auf die Ausgestaltung der sprachlichen Norm erwähnen, heißt es doch im *Buch von der deutschen Poeterei* (1624): »Damit wir aber reine reden mögen, sollen wir vns befeissen deme welches wir Hochdeutsch nennen besten vermögens nach zue kommen, vnd nicht derer örter sprache, wo falsch geredet wird, in vnsere schriften vermischen'' (Kap. VI). Unter den Vorläufern der Sprachgeographie sollte auch August Schleicher genannt werden, der die Aufgabe der deutschen Dialektologie u. a. in der Ausarbeitung »einer mundartlichen Geographie Deutschlands« sah (*Die Deutsche Sprache*. Stuttgart 1860,² 1869, 114).

Das erwähnte dritte Kapitel des ersten Teiles setzt sich im wesentlichen mit den Vorzügen und Mängeln der sprachgeographischen Methode auseinander und sieht die weitere Aufgabe der Mundartkunde in einer von der Sprachgeographie z. T. vernachlässigten Problematik, und zwar Herausarbeitung der inneren Gesetzmäßigkeiten der lautlichen und grammatischen Entwicklung der deutschen Mundarten, Analyse ihres Wortbestandes, Erforschung ihrer syntaktischen, semantischen und stilistischen Besonderheiten. Von den zu erforschenden lautlichen Besonderheiten macht er auf den Akzent und die Intonation, auf die Vokallänge, die Silbentrennung, die Stimmhaftigkeit der Konsonanten, ihre unterschiedliche Länge und Stärke, auf das Vorhandensein oder Fehlen der Behauchung aufmerksam, die weder systematisch bearbeitet noch in ihrer geographischen Verbreitung erfaßt worden sind. In den folgenden zwei Hauptteilen der Arbeit werden von der hier aufgestellten Problematik die lautliche und die morphologische Entwicklung behandelt.

Bei der Behandlung des ganzen Materials, besonders aber der vergleichenden Lautlehre (SS. 153—408) bedeutete das Fehlen einer einheitlichen, für alle Mundarten gültigen Lautschrift bzw. die Verschiedenartigkeit der Lautschrift in den Mundartbearbeitungen eine große Schwierigkeit. Sch. verwendet eine vereinfachte, normalisierte Lautschrift, die in notwendigen Fällen entsprechend präzisiert werden kann (S. 627—8). Bei Beurteilung der Grundlagen des Lautsystems rechnet er mit den Schwierigkeiten, die durch das normalisierte Mittelhochdeutsch, die Unsicherheit der althochdeutschen Orthographie und die vorausgesetzte Einheit des Westgermanischen der Lautgeschichte erwachsen sind. Auf diese Umstände wird immer wieder hingewiesen, auf die Chronologie lautgeschichtlicher Tendenzen aufmerksam gemacht. Außer diesen allgemeinen Bemerkungen wird der Lautgeschichte noch eine systematische Behandlung der Akzent- und der damit verbundenen Reduktionsverhältnisse vorausgeschickt. Ein Vergleich mit Sütterlins entsprechenden Kapiteln kann überzeugen, was diesbezüglich seither in der Germanistik geleistet wurde, was für eine solide Grundlage Sch. auch hier für die weitere Forschung bietet. Ich möchte nur eine kurze Bemerkung hinzufügen. Es ist wahr (S. 156), daß in Lehnwörtern die Verlagerung des Akzents auf die erste Silbe eines der kennzeichnendsten Merkmale der lautlichen Eindeutschung ist, doch kann *kesto(n)*, *kešt* 'Kastanie' (ahd. *chestinna*) dafür kein Beispiel liefern, weil es auf ein spätlat. *cástina* und nicht auf *castánea* zurückgeht (Sganzi: *Vox Romanica* II, 77—103). Das aus dem Mittelbairischen (*kestona*) ins Ungarische (*gesztenye*) entlehnte Wort beweist, daß im Mittelbairischen um 1200 weder Apokope noch Synkope eingetreten war. Das macht auf die Bedeutung der deutschen Entlehnungen in fremde Sprachen aufmerksam, was erst in neuerer Zeit, besonders von der österreichischen Mundartforschung beachtet wurde.

Nach dieser Einleitung werden naturgemäß nur die Tonsilbenvokale behandelt, und zwar zuerst ihre allgemeinen Gesetzmäßigkeiten (System, Quantität, Qualität), und dann auch einzeln, die der hochdeutschen und der niederdeutschen Mundarten. Die quantitativen Veränderungen (Dehnung, Kürzung) wie auch die qualitativen (Diphthongierung, Monophthongierung, Öffnung, Labialisierung, Palatalisierung) werden stets auf das ganze System bezogen. Dadurch vermag Sch. in das ziemlich bunte Bild der Mundartverhältnisse eine Ordnung zu bringen, gemeinsame Tendenzen zu erkennen, obwohl in der Forschung diese einzelnen Erscheinungen ungleichmäßig bearbeitet wurden. Hier möchte ich besonders die Darstellung der Diphthongierung hervorheben.

Der Konsonantismus wurde mit Rücksicht auf die zweite Lautverschiebung von der deutschen Mundartforschung eingehender bearbeitet. Die Darstellung ist dementsprechend auch ausführlicher. Aus diesem Teil hebe ich die ausgezeichnete Zusammenfassung über die Erklärung der Lautverschiebung hervor. Demnach »darf die zweite Lautverschiebung nicht als ausschließlich hochdeutsche Erscheinung betrachtet werden: Sie umfaßt, wenn auch in Form und Ausmaß unterschiedlich, alle germanischen Sprachen. Sie stellt eine gesetzmäßige Tendenz in deren innerer lautlichen Entwicklung dar und läßt sich infolgedessen nicht durch den mechanischen Einfluß eines für Süddeutschland spezifischen ethnischen Substrates erklären« (S. 354 f.).

Bedeutend geringer sind die morphologischen Unterschiede der Mundarten. Das hängt in erster Linie mit der Wirkung des Akzents bzw. mit den Reduktionsverhältnissen zusammen, wodurch Flexionsunterschiede weitgehend ausgeglichen wurden. Eine grammatische Differenzierung entsteht jedoch durch unterschiedliche analytische Konstruktionen, sowie durch verschiedene Ausnützung der inneren Flexion. Von diesen Veränderungen wird vor allem

das Nominalsystem, weniger das Verbal-system berührt. Beim Substantiv ist im besonderen die Opposition von Singular und Plural sowie die Auflösung der Kasusflexion und damit Bildung neuer analytischer Formen zum Ausdruck der syntaktischen Beziehungen zu erwähnen. Da die morphologische Bearbeitung der deutschen Mundarten im Vergleich zur lautlichen ziemlich spärlich ist, kann das Bild, das Sch. hier entwirft, nicht immer lückenlos sein. Bei der Darstellung der analytischen Form des Dativs mit der Präposition *in* werden z. B. nur Mundarten genannt, wo die reduzierte Form des männlichen und des sächlichen Artikels (*dem* > *n̄* > *im*) wegen des Zusammenfalls mit der präpositionalen Form *im* 'in dem' auch auf Formen des Femininum übertragen worden sind. Von den bairischen Mundarten sind nur die südösterreichischen (Tirol) genannt, obwohl *in fōtar* 'dem Vater' und 'den Vater' auch im Mittelbairischen bekannt ist, aber auf Feminina nicht übertragen worden ist. Wenn einmal also die Mundarten auch in morphologischer Hinsicht besser bearbeitet sind, wird sich auch in der Morphologie eine Staffellung feststellen lassen.

Die Ergebnisse der ganzen Arbeit werden im zusammenfassenden Überblick über *Die historische Entwicklung der Mundarten* formuliert. Diese Zusammenfassung führt zu den weiteren Aufgaben der deutschen Mundartforschung: »Die Erforschung der städtischen Halbmundarten ist eine der wichtigsten anstehenden Aufgaben der deutschen Mundartforschung, denn eben diese Existenzform der Lokalmundarten bestimmt den Weg ihrer Aufsaugung durch die Nationalsprache... Nur durch die allseitige historische Untersuchung aller Phasen in der Abfolge sprachlicher Entwicklung von den Lokalmundarten über die Halbmundarten bis zu den umgangssprachlichen Formen der Literatursprache, die noch lokale Eigenheiten bewahren, kann also ein vollständiges Bild von dem Prozeß der Aufsaugung der Mundarten

durch die Nationalsprache gewonnen werden« (S. 623—5).

Das Buch ist nicht nur eine neuartige und imposante Schau der deutschen Mundartforschung, sondern auch eine große menschliche Leistung des bedeutendsten sowjetischen Germanisten.

K. Mollay

Ferdinand Wrede: Kleine Schriften. N. G. Elwert Verlag, Marburg 1963, 411 S. DM 57,—.

Georg Wenker begann im Jahre 1876 mit seiner großangelegten Arbeit (*Der Sprachatlas des Deutschen Reiches*), deren Zweck die geographische Beschreibung der deutschen Mundarten war. Zu dieser Zeit stand in der deutschen Mundartforschung immer mehr das Problem der Gesamtbeschreibung der Dialekte des ganzen Landes im Vordergrund. Winteler und Wegener versuchten es durch lautphysiologische Beschreibung zu lösen, wobei letztere auch das soziologische Problem in die Untersuchung miteinbezogen hat.¹ Auf dem Kongreß der deutschen Philologen in Gießen (1895), wo Wenker über die Arbeiten und Ergebnisse des DSA sprach, betonte er unter anderem, daß der Ausgangspunkt seiner Arbeit die alte, naive Auffassung war, daß die einzelnen sprachlichen Erscheinungen klare, deutliche Grenzen bilden, infolge dessen eine Ortschaft zu einem, eine andere Ortschaft zu dem anderen Dialektgebiet gehört. Aber diese Voraussetzung erwies sich als unrichtig. In der Wirklichkeit hat eine jede sprachliche Erscheinung ihre

eigene Grenze; die Grenzlinien verlaufen spezifisch und oft durchkreuzen sie einander. Anstelle des »Suchens nach Grenzen« muß man alle sprachlichen Erscheinungen gründlich und unvoreingenommen untersuchen, unabhängig davon, ob ihr Verlauf den anerkannten Grenzen folgt oder von ihnen abweicht. Die wichtigste Aufgabe des Atlas sei eben die Lösung, Durchführung einer solchen Untersuchung: »Diese Vollständigkeit der Wiedergabe — soweit es natürlich bei dem mir ja nur schriftlich überlieferten Material möglich ist — ist eine nicht mehr zu umgehende methodische Forderung«.²

Eng mit den Arbeiten des DSA hängt die Tätigkeit Ferdinand Wredes zusammen, der als Wenkers Assistent in dem weiteren Verlauf der Sammlung und in der Bewertung, Bearbeitung, und Verallgemeinerung der aufgezeichneten sprachlichen Tatsachen eine wichtige Rolle spielte. Ohne seine Fachkenntnisse, seine Begeisterung und Ausdauer wären die Atlasarbeiten kaum vorstellbar und möglich gewesen. Zu seinem 100. Geburtstag (1863—†1934) wurde in der Zentralstelle des DSA, in Marburg eine Auswahl seiner Schriften wieder herausgegeben.³

Von dem Beginn der Atlasarbeiten bis zum Druck vergingen 40 Jahre. Während dieser Zeit war der DSA — mit Wredes Worte gesagt — der große »Unbekannte«. Um den Wissenschaftlern das Material und die Ergebnisse des DSA zugänglich zu machen, betrachtete Wrede als vorläufige Lösung die Herausgabe der »Berichte zu Georg Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches«.⁴ Der Band *Kleine Schriften* enthält überwiegend diese Berichte (S. 9—224). 84 Kartenbeschreibungen geben zwar ein genaues, sachlich-wissenschaftliches Bild, aber ohne Karten erschweren sie leider

¹ vgl. J. Winteler: Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus, 1876. W. untersuchte die Sprachlaute in einem *System*. In diesem System werden die Laute nicht nur durch ihre Artikulationsmerkmale, sondern auch durch ihre Funktion bestimmt. Trubetzkoy sieht in Winteler einen der Begründer der Phonologie (Trubetzkoy: Grundzüge der Phonologie, 1939, 7).

² F. Wrede: Der Sprachatlas des Deutschen Reiches und die elsässische Dialektforschung, 1903. (*Kleine Schriften*, S. 309—324).

³ Wrede: *Kleine Schriften*.

⁴ Band 18—19.

die Deutung und die klare Übersicht. Das hat Wrede selbst gewußt, als er betonte: »die Berichte können nur ein notdürftiges Provisorium bilden, bis nach Jahren oder Jahrzehnten einmal ein Publikationsmodus des DSA sich vereinbaren läßt.«⁵ Von den hunderten der lautlichen und wortgeographischen Erscheinungen, die auf den Karten verzeichnet sind, können die Berichte nur ein sehr allgemeines Bild geben.⁶ Wenker betonte, und später auch Wrede: die Aufgabe des DSA sei nicht darin zu sehen, daß dadurch zwischen zwei Sprachlandschaften klare Grenzen gezogen werden können, wie es die Junggrammatiker erwartet haben. Vielmehr besteht die Aufgabe darin, die Entwicklung der mundartlichen Erscheinungen, die Mischung und den Ausgleich mundartlicher Merkmale auf Grund der Karten zu untersuchen. Schon Wenker stellte fest, daß die Lautgesetze nicht als grundsätzliche dialektgestaltende Kräfte zu betrachten sind, sondern Sprachmischung und Ausgleich bestimmen die Entwicklung der mundartlichen Erscheinungen. Als klassisches Beispiel dient für Wrede die Herausbildung der Dialekte der Gebiete östlich der Elbe und Saale. Die deutschen Kolonisten dieser Gebiete stammen aus verschiedenen Sprachlandschaften des Landes, aber in ihren Mundarten erfolgte infolge des Verkehrs während der Geschichte ein Ausgleich. Auf Grund dieser Theorie leugnete Wrede die These der Stammbaumtheorie, daß die modernen Dialekte aus den alten Stammessprachen als spontanes Entwicklungsergebnis hervorgegangen seien. Die Grenzen der mundartlichen Erscheinungen fallen nicht mit denen der stammessprachlichen zusammen, sondern sind vielmehr von den Verhältnissen des Verkehrs abhängig. In Deutschland fallen diese Grenzen meistens mit den Grenzen der feudalen Territorien des 14.—16. Jahrhunderts zusam-

men.⁷ Durch die methodische Neuerung von Wenker und Wrede entwickelte sich die sprachgeographische Schule, die den Verkehr als gestaltende Kraft innerhalb der sprachlichen Gesetzmäßigkeiten betrachtet und welcher die Klärung dieser Gesetzmäßigkeiten als Hauptaufgabe zuteil wurde.⁸

Die *Kleinen Schriften* behandeln Probleme der sprachgeographischen Betrachtungsweise und zeugen von der Vielseitigkeit ihres Verfassers, und von seiner Begeisterung für den DSA. Auf Grund der Sammlungsarbeiten befaßte sich Wrede auch mit der Frage der Abgrenzung der Dialekte.⁹ Er betonte die Wichtigkeit der sprachgeographischen Methode: »Sie hat zu der Erkenntnis geführt, daß heutige Sprachgrenzen Reflexe von historisch-politischen Verkehrsgrenzen verhältnismäßig später Zeit sind, und daß man sie selten über die letzten Jahrhunderte des Mittelalters hinaus datieren darf. Wichtig ist außerdem, daß die jetzige Schärfe einer Dialektgrenze durchaus nicht ein Zeugnis hohen Alters zu sein braucht. Ferner hat sie zwischen Dialektgrenzen ersten, zweiten, dritten Grades unterscheiden gelehrt.«¹⁰

In dem Aufsatz *Hochfränkisch und Oberdeutsch* (1893) nimmt er Stellung zum komplizierten Problem der Abgrenzung der mittel- und oberdeutschen Mundarten. Er gibt seiner Meinung in dem Sinne Ausdruck, daß man keine eindeutige, scharfe Grenze zwischen diesen Sprachgebieten ziehen kann, da für die oberdeutschen Mundarten charakteristische Diphthon-

⁷ F. Wrede: Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung, (1919). a. a. O., S. 337.

⁸ C. J. Hutterer: Nyelvföldrajz és dialektológia (=Sprachgeographie und Dialektologie) in: Általános nyelvészeti tanulmányok (=Studien zur allgemeinen Sprachwissenschaft). Bp. 1963. S. 145.

⁹ F. Wrede: Hochfränkisch und Oberdeutsch (1893), a. a. O., S. 229—240, ferner: Ingwäonisch und Westgermanisch (1924), a. a. O., S. 370—382.

¹⁰ F. Wrede: Ingwäonisch und Westgermanisch, a. a. O., S. 370—371.

⁵ F. Wrede: Berichte über Georg Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches (1892—1902). *Kleine Schriften*, S. 12.

⁶ Vgl. a. a. O.

gierung (mhd. *ie*, *uo*, *üe*) auch im westlichen Teil des oberfränkischen Dialektgebietes vorhanden ist. Auf Grund von Wenkers Karten, von den Formen *bruder*, *müde* ausgehend beweist Wrede, daß auf alemannischem und bairischem Sprachgebiet südlich der Donau Diphthonge gesprochen werden. Die Grenzen der Diphthonge fallen aber nicht zusammen, sondern nach Norden verlaufend zeigen Würzburg, Karlstadt, Gerolzhofen, Gemunden, Haßfurt, Hammelburg auch Formen wie *bruader*, *brueder*, *muad*, *müed*, also in diesem Drittel des oberfränkischen Dialektgebietes sind auch diese typisch oberdeutschen Charakteristika zu finden. Daraus folgt, daß die mhd. Diphthonge entweder nicht als charakteristische Erscheinungen der oberdeutschen Mundarten betrachtet werden dürfen oder muß auch aus anderer Hinsicht die «nahe» Verwandtschaft der oberfränkischen und oberdeutschen Mundarten bewiesen und infolge dessen in der Sprachgeographie der Begriff «oberdeutsch» modifiziert werden. Wrede erörtert mehr das zweite Problem, wobei er beweisen will, daß der oberfränkische Dialekt viel mehr zum oberdeutschen Sprachgebiet als zum mitteldeutschen gehört und wodurch die alemannisch-bairischen und oberfränkischen Mundarten den mitteldeutschen Mundarten gegenüber eine Einheit bilden. Seiner Gruppierung entsprechend: «oberdeutsches Fränkisch, niederdeutsches Fränkisch, mitteldeutsches Fränkisch». Die Kriterien der Einteilung sind folgende: das Oberfränkische gehört mit vielen Merkmalen zum Südteil des Rheinfränkischen, von dem es sich hauptsächlich durch die oberdeutsche Verschiebung *p > pf* (*pfeffer*, *apfel*) unterscheidet. Zum größten Teil haben die oberfränkischen Mundarten die alten Diphthonge mhd. *ie/üe/uo* nicht bewahrt. Ihre Erhaltung ist eine wesentliche Besonderheit des eigentlichen Oberdeutschen (des Alemannischen und Bairischen) zum Unterschied von den mitteldeutschen Mundarten. Jedoch der südwestliche Teil des Ostfränkischen (bis gegen Würzburg) hat die Diphthonge ebenfalls.

Das Ostfränkische verbindet sich mit dem Alemannischen und unterscheidet sich von dem Bairischen durch die Bildung der Diminutiva (mhd. *-lîn*); das Fränkische und Alemannische haben einen unbetonten Vokal nach dem *l* erhalten (*-la*, *-le*, *li*), z. B. *blîmla* (ostfrk.) 'Blümlein'. Das Bayrische bildet dagegen Diminutiva auf *-el* (*-l*, *-rl*); bayr. *riŋgl*, 'Ringlein'. Mit Hilfe der auf den Karten gezogenen Grenzen bestimmte Wrede den Platz des Fränkischen innerhalb der mitteldeutschen Mundarten, wobei er Grimms Einteilung kritisierte und die von Braune weiterentwickelte. Schirmunski entwickelt in seiner grundlegenden Arbeit¹¹ auch diese Gruppierung weiter. Er unterscheidet innerhalb des Oberfränkischen das Südfränkische im Westen und das Ostfränkische im Osten. Die Verschiebung des *p* charakterisierte Wrede durch eine genaue Grenzlinienbeschreibung.

Die folgenschwere Erkenntnis der modernen Dialektgeographie, daß scharfe Sprachgrenzen nicht besonders alt zu sein brauchen, erschwert und macht sogar bedenklich die Lokalisierung alter Literaturdenkmäler.¹² Wrede verringert diese Gefahr, in dem er mehrere Sprachmerkmale desselben Textes mit Hilfe ihres heutigen dialektgeographischen Verlaufs untersucht. Die Sicherheit von Verfahren und Ergebnis steigert er damit, daß er sogenannte Relikte auf der modernen Sprachkarte bestätigend benutzt. Die Heimatbestimmung der Merseburger Zaubersprüche beruht auf solchen Erwägungen, wobei er seine Untersuchung schließlich auf den Verlauf einer sprachlichen Erscheinung (*šwister*) beschränkt.

Die Sprach- und Dialektentwicklung richtet sich nach der politischen oder administrativen Landkarte, d. h. der Verkehr der Bevölkerung richtet sich nach dieser

¹¹ V. M. Schirmunski: Deutsche Mundartkunde. Berlin 1962. S. 29.

¹² Vgl. F. Wrede: Die Heimat der alt-sächsischen Bibeldichtung (1899), a. a. O., S. 273–292; Zur Heliand Heimat (1900), a. a. O., S. 293; Zu den Merseburger Zaubersprüchen (1923), a. a. O., S. 364–369.

und regelt damit den Ausgleich dialektaler Verschiedenheiten, behauptet Wrede in den Aufsätzen über den Zusammenhang der Ethnographie und Dialektforschung.¹³ Es ist zu bedenken, wie oft und wie weitgreifend im Verlauf der deutschen Geschichte Grenzverschiebungen stattgefunden haben, und die Folgerung ist unabweislich: die deutsche Dialektgestaltung und Dialektveränderung ist gerade so bunt und mannigfaltig wie die Geschichte und die historische Geographie des Landes überhaupt. Wenn die politische Landkarte im Laufe der Jahrhunderte ständigem Wechsel in ihrer Gliederung unterworfen war, so ist es die Dialektkarte ebenso gewesen. Die Zeitdauer, die der Ausgleich braucht, ist mundartlich verschieden, aber Jahrhunderte sind immer dazu nötig. Auch in der Volkskunde sollte man nach ähnlichem Bedenken verfahren.¹⁴

In der Abhandlung *Der Sprachatlas des Deutschen Reiches und die elsässische Dialektforschung* (1903) von E. Martin und H. Lienhardts Arbeit¹⁵ ausgehend entdeckte der Autor neue Wege der Dialektforschung. Er untersuchte die süddeutschen Grenzgebiete, wo man mit einer besonders starken sprachlichen und ethnographischen Mischung der Dialektgemeinschaft gehen muß: »Keine Laut- oder Worterklärung darf Laut oder Wort von seinem Entstehungsort losreißen. Eine und dieselbe Laut- oder Wortform kann in verschiedenen Gegenden ganz verschiedene Ursachen oder Vorgeschichte haben. Anders ausgedrückt: ist die Sprachwissenschaft im 19. Jh. stark unter das Zeichen der Naturwissenschaft getreten, so möchte das Lebenswerk Wenkers sie wieder zurück zur Historie führen.«¹⁶ Was sagt Wenkers

Massenmaterial dazu? Untersuchen wir Wredes Stellungnahme mit Hilfe von einem Beispiel: wenn man den Vokal in *hältst*, *hält* durch einstigen *i*-Umlaut erklärt, so ist diese Deutung eine abstrakte oder theoretische oder ideale, die jene Wortformen vollkommen loslöst von bestimmtem Boden, von bestimmter Dialektgemeinschaft. Konkret oder praktisch trifft sie aber nur für bestimmte Teile des deutschen Sprachgebietes zu, keineswegs für alle, in denen jene Umlautsformen gelten. Es genügt dabei von den verschiedenen Möglichkeiten die folgenden herauszuheben 1) *hältst*, *hält* beruhen in der Tat auf *i*-Umlaut in Gegenden, die einst *haltis*, *haltit* gahabt haben; hier genügt die physiologische Erklärung. 2) In weiten Gebieten hemmt die Konsonantenverbindung *-lt-* sonst den Umlaut; wenn man trotzdem hier und da umgelautes *hältst*, *hält* antrifft und dies nun durch Analogiewirkung etwa von *fängst*, *fängt* u. ä. deutet, so ist diese Erklärung nach Wrede eine psychologische. Diese beiden Fälle nennt er individuellinguistisch, man kann sich die betreffenden Prozesse exakt nur beim Individuum vorstellen, sie experimentell nur beim Individuum beobachten. Hingegen 3) in ursprünglich dialektgemischter Gegend treten zuerst nebeneinander *hältst* und *haltst* auf, und bei dem allmählichen Ausgleich zu einer neuen dialektalen Einheit siegt dann die Form *h·ltst*; *haltst* verschwindet. Oder 4) ursprüngliches *haltst* wird durch schriftsprachliches *hältst* beeinflusst und verdrängt. Diese Fälle 3) und 4) nennt Wrede soziallinguistisch, die exakte Beobachtung an einem oder selbst an mehreren Individuen trägt zu ihrem Verständnis nicht bei. Diese Fälle erfordern mehr, beanspruchen die Hilfe des Historikers im weitesten Sinne, des territorial- und Lokalhistorikers, des Kultur- und Literaturhistorikers.¹⁷

Über die Bedeutung der dialektgeographischen Methode schreibt Wrede in

¹⁷ Vgl. ferner noch F. Wrede: *Sprachatlas und Geschichtsforschung* (1929), a. a. O., 394—398. S.

¹³ F. Wrede: *Mundartenforschung und Volkskunde* (1921), a. a. O., S. 345—352; *Ethnographie und Dialektwissenschaft* (1902), a. a. O., S. 294—308.

¹⁴ Vgl. F. Wrede: *Mundartenforschung und Volkskunde* (1921), a. a. O., S. 350.

¹⁵ E. Martin — H. Lienhardt: *Wörterbuch der elsässischen Mundarten*, Bd. 1.

¹⁶ F. Wrede: *Der Sprachatlas des Deutschen Reiches und die elsässische Dialektforschung* (1903), a. a. O., S. 313.

dem Aufsatz *Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung* (1919). Er versuchte eine Übersicht über die Arbeit an den deutschen Mundarten seit J. A. Schmeller zu geben und fand drei Epochen in ihrer Geschichte: 1. die statistische; 2. die phonetische; 3. die dialektgeographische. In der ersten Epoche herrschten die Wörterbücher vor. Statt dessen muß jetzt die Wortgeographie bevorzugt werden. In der zweiten Epoche wurden lautphysiologische Untersuchungen getrieben und in großer Zahl Mundartgrammatiken zusammengestellt, die sich aber fast ausschließlich auf phonetische Untersuchungen beschränkten. Die Erklärung dafür liegt in der Konzeption der Junggrammatiker, die die Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze beweisen wollten und so auf die Dialektstudien gewirkt hatten. Die dritte Epoche der deutschen Mundartforschung sah Wrede in dem Anfang der Dialektgeographie. Er betonte, daß der Prozeß der Sprachmischung und des Ausgleichs nicht immer mit dem Sieg der einen oder der anderen alten Form endet, sondern der Forscher muß immer mit Kompromißbildungen rechnen, mit Übergangserscheinungen zwischen zwei sprachlichen Formen.

Wenkers großangelegte Arbeit würdigend lieferte Wrede der dialektgeographischen Schule neue Gesichtspunkte, indem er bewies, daß die von Wenker empirisch gesammelten Tatsachen das junggrammatische Dogma von der postulierten Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze stürzen.¹⁸

Einige deutsche Dialektgeographen waren geneigt, nach Wrede diese empirische Beobachtungen auf alle Lautreihen ohne Ausnahme auszudehnen, und bezweifelten damit das von den Junggrammatikern postulierte Prinzip der gesetzmäßigen lautlichen Entwicklung überhaupt. In Wirklichkeit ist diese Frage viel verwickelter. Eine gesetzmäßige Lautveränderung setzt im Grunde eine rein mechanische Artikulationsverschiebung voraus, die für die

Sprechenden unbewußt verläuft. Derartige unbedeutende Artikulationsverschiebungen können ihrem eigentlichen Charakter nach keine Ausnahmen haben. Nehmen wir z. B. die Entwicklung der stimmhaften *b, d, g* zu stimmlosen Lenes *þ, t, k* im größten Teil der mitteldeutschen und einigen oberdeutschen Dialekten, so zeigt sich die Artikulationsbesonderheit in allen in Frage kommenden Fällen ohne Ausnahme. Darüber hinaus tritt sie als lebendige Aussprachenorm auch im mündlichen Gebrauch der Literatursprache, in Lehnwörtern und bei einem Gespräch in einer Fremdsprache als jene Besonderheit des »accent allemand« auf, die Engels so bezeichnet hat.¹⁹ Die Grenzen für diese Erscheinung kennen keine Ausnahmen.

In der Debatte mit O. Bremer²⁰ bewies Wrede, daß alte Stammesgrenzen nicht bis auf die Gegenwart als Mundartgrenzen bewahrt sind.²¹ Vielmehr betonte er die Wichtigkeit der »Verkehrsgrenzen« indem er zeigte, daß die meisten Unterschiede und Grenzen zwischen den modernen Dialekten in eine bedeutend spätere Zeit als die Periode der alten Stammesdialekte gehören (die Diphthongierung der langen Vokale z. B. ins 12.-16. Jh.²²). Unter der Einwirkung neuer historischer Verhältnisse haben sich auch die alten Sprachgrenzen verschoben. Die Dialektgrenzen sind Sprachgrenzen.²³ Nach Wredes Theorie spiegeln die Grenzen der modernen deutschen Dialekte die historisch-politischen Verkehrsgrenzen wider, vor allem die Grenzen der feudalen Territorien des Spätmittelalters.

¹⁹ Vgl. F. Engels: Der fränkische Dialekt. In: Marx—Engels—Lenin—Stalin: Zur deutschen Geschichte. I. Berlin 1953, S. 109—134.

²⁰ Vgl. F. Wrede: Ethnographie und Dialektwissenschaft (1902), a. a. O., S. 294—308.

²¹ Vgl. a. a. O., S. 295.

²² Vgl. a. a. O., S. 302.

²³ Vgl. F. Wrede: Ethnographie und Dialektwissenschaft (1902), a. a. O., S. 294—308; ferner Anm. 16.

¹⁸ F. Wrede: Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung, (1919), a. a. O., S. 335—336.

Wo die politische Grenze jahrhundertlang fest und klar geblieben ist, verläuft eine klare Sprachgrenze, unter Vereinigung einer ganzen Reihe mundartlicher Merkmale. In solchen Fällen, wo sich die Grenze oft verschoben hat oder wo die großen Feudalterritorien von kleinen Herrschaften umgeben waren, die in die Einflußsphäre der verschiedenen mächtigeren politischen Vereinigungen gerieten, entstanden „Schwängungsfelder“ die den „Grundkern“ der betreffenden Mundartlandschaft umgeben.²⁴

In mehreren kleinen Schriften befaßte sich Wrede mit der richtigen Deutung historischer Tatsachen und Verhältnisse in bezug auf die Entwicklung und Erforschung der Dialekte.²⁵ Er betonte überall, daß den Platz des Phonetikers der Historiker einnehmen und der Zusammenhang zwischen Geschichte und Sprachforschung hergestellt werden muß.

Zusammenfassend läßt sich allerdings festhalten: seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. erschienen in großer Zahl deskriptive Monographien, fast aller Lokalmundarten der deutschen Sprache, deren Material sich hauptsächlich auf den Lautstand beschränkte. Die dialektgeographische Schule hat den Versuch gemacht, dieses Material nach den geographischen Grenzen einzelner unterscheidender Mundartmerkmale und nach den Bedingungen ihrer geschichtlichen Verbreitung zusammenzufassen und deuten. Ungeachtet wesentlicher technischer Mängel des Wenkerschen Atlas bedeuten die Ergebnisse der dialektgeographischen Arbeit einen Schritt vorwärts in der Entwicklung der deutschen Mundartforschung. Ihre Methode — dichtes Abfragenetz und Kartendarstellung

der einzelnen Erscheinungen — ermöglichte es den Charakter und die Grenzen dieser Erscheinungen zu präzisieren und damit eine genauere und differenzierte Beschreibung der Mundarten zu geben. Wredes Tätigkeit trug dazu bei, daß die Einzelercheinungen in ihren geographischen und geschichtlichen Zusammenhängen untersucht werden können. Anstelle der alten abstrakten und ungeschichtlichen Einteilung der Mundarten nach dem Stammbaumprinzip, unter direkter Zurückführung der modernen Mundarten auf die Stammesdialekte der alten Germanen, wurden die komplizierten Vorgänge der Ausbildung von Mundarten aufgedeckt, ihre Wechselwirkung, Vermischung, Vereinigung durch den sprachlichen „Verkehr“. Wenkers und Wredes Schaffen muß als eine Einheit betrachtet werden. Wrede hat die Arbeit seines Meisters fortgesetzt und mit großer Hingabe und Konsequenz für den DSA gekämpft. Die weiterentwickelte dialektgeographische Methode ist für die moderne Dialektforschung auch heute ein unerlässliches Verfahren. Mit der Herausgabe seiner *kleinen Schriften* und mit der Würdigung seines Schülers Bernhard Martin²⁶ wurde in Marburg Wredes 100. Geburtstag auf eine würdige Art gefeiert.

K. Manhercz

Gunnar Jarring: An Eastern Turki-English Dialect Dictionary. Lunds Universitets Årsskrift. N.F. Avd. 1. Bd 56, Nr 4, CWK Gleerup, Lund 1964, 338 p.

An important place among the works on the spoken language of Chinese Turkestan is occupied by those of G. Jarring, who published among others a significant amount of texts originating from Khotan, Yarkand, Kashgar, Tashmaliq, Kucha

²⁴ V. M. Schirmunski: Deutsche Mundartkunde. Berlin 1962, S. 135.

²⁵ Vgl. F. Wrede; Die Entstehung der nhd. Diphthonge (1895.), a. a. O., S. 241—272; Zur Entwicklung der deutschen Mundartenforschung (1919), a. a. O., S. 331—344; Sprachatlas und Geschichtsforschung (1929), a. a. O., S. 394—398.

²⁶ B. Martin: Biographie und Würdigung Ferdinand Wredes (1963). In: *Kleine Schriften*, S. 1—7.

and Guma¹. His well-known Phonetics² was based mainly on the same texts (collected in Kashmir from caravan-men and on his fieldwork in Turkestan).

The work under review is basically an index to the texts but also contains additional material collected in 1929–30 in Chinese Turkestan and in 1935 in Kashmir. In some cases words from Raquette's English-Turki Dictionary are also cited.

The basic value of the work lies in the fact that it publishes a rich amount of spoken forms in a linguistically satisfying transcription based on the IPA system. It not only facilitates the use of the texts published earlier but enables to draw the entire lexical stock into the orbit of comparative Altaic studies. We have to remark, however, that the transcription is a somewhat simplified one. For instance the apical articulation of the consonants *t* (<*rt*), *d* (<*rd*), *n* (<*rn*), *l* (<*rl*), are not marked, e.g. *tö:t* 'four' (*tö:t*, c.f. *Studien*, p. 106), *ε:te* 'morning' (*ε:te*) etc., though this development is very interesting for general linguistics.³ Some other features, e.g. such variants like *ariq*, *æriq*, *æjüq* 'ditch' or *atıl*, *ætıl* 'to be thrown', which are conditioned by the following *-i-* (cf. *at-*, *a't-*, *a:t-* 'to throw') are carefully noted.

As to the etymology the author usually indicates the Arabic, Persian, Chinese, Russian and other origins sometimes with the symbol <, sometimes without it. These etymological hints are, however, not in every case chronologically homogeneous. We find relatively recent loanwords along with old Turkish words which — if

at all — have a very complicated connection with the given parallel. For instance *küje* 'moth' is taken — after Bogdanov — as a Hindostani loan, but this word is to be found as early as the work of Kašyari and it is present in most of the Turkish languages,⁴ and further in Mongolian Tungusian and Finno-Ugric.⁵

For the comparative Altaic studies special importance attaches to the Mongolian elements of Turki. It is difficult to agree with the statement of Pritsak "Die Zahl der mongolischen Lehnwörter im Neuigurischen ist verhältnismässig gering".⁶ Jarring gives the Mongolian origin only in some cases and only indirectly, while he refers to Poppe's work on the Mongolian elements of the Codex Cumanicus.⁷ It is true that this field has not yet been studied systematically, but we find some material in the works of Menges⁸ and Malov⁹.

⁴ Kašy. *küyä*, / Jak *küyür*, *köyür* / Alt *küye*, Khak *köö* / MinusTat *kō*, KazTat *küya*, Mish. *küwä*, Bashk *köyä*, KKalp *küye*, Nog *küye*, Kaz *küye*, Kirg *kübö*, KarBalk *küye*, Kum *güye* / Az *küwä*, Tkm *güye*, Osm *güve* / Özb. *kuya* / Chuv *këve* 'moth'.

⁵ Burl *chüyür*, Kalm *qür*, *gür* // Evenki-Uër, Urm, Sah *kuyur* // Vog *küi*, *kei*, Vot *kej*, *koj*, *küj*, Cher *kije*, Mord *k'z*, Fin *koj*, Lap *kuijje* etc. The Finno-Ugric and Turkish words were connected by Professor Németh (*Probleme der türkischen Urzeit: Analecta Orientalia memoriae Alexandri Osoma de Körös dicata*, Budapest 1942–1947, p. 76 with further bibliography), the Turkish and Kalmuck by Ramstedt (*Kalmückisches Wörterbuch*, Helsinki 1935, p. 140.), the Mongolian and Samoyed by Joki (MSFOu. 103. p. 300).

⁶ *Philologiae Turcicae Fundamenta*, Aquis Mattiacis 1959, p. 527. Naturally much depends on how we interpret "verhältnismässig".

⁷ *Die Mongolische Lehnwörter im Kommanischen; Németh Armağını*, Ankara 1962, pp. 331–340.

⁸ Especially in: *Volkskundliche Texte aus Ost-Türkistan aus dem Nachlass von N. Th. Katanov; Sitzungsberichte der PAW XXXIII* (1933) (= *MengGlosI*) and *Glossar zu den Volkskundlichen Texten aus Ost-Türkistan II; Abh. der Geistes und Socialwiss. Kl.* 1954 No. 14 (= *MengGlosII*).

⁹ С. Е. Малов, Уйгурские наречия Синь-зяня, Moscow 1961 (= *MalovUNA*); Уйгур-

¹ G. Jarring, *Materials to the Knowledge of Eastern Turki I–IV. Tales, poetry, proverbs, riddles, ethnological and historical texts from the southern parts of Eastern Turkestan, with translation and notes. Lunds Universitets Årsskrift N. F. Adv. 1:Pt. I Bd. XLIII* (1946), Pt. II Bd. XLIV (1948) No7, Pt. III Bd. XLVII (1957) No 3, Pt. IV Bd. XLVII (1951) No 4.

² G. Jarring, *Studien zu einer Osttürkischen Lautlehre*, Lund 1933.

³ The same type of development can be observed in Tibetan where the clusters *dr-*, *br-*, *gr-* etc. developed into apical stops.

Important remarks were made by Professor Ligeti in his recent work on the *Kao-ch'ang-kuan i-shu*¹⁰. Some data can be found also in other works on comparative Altaic studies.

To give an idea of the extent and kind of the Mongolian loanwords in Turki I quote first those words where Jarring refers to Poppe and add then the Mongolian form; *čir'aj*, *čir'aj*, *čir'aj*, *čiraj* 'face' < Mong. *čirai* 'id.', the quoted Persian *čihra* has nothing to do with the word, cf. Doerfer, *Türkische und mongolische Elemente*,¹¹ pp. 315–316; *dzerde* 'a red horse with a red tail' < Mong *ferde* < *jeerde* 'id.'; *jada-* 'to fall away, to get thin' < Mong *yuda-* 'to have no strength or power'; *manlaj* 'forehead' < Mong *manglai* 'id.'; *noxta*, *noxtae* 'muzzle, halter, head-collar' < Mong *noyta*, *noyto* 'id.'; *oldža* 'victims of war, prisoners of war' < Mong. *olja* 'id.'; *gaburyae*, *qaburyae*, *qabuya* 'rib' < Mong. *qabirya*, *qaburya* 'id.'; *qar'anyu*, *qar'anju*, *qaranju* 'dark, darkness' < Mong. *qarangyu*: (*i*) 'id.'; *sörün*, *söjün* 'cool' < Mong. *sörün* < *serigün* 'id.'; *töle-*, *tola-* 'to pay' < Mong. *töle-*, *tölö-* 'id.'.

This list could be easily enlarged. I give in following a few examples quoting all the data available from Eastern Turkish, but for the sake of brevity I add supplementary data only where necessary.

arɣamaq, *ayamaq* in *a. at* 'a special kind of horse' cf. SULi *arɣumaq* 'petit cheval d'Ouest', Shaw *ارغوماق* *arɣumaq* 'a large horse, a charger', Malov UNa *ayamak* (Khotan) 'рысак' < Mong. *arɣamay* 'a good racing or riding horse', on distribution of this word in Mongolian and Turkish and the etymology see Ligeti, *AOH XIX*, p. 130; > Russian *аргамак* 'лучшая порода

ский язык, Moscow 1954 (= MalovUJa); Лобнорский язык, Frunze 1956 (MalovLob); Язык желтых уйгуров, Alma Ata 1957 (=YU, Malov).

¹⁰ *Un vocabulaire sino-ouïgour des Ming*; *Acta Orient. Hung.* XIX (1966), pp. 117–199, 257–316 (=SULi).

¹¹ *Türkische und mongolische Elemente im Neupersischen*, Wiesbaden 1963.

лошадей в Средней Азии', distribution and bibliography see Vasmer (Russian ed.) p. 84, Mong > Manchu *arɣoma sarla* 'Isabellenfarbenes Pferd'.

buɣa, *boya*, *buɣun* 'deer, stag', cf. SULi *buɣu* 'cerf', 5D p. 4249 *بوغى* *boyi* 'Mong. *buɣu*, Ma *buxó*', Shaw *بوغو* *buɣu* 'stag', Raq *بوغا* *boya* 'stag', MengGlosI *buɣa* 'Maralhirsch', MangGlosII *buɣu* 'Edelhirsch', UR39, UR61 *buɣa*, 'олень', RU *بوغا* *buɣa* 'олень', MalovUJa *boɣu* 'мараль-самец', *boyi* 'марал' < Mong. *buɣu* 'id.'. On the Turkish and Mongolian data and etymology see Ligeti, *AOH XIX*, p. 145; > Tung. *bugu*, *buge*, *bug* 'изюбр-самец весного (сезонное название)', Man *buxó*, *buxó* 'Hirsch' other Manchu-Tungusian data see Vasilevič, p. 64.

davan, *dav'an* 'mountain-pass', cf. SULi *tabān*, Shaw *داوان* *davan* 'a pass over mountains' Raq *داوان* *davan* 'mountain pass', UR39 *داوان* *davan*, UR61 *davan* 'перевал', RU *داوان* *davan* 'перевал', Malov UJa *davan* 'id.', Malov UNa *davan* '(Kashgar, Kucha) горный перевал', MengGlosII *daban* 'Pass' —YU *davan* (Malov) 'in geographical names' < Mong *davān* < *dabayan* cf. *daba-* 'to climb over' > ChagR *daban*, *davān*, Jak *dabān* (cf. Kalużyński, p. 28). For the Mongolian and Manchu-Tungusian data see Poppe, *Vergleichende Grammatik*, p. 45.

dalda 'a shelter against the sun or the wind', cf. RU *دالدا* *dalda* 'укрытие', UR 61 *dalda* 'укрытое, прикрытое, защита' —YU *talta* (Malov) 'скрытое, потайное место' < Mong. *dalda*, cf. Mong *dalda* 'hidden', *daldabči* 'screen' *dal* 'warm shelter for large cattle' > Jak *dalda* 'щиток, охотный снаряд для скрадывания зверя' (cf. Kalużyński, p. 53), Chag, KrimR *dalda* 'der Schutz, защита' Kirg. *dalda* 'прикрытие, защита', Tkm. *dalda* 'пена, gorag; защита', Az *dalda* 'укромное место, уединенное или защищенное место'; Mong. > Manchu *dalda* 'Heimlichkeit'.

debse-, *debse-*, *desse-* 'to tramp, to stamp', cf. 5D p. 1981 *دېسدو* *debsetü* 'Ma

feru- 'betreten', Shaw ددپسا *depse-* 'to tread down together', Raq ددپسا *depse-* *debse-* 'to tramp', UR39 دپسا *debse-*, UR61 *dässä-* 'наступать', Malov UJa *däpsä-* 'растоптать', Malov UNa *depsä-* (Aksu) 'ходить, топтать', *dessä-* (Khotan) 'id.', MengGlosI *däpsä-* 'treten(trans.)' < Mong. *debse-* 'id.' cf., *deb* 'step, grade', *debdeči-* 'to limp slightly' > Alt *tepse-* 'топтать', Tel., Küer, TuvaR *täpsä-* 'id.', Khak. *tipse-* Kirg. *tepse-*, Özb. *depsi-*. The basic word *täp-* is common in the Turkish languages, but the word is a Mongolian (through Özbeg?) loanword in Turki because of the initial *d-*.

d z e g' e n 'a male antelope', cf. 5D p. 4262 جى ران *jēren* 'Mong. *jeger-e*, Ma *jere*', Shaw جى ران *jeren* 'antelope, also chestnut(a colour of horse)', Malov UJa *járán*, *járán* 'косуля, газель', Malov UNa *járán* (Aksu) 'род оленя' < Mong. *jēren* < *jegeren*, cf. *jegerde* 'red, chestnut', on the distribution in the Turkish, Mongolian and Manchu-Tungusian languages and etymology see U. Kóhalmi, *AOH* XIX p. 52, and Jarring's *dzerde*.

γ a n d z u r' g a e 'strap at the back of the saddle', cf. 5D p. 1132 غانجونا *γanǰuya* 'Mong. *γanǰuya*, Ma *γanǰuyan*', Shaw غانجورنه *γanǰuryä*, *γanǰuryä*, *γanǰuryä*, *γanǰiyä* (Khokand) 'straps in the cantle of a saddle for fastening a cloak', Raq غانجورنه *γanǰuryä* 'straps at the back of the saddle', UR39 غانجونه *γanǰurya* 'ropoka' UR61 *γanǰurya* 'ropoka' < *γanǰuryai*, cf. *γanǰuyan* 'thongs attached to a saddle', *γandai-* 'to be bent, curved in the middle with upturned ends'. On the distribution of this word in the Turkish, Mongolian and Manchu-Tungusian languages and for further details see Doerfer, pp. 418—419.

γ u n a n 'a three-year-old foal', cf. 5D p. 4329 غونان *γunan* 'Tib. *rt'e'u lo gñis*, a foal of two years(in the third)', Shaw غونان *γunan* 'rising three years old; any four legged animal of that age', UR39 غونان

γunan, UR61 *γunan* 'жеребенок по третьему году', RU *γunan* 'двухгодовалый жеребенок' — YU *qunan* (Malov) 'вол 2—3 лет' < Mong *γunan* 'id.', cf. *γurban* 'three'. On the etymology see U. Kóhalmi, *Zwei Systeme der Altersbezeichnungen des Viehes bei den Mongolen: Studia Mongolica* I, fasc. 31 (1959), pp. 5—6; > almost all Turkish languages cf. e.g. Tel, Leb, Kaz, ChagR *qunan*, Alt *kunan*, Jak *kunan*, Kkalp *qunan*, *γunan*, Nog *kunan*, Kum *qunan*, Kirg *kunan*, Trkm *qunan* etc.; Mong > EvenkiBr *gunan*, Manchu *γóna* 'id.'

m a r a l 'doe, deer' cf. SULi *maral* 'espèce de cerf', 5D p. 4250 مارال *maral* 'Mong *maral*', Shaw مارال *maral* 'the female of the 12-tined stag of Eastern Turkistan', Raq مارال, مارال *maral* 'doe', UR39 مارال *maral*, UR 61 *maral* 'самка оленя', Malov U Na *maral* (Kashg., Aksu) 'самец марал', Meng GlossII *maral* 'Hirschkuh', Kunos, p. 302 *maral* 'Jávor' — YU *maral* (Malov) 'самка оленя-цыгун' on the distribution in the Turkish and Mongolian languages and etymology see Ligeti, *AOH* XIX, p. 181 and Doerfer, p. 495 where also Persian, Russian and Caucasian data are quoted.

m ö r e, *mörre* 'shoulder' cf. 5D p. 1288 مۆرى *müre* 'Mong *mürün*, Manch. *meyiren*', Raq موره *mörä* 'shoulder', UR39, 61 *müre* 'плечо', RU موره *mürä* 'плечо', Malov UJa, *müre*, Malov UNa *mürä* (Kashg. Kucha), MengGlosI *mürä*, MengGloss II *mörä* 'Schulter' < Mong *mürü* (this is the reading of Professor Ligeti in the Middle Mongolian and preclassical texts), *möri*, *mörün*. On the distribution of this word in the Manchu-Tungusian languages and etymology see Ligeti, *AOH* IX, p. 259.

m ö r g ü d e - 'to nod' cf. Raq دورکودا *mörgüde-* 'id.' < Mong. *mörgüde-*, MMong. *mörgü-* (according to Professor Ligeti), on the Mongolian and Turkish parallels see Kalużyński, p. 18.

q a c i 'seissors', cf. Shaw قايچى *qaci* 'seissors', Raq قايچى *qaci*.

UR39 قاچى *qa(y)či* 'ножницы', UR61 *qayča*, RU قايچی *qayči* 'id.', Malov UJa *qayči*, *qāča* 'id.' — YU *qayči*, *qayči* (Malov) 'id.' < Mong. *qayiči* 'id.', cf. *qai* 'to cut', on the distribution of the word in Turkish, the Mongolian and Manchu-Tungusian languages and further see Doerfer, pp. 448—451.

q a l a - 'to make fire' cf. Shaw. قالا *qala* - 'to pile up, to make fire' Raq قالا *qala* - 'to make fire', Malov UJa *ot qala* - 'разводить огонь', MalovUNA *qala* - (Kucha) 'id.', MengGlosII *qala* - 'verbrennen(trans)' — SalKakuk *qala* - 'allumer, brûler' < Mong. *qalā* - < *qalaya* - 'id.' cf. Mong. *yal*, *qal* 'fire' on wich see Ligeti, AOH XIV, pp. 41—42 and AOH X p. 246 Mong > Alt, Tel, Kaz, ChagR *qala* - 'id.', Kirg. *kala*, *ot kala* - 'разводить огонь', Az *qala* - 'затопить', Mong > Manchu *xala* -

q a m t u 'together, in company', cf. Raq قمتو *qamtu* 'id.', UR39 قامتو 'в компании, сообща' < Mong *qamtu* 'together' cf. *qamsu*-, *qamsa*-, *qamtu* - 'to be united', *gamu* - 'to gather together'. Only the basic verb found its way into some Kipchak languages: Kirg *kamtī* - 'соединать', KKalp, Nog *kamtī* 'хватать, заключат'; Mong. > Manchu *qam* - 'absperren', *qamči* - 'schliesen', *qamčīn* 'gleichzeitig, vereint'.

q u d a in *q. baɟa* 'relations through marriage', cf. 5D قودا *quda* 'Mong *quda*', قودالار *qudalar* 'Mong. *qudanar*', Shaw قودا *quda* 'one of the two fathers whose children have intermarried', UR39 قودا *quda* 'сват, сватья', UR61 *quda* 'id.', Malov UJa *quda-baɟa* 'сватья', MengGlosI *quda* 'Brautwerber, angeheirateter Verwandte' *quda-baɟa* 'angeheirateter Verwandte' < Mong *quda* 'the heads of two families related through marriage of their children' *quduyui* 'the female heads of the same' *baɟa* 'husbands of sisters' on the distribution of the word in the Turkish, Mongolian and Manchu-Tungusian languages and for further points see Doerfer, pp. 423—425.

q u d u q, *quduy*, 'well' cf. SULi *quduy* 'puits', Shaw قودوق *quduq* 'well', Raq

قودوق *quduq* 'id.', UR39 قودوق *quduq* 'колодец', RU قودوق *quduq* 'id.', Malov UJa *quduq*, MalovUNA *quduq* (Turk., Khotan) 'id.', MengGlosII *quduq* 'Brunnen' < Mong. *qubuy* 'id.', Turkish *quduq* would have developed into **quyuq*. For the Mongolian and Turkish parallels see Ligeti, AOH XIX, pp. 168—169, the Manchu-Tungusian and further also Doerfer, pp. 395—396.

s e g ü d e - 'to cool, to become cool'. I have not found other East Turkish data < Mong. *següde*-, Mong. *següder* 'shadow', *següdebēi* 'mat shed', Kalm *südr*¹² < *següderle* - 'beschatten', cf. TelR *südär* 'Decke, Schirm'.¹²

I think that the Mongolian loanwords of Turki would deserve a monographical study. The few examples I quoted had the sole aim to show this and the high value of the book under review wich will surely become a standard work not only for Turkologists but for all Altaists.

A. Róna-Tas

¹² Abbreviation of sources of Eastern Turkish:

Kunos—Kunos I., *Adulékok a jarkendi (keletázsiai) törökség ismeretéhez*; KSz VI (1944), pp. 277—303

MalovUJa cf. Note 9

MalovUNA cf. Note 9

MalovLob cf. Note 9

MengesGlossI cf. Note 8

MengesGlossII cf. Note 8

Raq — G. Raquette, *English-Turki Dictionary*, Lund 1927

RU — Русско-уйгурский словарь, Moscow 1956.

Shaw — R. B. Shaw, *A Sketch of the Turki Language as spoken in Eastern Turkestan (Kashgar and Yarkand)* I Lahore 1875, II: JASB XLVI, Vocabulary JASB XLVII

SULi cf. Note 10.

UR39 — Уйгурско-русский словарь, Moscow 1939.

UR61 — Уйгурско-русский словарь, Alma Ata 1961

5D — Wu t'i Ching-wen chien, *The dictionary of five languages of the Ching dynasty*, Peking 1957

YU — Yellow Uygur after Malov, cf. Note 9 SalKakuk Salar, S. Kakuk, *Un vocabulaire salar: Acta Orient. Hung.* XIV (1962), pp. 173—196.

INDEX

<i>Bárczi, G.</i> : Dezső Pais zum 80. Geburtstag	215
<i>Telegdi, Zs.</i> : Zur Geschichte der Sprachwissenschaft (»Historische Grammatik«)	225
<i>Benkő, L.</i> : The Periodization of the Hungarian Language	239
<i>Zsilka, J.</i> : The System of Sentence Patterns in Greek	251
<i>Weintritt, Ingrid</i> : Die Schriftsprache bei den Deutschen in Ungarn	309

CHRONICA

<i>Kiss, L.</i> : †Stefan Kniezsa	337
<i>Papp, L.</i> : Chronik des Jahres 1965	363

CRITICA

Andrus de Laguna, Grace: Speech: Its Function and Development (<i>L. Deme</i>)	387
Леонтьев, А. А.: Возникновение и первоначальное развитие языка (<i>W. Voigt</i>)	393
Voegelin, C. F. and F. M.: Languages of the World (<i>I. Fodor</i>)	396
Pilch, Herbert: Phonemtheorie. I. Teil (<i>C. J. Hutterer</i>)	400
Papp, László: Magyar nyelvű levelek és okiratok formulái a XVI. században (<i>I. Szathmári</i>)	402
Вентцель, Т. В.: Цыганский язык (<i>J. Vekerdi</i>)	406
Eckhardt, Sándor: Mai francia nyelvtan (<i>Jolán Kelemen</i>)	407
Goodman, Morris F.: A Comparative Study of Creole French Dialects (<i>L. Gáldi</i>)	411
Malmberg, Bertil: Estudios de fonética hispánica (<i>K. Faluba</i>)	413
Sundby, Bertil: Studies in the Middle English Dialect Material of Worcestershire Records (<i>Veronika Kniezsa</i>)	417
Мухин, А. М.: Функциональный анализ синтаксических элементов (<i>Elizabeth Perényi</i>)	419
Schirmunski, V. M.: Deutsche Mundartkunde (<i>K. Mollay</i>)	422
Wrede, Ferdinand: Kleine Schriften (<i>K. Manhercz</i>)	426
Jarring, Gunnar: An Eastern Turki-English Dialect Dictionary (<i>A. Róna-Tas</i>)	431

AUCTORES

Bárczi, Prof. Dr. Géza, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest III. (Békásmegyer), Ráby M. u. 26; *Benkő*, Prof. Dr. Loránd, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1 *aut* MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest XIII., Sziget u. 19/b; *Deme*, Dr. László, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest VIII., József krt. 85; *Faluba*, Kálmán, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest II., Fény u. 15; *Fodor*, Dr. István, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest V., Bank u. 4; *Gáldi*, Dr. László, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest XI., Karinthy Frigyes út 13; *Hutterer*, Dr. Claus Jürgen, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest VII., Dob u. 20; *Kelemen*, Dr. Jolán, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest I., Bem rkp. 15; *Kiss*, Dr. Lajos, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest, V. Szalay u. 10–14. Domi: Budapest XI., Ábel Jenő u. 26; *Knieszsa*, Veronika, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest XII., Németvölgyi út 53/c; *Manhercz*, Karl, Állami Balett Intézet Általános és Középiskolája, Budapest VI., Népköztársaság útja 25. Domi: Pilisvörösvár, Sallai út 11 (Pest m.); *Mollay*, Dr. Karl, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest XI., Edömer u. 6; *Papp*, Dr. László, MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest VIII., József krt. 65; *Perényi*, Elizabeth, Budapest XII., Magyar Jakobinusok tere 4/b; *Róna-Tas*, Dr. András, Országos Széchenyi Könyvtár, Budapest VIII., Múzeum krt. 14–16. Domi: Budapest XI., Ozorai u. 13; *Szathmári*, Dr. István, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest IX., Mester u. 11; *Telegdi*, Prof. Dr. Zsigmond, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1 *aut* MTA Nyelvtudományi Intézet, Budapest V., Szalay u. 10–14. Domi: Budapest VIII., Szentk. rályi u. 34; *Vekerdi*, Dr. József, Országos Széchenyi Könyvtár, Budapest VIII., Múzeum krt. 14–16. Domi: Budapest XIII., Tahi u. 26; *Voigt*, Wilhelm, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest II., Csalogány u. 41; *Weintritt*, Ingrid, Karl-Marx-Universität, 701 Leipzig, Goethestraße 3–5. Domi: 701 Leipzig I, Livia Straße 9 (DDR); *Zsilka*, Dr. János, ELTE, Budapest V., Pesti Barnabás u. 1. Domi: Budapest XVII. (Rákoshegy), Szilárd u. 51.

L. DEZSŐ

Studien über die Geschichte der südkarpatoukrainischen Mundarten

In russischer Sprache • Etwa 308 Seiten • 4 Karten • 17×24 cm • Ganzleinen

Das Buch befaßt sich mit der Geschichte einer der archaischesten slawischen Mundarten, deren Phonetik der Autor aus bisher unerschlossenen, in Ungarn befindlichen Dokumenten und Aufzeichnungen zusammenstellte. Nach der Untersuchung der Entwicklung der südkarpatoukrainischen Mundarten analysiert er die phonetischen und grammatischen Merkmale der aus dem 16. Jahrhundert stammenden Postille von Njagowa, dem ältesten mundartlichen Dokument aus der Karpatoukraine.

L. TAMÁS

Etymologisch-historisches Wörterbuch der ungarischen Elemente im Rumänischen unter Berücksichtigung der Mundartwörter

In deutscher Sprache • Etwa 960 Seiten • 17×24 cm • Ganzleinen

Die Monographie gibt ein umfassenderes Bild als alle bisherigen Arbeiten über die von der rumänischen Sprache und hauptsächlich von ihren Mundarten übernommenen ungarischen Wörter, über ihre Verbreitung und Geschichte. Über die ungarisch—rumänischen Beziehungen hinausgehend befaßt sich die Arbeit in aufschlußreicher Weise mit den gemeinsamen ostmitteleuropäischen Elementen der ungarischen und der rumänischen Sprache. Das vom Verfasser im Verlauf von Jahrzehnten gesammelte umfangreiche und mannigfaltige Material wird mit den modernsten Methoden zur Erforschung von Lehnwörtern von den frühesten Sprachdenkmälern bis zu den heutigen Schriftstellern aufgearbeitet. Die Bedeutung der behandelten Wörter wird im allgemeinen in zwei Sprachen — deutsch und französisch —, in vielen Fällen aber auch lateinisch, ungarisch und rumänisch angegeben.



AKADÉMIAI KIADÓ

**Verlag der Ungarischen Akademie der Wissenschaften
Budapest V. Alkotmány utca 21**

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója.

Műszaki szerkesztő: Farkas Sándor

A kézirat a nyomdába érkezett: 1966. VIII. 18. — Terjedelem: 19,75 (A/5) ív, 15 ábra

66.62656 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

ACTA LINGUISTICA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

C. J. HUTTERER, P. KIRÁLY, GY. LAKÓ,
D. PAIS, L. TAMÁS, ZS. TELEGDI

REDIGIT

J. NÉMETH

TOMUS XVI.



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1966

ACTA LINGUIST. HUNG.

INDEX

<i>E.-Abaffy, Erzsébet</i> : Regionale Tendenzen zur Entwicklung einer literarischen Norm des Ungarischen im 16. Jh.	97
<i>Bárczi, G.</i> : Dezső Pais zum 80. Geburtstag	215
<i>Benkő, L.</i> : The Periodization of the Hungarian Language	239
<i>Деже, Л.</i> : Статистическое исследование словообразования в языковых памятниках	43
<i>Fokos-Fuchs, D. R.</i> : Das syrjänische Komitativsuffix	63
<i>Koch, W. A.</i> : Contrast in the Novel (A Structural Approach)	23
<i>Майтунская, К. Е.</i> : К вопросу о закономерностях развития древнеуральских словообразующих суффиксов	81
<i>O. Nagy, G.</i> : The Function of Lexemes and Synonymy: The Bases of a Linguistically Oriented Dictionary of Synonyms	29
<i>Németh, J.</i> : Ungarische Stammesnamen bei den Baschkiren	1
<i>Rédei, K.</i> : Die Entstehung der objektiven Konjugation im Ungarischen	111
<i>Telegdi, Zs.</i> : Zur Geschichte der Sprachwissenschaft («Historische Grammatik»)	225
<i>Vekerdi, J.</i> : Mönch Bleihaupt (Zigeunermärchen)	135
<i>Weintritt, Ingrid</i> : Die Schriftsprache bei den Deutschen in Ungarn	309
<i>Zsilka, J.</i> : The System of Sentence Patterns in Greek	251

CHRONICA

<i>Kiss, L.</i> : †Stefan Kniezsa	337
<i>Papp, L.</i> : Bericht über die Arbeiten am Ungarischen Etymologischen Wörterbuch	159
<i>Papp, L.</i> : Chronik des Jahres 1965	363
<i>Schlachter, W.</i> : Weisgerbers inhaltbezogene Grammatik	149

CRITICA

Advances in the Teaching of Modern Languages (<i>E. Krammer</i>)	163
Andrus de Laguna, G.: Speech: its Function and Development (<i>L. Deme</i>)	387
Bar-Hillel, Y.: Language and Information (<i>F. Kiefer</i>)	171
Bloomfield, M. W.—Newmark, L.: A Linguistic Introduction to the History of English (<i>Veronika Kniezsa</i>)	197
Brodeur, A. G.: The Art of Beowulf (<i>Elizabeth Perényi</i>)	199
Бударов, Р. А.: Сравнительно-семаснологоические исследования (<i>L. Gáldi</i>)	194
Décsey, Gy.: Einführung in die finnisch-ugrische Sprachwissenschaft (<i>Gy. Lakó</i>)	173
Eckhardt, S.: Mai francia nyelvtan (<i>Jolán Kelemen</i>)	407
Goodman, M. F.: A Comparative Study of Creole French Dialects (<i>L. Gáldi</i>)	411
Grevisse, M.: Problèmes de langage (<i>Jolán Kelemen</i>)	191
Jarring, G.: An Eastern Turki-English Dialect Dictionary (<i>A. Róna-Tas</i>)	431
Jofen, J.: A Linguistic Atlas of Eastern European Yiddish (<i>C. J. Hutterer</i>)	203
Karjalainen, K. F.: Grammatikalische Aufzeichnungen aus ostjakischen Mundarten (<i>P. Hajdú</i>)	181
Ladefoged, P.: A Phonetic Study of West-African Languages (<i>I. Fodor</i>)	210
Lebrun, Y.: Can and May in Present-day English (<i>T. Magay</i>)	201

Леонтьев, А. А.: Возникновение и первоначальное развитие языка (<i>W. Voigt</i>)..	393
Malmberg, B.: Estudios de fonética hispánica (<i>K. Faluba</i>)	413
Moór, E.: A nyelvtudomány mint az ős- és néptörténet forrástudománya (<i>Zsuzsa Kakuk</i>)	189
Мухин, А. М.: Функциональный анализ синтаксических элементов (<i>Elizabeth Perényi</i>)	419
Papp, L.: Magyar nyelvű levelek és okiratok formulái a XVI. században (<i>I. Szathmári</i>)	402
Pileh, H.: Phonemtheorie. I. Teil (<i>C. J. Hutterer</i>)	400
Proverbium (<i>W. Voigt</i>)	172
Samilov, M.: The Phoneme <i>jat'</i> in Slavic (<i>M. Péter</i>)	210
Schirmunski, V. M.: Deutsche Mundartkunde (<i>K. Mollay</i>)	422
Stoebke, D.-E.: Die alten ostseefinnischen Personennamen im Rahmen eines urfinnischen Namensystems (<i>G. Bereczki</i>)	186
Sundby, B.: Studies in the Middle English Dialect Material of Worcestershire Records (<i>Veronika Kniezsa</i>)	417
Вентцель, Т. В.: Цыганский язык (<i>J. Vekerdi</i>)	406
Voegelin, C. F. & F. M.: Languages of the World (<i>I. Fodor</i>)	396
Waterman, J. T.: Perspectives in Linguistics (<i>Gy. Szépe</i>)	167
Wrede, F.: Kleine Schriften (<i>K. Manhercz</i>)	426

The *Acta Linguistica* publish papers on the subjects of Finno-Ugrian, Slavonic, Germanic, Oriental and Romance linguistics as well as general linguistics in English, German, French and Russian.

The *Acta Linguistica* appear in parts of various size, making up volumes.

Manuscripts should be addressed to:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors and publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription to the *Acta Linguistica* is 110 forints a volume. Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (Budapest I., Fő utca 32. Account No 43-790-057-181) or with representatives abroad.

Les *Acta Linguistica* paraissent en français, allemand, anglais et russe et publient des travaux concernant les langues finno-ougriennes, slaves, germaniques, romanes, orientales ou la linguistique générale.

Les *Acta Linguistica* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

ACTA LINGUISTICA, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Le prix de l'abonnement est de 110 forints par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise du Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Compte-courant No 43-790-057-181) ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«Acta Linguistica» публикуют трактаты из области угро-финской лингвистики, славистики, германистики, романистики, ориенталистики и общего языкознания на русском, немецком, английском и французском языках.

«Acta Linguistica» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляет один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу.

«ACTA LINGUISTICA», Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации.

Подписная цена «Acta Linguistica» — 110 форинтов за том. Заказы принимает Предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (Budapest I., Fő utca 32. Текущий счет № 43-790-057-181), или его заграничные представительства и уполномоченные.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

ALBANIA Ndermarja Shtetnore e Botimeve <i>Tirana</i>	FINLAND Akateeminen Kirjakauppa Keskuskatu 2 <i>Helsinki</i>	JAPAN Nauka Ltd. 92. Ikebukuro O-Higashi 1-chome Toshima-ku Tokyo Maruzen and Co. Ltd. P. O. Box 605 Tokyo-Central Far Eastern Booksellers Kanda P. O. Box 72 Tokyo
AUSTRALIA A. Keesing Box 4886, GPO <i>Sydney</i>	FRANCE Office International de Documentation et Librairie 48, rue Gay Lussac <i>Paris 5</i>	KOREA Chulpanmul <i>Phenjan</i>
AUSTRIA Globus Buchvertrieb Salzgries 16 <i>Wien 1.</i>	GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC Deutscher Buch-Export und Import Leninstraße 16. Leipzig 701 Zeitungsvertriebsamt Clara Zetkin Straße 62. <i>Berlin N. W.</i>	NORWAY Johan Grundt Tanum Karl Johansgatan 43 <i>Oslo</i>
BELGIUM Office International de Librairie 30, Avenue Marnix <i>Bruxelles 5</i> Du Monde Entier 5, Place St. Jean <i>Bruxelles</i>	GERMAN FEDERAL REPUBLIC Kunst und Wissen Erich Bieber Postfach 46 7 Stuttgart S.	POLAND RUCH ul. Wilcza 46. <i>Warszawa</i>
BULGARIA Raznoiznos 1 Tzar Assen <i>Sofia</i>	GREAT BRITAIN Collet's Holdings Ltd. Dennington Estate London Rd. Wellingborough. Northamps. Robert Maxwell and Co. Ltd. Waynflete Bldg. The Plain <i>Oxford</i>	ROUMANIA Cartimex Str. Aristide Briand 14-18. <i>Bucuresti</i>
CANADA Pannonia Books 2 Spadina Road <i>Toronto 4, Ont.</i>	HOLLAND Swetz and Zeitlinger Keizersgracht 471-487 <i>Amsterdam C.</i> Martinus Nijhof Lange Voorhout 9 <i>The Hague</i>	SOVIET UNION Mezhdunarodnaia Kniga Moscow G-200
CHINA Waiwen Shudian <i>Peking</i> P. O. B. 88.	INDIA Current Technical Literature Co. Private Ltd. India House OPP. GPO Post Box 1374 <i>Bombay 1.</i>	SWEDEN Almqvist and Wiksell Gamla Brogatan 26 <i>Stockholm</i>
CZECHOSLOVAKIA Artia A. G. Ve Smekách 30 <i>Praha 2</i> Postova Novinova Sluzba Dovoz tisku Vinohradska 46 <i>Praha 2</i> Madarská Kultura <i>Praha 1</i> Václavské nám. 2. Postova Novinova Sluzba Dovoz tlace Leningradska 14 <i>Bratislava</i>	ITALY Santo Vanasia Via M. Macchi 71 <i>Milano</i> Libreria Commissionaria Sansoni Via La Marmora 45 <i>Firenze</i>	USA Stechert Hafner Inc. 31 East 10th Street New York, N. Y. 1003 Walter J. Johnson 111 Fifth Avenue New York, N. Y. 1003
DENMARK Ejnar Munksgaard Nørregade 6 <i>Copenhagen</i>		VIETNAM Xunhasaba 19, Tran Quoc Toan <i>Hanoi</i>
		YUGOSLAVIA Forum Vojvode Misica broj 1. <i>Novi Sad</i> Jugoslovenska Knjiga Terazije 27. <i>Beograd</i>